



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Die Nationalhymnen der europäischen Völker

von

Prof. Dr. Emil Bohn

Wort und Brauch.

Volkskundliche Arbeiten

namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Dr. Theodor Siebs

ord. Professor a. d. Universität Breslau

Dr. Max Hippe

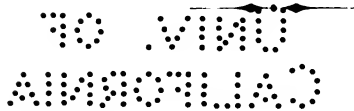
Stadtbibliothekar in Breslau

4. Heft

Die Nationalhymnen der europäischen Völker

von

Prof. Dr. Emil Bohn



Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1908

Die Nationalhymnen

der

europäischen Völker

von

Dr. phil. **Emil Bohn**

ord. Honorarprofessor für Musikwissenschaft an der Universität Breslau

Mit einer Notenbeilage

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1908

GRI
W6
no. 4-7

Q. 111

TO VNU
ABSORBING

Die Nationalhymne ist wohl das am meisten, jedenfalls das bei feierlichen Anlässen am häufigsten gesungene weltliche Lied des Volkes. So kann sich in ihr mancher Charakterzug der Nation spiegeln; Worte und Weisen der Nationalhymnen kennen zu lernen und miteinander zu vergleichen, ist deshalb eine anziehende Aufgabe volkskundlicher Forschung.

Das einhundertundzwölfte der historischen Konzerte, durch die seit fast dreissig Jahren der Bohn'sche Gesangverein zu Breslau die geschichtliche Entwicklung der Musik darzustellen strebt, galt den „Nationalhymnen der europäischen Völker“. Es wurden vierundzwanzig ausgewählte Nationalhymnen, zum grossen Teil in den Originalsprachen, gesungen, und den musikalischen Darbietungen ging, wie es bei diesen Konzerten stets geschieht, ein einleitender Vortrag voraus, der Entstehung, Bedeutung und Charakter der einzelnen Hymnen zu erläutern suchte. Da für diesen Vortrag nicht mehr als eine knappe halbe Stunde zur Verfügung stand, konnte nur das Allerwichtigste kurz berührt werden. Herr Professor Dr. Th. Siebs aber sprach den Wunsch aus, dass diese Darstellung erweitert und in der namens der „Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“ herausgegebenen Sammlung „Wort und Brauch“ gedruckt würde. Das gab erfreuliche Gelegenheit, Vieles, was im Konzertsale nur in kurzen Umrissen angedeutet werden konnte, breiter auszuführen und Texte und Melodien weiteren Kreisen zu vermitteln.

Die Nationalhymne im allgemein gebräuchlichen Sinne kann auf kein hohes Alter zurückblicken; im Altertum wie im Mittelalter ist sie nicht nachweisbar. Ihr Werden und ihre

Artung hängt mit der Bildung der modernen Staaten eng zusammen, und gewissermassen kann man sie als ein Anhängsel der politischen Ereignisse bezeichnen, das allerdings bisweilen welthistorische Bedeutung erlangt hat. Als wirklich lebensfähig haben sich nur wenige Nationalhymnen erwiesen, und selbst solche, die in drangvoller Zeit entstanden sind und anfänglich förmlich fanatisierend gewirkt haben, sind später derartig in ihrer Bedeutung gemindert worden, dass sie nur noch ein Scheinleben führten und gänzlich verschwunden wären, wenn nicht offizielle Protektion sie gehalten hätte. Vom rein künstlerischen und ästhetischen Standpunkte aus darf man sich über den poetischen und musikalischen Wert der Nationalhymnen keinen Illusionen hingeben; zumeist entstanden sie ja nicht aus innerem Drange, sondern beeinflusst durch politische Geschehnisse, die von Berufenen und Unerufenen mit patriotischen Redewendungen, gelegentlich wohl auch stark liebedienerisch besungen wurden, und dann waren die Verfasser dieser Gelegenheitsgebilde gewöhnlich kleine Talente oder gar — zumal in musikalischer Hinsicht — ungeschulte Dilettanten, denen wohl hin und wieder eine leicht im Ohre haften bleibende Melodie einfiel, deren weitere Ausgestaltung aber sie Andern überlassen mussten. Nur ganz ausnahmsweise hat sich einmal ein Meister ersten Ranges, wie Joseph Haydn, mit dieser Form befasst. Aber die kulturhistorische Bedeutung der Nationalhymnen ist dafür eine um so grössere. Für den, der in der Volksseele lesen und ihren geheimsten Regungen nachgehen will, sind sie lebendige Dokumente, die über das Hoffen und Harren, über Kampf, Sieg und Niederlage der Nationen oft bessere und zuverlässigere Auskunft geben, als manches gelehrte und weitschichtige Geschichtswerk.

Ihrem Inhalte nach sind die Nationalhymnen zwiefacher Natur. Sie wenden sich entweder an die Person eines Herrschers, der in Kriegs- oder Friedenswerken vom Glücke aussergewöhnlich begünstigt worden ist und besingen dessen Taten in überschwänglichster Weise, oder sie befassen sich mit den Geschicken einer bestimmten Nation, mit deren Errungenschaften, Eigentümlichkeiten, Freuden und Leiden, inneren und äusseren Umwälzungen. Wollte man sie gruppenweise sondern, so könnte

man sie kurzweg in Königshymnen und Volks- oder Landes-
hymnen einteilen; manche sind beides zu gleicher Zeit. Die
Grenze, welche die Volkshymne vom Volksliede scheidet, ist
bisweilen schwer zu bestimmen. — Als das eigentliche Vater-
land der Nationalhymnen ist der von den Völkern germanischer
Rasse bewohnte Norden Europas zu bezeichnen. Die südlichen
Staaten haben das Bedürfnis nach Nationalhymnen erst später
empfunden, und einige von ihnen, wie Spanien und die Türkei,
haben es überhaupt nicht zu gesungenen Hymnen gebracht,
sondern sich mit dem Surrogate von Märschen begnügt.

England.

An der Spitze der Nationalhymnen steht die englische
„God save the King“; sie hat sich die ganze Welt erobert. Es
ist eine echte Königshymne. Entstanden mag sie im Frühjahr
1743 sein. Georg II. zog damals gegen die Franzosen ins Feld
und besiegte sie in der Schlacht bei Dettingen. Wer die zwei-
strophige Hymne gedichtet und komponiert hat, ist nicht mit
absoluter Sicherheit zu sagen. Die Namen Dr. John Bull,
Lully, Purcell, Händel, Young, Smith u. a. schwirren
bunt durcheinander. In neuester Zeit haben auch die Deutschen
und Schweizer die Melodie als ihr Eigentum reklamiert. In
Deutschland hat ein patriotischer Schulmann, E. Handtmann,
in der Kreuzzeitung (Nr. 316 vom 10. Juli 1894) zu beweisen
gesucht, dass die Melodie einem alten Wallfahrtsliede entlehnt
sei, das früher bei Prozessionen zum Schutze der Mineralquellen
in Schlesien und Mähren gesungen worden und in den Bädern
Reinerz und Cudowa als „Quellenhymne“ noch wohl bekannt
sei. Der Text dieser Hymne lautet:

Heil dir, o Königin,
Des Brunnens Hüterin.
Heil dir, Marie!
Zu Segen und Gedeihn
Lass sprudeln klar und rein
Allzeit den Labequell:
Heil dir, Marie!

Die Vermutung Handtmanns, dass diese Verse vielleicht altgermanisch-heidnischen Ursprungs und von der Kirche für das gläubige Volk neugeweiht seien, ist nicht ernst zu nehmen. — Für den schweizerischen Ursprung der Melodie ist kürzlich Prof. Kling in Genf energisch eingetreten. Kling behauptet, die Melodie gehöre dem Genfer Nationalliede „Ce qu'é l'Aïno“ an, das den Sieg (1602) der Genfer über die Truppen des Herzogs von Savoyen verherrlichte und 1603 zum ersten Male bei einem Festbankett gesungen worden sei. Später sei die Melodie nach England gekommen und von dem berühmten Komponisten und Klaviervirtuosen Dr. John Bull (ca. 1563—1628) bearbeitet worden. Auch Kling's Forschungen sind mit der grössten Vorsicht aufzunehmen. — Nach Friedrich Chrysander's im ersten Bande der „Jahrbücher für musikalische Wissenschaft“ (1863) niedergelegten eingehenden und scharfsinnigen Untersuchungen ist Henry Carey (1692—1743) der Verfasser des Textes und der Melodie. Carey war seinerzeit keine besonders berühmte Persönlichkeit. Gedichte und Kompositionen waren von ihm vielfach veröffentlicht worden, aber er hatte damit wenig Glück gehabt. Er schlug sich mühselig als Musiklehrer durch und soll schliesslich, als es gar nicht mehr ging, seinem Leben mit eigener Hand ein Ende gemacht haben. Seine Freunde sorgten für ein anständiges Begräbnis; Weib und Kind blieben in äusserster Dürftigkeit zurück. Zu ihrem Besten gab man aus seinem Nachlasse einige kleine Kompositionen heraus; der Rest erschien so unbedeutend, dass man ihn achtlos beiseite warf. Und unter diesem Rest befand sich auch das Lied „God save the King“. Durch Abschriften war es vermutlich schon zu Lebzeiten Carey's weiter verbreitet worden; nach seinem Tode nahm es der Londoner Verleger John Simpson als herrenloses Gut in die von ihm 1744 herausgegebene Sammlung „Thesaurus Musicus“ (Seite 22) auf. Den Namen des Verfassers mag er nicht gekannt haben; im Druck fehlt nämlich jede Angabe. Der Text der Simpson'schen Ausgabe besteht aus zwei Strophen; die Musik ist in zwei Fassungen mitgeteilt: für zwei Stimmen (die Notenbeilage Ia bietet diese Fassung und den Text) und für eine Flöte. Das offenbar für bescheidene Dilettanten bestimmte Flötenarrangement enthält lediglich die

mit kleinen Verzierungen versehene Melodie. Der zweistimmige Satz ist für Männerstimmen berechnet. In der letzteren Form ist das Lied damals bei patriotischen Festlichkeiten häufig gesungen und bald in ganz England populär geworden. — Wie alle volkstümlichen Melodien, hat auch „God save the King“ im Laufe der Zeit einige Änderungen erlitten; die Grundzüge sind indessen dadurch nicht verwischt worden. Der Wortlaut des Textes ist im wesentlichen derselbe geblieben; nur ist später eine dritte Strophe hinzugekommen, und je nach der Person des Landesoberhauptes haben sich kleine Varianten („Queen“ anstatt „King“ etc.) von selbst ergeben.

Bald fand auch „God save the King“ seinen Weg auf den Kontinent; um 1760 übertrug ein bayerischer Lautenist das Lied auf sein Instrument (Msc. im germanischen Museum zu Nürnberg), und 1766 findet es sich in einem im Haag gedruckten holländischen Freimaurer-Liederbuche. — 1790 kam es nach Dänemark. Den Text hatte der Kandidat der Theologie Heinrich Harries (1762—1802) frei ins Deutsche übertragen und am 27. Januar im Flensburger Wochenblatt abdrucken lassen. Der Titel lautete: „Lied für den dänischen Unterthan an seines Königs Geburtstag zu singen“, in der Melodie des englischen Volksliedes: „God save great George the King“. Die Anfangsstrophe lautete:

Heil Dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, Dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu seyn!
Heil, Christian, Dir!

Für den Nachdichter hätte das Lied beinahe schlimme Folgen gehabt. Wegen der Verse:

„Nicht Ross' und Reisige
Sichern die steile Höh,
Wo Fürsten stehn“ (Strophe 2)

kam Harries in den Verdacht revolutionärer Gesinnungen. Das war nun keineswegs der Fall; der angehende Theologe hatte nur frei nach König David gearbeitet, in dessen Psalm 33, Vers 16 und 17 zu lesen ist: „Einem Könige hilft nicht seine

grosse Macht . . . Rosse helfen auch nicht, und ihre grosse Stärke errettet nicht“.

Am 17. Dezember 1793 erschien der vielfach veränderte und auf 5 (anstatt der ursprünglichen 8) Strophen verkürzte Text unter dem Titel „Berliner Volksgesang“ in der Spenerischen Zeitung. Er begann mit der Strophe:

Heil Dir im Siegerkranz!
Herrscher des Vaterlands!
Heil, König, Dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz:
Liebling des Volks zu sein! —
Heil, Herrscher, Dir!

Unterzeichnet war das Gedicht mit der Chiffre „Sr.“. Man fand bald heraus, dass „Sr.“ = Sutor sei, und dass der Verfasser nur der bekannte Dr. Balthasar Schuhmacher sein könne; auch konnte nicht verborgen bleiben, dass es sich nicht, wie dieser angegeben hatte, um eine direkte Übersetzung des englischen Originals handele, sondern lediglich um eine Umformung der Harriesschen Verse. Und so sah sich denn Schuhmacher veranlasst, das Lied nochmals umzudichten. Die 5. Auflage dieser Umdichtung erschien, „vom Verfasser selbst revidiert“, 1801 in Berlin. In der von „G. B. Schuhmacher, Dr. d. R., Senior der Vicarien im hochw. Hochstifte der freyen Reichsstadt Lübeck“ unterzeichneten Zueignung wird ausdrücklich bemerkt, dass der königl. Kammer-Sänger Herr Hurka (Friedrich Franz H. 1762—1805) die Umarbeitung der „nicht sehr harmonischen Londoner Musik“ übernommen habe. — Die ersten 3 Verszeilen lauteten nunmehr:

Heil! Friedrich Wilhelm, Heil!
Dem Landesvater Heil!
Glück, Segen, Dir!

Ausserdem hatte Schuhmacher die Schlusstrophe seiner ersten Umdichtung weggelassen und drei neue, nicht eben glücklich erfundene Strophen hinzugefügt, so dass das Lied aus 7 Strophen bestand. — Preussische Nationalhymne ist das Lied in der letzten Schuhmacher'schen Form nicht geworden; das Verdienst, die erste Verszeile „Heil Dir im Siegerkranz“ und einzelne, zum Teil allerdings anfechtbare Änderungen, wie

z. B. „Handlung und Wissenschaft“ anstatt „Tugend und Wissenschaft“ u. a. aus eignen Mitteln beigesteuert zu haben, muss ihm ungeschmälert bleiben. — (Vergl. Hoffmann von Fallersleben's „Findlinge“, Seite 121 ff. Leipzig 1860).

In die grössere Öffentlichkeit war „Heil Dir im Siegerkranz“ bereits 1795 gedrungen; der Kapellmeister Bernhard Wessely (1768—1826) hatte es damals bei der ersten Aufführung (25. September) des von Rambach verfassten vaterländischen Schauspiels „Der Grosse Kurfürst vor Rathenow“ als Zwischenaktsmusik eingelegt. Als kurz darauf (7. Oktober) dasselbe Stück nochmals gegeben wurde, empfing man den König bei seinem Eintritt ins Theater mit „Heil Dir im Siegerkranz“. Die Vossische Zeitung verfehlte nicht in ihrem Berichte über dieses Ereignis zu erwähnen, dass alle Zuschauer „empfindungsvoll“ mitgesungen hätten. Von da an ist das Lied populär geblieben, und allmählig als offizielle Hymne angenommen worden.

Der Versuch, die Melodie der englischen Hymne auch in Oesterreich einzubürgern, schlug fehl. August Niemann verfasste bereits 1782 als Huldigung für Joseph II. ein nach dem englischen Originale zugeschnittenes Lied:

„Heil! Kaiser Joseph, Heil!
Dir, Deutschlands Vater, Heil!
Dem Kaiser Heil!“

das auch ab und zu öffentlich gesungen wurde, später aber, als Haydn seine Hymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“ 1797 veröffentlicht hatte, wieder verschwand. — Hingegen fand das Lied fast in allen anderen Ländern deutscher Zunge Eingang. Der Text wurde natürlich den jedesmaligen Landesverhältnissen angepasst. Um es allen Reflektanten auf die englische Hymne möglichst bequem zu machen, stellte Zacharias Becker in seinem viel verbreiteten „Mildheimischen Liederbuch“ sogar ein allgemeines Schema für Regenten und Obrigkeiten auf, dessen erste drei Verszeilen lauteten:

Heil unserm Fürsten [Kaiser, König, Herzog], Heil!
Dem edlen [Namen des Regenten] Heil!
Dem Fürsten Heil!

Natürlich benutzten die deutschen Vaterländer dies originelle Schema nur zum Teil; man wollte eben keine Universalhymne, sondern partikularistisch gefärbte Spezialhymnen haben. Viel Neues und Schönes ist dabei nicht herausgekommen; ein paar Proben werden genügen um darzutun, dass man sich bei diesen patriotischen Dichtversuchen nicht in allzu grosse Unkosten gestürzt hat.

In Bayern sang man:

Heil unserm König, Heil!
Lang Leben sei sein Teil,
Erhalt' ihn Gott!

In Sachsen hiess es:

Den König segne Gott,
Den er zum Heil uns gab,
Ihn segne Gott!

und später etwas selbständiger:

Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand,
In Sturm und Nacht!

Württemberg und Baden entschieden sich für die Fassung:

Heil unserm König, Heil!
Heil unserm Fürsten, Heil!
Dem Edlen Heil!

Hessen feierte seinen Grossherzog Ludwig III. mit den ebenfalls an das Beckersche Schema vernehmlich anklingenden Versen:

Heil unserm Fürsten, Heil!
Hassias Fürsten, Heil!
Heil, Ludwig, Heil!

Die Mecklenburg-Schweriner riefen ihrem Fürsten zu:

Gott segne Friedrich Franz,
Und seiner Krone Glanz
Trübe sich nie!

und seinen Nachfolger begrüsst sie mit den Worten:

Heil Dir, Paul Friederich!
Jubelnd begrüssen Dich
Mecklenburg's Gau'n.

Selbst das kleine Lichtenstein erhielt um 1850 eine eigene Hymne, deren erste Strophe ich Wilhelm Tappert's Aufsatz

„Die Preussischen Nationalhymnen“ („Die Musik“ Jahrgang 3, Heft 24) entnehme:

Oberst am jungen Rhein
 Lehnet sich Lichtenstein
 An Alpenhöh'n.
 Dies liebe Heimatland
 Im deutschen Vaterland
 Hat Gottes weise Hand
 Für uns ersch'n.

Weitere Varianten aus deutschen Ländern findet man in O. Boehm's Buche: „Die Volkshymnen aller Staaten des deutschen Reiches. Wismar 1901“, dem auch die Mehrzahl der obigen Zitate entstammt.

In ausserdeutschen Staaten fand die Melodie der englischen Hymne ebenfalls willige Aufnahme. Ich erwähne nur die Schweiz und Amerika. In der Schweiz legte man ihr den Text unter:

Rufst du, mein Vaterland?
 Sieh uns mit Herz und Hand
 All' dir geweiht.
 Heil dir, Helvetia!
 Hast noch der Söhne ja,
 Wie sie Sankt Jakob sah,
 Freudvoll zum Streit!

In Amerika legte Samuel F. Smith (1808—1895) im Jahre 1832 einen freiheitlichen Text unter, der besonders während des Bürgerkrieges (1861) in den Nordstaaten zu populärer Bedeutung gelangte. Ich teile die erste und vierte Strophe des ausserhalb Amerika's wenig gekannten Gedichtes nach der von J. D. Brown und A. Moffat herausgegebenen Sammlung „Characteristic songs and dances of all nations (London 1901) mit:

My country! 'tis of thee,
 Sweet land of liberty,
 Of thee I sing;
 Land where my fathers died
 Land of the pilgrims' pride,
 From every mountain side
 Let freedom ring.
 Our fathers' God, to Thee,
 Author of liberty,
 To Thee we sing;

Long may our land be bright
 With freedom's holy light:
 Protect us by Thy might
 Great God, our King!

Zum Schlusse sei noch der Kuriosität halber erwähnt, dass auch die kleinen Gemeinden, die einst das 1879 erfundene „Volapük“ pflegten und jetzt das gegenwärtig stark poussierte „Esperanto“ ernst nehmen, sich Übersetzungen des „Heil Dir im Siegerkranz“ geleistet haben. Im Volapük lautet die erste Strophe nach Tappert a. a. O.:

Sanis in vikoda
 Festun, o söl läna!
 O reg, ole!
 Senolöd in tlonä
 Nid legäli lada;
 Rinön löfäb neta!
 San, reg, ole!

Die Esperantisten singen:

Vivu la reg' al ni,
 Tre longe vivu li!
 Gardu lin Di!
 Justa kaj pia reg',
 Dio pro mio preg',
 Estu kun li.

Dass dabei zwei Takte der ursprünglichen, auf sieben Verszeilen berechneten Melodie nicht unterzubringen sind, ist dem Übersetzer (L. L. Zamenhof) entgangen.

Ob auch die allerneueste kosmopolitische Sprache „Parla“ sich der alten Hymne bemächtigt hat, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Keine andere Nationallhymne kann sich einer ähnlichen Verbreitung rühmen, wie das englische „God save the King“.

Neben ihrer Königshymne besitzen die Engländer auch eine Volkshymne, oder, wie Southey „Rule Britannia“ genannt hat, eine politische Hymne. England ist stets auf seine dominierende Stellung als Seemacht stolz gewesen, und als am 1. August 1740 in Clifden House, Maidenhead, zum ersten Male die nationale Masque „Alfred“ aufgeführt und im Finale das schwungvolle Lied „Rule Britannia“ angestimmt wurde, da

brach ein Jubel sondergleichen los, und der Dichter James Thompson (1700—1748), sowie der Komponist Dr. Thomas Augustine Arne (1710—1778) wurden mit Ovationen aller Art überschüttet. Gedruckt wurde „Rule Britannia“ zuerst als Anhang zu der ebenfalls 1740 aufgeführten Masque „The judgement of Paris“. Arne's Melodie braucht einen Vergleich mit den besten Händelschen Melodien nicht zu scheuen, und Richard Wagner, dessen neuerdings wieder aufgefundene Ouverture „Rule Britannia“ gegenwärtig den Weg durch alle Konzertsäle macht, meinte, die ersten acht Noten seien in musikalischer Hinsicht die typischste Äusserung der britischen Rasse, und in ihnen sei der ganze Nationalcharakter konzentriert. Nicht unbeachtet geblieben ist in England, dass der Komponist der Hymne ein Engländer, der Dichter ein Schotte und ihr erster Sänger ein Irländer gewesen ist; man hatte also eine wahrhaft internationale Hymne. — „Rule Britannia“ hat sich bis zum heutigen Tage in England neben „God save the King“ mit Ehren behauptet. — Die Melodie und die erste Textstrophe sind in der Notenbeilage unter Nr. 1 b mitgeteilt.

Schweden.

Schweden und Norwegen haben sich, obschon sie lange Zeit hindurch ein Königreich bildeten, über eine gemeinschaftliche Nationalhymne nicht einigen können. — In Schweden behalf man sich zunächst mit einer Übersetzung der englischen Königshymne:

„Bevare Gud vår Kung!
Gör säll vår ädle Kung!
Lefve vår Kung“ etc.

Später kam die von C. W. A. Strandberg gedichtete und von Otto Lindblad (1809—1864), dem Begründer des schwedischen Männergesangs, komponierte Hymne „Ur Svenska hjertans djup en gång“ in Aufnahme. (Erster Druck in der Sammlung „Songer i Pansar“ 1848.) Allmählich verlor aber auch dies mehr gefällige und leicht sangbare, als charakteristische Lied (siehe Notenbeilage II b) beim Volke an Beliebtheit und seit etwa anderthalb Jahrzehnten ist es nur noch als Königshymne bei offiziellen Anlässen in Gebrauch. Als

Volkshymne hat sich sodann der alte schwedische Gesang „Till svenska fosterjorden“ (An das schwedische Vaterland, Gedicht von R. Dybeck) eingebürgert, dessen Melodie sich durch Würde und Feierlichkeit, sowie durch ernsten und eigenartigen Stimmungsgehalt auszeichnet. — In Regierungskreisen scheint man das Lied nicht für voll angesehen zu haben, und so hat man denn — es mag etwa ein Jahrzehnt her sein — ein Preisausschreiben behufs Erlangung einer neuen Nationalhymne erlassen, das indes kein befriedigendes Resultat ergeben hat.

Die beiden Textesstrophen der gegenwärtig in Schweden gebräuchlichen Volkshymne sind in der Notenbeilage Nr. II a abgedruckt; die deutsche Übersetzung lasse ich anbei folgen:

1. Mein altes, mein felshohes nordisches Land,
So still und so schön und voller Wonne!
Du bestes, das ich auf Erden noch fand,
Heil deinen grünen Auen, deiner Sonne!
2. Wie strahlst du im Glanz der altherrlichen Zeit,
Gabst ruhmreichen Namen uns, den Erben!
Und was du einst wärest, das bist du noch heut,
Für dich nur will ich leben, will ich sterben.

Theodor Siebs.

Den Urtext der Lindbladschen Hymne gebe ich in der Notenbeilage unter Nr. II b. Die deutsche Übersetzung lautet:

Aus tiefem Herzen kommt der Klang,
Des schwed'schen Volkes heil'ger Sang
Für unsern König gut.
Seid ihm und seinem Hause hehr
Stets treu und wanket nimmermehr,
Dann dünkt die Krone ihm nicht schwer,
Ihr steht in sichrer Hut.

Theodor Siebs.

Norwegen.

In Norwegen gilt zurzeit das Lied „Sønner af Norges det aeldgamle Rige“ (Söhne von Norwegens uraltem Reiche) als Nationalhymne. Gedichtet ist das in feurigen Rhythmen dahinfließende Lied von Henrik Bjerregard. Spezifisch nordischen Charakter wird man in der Melodie kaum finden; sie ist frisch, kräftig und glänzend gehalten, weist aber keinerlei

individuelle Züge auf. (Notenbeilage Nr. III a.) Für einen stimmbegabten Sänger ist das Lied ein dankbares Vortragsstück. Den Namen des Komponisten, Christian Blom (1787—1861) wird man in den gangbaren musikalischen Wörterbüchern vergebens suchen. Er war nicht Fachmann, sondern befasste sich mit der Kunst nur insoweit, als seine Stellung als Assekuranz-Direktor in Christiania dies zuliess. Als Dilettantenarbeit ist die Komposition sehr ehrenwert; mancher Künstler von Profession wäre froh, wenn ihm gelegentlich einmal eine so lebensfähige Melodie einfiel. Text und Musik entstammen dem Jahre 1820. — In der Wolfgang Menzel'schen Übersetzung heisst die erste Strophe:

Söhne von Norwegens uraltem Reiche,
 Singet zur Harfe den festlichen Klang!
 Männlicher töne der Jubel und steige,
 Weihet dem Vaterland unsern Gesang.
 Herrlich gelangen
 Taten, sie prangen,
 Wo wir gedenken der Väter so traut.
 Schwellende Herzen und glühende Wangen
 Grüssen den lieben, den heiligen Laut.

Neben der Bjerregard-Blomschen Hymne behauptet sich auch Rikard Nordraak's (1842 — 1866) Vertonung des Björnstjerne Björnson'schen Liedes „Ja vi elsker dette Landet“ als Volkshymne mit Erfolg. (S. Notenbeilage Nr. III b.) Die Übersetzung der ersten Strophe lautet:

Ja, wir lieben unsern Norden,
 Heimat treu und gut.
 Wetterfest, durchfurcht von Fjorden,
 Ragend aus der Flut;
 Stätte, wo in teuren Tagen
 Eltern uns gelebt,
 Wo im Traum uns alter Sagen
 Zauber Macht umwebt.

Theodor Siebs.

Dänemark.

Dem erbitterten Kampfe, den Dänemark mit Schweden führte, und der durch die von König Christian IV. 1644 gewonnene Seeschlacht von Fehmarn zugunsten Dänemarks ent-

schieden wurde, verdankt dieses seine Nationalhymne „Kong Christian stod ved høien Mast“, deren erste Strophe in deutscher Übersetzung lautet:

König Christian stand am hohen Mast
 In Rauch und Dampf;
 Sein Schwert, es hämmert sonder Rast
 Auf Gothen Helm und Hirn die Last;
 Da sank der Feinde stolzer Mast
 In Rauch und Dampf,
 Sie schriean: „Flieh, wer fliehen kann;
 Wer steht vor Dän'marks Christian
 Im Kampf!“

O. L. B. Wolff.

Des Nationalhelden hat man sich allerdings ziemlich spät erinnert. Erst 1780 gelangte das Lied vom König Christian in die Öffentlichkeit, und zwar als Arieneinlage in dem Singspiel „Fiskerne“ (Der Fischer), Text von Johan Ewald (1743–1791), Komposition von Johan Hartmann (1729–1793). Die erste Aufführung fand am 3. Januar 1780 im Kgl. Theater zu Kopenhagen statt. Das Lied zündete sofort und wurde ohne Widerspruch als Nationalhymne aufgenommen. Ob die Tradition, dass die Melodie von einem Freunde des Dichters, dem Bornholmer Landesrichter D. L. Rogert, stamme, begründet ist, lässt sich nicht mit Sicherheit erweisen. —

Als viel gesungenes und namentlich dem Texte nach auch im Ausland bekanntes Nationallied ist neben König Christian noch „den tappre Landsoldat“ zu nennen. (Gedicht von F. Faber. Komposition von Johan Ole Emil Hornemann (1800–1870)). Strophe 1 lautet in deutscher Übersetzung:

Als ich marschieren sollt',
 Mein Schätzchen auch mit wollt'.
 Mein Lieb, das geht nicht an,
 Es heisst nun: Frisch voran!
 Und fall' ich nicht, so werd ich bald
 Zu Hause wieder sein.

Ja, wenn der Feind nicht drohte, so mied ich nimmer dich;
 Doch alle Dänenmädchen, die bauen fest auf mich.
 Und darum kämpfe ich als tapfrer Landsoldat.
 Hurra! Hurra! Hurra!

Die Melodien der beiden dänischen Hymnen und die ersten Strophen in der Originalsprache s. Notenbeilage IV a und b.

Schleswig-Holstein.

Dass Preussen sein „Heil Dir im Siegerkranz“ nicht unmittelbar von England erhalten, sondern auf dem Umwege über Dänemark bezogen hat, ist bereits erwähnt worden. Wir verdanken aber Dänemark — natürlich indirekt — noch eine zweite Nationalhymne mit deutschem Texte: das gegenwärtig — wenn ich mich so ausdrücken darf — gegenstandslos gewordene, aber ehemals politisch hochbedeutsame, nach Text und Melodie vortreffliche „Schleswig-Holstein meerumschlungen“. — Mit dem Text hat es seine eigene Bewandnis. Der eigentliche Dichter ist Friedrich Strass (1803—1864). In der Vorrede zu der 1852 in Berlin erschienenen neuen, vielfach verbesserten und vermehrten Ausgabe seiner Gedichte erzählt der Dichter darüber folgendes: „Der Unterzeichnete ist zwar dessen erster Urheber, aber nicht dessen Verfasser in der gegenwärtigen Gestalt. Die Sache ist diese. Im Jahre 1842 sollte der Unterzeichnete einem Liederfeste in Schleswig beiwohnen. Kränklichkeit zwang ihn aber nach Marienbad zu gehen; um jedoch seine Teilnahme zu bezeugen, sandte er drei Lieder, unter welchen eins war, das, vom Musikdirektor Bellmann komponiert, bei dem Gesangsfeste lebhaften Beifall fand. Dieses Lied, dessen ursprünglichen Text der Unterzeichnete nicht mehr aufzufinden vermag, wurde von Herrn Advokaten Chemnitz in Schleswig nach den Lokal- und Zeitverhältnissen umgearbeitet und ist später so glücklich gewesen, zum Volksliede zu werden. Obiger Text ist grösstenteils Eigentum des Herrn Chemnitz“. — Im Druck erschien das Lied 1844 in den „Itzehöer Nachrichten“; erstmalig gesungen wurde es auf dem Sängerbefreiungsfeste zu Schleswig am 14. Juli desselben Jahres. — Der Umdichter Matthäus Friedrich Chemnitz ist 1815 geboren und 1870 gestorben; der Komponist Carl Gottlieb Bellmann lebte von 1772—1862. — Zur Befreiung Schleswig-Holsteins aus dänischen Banden hat die zündende Kraft seiner Nationalhymne auch ein kleines Scherflein beigetragen. — Erwähnt mag noch werden, dass von deutscher Seite auf den Notschrei Schleswig-Holsteins eine dichterische und musikalische Antwort erfolgt ist: Das von August Schäffer (1814—1879) vertonte

Lied „Vom Sund erklang ein keckes Wort“. Irgend eine Bedeutung hat es nicht erlangt. Interessenten finden es vereint mit der Schleswig-Holsteinschen Hymne in der bei Schlesinger in Berlin erschienenen Sammlung „Nationallieder aller Völker“. — Melodie und Anfangsstrophe der Bellmannschen Hymne in der Notenbeilage unter Nr. V.

Niederlande.

Zwei gleichmässig gangbare Nationalhymnen besitzt Holland; ebenso wie in England ist die eine von ihnen als Königshymne, die andere als Volkshymne zu bezeichnen. Die Hymne „Wilhelmus van Nassouwe“ ist überhaupt die älteste nachweisbare Nationalhymne, „ein Sang aus der Heldenzeit des niederländischen Volkes aus den Tagen des Ringens um Freiheit und Glauben gegen die spanische U'bermacht, ein Volkslied im wahrsten Sinne des Wortes“¹⁾. — Das dem bekannten Geusenführer Marnix van St. Aldegonde zugeschriebene Gedicht findet sich bereits in dem Geusen-Liederbuch von 1581 (Een nieu Geusenlieden boecxken); der erste nachweisbare Druck der Melodie mit dem Originaltexte erfolgte in Adrianus Valerius' „Nederlantsche Gedenck-clanck“. Tot Haerlem 1626. In Deutschland muss das Lied und seine Weise bereits ein Vierteljahrhundert vorher bekannt und beliebt gewesen sein; 1603 hat es unser braver Koburger Meister Melchior Franck (ca. 1573–1639) in seinem „Opusculum Etlicher Newer und alter Reuterliedlein“ in vierstimmigem nach der Sitte der Zeit etwas koloriertem Satze erscheinen lassen. — Im Laufe der Jahrhunderte hat die Melodie, wie dies ja bei fast allen volkstümlichen Liedern der Fall ist, mannigfache Änderungen erfahren und ist stellenweise bis zur Unkenntlichkeit umgeformt worden. In der Notenbeilage sind unter Nr. VIa die Fassungen von Valerius und Franck, sowie eine vielgebrauchte moderne Variante mitgeteilt; ein Vergleich der drei Lesarten wird nicht uninteressant

¹⁾ Hermann Abert. Eine Nationalhymnen-Sammlung. Zeitschrift der internationalen Musik-Gesellschaft. Jahrg. 2 S. 72. — Der Verfasser hatte die Güte, mir brieflich wichtige Zusätze zu diesem Artikel mitzuteilen, wofür ich ihm zu grösstem Danke verpflichtet bin.

sein. — Hinsichtlich der Herkunft der Melodie gehen die Ansichten der Forscher stark auseinander; wahrscheinlich gehört die Weise einem französischen Liede an¹⁾. Wie dem auch sei — die markige Wilhelmus-Hymne hat sich stets als lebenskräftig erwiesen, und noch heutigen Tages erklingt sie in den Niederlanden; auch in Deutschland ist sie, seitdem Eduard Kremser sie, vereint mit fünf anderen dem Gedenck-clanck des A. Valerius entnommenen altniederländischen Volksliedern herausgegeben hat, populär geworden. — Selbst die während des politischen Rencontres mit Belgien 1830 entstandene neue Niederländische Volkshymne „Wien Neerlandsch bloed in de adren vloeit“ (Wess Adern Holland's Blut durchrinnt) hat den alten „Wilhelmus van Nassouwe“ nicht aus dem Felde schlagen können. Der Dichter der neuen Hymne ist Hendrik Tollens (1780—1856); die Musik stammt von einem im Schwarzburg-Sondershausenschen geborenen Deutschen, Johann Wilhelm Wilms (1772—1847), der bis 1791 in Elberfeld, und von da an bis zu seinem Tode in Amsterdam lebte. — An Kraft des Ausdrucks steht die neue Hymne hinter der alten erheblich zurück; die Melodie ist flüssig und sangbar, enthält aber nichts Charakteristisches. Der Mittelsatz klingt deutlich an eine gleichlautende Stelle in der jüngeren „Wacht am Rhein“ an; an eine absichtliche Anleihe braucht man dabei nicht zu denken, da die fraglichen Takte aus allgemein bekannten Gemeinplätzen bestehen. Die deutsche Übersetzung der in der Notenbeilage unter VI b im Urtext mitgeteilten ersten Strophe lautet:

Wess Adern Holland's Blut durchrinnt,
 Von fremdem Makel rein,
 Wem Fürst und Land noch teuer sind,
 Stimm' in das Lied mit ein.
 Aus edlem Trieb und frommem Drang
 Erheb' er, uns verwandt,
 Den gottgefäll'gen Festgesang
 Für Fürst und Vaterland.

¹⁾ Eingehende Forschungen über die Wilhelmus-Melodie findet man in der „Tijdschrift der Vereeniging voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis“, Deel V, 1897 (A. D. Loman, De Melodie van het Wilhelmus; J. W. Enschedé, De Wilhelmus-melodie in den Gedenck-clanck van Valerius; Fl. van Duyse. Het Wilhelmuslied nit een muzikaal oogpunt beschouwd).

Österreich.

Von Ländern deutscher Zunge, die eigene Nationalhymnen besitzen, sind neben Schleswig-Holstein noch Österreich und Preussen zu nennen. Österreich hat auf diesem Gebiete Preussen geschlagen. — Dass Deutschland es nicht zu einer allgemeinen Nationalhymne gebracht hat, daran ist zunächst Papa Joseph Haydn (1732—1809) und sodann Hoffmann von Fallersleben schuld. Haydn's Lied „Gott erhalte Franz den Kaiser“ — die originale Überschrift lautet „Gott erhalte den Kaiser“ — (Text von Lorenz Leopold Haschka (1749—1827)) wurde, wie es auf dem Titelblatt der ersten Wiener Ausgabe heisst, „Zum ersten Mahle abgesungen den 12. Februar 1797“, und sofort als Nationalhymne angenommen. Gesetzt ist es in einfachster Weise (auf zwei Notensystemen) für eine Singstimme und Klavier; wie Haydn es sich in vierstimmigem Satze gedacht hat, können wir aus dem Thema der herrlichen Variationen ersehen, die er seinem „Kaiserquartett“ einverleibt hat. — Die Haydn'sche Melodie ist nicht auf Österreich beschränkt geblieben. In unverminderter Jugendfrische lebt sie nicht nur in ihrer eigentlichen Heimat fort, sondern hat sich auch bei Hoffmann von Fallersleben's „Deutschland, Deutschland über Alles“ (gedichtet am 26. August 1841) sieghaft bewährt; ja selbst als katholisches Kirchenlied („Christen singt mit frohem Herzen“) hat sie nichts von ihrem anheimelnden Reize und ihrer zündenden Kraft eingebüsst. — Hoffmann von Fallersleben's Lied hätte die erste Anwartschaft gehabt, als deutsche Nationalhymne proklamiert zu werden, wenn der Dichter nicht von vornherein die Melodie „Gott erhalte Franz den Kaiser“ dafür bestimmt hätte. Alle Versuche, die seither gemacht worden sind, eine eigene Melodie für das schwungvolle und echt volkstümliche Lied zu schaffen — ich erinnere nur an die sehr beachtenswerte Komposition des Schlesiens Fritz Lubrich — sind vergeblich gewesen; gegen Haydn war eben nicht anzukämpfen. — So lange der „gute Kaiser Franz“ lebte, rüttelte man an dem Wortlaut der Dichtung nicht. Um aber die Hymne auch für seine Nachfolger zu retten, musste man zu Textveränderungen greifen, und so erschien denn später bei Artaria

et Comp^{le} in Wien eine neue Ausgabe, deren Titel lautete: Österreichische Volkshymne. Melodie von Jos. Haydn. Worte von J. G. Seidl. (Durch Allerhöchstes Handbillet S. K. K. Apost. Majestät vom 27. März 1854 als authentisch erklärter Text. „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser! unser Land“. 4 Strophen und 1 Zusatzstrophe mit Beziehung auf die Vermählung Sr. K. K. Apost. Majestät. — Die Melodie hat man, eine unwesentliche Variante im Refrain abgerechnet (s. Notenbeilage Nr. VII), unangetastet gelassen. — Dass einzelne Wendungen in der österreichischen Kaiserhymne an schon Dagewesenes (vom 14. Jahrhundert an) erinnern, hat Wilhelm Tappert in seiner 1890 in Berlin erschienenen Studie „Wandernde Melodien“ (Seite 7—10) dargetan; an eine bewusste Entlehnung ist natürlich nicht zu denken. Ein halbes Jahrhundert vorher war dies allerdings geschehen, und der Wiener Bibliothekskustos Anton Schmid hatte es für notwendig befunden, für die Autorschaft Haydns in einer besonderen Schrift energisch einzutreten. (Joseph Haydn und Niccolò Zingarelli. Beweisführung, dass Joseph Haydn der Tonsetzer des allgemein beliebten österreichischen Volks- und Festgesanges sei. Wien 1847).

Preussen.

Preussen ist lange auf der Suche nach einer Nationalhymne gewesen. Bis 1820 stand „Heil Dir im Siegerkranz“ konkurrenzlos als Königs- und Volkshymne da. Da kam Spontini nach Berlin. Gasparo Luigi Pacifico Spontini (1774—1851) war 1803 aus seiner Heimat Italien nach Paris gekommen, um sich dort als Opernkomponist durchzusetzen. Er kam nur langsam vorwärts; erst seine fünfte Oper („La Vestale“) schlug durch (1807). Napoleon I. hatte einen Preis für die beste Oper ausgesetzt und die „Vestalin“ wurde dieses Preises für würdig befunden. Damit war Spontini's Glück gemacht; er galt hinfort als der privilegierte Komponist des ersten Kaiserreiches. Friedrich Wilhelm III. hatte ihn 1814 in Paris kennen gelernt und Gefallen an ihm gefunden. Nach längeren Verhandlungen siedelte Spontini unter den glänzendsten Bedingungen nach Berlin über. Er erhielt den Titel „General-

Musikdirektor“, hatte als Dirigent der Oper unumschränkte Vollmacht und bezog das für jene Zeit sehr anständige Gehalt von 10,000 Talern jährlich; hierfür lag ihm nur die Verpflichtung ob, seine eigenen Opern und Mozart's Don Juan zu dirigieren. Bezeichnend für seine Stellung im Berliner Kunstleben ist die Tatsache, dass 1821, als seine Oper „Olympia“ mit ungeheurem Pomp im Kgl. Opernhause in Szene ging, der Präsident des Zensurkollegiums einen Ukas erliess, worin allen Zeitungen streng untersagt wurde, die Musik Spontini's irgendwie zu tadeln. Man kann sich vorstellen, wie das deutsch denkende Publikum und die deutschen Komponisten auf den allmächtigen Italiener ergrimmt waren, und wie man Carl Maria von Weber entgegenjubelte, als dessen „Freischütz“ am 18. Juni 1821 in Berlin erschien und der Spontini'schen Musik den ersten Stoss gab, von dem sie sich nicht mehr erholen sollte.

Eine der ersten Berliner Taten Spontini's war die Komposition des „Preussischen Volksgesanges“ (Wo ist das Volk, das kühn von Tat). Das für Sopransolo, Soloquartett, Chor und Orchester gesetzte Lied ist stolz, kräftig, energisch und äusserst wirksam, aber ganz und gar nicht volkstümlich gehalten; der vierstimmige Chorsatz ist nach streng musikalischen Begriffen stark anfechtbar, klingt aber trotzdem nicht übel. Der von dem Cabinetssekretär Friedrich Wilhelm III. Joseph Friedrich Leopold Dunker (gest. 1842) verfasste Text ist, um es kurz zu sagen, miserabel; geschraubtere deutsche Reimereien sind selten begangen worden. Als Probe mag die vierte Strophe hier Platz finden:

Bescheid'nen Sinnes sieht ein Mann,
Mit Gott im Bunde, glaubend an
Das Werk, das dir durch Ihn geschah,
Dein König ist's. Borussia!

Trotzdem wurde das Lied des welschen Komponisten als preussische Nationalhymne dekretiert und von 1820 an am Geburtstage Friedrich Wilhelm III. (3. August) im Kgl. Opernhause, sowie in allen Schulen und bei patriotischen Festlichkeiten gesungen. Wie die Schuljugend sich mit den geschraubten Rhythmen und erst gar mit dem Triller in der zweiten Vers-

zeile (s. Notenbeilage VIII a) abgefunden haben mag, — darüber vermeldet die Historie nichts. -- Zu den ursprünglichen 5. Textestrophen traten bald noch 4 weitere Strophen, als deren Verfasser Carl Alexander Herklots (1759--1830) gilt. In die Öffentlichkeit sind sie damals nicht gedrungen; abgedruckt findet man sie in Hoffmann von Fallersleben's Buche „Findlinge“. Leipzig 1860. — Etwa 20 Jahre lang hat sich der Spontinische Volksgesang unentwegt gehalten; Spontini war zwar allmählich einer der bestgehassten Männer Berlins geworden, aber der König entzog ihm sein Vertrauen und seinen Schutz nicht. Endlich jedoch siegte das Volksbewusstsein; am 2. April 1841 wurde Spontini, als er sich anschickte, den „Don Juan“ zu dirigieren, vom Dirigentenpulte buchstäblich weggepiffen, und nun war es mit ihm und natürlich auch mit seiner Hymne aus. Zunächst allerdings nur für 30 Jahre. Der 18. Januar 1871 ist der Geburtstag des Deutschen Reiches. Wer auf die sonderbare Idee verfallen ist, nunmehr den Spontinischen „Volksgesang“ wieder hervorzusuchen, wissen wir nicht. Genug, aus „Borussia“ machte man „Germania“ und anstatt „König“ setzte man „Kaiser“, und in dieser — mit Respekt zu sagen — Umichtung wurde die Hymne im August 1871 im Kgl. Opernhause aufgeführt. Das Sopransolo sang der damalige Heldentenor Woworski, und ein Berliner Blatt konnte melden, dass dieser mit dem Vortrage des Verses „Es ist dein Volk, Germania“ das ganze Auditorium enthusiastisch miert habe. Weitere Folgen hat die Ausgrabung des „Preussischen Volksgesanges“ glücklicherweise nicht nach sich gezogen.

So manchen Patrioten mag es gewurmt haben, dass Preussen genötigt war, für seine Nationalhymne wiederholt Anleihen bei Ausländern zu machen, und der Wunsch, eine eigene, echt preussische Hymne zu besitzen, ist oft genug ausgesprochen und bisweilen auch in die Tat umgesetzt worden. Den meisten Erfolg hat das Lied „Ich bin ein Preusse, kennt ihr meine Farben“ („Preussens Vaterland“) gehabt. Der Dichter Bernhard Thiersch (1794—1855) hatte es im Versmass des Burschenschaftsliedes „Wo Muth und Kraft in deutschen Seelen flammen“ geschrieben und auch die dazu gehörige Melodie ins Auge gefasst. Damit scheint man nicht allgemein zufrieden

gewesen zu sein; man nahm also wieder einmal seine Zuflucht zum Auslande und zwar der Abwechslung wegen diesmal zu Frankreich. Die Souvent'sche Romanze „Brûlant d'amour et partant pour la guerre“ musste ihre Melodie hergeben. Sie verschwand bald wieder. Nicht besser erging es später den Weisen Julius Schneider's (1822), Wilhelm Greulich's (1833) und Meyerbeer's, aus dessen Oper „Il Crociato in Egitto“ man einen kräftigen Chor annektiert hatte. Erst August Heinrich Neithardt (1793—1861), in den Freiheitskriegen Hoboist im Gardejägerbataillon, von 1816—1840 Musikmeister, von 1843 an Gesanglehrer des Domchors und sodann von 1845 an dessen Dirigent, gelang es, für die Thiersch'sche Dichtung die Töne zu finden, die sie brauchte, und die ihr auch fortan blieben. — Der Berliner Opernsänger Zschiesche, der einen bis in die höchsten Töne des Baritons reichenden Riesen-Bass besass, wandte sich an Neithardt mit der Bitte, ihm für die Feier der Einführung der Städteordnung (19. November 1834) ein effektvolles Vortragsstück zu komponieren, und dieser schrieb nun zu dem alten und wohl bekannten Liede „Ich bin ein Preusse, kennt ihr meine Farben“ eine neue Melodie, die zwar durchaus nicht volkstümlich klang, aber leicht ins Ohr fiel und auch — dem Sänger zu Liebe — mit etwas Koloratur durchsetzt war. (S. Notenbeilage Nr. VIII b.) Damit Zschiesche seine schöne Stimme möglichst ungeniert entfalten konnte, liess Neithardt den Solopart nur von Brummstimmen („con bocca chiusa“ heisst es in der Partitur) begleiten. Wir lächeln heute über diese seltsame Art von Musikmacherei; in der Werdezeit des Männergesanges konnte man sich für die Brummstimmenbegleitung begeistern, und noch bis weit in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein haben die Solobarden kleiner und grosser Männergesangsvereine auf diesem Wege billige Triumphe gefeiert. — Bei dem Refrain „Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein“ setzte der Chor alsdann mit voller Stimme ein, und zur Erhöhung des Effektes schweisste Neithardt seinem Liede noch eine Coda an, deren Worte lauteten; „Alt Preussenland, mein Vaterland! Es lebe hoch! Hurra, hurra!“ Über diese Geschmacklosigkeit ist man rasch zur Tagesordnung übergegangen; die Neithardtsche Melodie hat man von den schlimm-

sten Schnörkeln gereinigt, in ihren Grundzügen aber beibehalten. — Für Heraldiker wird es nicht uninteressant sein, aus der zweiten Verszeile „Die Fahne schwebt mir weiss und schwarz voran“ zu erfahren, wie die damalige preussische Farbenordnung war; bekanntlich hat später eine Umstellung der Farben stattgefunden, und wir singen jetzt „schwarz und weiss“.

Neithardt's „Preussens Vaterland“ hat sich langsam, aber sicher eingebürgert; offizielle Weihe hat es dadurch erhalten, dass es um 1842 in einem Golde'schen Militärmarsche mit „Heil Dir im Siegerkranz“ kombiniert wurde. Dieser Marsch — der 119. Geschwindmarsch für Infanterie — ist heute noch häufig zu hören. — (Näheres über die preussischen Nationalhymnen in M. Tappert's Artikel in der Halbmonatschrift „Die Musik“. Jahrg. 3 Heft 24.)

Belgien.

Wenden wir uns nun zu den romanischen Völkern. — Die Holländer hatten es in den Wirren von 1830 zu einer neuen Nationalhymne gebracht; zur selben Zeit und bei derselben Gelegenheit erhielt auch Belgien eine eigene Hymne. Unter dem Eindruck der Ereignisse des Jahres 1830 schrieb der Dichter Jenneval (Hippolyte Dechet) seine kriegerische Hymne „La Brabançonne“, in welcher das Haus Oranien scharf mitgenommen wurde. Sie begann mit der Strophe:

Qui l'aurait cru? . . . de l'arbitraire
 Consacrant les affreux projets,
 Sur nous, de l'airain militaire,
 Un prince a lancé les boulets,
 C'en est fait! Oui, Belges, tout change,
 Avec Nassau plus d'indigne traité!
 La mitraille a brisé l'Orange
 Sur l'arbre de la Liberté.

Später, als friedlichere Zeiten gekommen waren, und die Gemüter sich beruhigt hatten, suchte man wieder einzulenken und die nachbarlichen Beziehungen freundschaftlicher zu gestalten. 1860 verfasste der berühmte Staatsmann Charles Rogier einen durchaus neuen Text, der von allen unliebsamen

Anspielungen auf Holland und sein Königshaus frei war und nur das Lob des belgischen Vaterlandes, seines Königs und seiner Gesetze sang. Als Probe der neuen Dichtung seien die erste und vierte (Schluss-)Strophe in deutscher Übersetzung mitgeteilt; die Melodie und die erste Strophe des Originaltextes findet man in der Notenbeilage unter Nr. IX.

1. Der Knechtschaft Zeiten sind verronnen,
Dem Grab entstieg ein neu Geschlecht,
Und mutig hat zurückgewonnen
Der Belgier Name, Fahn' und Recht.
Und deine stolze Hand soll prägen,
Unbeugsam Volk, dem Banner ein:
„Wir wollen jetzt und allerwegen
Für König, Recht und Freiheit sein!“
4. O Belgien, Mutter, dir gehören
Wir ewig an mit Herz und Hand!
Dir unser Blut; wir alle schwören:
Du sollst bestehn, o Vaterland!
Du sollst bestehen gross und prächtig
In fester Einigkeit und Treu,
Dein Wahlspruch ewig stark und mächtig.
„Für König, Recht und Freiheit“ sei.

Gertrud Holtze.

Die alte, zu dem Jennevalschen Gedicht komponierte Melodie von François van Campenhout (1797—1848) wurde beibehalten, und in dieser Form erlangte die Hymne offizielle Bedeutung. Campenhout's Musik ist vielfach bekrittelt und angefeindet worden. Einige Partien des Liedes klangen vernehmlich an bekannte Modesachen an: an den damals beliebten Gesang „Aux temps heureux de la chevalerie“, an den Marsch aus Rossinis „Tancred“ usw. Im Volke aber, das auf Reminiscenzenjägerei nicht viel gibt, sass die Melodie fest, und schliesslich blieb den ästhetischen Gegnern nichts übrig, als zu entdecken, dass sie doch eigentlich Charakter und Allüren besitze und auch einer gewissen Ritterlichkeit nicht ermangele. Ein bischen theatralischen Anstrich habe sie ja, aber das käme zum Teil daher, dass man sie gewöhnlich in zu raschem Tempo heruntersänge, und das sei geeignet, ihre Wirkung zu beeinträchtigen.

Frankreich.

Ein Seitenstück zur Brabançonne ist die Marseillaise. Auch sie ist in stürmischer Zeit entstanden, aber nicht, wie die belgische Hymne auf einen kleinen Interessenskreis beschränkt geblieben, sondern hat einen ungeahnten Siegeslauf angetreten und ist zum Hohenliede der Revolutionen geworden. Und doch ist sie keineswegs revolutionären Ursprunges; wie ein Abenteuer liest sich die Geschichte ihrer Entstehung. Nicht ein fanatischer Republikaner hat sie ersonnen, sondern ein anti-republikanisch gesinnter Offizier, ein überzeugungstreuer Royalist. Claude Joseph Rouget de l'Isle (1760—1836) diente in Strassburg i. E. vom April 1791 an als Hauptmann im dortigen Geniekorps; in der guten Gesellschaft, namentlich im Hause des Bürgermeisters Dietrich, war er als Dichter, Sänger, Geiger und Komponist wohl gelitten. Im August 1792 schlossen der österreichische Kaiser Joseph II. und der preussische König Friedrich Wilhelm II. zu Pillnitz eine Konvention, die gegen Frankreich gerichtet war und den Zweck verfolgte, einer weiteren Verbreitung der dort zur Herrschaft gelangten revolutionären Ideen entgegen zu wirken. Sofort erklärte Frankreich den Krieg; am 24. April 1792 erhielt man in Strassburg davon Kunde. Alles jubelte, und die Dietrich'sche Familie legte es dem Hauptmann Rouget de l'Isle nahe, das patriotische Ereignis dichterisch zu verwerthen. In der Nacht vom 24. zum 25. April dichtete und komponierte dieser den „Kriegsgesang für die Rheinarmee“. Das Lied wurde zuerst im Dietrich'schen Hause gesungen¹⁾. Die Klavierbegleitung hatte eine befreundete Dame in höchst dilettantischer Weise zurecht gemacht, da der Dichter-Komponist nur die Melodie und ein kurzes Nachspiel für die Geige aufgeschrieben hatte. Gedruckt erschien der Gesang im Verlage von Th. J. Dannbach in Strassburg mit der Widmung an den Marschall Lukner. Die Ausgabe ist eine literarische Seltenheit ersten Ranges; nur 4 Exemplare sind

¹⁾ Eine Reproduktion des J. A. Pils'schen Gemäldes, das diesen denkwürdigen ersten Vortrag der Marseillaise im Dietrich'schen Hause schildert, findet man in Ullsteins Weltgeschichte.

zurzeit noch nachweisbar. Der Originaltitel lautet: CHANT DE GUERRE POUR L'ARMÉE DU RHIN DÉDIÉ AU MARÉCHAL LUKNER. Einen Abdruck des Textes der ersten Strophe, der Melodie und des Geigennachspiels nach dem von Arthur Loth in seinem Buche „Le Chant de la Marseillaise, Paris 1886“ mitgeteilten Facsimile enthält die Notenbeilage unter Nr. Xa. — Die erste Pariser Ausgabe erschien kurz nachher im Bignon'schen Verlage; sie enthält die Melodie des Strassburger Originaldruckes und eine Klavierbegleitung, die von unglaublichen Druckfehlern und schreckhaften Satzschnitzern wimmelt. Der Name des Verfassers ist in dieser und den folgenden Ausgaben nicht genannt. — Das Lied erlangt sofort unerwartete Bedeutung und Verbreitung. Namentlich in Marseille ist man davon begeistert; die Marseiller Freischaren ziehen unter seinen Klängen am 3. Juli 1792 in Paris ein und singen es am 10. August bei der Erstürmung der Tuileries. Unter dem Namen „Marseiller Marsch“ oder „Marseiller Hymne“ wird es alsbald in ganz Frankreich bekannt; später nennt man es kurzweg „Die Marseillaise“. Auf die Dauer konnte natürlich der Name des Dichter-Komponisten nicht verborgen bleiben; was er mit seinem Gedicht gemeint hatte, wusste man kaum noch. Die Tyrannen, denen er seine feurigen Verse entgegen geschleudert hatte, waren die deutschen Fürsten, die brüllenden Sklavenhorden die deutschen Soldaten! Am 15. Juli 1795 wurde die Marseillaise offiziell als Nationalhymne dekretiert, und von da an wurde sie bei jeder Staatsaffäre und bei jeder Hinrichtung angestimmt. Mit lebhaften Farben schildern gleichzeitige Berichte den mächtigen Eindruck, den die Marseillaise machte. Die kriegerische Begeisterung, mit der die ersten Strophen gesungen wurden, verwandelte sich bei der Schlussstrophe „Amour sacré de la Patrie“ in eine wahrhaft fromme und religiöse Stimmung; alles kniete nieder, und erst bei dem Refrain „Marchez, marchez“ erhob man sich wieder und kam in die kriegerische Grundstimmung zurück.

Die Marseillaise fand bald ihren Weg auch nach Deutschland. Wilhelm Tappert, der sich vielfach mit ihr beschäftigt hat, erwähnt 5 verschiedene Übersetzungen des Textes, die noch während des Jahres 1792 entstanden und in Deutschland ge-

druckt worden sind. Mir ist aus jener Zeit nur die Übersetzung von Johann Heinrich Voss bekannt; sie steht zu dem französischen Original in sehr lockerer Beziehung. Die in der Notenbeilage abgedruckte erste Strophe übersetzt Voss folgendermassen:

Sei uns gegrüsst, du holde Freiheit,
 Zu dir ertönt froh der Gesang!
 Du zerschlägst das Joch der Bezwinger,
 Du erhebst zu Tugend und Heil.
 Uns zu erneu'n, kamst du vom Himmel,
 Längst deinen Geweihten ersehnt.
 Was hemmt ihr Bezwinger noch
 Mit verschwor'ner Wut die Erneuerung?
 Mit Waffen in den Kampf
 Für Freiheit und für Recht!
 Wir nah'n, wir nah'n,
 Beb', Miethlingsschwarm,
 Entfliehe oder stirb.

Man vergleiche damit die für das Programm des 112. historischen Konzerts in Breslau angefertigte Übersetzung von Gertrud Holtze.

Voran, ihr Brüder, frisch und mutig!
 Der Tag des Ruhm's gekommen ist!
 Schon haben die Tyrannen blutig
 Die Fahne wider uns gehisst.
 Zugrunde sie die Fluren richten,
 Hört wild ihr die Soldaten schrein?
 In eure Hütten dringt man ein,
 Um eure Söhne zu vernichten.
 Zur Waffe, Bürger greift!
 In Reih'n zum Kampf euch stellt!
 Voran! voran!

Ihr unrein Blut benetz' das Kampfesfeld!

Auch ein „Gegenstück zu dem Schlachtliede der Marseiller: Allons enfans“ unter dem Titel „Schlachtlied der Deutschen“, das in dieselbe Zeit fällt, führt Tappert an. Es begann mit den Versen:

Auf! rüstet euch, verbund'ne Heere
 Germaniens! Das Schwerdt zur Hand!
 Ein Volk, das Gott, Gesetz und Ehre
 Verhöhnt, droht unserm Vaterland.

Und dies antifranzösische Lied sollte auf die französische Melodie gesungen werden!

Noch seltsamer berührt es, dass 1798 der gelegentlich der Spontini'schen Hymne bereits erwähnte deutsche Dichter Karl Alexander Herklots dem Könige Friedrich Wilhelm III. bald nach dessen Thronbesteigung eine Lobeshymne widmete, auf deren Titelblatt zu lesen war „nach der Marseiller Hymne zu singen“.

Und welche Nationalbelohnung wurde dem Verfasser der Marseillaise zuteil? Als ihm, ebenso wie allen Beamten und Offizieren nach der Proklamierung der Republik, die Frage vorgelegt wurde, ob er sich den Beschlüssen der Nationalversammlung fügen wolle, antwortete er mit einem mannhaften „Nein“. Damit war sein Los besiegelt; er ging seiner Stellung verlustig und musste kurz darauf ins Gefängnis wandern. Zu seinem Glück starb Robespierre zu rechter Zeit, und Rouget de l'Isle entging dadurch dem Geschick, guillotiniert zu werden, wozu man ihm wahrscheinlich seine eigene Hymne aufgespielt hätte. Im Herbst 1794 trat er nochmals in die Armee ein und brachte es sogar bis zum Bataillonschef. Die Freude dauerte aber nicht lange; im März 1796 erhielt er seine definitive Entlassung. Eine Pension billigte man ihm nicht zu. Mühsam schlug er sich mit Notenabschreiben, Zeitungskorrespondenzen und Übersetzungen durch; gelegentlich hungerte er wohl auch, und selbst das Schuldgefängnis blieb ihm nicht erspart. Irgend eine bescheidene Stellung für den Verfasser der Marseillaise fand sich in dem grossen, reichen Frankreich nicht. Erst als 1830 bei der Julirevolution die Marseillaise wieder die alte Begeisterung wachrief, erinnerte man sich des armen siebenjährigen Rouget de l'Isle; Louis Philippe setzte ihm eine karge jährliche Pension (1500 Franken) aus und verlieh ihm das Kreuz der Ehrenlegion. So war der greise Dichter wenigstens vor dem Hungertode geschützt; noch sechs Jahre lebte er in stiller Abgeschiedenheit. Seinem Sarge folgten entblösten Hauptes ganze Scharen von Fabrikarbeitern; unter dem Klange der Marseillaise senkte man ihn ins Grab.

Die Marseillaise war eine Macht geworden, mit der man zu rechnen hatte, und zu Zeiten fand man es in Frankreich wie in Deutschland geraten, sie streng zu verbieten. Während des zweiten Kaiserreiches machte man den Versuch, die Mar-

seillaise gänzlich beiseite zu schieben und dafür die von Hortense Eugénie de Beauharnais (Mutter Napoleon III.) gedichtete und komponierte süßliche Romanze „Partant pour la Syrie“ (siehe Notenbeilage X b) als Nationalhymne einzuführen. Beim Volke fand dieser Versuch wenig Anklang, und als Napoleon III. entthront worden war, kam man sofort wieder auf das alte Revolutionslied zurück. —

Die Melodie der Marseillaise hat im Laufe der Jahre nicht unwesentliche Veränderungen erlitten; der Volksmund schliff ihre unleugbaren Ecken und Knorren ab. Ein Vergleich der jetzt gebräuchlichen Form mit der in der Notenbeilage mitgeteilten Originalfassung ist leicht anzustellen. — Mit dem Wortlaute des Textes ist man glimpflicher verfahren; erhebliche Varianten stellten sich eigentlich erst im Kriege mit Deutschland (1870) ein. Damals ersetzte man die Schlusszeilen des Refrains durch „Marchons, marchons sur les bords du Rhin, pour battre les Prussiens“, und als dies nicht so rasch ging, wie man es sich gedacht hatte, liess man die Variante wieder fallen und setzte dafür: „Marchons, ça ira, marchons, ça ira, la république en France elle régnera“. — Eine vermutlich in neuerer Zeit hinzugekommene Schlussstrophe, die mit den Worten begann „Nous entrerons dans la carrière, quand nos aînés n’y seront plus“, hat sich ebenfalls nicht halten können.

An Versuchen, Rouget de l’Isle die musikalische Autorschaft der Marseillaise abzustreiten, hat es nicht gefehlt; einmal sollte er die Melodie einem obskuren französischen Oratorium („Esther“ von Grison) entnommen haben, ein andermal behauptete man, er habe sie der vierten Messe des Meersburger Kantors Holtzmann entlehnt. Alle diese Behauptungen haben sich als unhaltbar erwiesen. Das Verdienst, überzeugend dargetan zu haben, dass die Marseillaise textlich und musikalisch das geistige Eigentum Rouget de l’Isle’s ist, gebührt dem französischen Musikhistoriker Julien Tiersot (Rouget de l’Isle. Son oeuvre — sa vie. Paris 1892).

In der Kunstmusik des 19. Jahrhunderts ist die Marseillaise vielfach mit Glück verwendet worden. Robert Schumann hatte sie ganz besonders in sein Herz geschlossen. Als er 1839 längere Zeit in Wien weilte, war dort gerade die Mar-

seillaise als staatsgefährlich verboten worden. Schumann machte darüber seine Glossen. In seinem „Faschingsschwank in Wien“ (op. 26) schmuggelte er die verpönte Melodie so geschickt ein, dass es selbst geschulten Musikern schwer wurde, sie zu entdecken, und er freute sich kindisch, der Polizei auf diese Weise ein Schnippchen geschlagen zu haben. Ein zweites Mal brachte er die Melodie in seiner Ouvertüre zu Goethes „Hermann und Dorothea“ unter; das ziemlich unbedeutende Werk erscheint heutzutage nur selten noch auf einem Konzertprogramm. Desto häufiger werden „Die beiden Grenadiere“ gesungen, die einzig und allein der in die Schlusstrophe verwobenen Marseillaise ihre Beliebtheit und ihre zündende Wirkung verdanken. Ein sonderbarer Zufall ist es, dass Richard Wagner im gleichen Jahre (1840) das ins Französische übersetzte Heinesche Gedicht komponierte und dabei, ebenso wie Schumann, die Marseillaise am Schlusse verwendete. — Ferner bedienen sich der Marseillaise Henry Litolf in der Ouvertüre zu „Robespierre“, Franz Liszt in der sinfonischen Dichtung „Héroïde funèbre“, Arnold Mendelssohn in der Oper „Der Bärenhäuter“ und Siegfried Ochs in der komischen Oper „Im Namen des Gesetzes“; P. J. Tschajkowski stellte in seiner Ouvertüre „1812“ die französische Hymne der russischen Nationalhymne „Bože, carja chrani“ gegenüber.

In populären deutschen Liederbüchern des 19. Jahrhunderts ist die Marseillaise ebenfalls häufig zu finden; die verwunderlichsten Texte werden ihr untergelegt, ohne dass sie dadurch irgendwie geschädigt wird. Ich erwähne nur das Räuberlied in dem Chr. Aug. Vulpius'schen Roman „Rinaldo Rinaldini“ (1798), wo die Melodie der Verszeile „bis ihn seine Rosa weckt“ sich genau mit dem Anfange der Marseillaise deckt; ferner das 14. Lied aus F. M. Selings „Mässigkeitsliedern“ (3. Aufl. 1841), das mit den Worten beginnt:

Es tobt der Feind im Vaterlande,
Der falsche Freund, dër Branntewein,

und zum Schluss das lateinische Lied:

Commilitones, heus! eamus;
Nam audietur hora mox,

das man in einem 1825 in Halle erschienenen lateinischen Gesangbuch für Studenten findet.

Und überall hat die Marseillaise ihre Schuldigkeit vollauf getan; mehr kann man von einer Melodie nicht verlangen.

Spanien.

Spanien erfreut sich keiner gesungenen Nationalhymne; der sogenannte Königsmarsch (*Marcha reale*) tritt dafür ein. Die ursprünglich Frankreich angehörende Melodie wurde von Philipp IV. (1700—1746) nach Spanien eingeführt und dort als „*Marcha Grenadera*“ rasch populär. Später — unter Karl III. — setzte sie der Hofoboist Espinosa nach dem Muster der zur Zeit Friedrichs des Grossen gebräuchlichen Märsche für Militärmusik. Seitdem wird der Marsch bei allen Hoffestlichkeiten, sowie in der Messe, wenn das Sanktissimum emporgehoben wird, gespielt und dient auch zugleich als Parade-marsch. Das Tempo ist sehr langsam (60 Schritt in der Minute). Die *Marcha reale* klingt also mehr feierlich, als südlich feurig. — Preise für eine Nationalhymne sind in Spanien wohl ausgesetzt worden, aber ein befriedigendes Resultat ist ausgeblieben. — Bisweilen findet man den „*Himno del Ciudadano Riego*“ als Nationalhymne angeführt. Der Text „*Soldados, la patria nos llama á la lid*“ ist 1812 in Algeciras vom Obersten Riego verfasst worden, als dieser sich mit dem Bataillon „*Asturias*“ seiner Einschiffung nach den Kolonien widersetzte. Die ziemlich triviale Melodie gehörte ursprünglich zu einem anderen Liede. Nationale Bedeutung hat die Riego-Hymne nicht erlangt.

Portugal.

Die Portugiesen haben ihre Nationalhymne auf dem Umwege über Brasilien erhalten. Portugal ist der einzige Staat, dessen König selbst für sich und sein Volk eine Nationalhymne gedichtet und komponiert hat. Im Jahre 1822 hatte Dom Pedro I. den Titel eines Prinzregenten und Hüters der brasilianischen Verfassung angenommen und zur Vermehrung seiner Popularität die Hymne „*O' Patria, ó Rei, ó povo*“ verfasst. Als er 1826 den portugiesischen Thron bestieg, nahm er sie nach

Portugal mit, und dort wurde sie als Nationalhymne aufgenommen. Unter dem Namen „Hymno da Carta“ ist sie auch von seinen Nachfolgern anerkannt worden; ihrem Inhalte nach ist sie ebenso Königshymne, wie Religions- und Konstitutionshymne. — Über die Musik (Notenbeilage Nr. XI) ist wenig zu sagen; sie trägt das unverfälschte Gepräge der damaligen italienischen Opernarien und mag wohl auch auf diesem Wege kompiliert worden sein. Dass ihr Mittelsatz „Viva, viva, viva o Rei“ Note für Note mit dem der griechischen Nationalhymne übereinstimmt, lässt den Verdacht aufkommen, dass der portugiesische König und der griechische Musiker aus ein und derselben Quelle geschöpft haben. — Erschienen ist die Hymne erstmalig auf einem fliegenden Blatte (1822) als „Hymno Imperial Constitucional da composição do Senhor D. Pedro“. In der Notenbeilage teile ich die erste Strophe nach einer neuerdings bei Cesar, Campos & Co. erschienenen revidierten Ausgabe mit (Cancioneiro de musicas populares, Heft 4). Die Übersetzung der ersten und dritten Strophe lautet:

1. Hör', o Vaterland, o König.

Und du, heil'ge Religion!

Halten will das Volk und hüten

Unsre heil'ge Konstitution.

Hoch soll leben unser König,

Hoch die heil'ge Religion,

Hoch, ihr tapfern Portugiesen,

Unsre freie Konstitution!

3. Lasset Einigkeit nur walten,

Dann blüht mächtig die Nation;

Immer fest soll jeder halten

An der heil'gen Konstitution.

Hoch soll leben unser König etc.

Gertrud Holtze.

Italien.

Dass Italien, das gelobte Land des Gesanges, es zu keiner gesungenen Nationalhymne gebracht hat, ist aus der politischen Zersplitterung erklärlich, unter der das Land Jahrhunderte lang gelitten hat. Wie in Spanien, so begnügte man sich auch hier mit einem um 1834 entstandenen Königsmarsch (Marcia reale);

der Komponist des unbedeutenden Satzes heisst Gabetti. — Das Volk schuf sich eine eigene Hymne in der stürmischen Zeit um 1858. Zu den flammenden Versen Luigi Mercantini's erfand der Militärkapellmeister Alessio Olivieri (1830—1867) eine echt italienische Melodie, ein Mittelding zwischen Opern-arie und Parademarsch. Die ersten, die die Hymne sangen, waren die Freiwilligen der Alpenjäger-Brigade, von denen sie auch ihren Namen „Inno di guerra dei cacciatori delle Alpi“ erhielt. Ihre Popularität datiert von dem weltberühmten Zuge der Tausend im Jahre 1860; seit dieser Zeit, wo sie allgemein „Inno di Garibaldi“ genannt wurde, gilt sie als Volkshymne, und namentlich da, wo man dem Hasse gegen fremde Eindringlinge energischen Ausdruck geben will, wird sie mit nationaler Wut angestimmt. Das Stichwort „Va fuori d'Italia“ (Hinaus aus Italien) wurde auch jüngst in Südtirol den deutschen Turnern fanatisch entgegengeschleudert. — Die erste Strophe und die Melodie sind in der Notenbeilage unter Nr. XII abgedruckt; Strophe 1 und 4 lauten in deutscher Übersetzung:

Zu den Waffen!

Aus offenem Grab sich die Toten erheben,
 Erwacht sind die Märtyrer alle zum Leben,
 Das Schwert in der Faust, auf dem Haupte den Lorbeer,
 Im Herzen Italiens Flamme und Nam'.
 Auf, Jünglinge eilt, dass bereit man uns finde!
 Die Banner lasst überall wehen im Winde!
 Herbei mit dem Schwerte, herbei mit dem Feuer,
 Vom Feuer Italiens erfüllt sei das Herz.
 Hinaus aus Italien, die Stund' ist gekommen,
 Hinaus aus Italien, o Fremdling, hinaus!

Zu den Waffen!

Nicht braucht's mehr der Worte, bereit sei'n die Hände.
 Dem Feinde entgegen das Antlitz sich wende!
 Der Fremdling wird über die Berge enteilen,
 Wenn einig Italiens Volk sich erhebt.
 Nicht ist's uns genug, den Triumph zu geniessen,
 Den Räubern die Tore Italiens wir schliessen.
 Ein einziges Volk sind Italiens Völker,
 Italiens Städt' eine einzige Stadt.
 Hinaus aus Italien, die Stund' ist gekommen!
 Hinaus aus Italien, o Fremdling, hinaus!

Gertrud Holtze.

Rumänien.

Fast um dieselbe Zeit wie Italien kam auch Rumänien in den Besitz einer Nationalhymne. Ursprünglich handelte es sich nur um eine Empfangs-Fanfane für den Fürsten Alexander Johann Cusa (1820—1873); aus dem zu diesem Zwecke veranstalteten Preisausschreiben (1861) ging der Jassysche Militärkapellmeister Eduard A. Hübsch (1833—1894) als Sieger hervor. Der Text wurde später, als Rumänien zum Königreich avanciert war, von Vasil Alexandri verfasst und auf Karl von Hohenzollern eingerichtet. Hübsch hat mit seiner Komposition Karriere gemacht; er brachte es allmählich bis zum Inspektor der gesamten rumänischen Militärmusik mit dem Range eines Majors. Seine Hymne (op. 68) trägt deutschen Charakter; sie ist würdig gehalten und nicht ohne Schwung. Dass ihr Anfang genau mit dem Anfange des Kuhlau'schen Duo brillant (op. 110b) übereinstimmt, erwähne ich, ohne unliebsame Schlüsse daraus zu ziehen. — Die Notenbeilage enthält unter Nr. XIII die Melodie und die erste Strophe des Originaltextes nach der bei Konst. Gebauer¹⁾ in Bukarest erschienenen Ausgabe für Männerchor; die deutsche Übertragung von Edgar von Herz lautet, rhythmisch etwas modifiziert:

Horch', von dem Donastrand
 Bis zur Karpathenwand
 Jauchzet dein Volk dir zu:
 Du sollst sein unser König!
 Schild und Schwert ruhmverklärt,
 Sei unser Schirm und Hort;
 „Treu und wahr immerdar“
 Sei unser Losungswort.
 Heil Karol, unserm Herrscher!
 Gott, der dich uns gegeben,
 Schirme gnädig dein Leben!

Griechenland.

Griechenland besitzt die längste Nationalhymne der Welt; sie besteht aus nicht weniger als 158 vierzeiligen Strophen. Entstanden ist die „Hymne auf die Freiheit“ im Jahre 1823. Der Dichter, Dionysios Solomos (geb. 1798 auf der Insel

¹⁾ Jetzt Verlag von Jean Feder in Bukarest.

Zante, gest. 1857 in Korfu), besingt darin die ersten heroischen Taten der griechischen Freiheitskämpfer: die Eroberung von Tripolitza, die Schlacht bei Korinth, die Verteidigung von Mesolongi (1821), die ersten Seekämpfe und das tragische Ende des Patriarchen Grigorios von Konstantinopel. Zur Nationalhymne wurde das Solomos'sche Gedicht von König Georg I. erklärt; selbstverständlich wurde es für diesen Zweck wesentlich verkürzt. — Die Komposition (Notenbeilage Nr. XIV) stammt aus dem Jahre 1844. Der Komponist Nicolaos Mantzaros (1795—1872) hat seine Studien in Italien gemacht und dort auch längere Zeit erfolgreich gewirkt; daraus erklärt sich die Eigenart seiner Musik. Seine Freiheitshymne ist unverfälschte italienische Musik; irgendwelche hellenischen Züge wird man darin schwerlich entdecken. In Griechenland scheint man sie anfangs mit einigem Misstrauen betrachtet zu haben. Vorsichtigerweise schickte man sie — auf Veranlassung des Königs Otto — erst nach Bayern und bat sich ein Gutachten über ihren musikalischen Wert aus. Da dieses nicht ganz ungünstig ausfiel, wurde die Hymne durch ein Edikt offiziell anerkannt. Dass ihr Mittelsatz mit dem der portugiesischen Hymne gleichlautend ist, habe ich bereits bei dieser angedeutet. Die erste in der Notenbeilage unter Nr. XIV mitgeteilte Strophe (sie besteht aus zwei vierzeiligen Strophen des Originals) lautet auf deutsch:

Dich erkenn ich an der Spitze
Deines Schwerts, das furchtbar blinkt,
An der Augen hellem Blitze,
Der im Sturm die Welt durchdringt.
Aus der heil'gen Griechenerde
Herrlich du erstanden bist;
Starker Hort uns wieder werde,
Hehre Freiheit, sei gegrüsst!

Nach Paul Kipper.

Türkei.

Zu den Staaten, die sich bei feierlichen nationalen Kundgebungen mit einem Instrumental-Marsche begnügen, gehört auch die Türkei; den unter dem Titel „Kaiserlicher Hamidié-Marsch“ bekannten Tonsatz hat der Egypter Nedjib Pascha

nach berühmten abendländischen Mustern zusammengesetzt. Wer sich an dieser anspruchslosen Musik ergötzen oder erbauen will, findet sie im Klavierauszug in verschiedenen modernen Sammlungen, so z. B. in Joseph Kürschner's „Frau Musika. Ein Buch für ernste und frohe Stunden“ auf Seite 590/1.

Ungarn.

In Ungarn hat lange Zeit der *Racóczy*-Marsch die Stelle der Nationalhymne vertreten müssen. Ab und zu hat man wohl versucht, seiner Melodie einen patriotischen Text unterzulegen; amtliche Anerkennung oder volkstümliche Bedeutung haben diese Versuche jedoch nicht erlangt. Eine wirkliche Hymne erhielt man erst im Jahre 1842 infolge eines Preisausschreibens, aus dem der nationale Komponist Franz Erkel (1810—1893) sieghaft hervorging. Der etwas umständliche Titel der bei Rózsavölgyi & Co. in Pest erschienenen Originalausgabe für gemischten Chor und Klavierbegleitung lautet: „Hymne, Dichtung von Franz Kölczey. Die preisgekrönte Musik schrieb Franz Erkel und widmete sie mit Hochachtung dem geistesverwandten Freunde des hochbegnadeten Dichters, Seiner Hochwohlgeboren Herrn Franz Deák“. Erkels Musik kann auch vor strengster Kritik bestehen; die Melodie ist nicht gerade genial erfunden, aber logisch und sehr wirksam aufgebaut, steigert sich am Schlusse, wo die letzten beiden Verszeilen wiederholt werden, gewaltig und verschwebt dann im zartesten *Pianissimo*. Etwas unbequem ist sie nur insofern, als sie einen Stimmumfang von nahezu anderthalb Oktaven beansprucht; beim volkstümlichen Gesange sollte man ohne Not nicht über eine Oktave hinausgehen. Geschickt verwendet sind die charakteristischen Elemente der ungarischen Nationalmusik: der eigenartige mit deutschem Text nicht wiederzugebende synkopische Rhythmus, die rauschenden Passagen des Cimbals, und im Vor- und Nachspiel der dröhnende Schlag des Tamtams, der ausserungarische Ohren allerdings etwas sonderbar berührt. — In betreff der Entstehungszeit des Kölczey'schen Gedichts enthält die Rózsavölgyi'sche Ausgabe die Notiz: „Aus dem stürmischen Jahrhundert des ungarischen Volkes, Czeke, den 22. Januar 1823“;

von anderer Seite ist mir das Jahr 1817 genannt worden. — Die Melodie und die erste Strophe des ungarischen Textes teile ich in der Notenbeilage (Nr. XV a) mit; die deutsche Übersetzung der ersten Strophen lautet:

1. Segne Gott, du Herr der Welt,
Ungarns Sohn mit Mut und Macht,
Reiche ihm, du starker Held,
Deine Hand in dunkler Schlacht;
Den sein Los zu stürzen dräut,
Spende ihm doch bess're Zeit;
Schwer gebüsst schon hat er Zukunft
Und Vergangenheit.
2. Über der Karpathen Höh'n
Führtest du der Ahnen Fuss,
Gabst die Heimat herrlich schön
Dem Geschlecht des Bendeguz;
Wo die Strasse wild dahin
Theiss und Donau rauschend ziehn,
Sprossen Arpads Heldensöhne
Gleich den Tannen kühn!

Nach Josef Machik.

Im Jahre 1844 erhielten die Ungarn eine zweite, ebenfalls preisgekrönte Hymne mit dem Titel „Szózat“ (Zuruf). Der Text (1836) stammt von dem in Ungarn hochangesehenen Dichter Michael Vörösmarty, dem man kürzlich in Pest ein imposantes Denkmal errichtet hat, auf dessen Sockel anstatt des Namens des Dichters die beiden ersten Verszeilen seines jedem Ungar wohlbekannten „Szózat“ zu lesen sind. — Die Musik schrieb Benjamin Egressy (1814—1851). Erschienen ist die Hymne für eine Singstimme mit Klavier, sowie für unbegleiteten Männerchor im Rózsavölgyi'schen Verlage. — Nr. XV b der Notenbeilage bietet die Melodie und die erste Strophe in der Originalsprache; die deutsche Übersetzung von Strophe 1 und 2 lautet, wie folgt:

1. Dem Vaterland, o Ungar, halt'
Die Treue unbefleckt,
Das deine Wieg' und einst dein Grab,
Dich hegt und pflegt und deckt.
Auf weiter Erde nirgends sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier musst du deinem Schicksal stehn,
Hier leben, sterben hier.

2. Dies ist der Boden, wo so oft
 Floss deiner Väter Blut;
 Auf welchem die Erinnerung
 Von tausend Jahren ruht.
 Hier rang um einer Heimat Herd
 Held Arpad's Kriegerschwarm,
 Hier brach entzwei der Knechtschaft Joch
 Des tapfern Hunyad's Arm.

Serbien. Montenegro.

Zu den slavischen Völkern geleiten uns die nächsten Hymnen; es war zum Teil recht mühsam, sie in brauchbaren Ausgaben zu erlangen. Eine bequeme Zusammenstellung der wichtigsten slavischen Hymnen findet man in einer 1901 bei F. Šimáček in Prag unter dem Titel: „Slovanské hymny“ erschienenen Broschüre; berücksichtigt sind darin Russland, die Ukraine, Polen, Böhmen, Kroatien, Montenegro, Serbien, Bulgarien, sowie die Slovaken, Slovenen (Krain, Laibach) und die Lausitzer Wenden. Mitgeteilt sind die Texte in den Originalsprachen und in czechischer Übersetzung, die Melodien, die Dichter, die Komponisten und, soweit es möglich war, die Entstehungszeit der einzelnen Gesänge. Als originale Schöpfungen sind die Melodien nicht durchweg zu bezeichnen; so sind die Hymnen der Slovaken und der Lausitzer Wenden nichts weiter als Umformungen der polnischen Hymne „Jeszcze Polska“. Manche Angaben der Prager Broschüre stimmen allerdings mit anderweitigen Quellen ganz und gar nicht überein. So ist es mir z. B. nicht gelungen, über die Hymnen von Serbien und Montenegro ins Klare zu kommen. Die Prager Broschüre bezeichnet als für beide Staaten gültig die von Nicolaus I. (Montenegro) 1867 gedichtete und von Davorin Jenko komponierte Hymne „Onam', onamo! za brda ona“ (Notenbeilage XVI a). J. Kürschner teilt in dem bereits erwähnten Sammelwerke „Frau Musika“ eine serbische Nationalhymne mit, deren Melodie mit der Melodie der Hymne „Onam', onamo!“ nicht die geringste Ähnlichkeit aufweist. Das Brockhaus'sche Konversationslexikon verzeichnet im 17. Bande (Supplement) dieselbe Melodie (Notenbeilage XVI b) mit dem Textesanfang „Gott der Gerechtigkeit“ und nennt als Dichter J. Gjorgjévič

und als Komponisten Davorin Jenko (1872). Eine dritte serbische Hymne „Ustaj! Ustaj! Serbine“ (Notenbeilage XVI c), die 1848 entstanden ist, als die Serben mit den Ungarn kollidierten, und die textlich und melodisch mit den beiden vorgenannten Hymnen nichts zu schaffen hat, ist bei J. D. Brown und A. Moffat „Characteristic songs and dances of all nations“ (London 1901) abgedruckt. — Eine montenegrinische Hymne, die mit der oben genannten „Onam', Onamo!“ nicht identisch ist, teilen Brockhaus, Kürschner und Brown-Moffat in gleichlautender Melodie (Notenbeilage XVI d) aber sämtlich ohne Text mit; als Dichter ist bei Brockhaus Nicolaus I., als Komponist Davorin Jenko genannt. — Ausserdem fand ich noch die Notiz, dass Ivan Sundečić 1864 eine montenegrinische Hymne gedichtet haben soll, die von dem „Kapellmeister Schulz aus Böhmen“ komponiert worden ist; über Text und Musik war nichts zu erfahren.

Um aus diesem Wirrwarr herauszukommen, bestellte ich bei der Belgrader „Librairie S. B. Cvijanowitch“ die serbische Nationalhymne in irgendeiner ein- oder mehrstimmigen Ausgabe und erhielt den verblüffenden Bescheid „Noch nicht erschienen“. Damit musste ich mich nun beruhigen; Serbien und Montenegro mussten also, da ich Textloses und Zweifelhafte nicht bieten wollte, ausgeschaltet werden.

Bulgarien.

Leicht zugänglich war von den südslavischen Hymnen die Bulgarische. Sie bildet das Trio des „Schumi-Maritza-Marsches und ist, gemeinsam mit diesem, auch in Deutschland erschienen (Verlag von J. H. Zimmermann in Leipzig). Der Dichter heisst Mareček, der Komponist Gabriel Šebek (op. 30); nach einer andern, wenig verbürgten Version ist sie von Nicola Zivkov gedichtet, von Mareček komponiert und von Šebek nur verbessert worden. Über die verschiedenen Autoren war wenig zu erfahren. Šebek war bulgarischer Kapellmeister und verzog später nach Prag; sein Verleger Zimmermann, der noch vor vier Jahren mit ihm zusammengetroffen ist, wusste weder sein Geburtsjahr, noch irgend etwas

Näheres über ihn anzugeben. — Man kann nicht sagen, dass der Schumi-Maritza-Marsch (einschliesslich der bulgarischen Hymne) ein Meisterwerk sei. Es wird geraten sein, diese Musik nicht mit deutsch-musikalischem Masstabe zu messen; besser wird es sein, sich beim Anhören nach Halb-Asien zu versetzen. Feierlich und würdig klingt Šebeks Komposition entschieden nicht; im Gegenteil: sie ist nicht mehr und nicht weniger als ein Militärmarsch unterster Ordnung, der in seiner naiven Gestaltung zu freundlichem Schmunzeln herausfordert. Aber Rasse ist darin, und das ist für seine Bedeutung als Volksmusik entscheidend. Das Trio, das für den Gesang allein in Betracht kommt, soll ein Volkslied sein. Es kann aber auch dem ehemals viel gespielten Bravourstück „Das Erwachen des Löwen“ von Antoine de Kontski (1816—1899), op. 115 (erschienen um 1850), entlehnt sein, dessen Trio mit derselben Melodie beginnt. — Man darf sich nicht wundern, dass die Bulgaren, die sich bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts an die russische Hymne halten mussten, für ihre neue Hymne Feuer und Flamme waren; wurde doch das seltsame Opus auch bei der Breslauer Aufführung von einem sonst sehr urteilsfähigen Publikum freundlich und vergnügt aufgenommen. Die in der Notenbeilage unter Nr. XVII in der Originalsprache mitgeteilte erste Strophe des Trios lautet in deutscher Übersetzung:

Hoch gehn Maritzas blutige Wellen,
Tränen dem Aug' der Witwe entquellen.
Marsch, marsch, vorwärts, tapfre Krieger,
Eins, zwei, drei, mutig herbei!

Strophe 2. Fürst Alexander führt uns zum Streite
Siegreich, das Löwenbanner zur Seite.
Marsch, marsch, etc.

Böhmen.

Eigentümlich geartet ist die von J. H. Tyl gedichtete und von Franz Skroup (1801—1862) in Musik gesetzte böhmische Hymne „Kde domov můj“. Das ist kein wildes Hussitenlied, kein rabiater Ausbruch des Nationalgefühls, sondern eine Idylle, die sich unter der Kampfeswut und dem Kriegsgetöse, in denen sich die Mehrzahl der anderen Nationalhymnen bewegt, gerade-

zu fremdartig, aber dabei äusserst gemütvoll ausnimmt. Der Text ist einem nationalen Singspiel entnommen und später erst zur Hymne erhoben worden; die Melodie ist sehr einfach, aber flüssig und einschmeichelnd, die Harmonisierung wird von den simpelsten Akkorden bestritten. Das anheimelnde Lied besteht nur aus zwei Strophen, von denen ich die erste in deutscher Übersetzung folgen lasse; der czechische Text und die Melodie sind in der Notenbeilage unter Nr. XVIII zu finden.

Wo ist mein Heim, wo ist mein Heim?
 Wo im Tal die Wasser schäumen,
 Föhren hoch den Fels umsäumen,
 Wo der Lenz an Blüten reich;
 Einem Paradiese gleich
 Ist das schöne Land der Böhmen,
 Böhmen ist mein Heimatland!

Gertrud Holtze.

Russland.

Das grosse russische Reich besitzt eine Nationallhymne („Bože, carja chrani“), die, namentlich hinsichtlich der Melodie, sich neben jeder anderen Hymne sehen und hören lassen kann. Interessant ist die Entstehung des Gedichtes. Von den beiden von Vasilij Andrejévič Žukovskij verfassten und offiziell anerkannten Strophen stammt die erste aus dem Jahre 1834; die zweite ist bereits 1814 gedruckt worden. — Die von Alexander Sergejévič Puškin hergestellte Hymne, die ausser der von Žukovskij 1814 gedichteten Strophe noch zwei eigene Strophen enthielt, hat sich nicht eingebürgert. — Komponiert wurde die Hymne 1833 auf Befehl des Zaren Nikolaus I. von dessen Adjutanten und Dirigenten der Hofkapelle, Generalmajor Alexij Lwoff (1799—1870); Lwoff war ein tüchtiger Musiker; als Violinvirtuose hat er sich seiner Zeit auch im Auslande (in Berlin, Leipzig, Paris und anderwärts) einen Namen gemacht. Gestorben ist er ebenso wie Beethoven und Robert Franz in völliger Taubheit. Die Komposition der russischen Hymne sichert ihm für alle Zeiten in der Musikgeschichte ein ehrenvolles Plätzchen; seine Melodie (Notenbeilage Nr. XIX) ist vornehm und in einem grossen, würdigen und einheitlichen Zuge komponiert. Von einem starken Chor

gesungen, ist die Hymne von mächtiger Wirkung. Die erste Strophe lautet in der von mir benützten Übersetzung:

Gott, sei des Zaren Schutz!
 Mächtig und weise
 Herrsch' er zum Ruhme uns;
 Furchtbar den Feinden stets,
 Stark durch den Glauben.
 Gott, sei des Zaren Schutz.

Polen.

Dass in den unter Russlands Szepter stehenden anderssprachigen Ländern die russische Hymne einzig und allein offizielle Geltung hat, ist selbstverständlich; alle übrigen in den Landes Sprachen verfassten Hymnen sind entweder streng verboten, oder werden nur zeitweise geduldet. —

Die weltberühmte polnische Nationalhymne „Jeszcze Polska nie zginęła“, die im Deutschen sogar sprichwörtlich geworden ist („Noch ist Polen nicht verloren“), ist Russland stets ein Dorn im Auge gewesen. Sie hat textlich verschiedene Wandlungen durchgemacht; immer aber ist man wieder auf die Urform zurückgegangen. Entstanden ist sie im Jahre 1797; Dichtung und Musik stammen vom General Josef Wybicki (1747—1822). Gesungen wurde sie zuerst von der polnischen Legion, die der General Dombrowski 1795 in Italien unter Napoleon Bonaparte gebildet hatte. Die Melodie ist im Nationalstyl gehalten und wurde anfangs unter den Namen „Dombrowski-Mazurka“ oder „Dombrowski-Marsch“ bekannt. Revolutionär klingt sie keineswegs; wird das Tempo oder der Ausdruck nicht haarscharf getroffen, so erscheint sie sogar recht zahm und indifferent. — Je nach den politischen Vorgängen wurden in der Folgezeit anstatt „Dombrowski“ die Namen anderer Nationalführer oder Diktatoren gesetzt und die Verse dementsprechend ungeändert. So erscheint 1830 Chłopicki im Refrain und im nächsten Jahre Skrzynecki. Nachdem der Erstgenannte, seine militärische Unfähigkeit einsehend, abgedankt hatte und der andere in der Schlacht bei Ostrolenka unter Verlust von 8000 Mann besiegt worden war, verschwanden ihre Namen wieder, und das Volk ging auf die authentische Fassung des Liedes

zurück. Der neueste Text, in dem von der Originalfassung nur die beiden ersten Verszeilen übrig geblieben sind, stammt von Stefan Witwicki; auch dieser hat sich nicht halten können.

Noch merkwürdiger ist das Schicksal einer zweiten polnischen Hymne, die mit den Worten „Boże coś Polskę przez tak liezne wieki“ anhebt und unter dem Titel „Polens Gebet“ viel gesungen worden ist. Nach der mehrfach erwähnten Prager Broschüre „Slovanské hymny“ ist sie von A. Feliński gedichtet und von K. Kurpiński mit einer Melodie versehen worden. Diese Melodie stammt, wie Wilhelm Tappert in seinem Buche „Wandernde Melodien, Berlin 1890“ mitteilt, aus der um 1797 erschienenen Operette Jean Pierre Solié's (1755—1812) „Le Secret“ und ist vermutlich von einer französischen Operettengesellschaft nach Polen eingeführt worden. Die darin enthaltene Arie „Qu'on soit jalouse“ (deutsch: Die Eifersucht in jungen Herzen) gefiel ausnehmend, drang bald ins Volk und — natürlich mit polnischem geistlichen Texte — auch in die Kirche. Nach 1815 wurde das Lied ins Kirchengesangbuch aufgenommen, später aber unter Androhung der schwersten Freiheits-, Geldes- und Leibesstrafen in ganz Polen verboten, und 1866 endlich auf einer Synode in Gnesen aus der Zahl der polnischen Kirchenlieder endgültig gestrichen. In Oberschlesien soll die Melodie heute noch fortleben.

Eine dritte polnische Nationalhymne — die Polen sind bekanntlich ein sangeslustiges Völkchen — ist gelegentlich des polnischen Aufstandes 1863 von H. Ujejski gedichtet und von J. Nikorowicz komponiert worden. Die Hymne „Z dymen pożarów z kurzem krwi bratniej“ ist wehmütigen Charakters und fließt in gleichmässigen Rhythmen ruhig dahin; im Auslande hält man sie vielfach irrigerweise für die eigentliche polnische Nationalhymne.

Die Melodien der drei polnischen Hymnen findet man in der Notenbeilage unter Nr. XX a, b u. c. — Strophe 1 und 2 der ersten polnischen Hymne lauten in deutscher Übersetzung:

1. Noch ist Polen nicht verloren,
Nie! so lang' wir leben,
Und zurück, was uns genommen,
Wird das Schwert uns geben.

- Führ' Dombrowski, aus Italien
 Uns nach Polen wieder;
 Deinem Schutz vertrauen
 Wir und unsre Brüder.
2. Polen, auf! Kühn überschreiten
 Weichsel wir und Warthe,
 Wie den Feind wir schlagen sollen.
 Lehrt' uns Bonaparte.
 Führ' Dombrowski, etc.

Gertrud Holtze.

Livland.

Unter die von Russland geduldeten Nationalhymnen gehören die von Livland und Finland.

Wort und Ton der lettischen Hymne stammen von dem in Livland geborenen und gestorbenen Musiker Karl Baumann (1835—1904). Ursprünglich war sie für die Begrüssung der bei dem ersten lettischen Sängersfest in Riga (27.—29. Juni 1873) versammelten Sängers bestimmt. Obschon in musikalischer Hinsicht nicht eben bedeutend, wurde das Lied doch bald als lettische Nationalhymne aufgenommen, und noch heute pflegt man sie ebenso wie die russische Hymne entblössten Hauptes und stehend zu singen und zu hören. Sie besteht aus acht kurzen Verszeilen (Notenbeilage Nr. XXI), die in deutscher Nachdichtung von Rudolf Blaumann hier folgen:

Segne der Letten Land,
 Das teure Heimatland,
 Segne der Balten Land,
 O segne es, Gott!
 Wo Lettentöchter blühh,
 Wo Lettensöhne glühh,
 In Kampf und Tod zu ziehh
 Fürs Heimatland.

Finland.

Die finländische Hymne ist nicht viel älter als die lettische. Das Runeberg'sche Gedicht ist von Friedrich Pacius (1809—1891) vertont worden. Pacius, ein geborener Deutscher, gilt als der Vater der finländischen National-Musik, die sich allerdings erst in neuester Zeit eigenartig entwickelt und sich

eine geachtete Stellung im europäischen Konzert errungen hat. Das einfach und kräftig gesetzte Lied, — es abstrahiert von jeglicher Modulation in eine Nebentonart — das in der Landessprache, wie mit schwedischem Text gesungen wird, ist noch jetzt in allgemeinem Gebrauch; ein später entstandener Konkurrenz-Gesang von Emil Genetz („Herää Suomi“) hat es bisher nicht zu verdrängen vermocht. — Ich lasse den schwedischen Text nach dem von K.[arl] E.[ckman] in seiner Sammlung „Vår fosterländska sång“ (Helsingfors, K. G. Fazer) mitgeteilten Wortlaut, sowie die deutsche Übersetzung von Professor Dr. Th. Siebs folgen; der finländische Text ist der in der Notenbeilage unter Nr. XXII abgedruckten Melodie beigegeben.

Vårt Land.

1. Vårt land, vårt land, vårt fosterland!
Ljud högt, o dyra ord!
Ej lyfts en höjd mot himlens rand,
Ej sänks en dal, ej sköljs en strand,
Mer älskad än vår bygd i nord,
Än vårafäders jord.
2. Din blomning, sluten än in knopp,
Skall mogna ur sitt tvång;
Se, ur vår kärlek skall gå opp
Ditt ljus, din glans, din fröjd, ditt hopp,
Och högre klinga skall en gång
Vår fosterländska sång.

Unser Vaterland.

1. Mein Land, mein Land, mein Vaterland!
Hoch klingst du, teures Wort!
Kein Berg strebt auf zum Himmelsrand.
Uns ist kein Tal, kein Meeresstrand
So teuer wie das Land im Nord,
Wie unser Väter Hort.
2. Du Blume bist noch nicht erwacht;
Doch wenn die Knospe sprang,
Bringt Liebe, die in uns entfacht,
Dir Hoffnung, Glanz einst, Freud' und Macht.
Und höher tönt, mit vollem Klang,
Vom Vaterland der Sang.

Mit dieser langen Reihe von Gesängen ist der Schatz der europäischen Nationalhymnen noch nicht erschöpft; Bedeutendes wird, wie ich hoffe, allerdings nicht fehlen. Ausser den in diesen Zeilen geschilderten Hymnen sind mir u. a. noch zu Gesicht gekommen die bei Erwähnung der Prager Broschüre kurz zitierten Hymnen der kleinen slavischen Staaten, die litauische Hymne („Kas pai nex pel nex pel eri“), die im „Musikalischen Wochenblatt“, Jahrg. 1901 auf Seite 200/1 in nicht ganz einwandfreier vierstimmiger Bearbeitung abgedruckt ist, und die sardinische Hymne, die J. Kürschner in seine „Frau Musika“ im Klavier-Arrangement (ohne Text) aufgenommen hat. — Für etwaige Hinweise auf europäische Nationalhymnen, die mir entgangen sind, sowie für Berichtigungen werde ich aufrichtig dankbar sein.

Zum Schlusse ist es mir ein Bedürfnis, allen denen, die mich bei meiner langwierigen und ohne fremde Hilfe unausführbaren Arbeit durch Nachweise und Mitteilungen aller Art, sowie durch Anfertigung von Übersetzungen tatkräftig unterstützt haben, summarisch, aber deshalb nicht minder herzlich zu danken. Besonders verpflichtet fühle ich mich den Damen Klara Banasch, Laura Braniss, Gertrud Holtze—Breslau und Ida Major—Pest, sowie den Herren Privatdozent Dr. Herm. Abert—Halle, Prof. Dr. R. Abicht—Breslau, Musikdirektor A. Averkamp—Amsterdam, Oberlehrer Beck—Gleiwitz, Professor R. Gandolfi—Florenz, Oberlehrer Dr. K. Gusinde—Breslau, Prof. R. Klenck—Bukarest, Prof. Dr. Max Koch—Breslau, Organist Dr. J. Krohn—Helsingfors, Dr. Sokrates Kugéas—Charlottenburg-Berlin, Direktor Lindemann—Christiania, Prof. Jul. J. Major—Pest, Prof. Dr. E. Mogk—Leipzig, Prof. Dr. Zd. Nejedlý—Prag, Prof. Dr. A. Norén—Upsala, Prof. Dr. Th. Siebs—Breslau, Musikschriftsteller Wilh. Tappert—Berlin (†), stud. phil. E. Wechsberg—Breslau, Professor J. Wihtol—St. Petersburg, Dr. phil. Kurt Witte—Breslau und Musikverleger J. H. Zimmermann—Leipzig.

Notenbeilage

I. England.

a) God save the King.

Erste Fassung im „Thesaurus Musicus.“

For Two Voices.

H. Carey.



1. God save our Lord the King, Long live our no - ble King,
2. O Lord our God a - rise, Scat - ter his E - ne - mies,



1. God save the King. Send him Vic - to - ri - ous, hap - py and
2. And make them fall: Confound their Po - li - ticks, Frustrate their



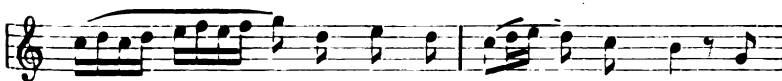
1. Glo - ri - ous, Long to reign o - ver us, God save the King.
2. knavish Tricks, On him our Hopes are fix'd, O save us all.

b) Rule Britannia.

Th. A. Arne.



1. When Bri - tain first, — at heaven's com - mand, a -



- rose _____ from out the a - zure main, a -

rose, a - rose, a - rose from out the a - zure main,
 this was the char-ter, the char-ter of the land, and
 guardian an - gels sang this strain: Rule, Bri-tan-nia, Bri-
 tan-nia, rule the waves, Bri-tons ne - ver will be slaves.

II. Schweden.

a) Du gamla, du friska, du fjellhöga Nord.

Andante maestoso.

Altschwedische Melodie.

1. Du gam-la, du fris-ka, du fjell-hö-ga Nord, Du
2. Du tro-nar, på min-nen från forn-sto-ra dar, Då

1. ty-sta, du gläd-je-ri-ka, skö-na! Jag hel-sar dig,
2. ä-radt ditt namn flög öf-ver jor-den! Jag vet, att du

1. vän-sta land up-på jord, Din sol, din him-mel,
2. är och blir hvad du var, Ack, jag vill lef-va,

1. di-na äng-der grö-na!
2. jag vill dö i nor-den!

b) Ur Svenska hjertans djup en gång.

Ej fort, men kraftigt.

O. Lindblad.



Ur Svens-ka hjer-tans djup en gång En sam-fäld och en



en - kel sång, Som går till kun-gen fram. Var ho-nom



tro-fast och hans ätt, Gör kronan på hans hjes-sa lätt, Och



all din tro till ho-nom sätt, Du folk af frej-dad stam!

III. Norwegen.

a) Sønner af Norges det aeldgamle Rige.

Tempo di Marcia.

Chr. Blom.



1. Søn - ner af Nor - ges det aeldgam - le Ri - ge,



Sjun - ger til Har - pens den fest - li - ge Klang!



Man - digt og høi - tids - fuldt To - nen lad sti - ge:



Fae - dre - ne lan - det ind - vi - es vor Sang.

4*



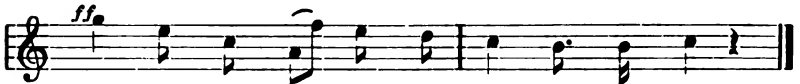
Fæ - dre - ne min - der Her - ligt op - rin - der,



Hver - gang vi næ - vne vor Fæ - dre - ne stavn.



Svul - men - de Hjer - ter og glø - den - de Kin - der



Hyl - de det elsk - te, det hel - li - ge Navn.

b) Norsk Fædrelandssang.

Tempo di Marcia.

R. Nordraak.



Ja, vi el - sker det - te Lan - det, Som det sti - ger



frem, Fu - ret, vejr - bidt o - ver Van - det Med de tu - sind



Hjem, El - sker, el - sker det og taen - ker Paa vor



Far og Mor Og den Sa - ga - nat, som saen - ker



Dröm-me paa vor Jord, Og den Sa-ga-nat, som



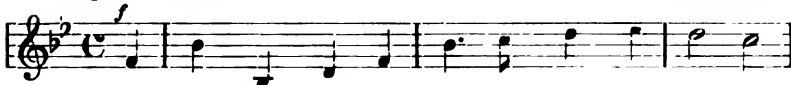
saen-ker, saen-ker Dröm-me paa vor Jord.

IV. Dänemark.

a) Kong Christian stod ved høien Mast.

Tempo di Marcia.

J. Hartmann.



Kong Chri-stian stod ved høi-en Mast i Røg og



Damp; hans Vaer-ge ham-re-de saa fast, at



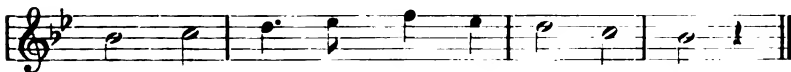
Gothens Hjelm og Hjer-ne brast, da sank hver fjendt-lig



Speil og Mast i Røg og Damp. Flye, skreg de hver som



flyg-te kan, hvo staaer mod Danmarks Chri-sti-an? hvo



staaer mod Dan-marks Chri-sti-an i Kamp?

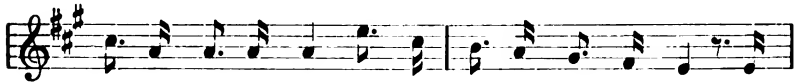
b) Den tapre Landsoldat.

Marschtempo.

E. Hornemann.



Den-gang jeg drog afsted, dengang jeg drog af-sted, min



Pi - ge vil - de med, ja min Pi - ge vil - de med. Det



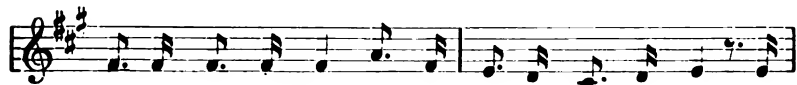
kan du ei min Ven! jeg gaaer i Kri-gen hen, og



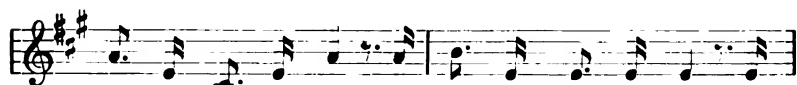
hvis jeg ik-ke fal-der, kommer jeg nok hjem ig-jen! ja



var der in-gen Fa-re, saa blev jeg her hossdig men



al - le Danmarks Pi - ger de sto - le nu paa mig. Og



der - for vil jeg slaes som tap - per Land-sol - dat! Hur-



ra! Hur - ra! Hur - ra!

V. Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen.

Tempo di Marcia.

C. G. Bellmann.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen, deutscher Sitte
 ho-he Wacht! Wah-re treu, was schwer er-run-gen, bis ein
 schön'-rer Mor-gen tagt. Schleswig-Holstein stamm-ver-
 wandt, wan-ke nicht, mein Va-ter-land! Schleswig-Holstein,
 stamm-ver-wandt, wan-ke nicht, mein Va-ter-land!

VI. Niederlande.

a) Wilhelmus van Nassouwe.

Adrianus Valerius.

1. { Wil-hel-mus van Nassou-we ben ick van
 { Het Va-der-lant ge-trou-we, blijf ick tot
 Melchior Franck.

2. { Wil-hel-mus von Nas-sa-we bin ich von Deut-
 { Dem Vat-ter-land ge-tre-we, bleib ich biß in —
 Moderne Umformung. Übersetzung von Ferd. von Hellwald.

3. { Wil-hel-mus von Nas-sau-en bin ich, von
 { Mir mag mein Land ver-trau-en, will sein ihm

{ duijtschen bloet, } Een Prin-ce van O-
 { s'Lants be - hoet. }

{ - - schem Blut, } Ein Print-ze von V-
 { _____ den Todt. }

{ deut - schem Blut. } Ein Sprößling von _____ O-
 { Schirm und Hut. }

ran-jen ben ick vrij on-ver-veert, den
 ra - ni - en bin ich frey vn - ver-mehrt, den
 ra - nien bin frei ich, mut-be - wehrt, den

Co - ninck van His- pan - jen ick al - -
 Kō - nig von His - pa - ni - en, hab ich _____
 Kō-nig von His - pa - nien hab'



tijt hebb' ge - eert.

all - zeit ge - ehrt.

ich all - zeit ge - ehrt.

b) Wien Neerlandsch bloed in de adren vloeit.

J. W. Wilms.



Wien Neer-landsch bloed in de a - dren vloeit, van

vreem - de smet - ten vrij, wiens hart voor land en

ko - ning gloeit, ver - heff' den zang als wij: Hij

stell' met ons ver - eend van zin, met on - be - klem - de

borst, het god - ge - val - lig feest - lied in voor

va - der - land en vorst, voor va - der - land en vorst.

VII. Österreich.

Gott erhalte den Kaiser.

Langsam.

J. Haydn.



{ Gott! er - hal - te Franz den Kai-ser, Un - sern
Lan - ge le - be Franz der Kai-ser In des



{ gu - ten Kai - ser Franz! } Ihm er - blü - hen Lor-beer-
Glük - kes hell - stem Glanz!



rei - ser, Wo er geht, zum Eh - ren - kranz! Gott er -



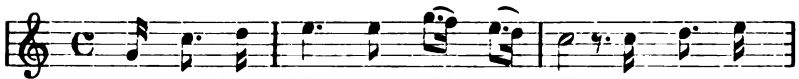
hal - te Franz den Kai - ser, Un - sern gu - ten Kai - ser Franz!

VIII. Preußen.

a) Preußischer Volksgesang.

Maestoso con brio.

G. Spontini.



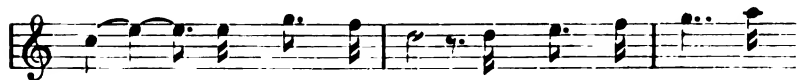
Wo ist das Volk, das kühn von That der Ti - ran -



ney den Kopf zer - trat, der Ti - ran - ney den Kopf zer -



trat, Groß, un - be - zwun - gen steht es da, es ist dein



Volk — Bo - rus - si - a, es ist dein Volk Bo -

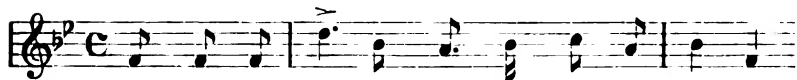


rus - si - a, es ist dein Volk Bo - rus - si - a!

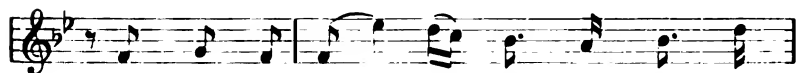
b) Preußens Vaterland.

Maestoso.

A. Neithardt.



Ich bin ein Preu - ße! kennt ihr mei - ne Far - ben?



Die Fah - ne schwebt mir weiß und schwarz vor -



an. Daß für die Frei - heit mei - ne Vä - ter



star - ben, das deu - ten, merkt es, mei - ne Far - ben



an. Nie werd' ich bang' ver - za - gen; wie je - ne



will ich's wa - gen! Sei's trüber Tag, sei's heit'rer Son-nen-



schein, ich bin ein Preu - ße, will ein Preu - ße

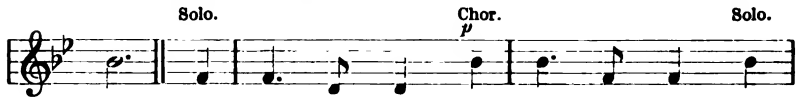


sein! Sei's trü - ber Tag, sei's heit' - rer Son - nen-



schein, ich bin ein Preu - ße, will ein Preu - ße

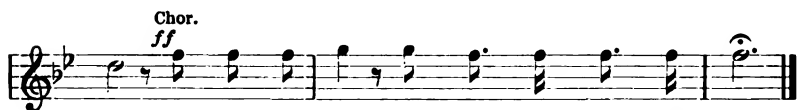
Coda ad libitum.



sein. Alt Preu - ßen - land! Alt Preu - ßen - land! Mein



Va - ter - land! Mein Va - ter - land! Es le - be hoch, hurrah, hur-



rah! Es le - be hoch, hur - rah, hur - rah, hur - rah!

IX. Belgien.

La Brabançonne.

Fieramente, non allegro.

Fr. van Campenhout.



A - près des siè - cles d'es - cla - va - ge, le



Bel - ge, sor - tant du tom - beau, a - re - con - quis, par



son cou - ra - ge, son nom, ses droits et son dra -



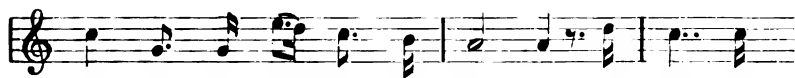
peau. Et ta main sou - ve - raine et fiè - re, dé - sor -



mais, peuple in - dom - té, — gra - va sur ta vieil - le ban -



niè - re: Le Roi, la Loi, la Li - ber - té, gra -



va sur la vieil - le ban - niè - re: Le Roi, la



Loi, la Li - ber - té, le Roi, la Loi, la Li - ber -



té, le Roi, la Loi, la Li - ber - té!

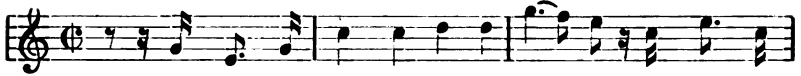
X. Frankreich.

a) La Marseillaise.

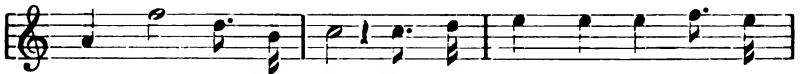
Erster Druck, Straßburg bei J. Dannbach.

Tems de marche animé.

Rouget de l'Isle.



Al - lons, en - fans de la pa - tri - e! Le jour de



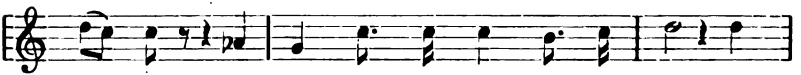
gloire est ar - ri - vé! Con - tre nous de la ty - ran -



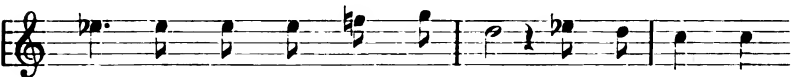
ni - e, l'é - ten - dart san - glant est le - vé, l'é - ten -



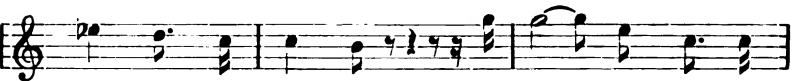
dart san - glant est le - vé. En - ten - dez - vous dans les cam -



pag - nes mu - gir ces fé - ro - ces sol - dats? Ils



vien - nent jus - que dans vos bras, é - gor - ger vos



fil, vos com - pagnes! . . . Aux ar - mes, Ci - toy -



ens! for - mez vos ba - tail - lons: Marchez, mar - chez,



qu'un sang im - pur a - breu - ve nos sil - lons!



b) Partant pour la Syrie.

Andante.

Hortense Eugénie de Beauharnais.



Par - tant pour la Sy - rie — le jeune et brave Du -



nois ve - nait pri - er Ma - rie — de bé - nir ses ex -



ploits: Fai - tes, Reine im - mor - tel - le, lui



dit - il en par - tant, que j'ai - me la plus



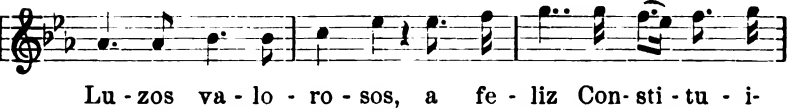
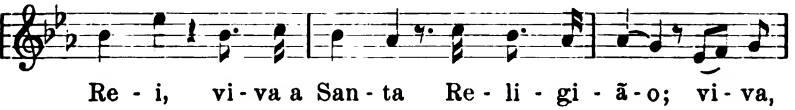
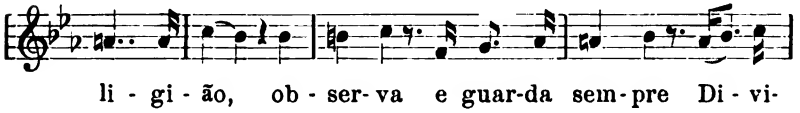
bel - le et sois le plus — vail - lant.

XI. Portugal.

Marcial.

Hymno nacional.

Dom Pedro IV.



XII. Italien.

Inno di Garibaldi.

Tempo di Marcia.

A. Olivieri.



All' ar - mi, all' ar - mi! Si sco - pron le



tom - be, si le - va - no i mor - ti, i mar - ti - ri



no - stri son tut - ti ri - sor - ti, le spa - de nel



pu - gno, gli al - lo - ri al - le chi - ome, la fiamma ed il



no - me d'I - ta - lia nel cor! Ve - nia - mo! ve -



nia - mo! su, o gio - va - ni schie - re, su al ven - to per



tut - to le no - stre ban - die - re, su tut - ti col



fer - ro, su tut - ti col fuo - co, su tut - ti col



fu - co d'I - ta - lia nel cor. Va fuo - ra d'I-



ta - lia, va fuo - ra d'I - ta - lia, va fuor d'I -
ta - lia, va fuor d'I - ta - lia, va fuo - ra, o stra - nier!

XIII. Rumänien.

Imnul Național.*

Allegro maestoso.

E. A. Hübsch.



Tră - eas - că Re - ge - le în pa - ce și o - nor,
de ța - ră iu - bi - tor și a - pă - ră - tor de
ța - ră. Fi - e Domn glo - ri - os pe - ste noi,
fi - e'n veți no - ro - cos în res - boi. O Doam - ne,
Doam - ne sfin - te ce - resc pă - rin - te, sus - ți - ne
cu a ta mă - nă co - rō - na ro - mă - nă.

* Mit Genehmigung des Verlegers Jean Feder in Bukarest.

XIV. Griechenland.

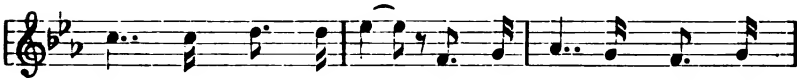
Hymne auf die Freiheit.

Maestoso.

N. Mantzaros.



Σὲ γνω - ρίζω ἀ - πό τὴν κό - ψι· τοῦ σπα -



θιοῦ τὴν τρο - με - ρή, σὲ γνω - ρί - ζω ἀπό τὴν



ᾠ - ψι, ποῦ μὲ βιά με - τράει τὴν γῆ. Ἄπ τὰ



κόκ - κα - λα βγαλ - μέ - νη τῶν Ἑλ - λή - νων τὰ ἱε -



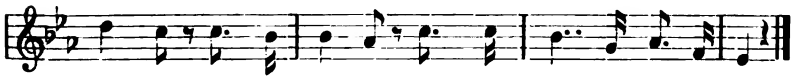
ρά και σὰν προῶ - τα ἀν - δρειω - μέ - νη χαῖρε ὦ!



χαῖ - ρε ἔ - λευ - θε - ριά, και σὰν προῶ - τα ἀν - δρειω -



μέ - νη χαῖρε ὦ! χαῖρε ἔ - λευ - θε - ριά, και σὰν



προῶ - τα ἀν - δρειω - μέ - νη χαῖρε ὦ! χαῖρε ἔ - λευ - θε - ριά.

5a

XV. Ungarn.

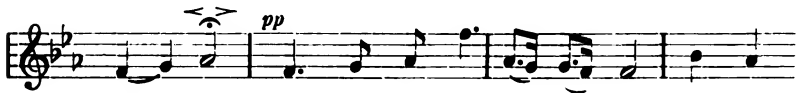
a) Hymnus.*

Andante religioso.

Fr. Erkel.



Is - ten, áldd-meg a ma-gyart jó kedv - vel bö-



ség - gel, nyújts fe - lé - je vé - dő kart, ha küzd



el - len - ség - gel; bal - sors a kit ré - gen tép,



hozz rá vig esz - ten - dőt, meg - bűn - hőd - te



már e nép a múl - tat's jö - ven - dőt.

b) Szózat.*

Andante maestoso.

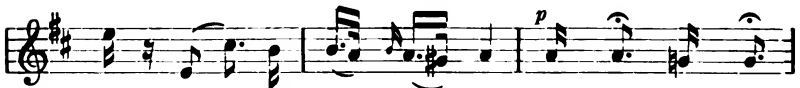
B. Egressy.



Ha - zád - nak ren - dű - let - le - nélkül légy hi - ve

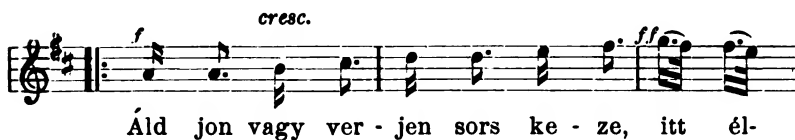


ó ma-gyar! Böl - csőd az maj - dan sí - rod is,



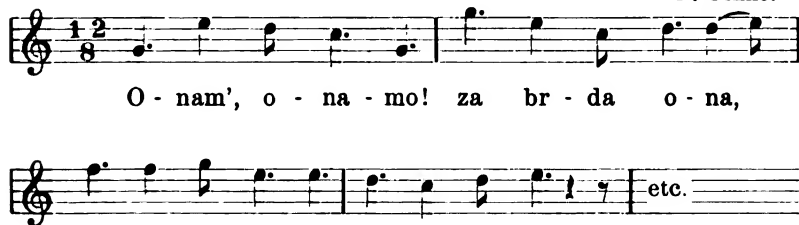
melly á - pol el - ta - kar. A nagy vi - lá

* Mit Genehmigung der Herren Rózsavölgyi & Co. in Pest.



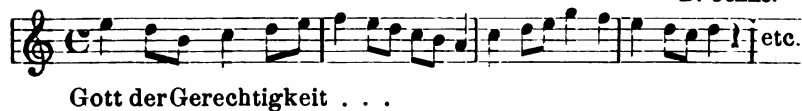
XVIa) Serbien und Montenegro.

D. Jenko.

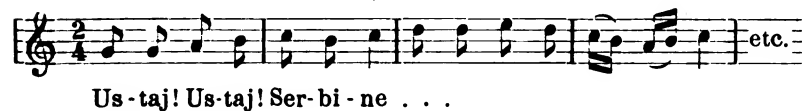


b) Serbien.

D. Jenko.



c) Serbien.



5a*

d) Montenegro.

XVII. Bulgarien.

Schumi Maritza.

G. Šebek.

Шу - ми Ма - ри - ца о - кър - ва - ве - на,

пла - че вдо - ви - ца, лю - то ра - не - на.

Маршъ! Маршъ! Ге - не - ра - ле намъ! Разъ, два,

три, маршъ вой - ни - ци! ци!

XVIII. Böhmen.

Andante con moto.

Kde domov můj?

Fr. Škroup.

p

Kde do - mov můj, kde do - mov můj? Vo - da

hu - čí po lu - čí - nách, bo - ry šu - mí po ska -

li - nách, v sa - dě stkví se ja - ra květ, zem - ský

f ráj to na po - hled, a to je ta krás - ná ze - mě, ze - mě

p Če - ská, do - mov můj, ze - mě Če - ská, do - mov můj.

XIX. Rußland.

a) Bože, carja chraň.

Maestoso.

A. Lwoff.

Бо - же, Ца - ря хра - ни; силь - ный, дер - жа - вный

цар - ствуй на сла - ву, на сла - ву намъ, цар - ствуй на

страхъ вра - гамъ, Царъ пра - во - сла - вный, Бо - же,

Бо - же ца - ря хра - ни!

XX. Polen.

a) Jeszcze Polska nie zginęła.

Mazurka.

J. Wybioki.



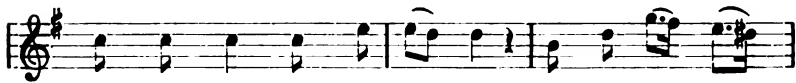
Je-szcze Pol-ska nie zgi-nę - ła kie-dy my ży-



je - my, co nam ob - ca prze-moc wzię - ła,



sza - błą od - bie - rze - my: Marsz, marsz, Dą - bro-wski,



z zie - mi wło-skiej do Pol-ski! Za two-im prze-



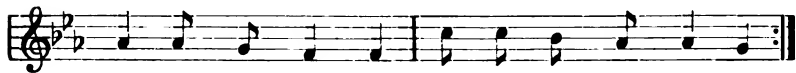
wo - dem złą - czym się z na - ro - dem!

b) Boże, coś Polskę.

K. Kurpiński.



{ Bo - że, coś Pol-skę przez tak li-czne wie-ki
 { Coś ją za - sła-niał tar - czą Twej o - pie-ki



{ o - ta czał bla-skiem po - tę - gi i chwa-ły, }
 { od nie-szczęść, któ - re pog-nę - bić ją chcia-ły: }



Przed Two - ę - ta - rze za - no - sim bła - ga - nie,



Oj - czy - znę wol - ną racz nam wró - cić, Pa - nie!



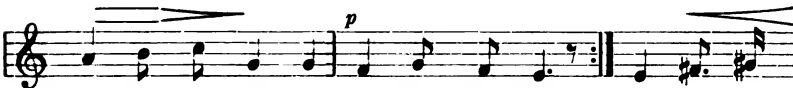
racz nam wró - cić, Pa - nie!

c) Z dymem pożarów.

J. Nikorowicz.



{ Z dy - mem po - ża - rów z ku - rzem krwi brat - niej,
Skar - ga to stra - szna jęk to o - stat - ni,



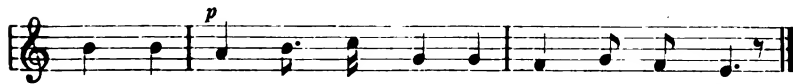
{ do Cie - bie, Pa - nie, bi je ten głos, } My już bez
od ta - kich mo - dłów bie - le - je włos. }



skar - gi nie zna - my śpie - wu, wie - niec cier - nio - wy



wrósł w na - szą skroń, wiecz - nie jak po - mnik Two - je - go



gnie - wu ster - czy ku To - bie bła - gal - na dłoń.

XXI. Livland.

Maestoso.

Deews, swehti Latwiju.

K. Baumann.



Deews, sweh-ti Lat-wi-ju, muhs' dahr-go teh-wi-ju,
sweh-ti jel Lat-wi-ju, ak, sweh-ti jel to!
Kur lat-wju mei-tas seed, kur lat-wju deh-li dseed,
laid mumstur lai-mê deet, muhs' Lat-wi-jâ, Lat-wi-jâ.

XXII. Finland.

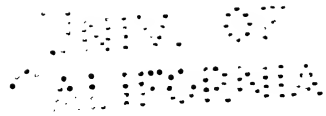
Andante maestoso.

Maamme.

F. Pacius.



1. Oi maamme, Suo-mi, synny in-maa! Soi sa-na kul-tai-
2. Sun ku-koi-stuk-ses kuo-restaan Ker-ran-kin puh-ke-
1. nen! Ei laak-so-a, ei kuk-ku-laa, Ei
2. aa; Viel' lem-pem-me saa nou-se-maan. Sun
1. vet-tä, ran-taa rakkaampaa, Kuin ko-ti-maa tää
2. toi-vos, rie-mus loistos-saan, Ja ker-ran lau-lus,
1. poh-joi-nen, Maa kal-lis i-si-en.
2. syn-nyin-maa, Kor-keem-man kai-un saa.



Register

[Von den Hymnen der gesperrt gedruckten Länder sind in der Notenbeilage die Melodien und die Originaltexte mitgeteilt. Die *cursiv* gedruckten Ziffern bezeichnen sich auf die Seiten der Notenbeilage.]

	Seite		Seite
Amerika	9	Niederlande	16 55
Baden	8	Norwegen	12 51
Bayern	8	Österreich	7, 18 58
Belgien	23 61	Polen	42 72
Böhmen	40 71	Portugal	31 64
Bulgarien	39 70	Preussen	6, 19 58
Dänemark	5, 13 53	Rumänien	34 66
England	3 49	Russland	41 71
Esperanto	10	Sachsen	8
Finland	44 74	Sardinien	46
Frankreich	25 62	Schleswig-Holstein	15 55
Griechenland	34 67	Schweden	11 50
Hessen	8	Schweiz	9
Italien	32 65	Serbien	38 69
Lichtenstein	8	Spanien	31
Litauen	46	Türkei	35
Livland	44 74	Ungarn	36 68
Mecklenburg-Schwerin	8	Volapük	10
Montenegro	38 69, 70	Württemberg	8



Verlag von **M. & H. Marcus** in **Breslau**, Kaiser-Wilhelmstr. 8

Germanistische Abhandlungen

begründet von **Karl Weinhold**

in zwanglosen Heften herausgegeben von

Friedrich Vogt

1. **Müller, Conrad:** Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Caspers von Lohenstein 3,— Mk.
2. **Warnatsch, Otto:** Der Mantel. Bruchstück eines Lanzeletromans des Heinrich von dem Türlin, nebst einer Abhandlung über die Sage vom Trinkhorn und Mantel und die Quelle der Krone 3,60 Mk.
3. **Jahn, Ulrich:** Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Ein Beitrag zur Deutschen Mythologie und Altertumskunde 9,— Mk.
4. **Zingerle, Oswald:** Die Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems. Im Anhang: Die historia de preliis 8,— Mk.
5. **v. Monsterberg-Münckenaу, Sylvius:** Der Infinitiv in den Epen Hartmanns von Aue 5,— Mk.
6. **Fischer, Arwed:** Das hohe Lied des Brun von Schonebeck, nach Sprache und Komposition untersucht und in Proben mitgeteilt . 3,60 Mk.
7. **Meler, John:** Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden mit Einleitung und Anmerkung 10,— Mk.
8. **Heusler, A.:** Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst 5,40 Mk.
9. **Rosenhagen, Gustav:** Daniel von dem blühenden Tal, ein Artusroman von dem Stricker 9,— Mk.
10. **Jiriczek, Otto L.:** Die Bósa Rímur 6,— Mk.
11. **Drechsler, Paul:** Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache 11,— Mk.
12. **Beiträge zur Volkskunde** — Festschrift — Karl Weinhold zum 50jährigen Doktorjubiläum am 14. Januar 1896 dargebracht im Namen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 8,— Mk.
 - Creizenach, Wilhelm: Zur Geschichte der Weihnachtsspiele und des Weihnachtsfestes 0,80 Mk.
 - Drechsler, Paul: Handwerkssprache und Brauch 1,20 Mk.
 - Fraenkel, Sigmund: Die tugendhafte und kluge Witwe 0,80 Mk.
 - Hillebrandt, Alfred: Brahmanen und Qüdras 0,50 Mk.
 - Jiriczek, Otto L.: Die Amlethsage auf Island 2,— Mk.
 - Mogk, Eugen: Segen- u. Bannsprüche aus ein. alten Arzneibuche 0,80 Mk.
 - Olbrich, Karl: Der Jungfernsee bei Breslau 0,80 Mk.
 - Regell, Paul: Etymologische Sagen aus dem Riesengebirge . . 1,— Mk.
 - Schrollner, Franz: Zur Charakteristik des Schlesischen Bauern 0,60 Mk.
 - Siebs, Theodor: Flurnamen 1,60 Mk.
 - Vogt, Friedrich: Dornröschen-Thalia 2,— Mk.
 - Warnatsch, Otto: Sif 0,50 Mk.

Germanistische Abhandlungen

begründet von **Karl Weinhold**

in zwanglosen Heften herausgegeben von

Friedrich Vogt

13. **Jantzen**, Hermann: Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter 3,— Mk.
14. **von der Leyen**, Friedrich: Des armen Hartmann Rede vom Glouven. Eine deutsche Reimpredigt des 12. Jahrhunderts 8,— Mk.
15. **Arndt**, Bruno: Der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei 5,— Mk.
16. **Euling**, Karl: Die Jakobsbrüder von Kunz Kistener 5,— Mk.
17. **Gusinde**, Konrad: Neidhart mit dem Veilchen 9,— Mk.
18. **Euling**, Karl: Studien über Heinrich Kaufringer 4,60 Mk.
19. **Klimke**, Carl: Das volkstümliche Paradiesspiel und seine mittelalterlichen Grundlagen 3,— Mk.
20. **Vogt**, Walther: Die Wortwiederholung ein Stilmittel im Ortnit und Wolfdietrich A und in den mittelhochdeutschen Spielmannsepen Orendel, Oswald und Salman und Morolf 3,— Mk.
21. **Klapper**, Joseph: Das St. Galler Spiel von der Kindheit Jesu. Untersuchungen und Text 4,40 Mk.
22. **Wiegand**, Julius: Stilistische Untersuchungen zum König Rother 6,40 Mk.
23. **Arndt**, Wilhelm: Die Personennamen der deutschen Schauspiele des Mittelalters 3,60 Mk.
24. **Beckers**, Otto: Das Spiel von den zehn Jungfrauen und das Katharinenspiel 5,— Mk.
25. **Euling**, Karl: Das Priamel bis Hans Rosenplüt. Studien zur Volkspoesie 12,— Mk.
26. **Heinrich**, Alfred: Johannes Rothe's Passion mit einer Einleitung und einem Anhang 5,60 Mk.
27. **Leopold**, Max: Die Vorsilbe ver- und ihre Geschichte 10,— Mk.
28. **Baesecke**, Georg: Der Münchener Oswald. Text u. Abhandlung 16,— Mk.
29. **Banz**, Romuald: Christus und die Minnende Seele. Untersuchungen und Texte 15 Mk.

Im Druck befinden sich:

30. **Heintz**, Heinrich: Schondochs Gedichte.
31. **Pflug**, Emil: Suchensinn und seine Dichtungen.
32. **Gombert**, Ludwig: Johannes Aals Spiel von Johannes dem Täufer und die ältesten Johannesdramen.
33. **Juette**, Erich: Der Minnesänger Hiltbolt von Schwangau.

Verlag von **M. & H. Marcus** in **Breslau**, Kaiser-Wilhelmstr. 8

Indische Forschungen

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Alfred Hillebrandt

- I. Heft: Die Apokryphen des R̥gveda, herausgegeben und bearbeitet von Dr. J. Scheftelowitz 10,— *M.*
- II. Heft: Die Jaiminiya-Samhitā mit einer Einleitung über die Sāmavedaliteratur von Prof. Dr. W. Caland 6,40 *M.*
- III. Heft: Beiträge zur Kenntnis der indischen Namensbildung von Oberlehrer Dr. Hilka . . . [in Vorbereitung]
- IV. Heft: Mudrārākṣasa by Viśākhadatta, herausgegeben von Alfred Hillebrandt [in Vorbereitung]
-
-

Alt-Indien. Kulturgeschichtliche Skizzen von Alfred Hillebrandt. Elegant in Leinwand gebunden 5,— *M.*

Alt-Indien und die Kultur des Ostens. Rede gehalten beim Antritt des Rektorats der Universität Breslau am 15. Oktober 1901 von Prof. Dr. Alfred Hillebrandt. 1,— *M.*

Carmina Burana. Lateinische und deutsche Lieder und Gedichte einer Handschrift des XIII. Jahrhunderts aus Benedictbeuern. Herausgegeben von J. A. Schmeller. Vierte unveränderte Auflage 6,— *M.*

Buchdruckerei Marezke & Martin, Trebnitz i. Schl.

Rübezahl-Forschungen
Die Schriften des M. Johannes Prätorius
von
Dr. Karl de Wyl

Wort und Brauch

Volkskundliche Arbeiten

namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Dr. Theodor Siebs

ord. Professor an der Universität Breslau

Prof. Dr. Max Hippe

Stadtbibliothekar in Breslau

5. Heft

Rübezahl-Forschungen

Die Schriften des M. Johannes Prätorius

von

Dr. Karl de Wyl

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1909

Rübezahl-Forschungen

Die Schriften des M. Johannes Prätorius

von

Dr. Karl de Wyl

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1909

Inhalts-Übersicht

Seite

Einleitung

Die Rubezahlsschriften des Joh. Prätorius und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Rubezahl-Sage — Die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung — Wie Prätorius selbst Echtes von Unechtem scheidet — Verzeichnis der Erzählungen 1

I. Allgemeiner Teil

Die Persönlichkeit des Prätorius und seine Arbeitsweise — Die Abhandlung über Rubezahl im ersten Teile von Daem. Rub. I, ihre Entstehung und ihre Quellen — Die Erzählungen im Zusammenhang betrachtet — a) Übersicht über die Gewährleute — b) Der Hirschberger Apotheker, die Bürger von Greiffenberg, Görlitz und Leipzig und der Liebenthalische Bote 19

II. Die einzelnen Erzählungen

1. D. R. I, 1 'Rz. zerschmettert eine Kuhe' — Die Parallele aus Joh. Wier — Rz. als Wettermacher — D. R. II, 1 b* 'Rz. läßt Soldaten einregnen' — D. R. III, 5* 'Rz. zerstört ein Gastgebot' — D. R. III, 48* 'Rz. badet drey Pfaffen wacker ab' — Das nämliche Ereignis in der Darstellung des E. J. Naso — D. R. III, 89* 'Rz. straffet seinen Lästerey' — Sat. 14 'Rz. danckets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet' — Sat. 16 'Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey' — Sat. 32 'Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker Bescheid' — D. R. II, 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden' — D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein' 42
2. D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einen Esel' — D. R. III, 18 'Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel' — D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein' 55
3. D. R. I, 3 'Rz. kauft einem Bauren Korn ab' 59
4. D. R. I, 4 'Rz. verehret einem einen Kegel' — Die acht Varianten dieser Erzählung 60

5. D. R. I, 5 'Rz. agiret einen Lautenisten' — Eine Stelle im Walenbuch des Satyrus und bei Balbinus — D. R. III, 64 'Rz. ist ein wunderlicher Spielmann' 63
6. D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden' — D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse-Compaß' — Das 'Promptuarium Exemplorum' des Andreas Hondorff als Quelle dieses Berichtes — Seine Bedeutung für die Erkenntnis von Rübzahl's Wesen 65
7. D. R. I, 8 'Rz. vexiret einen Junckern' — Die Vorlage zu dieser Geschichte in Job. Finkels 'Wunderzeichen' — Ihre Behandlung durch Hondorff, Lonicerus, Anonymus und Prätorius 77
8. D. R. I, 10 'Rz. buhlet mit einem Weibe' 80
9. D. R. I, 11 'Rz. leckt Wasser' — Der Name 'Ronzeval' bei J. Schickfuß resp. J. Montanus, im Walenbuch des Sartorius, bei B. Balbinus, Z. Theobaldus und J. Matthesius 80
10. D. R. I, 7 'Rz. wird ein Drescher' — D. R. II, 17 'Rz. wird ein Holtzhacker' — D. R. II, 89 'Rz. macht Würste' — Verwandte Schwarzkünstlersagen — Christoph Wagner tut einen guten Trunk Wein zu Wien — Sat. 23 'Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau' — Schwarzkünstler verkaufen Schweine und Pferde, die zu Strohwischen werden, und lassen sich ein Bein ausreißen — D. R. I, 12 'Rz. verkeufft Schweine' — Die entsprechende Geschichte in Spieß' Faustbuch — D. R. I, 9 'Rz. betrieget einen Pferdekäuffer' — Dieselbe Geschichte bei Hondorff und beim Anonymus — Der böhmische Schwank vom Zauberer Zyto — Die nach diesem Muster von Prät. erfundenen Erzählungen D. R. II, 3*; Sat. 6, 7, 19, 33; D. R. III, 7, 41 — Das Geld, womit die Schwarzkünstler bezahlen, verschwindet — D. R. III, 89* 'Rz. verblendet etliche Tuchhändler' — D. R. II, 30 'Rz. kauft einem einen Ochsen ab' — Werden Schwarzkünstler gehängt, so baumelt ein Strohwisch am Galgen — D. R. II, 42 'Rz. lest sich enthaupten für einen andern' — Sat. 1 'Rz. erlöset einen Schuhknecht auß dem Galgen' 88
11. Die Sagen von den Zaubermahlzeiten — D. R. I, 13 'Rz. zaubert etlichen Küh- und Ochsen Köpfe an' — Die nämliche Geschichte im 'Wagner-Buch' — Die Teilnehmer an diesen Gelagen erwachen meist unter dem Galgen, oder sie verspüren bald darauf heftigen Hunger — Sat. 4 'Rz. gastieret Catholische Pfaffen' — D. R. III, 57 'Rz. lasset sich etliche hungerig schmausen' — Ähnliche Geschichten im 'Wagner-Buch' und bei Joh. Bodinus 99
12. D. R. II, 1a* 'Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund' — Die Einleitung zum zweiten Bande und der Versuch, den Rz. vom Gebirge hinwegzubannen — Die Einleitung zum dritten Bande —

- D. R. III, 1* 'Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen' — Rz's. Aufenthalt in England — Sat. 34 'Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts-Narren gemacht' — Die Wurzelkrämer als Gewährsmänner für Rz.'s Aufenthalt in England — Das Gegenstück zu diesen beiden Einleitungen, Rz.'s Aufenthalt in Frankreich 109
18. D. R. II, 4* 'Rz. ist ein Schieffer-Gräber' — D. R. II, 83* 'Rz. ist ein Professor Medicinae' — Der Wunderdoktor Krebs 115
14. D. R. II, 19* 'Rz. fährt auff der Kutzschen' — D. R. II, 90* 'Rz. verehret einem Studenten einen Stab' — Sat. 35 'Rz. tauschet einem Wandersmanne einen Spies auß' — D. R. II, 31 'Rz. verwandelt sich in einen Stecken' — D. R. II, 88 'Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß' — D. R. III, 67 'Rz. schencket einem Kerl einen hurtigen Stab' 117
15. D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender' — Die nämliche Geschichte bei M. Burgklechner — Der 'Katzen-Veit' — 'Hütchen' — Rz. neckt die Eierhändler — 'Mütchen' — D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein' 119
16. Die fünf Erzählungen des Priesters vom 27. Febr. 1662: D. R. II, 61* 'Rz. haselietet' — Der gespenstige Hase in der Volks-sage — D. R. II, 62* 'Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn' — D. R. II, 63* 'Rz. leidet keinen über eilff Uhr bey sich' — Das Mittagsgespenst — D. R. II, 64* 'Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt gewesen' — D. R. II, 65* 'Rz.'s. wunderliche Gestalt' . 124
17. D. R. II, 78* 'Rz. ist ein Jägermeister' — Die Sagen vom Nacht-jäger — D. R. II, 84* 'Rz. will ietzund ein Waldweib vertreiben' — Prätorius' Bericht über die Moosweibchen in seinem 'Anthropodemus Plutonicus' — D. R. II, 71* 'Rz. hat mit güldenen Kugeln geschossen' — D. R. II, 93* 'Rz. schiesset ein Wild-Schwein' — Sat. 2 'Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge' — Sat. 3 'Rz. jaget auch im Winter' 131
18. D. R. II, 81* 'Rz. lasset Aepffel schwimmen auffm Teiche' — Des Prätorius Bericht über Wassergeister im 'Anthropodemus Plutonicus' 137
19. D. R. II, 80* 'Rz. lest sein Pferd halten', eine Wassergeistersage — Der Herr von Schaffgotsch befährt und mißt einen der Gebirgs-teiche — Der Graf von Württemberg den Mummelsee — D. R. III, 4* 'Rz. hat einen Kampff mit dem Meer-Könige' — Die nämliche Sage im Erzgebirge und im Harz — D. R. III, 9 'Rz. überwindet einen unterirrdischen König' 139
20. D. R. II, 85* 'Rz. meyet Graß' — D. R. II, 87* 'Rz. hauet Späne' — D. R. III, 88* 'Rz. verwandelt Blätter in Ducaten' — Sat. 10 'Rz. verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter' — Sat. 21 'Rz.

VIII

- föhret ein armes Weib zum grossen Schatz' — Eine ähnliche Geschichte aus Grundmanns 'Geschicht-Schule' — D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld' — Zwerge verleihen Geld — D. R. III, 33* 'Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichs-thaler'. 144
21. D. R. III, 3* 'Rz. drehet einem das Genicke umb' — Sat. 9 'Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem widerspenstigen Wurzelmanne' — Dieselbe Geschichte in der Vorrede zu D. R. III. — Sat. 12 'Rz. lässt seinen Garten nicht berauben' 150
22. Die noch ausstehenden Erzählungen mit der Schlußformel 'Doch gnug' — D. R. II, 66* 'Rz. erzeiget sich wie ein Drache' — D. R. III, 17* 'Rz. frisst Pommerantzen' — D. R. III, 31* 'Rz. machet einem die Hand schwartz' — D. R. II, 5* 'Rz. fährt auff dem Schlitten' — D. R. II, 60* 'Rz. schläget etliche Soldaten zu Boden' — D. R. II, 67* 'Rz. ziehet auff wie ein grosser Printz' — D. R. II, 75* 'Rz. verkauffet güldene Pillen'. — Schlußbemerkung 154
- Verzeichniss der im II. (besonderen) Teil behandelten Erzählungen 158**
-

Einleitung.

Die Rubezahlchriften des Joh. Prætorius und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Rubezahlsage.

Einen hervorragenden Anteil an dem Bilde, das vor jedem gebildeten Deutschen, zumal dem Schlesier, im Geiste auftaucht, wenn der Name Rubezahl erwähnt wird, hat der Leipziger Magister Johannes Prætorius.¹⁾

1662 ließ er ein Buch erscheinen unter dem Titel:

DæMonoLogIa RVBINZALII SILESII.

Das ist | Ein ausführlicher Bericht | Von den wunderbarlichen | sehr Alten | und weit-beschrienen Gespenste Dem Rubezahl; Welches sich | auf den Gebirgen in Schlesien und Böhmen | den Wanders-Leuten zum öfftern | in possirlicher und mannigfaltiger Gestalt | und mit seltzamen Verrichtungen | erzeiget: Nebenst vielen andern nachdencklichen Erzehlungen von Betröcknissen²⁾ | und den fürnehmsten Schlesischen Raritäten: wie auch sonstn mehren kurzweiligen Schosen: gänzlich aus vielen Scribenten erstlich zusammen gezogen durch M. Johannem Prætorium, Zetlingensem, Poetam Coronatum Cæs.

In Verlegung Joh. Barthol. Ohlers | Buchhändl. in Leipzig Gedruckt zu Arnstadt | bey Caspar Freyschmieden | Ao. 1662.³⁾

Dieses Buch fand großen Anklang beim Publikum. Noch in demselben Jahre erschien eine zweite Auflage⁴⁾ verbunden mit einem zweiten Teil, der den Titel führt:

¹⁾ Hinsichtlich seiner Person vgl. die Ausführungen zu Anfang des Allgem. Teiles.

²⁾ = Betrögnisse von mhd. betriegen = verlocken, betrügen, verblenden.

³⁾ XII Bl., 343 S., Titelblatt auf der Rückseite unbedruckt, letzte Seite leer. Die Vorrede ist begonnen am 29. Dec. 1661 und datiert vom 1. Jan. 1662. Das Buch ist gewidmet dem Leipziger Kaufmann Wenceslaus Buhle, der aus Breslau stammte und bei der Taufe von Barbara Agnes Prætorius — geb. 3. Aug. 1662 — Gevatter stand. Exemplare in Breslau U; Dresden Kgl; Jena U; Tübingen U.

⁴⁾ Diese 2. Auflage der Dæm. Rub. I. unterscheidet sich durch Folgendes vom ersten Druck: Der Titel hat andere Zeileneinteilung. In Verlegung bei Wort und Brauch V. de Wyl, Rubezahl-Forschungen.

Des Rûbezahls anderer | Und zwar gantz frischer Historischer Theil. Drinnen mehr als hundert warhafftige | und über alle massen possierliche oder anmuthige Fratzen¹⁾ | von dem berühmigten Gespenste | kurtzweilig vorgebracht | Und (nach dem sie aus sehr vieler | weitläufftiger | kostbarer | auch mühsamer Erkundigunge | neulichst von den erfahrenen Schlesiern | Böhmen etc. Reisenden etc. eingesamlet seyn) allhier denen Begierigen zum erstenmahl theilhaftig gemacht werden | durch M. JOHANNEM PRÆTORIUM, Zetlingâ-Palæo-Marchitam; Poëtam Laureatam Cæsareum.

In Verlegung Johann Barthol Oelers | Buchhändl. in Leipzig | Gedruckt zu Arnstadt bey Caspar Freyschmieden | An. 1662.²⁾

Im Jahre 1665 erschien ganz selbständig ein dritter Teil, dessen Vorrede bereits am 22. Juli 1662 abgefaßt, der aber erst im Jahre 1664 druckfertig geworden ist. Er führt den Titel:

Des Rûbezahls dritter Und gantz Nagel=Neuer Historischer THEIL | Der itzund Zu aller erst | wie ein Junges Kûchelein | aus dem Topffe oder Schalen gekrochen | nachdem er die vergangene Ostermesse Anno 1662 auß gebrütet worden | und ihn nicht allein aus allerhand Relationen der frembden Handels-Leute; sondern auch Vor-Avisierungen Vornehmer und Gelahrter Schlesischer & c. Leute | zu Wege gebracht hat. M. JOHANNES PRÆTORIUS. Palæo-Marchita P.L.C. Anno 1665. Leipzig In Verlegung Johann Barthol: Oehlers.³⁾

Johan Barthol Oehlers. X Bl., 292 S., die Vorrede ist datiert vom 21. April 1662 und ist in ihrem ersten Teile umgearbeitet. Der Unterschied in der Seitenzahl ist dadurch entstanden, daß der lateinische Text des Gedichtes von Fechner ausgelassen ist. Inhaltlich unterscheidet sich die zweite Auflage sonst nicht von der ersten. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

Die 3. Auflage von D.R.I. erschien 1668; X Bl., 292 S., I. Bl. leer II. Bl. ein Kupferdruck, die Titelfrückseite ist bedruckt. Außerdem befindet sich am Ende auf XII Bl. ein Register zu allen drei Teilen. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

¹⁾ meint „Scherze, Possen“.

²⁾ I Bl., 246 S., Titelfrückseite unbedruckt. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St. Diese Daem. Rub. II. von 1662 ist — wie schon erwähnt — mit dem 2. Druck des ersten Teiles als ein Buch erschienen. Allein für sich kommt sie nicht vor. Daher ist sie auch ohne Vorrede. Die 2. Auflage von D.R.II. erschien selbständig „Gedruckt zu Rudolstadt bey Caspar Freyschmieden | Anno 1665.“ I Bl., 292 S. und III leere Bl., Titelfrückseite unbedruckt. Exemplar in Berlin Kgl.

Ebenso verhält sich die 3. Auflage von D.R. II, die im Jahre 1671 erschien. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

³⁾ XII Bl., 264 S. Titelfrückseite unbedruckt; Vorrede datiert vom 22. Juli 1662. Exemplare in Berlin Kgl. und Hamburg St.

Die 2. Auflage des dritten Teiles erschien: „Anno 1673 LEIPZIG |

Zu diesen drei Bänden kam, gleichsam als Supplement, 1672 noch der:

Satyrus Etymologicus, Oder der Reformirende und Informirende Rüben-Zahl: Welcher in hundert nachdencklichen und neu-erfundenen eines und seines Namens Derivationibus, sampt einer wackern Compagnie der possirlichsten | und wahrhaftigsten Historien | von gedachtem Schlesiachen Gespenste | nebenst andern beygebrachten köstlichen raritäten und argutien | kützlich | kützlich und nützlich vorstellt | sampt dem sonderbahrem Anhange | der kleine Blocks-Berg genannt. M. JOHANNES PRÆTORIUS M.L.C. Zetling&Palav-Marcoita Im Jahr. ICH mVB so eIn gVter Mann seyn aLs DV seyn mVst. [1672]¹⁾

In dem ersten Bande der Dämonologie hat Prät. fast alles zusammengefaßt, was bisher gelegentlich über Rubezahl gesagt war. Der Schluß des 1. Bandes, die beiden anderen Bände und der Schluß des Satyrus enthalten aber außerdem noch gegen 250 Erzählungen: „Was Rubezahl für Thaten und Possen gemachet.“

Der Satyrus bringt in seinem 1. Teile²⁾ hundert Etymologien des Namens Rubezahl, die aber für die Forschung keinen Wert haben, da sie meist auf scherzhafter Buchstaben-Umstellung (sogen. Letterkehr) beruhen und zu satirisch-humoristischen Er-

In Verlegung Johan Barthol Oehlers | Buchhändl.“ XII Bl., 257 S. und VII leere Seiten; Titelfrückseite unbedruckt. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

Inhaltlich unterscheiden sich diese beiden Auflagen nicht. Ihre Verschiedenheit hinsichtlich der Seitenzahl beruht darauf, daß Lettern von verschiedener Größe benutzt worden sind. —

Drei Jahre nach dem Tode des Prätorius wurden alle drei Teile zusammen neu aufgelegt. Auf dem Titelblatt des 1. Teiles steht: „Die viredte Edition. In Verlegung Joh. Heinrich Ellinger Leipzig | 1683“. Die Titelfrückseite ist leer; VIII Bl., 292 S.; die Vorrede schließt auf Seite 1.

Auf dem Titelblatt des 2. Teiles steht: „LEIPZIG. | In Verlegung Joh. Heinrich Ellinger | 1683“. Die Titelfrückseite ist leer; I Bl., 232 S.

Auf dem Titelblatt des 3. Teiles steht: „ . . . Zuwege gebracht hat M. JOHANNES PRÆTORIUS. Pallæo-Marchita, P.L.C. Anno 1678. LEIPZIG | In Verlegung Joh. Heinrich Ellinger | 1683.“ Die Titelfrückseite ist leer; XII Bl., 258 S. Demnach scheint der 3. Teil 1678 in dritter Auflage erschienen zu sein, doch habe ich diese Ausgabe nirgends auftreiben können. Ein Gesamtexemplar der 4. Auflage von 1683 befindet sich in Kiel U.

¹⁾ Die Vorrede ist datiert vom August 1668; 605 S. Exemplare in Berlin Kgl., Breslau St., Gießen U., Tübingen U., und Jena U (in diesem sind aber die Erzählungen herausgeschnitten).

²⁾ von Seite 1—374.

güssen des Verfassers dienen. Über den Namen und Zweck des Satyrus äußert sich Prätorius p. 369:

„Was sonst die üblen *Omina Nominis, ex centenis fontibus derivati*, betrifft, so ist mein Vorgeben nicht, daß ich damit den Rübzahl wil beschimpfet, oder übel nachgeredet haben, es werden damit vielmehr anderer Leute Laster gestrigelt, und von diesem Satyro durchgezogen, wie dahin auch der Titel dieses Wercks gehet, als, *Satyrus Etymologicus*, damit ich nicht allein wil so viel gesagt haben, daß der Riebezahl, der sich auch oft in Gestalt eines Geis-Mannes oder Bocks-Menschen präsentiret, alhier sich seiner Wort-Grüblerey oder Nahmens Ursprungs zu versehen oder zu erholen habe, sondern daß er auch fürnehmlich mit der etymologischen Untersuchung seines Nahmens viel lasterhaftiges Begnügen belache, und endlich auch den *Grammaticis novam Crucem fingere*.“

Jene 250 Geschichten haben den Rübzahl mit einem Schlage populär gemacht. Auch die Wissenschaft nahm Notiz davon. Denn schon im Jahre darauf 1673 erschien auf Anregung des Wittenberger Professors Simon Frenzel die Dissertation von Valentin Voelckerling: „*De spiritu, in monte Giganteo Silesiorum, qui vulgari nomine, Rübzahl nuncupatur, apparente*.“

Sie bringt aber nichts Neues, sondern sucht, vom Standpunkte der damaligen Wissenschaft aus, das Wesen des Geistes philosophisch zu erklären.

Die Gestalt des Rübzahl wurde in Deutschland immer volkstümlicher, da jene Erzählungen in zahlreiche Schriften übergingen ¹⁾.

¹⁾ Es sind da zu erwähnen: Die Eintragungen in d. Koppnbücher von 1680—1720. (Jene vergnügten Touristen kennen den Rz. nur vom Hörensagen u. machen sich über diesen Aberglauben lustig.)

David Zeller, *Hirschberger Merkwürdigkeiten*, von dem herumliegenden Riesengebirge, und dessen beschriebenen Gespenst, dem Rübzahl. *Hirschberg* 1726.

Der Schlesische Rübzahl in vielen Auflagen s. l. et a. und Bresl. 1728. 80, 89.

Die sorgfältigen Väter ca. 1780.

Dr. Kaspar Lindner, *Vergnügte und Unvergnügte Reisen auff das Welt beruffene Schlesische Biesen-Gebirge. . . . mit einigen bekannten und unbekanntenen Historien von dem abentheuerlichen Rieben-Zahl vergesellschaftet*. *Hirschbg.* 1786/88. Gewönl. zitiert als „*Hirschberger Historien*“.

I. Schiffner, *das Riesengebirge und sein Rübzahl*, Prag 1805.

Gesch. des berühmten Berggeists Gnome auf den Sudeten. Gedr. in diesem Jahr. U. a. m.

Endlich legte Musäus seine Hand auf diesen Stoff und schuf in seinen 5 „Legenden von Rübezahl“¹⁾ literarische Meisterstücke, die Rübezahls Namen weit über Deutschlands Grenzen hinaus getragen haben. Schon 1791 erschien eine englische und 1844 eine französische Übersetzung. Aus dem Wildling, der einst kümmerlich und verborgen sein Dasein fristete, ist eine kultivierte, vielbewunderte Topfpflanze geworden²⁾.

1) 1782/87

2) Auch Musäus dürfen wir nicht — wie man wohl versucht hat — als einen zuverlässigen, nur aus dem Volksmunde schöpfenden Vermittler volkstümlicher Stoffe betrachten. Es ist zwar bekannt, wie er arbeitete: daß er sich die Leute von der Straße ins Haus holte und Märchen erzählen ließ. Aber von diesen Märchen sagt er selbst in einem Brief an Frau Gildemeister in Duisburg; „Ich sammle dazu die trivialsten Ammenmärchen, die ich aufstutze und noch zehnmal wunderbarer mache als sie ursprünglich sind . . .“ Auch ist es sehr fraglich, ob ihm für seine „Legenden v. Rz.“ mündliche Nachrichten überkommen sind. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er bloß literarische besessen hat. Darauf weisen deutlich seine Ausführungen über die Erscheinungsformen des Geistes in der Einleitung zur dritten Legende hin. Ebenso sei hingewiesen auf die fünfte Legende von der Gräfin Cäcilie aus Breslau, in der man die Obristin aus Satyrus Nr. 20 vermutet hat. Dort wird uns im Eingange erzählt, wie ein Landstreicher, mit einem schwarzen Mantel bekleidet und einem Kürbis als Schädel unter dem Arme, den Rübezahl nachahmt, den Wagen der Gräfin nachts anfällt, den Kutscher vom Bocke wirft und sich selbst hinaufschwingt, bis dann später der wahre Rz. auftritt. Dies hat Musäus offenbar aus Nic. Henel, *Silesiographia*, ed. Fiebigger, 1704 Bd. II. 156. Dort heißt es: „Accedit, quod haud raro in gratiam peregrinorum nobilium, qui locum curiositate ducti visitatum lustratumque veniunt, a ministris Schafgotschianis spectra personata, vindelicet venatores istic habitantes varie horrificeque picti, atque vestiti, spectrum variis gesticulationibus simulantes, ad terrendum, vexandumque unum alterumve viae comitem, produci soleant. Qua comedia bene peracta simplices illusi facile credunt esse, quod non est, et inter alios postmodum pro rebus veris divulgant fabulas, et pro seriis vendunt nugas.“

In den andern Märchen erwähnt Musäus bisweilen seine Quellen. Im „Schatzgräber“ z. B. hat ihm für den Brockenschatz eine Art Walenbuch vorgelegen: „Liber singularis, in quo arcana arcanorum tanquam de coelo elapsa tractantur;“ und die Geschichte von dem Bremer Kaufmann in „Stumme Liebe“, die ursprünglich in Dordrecht spielt, hat er vielleicht gar aus Prätorius, dieser zitiert sie in seinen Wünschelruthen p. 372, allerdings nach Zeiler, *Epist. Miscellan.* 50. p. 438. —

Die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung.

Aus dem Vorausgegangenen ergibt sich, wie auch Zacher ausdrücklich betont,¹⁾ die Notwendigkeit, sehr scharf zu unterscheiden zwischen dem Rûbezahl des literarischen Märchens, dem Produkte längerer literarischer Entwicklung, und dem Rûbezahl des Volksglaubens von Einst, den heute in den von literarischer Einwirkung unberührt gebliebenen Volksschichten fast kein Mensch kennt²⁾.

Die gelehrte Forschung, die sich mit dem ursprünglichen Wesen des Bergeistes beschäftigt,³⁾ hat anfänglich alle existierenden Rûbezahl-Geschichten kritiklos sozusagen in einen Topf geworfen,⁴⁾ um nachzuweisen, bald, daß er Swantewits, bald, daß er Wodans Züge trage. Erst neuerdings hat man den bedeutenden Einfluß des Prâtorius auf seine Nachfolger erkannt. Mit Prâtorius nimmt die eigentliche volkstümliche Überlieferung so ziemlich ihren Abschluß, und die literarische Periode beginnt.

Zu ihm mußte die Wissenschaft Stellung zu nehmen suchen, und es entstand die Frage: „Ist Prâtorius hinsichtlich seiner Erzählungen und sonstigen Mitteilungen ein zuverlässiger Vermittler volkstümlicher Rz.-Sagen oder nicht?“ Diese Frage drängt sich umso mehr auf, wenn man bedenkt, wie spärlich und trübe unsere Quellen vor 1662⁵⁾ fließen, und wie nun auf einmal Prâtorius vor der Öffentlichkeit mit 250 Erzählungen erscheint, von denen man vorher nirgends etwas gehört hatte, und von denen Prâtorius, nach eigenem Geständnis, sehr viele erfunden hat.

Der hervorragendste Kenner auf diesem Gebiete, Regell, hat seine Glaubwürdigkeit bestritten, andere haben es nur teilweise getan. Zacher sagt⁶⁾: „Daher dürfen wir die Erzählungen des Prä-

¹⁾ „Rz. u. seine Verwandtschaft“, Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde: Jahrg. 1903, Heft X.

²⁾ Hinsichtlich des Aufsatzes von R. Loewe „Rûbezahl im heutigen Volksglauben“ in Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1908 (S. 1—24, 151—160) vgl. die Ausführungen von Th. Siebs in Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XX, 127—132.

³⁾ Lit. bei Zacher. l. c. p. 29 Anm.

⁴⁾ Vgl. hierzu besonders „Rz., seine Begründung in d. deutschen Mythe, s. Idee u. die urspr. Rz.-Märchen.“ Hohenelbe 1884 p. 89 u. 79.

⁵⁾ Gesammelt von Zacher, „Rûbezahl-Annalen, bis Ende des 17. Jahrhunderts,“ Festschrift des Riesengebirgsvereins Breslau, 1906.

⁶⁾ Mitteil. d. Schl. Gesellsch. f. Volkskde. 1903, X, p. 46.

torius denn auch nur zur Ergänzung des Bildes von Rz. verwerten, welches wir aus den älteren Erwähnungen gewinnen.“ Das heißt mit andern Worten: „Wenn Erzählungen des Prätorius mit jenen älteren Erwähnungen übereinstimmen, so sind sie echt, d. h. von Prätorius nach ihm überkommenen Berichten aufgezeichnet.“ Diese Ansicht ist meines Erachtens nur teilweise berechtigt, nämlich nur dann, wenn es sich um ältere Erwähnungen handelt, die dem Prätorius unbekannt geblieben sind. Denn wenn einmal die Glaubwürdigkeit des Prätorius in Zweifel gezogen ist, so liegt doch nichts näher, als daß er gerade aus den ältern, ihm bekannten Nachrichten die betreffenden Motive herausgenommen und nach ihrem Muster seine Geschichten erfunden hat.

Die vorliegende Abhandlung sucht nun vor allem jene Frage zu beantworten, ob Prätorius ein zuverlässiger und glaubwürdiger Vermittler volktümlicher Rz.-Sagen ist oder nicht. Mit der Frage nach dem Wesen des Geistes beschäftigt sie sich nur in sofern, als es für unseren Zweck erforderlich ist.

Es handelt sich also in erster Linie darum, nachzuweisen, wie Prätorius zu seinen Erzählungen gekommen ist. Aber nur bei einigen wenigen sind wir in der glücklichen Lage, diesen Nachweis mit Sicherheit führen zu können. Bei manchen läßt sich zwar die Quelle selbst, aus der Prätorius geschöpft hat, nicht mehr nachweisen, doch läßt sich aus sicheren Kriterien schließen, daß er eine solche gehabt hat und daß er seine Erzählungen unmöglich erfunden haben kann. Bei anderen ist es mir wenigstens möglich, wichtige Parallelen beizubringen. Ich habe hauptsächlich solche Geschichten als Parallelerzählungen angeführt, die auch dem Prätorius bekannt waren, oder doch sein konnten, d. h. die sich in Büchern befinden, die er nachweislich oder doch aller Wahrscheinlichkeit nach gelesen und benutzt hat, und durch die er, wie man vermuten darf, beeinflußt worden ist. Diese Parallelen sind auch für die Forschung nach dem ursprünglichen Wesen des Geistes von Wert, in sofern wir nämlich daraus erkennen können, ob etwa fremde Sagen-elemente — sei es von Prätorius selbst, sei es schon von seinen Gewährsmännern — auf Rz. übertragen worden sind, und welchen Gebieten der Volkssage diese Motive eigentümlich angehören.

Freilich bleibt noch eine Anzahl von Geschichten übrig, bei denen mir weder der Nachweis einer bestimmten Vorlage noch der einer stichhaltigen Parallele gelungen ist; bei der Menge der Erzählungen kann das ja auch nicht Wunder nehmen.

Und darum kann ich mit der vorliegenden Arbeit auch nicht den Anspruch erheben, die genannte Frage völlig gelöst zu haben; ich will nur einen Beitrag, gewissermaßen den Anfang zu ihrer Lösung bieten.

Hinsichtlich der Anordnung muß ich um Nachsicht bitten. Es hält sehr schwer, einen geeigneten Gesichtspunkt aufzufinden, von dem aus man diese bunte Mannigfaltigkeit von Erzählungen überschauen und übersichtlich angeordnet darbieten könnte. Wie man sie auch einteilen mag, feste Grenzen lassen sich zwischen den einzelnen Gruppen kaum ziehen und ein Übergreifen von einer in die andere ist manchmal sogar unbedingt erforderlich. Wiederholungen sind daher in keiner Weise zu vermeiden. Ich habe mich möglichst an die Reihenfolge bei Prät. gehalten, gleichzeitig aber versucht, verwandte Erzählungen und verwandte Gruppen zusammen zu behandeln.

Wenn irgend zugänglich, habe ich mich nicht mit einer Inhaltsangabe begnügt, sondern die betreffenden Erzählungen wörtlich aufgenommen. Es erschien mir notwendig, den Stoff möglichst vollständig vorzulegen, weil die Originale selten und schwer zu bekommen sind¹⁾.

Wie Prätorius selbst Echtes von Unechtem scheidet.

Als der zweite Band der Dämonologie erschienen war, richteten sich gegen den Verfasser von verschiedenen Seiten Angriffe, die behaupteten, daß er Unwahres und Erdichtetes berichte. Er sah sich genötigt, sie zu widerlegen; aber das war unmöglich. Deshalb faßte er die Sache von der humorvollen Seite und antwortete darauf in der Vorrede Katzen-Veits zum III. Bande (vom

¹⁾ Die Erzählungen des Satyrus finden sich bereits abgedruckt bei I. G. Th. Grässe, „Sagenbuch des preußischen Staates,“ Glogau 1871. Bd. II. Seite 310—331. Eine von Paul Ernst besorgte Auswahl von 124 Rz.-Geschichten des Prätorius ist neuerdings im Inselverlag, Leipz. 1908, erschienen. Sie verfolgt keinen wissenschaftlichen Zweck und ist nur für den „curiösen Liebhaber“ bestimmt.

22. Juli 1662). Sein Beweis gipfelt in dem Satze: Zeugen kann ich nicht beibringen. Dem ungläubigen Leser wird aber auch manches passiert sein, wobei nur er allein zugegen war; und doch verlangt er, daß man seinen Worten glaubt. Da kann ich natürlich auch verlangen, daß er meinen glaubwürdigen Gewährsleuten Glauben schenkt, denen die betreffenden Geschichten passiert sind. Daß dieser Beweis überzeugend sei, wird niemand behaupten.

Prätorius hielt es deshalb für ratsam, wenigstens einige Zugeständnisse, wenn auch nur versteckt, zu machen. Er ließ durchblicken, daß er auch ethische und satirische Zwecke mit seinem Werke verfolge, und gab ein Erkennungszeichen für die echten Erzählungen an. Jene Vorrede schließt er mit folgendem:

„Epilogus & Apologus:

Hiermit spring in die weite Welt herumb, ô Satyrischer Rübezahl, und richte aus, was ich dir befohlen habe: denn ich weiß, daß du von mir wohl so Ethisch zubereitet, und Morosisch gemachet bist, als irgend eine Sittenmeisterische Brut gewesen. Du bist genugsam instruiret, allen Ständen ihren Text zu lesen, und die Lasterhaftige Kolbe zu lausen: mache es nur erbaulich und erbarlich.

Wie so, magatu, geehrter Leser, sprechen? ist dieses Werck denn ein Apologus? R. Ja, wo kein bekandter, und allezeit auff einerley Art repetirter Epilogus ist, ibi subest Apologus: dessen Apologiam ich mir vorbehalten habe im restierenden Reformirten Rübezahl, nebenst hundert warhafftigen Rübezahlichen andern Geschichten, welche du gar wohl mit Verlangen erwarten kanst, so ferne du endlich ein Vergnügen dieses vollkommenen opusculi desiderirest.“

Besagter Epilogus ist die Schlußformel: „doch genug!“ Ganz deutlich wiederholt Prätorius dies im Satyrus p. 444:

„Ich habe mir zwar dergleichen Geschichte, so ich in den vorigen dreyen Theilen vorgebracht habe, eine ziemliche Menge, so hier so da erzehlet, mittheilen lassen, viel hab ich auch auß Kurtzweil zur selbigen Zeit selber fingirt und erdichtet, welches ich alhier freywillig bekenne, und der Nachwelt noch dieses darzu entdecke, daß, wo man bey einer Historien Außgangs diese Clausulam nicht findet: (Aber gnug darvon) daß er solche für fabulirt halten könne, sintemahl ich nur solche allein hab erzehlet bekommen, wo gedachter Schluß darbey stehet.

Ich möchte zwar wol an statt der Mehrlein was Richtigers beschrieben haben nach deinem Wunsche, aber nach meinem Vermögen hat es gleichwol nicht geschehen können, sintemahl ich zwar von einem gewissen Manne auß Schlesien vernahm, wie er einen andern Lands-Mann kenne, der noch vor

meinem Beginnen einen gantzen Convolut warhafter Geschichte für sich verfertigt und zusammen geschrieben habe, dergleichen denn noch wol andere mehr auch mögen geleistet haben, aber ich habe solches Dings dennoch nicht können theilhaftig werden, wie fleissig ich auch darnach gestrebet habe.“

Dasselbe hält Prätorius seinen Gegnern auch später noch einmal vor, in seiner „Alectryomantia¹⁾“, p. 179:

„Incepit te Deus, Satan, non historicus, imo alicubi poeta, quod fateor ubi non est clausula narrationum; Aber genug, etc.“

Man sollte nun denken, daß für die kritische Untersuchung jetzt bloß zwei Gruppen in Betracht kämen, von denen die eine die angeblich echten Erzählungen mit dem Schlusse: „doch genug“ enthielte, und die andere unechte alle übrigen umfaßte.

Dies trifft aber nicht ganz zu, denn in D. R. I. und im Satyrus findet sich jener Schluß nicht; und es entsteht nun die Frage: Wollte der Schriftsteller die Geschichten dieser beiden Bände alle als unecht oder — was wohl wahrscheinlicher ist — alle als echt angesehen wissen? Hinsichtlich des Satyrus ist es übrigens sehr fraglich, ob wir überhaupt das Kriterium der Schlußformel anwenden dürfen, da ja Prätorius Sat. p. 444 nur von den „vorigen dreyn Theilen“ spricht.

Wir müssen daher für D.R.I. und Satyrus²⁾ auf dieses Kriterium verzichten, während wir mit seiner Hilfe bei D. R. II. u. III. von vorneherein die größere Hälfte der Erzählungen ausscheiden können.

Um einen besseren Überblick zu gewähren und um besser zitieren zu können, lasse ich im nächsten Abschnitt ein Gesamtverzeichnis der Überschriften der einzelnen Erzählungen folgen.

¹⁾ Frankfurt u. Leipzig 1680.

²⁾ Hinsichtlich der Beurteilung des Satyrus ist jedoch noch ein anderer Umstand in Erwägung zu ziehen; vgl. S. 31.

Verzeichnis der Erzählungen.¹⁾

Daem. Rub. I. 1662 (1. Druck).

1. Rz. zerschmettert eine Kuhe (1656).
2. Rz. verwandelt sich in einen Esel.
3. Rz. kauft einem Bauren Korn ab.
4. Rz. verehret einem einen Kegel.
5. Rz. agiret einen Lautenisten (1642).
6. Rz. verführet die Reisenden.
7. Rz. wird ein Drescher.
8. Rz. vexiret einen Junckern (1532).
9. Rz. betrieget einen Pferdekäufer (1631).
10. Rz. buhlet mit einem Weibe.
11. Rz. leckt Wasser.
12. Rz. verkuufft Schweine.
13. Rz. zaubert etlichen Küh- und Ochsen Köpffe an.

Daem. Rub. II. 1662.

- 1.a*Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund (1661).
- 1.b*Rz. läßt Soldaten, die ihn verspotten, einregnen.
- 2.*Rz. verstellet sich in eine Adelige Dahme und Bauernkerl.
- 3.*Rz. gehet auff Parthey.
- 4.*Rz. ist ein Schieffer-Gräber.

¹⁾ Die gesperrt gedruckten und mit * versehenen Erzählungen in D.R.II. und D.R.III. sind die angeblichen echten, die Prätorius aus dem Volksmunde empfangen haben will, und die er deshalb mit der Schlußformel „doch genug“ gekennzeichnet hat. Für den Abdruck der Erzählungen hat mir bei D.R.I. der erste Druck von 1662 vorgelegen, und bei D.R.II,III, und dem Satyrus habe ich ebenfalls die ersten Ausgaben (die von 1662, 1665 u. 1672) benutzt. Daß die späteren Auflagen inhaltlich mit den ersten übereinstimmen, ist bereits oben erwähnt worden.

- 5.*Rz. fährt auff dem Schlitten.
6. Rz. schüttelt Aepffel ab (1620).
7. Rz. hütet Schaafe (1645).
8. Rz. lest ein Kleid machen (1655).
9. Rz. carniffelt einen Becker was ab (1658).
10. Rz. fängt Fische.
11. Rz. gesellet sich zu einen Müller.
12. Rz. ist ein Vogelfänger.
13. Rz. agiret einen Capellmeister.
14. Rz. wird ein Feurmårkehrer.
15. Rz. wird ein Rattenfänger.
16. Rz. verkaufft Bienenstöcke.
17. Rz. wird ein Holtzhacker.
18. Rz. ist ein Seemann [sät].
- 19.*Rz. fährt auff der Kutzschen.
- 20.*Rz. ist ein Bratenwender.
21. Rz. verkauffet Betten.
22. Rz. verwandelt sich in einen Apfelbaum.
23. Rz. nimpt eine Gestalt etlicher Flegel an.
24. Rz. verwandelt sich in Liechter.
25. Rz. bawet einen Thurm.
26. Rz. hat Schuhe und Stieffel feil.
27. Rz. hat Barücken feil.
28. Rz. speiset einen hungrigen.
29. Rz. giebt Schlangen für Wurtzeln.
30. Rz. kaufft einem einen Ochsen ab.
31. Rz. verwandelt sich in einen Stecken.
32. Rz. kaufft einem Sachen ab für wunderliche Schaffskäse.
33. Rz. verkehret seine Handschrift.
34. Rz. verkauffet Pater noster.
35. Rz. siehet etlichen betrüglich in die Hand.
36. Rz. giebt sich für eine Hure auß.
37. Rz. zerschlägt einen hauffen Töpfe.
38. Rz. verstecket sich in einem Geldbeutel.
39. Rz. verwandelt sich in einen grossen Hecht.
40. Rz. verwandelt sich in einen Wolf.
41. Rz. steckt in einer Feder.
42. Rz. lest sich enthaupten für einen andern.

43. Rz. verehret einem ein Zauberbuch.
44. Rz. strewet Geld auß.
45. Rz. grabet Rüben.
46. Rz. pflüget.
47. Rz. hacket.
48. Rz. schläget den Ball.
49. Rz. spielet mit Knippkäulgen.
50. Rz. bettelt.
51. Rz. fällt in eine Grube.
52. Rz. schläfft.
53. Rz. gastiret Lente.
54. Rz. lecket einen in dem Hindern.
55. Rz. verkauffet Bürsten.
56. Rz. stellet sich wie er kranck were.
57. Rz. verwechselt den Confect.
58. Rz. kauffet Hopffen.
59. Rz. vertauschet Kugeln und Schrot.
- 60.*Rz. schläget etliche Soldaten zu Boden.
- 61.*Rz. haselieret.
- 62.*Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn.
- 63.*Rz. leidet keinen über eilff Uhr bey sich.
- 64.*Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt gewesen.
- 65.*Rz. wunderliche Gestalt.
- 66.*Rz. erzeiget sich wie ein Drache.
- 67.*Rz. ziehet auff wie ein grosser Printz.
- 68.*Rz. bosselt mit etlichen Studenten.
69. Rz. reitet auff einen Wolffe.
70. Rz. verwandelt sich in einen Berghahn.
- 71.*Rz. hat mit güldenen Kugeln geschossen.
72. Rz. wird ein Balbiers Geselle.
73. Rz. verkaufft eine Hose voll Butter.
74. Rz. ist ein Krämer.
- 75.*Rz. verkauffet güldene Pillen.
76. Rz. verehret einem ein Hut.
77. Rz. machet ein blind Feuer.
- 78.*Rz. ist ein Jägermeister.
- 79.*Rz. kan seinen Namen nicht leiden.

- 80.*Rz. lest sein Pferd halten.
- 81.*Rz. lässet Aepffel schwimmen auffm Teiche.
- 82.*Rz. ruhet auff einen Stein.
- 83.*Rz. ist ein Professor Medicinae.
- 84.*Rz. will ietzund ein Waldweib vertreiben.
- 85.*Rz. meyet Graß.
86. Rz. kochet Krüll-Erbsen.
- 87.*Rz. hauet Späne.
88. Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß.
89. Rz. macht Würste.
- 90.*Rz. verehret einem Studenten einen Stab.
- 91.*Rz. macht einer Magd einen Ziegenbart.
- 92.*Rz. verwandelt sich in ein Stein.
- 93.*Rz. schiesset ein Wild-Schwein.
94. Rz. lässet zu Gefatter bitten.
95. Rz. verehret einem Schüler ein Buch.
96. Rz. verkauffet Federspulen.
97. Rz. setzet einem eine lange Nase an.
98. Rz. verkaufft ein schön gemählde.
99. Rz. bildet einem Hörner ein.
100. Rz. bildet einem Esels Ohren ein.
- 101.*Rz. verborget Geld.
102. Rz. verkauffet Schmincke.

Daem. Rub. III. 1665.

- 1.*Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen.
- 2.*Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß.
- 3.*Rz. drehet einem das Genicke umb.
- 4.*Rz. hat einen Kampf mit dem Meer-Könige.
- 5.*Rz. zerstöret ein Gastgebot.
6. Rz. trennet ein Hurengelag.
7. Rz. wirbet Soldaten.
8. Rz. betrieget eine Kränzmacherin.
9. Rz. überwindet einen unterirrdischen König.
10. Rz. macht Gold auß Erde.
11. Rz. verehret einem was zu seinem gewünschten Gedächtniß.
12. Rz. giebet Anlaß die Zaun-Diebe zu straffen.

13. Rz. verschüttet ein Huf-Eysen.
14. Rz. verehret den Bettlern was.
15. Rz. verführet etliche Mußquetierer.
16. Rz. lässet sich den Bart abscheren.
- 17.*Rz. frisst Pommerantzen.
18. Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel.
19. Rz. lässet einen Acker pflügen.
20. Rz. lässet zur Ader.
21. Rz. badet und schröpffet.
22. Rz. verwandelt Wasser in Gold.
23. Rz. macht Erbsen zu Gold.
24. Rz. blutet Gold auß der Nasen.
25. Rz. machet einen Kukugs-Krieg.
26. Rz. ißet eine Mehrte.
27. Rz. verwandelt sich in einen Storch.
28. Rz. hat eine Pfawes Gestalt.
29. Rz. verstellet sich in Johannis-Würmer.
30. Rz. giebet einem Ersüchtigen Anlaß sein Gedächtniß zu stifften.
- 31.*Rz. machet einem die Hand schwartz.
32. Rz. machet Erdbeeren zu Golde.
33. Rz. giebet einem Låsterer einen Schilling.
34. Rz. giebet Fieber-Samen.
35. Rz. verwandelt Honigseim.
36. Rz. zeichnet einen Pamphilum.
- 37.Rz's. Nahmens Ursprung.
- 38.*Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichsthaler.
- 39.*Rz. verblindet etliche Tuchhändler.
- 40.*Rz. zeigt einen unrichtigen Weg.
41. Rz. hütet der Pferde.
- 42.*Rz. wird ein wunderlicher Ring-Tråger.
- 43.*Rz. badet drey Pfaffen wacker ab.
44. Rz. macht güldene Leysen.
45. Rz. spielet einen Fisch-Tantz.
46. Rz. lässet seine Krafft an einem Krebse sehen.
47. Rz. siehet wie ein Hirsch aus.
48. Rz. betrenget viel, die nach der Vogelstange schiesien.

49. Rz. machet, daß aus Feuersteinen Gold geschlagen wird.
50. Rz. ist ein Ratten Hürte.
51. Rz. verwandelt sich in eine Mauß.
52. Rz. gebrauchet Bäume zu Geld Beuteln.
53. Rz. wälzet sich vom Berge herunter.
54. Rz. hält sich gar säusich.
55. Rz. wird ein Gärtler.
56. Rz. schenckt einem einen Ball.
57. Rz. lässet sich etliche hungerig schmausen.
58. Rz. kan aus Quarck Gold künsteln.
59. Rz. lässet seinen Stall außmisten.
60. Rz. machet einen gefundenen Schatz zweifelhaftig.
61. Rz. betreuget die vortheilhaftigen Juden.
62. Rz. macht dauer- und sauerhaftige Schue.
63. Rz. betreugt einen Korn-Juden.
64. Rz. ist ein wunderlicher Spielmann.
65. Rz. begeheth einen wunderbarlichen Kauffschlag.
66. Rz. wird ein Karten-Krämer.
67. Rz. schencket einem Kerl einen hurtigen Stab.
68. Rz. verehret einem ein prächtiges Bretspiel.
69. Rz. wird zu Gevatter gebethen.
70. Rz. verehret einem eine Sparbüchse.
71. Rz. schencket einem ein Blase-Rohr.
72. Rz. machet einen Silber-Schmidt.
73. Rz. verwandelt sich in einen Frosch.
74. Rz. beschert einem Bauer einen Schatz.
75. Rz. leget güldene Eyer.
76. Rz. machet Tresp aus Weitzen.
77. Rz. schneyet Gold.
78. Rz. dinget einen Tagelöhner.
79. Rz. verwandelt sich in einen Maulwurf.
80. Rz. schüttet Gold für Sand in die Schuh.
81. Rz. hat mala aurea, und hortum hesperidum.
82. Rz. agiret einen Alp.
83. Rz. macht Mäuse aus Ducaten.
84. Rz. macht Hahnebutten zu Gold.
85. Rz. machet aus Hollunder gediegen Gold.
86. Rz. bildet einem Rauppen ein.

87. Rz. machet Ducaten aus Mist-Käfer.
 88.*Rz. verwandelt Blätter in Ducaten.
 89.*Rz. straffet einen Låsterer.

Satyrus Etymologicus. 1672.

1. Rz. erlöset einen Schuhknecht auß dem Galgen.
2. Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge.
3. Rz. jaget auch im Winter.
4. Rz. gastieret Catholische Pfaffen.
5. Rz. trillt einen Soldaten.
6. Rz. äffet einen schacherhaftigen Jüden.
7. Rz. hudelt einen andern Jüden noch viel ärger.
8. Rz. gibt einen Hochzeit-Gast.
9. Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem widerspenstigen Wurzelmanne.
10. Rz. verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter.
11. Rz. beschenkt die H. drey Könige.
12. Rz. lāsst seinen Garten nicht berauben.
13. Rz. hat seine Kurtzweil mit denen Spielleuten.
14. Rz. danckets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet.
15. Rz. spendiret ein gut Trinckgeld für genossene Herberge.
16. Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey.
17. Rz. ist ein Studenten-Freund.
18. Rz. verlässt Edelgesteine hinter sich.
19. Rz. machet etliche zu Stroh-Junckern oder Wisch-Rittern.
20. Rz. schwängert eine Obristin.
21. Rz. führet ein armes Weib zum grossen Schatz.
22. Rz. bekrantz einen Musicanten.
23. Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau.
24. Rz. mauset Kleider.
25. Rz. agiret einen hurtigen Fuhrmann.
26. Rz. verwandelt sich in ein Rad.
27. Rz. bescheret einem Bauren Carfunckelsteine.
28. Rz. hänselt einen losen Fuhrmann.
29. Rz. prediget als ein Dorf-Praeceptor.
30. Rz. machet ein schnackisches Testament, stirbet drauf, und lebet noch.

31. Rz. lässt sich für eine Wehe-Mutter gebrauchen.
 32. Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker-Bescheid.
 33. Rz. tauscht ein Pferd und Kleid auß.
 34. Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts-Narren gemacht.
 35. Rz. tauschet einem Wandersmanne einen Spies auß.
 36. Rz. erweist seine Liberalität im Kegel-Spiel.
 37. Rz. wirft mit Schnee-Ballen umb sich.
-

I. Allgemeiner Teil

Die Persönlichkeit des Prätorius und seine Arbeitsweise

Bevor wir an die Erzählungen im einzelnen herantreten, müssen wir uns etwas näher mit der Person des Prätorius beschäftigen und vor allem über seine Arbeitsweise, seine abergläubischen Anschauungen, sein Verhältnis zu den früheren Berichten über Rz., die er ja im 1. Teil von Daem. Rub. I. zusammengefaßt hat, sowie über die Entstehung seiner Rz. Schriften zu unterrichten suchen.

Johannes Paul Prätorius (Hans Schultze) wurde geboren am 22. Okt. 1630 zu Zethlingen in der Altmark. 1640 kann er nach Salzwedel auf die Schule, 1650 ging er von dort nach Halle und zwei Jahre später bezog er die Universität Leipzig, wo er 1654 Baccalaureus und am 25. Jan. 1655 rite Magister wurde. Von seinem Rechte, Vorlesungen zu halten, machte er Gebrauch. 1659 las er über Chiromantie. Der Poesie hat er sich gleichfalls gewidmet. In jenem Jahre nennt er sich bereits Poeta Laureatus Caesareus; auch ist er Mitglied von Rists Schwanenorden gewesen. Leipzig ist sein ständiger Wohnsitz geblieben. Er hat sich dort verheiratet und ein an Not und Entbehrung reiches Leben geführt, bis ihn am 25. Okt. 1680 die Pest dahinraffte.

Prätorius war ein sehr gelehrter, oder — besser gesagt — ein sehr belesener Mann. Mit unglaublichem Sammeleifer hat er alles, was er über Aberglauben, Wundererscheinungen, Sagen usw. las und hörte, zusammengetragen und damit ein einträgliches Geschäft gemacht, indem er es als „schnackischer Skribent“ in ein dem Geschmacke seines Publikums gemäßes Gewand hüllte¹⁾.

¹⁾ Eine Bibliographie seiner Schriften ist neuerdings von Hugo Hayn versucht worden: „Johann Praetorius und seine Werke“, ein Beitrag zur Kuriositätenliteratur; Zeitschrift für Bücherfreunde Jahrgang 1908/9 Heft II, 78—87.

Auf das Lob und die Anerkennung, welche die Brüder Grimm in der Vorrede zu ihren deutschen Sagen dem Prätorius gezollt haben, hat bereits Zacher hingewiesen¹⁾. Wenn sie aber von ihm sagen: „er verband mit geschmackloser aber scharfsichtiger Gelehrsamkeit Sinn für Sage und Aberglauben, der ihn antrieb, beide unmittelbar aus dem bürgerlichen Leben selbst zu schöpfen“, so scheint mir das etwas zu hoch gegriffen zu sein. Gewiß hat Prätorius vieles aus dem bürgerlichen Leben und auch aus dem Volksmunde geschöpft. Viel mehr aber hat er sich mit dem Aberglauben beschäftigt, den er aus allen möglichen wissenschaftlichen Werken mit großem Fleiß zusammentrug. Daß seine Gelehrsamkeit besonders scharfsichtig gewesen sei, möchte ich auch nicht ohne weiteres zugeben.

Sehr treffend hat Zarncke in der „Allgem. deutschen Biographie“ über den Schriftsteller Prätorius geurteilt. Dieses Urteil werden wir auch bei den Rz.-Schriften bestätigt finden, weswegen ich es wörtlich hier anführe:

„Eine tändelnde Weise, die sich an versteckspielenden Liebhabereien, Acrostichen, Anagrammen, alphabetischen Albernheiten, gesuchten Wortspielen und Anderem ergötzte, steht im Vordergrund seiner Schriftstellerei. Auch wo P. eine Frage wissenschaftlich behandeln will, geht er nie gerade auf die Lösung derselben ein, immer dreht er sich in den weitschweifigsten Präambeln herum, als komme es wesentlich darauf an, recht viel Raum zu füllen. Excerpte und Citate sind ihm eine Hauptfreude, und er hat sie in seinen Werken in oft unerträglicher Weise gehäuft, oft freilich auch einen wahren Schatz von Nachweisungen zusammen gebracht. Allerdings besitzt er eine gute Weise drollig zu erzählen, auch ist er nicht ohne Witz. Aber auch dieser ist gesucht und liebt das Zusammentragen des Verschiedensten, ähnlich wie Fischart, von dessen eigenartigem Humor noch ein letzter verschwinder Schimmer sich bei P. zeigt, dem freilich der markige Charakter seines Vorbildes ganz abgeht. Wie er aber Bücher excerpiert und Excerpte zu Haufen trägt, so macht er es auch mit den ihm zu Ohren gekommenen Mittheilungen und mit dem von ihm Erfahrenen. Jöcher deutet an, die Zeitgenossen hätten ihn für leichtgläubig erklärt²⁾, und er habe sich vieles aufbinden lassen. Dem kann man nicht widersprechen, denn an Kritik fehlt es ihm durchaus. Da er in die Naturwissenschaften hineingeblickt hat und in der Weise seiner Zeit allerlei tiefere Bedeutungen und Beziehungen aus denselben herauszugrübeln beflissen ist, so berührt sich sein Denken über-

¹⁾ in „Rz. u. s. Verwandtschaft.“

²⁾ Ich erinnere bloß an das Urteil des Friedrich Lucae über die Rz. Schriften in „Schlesiens kurieuse Denkwürdigkeiten“ 1689 p. 2147.

all mit den Fragen des Aberglaubens. Und hier ist sein Standpunkt ein ganz eigentümlicher. Er ist ein wütender Feind eines gewissen Kreises abergläubischer Anschauungen, wie sie das gewöhnliche tägliche Leben zu beherrschen pflegen. Gegen diese zieht er spottend und scheltend zu Felde und seiner redseligen Feindschaft verdanken wir ein wahrhaft, unerschöpfliches Register derselben. Aber dabei steckt er selber tief im Aberglauben, sobald derselbe nur eine Art religiöses, wissenschaftliches oder gelehrtes Gewand trägt. So sind die Astrologie und die Chiromantie, die Metoposcopie, der Glaube an Hexen und Zauberei für ihn unumstößlich sicher, sie sind theils Mittel, deren sich das göttliche Wesen zu seiner Offenbarung bedient, theils Mittel des Teufels, verwerflich, aber in Wirklichkeit vorhanden, und er hat dickste Bände daran gewendet, sie kennen zu lehren und zu verbreiten.“

Die Abhandlung über Rübezah! im ersten Teile der Daem. Rub. I, ihre Entstehung und ihre Quellen

Bei seiner umfangreichen Lektüre waren dem Prätorius etwa zwölf Stellen aufgestoßen, die über Rübezahl handelten, und es lag nahe, daß er sich diesen Stoff, der ihm reichen Ertrag versprach, nicht entgehen ließ.

Die „Vorspücknisse“ des ersten Druckes von D.R.I. beginnt er folgendermaßen:

„Vnd also kan auch endlich der Rübezahl nicht länger zufrieden, oder ungefoppet bleiben, auff seiner Klausen in Schlesien; sondern hat sich nunmehr ebenmäßig, wie alle übrige Schaderjacken, müssen dem Feder-Kiele, und der Trucker-Presse unterwerffen, oder auff's Papier werffen unnd drauff entwerffen lassen. Damit jo kein geschwatzetes unbeschrieben bliebe; sondern alles der Nachwelt verzeichnet hinterlassen werde. Item damit, vermöge der kunterbunten praxis acquirendi, denn curiosen Leuten welchen die Ohren nach neuen Zeitungen jucken, der Beutel möchte gerüttelt, und auch von dem Verleger etliche wenige Pfennige heraus geschüttelt würden, zur geringen Beysteuern dem bedürfftigen Autori“ Und Gott „wolle die treuhertzige wie auch arbeitsame Schreibfeder bemitteln: damit sie was wichtigers könne beginnen, und forthin nicht mehr in Catalogum der schnackischen Scribenten dürffe gezehlet werden.“

„Ach hilf du also, lieber GOTT, damit ich nit ferner, so kümmerlich leben dörrfe: Sondern vor meine grosse Emsigkeit ein wenig gewisses möge, zur Einnahm habe, mein Weib und Kind zuerhalten, die Miete abzustatten und meine Studia ferner zu deiner Ehre fortzusetzen.“

Diesen Zwecken, Eindruck auf sein Publikum zu machen und einen großen Absatz zu erzielen, muß sich natürlich seine wissenschaftliche Methode unterordnen. Auch ist zu berücksichtigen, daß Prätorius, als er den 1. Bd. der Dämonologie in Angriff nahm,

nicht viel mehr wußte, als seine Quellen, die ihn dazu angeregt. Dies geht auch aus seinen eignen Worten über den „Antrieb dieses Tractätleins“ hervor:

„Nemlich; daß (als ich vermercket, wie unterschiedliche Menschen umb die Sage vom Rûbezahls bekümmert gewesen und gerne davon geredet, und noch viel lieber gehöret haben) Ich mich nicht lange gesäumet; sondern es für ein gefunden Fressen für meinem latranti stomacho gehalten habe: So ferne ich etwan der erste seyn möchte, der von begehrten Rûbezahls eine Schnacke zu lesen heraus gebe, und ein Genießgen daraus erhalte. (Nam non famae sed fami iam scribo)

In solchen Bemühen habe ich nun wenige Vorgänger gehabt, die mir die Bahne gebrochen hettten: ungeachtet, daß man von vielen redet

Vnd derentwegen habe ich per avia und inculta loca, oder ungebehte Wege zum Rûbezahls hinkriechen müssen: weil mir nemlich kein sonderbahres Buch bewust gewesen, daraus ich mich hette erholen können. Wiewohl der Autor Catalogi Autumnalis librorum de anno 1658. dieses referiret; als da ist: Adami à Mediovillâ Narratio Theologico-Historica de spectro Ruhebezahls vulgò der Riebezahls, quod in Montanis Bohemiae, Silesiae & Moraviae iter facientibus saepiusculè apparet. Coloniae apud Autorem. Aber, wie ich Nachfrage gehalten; so bin ich verständiget worden, daß dieses scriptum, oder venditirete (sed tamen non venditus, quia non prodiit) Autor, unter die Non-Entia oder ungelegte Eyer, drümb sich niemand bekümmern sol, gehörig sey¹⁾. Vnd habe also mich theils an das Gerüchte, theils auch an andere Autores, welche hin und wieder ein Bißgen in ihren Schriften eingesprenget und vom Rûbezahls berührt haben, halten, mit ihren wenigen vor lieb und willen nehmen, und ein grössers draus erbauen müssen

Da ich etwan den Henelium, Schikfusium, Schwencfeldium, Vechnerum, Fechnerum, Opitium, Aelurum, Schererzium, Zeilerum. &c. Zur Sache gebraucht habe. Wiewol ich mir noch weiter etwas in des Montani Bergschätze, und des Tilesii Fest-Postille, am dritten Ostertage, vermuthlich gewesen bin; aber sie nur nicht zur Hand gehabt habe. Drinnen mag nun der begierige Leser ferner nachschlagen; so nur etwas mehres und sonderliches drinnen anzutreffen ist: Daß ich eigentlich nicht weiß: Weil mir gedachte Autores von einem andern belesenen Manne allegiret, überschickt worden seyn. Förder könnte auch noch wol in andern Chronicken als den Böhmischen, &c. Was davon nachgeblättert werden; so man sie in possess hätte. Doch wil ich dennoch gleichwol dafür halten, daß ich allbereit das meiste [] von dem appetirlichen Dinge, zur sattsamkeit und Vergnüglichkeit, aufgezeichnet habe; und die lästerne Gemüther zimlich stillen werde.“

Außer den hier mit Namen genannten Autoren hat Prätorius noch einige andere benutzt, die Rûbezahls erwähnen. Alles in

¹⁾ Diese Schrift scheint tatsächlich nie existiert zu haben. Wie eine Rundfrage bei den deutschen Bibliotheken gezeigt hat, ist sie nirgend vorhanden.

Allem ergibt sich zeitlich angeordnet für D.R.I. folgende Übersicht:
Martin Helwig, Erste Land-Charte vom Herzogthum Schlesien.

1561. (Nr. 3. in Zachers Rz.-Annalen.)

Autor Anonymus,¹⁾ *Magica, Seu mirabilium historiarum De spectris Et Apparitionibus Spiritum: Item, De Magicis et Diabolicis incantationibus: De Miraculis, Oraculis, Vaticiniis, Divinationibus, Praedictionibus, Revelationibus et aliis eiusmodi multis ac variis praestigiis ludibriis et imposturis malarum Daemonum Libri II. Ex Probatis et Fide Dignis historiarum scriptoribus diligenter collecti. 1597. Islebiae. Cura, Typis et sumptibus Henningi Grossii Bibl. Lips. Cum Privilegio.*²⁾

2. Aufl.: Lugd. Batavorum. Apud Franciscum Hackium. Anno 1656.

Prätorius hat die deutsche Übersetzung benutzt:

Magica, Daß ist: Wunderbarliche Historien Von Gespensten vnd mancherley Erscheinungen der Geister, von zauberischen Beschwerden, Beleidigungen, Verblendungen vnd dergleichen Gauckelwerk. etc. . . . in lateinischer Sprache zusammen getragen, Itzo aber allererst gemeinem Vaterlande, deutscher Nation, zu nutz in die deutsche Sprache trewlich gebracht, vnd in Druck verfertigt. Eißleben Typis Grosianis s. a. Vorrede vom 1. Okt. 1600. Leipzig. (Nr. 28. bei Z.)

Caspar Schwenckfeldt, a.) Stirpium et Fossilium Silesiae Catalogus. Lipsiae 1600³⁾. (Nr. 10. bei Z.) b.) Hirschbergischen Warmen Bades, in Schlesien unter dem Riesen Gebürge gelegen, Kurtze vnd einfältige Beschreibung. etc. Görlitz 1607. (Nr. 12. bei Z.)

Nic. Henelius, Silesiographia, Franckofurti 1613. (Nr. 12. bei Z.)

Sigism. Scherertzius, Libellus consolatorius De spectris etc. Wittenb. 1621. (Nr. 15. bei Z.)

Jac. Schickfuss, New vermehrete, Schlesische Chronica vnn Landes Beschreibung. Leipzick. 1625. (Nr. 16. bei Z.)

¹⁾ Da Zacher den genauen Titel noch nicht kennt, ist er hier so ausführlich mitgeteilt.

²⁾ Dieses Buch hat mittlerweile auch I. Klapper aufgefunden; vgl. Mitt. d. Schles. Gesellsch. f. Volksk. XVI, 65.

³⁾ Zacher 1601.

- Georg Aelurius, *Glaciographia*. Leipzig 1625. (Nr. 17. bei Z.)
 Martin Opitz, *Schäfferey von der Nimfen Hercinie*. Breßl. 1630.
 (Nr. 18. bei Z.)
 Martin Zeiller, a) *Itinerarium Germaniae*. Straßburg 1632.
 (Nr. 19. bei Z.) b) *Topographia Bohemiae, Moraviae et
 Silesiae*. Frankfurt 1650. (Nr. 27. bei Z.)
 David Vechner, *Breviarium Germaniae*. Gorlicii 1640. (Nr. 21.
 bei Z.)
 Joh. Fechner, *Giganteus, Montium Sudetorum in Silesia caput.
 Charactere Poetico descriptus*. Breslau s. a. (um 1645)
 (Nr. 22. bei Z.)
 Joh. Heinzelmann, *Dissertatio de Angelo*. Wittenb. 1650.
 (Nr. 26. bei Z.)

[Adam a Mediovilla; vgl. den oben zitierten Titel.]

[Montanus Strigavensis kennt Prätorius vielleicht bloß aus Schickfuß. cf. hierzu Zacher l. c. p. 87.]

Diese Autoren bringen aber keineswegs alle selbständige Nachrichten über Rz., vielmehr beruft sich einer immer auf den andern. Die Mehrzahl geht auf Kaspar Schwenckfeldt zurück.

Ein weiterer Beweis nun dafür, daß Prätorius nicht mehr wußte als jene, ist die Art und Weise, wie er sie behandelt hat. Mit einer Menge ganz ungehöriger Sachen, „den fürnehmsten Schlesischen Raritäten, wie auch sonsten mehren kurzweiligen Schosen“, vermischt nehmen diese Quellen von den 343 Seiten des 1. Bandes die ersten 259 Seiten ein. Das ganze Gedicht Fechners vom Giganteus Mons wird p. 13—50 lateinisch mit nachfolgender Übersetzung abgedruckt, während die Stelle, um die es sich hier handelt, bloß 12 Zeilen ausmacht.¹⁾ Wieder und immer wieder zitiert Prätorius seine Gewährleute ausführlich, indem er durch häufige Stellen-Angaben mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken und seinen Mangel an Stoff auszugleichen sucht.

Von einer vernünftigen und sachgemäßen Quellenkritik kann bei ihm garnicht die Rede sein. Fast jede Seite bietet Beispiele dafür. Um bloß ein einziges herauszugreifen: Er zitiert p. 93 für die Benennungen Rübezahls Schwenckfeldt und gleich hinterher Älurius und Schickfuß, obgleich beide sich ausdrücklich auf

¹⁾ In dem 2. u. d. folg. Drucken ist wenigstens d. lat. Text weggelassen.

Schwenkfeldt berufen. Auf diese Weise hat er 3 Gewährleute für einen.

Aus den angeführten Stellen ergab sich für Prätorius folgendes Bild von Rubezahl: In den böhmischen Wäldern und dem Riesengebirge erscheint Rz. des öftern den Reisenden. Als Mönch gesellt er sich zu den Wanderern, führt sie in die Irre, springt dann auf einen Baum und lacht sie aus. Es ist natürlich der Satan selbst. Ein adeliger Franzose soll wegen seines Geizes als Hüter der Schätze dorthin gebannt sein. Er läßt sich in mancherlei Gestalt sehen, bald als Bergmännlein, bald als Mönch oder Bergknappe gekleidet, bald als ein edeles Roß, als Esel, Kuh, Kröte, Uhu, Hahn oder Rabe und dergleichen mehr. Die Bewohner geben vor, Rz. sei der Besitzer der metallischen Schätze, die im Gebirge verborgen seien, weswegen auch niemand ihrer teilhaftig werden könne, da der Berggeist sie nur ungern von sich lasse. Er tut niemand ein Leid an, außer wenn man ihn verlacht und verspottet. Dann zeigt er sich und straft die Spötter mit plötzlichem Unwetter, Donner und Blitz, Hagel und Platzregen. Auch als Arzt betätigt er sich.

Dieses proteusartige Wesen des Geistes und besonders die Annahme, daß es der Teufel selbst sei, forderten dazu heraus, eine Menge fremder Sagen auf Rz. zu übertragen, zumal wenn man steif und fest an die Möglichkeit einer sichtbaren Erscheinung des Teufels und böser Gespenster glaubte. Und das tut ja Prätorius.

Das einzige wirklich Neue und Originelle, und darum Wertvolle, das die Abhandlung des I. Bandes uns bietet, sind die Aussagen der Wurzelgräber auf dem Riesengebirge und der Kräuterkrämer auf den Leipziger Messen:

D.R.L. p. 95/96. „Weiter ist auch zumercken, daß die Wurtzel-Männer ihn nicht dürffen Rubezahl nennen, wie er denn solchen Nahmen von keinen Leiden und anhören will, sondern Dominum Johannem oder den grossen Beherscher des Riesen Gebirges, und was für andere Grandetzische Titul mehr seyn, die der hochmütige Geist nicht allein gerne hören sondern auch mit Fleiß haben will; in dem er sie schlechter Dinges fordert; nach Aussage solcher Wurtzelgräber, Kräuter Leser, Kuhe -Doctern, Zahnbrechers, und allerhand anderer Gassen-Schreyer, so ihre Medicamenta von des Rubezahls Residenz holen müssen.“

D.R.I. p. 127. „Wobey zumercken ist, daß der gröste und gewöhnligste Hohn, welchen Rûbezah! nicht verschmertzten kan, seyn solle, so er nur Rûbezah! tituliret wird: Als zum Exempel: Rûbezah! kom her! siehe Rûbezah!, hie bin ich! wo bistu? Rûbezah! thue mir diß und das! und dergleichen lasterhafftige und heraus fordernte Wörter mehr. Solche, sage ich mit der unzehlbahnen Erfahrung, kan dieser Geist nicht zu gute halten.“

D.R.I. p. 129. „Daß aber auch dieser Rûbezah! einen hohen Muth habe, und zugleich mit den andern Geistern schöne nomenclaturam desiderire: solches erhellet daraus wenn die Wurtzelmäner, Bergleute, und andere so das ihrige zusehen und auff den Riesen-Berge zu verrichten haben, ihn mit fleiß Dominum Johannem, und einen grossen Beherscher des Riesen-Gebirges benahmen müssen; So sie wollen fort kommen, Glückhaben, und des Rûbezahls beständige Gunst geniessen: nach Aussage vieler glaubwürdigen Zeugen.“

D.R.I. p. 164/65. „Ja es läugnem auch dieses Rûbezahls Ampt [als eines Arztes] nicht die Quacksalber, Wurtzelgräber, Thiriackskrämer, Zahnbrecher, und andere Gassen-Schreyer: welche ihre Materien fürnemlich von der Schnekippe oder Riesenberge holen, und vom Riebenzahl sollen überhändiget bekommen, nach ihrer eigenen Aussage; Und was noch mehr ist, so betheuren auch viel, daß sie es mit dem Rûbezah! von Herten meinen müssen, ihn mit sonderlichen Ehren-Titeln anreden, und wohl gar mit ihm Brûderschaft sauffen: wenn sie seiner Gnade und Unterricht geniessen wollen. Darauf es denn unfehlbar geschehen soll: daß er, der Rûbezah! ihnen allerley Kräuter und Wurtzeln nicht allein zeige; sondern auch vermelde, wozu sie eigentlich zugebrauchen seyn: ja er soll auch öfftern dergleichen Wurtzeln selber helfen mit aus graben; also daß man dannenhero ihn wohl könnte Rûbezah! nennen.“

D.R.I. p. 258/9. „Wie das Ebenbild oder Conterfey des Rûbezahls beschaffen sey? Von dieser Frage ist schon vorher das seinige vorgebracht worden: Wer ein mehres begehret, der kan in den Messen die Quacksalbers Buden begrüssen, und ihre gemahlten Taffeln ansehen; da in gemein auch der Rûbezah!, als ihr Patron, Spiritus familiaris, oder Hausgötze pfeget abgebildet zustehen.“

Daß Prätorius hier wirklich im Umlauf befindliche Nachrichten von Rûbezah! gibt, sieht man auf den ersten Blick. Auch bot sich in seinen oben angeführten Quellen kein Anhaltspunkt für derartige Behauptungen. Daß er Rûbezahls Bild an den Meßbuden gesehen hat, ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache. Und dort wird er sich auch vermutlich die betreffenden Nachrichten geholt haben. Wie diese sich zu dem Wesen des Geistes verhalten, und welchen Anteil die Wurzelkrämer daran haben, gehört nicht hierher, sondern ist Sache der Rûbezahlforschung im engeren Sinne.

Prätorius schließt seine Ausführungen mit den Worten ¹⁾:

¹⁾ D.R.I. p. 259.

„Was Rübzahl für Thaten und Possen gemacht? Von diesen Stücke können nunmehr die folgenden Sachen gelesen werden, in welchen ich zusammen getragen habe theils was ich gelesen, theils was ich hin und wieder von unterschiedlichen Personen in diskursen gehöret, oder auch geschrieben habe bekommen. Da denn zumercken, daß sie erstlich nach solcher Ordnung gesetzt, wie sie mir vorgekommen.“

„Zum andern daß zweiffels ohne viel tausend andere Geschichte mehr von den Rübzahl ausgeübet seyn; welche ich leider nicht erfahren habe.“

Von Seite 260 bis 343 folgen dann 13 Erzählungen, die wieder mit vielem nicht dahin Gehörigen vermischt sind.

Aus dem Gesagten geht hervor: Die beigebrachten Erzählungen sind alles, was Prätorius an Material besaß; er hat sich im I. Bande vollständig ausgegeben. Denn daß er die Absicht gehabt, noch mehr Bände herauszugeben, wird nirgends berührt; nur von einer vielleicht notwendigen neuen Edition ist die Rede.¹⁾

Ferner hat ihm das überkommene Material für sein Publikum nicht genügt, und er hat sich durch **Lesen** mehr verschaffen müssen. Bei den Autoren aber, die den Rz. erwähnen, konnte er weiteres Material über Rz. nicht mehr finden. Er hat also fremde Geschichten auf Rz. übertragen müssen. Nun sagt er, daß er die Geschichten in der Reihenfolge aufgeführt habe, wie sie ihm zugekommen. Dann müssen also besonders die letzten Geschichten solche sein, die wegen Stoffmangels aus anderen Schriftstellern übernommen sind und ursprünglich nichts mit Rz. zu tun haben.

Wenn nun dem Prätorius schon im ersten Bande sein Stoff ausgegangen ist und er fremde Sagen auf seinen Rz. hat übertragen müssen, so sollte man denken, daß dies in höherem Maße für D.R.II. und besonders D.R.III. und Satyrus zutreffe. Jedoch ist hier ein neues Moment zu berücksichtigen.

Der 1. Bd. hatte, wie schon in der Einleitung bemerkt, einen durchschlagenden Erfolg. Bereits innerhalb einiger Wochen war die 1. Auflage vergriffen und eine neue notwendig.

Das Publikum fragte, ob noch mehr von dem „Rübsaamen“ da wäre. Prätorius beeilte sich, den Wünschen seiner Leser gerecht zu werden und die günstige Situation auch finanziell aus-

¹⁾ In seinen andern Schriften empfiehlt Prätorius immer wieder markt-schreierisch seine Bücher, sowohl die erschienenen wie die, welche er noch unter der Feder hat, so z. B. in D.R.III. den Satyrus und am Schlusse von D.R.II. auf mehr als 12 Seiten die Mehrzahl seiner übrigen Schriften.

zunützen. Am 21. April 1662 beendigte er die Vorrede zur 2. Edition, mit der zusammen auch der 2. Band herauskam. Prätorius hat sich in der Zwischenzeit selbstverständlich nach neuem Material umgesehen und — um dies gleich vorwegzunehmen — tatsächlich solches erhalten. Aber neue gedruckte Quellen hat er für D.R.II. noch nicht gefunden. Erst später ist ihm das gelungen. Denn in D.R.III. und im Satyrus führt er folgende weitere Autoren an, von denen er in D.R.I. u. II. noch nichts weiß.

Wolfgang Bütner, *Epitome Historiarum, Auff's Neue vbersehen etc.* durch Georgium Steinhart. Leipzig 1596. (Nr. 7. bei Z.) (D.R.III, 2.)

Balthasar Thom. Kretschmar, *Mineralogia Montis Gigantaei, Wittenbg.* 1662. (Nr. 29. bei Z.) (D.R.III, 17.)

Moscherosch, *Discursus hist.-polit. Don Experti, Ruperti etc.* Frankf. 1648. (Nr. 23. bei Z.) (Satyr. p. 449.¹⁾)

Henricus Nicolai, *De Magicis actionibus, Tractatus singularis philosophico-theologicus et historicus, etc.* Dantisci, 1649.²⁾ (Satyr, p. 449.)

Außerdem gelangte Prätorius in den Besitz von zwei Walenbüchern. Das erste erhielt er nach Abschluß von D.R.III. Da es sich in diesen Band nicht mehr hinein bringen ließ, so erschien es in einer späteren Schrift des Prätorius: „*Gazophylaci Gaudium, Das ist, Ein Ausbund von Wündschel-Ruthen*“ etc. Leipzig 1667.

¹⁾ „*Experto crede Ruperto*“ in der Vorrede zu D.R.III. u. D.R.III, 10 kann nicht heran gezogen werden, da diese Wendung sprichwörtlich und auch anderwärts bezeugt ist, z. B. schon bei Ulricus Molitor, *De Spectris, Dialog. I.* 1489.

²⁾ Vgl. hierzu Zacher Nr. 9. und 20. Da die Stelle dort fehlt, so sei sie hier angeführt: [p. 158. *Exercitatio VII, 9.*] „4. *Quia experimentis interdum comprobatum est. Sic in Riphæis montibus spectrum est, Rübenzabel, quod à viatoribus lacesitum horribiles tempestates excitat, ut dec. 2. Misc. d. I. t. 23. adductum. Huc et lacus, putei, specus, similiaque pertinent, quae rebus minimis eo injectis maximas tempestates concitant, ut Quorum ratio aliunde peti nequit, nisi ut daemonibus istis in locis regnantibus ista adscribantur.*“

Hauber, in seiner *Zauber-Bibliothek Bd. III. CCXXIII.* zitiert: — *Authore Henrico Nicolai, Phil. ap. Gedanenses Professore. Dantisci, Ex Typographia Viduae Georgii Rethii. Anno a partu Virginis Matris MDLXXXXIX.*

Das andere erhielt Prätorius im Jahre 1668, als er gerade den Satyrus abschließen wollte. In der Vorrede zu diesem Werke hat er es noch abdrucken lassen. (Nr. 8. bei Zach.)

Man ersieht hieraus, daß Prätorius sich redlich Mühe gegeben hat, wenn auch seine Ausbeute an gedrucktem Material¹⁾ nicht sehr groß gewesen ist.

¹⁾ Uns sind heute noch eine Anzahl anderer Stellen über Rübez. bekannt, cf. Zacher, Rz.-Annalen. Hier seien sie der Vollständigkeit halber in aller Kürze angeführt:

Wiener Handschr. des XV. Jahrh. in Abschrift von 1680. (Nr. 1. bei Z.)

Trautenauser Walenbuch, Papier-Handschr. von 1803. (Nr. 2. b. Z.)

Franciscus Faber, 1565, Sabothus sive Silesia. (Nr. 4. b. Z.)

Philipp Pareus, in Opera Dav. Parei ed. 1620. (Nr. 5. b. Z.)

Simon Hüttel, 1576, Chron. von Trautenauser. (Nr. 6. b. Z.)

H. Zalanský, 1618, O zlych anjelích, neb d'ablich. (Nr. 13. bei Z.)

Matth. Burgklechner, 1619, Tirolischer Adler, Thl. I. (Nr. 14. b. Z.)

Henr. Nicolai, 1645, Michaelia, h. e. de. angelis etc. (Nr. 20. b. Z.)

Karl Ortlob, 1649, a) Disput. de spectris, b) Disp. chorograph. de Silesia. (Nr. 24. u. 25. b. Z.)

E. I. Naso, 1667, Phoenix redivivus ducatum Svidnicensis et Javroviensis. (Nr. 32. b. Z.)

Bohuslaus Balbinus S. I., 1679, Miscellanea historica regni Bohemiae. (Nr. 33. b. Z.)

Bei Zacher finden sich noch nicht:

Andreas Hondorff, Promptuarium Exemplorum, Frankf. a. M. 2. Aufl. 1570 ff.

Philippus Lonicerus, Theatrum historicum sive Prompt. Exempl. 1575 ff.

R. Widmann, 1599, im Faustbuch c. 4. u. c. 11. Erin.

Joh. Praetorius, Ludicrum Chiromantiae, 1661 p. 592.

Das oben genannte Walenbuch, abgedr. in den Wünschelruthen des Joh. Prät. Leipz. 1667. pag. 230. u. 233.

Joh. Henr. Rumpelius et Ph. Rohr, de Spiritibus in foedinis apparentibus seu de Virunculis metallicis, Lips. 1668, zit. ganz kurz nach Schickfuß.

Die Erzählungen im Zusammenhang betrachtet

a) Übersicht über die Gewährsleute

Prätorius hatte sich, als er am 1. Jan. 1662 seine Daem. Rub. I. abschloß, am Ende der „Vorspücknisse“ mit folgender Bitte an den Leser gewandt:

„daß so er noch eines und das ander von dieser *Materia* möge lesen, gelesen haben, hören oder gehöret haben; Er mir solches gönstig wolle zustellen, überschicken, und einhändigen lassen: damit, wenn es zur andern edition gereth, ein desto völliger und ausführlicher Vnterricht, aus gegenwertigem Bericht erwachse. Aber, bringe mir keine unverschämte Lügen ein.“

Und diese Bitte ist ihm auch erfüllt worden. Denn während er in D.R.I., abgesehen von den Meßkrämern und Wurzelmännern, bloß einen Gewährsmann als mündliche Quelle¹⁾ anführt, weist D.R.II. schon eine ganze Anzahl auf, die sich in D.R.III. und im Satyrus noch erheblich steigert. Daß Prätorius sowohl mündlich wie schriftlich Nachrichten bekommen hat, steht außer Zweifel. Trotzdem müssen wir hinsichtlich dieser Gewährsleute sehr vorsichtig sein und dürfen den Angaben unseres Schriftstellers nicht ohne weiteres trauen, und zwar aus mehreren Gründen. Erstens sind die Angaben über ihre Person meist — und vielleicht absichtlich — sehr unklar und dunkel gehalten. Ferner hat Prätorius sich nicht gescheut, unter ihrem Namen auch Erzählungen ausgehen zu lassen, die er später als erfunden bezeichnet hat. Und vor allem muß berücksichtigt werden, daß Prätorius selbst mit D.R.I. bereits auf seine Gewährsmänner eingewirkt und ebenso mit dem zweiten Bande dem dritten vorgearbeitet hat. Der Rübezahl war ja durch Prätorius im Handumdrehen populär, sozusagen modern, geworden. Jetzt wußte alle Welt etwas von ihm zu erzählen. Wenn einer auf dem Riesengebirge gewesen war, sich dort verlaufen hatte, eingeregnet war, oder sonst etwas

¹⁾ D. R. I. 11.

Abenteuerliches erlebt hatte, so kam er jetzt erst auf den Gedanken, der Rz. sei schuld daran gewesen. Man meldete dann dem Prätorius: Wir sind droben gewesen, glaubten richtig zu gehen und kamen am Abend dort an, wo wir früh ausgegangen; oder: wir erzählten uns bei heiterem Wetter vom Rz., da brach auf einmal ein Gewitter los; oder: wir sahen vor uns einen Bauern gehen; plötzlich war er verschwunden, und wir hatten uns verirrt. Prätorius protokollierte das alles als echte Erzählungen, etwa unter der Überschrift:

„Rz. ist ein unsicherer Reise Compas“,

„Rz. verführt die Reisenden“,

„Rz. läßt Leute einregnen“,

„Rz. verstellt sich in eine adelige Dame und Bauernkerl“ usw.

Besonders gilt das hier Gesagte vom Satyrus, dessen Erzählungen ich mit wenigen Ausnahmen für Nachwirkungen von D.R.I.II.III. halte, unter deren Einfluß die etwaigen Gewährsleute gestanden haben. Daß einige von ihnen dem leichtgläubigen Prätorius auch Lügen erzählt haben, darf als selbstverständlich gelten.

Stellt man nun die von Prätorius bei den einzelnen Erzählungen angeführten Gewährsmänner zusammen, so ergibt sich folgende Übersicht.

D. R. I. Enthält 13 Erzählungen. Davon stammt eine von einem Gewährsmanne, nämlich Nr. 11: von einem vornehmen Manne aus Greiffenberg, einem Leipziger Bürger geschrieben.

D. R. II. Enthält 103 Erzählungen. Davon sind

33 angeblich echt;

13 stammen von Gewährsmännern, nämlich:

Nr. 1a: } von einem Leipziger Bürger

Nr. 1b: } nach der 1. Edition erhalten.

Nr. 19: hat ein vornehmer Mann des Rats von Greiffenberg durch einen glaubwürdigen Bürger aus Leipzig erzählen lassen.

Nr. 60: ein anderer schlesischer Bote.

Nr. 61, 62, 63, 64, 65: von einer gelehrten Person [einem Priester] am 27. Febr. 1662 zugeschickt bekommen.

Nr. 79, 80 81, 82: der Bote aus Liebenthal.

- Nr. 87: ein Goldschlägers Gesell, der des Orts gereist.
 19 Erzählungen erscheinen ohne Angabe des Gewährsmannes:
 Nr. 2, 3, 4, 5, 20, 66, 67, 68, 71, 75, 78, 83, 84, 85, 90,
 91, 92, 93, 101.
 18 unechte Erzählungen berufen sich auf Gewährsmänner:
 Nr. 21: ein guter Freund aus Liebenthal [d. Bote?].
 Nr. 28: ein wohlmeinender und gutthätiger Mensch aus
 Hirschberg.
 Nr. 31: ein Handwerksbursche.
 Nr. 45/49: ein alter Fuhrmann aus Schlesien.
 Nr. 50, 51, 52: ein bekannter schlesischer Bote. [d. Liebenthal-
 thalsche?]
 Nr. 53, 54, 55, 56: d. Breslauer Bote (denn an solche
 Kerle muß ich mich halten.)
 Nr. 59: ein Schütze.
 Nr. 94: ein alter schlesischer Bürger, (ihm selbst vor
 38 Jahren passiert.)
 Nr. 96: hat mir ein vornehmer Mann communiciret, (ihm
 selbst passiert.)

D. R. III. Enthält 89 Erzählungen. Davon sind

14 angeblich echt;

11 stammen von Gewährsmännern, nämlich:

Nr. 1: vom Liebenthalischen Boten, im Febr. 1662.

Nr. 2: von einer glaubwürdigen Person.

Nr. 5: vom Liebenthalischen Boten.

Nr. 17: von einem schlesischen Fuhrmann.

Nr. 38: von einem Saltzfürer aus Halle.

Nr. 39, 40: von einem Kürschner aus Halle, (hat es durch
 einen andern erzählen lassen).

Nr. 42, 43a+b, 88, 89: von einem gewesenen Apotheker
 aus Hirschberg.

Bei 3 Geschichten fehlt die Angabe des Gewährsmannes:

Nr. 3, 4, 31.

14 unechte Erzählungen nennen Gewährsmänner:

Nr. 7,8: von Krämern auf der Messe 1662.

Nr. 10: ein feiner Mann hats mitgeteilt.

Nr. 16: ein gewissenhafter Mann.

- Nr. 20: ein Badergesell.
 Nr. 27: ein Student.
 Nr. 28: ein Zimmermann.
 Nr. 34: eine Bademagd.
 Nr. 44: ein Sattlergesell.
 Nr. 54: ein Roßtäuscher.
 Nr. 56, 57: ein Apothekergesell.
 Nr. 64: ein Fuhrknecht aus Schlesien.
 Nr. 75: ein Schlossergesell aus Leipzig.

Ein vornehmer Mann aus Ödenburg in Ungarn teilte die Erzählung in der Vorrede zu D.R.III. mit. (Juli 1664 mündlich in Leipzig.)

Satyrus erhält 37 Erzählungen; davon berufen sich 14 auf Gewährsmänner:

- Nr. 1: ein guter Freund aus Breslau.
 Nr. 2: ein glaubwürdiger Pfarrer aus Schlesien, (mündl. in Leipzig).
 Nr. 4, 5: ein alter u. erfahrener Schlesier, dem der Leser gewiß und leichtlich Glauben beimessen kann und soll.
 Nr. 21, 22, 23: ein schlesischer Studiosus, (gewesener College allhier).
 Nr. 28, 29, 30, 31: ein vornehmer und gelehrter Mann aus Schlesien¹⁾.

¹⁾ Am Schluß von Nr. 31, Sat. p. 425, heißt es: „Diese vier vorhergehende Historien hat mir ein vornehmer und gelehrter Mensch auß Schlesien schriftlichen eingeschickt, welchen ich zwar in diesem geringen Wercklein nicht benennen wil, doch kan ich gleichwol nicht Umbgang nehmen, seiner ein wenig und unvermerkt alhier rühmlich zu gedennen, weil ich seiner nicht alleine vor Jahren, sondern auch noch neulichst, gar magnific genossen habe: Ich habe aber seiner mit mehrern Erwehnung gethan in meinem Thesauru Chiromantico, und forne an in der Astronomischen Karten.“

Im Thesaurus, der 1661 erschien, habe ich nichts finden können.

Die Astronom. Karte erschien 1663 und ist gewidmet Viro juveni Nobilissimo, Clarissimo etc. Dn. Georgio Schöbelio Uratislaviae Primario Patrio etc. Amico et Fautori suo singulari. Georg von Schöbel und Rosenfeld lebte von 1640 — 1680. Er studierte in Leipzig und war Ratsherr und Syndicus in Breslau; als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft führte er den Namen der Himmlischgesinnte. Daß Prätorius von ihm Material erhalten habe, ist wohl ausgeschlossen. Die Dedikation erfolgte

Nr. 32: ein anderer schlesischer Student.

Nr. 36: ein glaubwürdiger Mann.

Nr. 37: schlesische Leute auf der Neujahrs-Messe zu Leipzig 1666.

In der Vorrede zu D.R.III. nennt er den Hirschberger Apotheker als Gewährsmann für Sat. Nr. 9.

b) Der Hirschberger Apotheker, die Bürger von Greiffenberg, Görlitz und Leipzig und der Liebenthalische Bote.

Von den Gewährsleuten ist mancher sicherlich fingiert. Doch sagt Zacher ganz richtig¹⁾; „Prätorius erzählt gelegentlich über Verhältnisse des Gebirges, das er selbst mit Augen nie gesehen hat, Dinge, welche genau den Zuständen entsprechen, wie sie heute sind (z. B. das über die Baudenwirtschaft, die Bezeichnung der Wege im Winter mit Stangen etc. Gesagte), sodaß man erkennt, das er wirklich zuverlässige Auskunft von Gebirgsbewohnern erhielt. . . . Daher ist anzunehmen, daß er in der Tat eine Anzahl seiner Erzählungen aus dem Munde schlesischer Gewährsmänner erhielt.“

Über den bedeutendsten und glaubwürdigsten von ihnen sind wir genauer unterrichtet; ja wir können sogar seine Persönlichkeit tatsächlich feststellen.

In den „Wündschel-Ruthen“ (1667) findet sich p. 217 ff. ein „Kurtzer und warhafftiger Bericht, was im Lande Schlesien auff dem Riesen-Gebürge zu befinden, und was es vor eine Beschaffenheit mit dem Rûbezahll habe.“

Hier wird uns ausführlich erzählt von den beiden Teichen; von des Freiherrn von Schaffgotsch Ringe, der in den großen Teich fiel und sich in einem Hechte aus dem See bei Liegnitz wieder fand; vom Teufelsgrunde, wo Rûbezahll, der auch den polnischen Namen Ronzivall trägt, seinen Garten hat, in dem der blaue Napellus, Weißwurzel, Mondenkraut, Springwurzel, weiße Weg-

— wie die meisten jener Zeit — nur, um dafür mit einer Geldsumme belohnt zu werden.

Dasselbe gilt von Wenz. Buhle, dem D.R.I. gewidmet ist, und der sich durch Übernahme der Patenstelle erkenntlich zeigte.

¹⁾ Rz. u. s. Verwandtsch. p. 41.

wart u. a. wachsen, die man bloß mit Hilfe des Geistes erlangen kann; ferner von der Baudenwirtschaft und dem Gebirge im Winter. Man sieht sogleich, daß man es mit einem ortskundigen Berichterstatter zu tun hat. Seite 219 heißt es dann:

„Biß hieher das communicirte Manuscriptum eines alten und erfahrenen Schlesiers, der lange Zeit nahe am Riesen-Gebürge gewohnt, und alles selber sehr wol beobachtet, auch practiciret hat. Von eben diesem guten Manne habe ich auch folgendes Manuscriptum bekommen: Welchs aber ein ander, und nicht er selbst, vor diesem kan aufgesetzt haben: Welches ich dem begierigen Leser, leider! defect und unvollkommen praesentiren muß: Weil mirs nicht anders zu Händen kommen ist, hinten zwar mag nichts mangeln: aber forne soll ein halb Octav-Blat verlohren seyn.“

Alsdann folgt ein Walenbuch.¹⁾

Und zum Schlusse, p. 235:

„Biß hieher selbige Mittheilung, so mir unlängst, dem gemeinen Besten zu gute, geworden ist von Hn. Hieronymô Sartoriô, weyland Apotheckern zu Hirschberg in Schlesien: Als deme es eine rechte Geheimniße war.“

Dieses Walenbuch mit der vorangestellten Beschreibung des Gebirges ist ein handgreifliches Dokument dafür, daß Prätorius

¹⁾ Dieses Walenbuch — vgl. S. 28 u. 29 Anm. — erwähnt Prät. im Satyrus p. 444. als den „Schlesischen Wegzeiger.“ Es enthält ähnliches wie das Walenbuch von Hans Man aus Regensburg, das dem Satyr. vordruckt ist; cf. Zach. Nr. 8. Die wichtigsten Stellen daraus sind:

p. 220. vom Riesenberg: „da sind ihrer gar viel, die sich nicht haben können zu Wege finden, Hungers halben umbkommen: denn man hat allda viel Toden-Beine funden.“

p. 221. „bey dem Steine der bey dem Zacken, . . . findestu gut Edelgestein, als Amatisten, Saphir und Topasin, . . . Und ob du von dem Teufel würdest angefochten, must du dich nicht fürchten, . . .“

cf. Schickfuß, bei Zach. Nr. 16. „Dagegen ist es einem Italiäner von Venedig wol gerathen, welcher Anno 1456 sich selb dritte gewaget, . . . Er hat auch . . . nicht fern von einem Stein, so im Zacken lieget, Ametisten, Topazier, Schmaragden, Chalcedonier, und ander edele Gesteine mehr gefunden, und hat sich die Gespenster an selbigem Ort nichts jrren lassen.

p. 229. „Hansen Mannes Zeichen.“

p. 230. Rübenzahl in der Mappa, wie der Rübenzahl auff dem Gebürge stehet, oder darunter, das Wasser Grauppen führet gediehen Gold.“ (Burgk-lechner erwähnt die Mappa auch, cf. Z. Nr. 14.)

p. 233. Monstrum giganteum vocatur Ronzivall, recto nomine.

p. 234. N. B. De Montibus Giganteis.

R. Gallinam nigram, vade in montem giganteum, corrumpe, et jace a te, et vade iter tuum, et non venis de montibus sine donatione Spiritus.

Gewährsleute gehabt hat. Und im vorliegenden Falle ist ihm, wie wir ja aus dem Inhalte erkennen, noch dazu ein glaubwürdiger Mann zur Hand gewesen, der tatsächlich etwas über das Gebirge gewußt und unserm Schriftsteller nach seinem besten Wissen und Vermögen berichtet hat. Es ist daher kein Grund vorhanden, die Angaben hinsichtlich des Wohnortes und des Namens des Apothekers zu bezweifeln. Denn daß wir es hier mit einem Schlesier aus jener Gegend zu tun haben, ist klar; warum soll er da, wie uns Prätorius versichert, nicht aus Hirschberg sein? Die Kenntnis der aufgeführten Pflanzen — blauer Napellus, weiße Wegwart, Mondenkraut etc. — spricht für seinen Stand. Und einen falschen oder fingierten Namen konnte Prätorius mit Rücksicht auf seinen wirklichen Gewährsmann, dem er so reiches Material — 18 Druckseiten — verdankte, nicht wohl angeben. Außerdem erzählt Prätorius in seinen „Wüdschelruthen“ p. 449 f. noch ein zweites Mal die obige Geschichte von des Freiherrn von Schaffgotsch Ring und hier wieder ausdrücklich mit dem Zusatz:

„Diese erzehlte Sache soll auch warhafftig geschehen seyn; wie ich von einem Apotheker aus Hirschberg, mit Namen Hieronymo Sartoriö, bin verständiget worden.“

Von einem ehemaligen Hirschberger Apotheker hat nun Prätorius schon vorher vier resp. fünf Erzählungen erhalten, die er in seinem dritten Bande wiedergibt. Zwar nennt er den Namen nicht, doch können wir mit Gewißheit annehmen, daß alle diese Erzählungen wirklich von dem obengenannten Sartorius stammen, und daß Prätorius hier wiederholt, was ihm tatsächlich mitgeteilt ist.

Die betreffenden Erzählungen sind:

- D. R. III, 42*Rz. wird ein wunderlicher Ring-Träger.
- D. R. III, 43a*Rz. badet drey Pfaffen wacker ab.
- 43b*Rz. kegelt mit Studenten.
- D. R. III, 88*Rz. verwandelt Blätter in Ducaten.
- D. R. III, 89*Rz. straffet seinen Låsterer.

Weshalb wir diese 5 Geschichten auf Hieronymus Sartorius zurückführen dürfen, ergibt sich aus folgenden Gründen:

Erstens: Prätorius sagt selbst, daß er die genannten Erzählungen alle von einem „gewesenen Hirschberger Apotheker“ bekommen habe.

Zweitens: Daß sie alle von dem nämlichen Gewährsmanne stammen, dafür spricht der kaum zufällige Umstand, daß sie nicht zerstreut stehen, sondern alle auf einander folgen. Es sind nämlich die 4 letzten, angeblich echten, mit dem Schluß: doch genug.

Drittens: Dieser eine Gewährsmann ist ein Schlesier, der Örtlichkeit und Verhältnisse gut kennt.

Es werden nämlich erwähnt:

D. R. III, 42.* der Freiherr von Schaffgotsch, der Teich mit seinen Forellen.

D. R. III, 43,* a. der Herr von Schaffgotsch, die Kapelle¹⁾ auf der Koppe; der in dieser Erzählung erwähnte Apotheker ist wohl der Gewährsmann selbst.

D. R. III, 88.* Kyrtschdorff.

D. R. III, 89.* Kirßdorff und Schmiedeberg.²⁾

D. R. III, 43.* b. enthält die Kegelgeschichte, die der Apotheker als Schlesier auch kennen mußte, denn sie war die bekannteste. Prätorius sagt nämlich Sat. p. 438, es sei eine Geschichte, „welche von den meisten Leuten gehöret und erzehlet wird, angesehen, nie von mir einer angetroffen worden, so nur ein wenig von Rûbezahlen gehöret, der aufs Wenigste diese Historie nicht solte können hurtig referiren.“

Viertens: Die erste dieser vier Geschichten ist die vom Ring des Herrn von Schaffgotsch, die, wie wir oben gesehen, sicher von Sartorius stammt.

Fünftens: Ausschlaggebend ist endlich, daß Prätorius uns D. R. III, 88.* ausführlich erzählt, wie er mit Sartorius bekannt geworden:

„Es hat mir dieses Stücke und nachfolgende mit einander gar viel richtige Geschichte selber erzehlet Anno 1662. den 6. und 7. Junii in Leipzig ein sehr glaubwürdiger und künstreicher Apotecker von Hirschberg, (nachdem er seine Reise hierdurch hatte, und mich, um vorhabendes Werck zur vollkommenheit in etwas besser zubefördern, großgünstig auf meinem Losamente in Paulinô Collegiô, auff Juncker Caspar Barthes sel. gewesene

¹⁾ Diese Kapelle wurde jedoch erst einige Jahre später, 1668, fertig gestellt!

²⁾ Der Låsterer wird auch mit Namen genannt: Michael Hehrhold aus Bautzan, dessen Frau aus Leipzig stammt.

Stabe, zusprach, und wacker aus der Erfahrung und langwierige Erkundigung discurreireten,) ein fast ältlicher Mann, und selber aus Schlesien in obgemeldter Stadt, so nur 2 Meilen von des Rûbezahls Residentz gelegen, bûrtig.“

Außer diesen Erzählungen stammt sicher noch von Sartorius Satyrus 9, die Prät. aber später als jene genannten — wahrscheinlich Mitte 1664 — vom Apotheker erhalten. Sie kam zu spät, um noch in D. R. III. abgedruckt zu werden; aber in der Vorrede dazu konnte er noch auf sie hinweisen. Er schreibt nämlich:

„ES wird der kurtzweilige Leser im vierten Theil der Rûbezahlsichen Historien, etwan eine Geschichte antreffen, welche mir vom Herrn Hieronymo Sartorio, gewesenem Apotheker zu Hirschberg, mündlich allhier zu Leipzig bey gebracht worden: wie nemlich der Ungedultige Geist einen Wurtzel-Mann zum dritten mahl, wie er ist wieder gekommen die Weiß-wurtz auß dem Teuffels Grunde zu holen, in Stücken zurissen habe. Ein solchs hat sich auch fast begeben mit einem Chymico wie ich Anno 1664. im Anfang des Monats Julii von einem Vornehmen Manne auß Oedenburg in Ungarn allhier bin verständiget worden.“

Daß diese Erzählung wirklich von Sartorius stammt, dafür spricht auch noch der Umstand, daß in ihr der Geist stets „Ronzivall“ genannt wird. Prät. benutzt diese Namensform sonst nicht; aber für den Apotheker lag sie sehr nahe, da bloß diese Form in seinem Walenbuch stand.¹⁾ Auch in seiner dem Itinerar vorangeschickten Gebirgsbeschreibung hat Sartorius diesen Namen gebraucht.

Aus eben diesem Grunde läßt sich vermuten, daß auch jener „vornehme Mann des Raths von Greiffenberg“²⁾, der dem Prätorius durch einen Leipziger Bürger D. R. I, 11 und D. R. II, 19* hat mitteilen lassen, mit dem Apotheker identisch ist. D. R. I, 11 enthält nämlich auch die Namensform „Ron Ce Vall“.

Der Apotheker hat sich wahrscheinlich in Greiffenberg niedergelassen, von dort aus jenen Leipziger Bürger, der ein Freund des Prätorius war, besucht, bei dieser Gelegenheit unsern Schriftsteller kennen gelernt und ihm jene Geschichten mitgeteilt. In diesem Falle wäre auch der Leipziger Bürger, von dem Prät. außerdem noch D. R. II, 1a* u. 1b* erhalten haben will, als ein wirklich vorhandener Gewährsmann anzusehen. Die sonstigen Gründe, die

¹⁾ Vgl. S. 35 Anmerkung.

²⁾ D. R. I, 11 hat bloß „ein vornehmer Mann aus Greiffenberg!“

noch dafür sprechen, werden bei der Durchnahme der betreffenden Erzählungen zur Sprache kommen.

Möglich wäre es auch noch, daß das Walenbuch in der Vorrede des Satyrus ebenfalls vom Apotheker herrührte, das, wie Prät. hinzufügt, „aus sonderlicher Affection, freywillig veranlasset, ein wohlbekandter, doch lieber Mann zuschickte aus Görlitz, (welchem davor allhier freundlicher Danck gesaget, und meine bereit-willige, ja schuldige Dienste hinwiederumb treuherzig zuerkandnt seyn sollen zu allen Zeiten).“

Daß diese Annahmen auf Wahrheit beruhen, haben meine Nachforschungen nach dem Hieronymus Sartorius ergeben.

Joh. Karl Herbst vermeldet in seiner Hirschberger Chronik¹⁾ Folgendes zum Jahre 1641: „Das dringendste Bedürfnis war nun die Herstellung der Stadtapotheke. Da der frühere Besitzer, Namens Wolfgrüber, zu Grunde gegangen war, so gab man sie dem **Apotheker Sartorius** aus Friedeberg für 40 Thlr. Zins, mit der Bedingung, für das Rathaus alles benöthigte Siegelack und Dinte zu liefern. Auf hohen Befehl wurde diese Apotheke jedoch bald wieder wegen einer noch nicht bezahlten Summe von 2300 Gulden konfiscirt, bis am 21. November der Obrist Fitsch mit dem größten Theile der Besatzung abzog, und nur 100 Mann unter dem Hauptmann von der Dohmb zurück blieben. Nun wurde zwar die Apotheke wieder geöffnet, aber es wollte sich nicht sogleich ein Stadtphysikus finden, bis endlich Dr. Crusius für dies Amt am 16. Dezember 1641 gewonnen wurde.“

Ferner bin ich durch die liebenswürdige Vermittlung des Herrn Bürgermeisters Stahl aus Greiffenberg i. Schlesien davon unterrichtet worden, daß dieser Apotheker Sartorius aus Friedeberg a/Q. den Vornamen **Hieronymus** führte und am 29. Nov. 1637²⁾ sich mit Anna Gleisberg, der Tochter des Apothekers zu Greiffenberg, verheiratete. Sartorius ist später in **Greiffenberg anssässig** gewesen. Am 20. Juni 1654 verließ er die Stadt und verzog nach **Reichenbach hinter Görlitz**³⁾. Als Mitglied des Rates ist er nicht ausdrücklich bezeichnet. Übrigens ist ein Verzeichnis der Bürgermeister und des Rates der damaliger Zeit nicht mehr aufzufinden.

¹⁾ Chronik der Stadt Hirschberg i/Schl., Hirschberg 1849 p. 141.

²⁾ Nieder Wiesa-Greiffenberg, Kirchenbuch 1520/1654.

³⁾ Verzeichnis allerhand Verträge der Stadt Greiffenberg 1607—1680; Nr. 91 Vergleich des Hieronymus Sartorius, Apothekers, mit seinen Gläubigern

Die Existenz des „gewesen Hirschberger Apothekers“ ist somit urkundlich festgestellt und seine Identität mit dem „vornehmen Manne aus Greiffenberg“ und dem „wohlbekannten Manne aus Görlitz“ erwiesen. Hieraus ergibt sich dann weiter, daß auch die Mittelsperson des „Leipziger Bürgers“ zu Recht besteht und nicht etwa eine Fiktion des Prätorius ist.

Vielleicht hat Prätorius auch noch andere Erzählungen von Sartorius erhalten. Er sagt nämlich von seinen Satyrus-Erzählungen Sat. p. 374:

„Hierauf folget nunmehr der historische Theil, drinnen der geneigte Leser auß der Massen lustige Schwäncke antreffen wird, welche mir theils von einem glaubwürdigen Studenten auß Breßlau, theils auch von einem gewesenen Apothecker zu Hirschberg, schriftlich sind übergeben und eingehändiget worden, dran also ein begieriges Gemüthe nicht zu zweifeln hat, als wenn ihm einige Lügen solte aufgebunden werden, wie etwa sonst geschehen ist vom Baur è Zetling per Anagr. Rübentzagel, oder Irenaeus Ponisator.“

Aber wenn wir daraufhin die Tabelle der Gewährsleute für den Satyrus prüfen, so finden wir, daß diese Angabe nicht zutrifft. Und gesetzt auch den Fall, daß mit dem „alten und erfahrenen Schlesier“ in Sat. 4, 5 und mit dem „vornehmen und gelehrten Manne aus Schlesien, den ich nicht nennen will“, in Sat. 28—31 der Apotheker gemeint sei, so hätte Prätorius hier allerdings direkt aus dem Volksmund geschöpft, aber für die Forschung machte es wenig aus. Denn jene Erzählungen in D.R.III. sind offenbar alles gewesen, was Sartorius damals in Leipzig zu erzählen wußte. Was er später geschrieben haben könnte, muß er erst nach jenem Besuche von anderer Seite in Erfahrung gebracht haben. Und in bezug darauf gilt das Seite 31 Gesagte, nämlich, daß wir den Einfluß der Prätorius'schen Schriften nicht unterschätzen dürfen.

Außer dem Apotheker kommt von andern Gewährsleuten nur noch der Liebenthalische Bote in Betracht. Dieser kannte das Gebirge auch aus eigener Anschauung; denn Prätorius verdankt ihm, von einigen allgemeinen Nachrichten über Rübzahl abgesehen, in D.R.II, 79* eine Beschreibung des Gebirges und seiner Bewohner, die jene des Apothekers an Ausführlichkeit weit übertrifft. Was die Erzählungen anlangt, die unter seinem Namen gehen, so sind einige einfach Variationen von D.R.II, 79*, andere überhaupt keine Rübzahl-Erzählungen; die Beziehung zu Rübzahl ist erst durch Prätorius hineingebracht worden, gerade wie

z. B. bei der ersten Erzählung des Apothekers. In dem schriftlichen Bericht vor dem Walenbuch wird bloß das wundersame Faktum erwähnt, daß sich der Ring, der in den großen Teich gefallen, in einem Hecht des Liegnitzer Sees gefunden habe. Und so wird auch wohl der mündliche Bericht gelautet haben, zu dem Prätorius dann den Zusatz machte, daß er vielleicht „auff noch verwunderliche Weise von dem Rûbezah also ist disponiret geworden.“ Und was er hierdurch bloß als möglich andeutet, das spricht er als feststehend schon in der Überschrift aus: „Rz. wird ein wunderlicher Ringträger.“

Es ist dies eine von den Arten, wie Prätorius zu neuen Rûbezah-Erzählungen gelangt ist. Ich will daher hier noch kurz darauf hinweisen, wie unser Schriftsteller sich überhaupt sein Material zu verschaffen gewußt hat.

An erster Stelle stehen natürlich die paar echten Erzählungen. Diese hat er zunächst immer wieder variiert. Dann hat er aber auch andere Volkssagen genommen und in sie einfach den Namen Rûbezah eingesetzt. Ja, es finden sich auch solche, die mit Rûbezah gar nichts zu tun haben, und wo die einzige Beziehung zu ihm nur in der Überschrift steckt. Das gilt sowohl für die angeblich echten wie unechten. Zu den letzteren kommen noch besonders solche hinzu, die als bloße Satiren gegen bestimmte Stände, wie z. B. Müller, Bäcker, Schneider u. s. w., erfunden sind und solche, die, aus reiner Lust am Fabulieren ersonnen, humoristisch wirken sollen. Bei diesen verrät schon der Eingang, wes Geistes Kinder sie sind. So beginnt, um bloß die drastischsten anzuführen, D. R. III, 52 folgendermaßen:

„Wie ich mir vergangen eine Zutschkanne machen ließ, da wuste mir der Kanngiesser vorzulügen, daß zu Olinns Zeiten, als Quondam noch gelebet und Antea seine Frau noch nicht todt gewesen“

D. R. III, 65. „Hans Aberwitz von Zickelnhausen, ohngefähr dritthalb Meilen von Tripstrill bürdig, doch nicht da die Pffütze über die Weyde henget, sondern der Stiel über die Karbatzschen, wuste mir folgende Relation zu thun . . .“

Schließlich gibt es auch noch solche Erzählungen, die ganz Nebensächliches enthalten und nur Gelegenheit geben sollen, eine andere Geschichte anzubringen, oder einen Exkurs anzuknüpfen, wie z. B. über den Nachtjäger, das Irrlicht, den Alp, oder über die Mäuse im Haß bei Königsberg. —

II. Die einzelnen Erzählungen.

1.

D. R. I, 1 'Rz. zerschmettert eine Kuhe' — Die Parallele aus Joh. Wier — Rz. als Wettermacher — D. R. II, 1b* 'Rz. läßt Soldaten einregnen' — D. R. III, 5* 'Rz. zerstöret ein Gastgebot' — D. R. III, 43* 'Rz. badet drey Pfaffen wacker ab' — — Das nämliche Ereignis in der Darstellung des E. J. Naso — D. R. III, 89* 'Rz. straffet seinen Lästerer' — Sat. 14 'Rz. danckets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet' — Sat. 16 'Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey' — Sat. 32 'Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker Bescheid' — D. R. II 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden' — D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein'.

D. R. I,1 'Rz. zerschmettert eine Kuhe'. Daß dieses Gespenste auch seine Wohnstätte wolle sauber und rein vor sich behalten oder auff wenigste kein unvernünftiges Vieh daselbsten leiden; Erscheinet aus folgender Historie:

Da Anno 1656 von dem Viehe eines Schencken (oder Kretzschmars, wie es die Schlesier nennen) so unter dem Gebirge seine Wohnung hat, im weiden ohnegefahr eine Kuhe von den andern abgeirret, und allgemehlich auff die Felsen hinauff geklettert, und auff die Schneeköppe gerathen, woselbsten der Rübezahl sonderlich solle haußiren: Da ist der Rübezahl also auff das arme Thier erbittert geworden, daß er sie flugs in die höhe gehoben, vom Berge herunter gestürztet, und zu etliche 1000. stücklein zerworfen hat.

Ob nun endlich dieser Schlesischer Cacus sich an der Kuhe in dem falle hat rechen wollen, weil sie, wie vorhergedacht, ihme gleichsam ins Land gefallen, die Herberge beschimpffet, und wohl gar ein wenig drauff hofferet hat: Oder ob der Wirth, und Herr der Kuhe, den Rübezahl einmal unwissend nicht nach Wunsch gastieret hat: weiß ich eigentlich nicht zu sagen.

Wenn sich ein Stück Vieh in den Bergen versteigt und abstürzt, so ist das für den Gebirgsbewohner nichts Ungewöhnliches und Seltenes. Da es sich für ihn immerhin um ein großes Wertstück handelt, so wird das Ereignis des öftern und längern diskutiert werden. Aber nur dann wird man dem Berggeiste die Schuld daran beimessen, wenn dieser an sich so einfach und leicht zu erklärende Vorfall ungewöhnliche, charakteristische Begleiterscheinungen aufweist oder eine seltsame Vorgeschichte hat. Diese Momente treten dann natürlich in den Vordergrund. Das ist aber hier nicht der Fall. Denn die beiden Gründe, die Prätorius für die Erbitterung des Geistes anführt, gehören nicht mehr zur Erzählung, sondern sind persönliche Annahmen des Autors, die das Ereignis zu motivieren suchen. Die Geschichte ist meines Erachtens ganz nebensächlich. Prätorius hat sie nur angeführt, um im Anschluß daran eine andere ausführlichere anbringen zu können, die ihm offenbar viel wichtiger war. Er sagt nämlich am Schluß (p. 261):

„Rübezahl hat in diesem Falle sich ganz anders verhalten mit der Kuhe auff seinem Berge, wie etwan S. Michael mit einer andern Kuhe auff dem Berge Gargano in Apulia, usw.“

Und dann folgt von Seite 262 bis 266 die Geschichte von der Gründung der St. Michaels-Kapelle auf dem Monte Gargano.

Wie er gerade auf jene Geschichte gekommen, kann man wenigstens vermuten. Es ist schon erwähnt worden, daß man Rübezahls Namen als aus Ron Ce Val entstellt angesehen hat. Prätorius berichtet nämlich D. R. I. p. 94 aus Schickfuß:

„Montanus, der vortreffliche Chymicus etc. hat berichtet, daß ein geborner Frantzöß Adelichen Geschlechtes, derer von Ronsefall, wegen seines unersättigen Geitzes soll dahin relegiret seyn. Andere seynd in den Gedanken, daß dieses Gespenste von den Alten Frantzosen, Roji de Valle als der König von Thal des Teuffels Grundes daselbsten genennet worden sey, welchen Nahmen die Inwohner gemeinen Brauche nach corrupiret und Råben Zahl daraus gemacht: welcher Nahme dem Gespenste sehr verdrießlich.“

Nun lesen wir in dem Buche des Clevischen Mediziners Johannes Wierus¹⁾, einem seiner Zeit viel gelesenen Werke,

¹⁾ De praestigiis Daemonum et incantationibus ac veneficiis, Basil. 1563 ff. Ich zitiere nach der deutschen Übersetzung im Theatrum de Veneficiis, Frankf. a/M. 1586.

das Prätorius sehr gut gekannt und vielfach ausgeschrieben hat, p. 172 Folgendes:

„So kan vns auch etwas nachrichtung geben in dieser sacht, wann wir vns erinnern, wz für selzam ding doch offermals durch grosse Sturmwinde außgerichtet werde, als daß gantze Kühē auß Arragonien vber das Pyreneische Gebirge, Ronceual genandt, von dem Windt geführet seinde worden Jedoch wil ich in gar keiner abred seyn, daß wann in Vngewittern die Wolcken so gar hart wieder einander fahren, Plitz vnnd Donner dadurch erwecken, als dann der Teuffel sich auch mit einmische, alles scherpffe vnnd grösser mache, auch trewlich dar zu helffe, daß die gipffel vnnd spitzen auff den Bergen dardurch gespalten, die Saat in boden geschlagen, das Vieh auff dem Felsen erwürgt, die Bäume mit wurtzeln vnd allem auß der Erden gerissen, vnnd ander schaden mehr den Menschen zugewendet werden.“

Wenn man diese beiden Versionen mit einander vergleicht, so ergibt sich als höchst wahrscheinlich, daß Prätorius seine Geschichte nach den Angaben Wiers erfunden hat. Ja, diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewißheit, wenn man bedenkt, wie bei Prätorius oft bloß ein Wort genügt, um ganz fernliegende Associationen zu stande zu bringen. Daß er, um recht glaubhaft zu erscheinen, die Jahreszahl 1656 hinzufügt, braucht uns nicht irre zu machen, denn auch in den unechten Erzählungen finden sich zuweilen bestimmte Zeitangaben¹⁾.

Gleich diese erste Erzählung berührt die Eigenschaft Rübezahls, wenn er gereizt wird, seinen Unwillen und Zorn in plötzlich losbrechendem Sturm und Ungewitter zu äußern. Das „in die Höhe gehoben“ ist nur durch Sturmwind zu verstehen. Diese Eigenschaft des Geistes ist nach Ansicht des Prätorius die am meisten charakteristische für ihn. D. R. I. p. 145 sagt er:

„Was weiter den Rübezahls betrifft, kan man von ihm schon aller dings die Ursachen nicht ergründen oder erforschen: So ist es doch unzweifelbahr, daß sein gewöhnligste Verrichtungen seyn, nach belieben zu plitzen, donnern und hageln.“

Wenn Prätorius dies als die „gewöhnlichste Verrichtung“ des Berggeistes ansieht, so folgt er damit durchaus den Angaben seiner Vorgänger und den Ansichten seiner Zeit. Es ist selbstverständlich, daß ein Geist Einfluß auf Wind und Wetter haben muß, der als Herr und Gebieter eines Gebirges

¹⁾ z. B. D. R. II, 6, 7, 8, 9; (1620, 1645, 1655, 1658).

gilt, das bekanntlich einem häufigen und jähem Witterungswechsel unterworfen ist, und der seinen Lieblingsaufenthalt auf der Schneekuppe hat, die nach Schwenckfeldts und vieler anderer Aussage „der Schlesier Wetter-Zeiger“ genannt wird¹⁾. Ferner herrscht bei den älteren Autoren der Glaube, daß Rûbezahl der Teufel, der leidige Satan, oder zum mindesten ein teuflisches Gespenst sei; daher sagt Prätorius D. R. I. p. 231:

„Von der Wahrheit aber recht zureden, so ist solches spectrum wohl nicht anders als ein individuum von den leibhaftigen Teuffeln, so mit dem Lucifer, wegen ihres Hochmuths (welchen dieser Geist noch heutiges Tages affectiret,) vor weilen aus dem Himmel verstossen seyn“.

Nach der Diabolie des Prätorius und seiner Zeit ist es noch immer eine der beliebtesten Tätigkeiten des Teufels, Wind und Wetter zu erregen und darin sein Wesen zu treiben; wird er doch Ephes. II, 2 der Fürst, der in der Luft herrscht²⁾, genannt. Und wie Rûbezahl donnern und blitzen könne, das beweist Prätorius dann auf fünf Seiten³⁾ aus Jodocus Hockerius „der Teufel selbs,“⁴⁾ wo an dem Beispiel aus Hiob nachgewiesen wird, daß es dem Teufel, wenn es Gott gefällig ist, nicht schwer fällt, Unwetter und Sturm zu erregen. Diese Lehre war damals noch allgemein gültig; lesen wir doch in Luthers Tischreden:

„Der Teufel macht solche Wetter, aber die guten Winde machen die guten Engel. Denn Winde wären nichts anders, denn gute oder böse Geister. Der Teufel schnaubet und haucht, wie auch die Engel, wenn gesunde, gute Winde gehen“.

Dazu kommt, daß auch die Meinung verbreitet war, Rz. sei ein Zauberer gewesen. Prätorius schreibt daher D. R. I, p. 230 f:

„Dieses kan ich zwar sagen, daß sie fast alle dahin zielen, wie Rûbezal ein Mönch solle gewesen seyn, und wegen seiner Zauberey bey Gott nicht zu Gnaden könne kommen“.

Ebenso p. 333: „und wird dafür gehalten, daß er ein Magus oder Schwartz Künstler gewesen“.

Und von einem solchen verlangte man zur damaligen Zeit,

¹⁾ D. R. I, p. 62 f.

²⁾ z. B. indem er hochtrabende Titel beansprucht.

³⁾ vgl. D. R. I, p. 97.

⁴⁾ D. R. I, p. 140—145.

⁵⁾ Ursel 1568.

daß er Regen und Unwetter machen könne. In dem Buche des Anonymus¹⁾ las Prätorius sogar:

„Vnter allen Thaten vnd beginnen aber, so jhn die Hexen²⁾ zumessen vnd zuschreiben, wirstu kaum eines finden, das grösser vnd wichtiger ist, als daß sie furgeben, sie können vngestüme Wetter, Plitz, Hagel vnd Donne machen vnd zu wege bringen“.

Hauptsächlich aber kann endlich Rûbezah Wetter erregen in seiner Eigenschaft als Hüter und Besitzer der im Gebirge verborgenen Schätze, die er nur ungern von sich läßt, und deren Sucher, wie wir auch in der Volkssage so häufig finden, durch Unwetter abgeschreckt werden:

„In diesen Stücken ahmet der Rûbezah die andern unreinen Geister nach, welche ingemein mammonisch und Plutisch seyn.“³⁾

Zu den Mitteln, deren sich diese Geister bedienen, um die Menschen fern zu halten, gehören neben schreckenerregenden Erscheinungen auch Sturm und Unwetter. Prätorius zitiert⁴⁾ in seinen Wünschelruthen:

„Item so ist auch letztlich zu wissen, ie ungestümer, und ie ungeheurer es an solchen Orten ist, und iemehr sich Gespenst da hören und sehen aßen, ie größer der Schatz ist, und ie höher er in der Erden vergraben liegt“.

Von diesen Gesichtspunkten aus ergibt sich, daß unter den Funktionen, die Prätorius und seine Zeitgenossen dem Berggeiste beilegten, das Wettermachen wohlbegründet und charakteristisch ist. Und soweit man sich damals im Volke von Rz. erzählte, hat man auch diese Eigenschaft hervorgehoben, wie wir hernach noch sehen werden. Es fragt sich nun, in wie weit diese Eigenschaft für das ursprüngliche Wesen Rz's. schon in Betracht kommt. Zacher bezeichnet sie als einen „vor allen charakteristischen“, Regell dagegen als einen „unwesentlichen“ Zug. Von den von Zacher gesammelten Zeugnissen kommen in dieser Frage nur zwei in Betracht. Das Walenbuch von 1580 resp. 1615 und das Zeugnis Schwenckfeldts, das ja bisher allgemein als das gewichtvollste gilt. Und auf Grund dieser beiden gelange ich zu dem Resultat, daß das Wettermachen zwar nicht der charakteristischste, aber doch immerhin ein wesentlicher Zug des Berggeistes ist; allerdings nur unter der

¹⁾ Magica von 1600 p. 175 b; von 1597 p. 225.

²⁾ In dem latein. Text steht: quas Magi sibi vendicant.

³⁾ D. R. I, p. 146.

⁴⁾ Wünschelruthen p. 422 aus Th. Paracelsi Philosophia occulta.

Voraussetzung, daß die Eigenschaft eines „Herrn und Besitzers der Schätze“ wirklich dem ursprünglichen Wesen Rübzahl zukommt, wie es nach unseren bisherigen Quellen allen Anschein hat. Denn mit dieser letztgenannten Eigenschaft ist das Wettermachen aufs engste verbunden¹⁾).

Monströse Gestalten und Unwetter sind die Schreck- und Strafmittel, mit denen der Berggeist den Menschen entgegentritt, durch die er seine Schätze gefährdet glaubt. Beide stehen zum mindesten auf gleicher Stufe, wenn man nicht etwa dem Wettermachen, weil es als intensivstes und wirksamstes Mittel zuletzt angewandt wird, eine größere Bedeutung zumessen will. Anfangs sucht er die Menschen durch seine Verwandlungen abzuschrecken; wenn sie sich aber nicht irre machen lassen und weiter vordringen, so greift er zu seinem stärksten und letzten Mittel, und: „Letzlich, wenn man zu der Burgk gehet, wirfft es Hagel, als messinge Büchsenkugel.“²⁾

Entscheidend und Ausschlag gebend aber ist, daß gerade die einzige Erzählung, die uns Schwenckfeldt von Rübzahl mitzuteilen weiß, und die einzige Erzählung, die wir aus der Zeit vor Prätorius überhaupt besitzen, einen typischen Fall vorführt, in dem das Wettermachen für den Schätze hütenden Berggeist charakteristisch ist. Sie lautet:

„Wie auff der Oberabendburg, am Flintzberge, im Riesengrunde vor Jahren geschehen, vnd nicht vnlangest etlichen begegnet, welche statlich aufgezo- gen sind, gewisser Hoffnung vnd vertröstung grosse Schätze zu erlangen. Als sie aber auff das Gebürge kommen, den Circkel machen, und gleich am Wercke sind, erzeiget sich der Riebezahl, aber mit einem so erschrecklichem Vngewitter, welches etliche Tage geweret, vnd ein grosser Schnee vnd erschreckliche Kälte erfolgt sind, daß sie dadurch zerstreuet, kaum lebendig sind herab kommen. Ja etliche die Füße darüber erfröret haben. Das ist ihre Aubeute gewesen.“³⁾

Das Vorhandensein dieser Erzählung liefert gleichzeitig den

¹⁾ Rz. ist also keineswegs für einen Wetterdämon zu halten; ebenso wenig wie sich aus seiner Eigenschaft als Schatzhüter ergibt, daß er ein spezifisch bergmännischer, im Erdinnern hausender Geist sein müsse. Übrigens würde auch in diesem Falle seinem Wettermachen kein Abbruch geschehen. Joh. Trithemius sagt in seiner Einteilung der Geister (Antwortschreiben an Kaiser Maximilian I) von dem genus subterraneum: „sie erwecken Winde und Feuerflammen“. Vgl. Prätorius, Anthropod. Plut. II, pag. 85.

²⁾ Vgl. Zacher Nr. 8.

³⁾ Vgl. Zacher Nr. 11.

schlagenden Beweis dafür, daß Geschichten vom Wettermacher Rübezahl im Umlauf gewesen sind. Diese Eigenschaft hat nun die des Schatzhüters allmählich zurückgedrängt, sich von ihr losgelöst und ist als selbständiger Zug nach und nach in den Vordergrund getreten. Sturmwind und Regenwetter sendet Rz. nunmehr nicht bloß, wenn seine Schätze bedroht sind, sondern überhaupt, wenn er durch Lachen, Spotten und Schmähen gereizt wird.

Wie uns nun mehrfach berichtet wird, soll die Zahl der im Umlauf befindlichen Erzählungen dieser Art sehr groß gewesen sein. Prätorius teilt uns sieben mit. Und von diesen hat er die vier ersten von dem Leipziger Bürger, dem Hirschberger Apotheker und dem Liebenthaler Boten erhalten, deren Existenz oben nachgewiesen ist, und deren Glaubwürdigkeit dadurch bestätigt wird, daß auch sie gerade von derartigen Begebnissen zu berichten wußten. Die betreffenden Erzählungen sind:

- D. R. II, 1b * Rz. läßt Soldaten einregnen;
- D. R. III, 5 * Rz. zerstört ein Gastgebot;
- D. R. III, 43 * Rz. badet drey Pfaffen wacker ab;
- D. R. III, 89 * Rz. straffet seinen Låsterer;
- Sat. 14 Rz. danckets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet;
- Sat. 16 Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey;
- Sat. 32 Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker Bescheid.

Die erste enthält die Mitteilung des Leipziger Bürgers, des Mittelsmannes zwischen Prätorius und dem Apotheker. Sie lautet:

D. R. II, 1b * 'Rz. läßt Soldaten einregnen'. Eben dieser erwehnter Bürger sagte auch, daß ihme etliche Soldaten vor diesem erzehle hätten, daß sie gleichfals über das Gebürge geritten, anfänglich auserlesen schön Wetter gehabt, und alsbald aus Fürwitz darauß des Rübezahls zu spotten angehoben hätten: schreyende: Komm hervor Rübezahl, und laß deine Künste sehen, so du was vermagst, thue uns was, hast du ein Hertz! Und was des verlachens und herauslockens mehr mag gewesen seyn: Darauff soll sich in geschwinder eil eine grosse Ungestümmigkeit von Platregen ereignet haben, daß die Reuter kaum mit dem Leben davon gekommen, in dem es so unerhört mit Wassergössen auf sie loßgebrauset, und so häufig geschlacket hat, daß auch die Pferde biß unter die Bäuche im Moraste und Wasser zu gehen gekommen, und sie schwerlich fortgehen, oder von dem Gebirge herunter zu kommen vermocht haben. Da sie unter andern nicht minder gelernet haben, daß kein Rübezahls Spötter ungestrafft entronnen: Wie man denn solche Bestrafung unzählbar von den Leuten horet, daß sie und andere

für dergleichen Verhöhnung, fast allemahl vom Ungewitter seyn geplaget worden, und des Winters so wol als des Sommers, nicht alleine mit Regen, sondern auch bißweilen mit unmässigen Schnee seyn überfallen und heim-gesuchet worden. Doch gnung.

Vom Apotheker Sartorius stammen D. R. III, 43* und 89*. Die erste Erzählung berichtet uns, wie der Herr von Schaffgotsch bei einem Ausflug auf die Koppe einregnete. Daß Rz. seine Hand dabei im Spiele gehabt, davon sagt der Apotheker nichts. Erst Prätorius hat versucht, die Beziehung zu ihm hineinzubringen. Ich lasse die Geschichte hier folgen:

D. R. III, 43* 'Rz. badet drey Pfaffen wacker ab'. — — so habe ich gehört, daß, (wie man mit dem Kirchenbau noch zu kehre gegangen,) der Landes HErr auff eine Zeit mit etlichen Pfaffen auff's Gebürge hinauf gegangen sey: Darvon dennoch einer nicht hat mögen hinn-auff kommen, weil er unterwegs in pede montium war unbaß geworden: Daher der Graffe seinen mit sich genommenen Apotecker befohlen, daß er den Krancken warten solle: Sprechende, die Apotecker sind fast selber halbe Pfaffen: Darümb nehmet mir diesen Pfaffen in acht, curirt und bringt ihn wieder zu rechte, wir andern wollen unterdessen auff's Gebürge spatzieren: Drauff der Apotecker ihme eine Weinsuppe gemacht &c. Wie aber in übrigen der Graffe mit den andern Pfaffen auf die Schneekippe gekommen, da soll er einen rauhen langen Peltz angeleget haben; der ausserhalb durch-aus mit Mardern, und inwendig gleiches fals durchaus mit guten Rauch-wercke versehen gewesen: Vnd zwar eusserlich, damit das vermuthete Wasser Kälte könte ablaufen: Inwendig aber, damit ihme die darbey passierende Kälte nicht schaden möchte: Sintemal einer dafür halten wolte, daß es eine abgelegete Karte gewesen, ümb die Pfaffen ein wenig zu äffen; ungeachtet, daß sich die Pfaffen und Affen nicht gerne lassen straffen. Aber nun höre was geschicht? Wie der Peltz von Graffen kaum war angezogen gewesen, da erhebet sich ein grausames Wetter mit Regen, als wenn man das Wasser mit Kannen vom Himmel gösse, welches von dem Peltze wacker war herunter-geflossen und den Graffen wenig beschweret hatte: Aber der Münche ihre Kutten waren dermassen durchnäset und belästiget worden, daß sie schier betten möchten vergehen: Wie sie denn auch hernach (als sie vom Berge herunter gewesen,) zum Apotecker heimlich sollen gesaget haben: Nun, ein-mal auff dem Riesen Gebürge gewesen, und darnach sein lebtag nicht mehr. —

Dieses Erlebnis des Herrn von Sch. hat sich anscheinend bald weiter erzählt. Auch der Liebenthalische Bote wußte davon. Aber sein Bericht D. R. III, 5* ist sekundär im Gegensatz zu dem des Apothekers, der offenbar aus erster Hand stammt und die ursprüngliche Darstellung enthält.

D. R. III, 5* 'Rz. zerstöret ein Gastgebot'. „Es sol un-längsten geschehen seyn, wie mir der Lübenenthalische Bote berichtet hat,

Wort und Brauch V. de Wyl, Rübzahl-Forschungen.

4

daß der junge Herr Schaaffgotsch (dessen glorwürdigsten Nahmen ich auß Bescheidenheit und Ehrerbietung allhier will hergesetzt haben,) ein convivium auff, oder an, der Schneekuppe, oben auf dem Gebürge, (da gleich des Rûbezahls sein außerkohrner Ort ist,) angestellet habe, und darzu nicht alleine vornehme Weltliche, sondern auch Geistliche Personen eingeladen: Welche miteinander auff dergleichen Panquet erschienen, und sich gântzlich des anwesenden guten Wetters haben wollen gebrauchen, und mit stolztem Muthe geniessen: Wie es denn auch geschehen, daß sie eine zimliche weile frölich gewesen, wacker gegessen und getruncken, und des heitern schönen Wetters genossen: Drunter es ungefehr geschehen, daß der Gast-Herr oder Convivator, auß sonderlichen einfallen, kurtzweils halben gesagt: Wir seyend hie fein gewünscht, und im guten Muthe, auch köstlichen Sonnenschein; wer weiß, ob uns Rûbezahl nicht bald möchte einen possen machen, und die gegenwertige eingebildete Fröligkeit besaltzen? Siehe was geschicht? Wie jener Herr dieses kaum außgeredet, da erhebet sich mitten auß der Schüssel, so noch voll Essens auff den Tische gestanden, ein subtiler, krausichter, und hinnauff steigender Rauch oder Dampf, der gleich wie ein Würbel, oder gekrümmete Schlange sich in die Höhe gezogen. Drauff und drauß entsethet schleunig ein solches ungestümnes Wetter, daß sie alle von grossen Regengiessen benâsset worden, und keinen trockenem Faden am Leibe behalten haben: Ja Gott haben müssen dancken, daß sie noch so leidlich mit gesundem Leibe vom Berge heruntergekommen seyn. —

Wir ersehen hieraus, wie jenes Ereignis bereits in enge Beziehung zu Rz. gebracht ist. Charakteristisch ist hier besonders das Entstehen des Wetters. Ebenso geht es zu, wenn die Wettermacher Regen herbeizaubern¹⁾:

„wenn sie ein wetter oder sonst was mehr wollen anstellen, so thun sie etliche Materien in häffen, darbey haben sie ein Hemmerlin, wenn sie dann mit dem Hemmerlin an den häffen klopfen, so gehe aus den häffen ein dunst in die höhe, so kam alsbald ein wetter daher“.

Offenbar die nämliche Begebenheit, aber noch sagenhafter ausgestaltet, berichtet uns E. J. Naso²⁾. Der Vollständigkeit wegen führe ich auch diese Stelle wörtlich an:

„Im Jahr 1654 hat sich auf dem Riesen-Gebirge, bey dem grossen Teiche was denck-würdiges ereignet, welches mir von glaubhafften Männern (so persönlichen beygewohnt) (!) folgender Gestalt vertrauet worden, daß ein vornehmer Herr, in Begleitung unterschiedener Standes-Personen, und derer Bedienten, obgedachten Jahres, den Riesen-Berg, und die Teiche in Augenschein nehmen wollen: Man hätte aber zuvorhero den Dienern ein ernstes Geboth gethan, daß keiner sich unterstehen solte,

¹⁾ Vgl. Widmanns Faustbuch II, c. 13. Erin.

²⁾ Phoenix redivivus ducatum Svidnicensis et Javroviensis, Breslau 1667, p. 318. Abgedr. bei Zacher, Rz.-Annalen Nr. 32.

unterweges, bey Aufsteigung deß Gebirges, den Wald-Geist, so man in gemein den Rübenzahl zu nennen pflöget, mit Spott-Reden anzutasten, umb daß dadurch nicht einige Widerwertigkeit deß Wetters erwecket würde. Als sie nun allerseits das Gebirge aufgestiegen, hätte sich ein schönes, helles, und lustiges Wetter erzeiget; indeme aber die Diener, so von weitem jhren herren nachgefolget, den Berg-Geist mit Schimpff-Beden heimlich hervor gelocket, und mit unflätigen Namen an seinen Ehren (welche auch die Wald- und Berg-Geister unverthädiget nicht lassen wollen) bößhaftig angegriffen, sey von dem Untergang der Sonnen eine kleine Wolcke aufgestiegen, derselben eine andere, von dem Mittage begegnet, welche hernach, als die gantze Versammlung sich bey dem grossen Teiche befunden, sich zusammen geschlossen, und einen mächtigen Platz-Regen von sich gegeben: worauf ein so erschreckliches Ungewitter, mit Blitzen, Hageln, und grausamen Donner-Streichen erfolget, daß sie nichts anders, als deß hierauß entstehenden Unterganges gewärtig seyn können: so ofte der Donner einen Hagel-Streich von sich gestossen, wären die Berge erzittert, und die durchstrichene Thäle hätten einen grausamen Widerschall zurückgesendet. Fast alle wären erlaßt gestanden, und hätten jhnen keinen Rath, noch Hülffe gewust: Allein obgedachter Herr hätte ein munteres Hertze, und zugleich ein grosses Spanisches Crentze in die Hand gefaßt, welches er denen Blitz- und Donner-Streichen entgegen gehalten: worauf das Ungewitter Krentz-weißig gespiellet, mit so heftigem Ungestüm, daß sich der Berg erschüttert: welche Gewalt der zusammen getroffenen Winde sich in den grossen Teich geschlagen, und die Gestalt eines Krentzes so lang abgebildet, biß selbige sich in Gestalt einer Schlangen verkehret, und in den Abgrund verborgen hat.“

In der anderen Erzählung des Sartorius, die ich gleich folgen lasse, weisen die beiden Ortsnamen, Schmiedeberg und Giersdorf, auf den ortskundigen Gewährsmann hin, während die genauen Angaben über die Persönlichkeit des Spötters auch auf die Glaubwürdigkeit des Apothekers schließen lassen:

D. R. III, 89* 'Ez. straffet seinen Låsterer.' Eben vorgedachter Meister der gelahrten Küche, erzehlete mir auch, wie einer mit Nahmen Michael Hehrhold, der noch ietzund am Leben ist, und zu Bautzen sich auffhält, (welcher auch allhier aus Leipzig seine Frau geheyrathet hat, &c.) vor Jahren mit andern Burschen aus Schmiedeberg auf dem Gebirge gewesen sey, sich droben lustig gemachet, und guter Dinge gewesen, theils weils die Compagni so mit sich gebracht, theils auch, weil das schöne und beständige Wetter nichts anders hat wollen zulassen: Drüber obgedachter benanter kurtzweiliger Mann so nichtig und verwegen geworden, daß, wie er nunmehr vom Berge ohne Anfechtung herunter gewesen, und schier zu Kirßdorf mit den Seinen angelanget, er in diese Wort herausgebrochen: Nun, du Rübenzahl ich habe mein Lebtag viel von dir gehört, daß du trefliche Possen könnest machen: Aber ich habe es noch allbereit von dir nicht er-

leben können, daß ich auch etwas von dir gesehen hette; darumb schere dich heraus, du schelm, du dieb, du Hundsfutt, und l. m. h. i. A.! Drüber er denn seine Hosen vom Fetzer herunter gezogen und den blossen Hindern zum Berge hinauff geweiseth. Aber höre, wie es ihme belohnet wird; kaum hatte er seine Hosen wieder mögen hinauff ziehen, da war ein ungeheures Wetter erfolgt, mit solchem Donner, Blitzen, Krachen und Platzregen, daß sie nicht anders gedacht haben, es würde der Jüngste Tag kommen: Ja er sol noch GOtt mit den übrigen gedancket haben, daß sie dem Ungewitter lebendig entkommen sey, und in eine Beherbergung gerathen. Das heisset, man soll den Hänger nicht an die Wand mahlen, er kömpt wohl selber. O wie vielen hat der Luft-Fürste also abgegeben, die ihn geöffeth haben! Denn niemand ist ungerochen sonderlich davon gekommen, der ihn in seiner Nähe, bey und auff seiner Clause, beschimpffet hat; Wie solches häufige Eventus und Außgänge genugsam bezeugen. Doch gnug.

Aus den anderen Erzählungen, Sat. 14, 16 u. 32, merkt man deutlich den „schnackischen Scribenten“ heraus. Doch sind hier einige Züge angebracht, die sich auch in anderen Sagen finden. So sehen in Sat. 16 die Wanderer den Rz. auf einem Baum inmitten einer Zwiesel stehen „und weiset ihnen reverenter den Hintersten“. Man vergleiche hierzu, was Prätorius im Satyrus p. 567 schreibt. Euphormio Lusinius und sein Gefährte Perkas werden nachts durch ein Irrlicht an ein Wasser gelockt, aus dem plötzlich ein großer Mann hervortaucht.

„Da er sich aber ein wenig unter dem Nabel sehen liesse, hat er alß bald den Hindern gegen uns gewendet, darauf mit beyden Händen dapfer geschlagen, angefangen zu lachen, und greulich geschrien.“

Darauf ist er verschwunden. In Sat. 14 wird Rz. in der gleichen Weise von einem Studenten verspottet. Prätorius erzählt im 'Glücks Topf' 1669, p. 393 eine ähnliche Geschichte, die ihm am 30. Jan. 1664 aus seiner Heimat mitgeteilt wurde. Eine Frau weist einem Gespenst zu Güstrow in Mecklenburg den Hintern. Das Gespenst zieht ihr die Röcke über den Kopf und wirft sie in den ärgsten Kot, so daß sie ganz beschmutzt und durchnäßt nach Hause kommt. In Sat. 32 wird Rz. von dem einen Reisenden zugetrunken.

„Drüber ihr Bohte war erschrocken, und flugs aufs Gesichte niedergefallen, dem Geiste gleichsam eine abbitliche Ehrerzeigung für den ruchlosen Gast zu thun, wie die Leute denn droben also sollen gewohnet seyn, wenn sie den erzörneten Berg-Gott versöhnen wollen, als den sie ohne das nicht provociren, ärgern, oder äffen, weil sie seine Ein- und Beywohner seyn.“

In der nämlichen Weise schützt man sich bekanntlich auch gegen das wütende Heer¹⁾.

Sturm und Regen sendet der Berggeist, wie schon gesagt, hauptsächlich dann, wenn er geschmäht wird. Als die größte Beleidigung aber empfindet er es, wenn man ihn bei seinem Namen „Rübezahl“ nennt. Ich schließe deswegen die Abschnitte, die darüber handeln, gleich hier an. Es sind

D. R. II, 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden';

D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein'.

Schon die Wurzelkrämer auf den Leipziger Messen hatten davon erzählt, daß man R.'s Namen nicht aussprechen dürfe²⁾. Einen ganz ausführlichen Bericht hierüber aber bekam Prätorius von dem Liebenthalischen Boten. Dieser Bericht steht gegen Ende von D. R. II, 79* vor der schon erwähnten³⁾ Beschreibung des Gebirges und seiner Bewohner. Daß Prätorius hier aus dem Volksmunde geschöpft hat, steht ganz außer Zweifel. Ich setze darum die ganze Stelle hierher:

D. R. II, 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden.' Es gehen fast alle Possen und Begebnisse dahin, daß sie wegen benennung des unleidlichen Wortes Rübezahls verübet und ins Werck gesetzt werden. Ja alles was man höret, daß dieser Geist schädlich stiftet, solches soll herühren aus diesem Grunde, daß die theils alberne oder unwissende, theils auch fürwitzige Leute den Namen Rübezahl aus dem Munde würcklich ergehen, und auff dem Berge von sich hören lassen. Es ist mir nicht einmahl, sondern vielmahl erzehlet, daß das versuchende Gespenste unterweilen mit Fleiß sich zu den Wanderern verfüge, solche nur auszuholen, oder seinen unangenehmlichen Namen von sie herauszulocken: Damit wenn es geschehen, eine richtige Ursache sey, ein Ungewitter zu erregen, oder sonsten ein Schelmstücke zu stiften. Und in diesem falle kömt der Rübezahl gänzlich mit dem Pilato über ein, als welcher ebenmässig nicht *παράνομος* ist, oder seinen Nahmen dulden kan. (Hieran

¹⁾ Vgl. hierzu M. Paul Chr. Hilscher in seiner Diss. de exercitu furioso, vulgo Wütenden Heer. Lips. 1688, übersetzt von M. M. 1702. „Ich vernehme auch, wie etliche dieses Höllische Heer mit demüthigen Bücken und Beugen des Leibes verehret.“ „Und gewiß hat der Rz. auff seinem Gebirge in Schlesien, bey den Inwohnern und herum liegenden so weit gebracht, daß, so bald man ihn erblicket, alsbald zur Erden falle, und ihn gleichsam damit bechre (Prätorius Riebezahl p. 426).“ —

²⁾ siehe Seite 25 f.

³⁾ siehe Seite 40.

schließt sich ein 10 Seiten langer Bericht über den Pilatus-See auf dem Frackberge bei Luzern.)

Sonst bleibt es noch einmal wahr, daß der Rûbezahl seinen Nahmen durchaus nicht haben noch leiden will; und zwar nicht so wol von denen, die ausserhalb seiner reviere unten am Bergen und Städten wohnen; denn da wird er häufig ohne verspührete Verletzung stets also genannt; sondern vielmehr von denjenigen, welche ihr Passagium über seine Klippe haben. Item, die sich droben wohnend aufhalten, als da seyn unterschiedliche viel Häuser, welche entzeln neben der Herrstrassen weitläufftig nach der länge von einander gebaut, und hin und wieder gleichsamb zerstreuet angetroffen werden. In solchen gedachten Häusern, welche dem Freyherrn Schafgotsch genannt, zustehen; sollen sich ebenmässig die Leute sehr scheuen, den Rûbezahl zu nennen, oder das geringste zu wieder zu reden. Wie ich denn noch neulich von einem Liebenthalischen Boten bin berichtet worden, daß, wie er einmals die Leutgen angeredet, und zwar zur Herberge im Hause, was sie von dem Rûbezahl hielten? Item, ob er ihn nichts thäte? Da sollen sie gleichsam mit Hand und Mund abgewehret haben, daß er ja nichts ungebührliches von ihm schwatze: . . . Ferner soll der Haußwirth gesaget haben; Er (der Rûbezahl,) thäte ihnen nictes: So thäten sie ihm wieder nictes. Ja noch weiter gedachte auch jener Bote, daß die Bergleutgen es ziemlicher massen mit ihm halten müsten, wenn sie wolten fortkommen und gedeyen erlangen und behalten. (Dann folgt die Gebirgsbeschreibung.)

Die dem Botenbericht vorausgeschickten Ausführungen dienen, wie mir scheint, hauptsächlich dazu, den Exkurs über den Pilatus-See einzuleiten, eine Geschichte, die Prätorius auch schon anderwärts anzubringen versucht hat¹⁾. Neu ist in dieser Einleitung allerdings, daß Rûbezahl selbst die Wanderer zu verleiten sucht, seinen Namen auszusprechen. Davon enthalten zwar die nachfolgenden Mitteilungen des Boten nichts. Daß Prätorius sich aber auch hier an diesen Gewährsmann hält, ersehen wir aus D. R. II, 82*, wo diese Einleitung als selbständige Erzählung unter besonderer Überschrift aufgeführt wird. Hier bezeichnet er selbst den Boten als Gewährsmann, und daß diese Angabe auf Wahrheit beruht, erkennt man sofort, wenn man diese Erzählung, die ich folgen lasse, mit dem obigen sicher ungefälschten Bericht vergleicht.

D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein.' Es gedachte gleichmässig obiger Tabellarius, daß es unzehlichmal geschehen, daß der

¹⁾ Sie steht auch D. R. I. p. 200—203 und „Blockes-Berges Verrichtung“ Leipz. 1668 p. 2/3.

Der Sage nach sollen, wenn man Steinchen etc. in den See wirft, heftige Unwetter entstehen.

verstellte Rübzahl auff dem Gebürge unterwegs auff einen Steine geruhet, und wenn andere zu ihm im gehen gerathen seyn, sich nicht minder gesellet habe, als wolte er auch an den Ort hingehen, da die herangenaheten Wanderleute hinzu gedächten. Und hierauff soll er eine ziemliche Ecke mit sie gespatzieret seyn, allerhand Reden geführt, sie ausgeholet, und gefragt, ob sie nicht von Rübzahl was gehöret hetten? So ferne nun die geöffeten Leute sich verschnapt, und etwas wiederliches gedacht, so soll er flugs einen Possen gerissen haben, theils mit Ungewitter, theils mit Verführung. Doch sollen endlich die Wanderer so geschent hierüber geworden seyn, daß sie keinerley weges mehr auff den Riesengebürge im Reden verhawen, oder einen ungemach wieder sich erwecken sollen. Ofte sol auch eben dieser Geist sich wie ein rechter Bote außgegeben haben, sich zu andern fürdber reisenden gesellet, und sie gleichermassen betrogen. Doch gnug.“

2.

D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einen Esel' — D. R. III, 18 'Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel' — D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein.'

D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einen Esel.' Ich weiß mich zueinsinn, daß ich einsmals mit einem Manne geredet habe, welcher aus der Fremde gekommen, und sonderlich in Ost-Indien sich lange auff gehalten hatte: Dieser sagte, daß er einsmals des Nachtes gereiset hette, und nach dem er müde gewesen, sich beym Monden Scheine nach etwas umb gesehen, drauff er sitzen und ruhen möchte; da habe er gemeinet, es lege nicht ferne von ihm ein Klotz oder Block worauff er sich alsbald nieder gelassen. Doch ist er hernach inne geworden, daß es eine greuliche dicke Schlange gewesen, in dem es sich gereget, und fort gekrochen.

Diesem Betrüge soll auch der Rübzahl einmal ziemlich nach gekommen seyn: in dem etwan ein Glaser, so über das Gebirge gegangen, und über die schwere Last des Glases, so er auffn Puckel gehabt, müde geworden, und sich ebenmessig nach einen Sessel umb geschauet, worauff er ein wenig aus ruhen mögte. Was geschicht? der Rübzahl, als ein schlauer Geist und Gedancken-Kündiger Gast, verstehet des Glasers Verlangen, und verwandelt sich drauff in einen rundten Klotz; denn der Glaser im Wege nicht lange hernach antrifft, und mit frohen Muthe auff solchen sitzen gehet. Doch weret diese Freude auch mit den ermüdeten Glaser nicht lange; Sintemal, da er in besten Ruhen ist, und auff kein arges oder Hinterlist Besorgung trägt, der runde Klotz sich freywillig unter dem Glaser so geschwinde weg weltzet, daß der arme Kerl mit sampt dem Glase zu boden schläget, und alle Scheiben in etzliche tausend Stücklein zerbricht. Nach diesem Fall hat sich der Mann wieder in die Höhe gericht, und zwar nach dem Blocke

sich weiter nicht umb gesehen, als welcher sich schleunig aus dem Staube gemacht und in etwas anders verwandelt hat, wie wir hernach hören werden: doch hat selbiger betrübter Glaser bitterlich angefangen zu weinen, und seinen Schaden, den er ungefehr erlitten beseuffzet; ja er ist auch zu gleich in etwas mit weiter fort gegangen. Da ist ihm bald der verstellte Rübezahl in eines Menschen, und zwar reisenden Gestalt erschienen, fragende: was er doch so weine, und worüber er Leid trage? drauff hat der befragte Glaser den gantzen Handel von forne an erzehlet; wie er nemlich allhier auff einem Blocke gesessen, in willens habend, etwas aus zu ruhen, da were er von solchen mit sampt den Glase herunter geschlagen, und hette alles Glaß, daß ihme wohl acht Thaler kostete, zerbrochen; ja er wüste nicht, wo er sich wieder erholen sollte und diesen Schaden aus wetzen oder ersetzen. Hier auff hat der mitleidende Rübezahl ihme erstlich zu gered, er solle sich zufrieden geben: Er wolle selber helffen, daß er in kurzten zu allen Verlust wiederumb gerathe, und auch noch wohl profit erhalte. Nemlich er hat weiter gesagt, und den Possen entdeckt, daß er es gewesen: als welcher sich zu erste in Bloche verwandelt, und hernach fort geweltzet hette. Doch solle er nur guts Muths sein. Er (der Rübezahl) wolle sich ferner in einen Esel verwandeln; solchen sollte der Glaser mit sich führen, und unter dem Gebirge einem Müller verkauffen, doch nach überkommenen Gelde sich bald davon machen. Was geschicht? in Eyle wird Rübezahl zum Apulejum oder Creutz-Thier, das ist, auff gut deutsch, in einen Esel verwandelt; drauff setzt sich der Glaser nach überkommene Parol, getrost, reitet solchen vom Gebirge hinunter, und praesentiret ihn einem Müller, bietet ihn auch feil vor zehen Thaler, und bekómpft darauff bald neune, weil der Esel den Müller so sehr wohl gefallen, welcher doch nit gewust, quid serus vesper veheret. Der Glaser aber hat solches Geld ohne Seumung eingestecket, und ist seines Weges fort gegangen. Was den Calvinischen oder reformirten Esel weiter belanget; so ist solcher domaln in einen Stall gethan oder gesperrt worden: in welchen des Müllers Knecht ihn hernach besucht, und Heu zufressen vorgeleget: darzu er auff Bileamsche Esels Weise an gefangen zureden, und gesprochen: Ich fresse kein Heu: sondern lauter Gebratens und Gebackens. Wie der Knappe pro ruditu diesen eruditum asinum so ungewöhnlich Apuleisiren mit Bestürtzung gehöret, ist er flugs davon gelauffen, als wie ihm der Kopff und der A. . . brente: Und hat seinem Herrn diese neue Post gebracht; daß er einen Sprachkundigen Esell hette. Solches nimpt den Müller auch nunmehr Wunder und eylet flugs zum Stalle zu dem Gesellen zu zu hören: Aber so bald er auff siehet, ist er verschwunden; und hat den guten Müller umb neun Thaler betrogen; Doch welcher zu vor vielleicht anderer Leuten so viel werths Mehl abgestolen hat. Hat also der Rübezahl hierinne Abrechnung gehalten.

Eine direkte Vorlage oder Parallele zu dieser Geschichte habe ich nicht auffinden können. Hier sind offenbar zwei ursprünglich gesonderte Motive mit einander kombiniert worden: die Verwandlung in einen Klotz und die Verwandlung in einen

Esel. Das letzte Motiv, das im Vordergrunde steht und infolgedessen auch die Überschrift zu der ganzen Geschichte hergegeben, hat mit dem eigentlichen Wesen Rübezahls nichts zu tun; es gehört vielmehr jener Gruppe von Schwarzkünstlersagen an, wie sie sich besonders im Anschluß an den 'goldnen Esel' des Apulejus entwickelt haben. Daß dieser auch Prätorius vorgeschwebt hat, ersehen wir ja aus seinen eignen Worten. Auf diese Schwarzkünstlersagen werden wir später noch ausführlicher eingehen müssen. Gewöhnlich wird von diesen Zauberern erzählt, daß sie irgend eine wertlose Materie in Schweine oder Pferde verwandeln und dann verkaufen. Aber auch die Verwandlung in einen Esel kommt vor. Sehr verbreitet und wohl auch dem Prätorius bekannt war die Geschichte von den beiden Hexen¹⁾, die in der Nähe von Rom eine Herberge besaßen und die bei ihnen einkehrenden Pilger zu verzaubern pflegten. Diese verwandelten einst einen Jüngling in einen Esel und verkauften ihn. Als er aber durch ein Wasser kam, ward er wieder zum Menschen. So müßte auch im vorliegenden Falle das Verschwinden des Esels eigentlich vor sich gehen; wir werden dies auch weiter unten, bei der Besprechung von D. R. I, 9 und 12, noch finden. Prätorius hat dieses Motiv noch einmal ganz selbständig für sich behandelt in D. R. III, 18 'Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel'; diese Erzählung aber bezeichnet er selbst als unecht. Hier haben wir auch den üblichen Schluß: Als der Bürger mit seinem Tiere durch ein Bächlein reitet, verschwindet der Esel plötzlich und wird zu einem Stück Leinwand. Da Prätorius in seinen Quellen bereits fand, daß Rz. sich den Menschen manchmal in Gestalt eines Pferdes zeige, so lag es natürlich nicht fern, ihn sich auch in einen Esel verwandeln zu lassen, zumal da Prätorius diese Verwandlungsmöglichkeit des Geistes, anscheinend als Notbehelf, schon früher einmal erwähnt hatte. Er hat nämlich die Erscheinungsformen des Geistes in folgendes

¹⁾ Diese Geschichte findet sich bei Augustinus, 'de civ. dei', lib. 18, cap. 18; Vincentius Belloacensis, 'speculum naturale' lib. III, cap. 109; Ulricus Molitor, Dialog. IV, übers. im Theatrum de veneficiis von 1586 p. 78; bei Fulgosus, 'de dictis factisque memorabilibus', lib. VIII, cap. 2; beim Anonymus, Ausg. v. 1597 p. 161 u. p. 224; bei R. Widmann im Faustbuch I, cap. 35, Erin., bei Hondorff und vielen andern.

Akrostichon auf den Namen Rubenzahgel zu bringen gesucht: „**R**abe, **V**ergiftete **K**röte, **B**ergmänlein, **E**sel, **N**acht-Eule, **Z**ötigter **B**err, **A**lter **M**ünch, **H**ahn, **G**eiß- oder **B**ockmann, s. **S**atyros, **E**del **P**ferd, **L**asttragende **K**uh.“¹⁾

Was nun das erste Motiv, die Verwandlung in den Klotz, anlangt, so könnte Prätorius diesen Zug sehr wohl erfunden haben im Anschlus an die zu Anfang erzählte Geschichte von dem Manne, der sich in Ostindien auf eine Schlange statt auf einen Block setzte. Es könnte aber auch dieses Motiv jenen Schwarzkünstlersagen entnommen sein. Daß sich Zauberer zuweilen auch in Holzblöcke verwandeln, kannte Prätorius aus Widmanns Faustbuch. Dieser erzählt nämlich, daß der Schwarzkünstler Nusch aus Württemberg sich einst in einen dünnen Baumstamm verwandelt habe. Eine Frau findet ihn und läßt ihn auf den Rücken. Als er aber plötzlich zu reden beginnt, da erschrickt sie, läßt ihn fallen und läuft davon.²⁾

Trotz alledem aber halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß wir hier vielleicht doch ein echtes, volkstümliches Rz.-Motiv vor uns haben. Denn diesen Zug finden wir auch bei einem andern Geiste, der mit Rz. sehr nahe verwandt ist, und außerdem wird uns über ihn selbst etwas Ähnliches auch von anderer Seite her bezeugt. Mit einer geringen Abweichung bringt uns Prätorius dieses nämliche Motiv als selbständige Erzählung in D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein.' Er bezeichnet diese Version ausdrücklich als echt, und ich glaube auch, sie mit einiger Sicherheit als volkstümlich nachweisen zu können. Bei der Behandlung von D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender' werde ich wieder darauf zurückkommen und auch den Wortlaut der vorhingenannten Geschichte mitteilen.

¹⁾ D. R. I, p. 244 f.

²⁾ Rud. Widmann, Faustbuch I, cap. 34 Erin.; und bei Bernh. Waldschmidt, 'Pythonissa Endorea', p. 207.

3.

D. R. I, 3 'Rz. kaufft einem Bauren Korn ab.'

D. R. I, 3 'Rz. kaufft einem Bauren Korn ab.' Es hat unlängst ein Bauer seinen Wagen ziemlich mit Korn beladen, und solches über das Gebirge führen wollen, etwan in Böhmen es zu verkaufen. Unterwegens aber, nemlich auff dem Gebirge, kömpt der Rûbezahl zu ihm in Gestalt eines Hauß-Wirts. Fraget was er auff geladen. Der Bauers-Mann antwortet: Ich habe Korn, solches gedencke ich loß zuschlagen und Geld darfür zu machen. Rûbezahl fragt weiter; ob ers ihme nit verkaufen wolle, so wolle er ihm geben, was er begehre, drauff antwortet der Bauer (welcher flugs verspürte es müsse Rûbezahl seyn, ließ sich aber nichts darbey merken, weil er wohl wuste, daß ihm nichts wiederfahren würde, wenn er es gut würde meinen und machen: ja er bildte sich bald ein; daß er noch wohl einen grossen Schatz darvon bringen möchte.) Er wolle es ihme gar gerne überlassen, und beehrte auch nichts zu fordern; er mögte bekommen was es seyn würde. Drauff heist der Rûbezahl ihn mit fahren: Und nach dem sie ein wenig fürter gekommen, präsentiret der tausendkünstliche Rûbezahl etwan eine Behausung: darinn muß der Bauer hinein fahren und das Korn ab werfen: hernach führete er ihn in einen tieffen Keller; woraus er mit diesem Bauern alle Korn-Säcke voll (so der Rûbezahl geschwinde, ich weiß nicht mit was angefüllet hatte,) hieß tragen, und auff den Wagen laden, welche er zum recompens lieferte, darbey sagende; Er solte damit nach Hausse fahren, doch solle er nicht etwan einen Sack aus Vorwitz auflösen: Er solle vielmehr, wenn er nicht auffn Wege könnte fort kommen, einen gantzen Sack unaufgebunden, abwerfen. was geschicht? der Bauer fährt in frohen Muthe fort, und der Rûbezahl hilft auch eine weile fort schieben; weil die Last allgemehlich sich bezeigete schwer zu seyn. Doch gehet endlich der Rûbezahl darvon, und lest den Bauer alleine fahren: welcher zwar eine weile kan fort kommen, hernach aber bestecken bleybet, in dem die Pferde durchaus nicht aus der Stelle den Wagen vor Schwerheit bringen mögen. Da fängt der Bauer an ab zuladen, und wirfft nach empfangenen Befehl gehorsamlich einen Sack herunter, und fährt mit den andern fort. Doch ist er abermal kaum einen Steinwurf förter gerathen; da wird er nochmahln genöthiget, weil das Vieh anfängt zu schwitzen, einen neuen Sack hinweg zu räumen. Worauff er denn wiederbefindet, daß der Wagen in etwas erleuchtert geworden: Fähret also von dannen. Doch geschichet es abermahl nicht lange hernach, daß er den dritten, vierden und fünfften Sack nach einander von Wagen stürzten muß, und zuletzt nur einen behelt: Womit er denn gewisse gedencket nach hausse zukommen. Aber es geräth auff die vorige Art auch mit diesen Sack; sintemal er ebenmessig dem Viehe zuschwer wird, daß er auch feste auffn wege stecken blieb: drüber ergrimmete endlich der gute, und also geitzige Bauer und fluchte aus Ungedult etliche tausend Teuffel auff den Rûbezahl loß, daß er ihn nun mer so sehr betrogen hette. Steiget auch auffm Wagen, und will gleichwol endlich wissen, was im Sacke ist;

läset ihn auff, und findet lauter schwartz zeug, das etwa wie Kohlen¹⁾ ausgesehen hat. Solches schüttet er alles mit ein ander auff die Erde und fährt mit dem einen ledigen Sacke nach Hause, wie er aber daheime ist, und ihm die Grillen im Kopff kommen wegen Verlust des Kornes und der Säcke; da nimpt er diesen letzten Sack noch einmal für, und will ihn recht aus stauben, damit er nicht schwartz bleibe. Aber was geschicht? da fallen aus solchem Sacke Hauffen weisse viel Körner gediegen Goldes; darüber der Bauer lustig wird, die Körner zusammen samlet, und nach den Werth gar viel über den Verlust prosperiret befunden, bedauende, daß er es alles aus den letzten Sacke geschüttet, und nicht etwan ein halb Maaß drinne behalten habe; welches vielleicht ietzo lauter Gold were.

Ob diese Erzählung echt ist oder nicht, müssen wir dahingestellt sein lassen. Die nämliche Geschichte wird auch erzählt vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser. Jedoch ist Prätorius der Erste, bei dem wir sie nachweisen können. Sie steht in seiner *Alectryomantia*, Frankf. u. Leipzig 1680, p. 67 f.

„nuper praeterea, ni fallor Anno 1669 a rustico quopiam visitatus, quem relator Studiosus nationalis bene noverat; ut qui ibidem illuc perductus fuit ab homuncione, dum versus Northusam intenderat ex pago Roblinga frumentum plastro pervehere: invitatus autem erat montem ingredi, et ibi exonerare saccos, tantumque pecuniae sumere, non pluris, quantum sat esset venditori, pro caritate moderna annonae: Sortitus autem fuerat monetam pervetustam, in cuius latere alterutro Tiberius scriptus fuit, in altero HALBER SECEL, in aliis aliud legendum fuit. etc.“

Daß wir es hier mit derselben Geschichte zu tun haben, sieht man sofort. Die letzte Form macht aber einen ursprünglicheren Eindruck.

4.

D. R. I, 4 'Rz. verehret einem einen Kegel' — Die acht Varianten dieser Erzählung.

D. R. I, 4 'Rz. verehret einem einen Kegel.' Es hat sich einmal begeben, daß ein Handwercks Geselle auff dem Gebirge spatzieren gehet, und ohngefahr andere seiner Pursche nicht weit davon boseln siehet: Zu

¹⁾ Das Alte „Carbones pro thesauro“ des Lucian. Vgl. Praetorius, Glückstopff p. 481: „Es ist ein Altes, daß Geld zu Kohlen werden.“ — Auf den 'Geistermarkt' im Harz, wo alles, was man kauft, zu Lumpen wird, hat bereits Zacher in 'Rz. u. s. Verwandtschaft' p. 44 hingewiesen. Vgl. hierzu auch noch die weiter unten angeführten Schwarzkünstlersagen.

solchen hat er sich geschwinde hingemacht, und erstlich zusehen wollen: Doch ist er alsobald von der gantzen Compagnie (welche von Rûbezahls Zanfts-Gesellen bestanden) angeredet worden: Er solle doch ein wenig versuchen und mitspielen: Vielleicht könnte er was gewinnen: Auff diese Ermahnung lest sich der albere Tropff belieben und gesellet sich zu einer Parthey, und spielet auch ein Zeitlang mit, ja er gewinnet auch einen hübschen Pfennig: Doch besinnet er sich mittlerweile, daß dieß Ding oder Spiel müsse unrichtig seyn, und (weil ihm mehr dergleichen Possen bewust waren,) bringet seine Worte vor gegen die Mitspieler: Er habe nun Zeit zugehen: weil er nicht länger verziehen können, wegen wichtige Geschäfte, so er in bevorstehenden Stunden verrichten solle, nach Befehl seines Meisters. Drauff, weil er sich nicht wil nöthigen und weiter verzägern lassen; wird er dimittiret: Doch redet ihn einer (vielleicht der Rûbezahl, der die Possen mit der Ausflucht und absentirung vermerckete) zu, er sollte doch einen Kegel aus dem Spiele zum Gedächtnuß mitnehmen: Er wüste gewiß, es würde ihn nicht gereuen. Was thut der Handwercks-Knecht? Er steckt solchen Kegel zu sich in Schiebesacke, und wandert damit den Berg hinunter nach Hause zu, und ist in starcken Glauben begriffen, er werde noch über den Gewinst eine köstliche Beuthe erworben haben. Aber wie er in seinen Schubesack greift, und nach seinen Wahn für den höltzern einen gülden Kegel herausziehen will, ergreift er einen alten Kühfladen. Er wird hierüber erhitzt, und flucht unwissend den guten Rûbezahl alle hencker auf dem Kopff; zeucht auch zugleich seinen Schubesack heraus, damit er ihn vollends ausleere, und den Mist ausschütte: Da findet er erstlich wieder verhoffen von gedachteter Außbeuthe einen ziemlichen Vorschmack; in dem er eine gute Summa Goldkörner mit untermischt befindet: Welche ihm die Mühe erstlich den Kegel zutragen, und darnach in den Kühdeckel zugreifen, zur gnüge belohnet hat.

Doch ist hiebey zgedencken, daß etliche darinne variiren; in dem auch gesaget wird, daß dieser Handwercks-Pursch, er mag nun ein Schneider oder Schuster gewest seyn, solle auff den Berge in Kegeln verspielet, und eine Anzahl etlicher Groschen verlohren haben: worüber (weil er sonst immer andern hat können abgewinnen, und unverhoffter weise diesesmal solchen Schiffbruch des leidigen Glücks erfahren) er erstlich in sich geschlagen und gedacht, daß das Ding nicht recht möge zugehen. Ja er solle hierauff seinen Abtrit begehret haben, und sich bey zeite aus dem Staube wollen machen. Doch sey dieses wie ihm wolle.

Diese Geschichte ist unzweifelhaft echt; woher Prätorius sie aber bekommen hat, wissen wir nicht. Sie findet sich bereits bei Moscherosch im Discursus historico-politici Don Experti Ruperti, Frankfurt 1648 p. 579¹⁾. Doch kannte Prätorius bei der Abfassung von D. R. I. diese Stelle noch nicht;

¹⁾ Vgl. Zacher, Rz. Annalen Nr. 23.

erst im Satyrus erwähnt er sie¹⁾. Wie wir bereits oben²⁾ gehört haben, sagt Prätorius von dieser Erzählung, er habe keinen Menschen angetroffen, der von Rz. etwas gewußt und ihm nicht diese Geschichte habe referieren können. In D. R. I, 4 sind gleich zwei Variationen davon vereinigt. Außer diesen beiden finden sich insgesamt noch acht andere vor in

- D. R. II, 68* Rz. bosselt mit etlichen Studenten;
- D. R. III, 43* Rz. badet drey Pfaffen wacker ab [gegen Schluß];
- Sat. 17 Rz. ist ein Studenten Freund;
- Sat. 36 Rz. erweist seine Liberalität im Kegelspiel;
- D. R. II, 48 Rz. schläget den Ball;
- D. R. II, 49 Rz. spielet mit Knippkaulgen;
- D. R. III, 56 Rz. schenckt einem einen Ball;
- D. R. III, 68 Rz. verehret einem ein prächtiges Bretspiel.

Von diesen kommen die vier letzten, von Prätorius selbst als unecht bezeichneten, nicht in Betracht; bei den andern sind wir nur über die Herkunft der zweiten genauer unterrichtet. Sie stammt vom Hirschberger Apotheker; und mit Rücksicht auf diesen Gewährsmann lasse ich sie im Wortlaut nachfolgen:

D. R. III, 43* [gegen Schluß] Mercke Du weiter, lieber Leser, daß oberzehlete Histori mir gleichesfals von Hirschbergischen Apotheker recensiret sey: Welcher mich unter andern solchen auch vorgewißerte wegen jener Historie, da etliche oder drey Studenten mit dem Rûbezahl hetten kegeln, und zugleich auch trincken müssen. Da (kürtzlich) der eine einen Kegel davon gebracht, welcher des Morgens in der Herberge. wegen verwunderliche Schwerheit, war admiriret, und weil er schwartz gewesen, war geschabet worden, da aller erst der Studente war inne geworden, daß es lauter Gold gewesen.

Mit dieser Mitteilung des Sartorius stimmt D. R. II, 68* 'Rz. bosselt mit etlichen Studenten' inhaltlich überein. Nur das Schwarzwerden und Abschaben des Kegels fehlt. Infolge dieser Ähnlichkeit kann D. R. II, 68* schwerlich frei erfunden sein. Auch kann der Bericht des Apothekers keinen Einfluß darauf ausgeübt haben; denn diesen hat Prätorius erst später erhalten. Es bleibt daher nur die Annahme übrig, daß er D. R. II, 68*

¹⁾ Satyrus p. 443.

²⁾ Seite 37.

wirklich so überliefert bekommen hat. Dagegen scheint Sat. 17 'Rz. ist ein Studenten Freund' eine bloß etwas weiter ausgeführte Wiedergabe des Berichtes des Apothekers zu sein.

5.

D. R. I, 5 'Rz. agiret einen Lautenisten' — Eine Stelle im Walenbuch des Satyrus und bei Balbinus — D. R. III, 64 'Rz. ist ein wunderlicher Spielmann.'

D. R. I, 5 'Rz. agiret einen Lautenisten.' Es hat sich, Anno 1642. begeben, daß ein Studiosus Quasimodogenitus lustes halben über das Riesengebirge hat reisen und gehen wollen: Unterwegs aber, hat er, damit er die Zeit verkürzete, mit Fleiß die Laute zur Hand genommen, und eines und das andere Buhl-Liedgen (seiner verlassenen Kammer-Kätzgen zugefallen) drauff gespielet oder geschlagen, und ist in solchen guten Gedancken eine ziemliche Weile fortgegangen. Was geschicht aber? In dem er so einsam fortschleichet, da kömpt ihm der Rübezahl in gestalt eines andern Studenten entgegen: Und bittet ihn, daß er doch die Laute ein wenig übergebe; er solte auch hören, was seine Music vermögte. Hierauff giebt voriger Student dem unerkannten Rübezahl das Instrument über. Der Rübezahl in gegen spielet anfänglich gar lieblich und anmuthig: Doch wie sie im gehen zu einen an den Wege stehenden Baume nahe, da läset er seine Stückgen sehen, in dem er mit sampt der Laute in geschwinder Eyl, more Empusae, sich auff solchen Baum schwinget, und zugleich im Spielen zwar fortfähret, doch unverschämpte Lieder anstimmet: worüber der arme Studente nicht allein erschrocken, betrübet, sondern auch bald in Zorn ist erhitst geworden, und dem Rübezahl alle Schlappermänt an Hals gewünschet, sagende, er solle ihm die Laute wieder heruntergeben, oder er wolle anders mit ihme spielen. Darauf soll der Rübezahl die begehrte Laute herunter geworffen, und darneben einen greulichen Knall mit angefüget, welcher vorgekommen, als wenn die Laute in tausend Stücken zerfiel, da sie doch wie der Studente zusehen, ist unversehrt befunden worden.

Darauf soll der Student aber einen christlichen Gesang angestimmt haben. —

Diese Erzählung ist echt, obgleich ihr Wortlaut, wie ersichtlich, von Prätorius beeinflusst ist. Daß Rz. sich zu den Wanderern gesellt, auf den Baum springt und sie auslacht, das fand Prätorius zwar schon in seinen Quellen. Doch daß er bisweilen auch die Laute spiele und mit Donnerkrachen auf die Erde

werfe, davon fand er bei jenen Autoren nichts. Wir aber wissen aus zwei Stellen, daß derartige von Rz. wirklich erzählt wurde. Beide aber waren Prätorius noch unbekannt. Die erste steht in dem schon erwähnten Walenbuch von 1615 resp. 1580, das er später im Satyrus abdruckte, aber, wie wir oben gesehen haben, bei der Abfassung von D. R. I. noch nicht besessen hat. Die betreffende Stelle lautet:

„Der leidige Satan aber der Rûbe-Zahl thut manchen erschrecken, denn er läst sich erstlich sehen in Gestalt eines grossen grauen Mönches, mit einer Lauten, schlagende, daß die Erde erbebet, reichende über alle Bäume, darnach wirft er die Lauten nieder, wie ein grosser Donnerschlag.“

Die andere Stelle findet sich bei B. Balbinus, *Miscell. hist. regni Bohemiae*, lib. I. Cap. VI. § VII. und ist aus dem Itinerar des Joannes Majer Augustanus. Beide Wegbeschreibungen sind aber wahrscheinlich identisch¹⁾.

Die unbeabsichtigte Übereinstimmung zeigt, daß Prätorius diese Erzählung unmöglich erfunden haben kann und wir es mit einer echten Erzählung zu tun haben. Auffällig ist es, daß er seine Quelle nicht angibt. Vielleicht deswegen, weil er sich einige Änderungen erlaubt hat. Wenn der Student am Schlusse ein christlich Lied anstimmt, so ist das offenbar eine Zutat unseres Schriftstellers, in der seine ethische Tendenz zu Tage tritt.

Hier ist auch daran zu erinnern, daß sich unter den 7 Erzählungen, die Ulrich Jahn im Jahre 1882 auf einer Fußwanderung im Isergebirge sammelte, zwei befinden, in denen Rûbezahl den Spottnamen „Geigenfriedel“ und „Fiedelfritz“ führt²⁾. —

¹⁾ cf. Zacher, *Rz.-Annalen* Nr. 8.

²⁾ Seine musikalische Veranlagung teilt Rz. mit den elbischen Geistern, die, wie Grimm sagt, alle einen unwiderstehlichen Hang zur Musik haben. Gewöhnlich benutzen diese Geister die Musik dazu, die Menschen ins Verderben zu locken. Die bekanntesten Stellen, die später in fast alle diebezüglichen Schriften übergegangen, sind aus L. Lavater, *De spectris*, Zürich 1569: „Olaus Magnus scribit lib. 3. cap. II. de gentibus Septentr. nostra quoque aetate monstra quaedam, vel spiritus formam aliquam assumentes, multis in locis regionum Septentrionalium, noctu praesertim, choreas ducere, ad concentum instrumentorum musicorum varij generis. Incolas vocare choream Eluarum. — — Hic non indissimilia sunt, quae Pomponius Mela libro III. in descriptione Aethiopiae tradit, ultra Atlantem Mauritaniae montem, noctu persaepe visa lumina et crepitus cymbalorum, ac fistularum

D. R. III, 64, 'Rz. ist ein wunderlicher Spielmann' ist eine groteske Ausgeburt der Phantasie des Prätorius. Die Erzählung erinnert an ähnliche Stellen aus dem Faustbuch und an die lustigen musikalischen Geisterzünfte des Wagnerbuches¹⁾.

6.

D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden' — D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß' — Das 'Promptuarium Exemplorum' des Andreas Hondorff als Quelle dieses Berichtes — Seine Bedeutung für die Erkenntnis von Rubezahl's Wesen.

D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden' stimmt inhaltlich überein mit D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß'. Beide Geschichten enthalten die wörtliche Wiedergabe zweier Mitteilungen aus Quellen vor Prätorius, die uns dieser selbst an-

cantus auditos: nec die repertum quenquam." Vgl. auch Anonymus Ausg. v. 1597, p. 37. Ferner Seb. v. Münster, *Cosmographie*, Basel 1556 lib. V. p. MClxxxij von der Wüste an der Grenze des Landes Tangut: „Man sieht vnd hört bey tag aber offer bei nacht mancherlei gespänst der bösen geister, deshalb von nöten ist, dz die so dardurch wandlen sich zusammen halten vnd keiner sich dohinden saume, anderst als bald einer seinen gesellen vor einem berg oder thal nitt gesehen mag, kompt er nit leichtlich wider zü ihnen. Dann do hört man der bösen geist stimm, die ghan hin vnd hâr, vnd rüffen einem mit seinem eignem namen und können ihre stimm gleichförmig machen den stimmen anderer mitgesellen, vnd föhren einen ab dem weg oder füß tritt (dann es ist do kein weg) seiner gesellen inn ein ort, do er verderben müß vnd weder hindersich noch fürsich kommen mach. Man hört auch zü zeiten in diser wüsten ein gethôn als schlug man in der luft allerlei seitenspiel, doch am meisten hört man trommen gethôn.“ Vgl. auch Wolfg. Bütner, *Epit. hist. v. 1576* p. 58a und Anonymus, *Ausg. v. 1597* p. 83. Die slav. Völker finden in der Musik etwas Dämonisches. Deshalb spielt der Teufel die Violine auf dem Hexensabath. Das apokryphe Buch Henoch verdammt die Musik als Dämonen Erfindung (K. Haupt, *Sagen der Lausitz* 46, Anmerk.) —

¹⁾ Vgl. auch Spiess, *Faustbuch v. 1587*. Als Faust im Spesser Walde bei Wittenberg den Teuffel beschwört, heißt es von den Begleiterscheinungen: . . . „vnd sind im Wald viel lieblicher Instrument, Music

gibt. Die erste ist dem Autor Anonymus¹⁾, die andere der Epitome Historiarum des Wolfgang Bütner entnommen. Damit wäre die Frage, woher Prätorius diese Mitteilungen erhalten habe, erledigt. Aber da er sie mit einer selbständigen Überschrift versehen unter seinen Erzählungen aufführt, ist ein näheres Eingehen auf jene Vorlagen hier wohl am Platze. Und dies um so mehr, als die nachfolgende Untersuchung zeigen wird, daß beide Stellen auf eine sehr frühe, bisher noch unbekannte Rübezahl-Erwähnung zurückgehen. Die betreffenden Stellen finden sich bereits abgedruckt in Zachers 'Rübezahl-Annalen'²⁾; doch lasse ich sie der Vollständigkeit wegen auch hier folgen, und zwar in der Form, wie sie Prätorius gibt; die wenigen Stellen, an denen er von seinen Vorlagen abweicht, sind in den Anmerkungen aufgeführt. Eine solche Ausführlichkeit ist auch deswegen geboten, weil wir im Kommenden das Verhältnis verschiedener Schriften zu einander erörtern müssen, das auch bei den nächsten Erzählungen von Wichtigkeit ist.

D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden.'³⁾ Hievon kan vernommen werden, was der Autor der wunderbarlichen Historien von Gespensten, part. I. pag. 45. 8⁴⁾.

Man sagt, daß auffm Böhmischem Gebirge zum öffternmahl den Leuten ein Mönch erschiene, welchen sie den Rübezahl⁵⁾ nennen, der dann auch öftmals in warmen Bade gesehen wird. Und wenn die Leute über den Wald reisen wollen, und aber den Weg nicht wohl wissen, gesellet er sich zu ihnen, als wolte er mit ihnen wandern, und spricht zu ihnen: Sie sollen unbekümmert seyn, der Weg sey ihm gar wohl bekindt, er wolle sie einen gar richtigen Fußsteig durch den Waldt führen. Wann er sie dann nun im Walde auff Irrwege geführt, also daß sie nicht wissen, wo sie zu sollen, so

vnd Gesang gehört worden auch etliche Tänzte" In der dritten Unterredung, nach der Verschreibung, geschieht Folgendes:

„Letzlich da erhub sich ein lieblich Instrument von einer Orgel, dann die Posittiff, dann die Harpffen, Lauten, Geygen, Posaunen, Schwegel, Krumbhörner, Zwerchpfeiffer vnd dergleichen (ein jeglichs mit vier Stimmen) also daß D. Faustus nicht anderst gedachte, dann er wer im Himmel, da er doch bey dem Teuffel war.“

¹⁾ Vgl. Seite 23.

²⁾ Nr. 28 und Nr. 7.

³⁾ Anonymus von 1600, lib. I. pag. 45b, nicht 8.

⁴⁾ Anonymus v. 1600, Überschrift: Ein Gespenste in eines München gestaldt auffm Böhmischem Gebirge.

⁵⁾ Rubezal.

springet er alsbald auf einen Baum, und hebt dergestalt mit heller Stimme anzulachen, daß es in dem ganzen weiten Walde erschallet. Dieser Mönch oder Rubezahl¹⁾ ist niemand anders als der Teuffel selbst, welcher sich in eines Mönchs Gestalt verkleidet, und solche Sachen fürnimpt und treibet.

D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß'. Hieher gehöret M. Wolfgang Bütner in Epitome Hist. part. 1. von den 10. Geboten, p. m. 52. § 88. 89²⁾.

Um das Böhmische Gebürge soll sich oft ein Mönch, den sie den Rubezahl³⁾ nennen, sehen lassen, und sich zu den Wanders-Leuten, denen die Strassen unbekandt sind, gesellen, sie verströsten, auf dem rechten Wege zu erhalten, oder darauff zu bringen; wenn er sie nun gar in die Irre verführet, daß weiter weder Weg noch Strasse ist, schwinget er sich auf einen Baum, reisset das Maul auf, geckset und lachet, daß es weit und fern im Walde erschallet. Was kan doch dieser Mönch anders, denn der alte Hans Schadenfroh, der Teuffel seyn.

Der Anonymus von 1600 ist eine Übersetzung der lateinischen Ausgabe von 1597⁴⁾. Aber sowohl dieser wie Bütner-Steinhart nennen ihre Quelle nicht. Doch gehen beide in letzter Linie zurück auf den Bericht des Pfarrers Andreas Hondorff, der ein deutsches Exempelbuch unter dem Titel 'Promptuarium Exemplorum' verfaßt hat. Die erste Ausgabe dieses Buches, die 1568 erschien, enthält die Stelle über Rubezahl noch nicht; in der zweiten Auflage von 1570 steht sie auf Seite 71 b. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Man sagt, daß in vnd vmb das Behemische gebirge sich zu weilen ein Mönch leßt sehen, welchen man den Rubezal nennet, der sol zu weilen im Warmbade ansichtig werden, vnd sol sich zu Wanders leuten, so der wege im Gebürge oder gehöltze nicht kündig, oft gesellen vnd sie verströsten, sie sollen vnbeckümmert sein, Er wolle sie wol auff den rechten Weg bringen. Wenn er sie nun ins Holtz verführt, daß sie nicht wissen, wo auß, wo ein, oder wo sie hin sollen, so sol der Schadenfro auff einen Baum sich schwinden,⁵⁾ vnd helle lachen, daß es im Walde erschallet. Solcher Mönch oder Rubezal ist der Teuffel selbst, der verstell sich in Mönchs gestalt, damit anzuzeigen, das die Mönche im Bapathumb, die heilosen Brüder, seine trewe Diener vnd Laruen sein, darinn er sich verkleidet, vnd ist keine schalckheit, bosheit vnd schande so gros, so die Gottlosen Mönche vnd alte Zeuberin, als

¹⁾ Rubezal.

²⁾ Diese Stelle steht bei Wolfgang Bütner, Epitome Historiarum ed. G. Steinhart 1596, p. 29 a § 88.

³⁾ Bütner-Steinhart: Rubenzagel.

⁴⁾ Vgl. Seite 23.

⁵⁾ = schwingen; vgl. hierzu Luther, Weimar. Ausg. 18; 489, 3: erschaffen und verschlinden = verschlingen.

des Teuffels werckzeug, welche der Teuffel reittet, nicht kōndten, wenn jnen Gott verhengt, zu wege bringen, wie solchs folgende Vers bezugen:

Non audet stygius pluto tentare, quod audet
Effrenis Monachus, plenaque fraudis Anus.“

Die Verschiedenheit des Wortlautes dieser drei Berichte erklärt sich sehr einfach. Hondorffs Exempelbuch, das sich einer großen Beliebtheit erfreute und wiederholt neu aufgelegt und überarbeitet wurde, erschien bereits im Jahre 1575 in einer lateinischen Übersetzung und Bearbeitung unter dem Titel: 'Theatrum Historicum, Siue Promptuarium illustrium Exemplorum etc. Initio quidem a reverendo viro, D. Andrea Hondorffio, Theologo, idiomate Germanico conscriptum: iam vero, labore et industria Philippi Loniceri, propter insignem vtilitatem, ex illius lectione ad Christianum lectorem redundaturam, latinitate donatum, multisque in locis auctum et illustratum.' Auch dieses Buch wurde viel gelesen und erlebte mehrere Auflagen. Ein wörtlicher¹⁾ Auszug aber aus dem Werk des Lonicerus sind die 1597 bei Henning Gross erschienenen 'Magica seu memorabilium Historiarum de spectris etc. lib. II' des Anonymus, aus deren im Jahre 1600 im selben Verlag erschienenen deutschen Übersetzung Prätorius D. R. I, 6 wörtlich ausgeschrieben hat. Der andere Bericht, den uns Prätorius in D. R. III, 2* gibt und der aus Bütners Epitome Historiarum stammt, ist eine freie Wiedergabe aus Hondorffs Buch. Die Fassung rührt von dem zweiten Herausgeber der 'Epitome', Georg Steinhart, her. Die erste von W. Bütner selbst besorgte Ausgabe vom Jahre 1576 enthält die Angaben über Rubezahl noch nicht, obwohl der Verfasser das Werk von Hondorff in der Liste der benutzten Autoren aufführt. Eine Neuauflage der 'Epitome' ist bis zur Überarbeitung durch Steinhart (1596) nicht erschienen, wie dieser selbst im Vorwort angibt. Auch seine Ausgabe ist nicht wieder

¹⁾ Nur an zwei Stellen ist der Anonymus von seiner Vorlage abgewichen. Lonicerus hat: 'iter per montana et sylvas facturis', der Anonymus: 'per montanas sylvas'; ferner hat der Anonymus den Schlußsatz mit dem Hinweis auf Mönche u. Papsttum weggelassen; er schließt ganz kurz: 'Monachus iste Rubezal est Satanas ipse, qui assumpta Monachi specie istas nugas agit'.

aufgelegt worden. Die Stellenangabe bei Prätorius kann daher nur auf einem Irrtum beruhen.

Wenn Steinhart an der betreffenden Stelle seinen Gewährsmann Hondorff nicht ausdrücklich nennt, so darf dies nicht wunder nehmen; denn in dieser Beziehung ist er sehr ungleichmäßig verfahren. Besonders auf den ersten 30 Blättern gibt er wenig Stellenangaben, später fast nach jedem Abschnitt und manchmal sogar mit genauer Seitenzahl. Aber auch in diesem Falle zitiert er nicht immer wörtlich, sondern gibt den Inhalt meist mit eignen Worten wieder. Die Annahme, daß er etwa aus der lateinischen Ausgabe des Ph. Lonicerus übersetzt habe, ist von vornherein ausgeschlossen; denn er erklärt in seiner Vorrede ausdrücklich: „Dieweil aber diese Bücher, derer ich mich neben andern Autoriteten vnd eigener Erfahrung in dieser Arbeit gebraucht, oft verendert vnd nach gedruckt sind worden, sol ich nicht verhalten, das die Allegation vnd Autoritet auff das Promptuarium Exemplorum Hondorffij, 1573¹⁾ zu Leipzig bey Jacob Berwald gedruckt, geht. Diß hab ich sollen melden, das man nicht vergeblich in andern Exemplaren nachschlage.“

Hondorffs Mitteilung über Rz. finden wir ferner noch zweimal abgedruckt in Rudolf Widmanns Faustbuch vom Jahre 1599. In Teil I. cap. 4 'Erinnerung' ist sie gekürzt, in der Erinnerung zu cap. 11 dagegen ganz wörtlich wieder gegeben. Widmann nennt zwar den Hondorff nicht ausdrücklich, zitiert aber sonst sehr oft nach ihm.

Es erscheint wunderbar, daß dem Prätorius diese Stelle über Rübezahl entgangen ist. Er kennt Hondorff nicht etwa bloß mittelbar aus andern Schriftstellern; dafür hat er ihn in seinen Schriften viel zu oft ausgeschrieben. Wahrscheinlich hat Prätorius die erste Ausgabe des Promptuariums von 1568 benutzt, die jene Stelle noch nicht enthält.

Im Folgenden gebe ich eine kurze Übersicht über das Abhängigkeitsverhältnis der vorhin genannten Schriften, sowie darüber, wo in den einzelnen Ausgaben die in Frage stehende Stelle über Rübezahl zu finden ist.

¹⁾ Diese Ausgabe erschien aber erst 1574 im Buchhandel.

Andreas Hondorff,

Promptuarium Exemplorum

<p>1570 p. 71 b; 1574 Frankf. a/M. b. P. Schmidt, p. 62 b;</p>	<p>1574 Leipz. b. J. Berwald, p. 73 b;</p>	<p>1576 ed. Vinc. Sturmius } p. 91 b; [1610 ed. A. Sturmius 1580 ed. Wenc. Sturmius } p. 223/4. 1585 " " " p. 107 b; 1590 " " " p. 195 a; 1597 " " " p. 135 a;</p>
---	---	--

Lat. Übersetzung
 v. Lonicerus im
 Theatrum. Hist. sive Promp. Exempl.
 1575 p. 120;
 1586 p. 120; [1616 } p. 145.
 1590 p. 149; 1633 }

Abgedruckt im Anonymus v. 1597
 p. 59 a.

Übersetzt im Anonymus v. 1600
 p. 45 b.

Abgedruckt bei Prätorius
 D. R. I, 6.

Freie Wiedergabe in W. Bätner,
 Epit. hist. ed. G. Steinhart
 1596 p. 29 a.

Abgedruckt bei Prätorius
 D. R. III, 2*.

Nach einer dieser Angaben wörtl. abgedr. b. Rud. Widmann,
 Faustbuch 1599, I, Teil. cap. 11. Erinnerung; gekürzt
 I. Teil cap. 4. Erinnerung.

Für die Frage nach dem ursprünglichen Wesen Rübzahl's ist das Zeugnis Hondorff's infolge seines Inhaltes und seines hohen Alters bei weitem das bedeutendste. Ihm gegenüber kommen die fünf Zeugnisse, welche Zacher als die ältesten anführt, kaum in Betracht. Denn die beiden ersten, das Walenbuch in der Wiener Handschrift und das Trautenaauer Walenbuch, gehören meines Erachtens nicht an diese Stelle, hat sie doch schon Zacher selbst mit einem Fragezeichen versehen. Aus den Erwähnungen bei Helwig und Franz Faber läßt sich nur wenig entnehmen, sie sind zu dürftig; und für die Mitteilung bei Paräus setze ich das Jahr 1620 an, da ich sie seinem Sohne Philipp zuschreibe.

Es würde zu weit führen, wenn ich mich über das ursprüngliche Wesen des Geistes hier ausführlich auslassen wollte. Doch sei mir gestattet, wenigstens auf Folgendes hinzuweisen, was uns einigen Aufschluß geben kann. In der ersten Ausgabe von Bütner's Epitome (1576) heißt es Seite 46 b:

„Ich habe selbst auff der Kutten heyde, viel von Teufflicher blendunge vnd lesterunge Göttliches Namens, in meiner jugend hören die Leute reden, denn daselbst sol der Sathan, wie eine Endte auff dem Teyche, vnd in eines Mönchen form, auff einer Pfützen schwimmen, oft auch zu denen, die da durch das Gebirge wandern, sich wie ein Mönch, als wolt er jnen den weg zeigen vnd weisen, gesellet, aber wenn er die Leute von der bahne abgefüret, vnd sie in die vnwegsamen wildnisse verleitet, schwinget sich der Mönch auff einen Baum, vnd lachet, das mit grausam krachen im Walde herwider hallet!.“

Die wörtliche Übereinstimmung mit der Rübzahl'erwähnung Hondorff's ist auffallend. Im ersten Augenblicke könnte man glauben, man habe es mit einer Verwechslung mit jener Rz.-Stelle oder mit einer Reminiscenz an diese zu tun. Das ist aber ausgeschlossen; denn bei Bütner selbst findet sich ja die Stelle über Rz. noch nicht, sondern erst in der 20 Jahre jüngeren Ausgabe seines Werkes durch G. Steinhart. Dazu kommt, daß uns Bütner über die in Frage kommenden Lokalitäten, Kuttenheide und Umgebung, ein authentisches Zeugnis geben kann. Die Kuttenheide liegt im Voigtlande, zwischen dem Städtchen 'Schöneck' und dem Ort 'Platten' am Fuße des Fichtelberges. Wolfgang Bütner aber stammt aus Ölsnitz i./V. Kuttenheide war seiner Zeit als Gold-

) II. Ausgabe ed. G. Steinhart, 1596, p. 17 b.

bergwerk sehr bekannt¹⁾ und wird auch in den Walenbüchern sehr häufig erwähnt Wahrscheinlich im Anschluß an ein solches schreibt Bütner in seiner Epitome Seite 60a²⁾:

„Vor zeiten hat man in Deutschen Landen mit der Wündschruthen auch Schetze gesucht, vnd sollen sonderlich am Behmer Walde vmb die Kutten Heyde vnd vmb den Kuttenberg³⁾ auff der Platten, nicht ferr herab von Zceßlaw bey der Glasehütten, hinüber vber die schöne ecken, die fahrende Schüler dicke Birken abgestrümpffet, hende vnd finger in die Beume geschnitten, vnd die wege zu den Goltbergen damit gemahlet vnd gezeichnet haben⁴⁾.“

Aber nicht bloß im Erzgebirge, auch im sächsischen Berglande, in der Gegend von Freyberg, wußte man von einem solchen Geiste zu erzählen. G. Steinhart berichtet uns im Anschluß an seine Rübezahlerwähnung darüber⁵⁾, und auch Prätorius hat diese Stelle abgedruckt⁶⁾:

„Ein solches Früchtlein fast auch in Mönchegestalt vnd form, hat sich im Heinischen Walde bey Freyberg in Meissen sehen lassen, die Leute erschreckt, auff die Hälse jhnen gehüpffet, vnd sich manchmal ein Feldwegs tragen vnd trecken lassen, daruon dann jhr viel hernach krank worden, etliche auch gestorben. Wenn es sich nun einen zimlichen Weg hat tragen lassen, ist es auff einen Baum gehüpfft, vnd auch sein höltzern gelächter vnnnd gequachse getrieben, die Leute habens Mutz (Mützchen) genandt, mag wol

¹⁾ Vgl. Petrus Albinus, 'Meißnische Land- und Bergchronika' 1589, p. 325.

²⁾ Bütner ed. Steinhart, 1596, ad II § 170.

³⁾ Kuttenberg bei Zcaßlau in Böhmen war als Silberbergwerk berühmt, vgl. Petr. Albinus l. c. p. 325.

⁴⁾ Kuttenheide wird erwähnt in einem Bericht über die Sächs. Schweiz, Erzgebirge, Böhmen und Schlesien von Matthias R. vom 13. Febr. 1590 (Hdschr. im Dresdener Kgl. Haupt-Staatsarchiv; teilweise abgedruckt bei Grässe, 'Sagenb. des Kgrs. Sachsen'): . . . 'Hinter Otten im Voigtlande gehe von der Kuttenheide zur Kapellen, St. Peter genannt'; . . . 'Auf Kuttenheide, da frage nach S. Peters Brunnen.' Ferner in dem Itinerar des Antonius Wale ed. Konr. Wutke, Cod. Dipl. Siles. XX, p. 83: 'Item Foytlande, item umb die Kotteheyde'; und in dem Walenbuch aus der Bibliothek des Georg Tissenius, bei Prätorius D. R. III, p. 91: 'Auff der Kutten Heyde: Gehe auß der Kutten Heyde zu S. Peteri, gegen den Auffgang der Sonnen, auff ein Ackerlang; da findest du' Vgl. auch Joh. Aug. Er. Köhler, 'Volksbrauch, Aberglaube, Sagen und andere alte Überlieferungen im Voigtlande', Leipzig 1867, p. 639 ff. und p. 57.

⁵⁾ Bütner ed. Steinhart, 1596, p. 29a; ad II, § 89.

⁶⁾ Daem. Rub. Siles. III, 2* am Schluß.

Matz Teufel aus der vntersten Holle gewesen sein. Geschehen beym Heynichen zwischen Freyberg vnd Mitweida, Anno 1573.“

Ein Verwandter dieses Geistes 'Mützen' ist anscheinend auch der Geist Ekerken, von dem uns Wier berichtet:

„Bei dem Dorf Elten, eine halbe Meile von Emmerich im Herzogthum Cleve, war ein Geist, den die gemeinen Leute Ekerken (Eichhörnchen) zu nennen pflegten. Es sprang auf der Landstraße umher und neckte die Reisenden auf alle Weise. Etliche schlug es, andere warf es von den Pferden ab, andern kehrte es Karrn und Wagen unterst zu oberst. Man sah aber nichts als eine menschlich gestaltete Hand!“

Auch über die Elbe hinaus, im Lausitzer Gebirge, hat man solche Geister gekannt, die die Menschen verführen. Das berichtet uns Prätorius. Im Anschluß an D. R. III, 31* 'Rz. machet einem die Hand schwarz' teilt er uns das Fragment eines Walenbuches mit, das er im Manuskript aus der Bibliothek des verstorbenen Ölser Rates Georgius Tissenius²⁾ erhalten hat, und in dem die Gegend vom Fichtelberg bis Zittau beschrieben wird. Dort heißt es von den Schätzen des nicht weit von Zittau gelegenen Tollensteines³⁾:

„Aber es ist sehr ungehewer, der Geister und Gespenste halber, die der Schätze hüten, und die Menschen ohne Hülffe und Beystand des Allmächtigen nicht zulassen: Denn sie verführen die Leute, daß sie hunger sterben müssen. Aber es ist sehr viel Gut an demselben Ort.“

Nun sagt Regell in seiner Besprechung der Zacher'schen Rubezahl-Annalen⁴⁾: „Die merkwürdigste Wahrnehmung aber, zu der mich eine genauere Prüfung der ältesten Überlieferung geführt hat, ist die, daß die Rubezahlfigur vor Prätorius noch gar keine individuellen Züge aufweist, keine besondere Persönlichkeit darstellt. Denn die vor Prätorius erwähnten Wesenseigenheiten, wie sie Schwenckfeldt zusammenfassend gibt, sind gar nicht die Züge eines besonderen Berggeistes, sondern die allgemeinen Charakterzüge einer Art Erdgeister

¹⁾ Zitat nach Grimm, 'Deut. Sagen' Nr. 78 aus Wierus, de praestigiis daemonum VI, 15. Diese Geschichte findet sich auch im Anonymus, Ausg. von 1600 p. 104 a; Prätorius zitiert sie in seiner 'Blockes-Berges-Verrichtung' 1668 p. 29 nach Joh. Bodinus, 'Magorum Daemonom.' lib. 3. c. 2. in fine.

²⁾ Gestorben 1653, vgl. D. R. III, p. 107.

³⁾ Vgl. auch Prätorius 'Wüdschelruthen' p. 228 und Cod. Dipl. Siles. XX, p. 85.

⁴⁾ Wanderer im Riesengebirge, 1906, Nr. 284 gegen Schluß.

(Kobolde), die man sich besonders in Bergwerken tätig dachte und als eigentliche Herren der unterirdischen Schätze ansah.“

Aus dem vorhin Angeführten ergibt sich deutlich, daß diese Wahrnehmung Regells im großen und ganzen auch dann noch zutrifft, wenn wir von dem Berichte Hondorffs als der neuen Grundlage für die Untersuchung des Wesens Rübzahl ausgehen. Hondorff erzählt uns, daß Rz. die Wanderer verführt, auf die Bäume springt und ein lautes Gelächter erschallen läßt. Diese Eigenschaften sind aber keineswegs individuell und speziell unserem schlesischen Berggeiste eigentümlich. Sie bezeichnen vielmehr eine ganze Gattung von Geistern, von denen man besonders vom Erzgebirge an bis zum Riesengebirge zu erzählen gewußt hat, die aber, wie das Beispiel von 'Ekerken' zeigt, auch in anderen deutschen Gegenden bekannt waren. Und wir werden weiter unten sehen ¹⁾, daß Rübzahl auch noch andere Wesenszüge mit ihnen gemein hat.

Diese Geister sind eine Art Erdgeister, Kobolde, die zwar in Bergwerksgegenden vorkommen, doch, wie wir sehen, mit dem Hüten von Schätzen ursprünglich nichts zu tun haben. Nur von den Geistern des Lausitzer Gebirges wird uns dies berichtet. Da sich aber die Nachricht darüber gerade in einem Walenbuch vorfindet, so ist anzunehmen, daß erst die ausländischen Gold- und Edelsteinsucher sie in Beziehung zu den Schätzen gebracht haben.

Wir sehen weiter, daß man sich diese Geister nicht etwa im Erdinnern, sondern hauptsächlich auf der Oberwelt hausend dachte, wo sie die Menschen irreführen, erschrecken, auslachen, auf die Bäume springen und andern Schabernack treiben. Sie gehören also zu jener Gruppe, von der Joh. Trithemius in seiner Abhandlung über die Geister ²⁾ schreibt:

„Das dritte Geschlecht nennen wir die irrdischen Teuffel, . . . Dieser Teuffel wohnen etliche in den Walden und Forsten, und thun den Jägern viel zu leyde. Etliche halten sich in weitem Felde und führen die Wandersleute bey Nacht irre. Etliche haben ihre Wohnungen in heimlichen Orten und Löchern. Andere, die nicht so wilde und ungestüm, sind gerne umb die Menschen, in einem heimlichen Ort. Sie sind nicht alle einer Natur,

¹⁾ Vgl. D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender'.

²⁾ 'Quaest. ad Imperat. Maximil. I.' Zitat nach Joh. Prätorius, 'Anthropodemus Plutonicus', I. Ausg. v. 1666, lib. II. p. 301 f.

sondern ungleich gesinnet und geartet. Denn etliche sind nicht so gar böse als die andern, wie wohl sie alle voll böser Neigung. Etliche haben ihre Lust daran, wenn sie die Menschen durch Gespenst erschrecken. . . .“

Auch späterhin, als Rubezahl hauptsächlich wohl durch den Einfluß der Walen zum Schatzhüter geworden, hat man sich diesen vorwiegend auf der Oberwelt hausend gedacht. Wenn Regell glaubt, daß man sich diese Geister „öfter unter der Erde erscheinend vorstellte,“ so kann ich dem nicht beipflichten. Daß man sich den Rubezahl „besonders in Bergwerken tätig dachte,“ finden wir unter den über dreißig Zeugnissen, die Zacher herausgegeben, nur in zwei ausgesprochen. Das eine von ihnen steht noch dazu in einem Walenbuch, das uns in einer Abschrift von 1680 vorliegt, und das andere ist der Bericht Burgklechners, den wir aber nicht ohne weiteres heranziehen dürfen, und auf den ich später noch zurückkomme. Regell stützt sich bei seiner Annahme hauptsächlich auf Schwenckfeldt, dessen Ausführungen er meines Erachtens mißverstanden hat. Schwenckfeldt sagt mit keinem Wort, daß Rz. ein Bergwerkgeist sei, der im Erdinnern haust. Er bezeichnet ihn, weil er sich auf dem Riesengebirge aufhält, als ein „virunculum seu daemonem montanum, qui frequenter ad giganteum montem oberrare solet,“ „welcher dar um b seine Wohnung solle haben,“ und von dem das gemeine Volk viel zu erzählen wisse. Dieser läßt sich, wie die Beiwohner vorgeben, in mancherlei Gestalt sehen, „mirisque gestibus saepe hominibus ea loca perlustrantibus illudere solet.“ Wie hieraus hervorgeht, glaubte man also, daß er sich auf der Oberwelt aufhalte, und Schwenckfeldt setzt dies auch voraus, wenn er fortfährt: „Wiewol ich viel mahl daroben gewesen, vnd die Gebürge hin vnd wieder durchgangen, auch deß Nachtes daroben gelegen, aber dergleichen nichts spüren noch sehen mögen.“ Für Schwenckfeldt war nun das nächstliegende Buch, in dem er etwas über Berggeister fand, das ihm wohlbekannte Schriftchen seines Kollegen Georgius Agricola, ‘De Animantibus Subterraneis’, Basel 1549. Dieses Büchlein, das sich mit den Dingen — Tieren, Pflanzen, Steinen, Metallen etc. — die unter der Erde vorkommen, beschäftigt, kennt demgemäß auch nur die unterirdischen Erdgeister, während die auf der Oberwelt weilenden nicht in Betracht kommen. Indem nun Schwenckfeldt die Ausführungen Agricolas zur Erklärung heranzieht, bleibt ihm nichts anders übrig, als den

Rübezahl, so gut es eben geht, einer von jenen beiden Kategorien zuzuweisen, die dort unterschieden werden. Er schreibt daher:

„Georgius Agricola Chemnicensis, ein vortrefflicher und gelehrter Bergman, . . . gedencket . . . zweierley Berg Geister.

Die Ersten nennet er greuliche, abscheuliche, erschreckliche, böse Geister, *Daemones malos, truculentos*, den Bergleuten aufsetzig vnd schädlich.

Die andern heisset er *Mitos*, zahme oder gesitsame Geister, oder *Cobalos*, daß sie den Menschen viel nachthuen wollen. Denn sie erschüttern sich manchmal mit Lachen, sind arbeitsam vnd geschäftig, verrichten aber nichts. Dieser Arth sind die kleinen Bergmânlin, Welche kaum drey Spannen lang, in gestalt eines Grawen alten Bergmânlins, mit einer Berg Kappen verhaubet, vnd einem Lâder begürtet, auff fürnehmen vnd reichen Borgwercken hin vnd wieder in den Schächten vnd Stollen fahren, allerley Arbeit mit Graben, Ertz hauen, mit ausgiessen der Eymen oder Berg Zuber, mit Haspelziehen, vnd dergleichen vorgeben, vnd vberall nichts schaffen. Thun vnd verletzen niemands, es sey dann das man jhrer spotte, vnd sie mit Fluchen reitze“.

Und nun fügt Schwencfeldt sehr vorsichtig hinzu: „Hieher mag man auch rechnen den Riebezahl.“ Daß dieser aber mit dem unter der Erde in Bergwerken lebenden, winzigen Zwergvölkchen eigentlich nichts zu tun hat, sondern sich wesentlich davon unterscheidet, darüber war sich auch Schwencfeldt klar. Er rechnet den Rz. bloß deswegen dazu, weil auch er nicht böserartiger Natur ist. Das ersieht man deutlich aus seinen Worten im *Stirpium etc. Catalogus*:

„*Non laedunt* [die Bergmännlein] *unquam, nisi prius ipsi cachinno fuerint aut maledicto lacessiti. Ad hoc Daemonum genus referri posse Gigantaeum spectrum ex praecitatis liquido constat; quod, quamvis varia forma et specie, modo Monachi cucullati, modo Senecionis metallicorum more vestiti; iam Equi generosi; iterum Galli, Corui, Ululae aut Bufonis maximi etc. se conspiciendum offerat, mirisque gestibus saepe Hominibus ea loca perlustrantibus illudere soleat; tamen nulli vnquam noxam aut damnum intulisse, nisi prius cachinno aut maledicto prouocatus fuerit, certo constat.*“

Wenn ferner Regell in der Mönchskappe, dem cucullus, die Bergmannskappe wiederzuerkennen und daraus auf die bergmännische Natur Rübezahls schließen zu dürfen glaubt, so möchte ich noch auf Folgendes hinweisen. Auch andere Geister, die sich nicht in Bergwerken aufhalten, erscheinen im Mönchsgewand; ja sie haben sogar von der Kappe, die sie tragen, ihren Namen bekommen, wie z. B. der Geist „Mützen“ im Freiburger Walde

und „Hödekin“ im Hildesheim'schen. Diese Kopfbedeckung, mag sie auch ursprünglich mit der Bergmannskappe identisch sein, ist zum Gemeingut aller Arten von Geistern geworden, die davon sogar die gemeinsame Bezeichnung „Hellekäpplin“ bekommen haben. Daher halte ich es nicht für angebracht, von der Kappe auf die bergmännische Natur ihrer Träger zu schließen.

7.

D. R. I, 8 'Rz. vexiret einen Junckern' — Die Vorlage zu dieser Geschichte in Job. Finkels 'Wunderzeichen' — Ihre Behandlung durch Hondorff, Lonicerus, Anonymus und Prätorius.

Prätorius setzt diese Geschichte in das Jahr 1532. Am Schlusse heißt es dann: „vide Fincelium, l. 2.“ Sie findet sich dort¹⁾ auch wirklich und lautet wie folgt:

„Ein Edelman hat ein armen Bawer zwingen wollen, das er jm mit sein einigen Pferde eine grosse Eiche aus dem Walde führen solte, welchs jm doch vnmöglich war. Da nu der Bawr ins Holtz kompt, vnd kleglich schreiet, das er den Baum nit könnte beweltigen, kompt der Teuffel zu jhm, in menschlicher gestalt, vnd fragt jn, warumb er so kleglich thue. Da sagt jhm der Bawr den gantzen Handel, vnd wie jhm sein Juncker hette gedrawet, wenn er das Holtz nicht brechte. Spricht der Teuffel: was wiltu mir geben, ich wils für dich hinein führen. Der Bawer klaget sein armut, Doch werden sie endtlich der Sachen eins, vnd hat jm der Bawr sehr wenig geben. Da feret der Teuffel zu, reist eine grosse Eiche vmb, vnd führt sie mit Esten vnd Laub zum Schloßthor hinein, also das sie in der thür stecken blieben, vnd niemand weder auß noch ein hat gehen können. Vnd sol auff den heutigen tag noch da liegen, vnbeweglich, kan auch nit zerhawen werden. Denn so oft man drein hewet, ist sie so hart wie stein, das das Feuer herauß springet. Man sagt auch, der Teuffel habe keine Pferde fürgespant, sondern desselben Edelmans Voreltern, oder viel mehr die gestalt derselben sind in Wagen gespant gewesen.“

Diese Fassung stimmt mit der bei Prätorius im Wortlaut nicht überein, auch finden sich kleine Abweichungen hinsichtlich des Inhaltes. An Stelle Rübezahls haben wir hier den Teufel.

¹⁾ Jobus Fincelius, Wunderzeichen, Gründliches Verzeichnis, schrecklicher Wunderzeichen vnd Geschichten, so jnnerhalb 40 Jaren sich begeben haben, etc. Frankft. a/M. 1566, lib. II. pag. Tji.

Daß der Satan vorher mit dem Bauern um den Lohn handelt, und daß des Junkers Voreltern als Zugtiere benutzt seien, fehlt bei Prätorius. Dafür hat er den Zusatz, daß der Junker mit großen Kosten ein neues Tor habe brechen müssen. Eine Zeitangabe hat Finkel nicht; doch steht die Geschichte unter denen, so im Jahre 1556 geschehen. Prätorius hat also Finkels Buch offenbar nicht zur Hand gehabt¹⁾.

Unmittelbar aus Finkel scheint aber Hondorff geschöpft zu haben. Bei ihm²⁾ lautet die Erzählung:

„Vor dreißig Jaren, hat ein Edelmann einen armen Bawern zwingen wollen, daß er jhm eine Eichen aus dem Holtze mit seinen Pferden hat sollen heimführen, welches jhm zuthun vnmöglich. Als der Bawer in den Wald fehret mit kläglichen seufftzen, Nachdem er sahe, daß er den Baum nit kundte vborweltigen, Kompt der Teuffel fraget jhn in Menschlicher gestalt, was jhm mangelt? Da jhm der Bawer den handel erzehlet, verheißt jhm endlich der Teuffel, er wolte die Eiche wol heimführen, er solte nur heimfaren, das er gethan. Endtlich hat der Teuffel die Eichen bracht, mit ästen vnnnd allem Heil. Die vor des Edelmans Thor die quer vber geworffen, daß niemant mehr darauß hat kommen können, so hat mann auch mit keinen Waffen die Eichen können zerhawen, denn sie so hart wie ein Stein gewesen. Es hat der Edelmann ein nev Thor müssen machen lassen. Die Pferde damit der Teuffel die Eichen geführt, sind des Edelmanns Vorältern gewesen, wie sich denn die gestalt hat lassen also vom Edelmann ansehen. Job. Finc. lib. sec.“

Hondorff hat den Handel um den Lohn weggelassen. Das konnte der Pfarrer, der nachweisen wollte, wie der liebe Gott Wucher und Ungerechtigkeit bestraft, nicht gebrauchen. Auch hat er hinzugesetzt, daß der Junker ein neues Tor mußte brechen lassen. Ferner finden wir hier auch eine Erklärung, warum Prätorius die Jahreszahl 1532 nennt. Hondorff selbst nennt zwar das Jahr nicht, doch beginnt die folgende Geschichte: „Im selben 1532. Jar.“ Von dieser Version unterscheidet sich die des Prätorius

¹⁾ Die Geschichte steht auch in Bütners Epitome. I. Ausg. p. 47b „Geschicht von einem Bawer, Diese Geschicht habe ich von meinen Eltern im Voilande gehört, welche Fincelius in seinem andern Wunderbuch recitiret. vnd mag auch nicht weit herab vom Hofe ergangen sein.“ Folgt eine ganz freie Wiedergabe, die schon deshalb nicht in Betracht kommt, weil Prätorius den Bütner in D.R.I. noch nicht kennt. Am Schlusse heißt es: „Act. Anno 1544. Finc. lib. 2.“ In der Ausg. v. Steinhart, 1596 p. 18a.

²⁾ Prompt. Exempl. Frankf. 1574, p. 69b.

bloß dadurch, daß in ihr die Voreltern des Junkers nicht erwähnt werden. Was uns Hondorff darüber mitteilt, hat schon sein Übersetzer Philippus Lonicerus ausgelassen¹⁾. Aus dessen lateinischer Übersetzung des Hondorff'schen Promptuariums ist die Erzählung dann wörtlich von dem Anonymus²⁾ übernommen worden. Und aus der deutschen Ausgabe des Anonymus³⁾ hat sie Prätorius Wort für Wort auf Rübezah1 übertragen.

D.R.I. 9 'Rz. vexiret einen Junckern.' Im Jahr 1532. hat einer von Adel, ein rechter Tyran und Wüterich, einem seiner Unterthanen oder Bauren auferlegt, er solle ihm eine überaus grosse Eiche außm Walde mit seinen Pferden und Wagen heimführen, mit hefftiger Betraubung höchster Straffe und Ungenade, da er solches nicht thun, und solchem Befehl nicht nachkommen werde. Der Bauer sahe, daß es ihm unmöglich war, seines Junckern Befehl zu verrichten, ist mit Seufftzen und grosser Klag in den Wald gangen. Da kömpt zu ihm der Rübezah1⁴⁾, in eines Menschen Gestalt, und fragt, was die Vrsache sey, solches seines Hertzeleids und Kümmeruß? Demselbigen erzehlet der Bauer den gantzen Handel nacheinander. Der Rübezah1⁵⁾ spricht, er soll guts Muts und unbekümmert seyn, und nur wiederum heim zu Hause gehen, denn er wol die Eiche seinem Junckern oder Lehnherrn balde und ohne Verzug in seinen Hoff führen wolte⁶⁾. Als nun der Bauer kaum recht heim kommen war, nimpt der Rübezah1⁷⁾ die grosse ungeheure schwere Eiche, sampt ihren dicken und starcken Esten und wirfft sie dem Edelman für seinen Hoff, und vermacht und versperret ihm beydes mit dem Stamme und groffen ungeheuren Esten dermassen das Thor, daß er weder aus noch ein hat kommen können und dieweil die Eiche härter als Stahl worden war, also, daß sie auff keinerley Weise noch Wege, auch mit gantzer Gewalt nicht können zerhauen oder zerschlagen werden, hat der Edelman aus unvermeidlicher Noth an einem andern Orte, im Hoffe müssen durch die Mauren brechen, und ein neu Thor nicht ohne grosse Beschwerung und Vnkosten machen und zu richten lassen. vide Fincelium l. 2. zu diesen Juncker.

¹⁾ Theatrum historicum sive Prompt. Exempl. Frankf. a/M. 1575 p. 136; 1586 p. 136; 1590 p. 167.

²⁾ Ausgabe v. 1597 p. 77.

³⁾ Ausgabe v. 1600 p. 55 a; die Abweichungen des Prätorius von seiner Vorlage sind gesperrt gedruckt, die Varianten in den Anmerkungen verzeichnet.

⁴⁾ Anonymus von 1600: Teuffel; ⁵⁾ Teuffel; ⁶⁾ wolte fehlt; ⁷⁾ Sathan.

8.

D. R. I, 10 'Rz. buhlet mit einem Weibe.'

Diese Erzählung ist ebenfalls vom Teufel auf Rûbezahl übertragen. Prætorius gibt als Quelle den Joh. Wierus an. Aber er hat dessen Werk nicht unmittelbar benutzt, sondern es hat ihm auch in diesem Falle der Anonymus von 1600¹⁾ vorgelegen.

D. R. I, 10 'Rz. buhlet mit einem Weibe*).' Ein Kauffmans-Weib in Schlesien²⁾, hat es eine lange Zeit im Gebrauch gehabt; daß, wenn der Mann in seinem Handel und Geschefften über Land gereiset, und abwesend war; Sie einen besonderlichen Buhlen, und Beyschlâffer pflegte ein zulassen. Derowegen hat sichs begeben, daß auf eine Zeit der Kaufman abermahl wegen seines Handels und Kauffmanschaft ferner über Land gezogen; Da ist der Rûbezal in Gestalt ihres gewöhnlichen Buhlens⁴⁾ bey Nacht zu ihr gekommen. Und als er nun der Wollust gnugsam gepflogen, und sich wohl ersettiget, hat er des Morgens frühe einer Elster Gestalt an sich genommen, hat sich auff den Keller gesetzt und seine Beischlefferin mit diesen Worten gesegnet. Dieser ist dein Buhle und Beyschlâffer gewesen, und ist also in einen Huy, ehe er kaum ausgeredet, verschwunden und hernach niemals wieder zu ihr gekommen. Vierus lib. 2 cap. 44⁵⁾.

9.

D. R. I, 11 'Rz. leckt Wasser' — Der Name 'Ronzeval' bei J. Schickfuß resp. J. Montanus, im Walenbuch des Sartorius, bei B. Balbinus, Z. Theobaldus und J. Matthesius.

D.R.I, 11. 'Rz. leckt Wasser.' Aus Greiffenberg hat unlengst ein vornehmer Man an einen Leipzigen Bürger folgendes von Rûbezal aufgesetzt, und zur Nachricht über schicket: wie folget: hierbey berichte ich

¹⁾ Anonymus von 1597 p. 22. ²⁾ Anonymus von 1600 p. 18a:
Überschrift: „Eines Kauffmanns Weibs Buhle wird zur Eylster.“

³⁾ vngfehrlich in die sechs oder sieben Meilen von Wittenberg nach der Schlesien warts. ⁴⁾ jhr Bule abermal.

⁵⁾ In der deutschen Übersetzung von Weiers 'de praestigiis daemonum' steht die Geschichte lib. III. cap. 28. Es findet sich dort noch folgender Schluß: „Wiewol diese Geschichte der wolgelehrte Mann und fûrtreffliche Medikus Johannes Lithodius, mein allergeheimster Collega, zu Wittemberg von einem Diener der Kirchen selbst gehört, halt ichs doch für ein lauters geschwetz unnd thantmâr.“ Nach Weier erzählt diese Geschichte auch der Marburger Mediziner Guil. Adolph. Scribonius, De Sagarum Natura et Potestate etc. Marpurgi 1588 p. 80.

wegen des Rûbezahls, daß ich von einem gelehrten Manne N. N. diese wenige Nachricht erhalten, daß vor dieser Zeit ein Welscher Mûnch, Namens Ron Ce vale sich auff dem Rûsengebirge bey uns in Schlesien unterschiedlich umb gesehen, wegen der Metallen, so daselbst zu befinden, und wird darffur gehalten, daß er ein Magus oder Schwartz-Kûnstler gewesen, denselben haben unsre Bauren, weiln sie es nicht besser aussprechen können, Rûbezahl genennet, und gleich wie sich sonst um die Bergwercke gern allerhand Bergmânlein sehen lassen, also lest sich auch, wie man sagt, auff dem Riesen-gebirge bißweilen dergleichen Gespenste sehen, welches sie nun, als ob es der Geist des gedachten Ron Ce vale sey, auch Rûbezahl nennen.

Auch berichtet mich ietzgedachter N. N. daß als er einsten nebenst einen Boten über das Gebirge geritten, er zwar nichts gemercket, ausser einen Manne, welcher in Thal gar langsam spatzieret, in Bauer-Kleidern, und weil aus selbigen Berge ein Brunn entspringet, so habe er sich zu demselben gemachet, darauß zu trincken, habe also mit dem Haupte sich biß zur Erden geleget, und die Beine hinter sich in die Höhe geworffen, zu welchen gedachter Herr gesaget; gesegn Gott: Darauff jener geantwortet: Danck hab: hab auch, ob ihn sein Geferte wol zu schweigen vermahnet, gefraget: Ob er mit gehn wolte: Darauff der geantwortet: Ein Theil weg: Kurtz hernach als er sich umgesehen, hat er niemand weiter sehen können: Darauff endlich als sie nach Hause gelanget, der Bote den Herrn gefraget: Ob er auch wisse mit weme er hette geredet, als dieser solches verneinet, hat er geantwortet, mit Rûbezahl: welches er unter Wegens nicht sagen wollen, sich befürchtende, es mögte ihm was begegnen.“

Die Existenz des Greiffenberger Bürgers und seine Identität mit dem Hirschberger Apotheker Sartorius ist bereits oben nachgewiesen. Aber selbst wenn wir dies nicht wüßten, so könnten wir noch aus anderen Gründen schließen, daß dieser Bericht unserem Schriftsteller wirklich so vorgelegen haben muß. Denn D.R.I, 11 zerfällt deutlich in zwei Abschnitte, die in gar keinem inneren oder äußeren Zusammenhang mit einander stehn. Und was hätte den Prätorius veranlassen können, diese beiden Stücke unter einer Überschrift zu vereinigen, wenn er sie nicht so erhalten hätte? Auch erinnert der letzte Teil von D.R.I, 11 an den Bericht des Liebenthalischen Boten, wo Rz. auf dem Stein sitzt und die Gebirgsbewohner sich scheuen, seinen Namen aussprechen. Dieser Bericht stand dem Prätorius aber damals noch nicht zur Verfügung. Ferner kannte er den Namen Ronceval nur aus Schickfuß; dieser kann ihm aber in unserm Falle nicht vorgelegen haben; sonst würde sich Prätorius, so wie wir ihn kennen, viel genauer an seine Vorlage gehalten haben, als es hier geschehen ist.

Da der Name Ronceval des öftern zu Rûbezahl in — bisher

noch nicht aufgeklärte — Beziehung gebracht wird, so möchte ich nachfolgend eine Zusammenstellung der betreffenden Stellen geben als ersten Versuch, dieses Dunkel zu lichten.

Die erste ist die bereits oben zitierte Stelle aus der Chronik des Schickfuß vom Jahre 1625, die ich der Vollständigkeit wegen noch einmal anführe:

„Montanus der vortreffliche Chymicus zu Striegaw, . . . hat berichtet daß ein geborner Frantzoß, Adelichen Geschlechtes, derer von Ronsefall, wegen seines vnersettigen Geitzes soll dahin relegiret seyn.

Andre sind in denen Gedancken, daß dieses Gespenste von den alten Frantzosen solle Roy de valle, als der König von Thal des Teuffelsgrundes daselbst genennet worden seyn, welchen Namen die Inwohner gemeinem Brauche nach corrupiret, vnd Riebenzahl daraus gemacht¹⁾.“

Dann folgt das in den ‘Wünschelruthen’ abgedruckte Walenbuch, das Prätorius von Sartorius erhalten hat; dort heißt es p. 233:

„Monstrum giganteum vocatur Ronzivall, recto nomine²⁾.“

Dann kommt der Bericht des Apothekers in D.R.I, 11, der offenbar unabhängig von seinem Walenbuch ist.

Ferner begegnet der Name in den ‘Miscellanea historica regni Bohemiae’ (1679) des B. Balbinus, der folgende bemerkenswerte Erörterung anknüpft:

„at unde ipsum Ronzeval natum esse dicemus? Quid si imitatione Hammelensium? nota est fabula, seu historia de Hammelensibus pueris, quos in montem quendam simplicitate puerili abusus Daemon abduxit. Vide Cosmographiam Munsteri, aliosque Germanicarum rerum Scriptores; id vero quidquid est Spectri, Ronzevall quoque dicebatur, ut tradidit Theobaldus; quis igitur vetat, quin ab illis montibus qui Rammelsgebürg appellantur, fossores et metallarij, vocabulum ad nostros Cerconossios transferre potuerint, vel ipsa similitudine gestorum caussam praebente? cum et hospes iste, ut Hammelensis ille, formas se vertat in omnes³⁾.“

Balbinus beruft sich hier auf die „Arcana Naturae, Das ist Sonderliche geheimnuß der Natur, so wol aus glaubwürdigen Autoribus, als aus aigner erfahrung zusammen getragen Durch

¹⁾ Vgl. Zacher, ‘Rz.-Annalen’ Nr. 16.

²⁾ Der einleitende Bericht, den Sartorius dem Walenbuch vorausschickt, beginnt in Anlehnung an diese Stelle mit den Worten: „Desselben Geistes Namen recht zu sagen, heißt Ronzivall: Ist ein Polnischer Name.“ — Dieses Walenbuch ist jünger als das vor dem Satyrus abgedruckte von Hans Mann (1580 resp. 1615, vgl. Zacher, Nr. 8); Seite 229 heißt es nämlich: ‘Hansen Mannes Zeichen.’

³⁾ Vgl. Zacher, ‘Rz.-Annalen’ Nr. 33.

Weyland den ehrwürdigen und wohl gelehrten Herren M. Zachariam Theobaldum Pfarrern Zum Krafftis-hof. Nürnberg s. a. (Vorwort von 1627).“ Die fragliche Stelle daraus lautet:

„Aufm Rammelsgebürg (soll den Namen vom Pferd haben, das Bley Erst außgescharret) soll eines mals ein Bildtnuß, wie man den Teuffel mahlet, seyn gefunden worden, sie sagen der Ronzevall (so nennen sie das Berg gespänst) habs gemacht, der daselbst viel Arbeiter auff einen Tag verschüttet vnd die Kinder von Hammeln (Matthesius gedenckt auch der Historien conc. 2. Sarept.) in ein Berg geführet hat.“

Theobaldus bezieht sich auf die Bergpostille des Matthesius, 'Sarepta' (1562) conc. II. pag. XXIIIbf; dort heißt es:

„Hernach zu Keyzers Otto zeyten, ist das Bergkwerck zu Goßlar angangen, vnd ein Pferd sol den gang entblöst haben, Rammel genant, daruon der berg, der Rammelsberg noch heissen solle, Im selbigen bergwerck sind auff ein tag etlich hundert Heyer verfallen. So sol ein gespenß viel Kinder zusamengelockt, vnd im selbigen Bergk verführt haben.“

In seinen 'Rz.-Annalen' hat Professor Zacher über den Namen 'Ronzeval' sowie über die Mitteilungen Burgklechners eine genauere Untersuchung in Aussicht gestellt, an deren Ausführung ihn leider der Tod gehindert hat. Ich hatte daher anfangs Abstand genommen, dieser Frage näher zu treten. Unter den veränderten Umständen aber halte ich es für angebracht, kurz darauf einzugehen und zu versuchen, ob man nicht auf Grund des vorliegenden Materials zu befriedigenden Resultaten kommen kann. Aus dem Angeführten ergibt sich meines Erachtens Folgendes: In allen Quellen, die wir kennen, wird der auf dem Riesengebirge hausende Geist Rübezahel genannt. Es kommen allerdings verschiedene Nebenformen vor: Riebezahel, Riesenzahl, Rubenzahel, die slavischen Formen Rubical, Robazael und die Namen Rupicina, Rupert vom Zahn, die auch an Rübezahel anklängen. Keine einzige Quelle aber meldet, daß der Geist Ronzeval genannt worden sei. Die Gold- und Edelsteinsucher nennen ihn in dem obgenannten Walenbuch auch 'Rübezahel,' behaupten aber dann, der rechte Name sei 'Ronzival.' Sie gestehen also dadurch zu, daß er mit diesen Namen nicht genannt wurde. Wie gerade die Goldsucher dazu kommen, ihn mit diesem Namen zu bezeichnen, ersehen wir aus 'Montanus', der als

Chemicus wohl Beziehungen zu ihnen gehabt, vielleicht auch seine diesbezüglichen Kenntnisse von ihnen erworben hat. Er sagt: „Der Name Rübzahl ist aus Ronzeval korrumpiert. Ein Welscher dieses Namens ist der Schätze wegen auf das Gebirge gebannt worden.“ Es ist also eine Schatzsage, deren Träger ein Geist Ronzeval ist, von den Walen in Beziehung zu Rübzahl gebracht worden, der, wie wir aus Hondorffs Bericht sahen, ursprünglich mit Schätzen nichts zu tun hat.

Es fragt sich nun, woher kommt diese Roncevalsage? Balbinus kennt die Mitteilung des Montanus auch; denn die Chronik des Schickfuß hat ihm vorgelegen. Er macht dazu die Bemerkung: „Vielleicht ist der Name des Rattenfängers von Hameln, der auch Ronzeval heißt, durch Bergleute auf den schlesischen Berggeist übertragen worden, denn dieser verwandelt sich wie jener auch in alle möglichen Gestalten“. Daß dies letztere nur ganz entfernt zutrifft, weiß jeder, der die Rattenfängersage kennt. Den Namen Ronzeval für den Rattenfänger habe ich trotz vielen Nachforschens nirgends feststellen können. Des Balbinus Annahme beruht auf einem Irrtum, wie sich aus der Betrachtung seiner Quelle, des Theobaldus, und aus dessen Vorlage 'Matthesius' ergibt.

Matthesius erzählt, im Rammelsberg seien einst hundert Häuer verschüttet worden, was er offenbar einem Gespenste zuschreibt. Ebenso seien durch ein Gespenst viele Kinder in diesen Berg gelockt worden. Mit diesem letzten ist offenbar der Rattenfänger gemeint, der aber nach dem Bericht des Matthesius mit dem Tode der hundert Häuer nichts zu tun hat. Erst Theobaldus identifiziert beide. Er sagt, auf dem Rammelsberge sei ein Gespenst gewesen namens Ronceval; von dem habe man ein Bildnis gefunden. Dieser Geist habe viele Arbeiter verschüttet und, wie Matthesius berichtet, die Kinder von Hameln in den Berg geführt. Auf diese Weise ist also der Rattenfänger zu dem Namen Ronceval gekommen. Dieser Name kommt einem teuflischen Bergwerksgeiste zu, der, wie der Rattenfänger die Kinder, einst viele Arbeiter im Rammelsberg begraben hat. Mit diesem Bergwerksgeiste Ronceval haben dann die Walen, die fossores und metallarii des Balbinus, veranlaßt durch die Namensähnlichkeit und wahrscheinlich um die Anwohner vom Goldsuchen abzuhalten, den im Riesengebirge hausenden koboldartigen, im allgemeinen

gutmütigen Wald- und Berggeist Rübzahl in Verbindung gebracht, der dadurch allmählich zu einem 'Custos Thesaurorum' wurde.

Was uns Matthesius vom Rammelsberg berichtet und Theobaldus dem 'Ronzeval' zuschreibt, das erzählt uns Burgklechner, der Zeitgenosse des Theobaldus, von dem Rübzahl des Riesengebirges. Dieser nämlich soll sich vorher im Harz aufgehalten haben. Ich kann hier nur das wiedergeben, was uns Zacher darüber mitteilt¹⁾. Danach schreibt Burgklechner, daß der Geist Ruebzagel in Goslar und Umgegend sich alle Samstag habe sehen lassen, auch mit den Leuten geredet und niemandem etwas getan habe. Er habe selbst ein Bergwerk im Ramsberg besessen und seine Arbeiter besser bezahlt als die in den anderen Bergwerken. Da seine Arbeiter deswegen von den andern viel Anfechtungen zu erleiden hatten, habe er beschlossen, diese zu strafen. Einmal habe er seine Knappen vor der gewöhnlichen Zeit aus der Grube fahren heißen und zwar sich zu beeilen. Da sei die Grube zugeschlagen und habe dem letzten ausfahrenden Arbeiter ein Bein abgeschlagen („und haben die Pergleuth daselbsten noch heutiges tags das Sprichwort, wann sie ain Khnappen sechen, der da hinkht, oder nur ainen fuess hat, so sprechen sie, das ist auch des Ruebzagls seiner Arbeiter ainer gewesen“), alle übrigen in dem Berg arbeitenden Knappen aber seien umgekommen. Dann habe sich dieser Ruebzagel „in die Schlesj begeben, auf ain rinnghaltigs Khupffer Perckhwerch, haist das Risengepürg, so den Gözschen geheilig.“ Auch dort lasse er sich in Mönchsgestalt sehen²⁾ und habe seine Kurzweil mit den Arbeitern oder mit den Leuten, die übers Gebirge gehen, „unnd ist derselben orthen diser Ruebzagel so bekhannt, das Jederman von Ime zusagen waiß, Wie dann solliches auch bezeugt die Behaimische Mappa³⁾, darinnen Schließie,

¹⁾ 'Rz. u. s. Verwandtschaft' p. 47 f. und 'Rz.-Annalen' Nr. 14.

²⁾ Was uns von dem Wesen des Geistes in Schlesien mitgeteilt wird, finden wir unabhängig von Burgklechner auch bei Prät. wieder.

³⁾ Ebenso wie Zacher habe auch ich nach dieser Mappa vergeblich

Märchern incorporierte Lannde, abgemahlet sein, da steet oben auf dem Risenperg zuuörderist auf ainen Velsen ain clains Münichl, so disen Ruebzagel bedeutet“.

Diese Angaben Burgklechners, daß Rz. aus dem Harz stamme, dort ein Bergwerk besessen habe und später nach dem Riesengebirge ausgewandert sei, entsprechen selbstverständlich keineswegs den sagengeschichtlichen Tatsachen. Im Gegenteil, wir haben es hier mit einer späteren Konstruktion, einer Übertragung und Weiterbildung zu tun, die die schlesische Sage im Harz erfahren hat. Da sie daselbst nicht volkstümlich war, hat sie dort auch keine weitere Verbreitung gefunden; Burgklechner ist der einzige, der davon zu sagen weiß.

Wäre die Gestalt des Rz. wirklich vom Harz nach dem Riesengebirge gekommen, so müßte sich doch wenigstens in einem von den vielen Zeugnissen, die wir über ihn besitzen, irgend eine Andeutung darüber finden. Aber nirgendwo wird erwähnt, daß er aus der Fremde, geschweige denn speziell aus dem Goslarschen, eingewandert sei. Die Anschauung, daß Rz. vor Zeiten auf das Gebirge gebannt worden sei, darf nicht als Beweis für die fremde Herkunft des Geistes herangezogen werden. Sie ist, wie schon Zacher hervorgehoben hat, nur eine aus dem religiösen Bewußtsein der damaligen Zeit entsprungene Erklärung für das Wesen des Geistes, wie sie sich in ähnlicher Weise an unzählige andere Geister knüpft, die man dann auch jedesmal für importiert halten müßte.

Ferner müßten doch mit dem Namen auch bestimmte Vorstellungen von der Persönlichkeit seines Trägers überkommen sein. Der Name kann nicht sozusagen in der Luft geschwebt haben. Was man im Harz vom Rübezahl erzählt hat, beschränkt sich nach Burgklechner in der Hauptsache auf die grausame Bestrafung der Häuer durch den Einsturz des Bergwerkes. Davon aber ist keine Kunde nach Schlesien gedrungen. Niemand berichtet etwas davon. Und weit schwerwiegender noch als das allgemeine Stillschweigen darüber ist das Zeugnis Schwenckfeldts.

gesucht. „Rübezahl in der Mappa“ wird auch erwähnt in dem obengenannten Walenbuch, das in den 'Wünschelruthen' abgedruckt ist; vgl. Seite 35.

Dieser hat von allen Autoren, die uns über Rz. berichten, sicherlich am besten Bescheid gewußt über das, was im Volk von dem Berggeist umging. Wäre etwas Ähnliches, wie es vom Ramsberg gemeldet wird, im Schwange gewesen, so hätte er den Rz. niemals zu jenen gutmütigen Geistern gerechnet, mit denen er sonst wenig gemein hat, sondern zu der andern, ihm dann viel näher stehenden Gruppe, von der er schreibt:

„Die Ersten nennet er [Agricola] greuliche, abscheuliche, erschreckliche, böse Geister, Daemones malos, truculentos, den Bergleuten aufsetzig vnd schädlich. Dergleichen gewesen ist auff S. Annaberg in der Grube auffm Rosenkrantze genandt, welcher in gestalt eines Rosses mit einem langen Halse vnd greulichen scheußlichen Augen, aus dem Rachen einen giftigen Dunst geblasen, dadurch mehr denn zwölf Hauer vmb Leben gebracht, vnd erstöcket hat. Ein solcher war auch auffm Schneeberge vor etlichen Jahren, der mit einer schwartzen Kappen angethan, in S. Georgen Fundgrube, einen Arbeiter aus dem tieffesten, in ein hohes Loch, daraus vorzeiten viel Silber gehauen worden, führete, vnd hart druckete.“

Wie man also sieht, spricht nichts für, vielmehr alles gegen die Annahme, daß Rz., wie Burgklechner es darstellt, vom Harz nach Schlesien eingewandert sei. Dagegen geht aus der ganzen Darstellung Burgklechners deutlich hervor, daß von dem schlesischen Geiste Kunde nach dem Harz gekommen ist. Man hat dort über die Existenz und das Wesen des Rz. auf dem Riesengebirge genau Bescheid gewußt. Und da die Kenntnis davon in den Kreisen der Bergleute vorherrscht, so ist das Nächstliegende, daß sie die Sage aus Schlesien mitgebracht und die einheimische Sage vom Ramsberg damit in Verbindung gebracht haben. Da ihnen aber der Aufenthalt des Geistes auf dem Riesengebirge wohl bekannt war und sich nicht in Abrede stellen ließ, so vereinigten sie beides und erzählten, er sei früher im Goslarschen gewesen und dann ausgewandert.

Daß die Sage vom Ramsberg in der Form, wie sie Burgklechner mitteilt, nicht allgemein volkstümlich gewesen ist, zeigen das fünfzig Jahre ältere Zeugnis des Matthesius und das acht Jahre jüngere des Theobaldus, der nicht etwa bloß auf Matthesius fußt, sondern, da er mehr bringt, zum mindesten noch einen andern Gewährsmann gehabt haben muß. Sieht man sich nun daraufhin die Darstellung Burgklechners genauer an, so erkennt man alsbald, daß das, was er bringt, nicht ursprünglich sein

kann, sondern durch romanhafte Erweiterung verdorben ist. Denn als Verschlechterung und Entstellung der ursprünglichen Sage muß man es bezeichnen, wenn ein Berggeist derart zum Bergwerksbesitzer wird, daß er Arbeiter anstellt und besoldet. Und wie reimt sich damit, daß in der nämlichen Grube auch noch fremde Knappen beschäftigt waren, die von einem andern bezahlt worden sind, dem also das Bergwerk mit gehört haben muß? Man hat offenbar einen Hintergrund schaffen wollen für die Redensart: „das ist auch des Rubezags seiner Arbeiter einer gewesen,“ die sicherlich einen ganz andern Ursprung hat. Dadurch aber, daß man den Rubezahl in Beziehung zu dem Untergang der Bergleute im Rammelsberg brachte, ist die alte Sage entstellt worden. Ein Beweis, daß beide ursprünglich nicht zusammengehören, und daß Theobaldus wohl das Richtige bringt, wenn er das Ereignis einem teuflischen Bergwerksgeist namens „Ronzeval“ zuschreibt, dessen Namensähnlichkeit mit Rubezahl die Übertragung begünstigt hat.

10.

D.R.I, 7 'Rz. wird ein Drescher' — D.R.II, 17 'Rz. wird ein Holtzhacker' — D.R.II, 89 'Rz. macht Würste' — Verwandte Schwarzkünstlersagen — Christoph Wagner tut einen guten Trunk Wein zu Wien — Sat. 23 'Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau' — Schwarzkünstler verkaufen Schweine und Pferde, die zu Strohwischen werden, und lassen sich ein Bein ausreißen — D.R.I, 12 'Rz. verkeufft Schweine' — Die entsprechende Geschichte in Spieß' Faustbuch — D.R.I, 9 'Rz. betriegt einen Pferdekäuffer' — Dieselbe Geschichte bei Hondorff und beim Anonymus — Der böhmische Schwank vom Zauberer Zyto — Die nach diesem Muster von Prätorius erfundenen Erzählungen D.R.II, 3*; Sat. 6, 7, 19, 33; D.R.III, 7, 41 — Das Geld, womit die Schwarzkünstler bezahlen, verschwindet — D.R.III, 39* 'Rz. verblendet etliche Tuchhändler' — D.R.II, 30 'Rz. kaufft einem einen Ochsen ab' — Werden Schwarzkünstler gehängt, so baumelt ein Strohwisch am Galgen — D.R.II, 42 'Rz. leßt sich enthaupten für einen andern' — Sat. 1 'Rz. erlöset einen Schuhknecht auß dem Galgen'.

D.R.I, 7 'Rz. wird ein Drescher'. Unter andern kurzweiligen Beginnen, so der Rübezahl vorgenommen, ist auch dieses vorgelaufen; Daß er nemblich auff eine Zeit sich in einen Drescher verstelllet hat, und in dergleichen Habit zu einen Bauer in die Scheine gekommen ist, sagende, ob er seiner bedürffe, so wolte er ihm helfen das Korn ausdreschen? was geschieht? sie dingen mit einander, und werden eins, daß der Bauer dem unbekandten Rübezahl vor die begehrte Mühe und Tages Lohn, zu Ende so viel Korn mit geben will, als er immer auff einmal aufsacken kan, drauf schlägt der Rübezal lustig mit auff's Korn loß und hilfft ein Tag oder etliche wacker dreschen, biß die bestimpte Zeit aus ist: da begehrt der Rübezal seinen Abscheid, und weil der Bauer ihm so viel mit zunehmen versprochen hatte, als er auff einmal tragen könnte; so sackt er die gantze Scheine mit sampt den Bauer und Korn auff seinen Puckel, und etc. Bundschuh den so weit hab ich es nur gehöret, und hab es von Unterschiedlichen glaubwürdigen Personen nicht ausführlicher erfragen können; derentwegen ich es auch nicht als ein gewissenhafter Annalista oder Historicus, nicht länger habe zerrren in andichtung wollen.

Die vorliegende Geschichte gehört zu den Schwarzkünstlersagen, hat also ursprünglich mit Rz. nichts zu tun. Sie enthält eins der gewöhnlichsten Zauberkunststücke des Mittelalters. Durch Augenverblendung (*glaucomatice*, wie Prät. an einer andern Stelle sagt) glauben die Zuschauer etwas zu sehen, was in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Prät. bringt uns noch drei Geschichten dieser Art. Zwei von ihnen bezeichnet er selber als unecht. Die eine von diesen, die heutzutage zu den bekanntesten Rz.-Erzählungen gehört, ist

D. R. II, 17 'Rz. wird ein Holtzhacker'. Rz. verdingt sich bei einem Bürger in Hirschberg als Holtzhacker. Als Lohn verlangt er nur eine Hucke voll Holz. Gehülffen lehnt er ab. Statt der Axt zieht er das linke Bein aus der Lende und schlägt in einer Viertelstunde etliche Fuder klein. Dann steckt er das Bein wieder an seinen Platz, packt alles Holz auf, läßt den Wirt schreien und macht sich davon. Der Hauswirt soll den armen Holzhauern ihren Lohn vorenthalten haben; ihnen bringt Rz. das Holz.

Die andere ist

D. R. II, 89 'Rz. macht Würste'. Ein Hauswirt hat geschlachtet. Rz. kommt zu ihm und hilfft ihm. Er fordert als Lohn so viel Würste, als er nötig habe, sich satt zu essen. Hernach frißt er alle vier Kessel mit Würsten leer und setzt an ihrer

Statt vier Haufen, in denen sich Dukaten befinden. Eine Stunde später findet man sämtliche Würste im Garten an den Bäumen hängen.

Gerade für diese letzte Fassung lassen sich eine Unmenge von Vorlagen nachweisen, die dem Prät. dafür zu Gebote standen, und an die er sich ziemlich treu gehalten hat. Wenn wir hier also auch keine echte Rz.-Sage vor uns haben, so doch immerhin echte Volkssage. Eine kurze Zusammenstellung der betreffenden Stellen aus den dem Prät. bekannten Schriften lasse ich folgen:

„Also dingete auch ein Mönch mit einem Bauer, der ein Fuder Heu auf dem Markte feil hatte, was er nehmen wollte, und ihn Heu lassen fressen? Da sprach der Bauer: Er wollte einen Creutzer nehmen. Der Mönch fing an und hatte schier das Heu gar aufgefressen, daß ihn der Bauer mußte abtreiben ¹⁾.“

„Anno Christi 1272. Ist ein Magus vnd wunderseltzamer Gauckler auß dem Niderlande gen Creutzenach kommen, — Bißweilen ward er gesehen, als ob er einen Gewapneten verschlänge. Ja auch, wie er ein gantz Fuder Hew, oder Holtzwagen mit den Rossen verschlänge²⁾.“

¹⁾ Luther, Tischreden ed. Walch XXII, p. 1206; daraus auch Caspar Goldtwurm, Wunderzeichen, 1567; Hondorff, Frankfurt a. M. 1574, p. 72^a; Bütner-Steinhart 1596, p. 35^a.

²⁾ A. Hondorff, Frankfurt a. M. 1574, p. 72^a nach Chron. Hedionis Teil II; wörtlich abgedruckt bei Bütner-Steinhart 1596, p. 36^a; ferner bei Widmann im Faustbuch I. cap. 48. Er; beim Anonymus v. 1597, p. 166, von 1600 p. 125^b und bei Matth. Hammer, 'Histor. Rosengarten', Zwickau 1654. —

Nach Trithemius, Chron. Sponhem. tat dasselbe ein Magister Theudo 1262 zu Kreuznach, vgl. Scheible, Kloster V, 177. Hier ist von einer Verdingung oder einem Kaufschlage, wobei der andere übers Ohr gehauen wird, nicht mehr die Rede. Es ist ein ganz gewöhnliches Schaustück, wie es auch andere Schwarzkünstler ausführten, z. B. Sedecias, der jüd. Leibarzt Kaiser Ludwigs im Jahre 876, (vgl. Trithemius im Chron. Hirsaugiense und Lud. Lavater, de spectris, 1569 ff lib. II. c. 17; Anonymus v. 1597 p. 143 und 120; Martin Delrio, Disquisit. Magic. Lugd. 1606; W. Hildebrand, Goëtia vel Theurgia, 1631 p. 242 u. a. m.), — der Zauberer Simon vor dem Kaiser Nero (vgl. Anonymus v. 1600 p. 180^a, Joh. Bodinus, Daemonomania, Basel 1581 (übersetzt v. Fischart, Straßb. 1591)), — Wiltfewer, ein Zauberer aus Nordhausen, (bei Luther, Hondorff, Bütner, Widmann etc.), — ein Mönch zu Erfurt (bei Augustin Lerchheimer, Christl. Bedencken etc. 1586 c. 7; Jac. Martini, de magicis actionibus, Dantisci 1623 cap. 17 u. a. m.)

Erlolfus, Abt zu Fulda, ißt im Wirtshaus zu Rastatt dem Wirt sämtliche Gerichte auf, dann dessen Weib, das jener unversehrt in der Küche wiederfindet; die Speisen finden sich wieder in der oberen Kammer¹⁾, ähnlich wie die Würste in D.R. II, 89.

D. Faustus frist ein Fuder Hâw. (In Zwickau für einen Kreuzer oder Löwenpfennig.) „Als nuhn der Bawer an sein orth kam, hat er sein Hew widerumb wie vor²⁾.“

Das Nämliche kann auch sein Pferd³⁾.

Das Wagnerbuch (1594) erzählt cap. 30, „Wie Wagners Affe Pomerantzen aß“; der Gärtner fordert 6 Pfennige, dann dürfe der Affe sich satt essen. Dieser frißt darauf den ganzen Baum leer.

Das Kunststück erstreckt sich aber nicht bloß aufs Essen, sondern auch aufs Trinken. Schon Lerchheimer erzählt, wie Faust in einem Wirtshaus den Zapfungen verschlingt und einen ganzen Kübel Kühlwasser dazu trinkt. Diese Trinkgeschichte fand Prätorius auch schon bei Bütner⁴⁾:

„Vmb die Vnstrut herumb, hatte etwa ein Scheffer gewonheit, der kontde ein ganzen Bottich voll Bier auff einmal aussauffen, darnach gieng er in den Brotladen, vnd fragte, wie viel der Becker gelt von jm haben möchte, das er jm gnug warmer Semel dafür esse? Er nam einen groschen. Da fieng der Scheffer an zu fressen, vnd fraß alles, was auff dem Laden vnd im Hause auff einen tag gebacken war. Solchs ward dann alles in seinem Hause funden vnd verzeret.“

Nach Bütner erzählt dieselbe Geschichte auch W. Hildebrand in seiner Goëtia p. 238, die Prätorius oft ausgeschrieben hat.

Prätorius hat dieses Motiv also aus den verschiedensten Quellen gekannt. Besonders gut hat ihm die Geschichte von D. Fausti Famulus gefallen. Denn in Anlehnung daran ist die Erzählung Sat. 23 'Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau' entstanden. Die Geschichte lautet im Wagnerbuch⁵⁾ cap. 14 wie folgt:

¹⁾ bei Widmann I. cap. 46 Er.

²⁾ bei Spiess u. Widmann. Vgl. bei denselben: „D. Faustus frist einem Bawern ein fuder Hâw sampt dem Wagen vnd Pferden.“ (in der Nähe von Gotha.) In diesem Falle handelt Faust nicht erst mit dem Besitzer, sondern tut es aus Zorn über ihn.

³⁾ bei Widmann c. 39: „D. Faustus kompt vnversehens in ein Gästerey.“ Sein Pferd frißt für 20. In der Erinnerung zu cap. 39 erzählt W.: Der Canonicus Antonius Morus schenkte einem Abt zu Neapel ein Pferd; „aber es fraß so viel, das vnmöglich was.“

⁴⁾ Ausg. v. 1576 p. 59 a, Ausg. v. 1596, p. 86 b.

⁵⁾ Ich zit. nach dem Berliner Abdruck von 1714 im Kloster, Bd. III.

„Christoph Wagner thut einen guten Trunck Wein zu Wien.'
als er in der Stadt einen Wein-Keller sahe, gieng er hinein und sagte zu dem Wirth, er solte ihm ein Maß Wein bringen, dis thät der Wirth, und als er es bekam, da that er zween Trünck, da war es aus, hub drauff an zum Wirth und fraget, was er nehmen wolte, und ihm diesen Abend zu Trincken geben, so viel er mochte, der Wirth fordert ein gering Geld, was etwan billig, das ein Mensch verzehren kan. Christoph Wagner gab ihm das Geld dar, und sagte zu ihm, er solte geschwinde her tragen und ihn tapffer sauffen lassen, der Wirth that es, und sahe den Kerl viel Maß aussauffen, daß er vermeynte, er würde ja nun genug haben, denn er sein Geld wohl sechs mahl versoffen hatte. Da sprach Wagner, er wolle nun gehen, er solle ihm doch zuvor nur einen Trunck aus einem frischen vollen Faß erlauben, denn er hätte grosse Begierde darzu, der Wirth gedachte, ein Trunck Wein wird dich nicht arm machen, hastu schon so viel verlohren, so mag dis auch vollends hernach, und sprach zu im, er solt es thun: Wagner gieng zum Faß, nahm es in seine Hände, hub es auf und kehret den Spundt zum Munde, that einen guten Soff, daß nichts mehr darinnen blieb, denn die Heffen, als er dis verrichtet und seine Lust gebüset, wischte er das Maul und gieng davon, ließ den Wirth wundern, so lang er wolt.“

Diese Geschichte hat sich bei Prätorius in folgende verwandelt:

Sat. 23 'Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau.' Riebezahll kommt in einer bekanten Stadt zu einem Bierbrauer, fragende, wie viel er wol Geld von ihm nehme, daß er sich recht satt trincken möchte. Der Brauer fordert einen Reichs-Thaler, vermeinende, wenn er einen halben Thaler versoffen, würde er nicht mehr auf den Füßen stehen können, läset ihn nur zum Possen in das Brauhaus gehen, auß der Bütte, worinnen ein gantz Gebräue Bier gestanden, mit einer Kanne so lange zu schöpfen, und zu trincken, biß er gnug hätte. Als Riebezahll dies erlanget, säuffet er so viel heraus, daß es schon über die Helfte hinweg kommen, worüber dem Wirth angst und bange worden, ihn wollen hinweg schlagen, als er aber ihn allein nicht zwingen können, lauffet er in das Vorderhaus, seine Knechte zu Hülffe zu nehmen, ehe sie aber kaum ins Brauhaus kommen, ist das Bier alle hinweg, und der Kerl auch nicht mehr zu finden. Welches den Leuten so wunderlich vorkommen, daß sie nicht gewust, was es zu bedeuten hätte¹⁾.

Daß Prätorius hier die Erzählung aus dem Wagnerbuch als Vorlage benutzt habe, könnte vielleicht zweifelhaft erscheinen. Wir werden aber in unserer Annahme dadurch bestärkt, daß, wie wir weiter unten sehen werden, Prätorius noch eine andere

¹⁾ Eine ähnliche Geschichte von einer geschichtl. Persönlichkeit steht bei Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsen' Nr. 149: Der Bürgermeister Christoph Koswig aus Finsterwalde (um das Jahr 1595) war auch solch ein Säufer. „Einmal begegnete er einer Magd, die ein Faßchen Bier von 22 Nöseln

Geschichte des Wagnerbuches wörtlich übernommen hat. Auffallend bleibt es allerdings, daß die Versionen vom Drescher und Holzhacker, die als Lohn alles mit nehmen, in der Vorlage nicht vorkommen. Wir müssen daher beide Geschichten als Erfindung des Prätorius ansehen, was er bezüglich der Holzhacker-geschichte selber eingesteht.

Daß er sich aber an die hier genannten Stellen angelehnt hat, geht auch noch aus Folgendem hervor. Von den erwähnten Schwarzkünstlern wird an den oben zitierten Stellen öfters erzählt, daß sie Pferde oder Schweine verkauft hätten, die hernach, als sie durchs Wasser getrieben werden, zu Strohwischen werden. Der erzürnte Käufer kehrt zurück und reißt dem Verkäufer, den er schlafend antrifft und daher wecken will, ein Bein aus.

So schließt z. B. der vorhin an erster Stelle mitgeteilte Abschnitt aus Luthers Tischreden:

„also ließ ihm ein Schuldner von einem Jüden ein Bein ausreißen.“

Und dies findet sich dann auch bei Hondorff, Goldtwurm, Bütner, Widmann u. a.

Bütner hat außerdem noch folgende Geschichte¹⁾:

„George Bauman, war von Oelßnitz aus dem Voitlande, den ich dann wol gekennet, ein Ertzmeister vnd ausbündiger Künstler, zauberey vnd gaukeley zu treiben, . . . Er gab einem Bawer zum Voitsberge einen Zwölffer, das er jm sein Pferdlein am gemachten vnd zusammen geschobertem haw auff seiner Wiesen füttern liesse. Solches düncket den Bawer zu viel vnd dachte, ein Pferd möchte nicht fur ein groschen haw auff einmal in sich hinein zu fressen. Aber das Pferd fraß dem Bawer mehr dann zwey fuder haw in einer viertel stunde. . . .

geholt gehabt. Diese redet er an, wo sie das Bier geholt, sie solle ihm doch kosten lassen, er wolle auch hingehen. Die Magd gibt ihm das Fißchen, er setzt an, trinkt es auf einmal nach einander aus und kollert das Fißchen der Magd vor die Füße.“ (Seine Quelle gibt Gr. nicht an.)

Hierher gehören in gewisser Beziehung auch die vielen Geschichten von Schwarzkünstlern, die Menschen fraßen, z. B. Faust, H. Cornel. Agrippa, der in Ingolstadt seinen Duellgegner, 2 Schwarzkünstler zu Wien, die sich gegenseitig auffrassen, und Zyto, der zu Prag einen ganzen Wagen voll Collegen verschlang. Meist werden die Verschlungenen auf die nämliche Weise ans Tageslicht befördert wie die Würste. Von Zyto heißt es: „Hernach setzte er sich über ein großes Gefäß mit Wasser und gab die Verschlungenen wieder von sich.“

¹⁾ Ausg. v. 1576 p. 62a; Ausg. v. 1596 p. 43b.

Vnd auff ein ander fahrt verkauffte er einem sein Pferd, der reitt damit durch die Elteter, vnd ward zum bund Stroh. Er suchte seinen Verkauffer, jm sein vnglück zu klagen, der hatte sich in der Stuben, als schlieffe er, auff ein Ruhebettlein gestreckt, der Keuffer nam jn bey einem fuß, vnd rüttlet den Schelm auff zuwecken, aber er wolte nicht erwachen. Er rüttlet fester vnd sterker, da fiel der schenckel auff die erde, vnd blutet als were er jm mit einer Holtzart hinweg gehawen. Daun erschrack der Bawer, vergaß des Pferds vnd seines geldes, vnd bleib der Zauberer wie er war, des Teufels.“

Und dieses ausgerissene Bein finden wir wieder in D.R.II, 17, wo Rz. sich sein Bein ausreißt, um damit Holtz zu hacken¹⁾.

Aber noch mehr als das! Auch die Geschichten von den verkauften Pferden und Schweinen hat Prätorius auf seinen Rz. übertragen, und zwar in D.R.I, 9 'Rz. betrieget einen Pferdekäufer' u. D.R.I, 12 'Rz. verkeufft Schweine.' Und hier läßt sich mit Sicherheit nachweisen, welche der vorliegenden Autoren er benutzt hat.

Prätorius sagt am Schlusse von D.R.I, 9 „Mercke weiter, daß etliche diese Geschichte auch von D. Faust vorgeben.“ Spieß und nach ihm Widmann erzählen uns allerdings, wie Faust auf dem Jahrmarkt zu Pfeiffering einen Roßtäuscher betrügt. Aber eine wörtliche Übereinstimmung mit D.R.I, 9 findet sich nicht, dagegen weist D.R.I, 12 wörtliche Übereinstimmungen mit beiden Faustbüchern auf. Besonders zeigt der gleichlautende Schluß, daß wir es hier mit ein und derselben Erzählung zu tun haben, und daß es mit dem „Es ist mir für gewisse erzehlet worden“ des Prätorius nicht weit her ist.

Faustbuch von Spieß: Dokt.
Faustus verkauffte fünff Säu
vmb 6 Fl.

Doktor Faustus fängt wider ein
Wucher an, rüstet jme fünf gemester
Schweine zu, die verkaufft er eine vmb
6 Fl. doch mit dem Pact, daß der Säu-
treiber vber kein wasser mit jhnen
schwemmen solte. Doctor Faustus zog
widerumb heim. Als sich nun die

D.R.I, 12. Rz. verkeufft Schweine.

Es ist mir für gewisse erzehlet
worden, wie daß Rübzel einmal
etliche Schweine oder Seue ich weiß
nicht aus was materie, zugerichtet
habe, und solche in der Nähe zu
Marckte getrieben, und einem Bauren
verkaufft; Doch mit dem Bedinge,
daß der Käufer die Schweine ja nicht
solte ins Wasser treiben. Doch was

¹⁾ Vgl. Luther, Weimar. Ausg. 27, 511, 13/14 „Satan kan einem ein bein nemen, ut putes, es sey entzwey et tamen non verum.“ (Pred. Nachschrift Boerers.)

Saw im Koth vmbwoltzen oder besudelten, treibt sie der Sätroiber in ein Schwemme, da verschwanden sie, vnd schwammen lauter Strohische empor.

Der Kauffer muste also mitt schaden dahin gen, dann er wuste nicht, wie das zugangen war, oder wer ihm die Schwein zu kauffen gegeben hatte.

geschicht? wie solche schweine einmals sich sehr im Kote besudelt hatten, da hat dennoch der Bauer, ungesichtet des Verbotes, sie zur Schwemme getrieben: Da denn gedachte Schweine alle zu Strohischen geworden seyn, und also auffm Wasser empor geschwommen.

Der Keuffer muste also mit den Schaden dahin gehen; den er wuste nicht, wie das zugegangen were oder wer ihm die Schweine zu kauffen geben hatte.

Die Pferdegeschichte D. R. I, 9 stammt ursprünglich aus Hondorff, der beide Geschichten von ein und demselben Zauberer erzählt¹⁾. Aber Hondorffs Exempelbuch hat dem Prätorius wieder nicht unmittelbar vorgelegen. Aus der lateinischen Übersetzung des Promptuarium Exemplorum von Ph. Lonicerus²⁾ übernahm es der Autor Anonymus von 1597³⁾. Und aus der deutschen Übersetzung des Anonymus von 1600⁴⁾ hat Prätorius die Geschichte wörtlich abgeschrieben:

D. R. I, 9. 'Rz. betrieget einen Pferdekäufer'.

Etwan Anno 1631. Hat es sich begeben, daß Rübezahl einen Roßteuscher angetroffen, welcher übers Gebirge zu wandern vorgehabt. Solchem beut er einen stattlichen Gaul zuverkauffen⁵⁾: Vnd als er die Bezahlung empfangen, und der Keuffor nun auffgeseßen war, und seinen weg wiederumb anheimreiten wolt, hat ihn der Rübezahl⁶⁾ gewarnet und vermahnet er sols bey Leib nicht eilends ins Waßer reiten, darob sich dann der Keuffer verwunderte, und desto begieriger ward, die Vrsache zuerfahren, Warumb doch nur der Roßteuscher

1) Promp. Exempl. Frankf. 1574 p. 74a.

2) Ausg. v. 1590 p. 178/179.

3) p. 174; auch bei Bütner-Steinhart p. 42b.

4) p. 129.

5) Anonymus v. 1600: Vor etzlichen Jahren ist ein Schwartzkünstler gehenckt worden, Welcher (wie man dazumahl davon gesagt) zu vorhin zwey mal war gehenckt gewesen, war aber allweg am Galgen verschwunden, also, daß man allda nichts anders als ein Strohisch hat sehen hengen. Dieser vorkauffte vff eine zeit einem einen stadlichen Gaul.

6) dieser betriegerische Roßteuscher.

ihm verboten, das Pferd ins waßer zureiten, und hat darümb desto seher zum Wasser geeilet, den Gaulen zu tränken und zu schwemmen; nach dem er aber mitten ins Wasser kommen, wird er gewar, daß er auf einem Bündel Stroh sitze. Derwegen er dann in grossem Zorn und Vngedult wiederümkehret, und seinen Vorkäufer, den betriegerischen Roßteuscher, in seiner Herberge suchet. Der Roßteuscher als Rübzahl¹⁾ wird gewar, das sein Käufer, den er so meisterlich betrogen hatte, herzu kömpt, und ihn suchen will, strecket sich derwegen die lenge lang auf die Banck, und thet als ob er schliefte. Der Käufer, als er in die Stuben kömpt, und sihet seinen Verkäufer auf der Banck liegen, und schlaffen, ergreift er ihn bey einen Schenckel, und zuckt ihn, in dem er aber etwas desto serrer und ungestümmer rucket, daß er vom Schlawf soll aufwachen, hat er ihn den Schenckel, als ihn gedaucht ausm Hindern gerissen. Dessen er dann gar sehr erschrocken, hat das Bein an die Erde geworffen, und ist zur Stuben hienaus gelauffen, und hat Pferd und Geld fahren lassen und entberen müssen²⁾. Hie ist aber zu merken, daß der Rübbezal auff seinem gedachten Berge, eine Losierung praesentiret hat, wohinein er den andern Roßteuscher geföhret: welcher auch nicht anders gedacht, weil er unbekant, als wie es eine rechte Behausung were; derentwegen er auch wiederumb dahin gegangen. Mercke weiter, daß etliche diese Geschichte auch von D. Faust vorgegeben.

J. Görres, sagt in seinen 'teutschen Volksbüchern': „Das Roßtäuscher Stück ist der alte böhmische Schwank von dem Becker und den Schweinen.“ Dieser böhmische Schwank wird uns erzählt von dem Zauberer Zyto bei Joh. Dubravius, Hist. Reg. Bohem. lib. XXIII:

„Atque ut ostenderet, se pecuniam quoque pro usu suo facile conflare posse, triginta sues bene saginatas, ex manipulis graminum procreat illasque pastum, proxime sues pistoris parci, sed locupletis extrudit, proponitque venales, quo pistor vult pretio: hoc tantum emptorem admonens, ne gregem novum ad flumen lotum propellat. Qua ille monitione neglecta, cernit in flumine manipulos fluitare, suibus submersis, ita ut neque straminibus, neque suibus potiri potuerit. Nihilominus pretium datum recuperare parat, diuque venditore quaesito, atque in taberna vinaria tandem reperto in qua porrectis pedibus in scamno recubabat stomachabundus alterum pedem excitandi causa invadit, eumque a corpore protinus cum coxendice avellit, clare Zytone quiritante, et obtorto collo pistorem ad Judicem trahente“³⁾.

Nach diesem Muster hat Prät. seinen Lesern nun noch eine ganze Reihe von Geschichten aufgetischt, in denen die Pferde, die

¹⁾ als Rz.] fehlt.

²⁾ Es folgt im Anon.: Dieser Schwartzkünstler oder Zauberische Landbetrieger hat den Leuten zum öfftern mahl auch Schweine vorkauft, welche darnach in Strohwise sind vorwandelt worden. —

³⁾ Auch bei Mart. Delrio, Disquisit. Magic. Mainz 1604 p. 101.

von Rz. herkommen, später verschwinden und sich in Strohwische verwandeln. Es sind dies:

D.R.II, 3* Rz. gehet auff Parthey.

Sat. 6 Rz. äffet einen schacherhaftigen Jüden.

Sat. 7 Rz. hudelt einen andern Jüden noch viel ärger.

Sat. 19. Rz. machet etliche zu Stroh-Junckern oder Wisch-

Sat. 33 Rz. tauscht ein Pferd und Kleid auß. [Rittern.

D.R.III, 7 Rz. wirbet Soldaten.

D.R.III, 41 Rz. hütet der Pferde.

Ferner gehören hierher:

D.R.I, 2 Rz. verwandelt sich in einen Esel.

D.R.III, 18 Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel.

Nur in Sat. 7 und D.R.III, 18 geschieht die Verwandlung im Wasser¹⁾. Bei den übrigen hat Prät. dieses Moment weggelassen.

D.R.II, 3*, Sat. 19 u. 33, D.R. III, 7 und 41 sind in ihrer äußeren Form alle vom Faustbuch abhängig und zwar von der Geschichte: „Von einem versammelten Kriegsheer wider den Freyherrn, so dokt. Faustus an deß Keyzers Hof ein Hirsch gewicht auff den Kopff verzaubert hatte“²⁾.

Von jenen Gauklern nun, die so übermenschlich viel verschlingen können, die sich ein Bein ausreißen lassen, und deren Pferde und Schweine hernach verschwinden und zu Strohwischen werden, wird in demselben Zusammenhang auch berichtet, daß sie niemals mit richtigem Geld, oder doch nur scheinbar bezahlen.

So sagt z. B. Bütner in der oben zitierten Stelle über Georg Baumann:

„Er war ein mechtiger vnd starcker Dieb, der kauffte zum Hofe, zu Egra, zu Zwickaw, zu Leipzig vnd anders wo auff freyen Märckten, sammat vnd seiden, vnd bezalets baar, aber das gelt fand er daheim in seinem Kasten wider.“

Und Widmann erzählt³⁾:

„Wie ich auch in meiner Jugend einen buben zu Schwäbischen Hall, den Moßbacher genennet, gokannt habe, der war ein ziemlicher Zäuberer, vnd hatte viel stücke getrieben, vnter andern auch eins, das in Sommer-

¹⁾ Vgl. Seite 57.

²⁾ Vgl. Faustbuch von Widmann I, c. 15. Er.

³⁾ Faustbuch I, c. 14. Er.

zeiten, so man Kirschen, Erdbieren vnd ander Obs foil gehabt, er die Marcktbeurin auch also verblendet hat, daß er jnen pfennig vnd kreutzer geben, vnd wenn sie es in seckel gethan, ist es verschwunden“.

Mart. Zeiller, den Prät. auch des öfteren benutzt hat, schreibt in seinen „Traurigen Geschichten“¹⁾,

„daß zwar Cornelius Agrippa auf reisen Geld außgezahlt habe, es seye aber solches hernach in stücke von Hörnern verwandelt worden“.

Dasselbe finden wir auch bei Mart. Delrio²⁾:

„Sic fert fama Faustum et Agrippam Magos, cum iter facerent, solitos nummos ad oculum sinceros in diuersoriis numerare; quos qui receperant, post pauculos dies cornuum frusta vel scruta vilissima reperiebant“.

Und auch diesen Zug hat sich Prät. für seinen Rz. nicht entgehen lassen. Nur ganz wenig variiert finden wir ihn wieder in D.R.III, 39* ‘Rz. verblindet etliche Tuchhändler’.

Hier wird uns erzählt, wie Rz. von Tuchhändlern, die über das Gebirge ziehen, mehrere Ellen Tuch kauft und mit Dukaten bezahlt. Diese werden hernach zu Zahlpfennigen und diese in Rz.’s Händen wieder zu Dukaten. Er gibt ihnen dann Taler dafür. Diese werden zu Scherben und diese zuletzt wieder zu Talern. Eine Variation dieses Motives bietet auch noch D.R.II, 30 ‘Rz. kaufft einem einen Ochsen ab’.

Aber Prätorius ist noch weiter gegangen. Von jenen Zauberern wird auch erzählt, daß jedesmal, wenn sie gehängt werden sollten, ein Strohwisch an ihrer Statt dagehangen habe. Hondorff und die Stelle aus dem Anonymus, die Prät. wörtlich abgeschrieben hat, beginnen ja damit.

Auch dies Motiv hat Prät. anzubringen gesucht. Rz. kann als Geist natürlich nicht dingfest gemacht werden, und man kann ihn nur hinrichten, wenn er sich freiwillig für einen andern dazu hergibt. Dies verwendet Prät. auch in D.R.II, 42 ‘Rz. lest sich enthaupten für einen andern’. Hier wird einfach erzählt, wie Rz. sich für einen unschuldig Verurteilten einsperren läßt, und wie bei der Hinrichtung ein Kohlkopf herabfällt. Prät. bezeichnet diese Geschichte selbst als erfunden.

¹⁾ Ausg. v. 1632 p. 67 nach S. Maiolus.

²⁾ Disquisitionum Magicarum lib. VI, Lugd. 1606, lib. II, Quaest. XII, p. 134.

Komplizierter dagegen ist die zweite Erzählung, in die noch verschiedene andere Züge hineingebracht sind.

Sat. 1 'Rz. erlöset einen Schuhknecht auß dem Galgen'. Ein Schuhknecht hat einst den Rz. beleidigt. Rz. stiehlt daher dessen Meister einen silbernen Becher und wertvolle Schaumünzen, die er in das Felleisen des Gesellen praktiziert. Dieser wird als Dieb ins Gefängnis geworfen, aber Rz. hat Mitleid mit ihm. Er geht hin, befreit ihn aus seinen Banden und bleibt für ihn zurück. Als er hingerichtet wird, hängt eine Schütte Stroh am Galgen¹⁾.

Wenn Rz. den Becher in den Ranzen des Knechtes legt, um ihn zum Dieb zu stempeln, so erinnert das an die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern.

Doch hat Prät. noch ein anderes Vorbild dafür gehabt, das er uns in den „Wünschelruthen“ p. 55 mitteilt. Zwei Kaufleute, Vater und Sohn, wallfahrten gen St. Jago. Der Herbergswirt zu Tolossa steckt nachts seinen Becher in den Ranzen des Sohnes, und dieser wird am andern Tag als Dieb gehängt. Als der Vater auf seiner Rückkehr von St. Jago wieder am Galgen vorüber kommt, lebt sein Sohn noch, denn St. Jakob hat ihm beigestanden²⁾.

11.

Die Sagen von den Zaubermahlzeiten — D. R. I, 13 'Rz. zaubert etlichen Küh- und Ochsen Köpffe an' — Die nämliche Geschichte im 'Wagner-Buch' — Die Teilnehmer an diesen Gelagen erwachen meist unter dem Galgen, oder sie verspüren bald darauf heftigen Hunger — Sat. 4 'Rz. gastieret Catholische Pfaffen' — D. R. III, 57 'Rz. lasset sich etliche hungerig schmausen' — Ähnliche Geschichten im 'Wagner-Buch' und bei Joh. Bodinus.

Zu den Eigenschaften des Teufels und der Zauberkünstler, die sich seiner Hilfe bedienen, gehört nach dem Volksglauben des

¹⁾ Eine ähnliche Geschichte erzählt man sich auch im Harz; vgl. Pröhle, Harzsagen, 145: 'Mer soll den Teifel net porren'.

²⁾ Diese Geschichte erzählt Caesarius von Heisterbach, Dialogus miraculorum lib. 8. cap. LVIII, von Utrechter Kaufleuten: 'De homine per sanctum Jacobum a suspensio liberato'.

Mittelalters in erster Linie auch die Fähigkeit Speisen hervorzuzaubern. Wer in den Augen der Leute als Zauberer gelten wollte, bezw. wen das Volk als Schwarzkünstler ansah, der mußte diese Kunst verstehen; auch dem Rübezahl des Prätorius durfte diese Fertigkeit nicht fehlen. Neben den Erzählungen des Volkes bot dem Leipziger Magister auch die einschlägige gelehrte Literatur ein so reiches Material, daß dieser Vorwurf sich ihm überall aufdrängte.

Es ist daher nicht uninteressant, bei diesem Motive — wenn auch nur annähernd — festzustellen, von wie verschiedenen Zauberern und bei wie zahlreichen Schriftstellern Prät. Erzählungen dieser Art vorfand. Man begreift alsdann, daß sich Prät. diesen Gegenstand nicht entgehen ließ, ja daß er ihn sogar in der Fassung, die ihm am meisten zusagte, ohne Scheu wörtlich auf seinen Rübezahl übertrug.

Die Sage von den Zaubermahlzeiten zieht sich durch das ganze Mittelalter hindurch. Daß schon im ausgehenden Altertum das Hervorzaubern von Speisen ein häufiges Gauklerkunsstück war, dafür spricht folgende interessante Stelle aus Origines:¹)

„περὶ ἄρτων ὀλίγων θρεψάντων πολλοὺς ἀναγέγραπται, ἀφ' ὧν λειψανα πολλὰ καταλέλειπται, καὶ εὐθέως κοινοποιεῖ αὐτὰ πρὸς τὰ ἔργα τῶν γοητῶν, ὡς ὑπισχνουμένων θαυμασιώτερα δειπνάτε πολυτελεῖ καὶ τραπέζας καὶ πέμματα καὶ ὄψα τὰ οὐκ ὄντα δεικνύντων“.

Das Vorhandensein dieses Motives bei den Griechen und Römern beweist nicht, daß wir es von ihnen übernommen haben müssen. Essen und Trinken ist das Notwendigste, was der Mensch zum Leben braucht. Wenn er sich im Schweiß seines Angesichtes sein Brot schaffen muß, dann mag ihm wohl in jedem Lande und zu jeder Zeit der Wunsch gekommen sein, Speise und Trank aus dem Ärmel schütteln zu können. Und es ist erklärlich, daß man diese Macht gerne einem zusprach, der angeblich mit übernatürlichen Kräften ausgestattet war. Dazu ist keine direkte Entlehnung notwendig. Und das Vorhandensein eines „Tischlein deck dich“ im deutschen Märchenschatze läßt vermuten, daß uns dieses Motiv ureigen war. Als später die

¹) contra Celsum I, 68; Celsus schreibt dies gegen Jesus.

Sagen anderer Völker uns bekannt wurden, mögen diese das vorhandene Motiv hinsichtlich seiner äußeren Gestaltung beeinflusst haben. Besonders werden sich biblische Einflüsse geltend gemacht haben. Ich erinnere an die Geschichte von dem nichtverriegelnden Ölkrug der Witwe zu Sarepta, an die Hochzeit zu Kana und die Speisung der 5000 Mann, sowie an das Bestreben der christlichen Sage, der Allmacht Gottes die mächtigen Künste des höllischen Reiches gegenüberzustellen.

Die in unserem Falle in Betracht kommenden griechischen und römischen Zauberer sind unserem Volke natürlich niemals geläufig gewesen. Literarisch aber haben sie immer ihren Einfluß ausgeübt, und daher müssen auch sie berücksichtigt werden.

Da ist zuerst Pases, ein Magier, von dem der alexandrinische Grammatiker Apion und Suidas berichten. Prät. fand über ihn Nachrichten bei Wierus¹⁾, bei Hondorff²⁾, beim Autor Anonymus³⁾, bei Mart. Delrio⁴⁾, bei Wolfg. Hildebrand⁵⁾ und bei Matth. Hammer im historischen Blumengarten⁶⁾. Diesen letzten schreibt Prät. aus in seinen „Wünschelruthen“. Dort erzählt er p. 98 wie folgt:

„Pasetes ist ein solcher Zauberer gewesen, daß er auff ein Abendmahl hat können die allerherrlichsten und köstlichsten Speisen und Kost zu wege bringen, auch wieder verschwinden, und zukommen laßen, wem er selbstem gewolt, wenn er auch iemanden etwas abgekauft, so hat er das Geld wieder zu seinen Händen bringen können, und ist bey dem Verkäufer nicht blieben“). Dergleichen Gesellen gibt es heutigen Tages viel unter den Soldaten, die da Zauberey vor die höchste Kunst achten, und viel tausend schwartze und geharnischte Reiter ins Feld machen können.“

Der zweite Künstler dieser Art ist Numa Pompilius, wie uns Plutarch, vit. Num. 15 berichtet.

Von ihm las Prät. bei Hondorff⁶⁾:

¹⁾ Deutsche Ausg. v. 1586, p. 104.

²⁾ Ausg. v. 1574, Frankfurt a/M., p. 71 a.

³⁾ Ausg. v. 1597 p. 142; Deutsche Ausg. v. 1600, p. 85 a.

⁴⁾ Disquisit. Mag. 1604, lib. II, p. 100.

⁵⁾ Goëtia vel Theurgia, 1631, p. 236 f.

⁶⁾ Zwickau, 1654, p. 339.

⁷⁾ Das im Altertum geläufige Sprichwort „*τοῦ Πάσητος ἡμιοβόλιον*“ bei Erasmus, Chiliad. secundae Centur. 7. adag. 31, ferner bei Bütner (1596) ad II § 156.

⁸⁾ Ausg. v. 1574, Frankfurt a/M., p. 71 a.; Hondorff geht zurück auf

„Numa Pompilius, der hatte viel Geste geladen unnd durch seine Zauberei zuwegen bracht, daß als balde die aller köstlichsten Speise unnd Gerichte vorhanden gewesen, und seind die Tische mit aller köstlicher Zier und bereitung erschienen“.

Von Teridates, der zu Nero kam, berichtet uns Plinius¹⁾. Über ihn fand Prät. Nachricht bei Weier²⁾, wo berichtet wird, wie er dem Kaiser ein Mahl vorzauberte.

Von den Brahmanen meldet das Gleiche Philostratus³⁾. Für Prät. kommt hier in Betracht *Magica* von 1600 p. 81 a:

„Sie richten auch zu vnd bereitten die allerherrlichsten vnd stattlichsten Convivia, Gastereyen vnd Pancket von allerley köstlicher Speyse vnnnd Geträncke, vnd solches were in seiner [Apollonius erzählt dies] gegenward, da er eigner Person darbey gewesen, also von jhnen geschehen, da doch keine Diener, auch sonst niemand gesehen worden, der auff solchem Convivio zum Kochen oder zurichten, essen vnd trincken auftragen vnd auff die Tische vnd Geste zu warten, verordnet oder auch vorhanden were“⁴⁾.

Ebenso bereitet eine Empusa dem Menippus das Hochzeitsmahl, das aber auf Befehl des Apollonius von Tyana wieder verschwindet⁵⁾.

Im deutschen Mittelalter ist der Hauptkünstler dieser Art Albertus Magnus.

Prät. erzählt selbst von ihm Satyrus p. 500: „Dieser machte auf eine Zeit zu Cöln auf einem Fürstlichen Panqvet in der rauhen kalten Winters-Zeit, daß der Sahl grünete und blühete mit Bäumen, Kräutern, Laub und Grase etc.“⁶⁾.

Guido Bituricensis; das Gleiche fand Prät. bei: S. Meiger, *Panurgia Lamiarum*, Hamburch 1587, lib. I, cap. 13; Lambertus Danaeus, von Zauberen, 1575, cap. 4, abgedr. im *Theatr. de Veneficiis* 1586; Anonymus von 1597, p. 142; W. Bütner, 1596 ad II. § 159; R. Widmann, *Faustbuch I*, c. 14. Er.; M. Delrio, *Disquisit. Mag.* lib. II, Quaest. IX.

¹⁾ nat. hist. XXX, 6.

²⁾ de praest. daemon. lib. II. c. 20.

³⁾ Apollon. von Tyana III, 27.

⁴⁾ nach Fulgosus, de dictis factisque memorabilibus, 1509 ff., nach Philostr.

⁵⁾ Philostratus, Apoll. v. T. IV. cap. 25. Wierus, lib. II. cap. 7. Ausg. v. 1586 p. 104. W. Hildebrand, *Goëtia*, p. 237 u. p. 130.

⁶⁾ nach Daniel Schaller, conc. 4. von Zaubershändeln, 1611; ferner bei J. G. Godelman, de magis, veneficiis et lamiis tractatus, übers. von G. Nigrinus 1592, lib. I cap. 3; Anonymus v. 1600 p. 105 a; Lerchheimer, *Christl. Bedenken; Theatr. de Venef.* 1586 p. 274.

Thersander¹⁾ berichtet von ihm: „Als ein Fürst von ihm Austern verlangte, klopfte er nur ans Fenster, da reichte gleich jemand eine Schüssel voll dar, auf welcher die französischen Lilien gestochen waren. Da man deshalb nachfragte, war zur selbigen Zeit eine Schüssel mit Austern aus des Königs Küche weggenommen“.

Von Michael Scotus wird gemeldet, daß er zu sagen pflegte: „Das kommt aus der Küche des Königs von Frankreich, das vom König von Spanien, das aus England“²⁾.

Dann folgt Trithemius, der Abt von Spanheim. Von ihm erzählt Joannes Manlius³⁾:

„Abbas Tritthenemius seu Spanheimensis fuit magnus Magus, in quodam forte itinere (sicut mihi Pirchaimerus narravit) cum venisset in diuersorium non bene instructum, quidam per iocum dixerunt: Domine Abbas, cura nobis bonum ferculum piscium; iste tantum pulsauit fenestram, ac statim venit quidam portans lanceam instructam lucijs coctis“.

Der größte Künstler in diesem Fache ist natürlich Dr. Faustus, wofür die Volksbücher zahlreiche Belege bringen. Und im Anschluß an diese Geschichten zählt R. Widmann⁴⁾ noch eine Menge Collegen des großen Zauberers auf.

¹⁾ Kloster II, p. 32; Bütner, 1596 ad II. § 151; Berh. Waldschmidt, Pythonissa Endorea, 1660 p. 204.

²⁾ Mart. Zeiller, Trauer-Geschichten ad hist. 3. p. 90.

³⁾ Locorum Commun. Collectanea 1563. Ausg. von 1568 p. 38; ferner bei Hondorff, Frankfurt a/M. 1574 p. 72, u. Bütner, 1576 p. 59^a, 1596 p. 36^a. Nach Manlius zitiert dasselbe Jodocus Hoecker resp. sein Fortsetzer Herm. Hamelmann in seinem „Der Teufel selbs“ Ursel 1568, p. 50. Im Anschluß daran schreibt er über den Obstzauber:

„Also kan er [der Teufel] auch wol allerley Obs vnd Sommer Frucht im Winter bringen, als Apffel, Birn, Kirschen, Erdbeer, Welches er eilendes aus Asia, India oder Aphrica holet, Denn in den Landen sich der Sommer vnd Winter mit vnsern Lendern nicht eintrifft, wie im Globo zu sehen. . . . Wenn nu der Teuffel solches thut, so ist es den vnwissenden seltsam, vnd gibt jnen gros wunder, aber es ist natürllich. Vnd dis alles kan geschehen durch des Teuffels geschwindigkeit, als er ein Geist ist, vnd er seiner art nach fluchs von stat faren kan“

Diese Stelle vom Obstzauber findet sich schon vorher bei Ludovicus Milichius, im „Zauber-Teuffel“ Frankf. 1563, cap. 20; ebenso bei dem Freiherrn Jacob von Lichtenberg „Ware Entdeckung vnnnd Erklärung aller fürnembster Artikel der Zauberey“, Frankf. a/M. 1586, p. 310; vgl. Gustav Milchsack, Historia D. Joh. Fausti, des Zauberers, Wolfenbüttel 1892/97.

⁴⁾ Teil I, c. 13. Er.

„Diese Kunst kund auch ein Abt zu Fulda, Erlolffus genant“, etc. . .

„Desgleichen meldet man auch von einem Thumpaffen, so ein graw-samer Nigromanticus gewesen, Johannes Teutonicus genant, der ließ ihm in den Pancketen im Huy viel Speiß und tranck zutragen“¹⁾.

„Item Antonius Morus zu Halberstadt, und D. Faustus Diener Johan Wäiger vnd andere mehr“.

Hierher gehört auch wohl was Bütner²⁾ erzählt:

„Ein Closter bey Alsted, heist Pfffel, da sagt man von, wenn die Brüder wollen essen, vnd die Taffel gedecket, vnd sich ein jeder an seinen ort gesetzt, da hat der Probst erst seinen Bothen nach Northausen, 6 meil von diesem Closter, Wein zur Malzeit zu bringen, abgefertiget“.

Und ähnliches berichten nach Bodinus französische Historien von dem Grafen von Aspermont und dem Grafen von Mascon.

Dieses Verzeichnis ließe sich noch weit ausführlicher gestalten. Aber das Angeführte reicht sattsam aus zu zeigen, wie massenhaft sich dies Motiv dem Prätorius darbot.

Die bunteste Fassung ist unstreitig diejenige, die uns von Fausti Famulus Christoph Wagner berichtet. Diese ist auch dem Geschmacke des Prätorius am nächsten gekommen, in der Hauptsache wohl deswegen, weil sie die längste ist. Prät. hat daher keinen Anstand genommen, sie wörtlich auf seinen Rübezahl zu übertragen und mit ihr seinen ersten Band zu schließen — ein Verfahren, das wir nach dem Vorhergesagten ganz natürlich und erklärlich finden.

Die Erzählung von Christoph Wagner findet sich in dem 21. cap. des Wagnerbuches von Fr. Schotus Tolet, Gerapoli 1594³⁾.

Ich gebe im Folgenden den Wortlaut des Prät. Die Stellen, an denen er von seiner Vorlage abgewichen ist, sind gesperrt gedruckt. Die Abweichungen des Wagnerbuches sind unter dem Text angeführt. Und zwar ist der in Scheibles Kloster Bd. III aufgenommene Berliner Abdruck von 1714 benutzt worden, der mit den beiden Ausgaben von 1594 gleichlautend ist.

D. R. I, 13. ‘Rz. zaubert etlichen Kûh- und Ochsen Kôpffe an.’ Es soll sich auch auff eine Zeit begeben haben, daß Rübezahl sich in eine verlassene Herberge gemacht, und sich wie ein statlicher Wirt erzeiget; in dem es sich begeben, daß unter-

¹⁾ vgl. Hondorff, Frankfurt a/M. 1574 p. 72 a., und Bütner, 1576 p. 59 a.; 1596 p. 36 a.

²⁾ Ausg. v. 1576 p. 59 a.; 1596 p. 36 a.

³⁾ Auch abgedr. bei W. Hildebrand, Goëtia, p. 73/75.

schiedliche vornehme Leute vorbey gereiset, und sich über Nacht allda haben Gastiren lassen. Zwar anfänglich wie die Gäste angekommen, ist wenig köstliches zusehen gewesen: Aber¹⁾ in kurtzer Zeit waren die Tische gedecket, und lagen auff den Bäncken herumb etliche Lehre fasse, und grosse Klötzer, drinnen stacken Hanen, wie sie sonst in den Fassen zu seyn pflegen²⁾. Noch ferner hat der Rúbezahl das eine Fenster in den Saal hübsch wie ein Schranck vermachtet³⁾; den that er auff, und nahm immer eine Schüssel nach der andern von Essen heraus, und satzte sie auff den Tisch: Ein theil war kalt; Ein theil noch ein wenig warm und als er diß vorgetragen hatte; meinten die Gäste⁴⁾, es were nun alles geschehen: da gehet⁵⁾ er abermals hin und bringet noch⁶⁾ mehr Gerichte. Da fiengen sie erst an, sich zu verwundern, wo das herrliche Essen her kommen mögte, und wie er so viel drinnen beherbergen könnte. Aber sie schwiegen doch stille, und hetten gerne getruncken: fragten, ob nicht was zutrincken verhanden were. Der unerkannte Rúbezahl⁷⁾ nahm einen Stab, schlug an die Wand: da kam ein schöner Jüngling⁸⁾ heraus, gantz wohl wie ein Deutscher gekleidet, und gesieret; der hatte zweene güldene Becher in seiner Hand, darauff stunden des Türkischen Keysers Nahmen und Wapen: gieng hin zu dem einen leeren Fasse, und zapffte einen guten Spanischen⁹⁾ Wein heraus, satzte den auff den Tisch, und ließ sie den versuchen. Bald schlug Rúbezahl¹⁰⁾ auff eine¹¹⁾ andere Seite der Wand: da kam herfür eine hüpsche Jungfrau, hatte einen gantzen Korb voller schöner kunstreicher, güldener und silberner trinck Geschirr; darunter vieler Fürsten und Herren Nahmen und Wapen waren; und sonderlich des Königes in Franckreich und Spanien¹²⁾, und anderer fürnehmen Praelaten, daß sie gnug dran zusehen hatten. Diese Dahme gieng¹³⁾ hin zu den dürren Klotz und Stock, zapffte einen guten und köstlichen Reinischen¹⁴⁾ Wein heraus, und gab ihnen¹⁵⁾ den Gästen. Oben¹⁶⁾ über den Tische hieng ein höltzern Rohr: Wenn einer ein wenig Wasser haben wolte; so hielt er sein Geschirr an das Rohr, da lieff das Wasser hinein, so lange, biß er an das Rohr klopfet¹⁷⁾: Doch wuste niemand, wo das Wasser hienein keme; denn es hing oben an einen Zwirnfaden. Über das lagen auch noch andere Fasse darbey; Aus welchen¹⁸⁾ allen Spanische, Vngarische, und andere Weine gelasson worden; dergleichen von den Gästen vor diesen niehmalen¹⁹⁾ gekostet worden; Nach diesen brachte der Rúbezahl²⁰⁾ noch mehr Speise von seltzamen Vögeln

1) Wagnerbuch: . . . Die Herren aber erschienen, kamen zur bestimmten Zeit, und sahen sich in seinem Hauß umb, da war alles gar wüste, auch weder Feuer noch Rauch im Hause, und gantz kein Gesinde, denn nur der Knecht Klaus darinnen 2) pflegt. Da hatte Wagner

3) vermachen lassen 4) sie 5) gieng 6) brachte

7) Christoph Wagner 8) schönes Jünglein 9) Welschen

10) der Wagner 11) die 12) Spanien, Franckreich

13) Da gieng sie 14) Malvasier 15) ihn 16) auf oder

17) klopfte 18) denen 19) zuvor von ihnen nicht 20) er

und wunderlichen Fischen; deren in Schlesien¹⁾ nicht gefunden. Vnd als die Gäste²⁾ nun fröhlich waren, kamen unschiedliche andere Geister, in Spielleuten Gestalt³⁾ mit einer lustigen Zunfft; hatten alte Fiedeln und scharpten drauff⁴⁾ etliche Grase Liedlein; Bald nahmen sie andere Instrumenta und erzeugten sich fröhlich; Ja sie waren⁵⁾ so lustig: und fröhlich⁶⁾; daß die wercklichen und kurzweiligen Stücklein nicht alle können erzehlet werden. Wie sie nun das Gemahl⁷⁾ gehalten hatten⁸⁾, da grieff Rûbezahl⁹⁾ wieder in seinen Schranck; und brachte herfür¹⁰⁾ allerley seltzame Früchte, so in Spanien, Franckreich, Niederland, Arabia, India, und Griechenland wachsen; von herrlicher frischer Würtze und anderen schönen Gewächsen, so man mit Lust und Liebligkeit essen und¹¹⁾ genießen kan: Welche zum Theil den Gästen¹²⁾ bekand, zum Theil aber¹³⁾ unbekand gewesen. Auch waren dabey allerley Blumen, und wohlriechende schöne Kräuter, daß¹⁴⁾ sich hoch zuverwundern. Vnd als sie eine gute weile fröhlich gewesen waren; fâhet¹⁵⁾ einer an unter ihnen, und spricht zu Rûbezahlen: Herr Wirth!¹⁶⁾ ich bitte freundlich, ihr wollet uns doch auch ein hübsch kurzweilig Bößigen¹⁷⁾ sehen lassen. Der Rûbezahl¹⁸⁾ antwortet und saget; Es were gnug auff dießmal: Er (der Gast)¹⁹⁾ hette neben andern Herrn²⁰⁾ gnug gesehen; welches sie sämtlich bekandten, und sagten: daß der Kurtzweil ein großer Überfluß gewesen. Aber er²¹⁾ hilt weiter an, und wolte nicht nachlassen: bat nur noch²²⁾ umb eins zum Schlawfrunck. Da sprach Rûbezahl²³⁾; es solte geschehen. Bald hernach in einem Huy bekômpt derselbe einen Ochsen-Kopff, mit großen Hörnern; recht²⁴⁾ wie ein solch Thier: die andern Herrn fangen²⁵⁾ an seiner zulachen, und zu spotten. Diß verdreust²⁶⁾ ihn, und will²⁷⁾ sich verantworten mit schelten: fâhet also²⁸⁾ greulich an zu brüllen und zu brummen, wie ein rechter natürlicher Ochse. Bald wolte er einen Becher ins Maul nehmen und trincken; da kont²⁹⁾ er sich auch nicht darzu schicken: die Lappen an Maule waren ihm zu groß: da brachte Rûbezahls sein Knecht³⁰⁾ Wein in einem Fasse; da that³¹⁾ er einen guten Suff.

Also hatten die HErrn ihre Phantasey mit dem Ochsen und gönneten ihme diesen Schalcksbossen gar wohl. Vntordessen kômpt³²⁾ das Geschrey an dieses Gastes Ehefrau: in deme sie auch nebenst andern Gefärten bey Rûbezahl einkehrte, und ihren

1) Italia 2) Als sie 3) da kam Meister Auerhan mit
4) schnarpten etliche Bauer- und
5) In Summa, Auerhan war 6) poßierlich 7) Mahl 8) fehlt
9) Wagner 10) fehlt 11) fehlt 12) Menschen 13) ganz
14) man 15) fieng 16) sprach zu Wagnern: Signor Christophore
17) einen schönen kurzweiligen Possen 18) Christoph Wagner antwortete und sagte 19) fehlt 20) fehlt
21) Er aber 22) fehlt 23) Wagner 24) und sahe
25) fiengen 26) verdroß 27) wolte 28) fieng aber 29) konnte
30) Wagners Famulus 31) that 32) kam

Mann nach reiset: Die erfähret¹⁾; daß ihr Ehemann²⁾ einen Ochsen Kopff³⁾ habe: Sie gehet⁴⁾ geschwinde hinein⁵⁾, und findet⁶⁾; es also. Da machte sie sich mit losen Worten an den Rubezahl⁷⁾, fluchte ihm sehr. Wardumb er ihren Mann also verschimpffet hette? Rubezahl⁸⁾ gab der Frauen gute Wort, hieß sie stille schweigen. Also theten auch die andern; aber es war ümbsonst. Da zauberte der Rubezahl⁹⁾ der Frauen einen¹⁰⁾ Kühe Kopff auff, mit feinen Hörnern. Da ward das Gelächter noch grösser und wolte die Frau viel Windes machen, hub an zu plarren, deßgleichen auch der Ochse: Da hette man lustige Geberden gesehen, wie sie sich stelleten, und wie ihnen die¹¹⁾ Kappcn so lustig anstunden. Über solches Wesen schlieffen endlich die Gäste mit einander ein, und schnarchten die gantze Nacht durch: wie sie aber endlich frühe gegen den andern Tag erwachten; siehe, da lagen sie in einer Wüsteneyen: und nahmen die Begebnüsse des vorigen Tages nicht anders auff als einen Traum. Doch besonnen sich etliche; daß dieser Posse vielleicht ihnen von Rubezahl wider fähre¹²⁾“.

Nachdem Prät. mit dieser Geschichte den Anfang gemacht, konnte er nunmehr seinem Publikum getrost immer wieder in ähnlichen Versionen erzählen, wie Rz. Leute bewirret¹³⁾, oder wie er ihnen Ziegenbärte¹⁴⁾, Hörner¹⁵⁾, Eselsohren¹⁶⁾ und Raupen¹⁷⁾ „eingebildet“ habe.

In der Volkssage enden diese Zaubermahlzeiten meist damit, daß die Gäste hernach einen heftigen Hunger verspüren, gerade so als ob sie nichts genossen hätten¹⁸⁾; oder sie schlafen bei den Gelagen ein und feiern am nächsten Morgen auf dem Schindanger und unter dem Galgen Wiedersehen. Auch diese beiden Motive

1) seine Frau 2) Mann 3) haut 4) gieng 5) dahin

6) befand 7) Wagnern 8) Wagner 9) Wagner

10) schönen 11) neuen 12) Und als sie sahen, daß es nicht anders werden wolte mit ihren Köpffen, giengen sie heim, und hatten genug anseher auf der Gassen, mußten sich auch also damit schleppen biß auf den andern Tag, da sie Wagner auf der andern Herrn Vorbitt wieder entledigte.

13) Sat. 4; D. R. II, 53; D. R. III, 57. In D. R. II, 53 haben wir den Obtzauber: „Er hat es auch nicht ermangeln lassen an kostbarem Nachtsch oder Confect, Aepffeln, Birn, Mandelkern, Rosinen, etc.“

14) D. R. II, 91*; 15) D. R. II, 99; 16) D. R. II, 100; 17) D. R. III, 86.

18) vgl. z. B. Delrio, Disquisit. Magic. 1604 lib. II. Quaest. XII, § 6 p. 129 „et exhibebat superioribus annis Scotus Parmensis ex cuius epulis saturi, ut sibi visi, conuiuase mox fame vera cruciabantur“.

hat Prät. benutzt. Die letzte Version hat er in Sat. 4, 'Rz. gastieret Catholische Pfaffen', verwandt

Dort heißt es am Schluß: „Als sie erwachten, so lagen die guten Herren alle unter einem Galgen, das war ihr Wirths-Haus gewesen, was sie nun für Speis und Tranck genossen, weiß ich nicht, Gott geseigne es ihnen“.

Man vergleiche hierzu die Erzählung aus dem Wagnerbuch Kapitel 16 'Wie Christoph Wagner zu Wien Gasterey gehalten', etc. Diese schließt ebenso: „W. ließ die armen Schlucker schlafen biß an den hellen Mittag, da erwachten sie und wurden gewahr, wo sie waren, huben ihre Köpffo auf und sahen den Diebsgalgen über sich, die Diebe daran hangen und baumeln, da lagen die dörren abgefallenen Diebsknochen unter und neben ihnen, und hatten also ein gut Lager gehabt.“

In D. R. III, 57 'Rz. lasset sich etliche hungerig schmausen' sind die beiden Motive sogar vereinigt. Die Gäste, Studenten, wollen den Wirt um die Zeche prellen und sich aus dem Staube machen. „Da war alles verschwunden, und hatten sich im wilden Felde, in einem tiefen Schlamm, gantz hungerig vnd durstig befunden, daß sie auch waren genöthiget worden, das morastige Wasser in sich zu sauffen . . . wie hatten sie sich müssen zuwaden, daß sie aus dem Sumpff gekommen, zu rechten Bauers-Leuthen gerathen, und dieselben bittlich umb ein Stück Brodt hatten ersuchen müssen“.

Auch hier müssen wir wieder das Wagnerbuch heranziehen, cap. 43. 'Christoph Wagner berückt einen kargen Spanier'.

„Als nun die Mahlzeit gehalten, stunden sie auf, rüsteten sich und beschickten ihre Pferde, die auch gleicher Gestalt ein solch geborgtes Raucherfutter empfangen hatten. Sie gesegneten Wagnern, nahmen ihren Abschied, zogen davon, und wie sie etwa eine Meilweges waren geritten, kam ihnen allen ein grosser Hunger an, daß einer zu dem andern sagte, ihn hätte sein Tag so sehr nicht gehungert, als dismahl, der Herr sprach deßgleichen, und je weiter sie zogen, je grösser der Hunger sich bey ihnen erhube, sie meyneten, wens wahren solte, sie müsten verzagen: Die Pferde wurden auch so müde und hinfällig, daß sie kaum die Knochen erheben konten“.

Joh. Bodinus erzählt das Nämliche vom Grafen von Aspermont. Prät. kannte auch diese Stelle; denn sie findet sich wörtlich abgedruckt in seiner „Blockes-Berges Verrichtung¹⁾“:

„Es ist auch noch viel alten wol betagten Leuten bekend, wie einer der Graffen von Aspermont habe pflegen allerley Gesellschaft so in sein Hauß kommen, dermassen herrlich und statlich zu empfangen und zu trachtiren, daß sie an den köstlichen Trachten der guten Auffwartung, und aller-

¹⁾ Ausg. von 1668 p. 319.

hand Vberfluß ein gut Vergnügen getragen. Allein das Letzte ist ihnen nit annemlich gewesen, sintemal wann die Leute und Pferde auß seinem Hause gegangen, Hungers und Durstes gestorben sind, welches ich von vielen, so noch am Leben, vernommen“.

Das selbe Motiv hat Prät. auch Sat. 20 in der Geschichte von der Obristin benutzt. Auch von ihr heißt es, daß sie „sich trefflich hungrig befunden hatte, also, daß die Leute in selbigem Losament ihr bald was zu essen hatten müssen anrichten“.

12.

D. R. II, 1^a* ‘Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund’ — Die Einleitung zum zweiten Bande und der Versuch, den Rz. vom Gebirge hinwegzubannen — Die Einleitung zum dritten Bande — D. R. III, 1* ‘Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen’ — Rz’s. Aufenthalt in England — Sat. 34 ‘Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts - Narren gemacht’ — Die Wurzelkrämer als Gewährsmänner für Rz’s Aufenthalt in England — Das Gegenstück zu diesen beiden Einleitungen, Rz’s. Aufenthalt in Frankreich.

D. R. II, 1^a* ‘Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund’ — Man will viel geschwatzes machen, daß dieser Geist unlängsten gänzlich von seinem gewöhnlichen Orte weggebannet, und von der Schnee-kippe exterminiret sey; aber dieses ist falsch, und verhält sich mit nichten in der Warheit also: Sintemal man gewisse Nachricht hat, daß er noch biß auff diese gegenwertige Stunde verhanden, und seine übliche Schnaken verriehet hat.

Als hab ich mir berichten lassen, daß im vergangenen 1661. Jahre ihre zween über das Gebirge gegangen, da ihnen unversehens, wie sie des Rübzahlz nur in Gedancken erwehnet, ein grosser Fleischershund nachgesprungen ist, hin und her gelauffen, bald vor sie eine Ecke weggerannt, bald wieder umbgekehret, und sich im vollen Lauffe etliche mahl vorbey hüpfend hinter sie gewandt: Also, daß anfänglich die Reisenden nicht anders vermeinet, es werde ein Fleischer darauff erfolgen, und sich auff dem Wege zu ihnen gesellen: Aber vergebens ist diese Einbildung gewesen: Sintemahl kein Mensch darauff erfolget, der reformirte Hund aber dennoch etliche mahl in vollem curir vor sie bey weggesprungen ist. und endlich drauff verschwunden: Wobey denn alsobald den Reisenden ein grausen angekommen ist, aber doch weiter gleichwol nichts begegnet, noch erfahren haben;

Welches freylich nicht würde ausgeblieben seyn, so ferne sie des hochtrabenden Geistes nur gespottet hätten, oder seinen Nahmen exprimiret. Und also hat sich allhier der Ruhbendsagl, per anagram. als Berg-Hund erzeiget in einer frembden und nicht oft erfahrner Gestalt.

Diese gedachte Historie habe ich allhier in Leipzig, flugs nach dem meine erste edition dieses Rûbezahls heraus gekommen, von einem glaubwürdigen Bürger gehört¹⁾, der mit gedachten Reisenden selber darauß geredet. Eben dieser erwehnter Bürger sagte auch — es folgt die Geschichte 1*b, 'Rz. läßt Soldaten, die ihn verspotten, einregnen' — Doch genug.

Daß Prät. hier wirklich empfangene Nachrichten wiedergibt, dafür spricht wieder²⁾ jener Umstand, daß er wohl schwerlich auf den Gedanken gekommen wäre, gleich zu Anfang des neuen Teiles zwei so gänzlich verschiedene und zusammenhanglose Motive wie Rz. als Fleischerhund und Rz. als Wettermacher unter einer Überschrift zu bringen, wenn sie nicht das eine Gemeinsame hätten, daß sie von ein und demselben Gewährsmanne stammen. Beide Erzählungen rühren von jenem Leipziger Bürger her, dessen Existenz wir bereits oben nachgewiesen haben. Es erhellt dies auch noch daraus, daß sie am Anfange des zweiten Buches stehen. Denn wie wir bereits gehört haben³⁾, sagt Prät.⁴⁾, er habe seine Erzählungen in der Reihenfolge niedergeschrieben⁵⁾, wie er sie bekommen habe. Von wem aber konnte er gleich nach der Edition des ersten Buches eher neues Material erhalten, als von dem in Leipzig ansässigen Mittelsmann zwischen ihm und dem Apotheker. Infolge der Rücksicht, die er auf diesen ihm befreundeten Mitbürger nehmen mußte, hat er natürlich auch inhaltlich an dessen Bericht schwerlich etwas ändern können.

In der Untersuchung über den Wettermacher Rz. haben wir die Geschichte 1*b bereits behandelt⁶⁾ und gesehen, daß sie einen echten volkstümlichen Kern in sich birgt. Ebenso verhält es sich mit 1*a. Prät. sagt zwar, daß ein Hund eine sonst 'frembde und nicht oft erfahrne Gestalt' für Rz. sei. Doch hat er selbst schon im ersten

¹⁾ Vgl. Seite 38.

²⁾ Vgl. Seite 81.

³⁾ Seite 27.

⁴⁾ D. R. I. p. 259.

⁵⁾ natürlich mit eignen Zutaten vermischt.

⁶⁾ Seite 48/9.

Bande darauf hingewiesen, welche Beziehung Rz. zu einem Hunde hat, nämlich darauf, daß der böse Geist sich oft in Gestalt eines Hundes den Schatzsuchern entgegenstellt und sie zu verscheuchen sucht. Dieses in der Volkssage sehr häufige Motiv erwähnt Prät. D. R. I. p. 146, wo davon die Rede ist, daß Rz. die 'unreinen mammonischen und plutischen Geister nachahme', wiewol sie darneben sich meistens in Hundes Gestalt verkleiden, die Schätze bedecken, und drauff liegen sollen“.

Die Einleitung zu dieser Erzählung, wo Prät. sagt, daß man den Rz. habe wegbannen wollen, stammt aber wohl nicht von dem Leipziger Bürger. Denn schon D. R. I. p. 153/54 findet sich folgende ausführliche Mitteilung darüber:

„Sintemahl wie wir hernach vernehmen werden, es allbereit ein mal vorgenommen worden, daß man den Rûbezahl hat vom Berge wollen weg bannen; aber umbsonst. Und zwar was solches verbannen oder religiren belanget; so soll ein ander fast dergleichen Exempel noch unlangst vorge- lauffen seyn: da ein Hexenmeister und alter Zoroasser sich auff das Gebirge hienauff gewaget, seine Circkel gemachet und allerhand Teuffelische Figuren darzu geschrieben, auch den Rûbezahl zu seinen vorhabenden Wercke her zu gefordert; welcher sich denn gar willig eingestellt, und auff der Schneekippe sich in einer sonderlichen hier zu gemachten Stalle und Sessel praesentiret, verheissende, so ferne jener Exorcista seine Sache könnte ausführen, so wolle er geschwinde von hinnen weichen. Was geschieht? da der Verbanner sein Zauberbuch herfür krieget und etliche Zeilen gelesen, auch nunmehr endlich zum Haupt Punkte hingereth; da reisset der Rûbezahl dem Kerl dz Blat vor die Nase außm Buche, und wirfft ihn mit sampt den bettel in etliche hundert Stücke zum Berge herunter: wie noch anietzo etliche Merckmahl und Kennezeichen solcher Geschichte auffm Berge sollen gezenget werden“¹⁾.

¹⁾ Diese Erzählung von dem Versuch, Rz. aus seinem Reiche wegzubannen, hängt zusammen mit dem Bau der Laurentius-Kapelle auf der Schneekoppe. Dieser wurde zwar erst 1665 begonnen, aber schon 1662 trug man sich mit dem Gedanken. Auch Prät. weiß davon zu erzählen. D. R. II, 13: „Es ist unlängsten eine grosse Albertät von den Jesuiten vorgenommen, damit sie auch noch ietzund unverrichteter Sachen, im Schwange gehen. Nemlich, sie haben ihnen fürgesetzt eine Capelle fast an dem Orthe, da sich der Rz. am meisten herfür gethan hat, auffrichten zu lassen — —“; und D. R. III, 43*: „Es ist im andern Theil Erwehnung geschehen, daß die Papisten eine Kirche oder Capell auff dem Riesen-Gebürge zu bauen vorgenommen haben: Drauff habe ich nunmehr erfahren, daß das Werck nicht fortgegangen — — —“. Die mit der Weihe eines solchen Bauplatzes verbundenen Exorzismen werden diese Sage veranlaßt haben; und zwar um so

Prät. hat diese Mitteilung lediglich aus dem Grunde wiederholt und an den Anfang gesetzt, um eine passende Einleitung zum II. Bande zu haben. Denn wie konnte er die neue Folge von Erzählungen besser motivieren, als wenn er sagte: „Rübezahl ist nicht vom Berge weggebannt, sondern treibt dort noch jetzt seine üblichen Schnacken, wie aus diesem Bande zu ersehen ist“. — Daß dies sein eigentlicher Grund war, beweist auch der Umstand, daß er bei der ersten Erzählung von D. R. III. ähnlich verfahren ist, weswegen ich diese Erzählung gleich nachfolgen lasse.

D. R. III, 1* 'Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen'. ES ist diese Sache schon allbereit im ersten Theile vorgelaufen; doch habe ich es gleichwol auch allhier nicht unterlassen können, solche Geschichte in diesem dritten Theile, und zwar zu Anfang ausführlicher zu wiederholen. Nämlich es hat mir der Lübenthalische Bote Anno 1662. mense Februar. erzehlet, daß er es in seiner Heymathe selber von einem Garn-Manne, (welches Leute seyn, die in Schlesien, auff gewisse Tage, und von gewissen Leuten auß Dörffern und Flecken, das Garn, welches sie schier alle miteinander häufig spinnen, abholen, und an solche Oerter hintragen, da es weiter zu Leinewand verbrauchet wird,) gehöret; wie er unlängst auff dem Riesen-Gebürge gewesen, und droben seine Verrichtung gehabt: Da denn in eines Bauern Gestalt der Rübezahl zu ihm gekommen were, und unter andern Sachen gefragt hette: Ob er Rübezahl nicht vernommen? Oder ob er von ihm nichts besonders gehöret hette? Drauff denn der Garn Mann geantwortet: daß er und andere eine lange Zeit nichts von ihm erfahren hetten; und meyneten also in gemein, daß er sich vom Gebürge müste verlohren haben, oder davon verbannet seyn. Hierauff hat sich der Rübezahl zu erkennen gegeben, und freywillig gesaget, daß er es selber were. Die Ursache aber seines Vermissens sei diese: Nämlich, er hette sich in Engelland durch etliche Jahre auffgehalten, were zu Anfangs beym Cromwell seiner Kinder Praeceptor gewesen; hernach were er daß Cromwels geheimer Rath geworden, hette alle seine Beginnen helfen vornehmen, mitteln und außführen: Biß der Cromwell endlich verstorben; Da hette er sich dennoch länger allda auffgehalten, und hette den andern Rädelsführern so viel eingeblasen, als möglich gewesen, biß er endlich inne geworden, daß alles über und über gegangen, und die Parricidische Hülffes-Helffer entzeln nacheinander beym Kopffe genommen; Da hette er sich zu letzte auß dem Staube gemachet, und dem jungen intronisirten Könige den Platz gelassen: Und käme nunmehr auff seine vorige Residentz wieder; von welcher Zeit an die Reysenden und Beywohner auff's neue wunderliche Rencke von ihm hören solten. Und in dem war er von dem Garnmanne geschieden, und durch einen andern Weg auf seine Klause gespätziret. . . . Doch gnug.

leichter, als man sich auch umgekehrt erzählte, daß Rz. vor Zeiten auf das Gebirge hinauf gebannt worden sei.

Aus den Worten des Prät. geht deutlich hervor, daß es ihm auch hier nur um eine Einleitung zum III. Teil zu tun gewesen ist. Er wollte wieder begründen, weshalb er jetzt nach dreijähriger Unterbrechung (von 1662—1665) mit einem neuen Zyklus von Geschichten herauskäme. Der lange abwesende Rz. ist 1662 wieder zurückgekehrt und hat die Reisenden und Gebirgsbewohner „neue Rencke“ hören lassen. Als Anknüpfungspunkt kam dem Prät. sehr zu statten, daß er schon im D. R. I. p. 186 f. den angeblichen Aufenthalt des Geistes in England erwähnt hatte. Dort führt er an Beispielen aus, daß sich die Geister manchmal auch von ihrem Aufenthaltsort entfernen können, und fährt dann fort:

„Auff solchen Schlag, wie es hier mit den verstellten Knechte ergangen, solle es auch auff wenigste vor Jahren geschehen seyn mit dem Rübezahl; als welcher sich auch eine Zeit lang von seinem Gebirge verlohren, und endlich wiederumb dahin kommen ist. Als aber seine Gespielen, die Wurtzelwänner, aus ihm nach der Wiederkunft erfraget; wo er so lange gewesen? da soll er zur Antwort gegeben haben, daß er sich in Engelland auff gehalten habe, und alda dem Cromwell seine gepflogene Rathschläg suppeditiret. Und also Beriß Engelant, nach litter Kehr, Riebenntsagel“.

Die Angabe des Prätorius, daß er diese Mitteilung vom Liebenthaler Boten habe, dem ein Garnmann sein Erlebnis mitgeteilt habe, halte ich für Erfindung. So gut wie die Wurzelkrämer konnte natürlich auch der Bote aus Liebenthal davon wissen, von dem er sicher die Angaben über das Gewerbe der Garnleute hat. Aber wir haben bereits aus der Tabelle der Gewährsmänner gesehen, daß er auch unechte Erzählungen unter dem Namen des Boten gehen läßt. Und was besonders auffällt, ist das Datum: mense Febr. 1662. Wäre es ihm wirklich zu dieser Zeit nochmals mitgeteilt worden, so hätte er es sicherlich in den zweiten Band hineingebracht, wie die Erzählungen D. R. II, 61* — 65*, die er am 27. Febr. 1662 erhalten haben will.

Das Jahr 1662 hat er vermutlich deshalb angegeben, weil es ihm als das Schlußjahr bis zu dem seine früheren Erzählungen reichen, am besten paßte. Daß er nach Gutdünken mit der Zeitangabe verfährt, ersieht man daraus, daß er an anderer Stelle, wo ihm dieses Jahr nicht paßt, einfach ein anderes angibt, ungeachtet des Widerspruchs. Sat. 34 'Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts-Narren gemacht' beginnt er wie folgt: „Der Rübezahl, (—) nachdem er nunmehr eine Zeit lang in Engelland die

Quacker geritten, und sie in alle Quackeley getrieben, wie man zur Gnüge auß den Avisen eine Weile her verstanden hat, resolvirete er sich unlängst, und zwar in Fastnachten dieses 1664. Jahres, auß der Frembde einen Abtritt zu nehmen, und daheime in Schlesien sich zu erlustiren: Angesehen, er dergleichen Ergetzlichkeit bedurfte, wolte er sich nicht zu tode martern, und gantz und gar abmatten bey den Englischen Enthusiasten, — — — und hiemit vergeisterte er sich in des wahnsinnigen Schefflers Gehirne u. s. w.“

Die dann folgenden Ausführungen sind veranlaßt durch die Antwort des Jenenser Theologen Christ. Chemnitius auf die „Türcken-Schrift“ Schefflers und dessen Angriffe auf die Lutheraner. Nach demselben Muster, wie Scheffler die Gleichheit der Lutheraner und Türken beweist, zeigt Chemnitius, daß Scheffler und Rubezahl ein und dasselbe sei. Prät. erklärt nun im Anschluß daran, Rz. habe den Scheffler genarrt und zu dieser Streitschrift veranlaßt. Die „Türcken-Schrift“ aber und auch die Antwort darauf erschienen 1664; folglich gibt Prät. hier dieses Jahr als das der Rückkehr des Rz. aus England an¹⁾.

Was übrigens den Englandaufenthalt des Rz. angeht, so scheint dem Prät. die Nachricht darüber tatsächlich durch die Wurzelkrämer aufgebunden worden zu sein. Schon in einer früheren Schrift aus dem Jahre 1661, dem „Ludicrum Chiromanticum Praetorii seu Thesaurus Chiromantiae“ heißt es auf Seite 692:

„Rübenzabel, seu Riebenzal, Daemon ille montanus, versari solitus in monte Giganteo vulgo Riesenberg. putà, ante annos aliquot, Cromwel (per Anagr Nb merck wol:) in Angliã. Nimirum referebatur, Rubenzabelium diu abfuisse seu deseruisse montes suos; demum verò iterum apparuisse; ubi ex illo empectae quësiverunt; ubi tam diu latuisset? Resp. se consilia suggestississe Cromwello, ut ultimum vitae halitum etc.“

Mit „empectae“ = „Spötter, Betrüger“ sind auch hier die Wurzelkrämer und Quacksalber gemeint, die ja Prät. in D. R. I. p. 164 als „Gassenschreyer“ bezeichnet.

Das Gegenstück zu diesen beiden Einleitungen von der Abwesenheit und Wiederkehr Rz's. und auch das Gegenstück zu seinem Aufenthalt in England haben wir im Schluß der gesamten Rubezahlschriften. Geradeso, wie Rz. dort eingeführt wurde, wird er hier verabschiedet. Schon 1666 hatte Prät. die Erzählungen

¹⁾ Wenn Chemnitius schon 1664 den Rz. in seiner Polemik als bekannt gebrauchen konnte, so ist das ein Zeichen für den großen Einfluß von D. R. I und D. R. II.

mit einem Berichte von Meßkrämern über einen Lawinensturz abgeschlossen, der natürlich dem bekannten Geiste zugeschrieben wurde. Der definitive Abschluß des Satyrus erfolgte im August 1668, von wann auch seine Vorrede datiert ist. Darum mußte sich Rz. auch in diesem Jahre wieder auf die Wanderschaft begeben. Und da er bereits in England gewesen war, so schickte ihn Prät. nach Frankreich, das gerade viel von sich reden machte, da es den Devolutionskrieg um die spanischen Niederlande begonnen hatte.

Sat. p. 443. „Nachdeme, und zwar im 1668. Jahre, wolten unterschiedliche gewissenhaftige Schlesische Leute berichten, wie das Gespenste sich vom selbigen Ohrte gar mit einander richtig verlohren hätte, und be-theurten es gar sehr mit vielen Umständen. Theils gaben vor, daß es nun einmahl weggebannet worden wäre, theils wolten ihrer Meinung gewiß seyn, (welche zur Verantwortung ich ihnen aber selber anheimstelle, und darmit nichts zu thun habe) nehmlich, daß sich dasselbige Ungethüm damals nach Franckreich gewandt, und verkehrte Rahtschläge wider Spanien suppeditet habe“.

13.

D. R. II,4* 'Rz. ist ein Schieffer-Gräber' — D. R. II,83* 'Rz. ist ein Professor Medicinae' — Der Wunderdoktor Krebs.

D. R. II, 4* 'Rz. ist ein Schieffer-Gräber'. Wie einmahl der Frey Herr von Schaffgotach auf der Schneekippe mit den seinigen gewesen, und des Ortes vorhero gejaget hatte; Da soll ein Page vom Berge herunter gesehen, und drunten im Grunde einen Bergmann verspüret haben, welcher einen schönen grossen Schiefer vor sich gehabt, den er gleichsam aus den Berge glücklich heraus gebrochen, und vollkommen herausgearbeitet hatte. Solches hat der Diener seinem Herren angekündiget, Welcher begehret, er solle fragen, wie theuer der Schiefer gehalten werde, er selber wolle einen Tisch davon bereiten lassen. Hierauff schreyet der Diener vom Berge herunter: Hört Bergmann, wie theuer haltet ihr den Schiefer? Mein Herr will ihn behalten. Da hat sich der Rubezahl gestellet als höre er es nicht: Worauff denn jener Diener seine Frage etlichemahl wiederholet hat, und es so lange getrieben, biß der Bergmann einmahl hinauff gesehen, und unmuths gesagt hat: Laß mir deinen Herrn etwas anders thun. Da solches fur des Freyherrn Ohren gekommen, soll er gesagt haben: Es ist der rechte. Verstehende, daß es niemand anders seyn muste, als das gewöhnliche Gespenste, der Rubezahl Doch gnug.

Augenscheinlich hat diese Geschichte ursprünglich nichts mit Rz. zu tun. Die Beziehungen zum Berggeiste sind ganz lose und erst von Prät. hineingebracht. Daß er an anderer Stelle bemerkt, der Geist sei dem Herrn von Schaffgotsch sehr gewogen gewesen, darf als bedeutungslos übergangen werden. Dem Prät. hat hier allerdings ein Bericht aus dem Riesengebirge vorgelegen, den er dann mit einiger Veränderung auf Rz. übertragen hat. Die ursprüngliche Form dieser Anekdote finden wir in der nachfolgenden Erzählung:

D. R. II, 83* 'Rz. ist ein Professor Medicinac'. Es sollen, nach dem gemeinen Gerüchte, alle Wurtzel männer, Chymici und Edelgesteinsucher desselbigen Gebürges es nothwendig mit dem Rûbezahl halten, und ihn für einen Praeceptorem erkennen müssen; so ferne sie seiner Gnade leben, des besessenen Schatzes Nutzen haben, und was tüchtiges davon bringen wollen.

Man erzehlet auch noch ferner, wie gleich zu dieser Zeit am Gebürge ein alter Mann mit Nahmen Krebs wohnhaftig seyn soll, der allerley Raritäten und Artzeneyen von solchen seinen Oberherren mitgetheilet bekômpt; dadurch der alle Seuchen heilen, die Unbâßlichkeiten vertreiben, und bevorstehende eventus prophezeyen kan. Dieser Mann soll nunmehr ein fast alter, doch schlechter Bauerkerl seyn, mehrenteils barfuß herein treten, und nach belieben viel wunderliche Sachen ausüben. Nach belieben, sage ich; weil er nicht allzeit einem jedwedem flugs will aufhüpfen, wenn es ihm nicht eben und auffgerimet ist: Wie es denn nicht selten seyn soll daß er vornehme Herren ungeholffen abweist, so es ihm zu wieder ist, und sie nicht die gelegneste Zeit treffen; darwieder denn nichts will helfen, sie mögen schmeicheln, Geld über Geld bieten, oder zehnenmal Doctor Krebs heissen: Denn also will sich der Doctor tituliren lassen, und ein richtiger Artzney Doctor seyn und heissen. Es soll, nemlich vor ein baar Jahren, ein Freyherr an ihn Leute geschicket haben, und freundlich bitten lassen: er möchte sich doch stellen, und ihm zur vorigen Gesundheit verhelffen: Dem soll er zur Antwort haben sagen lassen: Euer Herr soll mich im A lecken, was schier ich mich umb ihn. Doch gnug.

Was Prät. in dieser Erzählung mitteilt, ist alles sicherlich echt. Der Anfang ist ein Bericht der Wurzelkrämer auf den Leipziger Messen und stimmt wörtlich überein mit den im I. Bande angeführten Berichten. Dann heißt es weiter: Ein besonderer Günstling des Geistes ist ein gewisser Krebs gewesen, der infolge dessen eine sehr genaue Kunde von den heilkräftigen Kräutern und Wurzeln besaß. Dieser hat als Wunderdoktor einen ziemlichen Ruf besessen, so daß er sich seinem Publikum gegenüber

schon etwas herausnehmen konnte. Wenn es ihm einmal nicht paßte, konnte dieser urwüchsige Gebirgler sehr grob werden, und dann war es ihm gleich, wen er vor sich hatte. Daß der erwähnte Freiherr nur der Herr von Sch. sein kann, ist das nächstliegende. Wir sehen, daß in den Rahmen dieser Erzählung die Grobheit ganz gut hineinpaßt, während sie bei dem Schiefergräber Rübezahl wenig motiviert erscheint. Ferner ist das, was uns hier von dem Krebs erzählt wird, sicherlich keine Erfindung des Prätorius. Denn über diesen Krebs — der Name ist noch heute im Gebirge sehr häufig — erfahren wir in dem Walenbuch, das dem Satyrus vorgedruckt ist, Folgendes:

„Zu Fettersdorff hat ein Mann mit Namen Krebs, gewohnet, ein Schneider seines Handwercks, der sonsten auch alte Schäden zu heilen gepfleget, dieser hat die Leute auffm Berge anzuweisen gewust, sein Sohn ist noch vorhanden, namens Christoff Krebs, da frage nach. 1615.“

Aber 1662 kannte Prät. dieses Walenbuch noch nicht. Er sagt ja selbst in der Vorrede zum Satyrus vom August 1668, daß er es erst unlängst aus Görlitz erhalten habe. Er kann also nicht nach dem Itinerar seine Geschichte erfunden haben. Ebenso ist bei der großen Übereinstimmung freie Erfindung gänzlich ausgeschlossen. Es kann ihm also nur von einem zuverlässigen Gewährsmann ein Bericht vorgelegen haben, den er uns in D. R. II, 83 * genau wiedergibt, und dessen andere Version in D. R. II, 4 * in Beziehung zu Rübezahl gebracht ist.

14.

D. R. II, 19 * 'Rz. fährt auff der Kutzschen' — D. R. II, 90 * 'Rz. verehret einen Studenten ein Stab' — Sat. 35 'Rz. tauschet einem Wandersmanne einen Spies auß' — D. R. II, 31 'Rz. verwandelt sich in einen Stecken' — D. R. II, 88 'Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß' — D. R. III, 67 'Rz. schencket einem Kerl einen hurtigen Stab'.

D. R. II, 19 * 'Rz. fährt auff der Kutzschen'. Es hat mir ein vornehmer Mann des Raths von Greiffenberg durch einen andern glaubwürdigen Leipzischen Bürger erzehlen lassen, wie einmahl zweene Wandergesellen über das Gebürge gereiset seyn, welche in ziemlicher Armuth und Bedürftigkeit begriffen gewesen; also, daß sie bald nicht gewust haben,

weme sie sich erholen solten, oder einen Zehrpfennig erlangen. In deme sie also fortgehen, und mit dergleichen Gedancken schwanger und traurig seyn, siehe, da sehen sie für sich hin eine prächtige Kutzsche fahren, wobey etliche Trabanten gewesen, und Lackeyen hinter her gelauffen. Aus diesem Gesichte nehmen sie ab, daß es ein reicher Herre seyn müste, der vor ihre Bedürfftigkeit vielleicht etliche Pfennige in seinem Beutel übrig habe: Lauffen auch in solchem Sinne alsbald hinzu, heben an zu betteln, und ihre Armuth vorzubringen. Wie sie solches begehren sehr demüthig und beweglich angebracht hatten, da springet ein vornehmer Herr aus der Kutschen, und schneidet einem jedweden mit dem Messer aus den nahe darbey stehenden Gesträuchen einen Stab oder stock ab, überreicht solchen entzeln, sprechende: Damit sollen sie vor dißmahl vorlieb nehmen, sie würden schon sich hieran erholen und auff die Beine kommen. Die beyden Kerl nehmen die übergebene Stäbe an, bedancken sich vor die lange weile, dürfen das schlecht vermeinte Geschenke nicht ausschlagen, theils vermöge der Ansehnlichkeit des vornehmen Gebers, theils wegen die Obsicht der Trabanten. Immittelst steigt der Herrische Rûbezahler wieder auff seine Kutsche und läst geschwinde drauff fahren: Die beyden Wanderer aber zotteln auch, wiewol langsam, hinter her: Fangen allgemählich an von ihren empfangenen Stäben zu schwatzen: Ja einer wird auch endlich unmuths darüber, und spricht zum andern: Ey was soll mir der Stock? Solchen hätte ich mir selber allhier können abschneiden, weil kein Mangel dran ist; Derselbige Herr hätte uns leicht was bessers können verehren, als nur dieses bißgen Holtz. — — — — Und in dem warff er seinen geringschätzigen Stab aus Ungedult so weit weg, als er immer konnte. Der ander Mitgesell aber sagte: Ey Bruder, warumb so arg? Ich will meinen Stab behalten: Wer weiß wozu er gut ist? Auff wenigste will ich ihn zum Gedächtniß verwahren, damit ich sagen kan; daß ich einen Wanderstock von einem vornehmen Herrn in die Hand gegeben bekommen habe. — — — — Und immittelst, unter solchen gepflogenen reden, gerathen sie vom Gebürge in die nechste Herberge: Da besahe der ander Geselle noch einmahl zur Verwunderung seinen verehrten Stock, und befand, daß er lauter gediegen Gold war. Wie solches der erste vernahm, wolte er daran participiren, und ein theil dran haben, und sagte: Bruder halb! Der ander sprach: Nein, Narre: Warumb hastu deinen Stab nicht behalten? So hättestu eben so viel gehabt, als ich ietzund. Hierüber lieff der abgewiesene Kautz und Epimethus wieder zu rücke, rennte daß ihm der Kopff gleichsam brannte, und gedachte seinen verworffenen Stab auch wieder zu finden: Aber umbsonst; da ware Hoffnung und Mühe bey dem Ucaledoti verlohren. Doch gnug.

Die Erzählung, die Prät. hier aus Greiffenberg bekommen hat, stammt, wie wir gesehen haben, vom Apotheker Sartorius; sie scheint übrigens eine von denen zu sein, die wirklich im Volke von Rz. umgingen. Denn ihre Verwandtschaft mit der zweifellos echten Kegelgeschichte ist offenkundig. In D. R. II,90* 'Rz. verehret

einem Studenten einen Stab' bringt uns Prät. diese Geschichte noch einmal, ebenfalls mit dem Schluß „doch genug“, aber ohne einen Gewährsmann zu nennen. Die Erzählung macht aber ganz den Eindruck, als ob sie nach dem Muster der ersten erfunden sei. Ebenso verhält es sich mit Sat. 35 'Rz. tauscht einem Wandersmanne eine'n Spies auß'. Von den Erzählungen D. R. II,31 Rz. verwandelt sich in einen Stecken, D. R. II,88 Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß, und D. R. III,67 Rz. schenket einem Kerl einen hurtigen Stab gibt Prät. selbst zu, sie erfunden zu haben.

Besonders die letzte Erzählung ist eine charakteristische Ausgeburt Prätorius'scher Phantasie: Einem Manne, der eine Xanthippe zur Frau hat, schenkt Rz. einen Stab „einer Karbatsche nicht unähnlich gesehen“. Jener verprügelt damit sein Hauskreuz, aber bei jedem Schlag fällt ein Dukaten aus dem Stock. Aus Habgier wird die Frau noch boshafter, und sie erhält nun alle Tage so viel Prügel, daß sie nach einem Jahre stirbt und der Mann so von ihr befreit wird.

15.

D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender' — Die nämliche Geschichte bei M. Burgklechner — Der 'Katzen-Veit' — 'Hütchen' — Rz. neckt die Eierhändler — 'Mützen' — D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein'.

D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender'. Zu Reichenbach soll einmals eine vornehme Gasterey seyn angestellet worden, da der Koch etliche Spiesse voll Rebhüner, Enten, Gänse, und andern Feder-Viehe in der Küche auff dem Heerd gehabt, umbgewand und gebraten hat: Davon er aber endlich, wegen einer wichtigen Sache vom Haußwirthe ist avocirt und weggeruffen worden. Unterdessen macht sich unversehens der Rubezahl in selbige Küche mit etlichen andern Spiessen voll Ratten und Mäuse, leget solche über die vorige Spiesse, und wendet sie lustig bey dem heissen Feuer herum, daß des Ungezieffers Fett hauffen weise auff die Rebhüner und andere gebraten Govögel herunter treuffelt: Biß endlich der rechte Koch sich wiederum eingestellet hat, da der Rubezahl verschwunden ist, ließ die gebratene Mäuse etc. hinter sich auff die angestellte Gasterey. Friß nun Gebratens wer da will: Ich begehre kein Bißlein davon. Doch genug.

Das Nämliche, wie in dieser Geschichte, weiß auch Matthias Burgklehner von Rz. in seiner tirolischen Chronik zu erzählen, die dem Prät. nicht bekannt war, ihn also nicht beeinflusst haben kann.

„allain hat Er bißweillen seine Khurzweil mit den Arbaitem, dann wann die Leuth in das Gepürg geen, unnd etlich tag darauf miessen bleiben, nemen sie deßhalber allerlai Prouiandt unnd feurzeug mit Ihnnen, praten daselbsten unnd sieden allerlay Speisen, So khumbt offtweillen gedachter Geist nimbt hinweckh die gekhochten speisen, unnd legt an Spiß voll Khrotten, Ehe-dechsel unnd anders Unzifer an die stell, lacht Irer unnd geet daruon.“¹⁾

Da uns das Zeugnis Burgklehners bestätigt, daß man wirklich derartiges von Rz. erzählt hat, so ergibt sich daraus, daß Prät. seine Geschichte wirklich aus dem Volksmunde erhalten haben muß.

Dieser Zug im Wesen des Berggeistes ist aber auch kein individueller, sondern einer ganzen Gattung von Kobolden gemein; Rz. teilt ihn wieder mit einem Geiste im Voigtlande, dem 'Katzen-Veit'. Prät. berichtet uns selbst darüber in seinem Buche:

Ein gründlicher Bericht vom Schnackischen Katzen-
Veite, Als einem wercklichen und würcklichen Aben-
theure beym Kohlberge im Voigtlande etc. An den Tag
gegeben Von Steffen Läusepeltzen, aus Ritt mir ins
Dorff. s. l. et. a. (1651)²⁾

K.-V. ist bißweillen ein fahrender Schüller³⁾ und Venus-Bruder gewesen. Ein Pfarrer hält sich durch seinen Hoffhund die fahrenden Schüler vom Halse. Zu ihm kommt der K.-V., sagt, er wolle seine Tochter freien. „Der Gast ward recipiret, der Vater ließ etliche Tauben zurichten und braten, und die Mutter lieff untordessen zum öfftern für Freuden zum Feuer hinweg, und ließ die Küche leer stehen. Solche Gelegenheit merckte der schlaue Vocativus flugs, und zoge dannhero seine mit sich genomene abgeruffete junge Rabe aus dem Rantzol, lieff zum Heerde, und spiessete sie auch an, und wurden traun mit einander gleich gar und fertig zu essen. Wie sie aber auffgetischt wurden, da partierete sie der verschmitzte Possen reisser auf des Pfarrn und der Frau ihre Teller, und kahrte es also, daß die rechten Tauben zu ihme kamen, damit er sich auch stattlich labete, und ein hüpsch Fach aus der Schüssel ausführete“. Dann machte er sich aus dem Staube.

¹⁾ Vgl. Zacher, 'Rz. Annalen' Nr. 14; und Mitteilungen der Schles. Gesellsch. f. Volkskunde 1903, Heft X, Seite 47 f.

²⁾ Die nachfolgende Stelle ist aus der in Berlin befindlichen Ausgabe von 1665.

³⁾ Vgl. hierzu die Mönchsgestalt Rz's. und der oben erwähnten Geister des Erzgebirges.

Dieser Streich K.-Vts. ist übrigens in der vorliegenden Fassung entstellt. Er erhält bloß Sinn, wenn man annimmt, daß K.-V. die Tauben einfach weggenommen, an ihrer Stelle die Raben angespießt und sich dann entfernt habe.

Rz. teilt diesen Zug aber nicht bloß mit dem K.-V., sondern auch mit dem bekannten Geiste 'Hütchen' im Hildesheim'schen. Prät. erzählt in seinem „Anthroprodemus Plutonicus“¹⁾ Folgendes von ihm:

„Eben derselbe Geist hat sich an des Bischoffs Hofe heuffig finden lassen, hat denen Köchinnen dienstreiche Hand geleistet, und gar ofte mit ihnen in der Küche geredet: also, daß sie seiner gar gewohnt worden, und sich niemand mehr für ihn gefürchtet hat: Ohne ein Knabe oder Küchenjunge, hat ihn angefangen zu spotten, mit Lästerworten zu hudeln, und so ofte er nur vermocht mit Dreck auß der Küchen auff ihn loß zu werffen: Drauff sol das Hütgen den Küchenmeister gebeten haben, daß er doch seinen Jungen solches verböte, oder er müste die Schmach an ihm rechnen: Deme jener geantwortet: Ey! du bist ein Geist, und fürchtest dich für das Bübgen? Deme das Hütgen geantwortet; weil du den Jungen wegen meiner Bitte verachtest, so solstu nach wenig Tagen innen werden, wie viol ich mich für ihn gefürchte, drauff der Geist ganz unmuths davon gegangen. Aber nach einer kurtzen Frist, als der Knabe auffm Abend in der Küche allein eingeschlaffen gewesen, nach vielen ausgestandenen Bemühungen, ist der Geist wieder gekommen, hat ihn erwürgt, in stücken zerschnitten²⁾, und in Topff zum Feuer gesetzt Drauff der Küchenmeister, wie ers erfahren, hefftig auf ihn zu schmälern angefangen: welcher abermahl erbittert worden und sich am nachfolgenden Tage also gerechet hat: Nehmlich, wie etliche Gebratens am Spiesse beym Feuer gewesen, für den Bischoff und seine Hoffleute, da ist der Geist gekommen, hat etliche greuliche Kröten mit sich gebracht, und hat deren vergiftiges Blut mit den Fäusten wacker über das Gebratens außgedrückt und sie damit betreuffelt. Und wie er noch einmahl mit Lästerworten von dem Küchenmeister angegriffen worden, hat er ihn von einer hohen Brücke in einen tieffen Graben gestürztet. Sonsten hat er alle Wächter der Stadt fleißig in acht genommen, daß sie nicht schlaffen

¹⁾ Magdeburg 1666 p. 376/7. Prät. zitiert nach Casp. Posner, de virunculis metallicis, Jena 1662, cap. 10; dieser schöpft aus Wierus, de praestigii daemonum lib. I, in der deutschen Ausg. von 1586 p. 64/65. Die Stelle findet sich auch noch bei Petrus Thyraeus, de locis infestis, Cöln 1598, p. 8/9, bei Wolfg. Hildebrand, Goetia vel theurgia, 1631, p. 317/18 u. a. m. Die Quelle ist Trithemius, Hist. Monast. Hirsaugiensis. Abgedruckt bei Grimm, D. S. Nr. 74.

²⁾ Der Geist Chimmeke in Loyz tötete ebenso einen Küchenjungen, der seine Milch genascht. Grimm, D. S. Nr. 273.

sondern nur hurtig wachen müssen. Im übrigen soll derselbige Geist daselbst eine lange Zeit in sichtbarer Gestalt vielen erschienen seyn, wie ein Bauer bekleidet und einen Hut auff seinen Kopff habend; daher sie ihn Pilateum ¹⁾ geheissen, daß ist in der Sächsischen Sprache, Hôdekîn. — — — — — In übrigen wegen der Krôten so übers Gebratens getrôffelt worden, suche ein dergleichens im Rûbezahl.“

Das Verunreinigen der Speisen ist übrigens eine Lieblingsbeschäftigung dieser Geister. Von den vielen Zeugnissen sei noch eins angeführt:

„Zu Pausitz bei Risa hat sich um 1696 ein Kobold aufgehalten, — — — — — in der Küche füllte er die Kochtöpfe am Feuer mit Kohlen und Asche, verunreinigte die Speisen und die Trinkgeschirre aufs Ekelhafteste — —²⁾.“

Etwas Ähnliches wird in der Sage auch dem Teufel zugeschrieben. Pröhle teilt uns in seinen „Harzsagen“³⁾ eine solche Geschichte mit: In Gittelde lebte eine Witwe, die schickte Sonntags ihr Gesinde in die Kirche. Kamen sie zurück, so stand das Essen bereit, ohne daß Feuer im Herd war. Ein Knecht belauschte sie und sah, wie der Teufel kam und ihr sauren Kohl, Schweinefleisch und Kartoffeln in einen Topf schüttete. Sie wurde angezeigt und zum Feuertode verurteilt. Auf dem Scheiterhaufen rief sie ihrem Gesinde zu: „Wenn ihr früher am Sonntag Bratbirnen aßet, so waren es Mäuse; aßet ihr Klümpe, so waren es Spinnen; und der Sauerkohl, den es jeden Sonntag Mittag gab, war nichts als Würmer“. Und Prät. selbst berichtet uns in seiner ‘Blockes-Berges-Verrichtung’ „daß der Teuffel die Hexen oft betriege, und für gut Fleisch ein stinckend Roß-Aaß, und für Vögel Mäuse und Ratten vorsetze“⁴⁾.

Solche Possen, wie das Vertauschen des Fleisches an den Bratspießen mit Krôten und anderem Ungeziefer, treibt Rz. auch

¹⁾ Von dem Adj. pillearius eine Filzkappe aufhabend.

²⁾ Grässe ‘Sagenb. des Kgrs. Sachsen’ Nr. 87. Vgl. hierzu Bütner ed. Steinhart, 1596, p. 65b.: „Es recitiret Henricus Rhodius in seiner Explication des kleinen Catechismi Lutheri, wie es sich durch Göttliche schickung, vnserer vndanckbarkeit anzuzeigen vnd zu straffen, wol begeben vnd zutragon kan, daß eine Speise bey der Herde, bey dem Fewr, im Topff oder Tiegel, kan verderbet, vnd zu gebrauchen nicht alleine vngesund, sondern tödtlich vergiftet werden, welche etwa durch giftige Heymen, Spinnen, Atzeln vnd dergleichen einhupffen vnd einfallen, wird verunreiniget, vnd dem, der es geneusset, zum todte gedeyet.“

³⁾ Harzsagen, II. Aufl. 1886, Nr. 130.

⁴⁾ Ausgabe von 1668 p. 322.

mit den über das Gebirge ziehenden Eier- und Butterhändlern, indem er ihnen die Lebensmittel wegnimmt und dafür Steine hinlegt. Das erzählt uns Burgklehner im Anschluß an die vorhin zitierte Stelle:

„Item wann die Pawrn unnd Ire Weiber, die daselbst wohnen, Über das Risengepürg geen, unnd Schmalz, Ayer, oder andere sachen zum Marckht tragen, so khumbt diser Geist, geet unnd reedt mit Innen, spotet Irer auch, unnd nimbt Innen auß den Khörben waß sie tragen, legt entgegen Stain darein, das sy schwär zu tragen haben, unnd wann sy nur khain beses Wort außgeben, unnd achtens nit, so gibt er Innen alle sachen wider“.

Wie das Vertauschen des Fleisches an den Bratspießen auch vom Katzen-Veit im Erzgebirge erzählt wird, so ist auch dieses Treiben dem Rz. nicht ausschließlich eigentümlich. Der im Freiburger Walde hausende Geist 'Mützchen', dessen Verwandtschaft mit Rz. bereits oben¹⁾ hervorgehoben ist, pflegt in ähnlicher Weise die Butterhändler zu necken. 1573 findet eine Butterhöckerin im Busch einen Käse, sie legt ihn in ihren Tragkorb. Als die Last zu schwer wird, wirft sie den Korb ab; da rollt ein Mühlstein heraus, und „unter schadenfrohem Gelächter schaut Mützchen aus dem Busch“.²⁾

Den hier erwähnten Charakterzug glaube ich nun auch unter den Erzählungen des Prät. wiederzufinden, und zwar in:

D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein'. Vor weilen hatte ein Bawer einen grossen Kober voll Eyer auffgesacket, gieng damit auff das Gebürge, sie andern zu verkauffen: Und in dem er also auff dem Wege war, auch müde drüber ward; da ersahe er ungefehr einen hüpschen grossen Stein, zu solchen gieng er hin seine gewünschte Ruhe zupflegen: Aber in dem er nieder sincken wolte, da verschwindet der Stein unter ihn, und fellet budutz mit allen Eyern rücklings herumb, und macht in Eil einen gewlichen grossen Kuchen; den der Teuffel und seine Mutter nicht möchte fressen; weil er roh und ungebacken blieb. Nach geschene Niederlage, richtete sich der arme Eyer Käuffer wieder auff, heulete und weinete, wie eine alte Hur, daß er so elendiglich umb und über seine Eyer gekommen were. In dem er aber so gransete; da wird er ungefehr ein Beitel voll Geld vor sich liegend gewahr: drüber wird er wieder lustig und springt mit seinen leren Korbe in alle Herrlichkeit umb den Beutel herumb. Doch gnug.

¹⁾ Vgl. Seite 72.

²⁾ Bechstein, 'Deutsches Sagenbuch' p. 515 und Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsen' Nr. 554.

Zwar weicht diese Geschichte etwas ab von dem Berichte Burgklechners und dem, was uns von 'Mützchen' erzählt wird; doch finden wir alle dort erwähnten Momente hier vereinigt. Wir sehen, wie der Berggeist einen Eierhändler neckt, indem er ihn durch einen Stein, in den er sich verwandelt hat, um seine Ware bringt, und wie er ihm schließlich alles wieder ersetzt.

Prät. selbst bezeichnet diese Geschichte als echt volkstümlich; und meines Erachtens dürfen wir, besonders im Hinblick auf das Zeugnis Burgklechners, seine Angabe wohl für glaubwürdig halten ¹⁾).

16.

Die fünf Erzählungen des Priesters vom 27. Febr. 1662: D. R. II,61 * 'Rz. haselieret' — Der gespenstige Hase in der Volkssage — D. R. II,62 * 'Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn' — D. R. II,63 * 'Rz. leidet keinen über eilff Uhr bey sich' — Das Mittagsgespenst — D. R. II,64 * 'Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt gewesen' — D. R. II,65 * 'Rz's. wunderliche Gestalt'.

Wir kommen nunmehr zu den Erzählungen D. R. II,61*—65*, die ich in nachfolgendem Abschnitt zusammen behandeln will. Sie gehören nämlich insofern zusammen, als Prät. behauptet, daß er sie alle fünf von einem Priester am 27. Febr. 1662 zugeschickt erhalten habe.

D. R. II, 61 * 'Rz. haselieret'. Unter andern nachfolgenden Sachen habe ich dieses auch von einer gelahrten Person zugeschickt und zugeschrieben bekommen, den 27. Februar. Anno 1662. Nemlich, daß sich der Rübezahl in unterschiedlicher Gestalt sehen lasse und sich auch zu weilen als ein Hase mit dreyen Beinen schawen lasse: Wie denn er auff diese Weise unlangst für etlichen reisenden in die quer und die länge über den Weg gesprungen: Hetten solche Wandersleute nun dieses Goistes in bösen gedencen sollen. Ey was würden sie für ein Unglücke gehabt haben, nach dem Sprichworte: es ist nicht gut, wenn einem ein Hase über den Weg läuft! ich geschweige ein drey beiniger Hase! wie sich allhier der Rübezahl gestellet, und kunterbunde Springe gnug verrichtet haben: Also, daß sie leicht-

¹⁾ Vgl. hierzu auch die Ausführungen zu D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einn Esel', Seite 58.

lich, so ferne sie nicht besser gescheid gewesen weren, sich hotten dürffen hönisch zu reden veranleiten lassen. Doch gnug.

Der Hase, speziell der dreibeinige, spielt in der deutschen Mythologie eine ziemliche Rolle. Als unkampffliches Tier ist er, wie schon das Sprichwort in obiger Erzählung zeigt, von böser Vorbedeutung¹⁾. Zahlreiche Beispiele über die dreibeinigen Hasen finden sich bei Rochholz²⁾. Diese gelten auch als Milchtiere, und die Hexen verwandeln sich durch Bestreichen mit Salbe oft in solche³⁾. In Gestalt eines dreibeinigen Hasen erscheinen auch die Reichtum (Korn und Gold) bringenden Hauskobolde, die sogenannten Draken⁴⁾. Auch leidenschaftliche Jäger, wie der Vogt des Grafen von Windeck, gehen nach ihrem Tode als Hasen mit feurigen Augen um⁵⁾.

Hauptsächlich aber erscheint der Teufel in Hasengestalt. Joachim Camerarius schreibt in seinen 'horae subsecivae⁶⁾':

„ceterum negari non potest diabolum varia ludibria cum alias tum praesertim in venatione leporum saepenumero exercere, cum nonnunquam appareant tripedes claudicantes et igneis oculis, illisque praeter mo-rem dependentibus villis, atque venatores insequentes abducere student vel ad praecipita vel ad paludosa aliaque periculosa loca“.

Dieses Buch des Camerarius zitiert auch Prät. sehr häufig in seinen Schriften. Er selbst gibt uns ähnliche Beispiele in seinem 'Glücks-Topf' p. 452/4:

„Wenn einem ein Haase über den Weeg laufft, das ist nicht gut.

— — — Und sie, die Alten, dafür gehalten haben, daß der Teuffel sein Spiel, unter deß Haasens Gestalt, oftmahls getrieben habe. — Waldschmied in Python. Endor. p. 471: In den Tischreden Lutheri wird gelesen p. m. 202 b. daß eins mahls einer vom Adel ihn Lutherum sammt andern Gelehrten zu Wittenberg zu sich hinauß auff das Land holen lassen, und hab eine Haasen-Jagt angestellt; Bey welcher von allen die zugegen gewesen, ein schöner Haaß und Fuchs gesehen worden, und da ihme der Edelmann auff seinem gesunden starcken Pferdt nach geeylet, sey dasselbe plötzlich

1) Vgl. Prät. 'Der Abentheuerliche Glücks-Topf', 1669, p. 207 u. p. 219; Grimm, D. Mythol. p. 943 f.; Simrock, Handbuch, p. 534.

2) E. I. Rochholz, Mythen, p. 76—102.

3) J. W. Wolf, D. M. u. S. p. 55; Grässe, 'Sagenb. des preuß. Staates' II, 839; Pet. Goldschmidt, 'Zauber u. Hexenadvocat', cap. 24 § 2.

4) Vgl. Schwartz, 'Sagen aus d. Mark Brandenburg', 3. Aufl. p. 58 u. p. 126.

5) Grässe, 'Sagenb. d. pr. Staates', I. p. 58.

6) Cent. 2. cap. 100 p. 390.

gefallen, und unter ihm gestorben, der Haaß aber sey in die Luft gefahren, und verschwunden, als welcher ein Teufflisches Gespenst gewesen ¹⁾. So gedendet auch, auß Finaetio ²⁾ von Wunderzeichen, Herrenschmied de Bacchanal. pag. 45. Daß Anno 1545. zu Rotovil der Sathan zu weilen eines Haasen Gestalt an sich genommen, und der Stadt außdrücklich gedräuet habe, sie anzuzünden“.

Aus Schlesien ist mir über den dreibeinigen Hasen Folgendes mündlich mitgeteilt worden: „In Großneuendorf in der Grafschaft wurden die Schafe früher von dem Dorfjungen Tag und Nacht gehütet. Die Burschen stahlen im Ort die Hühner und brieten sie des Nachts an ihrem Wachtfeuer. Einer aber verriet dies seinem Vater. Die Kameraden hielten darauf Rat, wie sie den Verräter bestrafen sollten. Sie banden ihn und legten ihn ganz nahe ans Feuer, damit er einmal ordentlich schwitzen und Angst bekommen sollte. Da springt plötzlich ein dreibeiniger Hase mitten durch ihren Kreis, und alle Burschen jagen hinter ihm her und lassen den gefesselten Kameraden allein da liegen. Diesem wird es auf die Dauer zu heiß, er versucht, sich vom Feuer wegzurollen; statt dessen aber kugelt er mitten in die Flammen hinein und verbrennt darin. Der Hase war natürlich der Teufel, der die Gelegenheit benutzt hatte, um Unheil stiften zu können. Noch jetzt steht nicht weit vom Dorfe ein Stein, der die Gestalt eines dreibeinigen Hasen zeigen und an dieses Geschehnis erinnern soll.“

Eine andere Version erhielt ich von Herrn Dr. Klapper, die in der Grafschaft sehr bekannt sein soll: „Schulknaben spielen Räuber. Einer unter ihnen ist auch bereit, sich aufhängen zu lassen, schärft aber den andern ein, ihn alsbald wieder abzuschneiden. Aber kaum hängt er oben am Baume, da springt ein dreibeiniger Hase mitten durch die Schar. Alle stürzen hinter diesem her und vergessen, ihren Kameraden loszuschneiden, der so umkommt, was der Teufel nur gewollt hat.“

Auch im Harz spukt der dreibeinige Hase: „Ein Mann holt Holz am Andreasberge. Da erscheint ihm eine Nonne und darauf ein kleines Männlein, die ihn bitten, alles zu tun, was sie ihm sagen werden, und kein Wort dabei zu sprechen, denn dann seien

¹⁾ Vgl. Luthers Tischreden ed. Walch XXII, 1110; A. Hondorff p. 66 b; Anonymus, Ausg. v. 1597, p. 60; Wolfg. Hildebrand p. 70/71.

²⁾ Verdruckt aus Fincelio. Vgl. Job. Fincelius I, p. Hij; Hondorff p. 94 a; Anonymus, Ausg. v. 1597, p. 63; Ausg. v. 1600, p. 48 b.

sie erlöst. Da kommt plötzlich ein dreibeiniger Hase, und der Holzhacker ruft Halt! Wahrscheinlich ist auch hier der Böse gemeint, der jenen beiden die ewige Seligkeit nicht gegönnt hat.“

Eine ähnliche Rolle wie hier spielt der dreibeinige Hase besonders in den Schatzsagen. Eine Hauptbedingung bei allem Schatzgraben ist das Schweigen. Wird nur ein Wort geäußert, so ist der Bann gebrochen, und den bösen Geistern ist ihre Macht über die Schätze und Menschen zurückgegeben. Daher versuchen die schatzhütenden Dämonen, speziell der Teufel, auf alle möglichen Weisen die Schatzgräber zu einer Äußerung zu veranlassen. Und wenn, wie wir bereits gesehen haben, Rz. die Wanderer zu veranlassen sucht, seinen Namen auszusprechen, so geht dies vielleicht auf die nämliche Anschauung zurück. Wahrscheinlich wird es auch hier ursprünglich nicht auf den Namen, sondern überhaupt auf eine Äußerung angekommen sein. Zu den Mitteln, die der Böse anwendet, gehört nun besonders das plötzliche Erscheinen eines dreibeinigen Hasen. Ich verweise hier auf den Aufsatz von Kühnau¹⁾, der mir noch im letzten Augenblick zu Gesicht gekommen ist. Dort werden zwei Beispiele dieser Art aus Schlesien angeführt. Während in der ersten Erzählung das Erscheinen des dreibeinigen Hasen auf die Schatzgräber keine Wirkung ausübt, erreicht in der andern der Böse wirklich seinen Zweck damit: „Aus Weidenau stammt die Erzählung, daß einem beim Schatzgraben plötzlich ein Hase erscheint, der auf einem Butterstriezel reitet und fragt, ob er noch weit zur Stadt habe. ‘Such du mich zu Potschke’ (Laß mich in Ruhe) sagte der unvorsichtige Mann, und weg war der Schatz.“ In ähnlicher Weise geht auch der Rübzahl-Hase in unserer Geschichte darauf aus, die Menschen zu einer höhnischen Bemerkung zu verleiten, um so einen Anlaß zu haben, sie schädigen zu können. Von seiner Eigenschaft als Schatzhüter ist hier allerdings nicht mehr die Rede. Trotzdem aber ist es nicht unmöglich, daß grade mit dieser Eigenschaft Rübzahl's seine Erscheinung als Hase zusammenhängt. Wir hätten in diesem Falle hier ein sogenanntes blindes Motiv, was uns zu dem Schluß berechtigte, daß Prät. diesen Bericht wirklich so, wie er angibt, von einem Gewährsmann erhalten habe.

¹⁾ Mitteilungen d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde 1907, Heft XVIII, p. 94 ff.

D. R. II, 62* 'Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn.' Eben der vorige unbenante Priester, schrieb mir auch diese Tradition zu: Nämlich daß man auch in gemein fürgebe: Als wenn der Rûbezah von Liegnitz bûrtig, und allda eines Schumachers Sohn gewesen; aber entlich von seiner eigenen ungearten Mutter in der Wiegen liegend verwûnschet geworden sey: Darnach sich dieses Gespenste auff den bewusten Gebûrgen erzeiget und hervor gethan habe: Wie auch solches die Schlacht-Cronicke bezeugen soll: welche der vorige Mann also angezogen. Doch gnug.

Ob diese Angaben über Rz. wirklich in einer 'Liegnitzer Schlacht-Chronik' enthalten sind, hat sich bisher noch nicht feststellen lassen. Aber eben weil Prät. sich auf diese Chronik beruft, ohne seiner sonstigen Gewohnheit gemäß die betreffende Stelle genauer anzuführen, können wir mit Bestimmtheit annehmen, daß er sie von einem Gewährsmann erhalten habe. Wir sind um so mehr zu dieser Annahme berechtigt, wenn wir bedenken, daß sich dem Schriftsteller nirgendwo ein Anknüpfungspunkt für diese ganz abseitsstehende Geschichte geboten hat.

D. R. II, 63* 'Rz. leidet keinen über eilff Uhr bey sich.' Eben die vorige Relation bekräftigte mir auch aus glaubwürdigen Mäulern, daß es gar gewisse sey, daß der Waldmann, oder derselbige, so Wurtzeln und Gekräuter graben pflaget, ofte mit den Rûbezah sprach und conversiren soll: Doch nur biß auff halbweg zwölfen, oder nach eilffen: Da er einen jeden heisset vom Gebûrche weichen; damit er nicht Schaden nehme. Warumb aber? Vielleicht gehöret er ad Daemones meridianos, oder Seuche die im Mittage verderbet; nach dem 91. Psalm¹⁾, vers 6. davon der begierige Leser die Commentatores nachschlagen kan, und sich vieler Sachen erkundigen wird, wie der böse Feind im Mittage sonderlich sein Netz außwerffe, die Leute zu fällen: Wie man dieses auch lieset, von einer grossen Wûsten in Tartariâ & c. doch gnug.

Das hier Gesagte ist inhaltlich eine Wiederholung jener Aussagen der Wurzelkrämer, bloß vermehrt um den einen Zusatz, daß Rz. seine Freunde vor Mittag verabschiede. Was hätte den Prät. wohl veranlassen können diesen kurzen Bericht wieder aufzutischen, wenn er ihm nicht tatsächlich wieder vorgelegen hätte?

Über das Mittagsgespenst in der Tartarei finden wir Nachricht bei Francisco de Torreblanca²⁾: „dicitur meridianum, eo quod

¹⁾ Vgl. Ps. 91, 5. Daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, 6. Vor Pestilenz, die im Finstern schleichet, vor der Seuche, die im Mittage verderbet.

²⁾ Dacmonologia, Mainz 1603: in der Ausgabe von 1623 p. 288 f.

hoc genus daemonum in meridiano tempore et apparere solitum sit, et homines crudelius, acriusque infestare: tum spirituali tentatione, — — — — . Tum etiam corporis affectionibus, ut in Russia orientali, sub meridiem messis tempore, solitus erat perambulare rura daemon habitu viduae lugentis operariisque, nisi protinus viso spectro in terram proni venerarentur, brachia cruraque frangebant, ut narrat Petr. Greg. li. 12. de Re. publ. cap. 20.“

Das Nämliche wird uns aus der Lausitz erzählt¹⁾: „Das Mittagsmännchen ist ein Geist, der am hellen lichten Mittage herumgeht, um die Menschen zu vexieren. Es erscheint als ein kleines, dürres verwimmertes Männchen, dem es Mühe zu machen scheint, eine große Hocke Holz auf dem Rücken zu tragen. Wenn es der mitleidige Holzhauer unterstützen will, ertönt ein schallendes Gelächter, und der ärmste befindet sich im Sumpfe. Diesem fliegt die Axt vom Halm, jenem zerspringt das Sägeblatt, an jedem wird irgend ein Schabernack verübt²⁾.“

Über die verdächtige Mittagsstunde schreibt Prät. in seinem Anthropodemos II, p. 124: „Man spricht, daß sich die Wöchnerinnen sonderlich versehen sollen, damit sie nicht alleine seyn, sonderlich in der zwölften Stunde, so wohl des Tages als des Nachts, &c. Man möchte es zwar für eine Quackeley halten, so ferne es nur sein absehen hat, — — — . Allein, man weiß auß der H. Schrift zu beten gegen Gott wider die Seuche, die im Mittage verderbt, das ist, contra Daemonem meridianum; als der umb selbe Zeit sonderlich sein verfluchtes Fest hat“. Und p. 131: „Nemlich, es sollen die Wöchnerinnen, sonderlich zu Mittags- und Mitternachts-Zeit von den Gespensten oder Volanden oder Wasser-Nixen von 11 bis 12 Uhren angefochten werden. Als erzehlete mir eine Leipziger Wehemutter, Ursel mit Namen, daß es ihrer eignen Mutter wiederfahren“.

Vom Rz. wird uns dieser Zug noch einmal berichtet in der echten Kegelgeschichte D. R. II, 68*:

„Wie sie [die Studenten und der Geist] nun solches [Kegelschieben] eine ziemliche Zeit getrieben, und es schier hat mittagen wollen, da soll er sie vernahnet haben, eilends von dem Berge zu gehen, damit sie nicht etwan ein Unglück nehmen“.

Vielleicht ist diese Stelle im Zusammenhang mit der Kegelgeschichte dem Prät. so mitgeteilt worden. Er kann sie aber auch ebensogut nach dem Muster von D. R. II, 63* eingefügt haben.

¹⁾ K. Haupt, 'Sagenb. d. Lausitz' p. 72.

²⁾ Nach böhmischem Volks-Glauben hockt die Polednice, die Mittagsfrau, den Wöchnerinnen auf, während der Polednicek in der Mittagszeit die Fluren durchstreift und dem, der ihn beschimpft, Schaden zufügt. Grohmann, Sagenb. I, p. 111.

D. R. II, 64* 'Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt gewesen.' Es schrieb mir auch zu der vorige Pfarherr, daß auff dem Riesengebürge zweene grosse Teiche seyn sollen, drinnen sehr viel Fische wären. Von diesen hätte der verstorbene Regent einmals einen befischen lassen, und aussprechliche grosse Karpffen daraus bekommen, deren einer einen güldenen Ring umb den Hals oder Kopff gehabt, und derentwegen sonderlich von dem Herren war beygesetzt worden: Aber in kurtzen soll er verschwunden seyn, und in der Oder, so bey Breßlau fleust, und 14. Meilen von dannen ist, sich haben finden lassen. Doch gnug.

Mit Rz. hat diese Erzählung gar nichts zu tun. Die Beziehung zu ihm hat wieder erst Prät. durch die Überschrift hineingebracht. Im übrigen gibt uns Prät. hier die alte volkstümliche Anschauung von dem unterirdischen Abfluß der beiden Gebirgsteiche. Gleich nach Abschluß des II. Bandes erhielt er vom Apotheker in der Erzählung von des Herrn von Schaffgotsch Ring nochmals Nachricht darüber.

D. R. II, 65* 'Rz's. wunderliche Gestalt.' Der vorige Freund veravisierete auch folgendes: Nemlich, daß, wenn jemand über das Gebürge gehet, und des Rûbezahls nicht zum besten gedenket, der erbossete Geist mitten im Sommer ein Wetter mache; also, daß der Schmäler für Schnee und Kälte schier umbkommen müste. Wolte man aber ihn gnädig und gewogen erhalten, so müste man ihn einen Herrn und Juncker über das Riesengebürge nennen. Solte ein Fürwitziger ihn gerne sehen wollen, so soll er in den Wolcken, wie eine gefärbete Kuh erscheinen, mit krachen und donnern, Hagel und grossen Schnee. Hiebey ward auch berichtet, daß er dennoch zu mehrmahlen in Gestalt eines Högers erschienen, mit grünen Kleidern als ein Wildschütze, mit seinem Rohr oder Büchsen. Doch gnug.

Seinem Inhalte nach ist dieser Bericht unzweifelhaft echt. Von den früheren dieser Art unterscheidet er sich bloß durch den Zusatz, daß sich Rz. auch manchmal in Gestalt einer bunten Kuh in den Wolken sehen lasse. Diese Erscheinungsform des Geistes hat Prät. bisher nur ein einziges Mal gestreift. In dem bereits oben erwähnten Akrostichon¹⁾ auf den Namen Rûbezahls steht für den Buchstaben l 'Lasttragende Kuh'. Dies mag dort vielleicht ein Notbehelf gewesen sein, denn in seinen gedruckten Quellen fand Prät. nichts Derartiges vor. Im vorliegenden Falle aber kann davon nicht die Rede sein. Denn daß man sich wirklich

¹⁾ D. R. I, p. 245, vgl. S. 58.

erzählt hat, daß Rz. manchmal auch als Kuh erscheine, geht aus dem Zeugnis des Philipp Pareus hervor, das dem Prät. aber unbekannt war. Jener schreibt nämlich¹⁾:

„Accolae vocant Riebenzal: quem cum quidam ex comitibus tunc curiose ac voce alta inclamarent, mugitus quasi bovis ex valle audiebatur“.

Wir sind daher zu der Annahme berechtigt, daß Prät. seinen Bericht wirklich so überkommen hat.

Wenn wir nun diese fünf Geschichten im Zusammenhange betrachten, so findet sich eigentlich kein Grund, den Angaben des Prät. zu mißtrauen. Er sagt, er habe sie alle fünf zusammen von ein und demselben Gewährsmann bekommen, und bezeichnet diesen noch näher als Priester; schließlich gibt er auch das Datum an, den 27. Febr. 1662. Dementsprechend stehen auch alle fünf Geschichten zusammen, und entgegen der sonstigen Weitschweifigkeit haben wir hier wirklich kurze Mitteilungen. Da Prät. von von diesen D. R. II, 62* und 64* sicherlich von einem Gewährsmann erhalten hat, so dürfen wir wohl auch die andern als aus derselben Quelle stammend ansehen.

17.

D. R. II, 78* 'Rz ist ein Jägermeister' — Die Sagen vom Nachtjäger. — D. R. II, 84* 'Rz. will ietzund ein Waldweib vertreiben' — Prätorius' Bericht über die Moosweibchen in seinem Anthropodemus Plutonicus. — D. R. II, 71* 'Rz. hat mit güldenen Kugeln geschossen.' — D. R. II, 93* 'Rz. schiesset ein Wild-Schwein.'

Sat. 2 'Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge' —

Sat. 3 'Rz. jaget auch im Winter'.

D. R. II, 78* 'Rz. ist ein Jägermeister'. Es sollen die nahe anliegende Oerter gar ofte bey nächtlichen Zeiten hören, daß gleichsam ein Jäger auff dem Berge jage, da man denn eine eigentliche Stimme, Gethône, oder Hornblasen, und Geräusche von wilden Thieren, wie recht vernehmen soll. Hievon aber halten die Anwohner, daß es ein besonderer nächtlicher Geist sey, davon sie sagen, daß der Nachtjäger jage: Ja es ist dieses Geschrey auch unter den Kindern erschrecklich: Aber welche sich gar bald schweigen lassen, wenn man ihnen zurüfft: Sey stille hörestu nicht, daß der

¹⁾ Vgl. Zacher, Rz. Annal. Nr. 5.

Nachtjäger jage? Welches der Kinder Bedrängung bey den Römern ähnlich, da sie sprachen: Hannibal ad portas! wie man bey den Teutschen soll gesaget haben: Schweig, oder der Truyd kömt, Item, dat di de dröse hole: Item in der alten Marck bey meinen Landsleuten: Halt die Schnautze, oder die Rockenmutter (Roggenmöhne) kömpt mit ihren schwarzen langen Hitzen, und schleppet dich mit hinweg. Item anders wo, schweig, oder der Popantz kompt. Item der Knecht Ruprecht wil dich in den Sack stecken. &c. Auff diese Art bedrängen die Schlesier ihre muthwillige Pantzschen mit den Nachtjäger: Da ich denn vermeine, daß es vielleicht des Rûbezahls sein Gespenste seyn möge. Mercke ferner, daß die Leute des gedachten Ortes weiter vorgeben, wie das solcher Jäger die Rûttelweiber jage. Sie sagen aber noch ferner, daß die Rûttelweiber gleichsam Satyrae, oder kleine Weiblein mit Mooß bekleydet seyn sollen, welche ohn unterlaß verfolget und von den Jäger sollen geängtiget werden: Ohne unterlaß sage ich, es sey denn, daß sie an einen Stamm eines abgehawenen Baumes gerahten, da sie drauff ruhen sollen. Doch vermag es nicht ein iedweder Stamm zu seyn, sondern nur solcher, darzu jener Höltzer oder Abhawer, Gott wael (nach der Schlesischen Mundart, das ist, Gott walte es:) gesprochen: Solte er aber gesaget haben, wie er die Axt an den Baum zum erstenmahl geleget, walts Gott, also, daß er daß Wort Gott, hind an gesatzt hette, so soll der Stamm nicht kräftig seyn, daß einer gleichen verfolgetes Waldweibigen ruhen und friede finden könnte, sondern müste ohn unterlaß fliehen, und ihren stetigen Jägermeister herhalten. — — — — Doch gnug hievon: Ich komme wieder auff — — — — den Nachtjäger, und spreche noch einnal, daß solcher der Rûbezahl sey: Welches auch sein Nahme auff folgende Art mit sich bringet. Ripezagel *ἀραγο*. Jägerpeltz. — — — Doch gnug.

In der vorliegenden Geschichte hat Prät. Berichte über eine ganz bestimmte andere Persönlichkeit, nämlich den Nachtjäger, eigenmächtig auf Rz. übertragen. Der Schriftsteller macht auch gar kein Hehl daraus, wenn er sagt: 'Die Anwohner glauben, daß es ein besonderer Geist sei. Ich aber vermeine, daß es das Gespenst des Rz. sei'. Diese Nachrichten über den Nachtjäger stimmen überein mit dem, was Prät. in seinem 'Anthropodemus Plutonicus'¹⁾ aus der Gegend von Saalfeld darüber berichtet²⁾. Dort verweist übrigens Prät. auch auf diese Stelle seiner Dämonologie. Wie Prät. dazu gekommen ist, die Funktionen des Nachtjägers auf Rz. zu übertragen, ersehen wir aus D. R. I. p. 166 ff. Dort wird nämlich durch Letterkehr bewiesen (!), daß Rz. auch als Jäger auf den Bergen hetze:

¹⁾ Ausg. v. 1666 II, 330/33.

²⁾ Vgl. Grimm, Deutsche Sagen Nr. 47. 48.

„Jetzt folget schließlich das letzte Officium des unruhigen Schlesischen Geistes; welches ist Hexen¹⁾ und jagen: Wie nicht minder der Riebentzahl selbst, wie wohl umb gekahrt, zu verstehen giebet; daß er nemlich sey ein Albin Hetzer. Albin sage ich, daß ist, der hohen Berge; wie Opitius²⁾ d. l. p. 264 auff den Schlag redet . . .“ Nachdem Prät. auf diese Weise die letzte Tätigkeit des Geistes festgestellt hat, erläutert er diese auch noch, indem er anknüpft an den Glauben, daß Rz. ein Edelmann gewesen und wegen seines Geizes auf das Gebirge gebannt worden sei. Und damit bringt der Schriftsteller dann in Verbindung die ihm sehr geläufigen Sagen von dem verwünschten Edelmann, der wegen seiner unersättlichen Jagdlust zu ewigem Jagen verdammt worden ist.

„Hier ist aber zumercken, das dieses letztere Ampt, vielleicht des Rübezahls eigentlichste sey: in dem etliche in den Gedancken stehen; als wenn Rz. vor diesem solle ein Edelman gewesen seyn, und treffliche Beliebung getragen haben, aufs selbige Gebirge zujagen: also, daß er auch gewünschet nach seinem Tode die Glückseligkeit zu genießen, daß er da selbst solches Jagen fort setzen und continuiren mögte.

Dannhero es denn ihme nun auch, nach den Midischen verkehrten Wuntsch, wiederfahren ist, daß er, von seinen Absterben an, biß hieher, immer nach Wuntsch hetzen und jagen soll, ohne Auffhören: Aber nicht ohne andere Exempel: Sintemal solche dergleichen auch anführet Hondorff part. I. Prompt. Exempl. p. m. 290. Wenn er also redet: hieher gehören auch die Teuffels jagten; da die Teuffel in Gestalt und Person derer, die etwan grausame und unbarmhertzige Jäger gewesen sind, zu Nacht und auch bey hellen Tage, sich sehen lassen hetzen und jagen: wie man da von saget, daß etliche Fürsten und grosse Herrn, noch heutiges Tages, sollen gesehen werden, daß sie jagen an Orten, da sie etwan bey ihren Leben mit grosser Beschwerung armer Leute, ihre beste Lust mit jagen und Wildbahnen gehabt. Also findet man auch auff den grossen berühmten Wäldern mancherley Gespänst des Teuffels: Da er sich ietzt in Gestalt eines verstorbenen Jägers: Denn in eines Holtzförsters: bald in eines andren Bauren Feindes, sehen lesset, jaget, deutet, hetzet, davon ohne Noth viel zu schreiben; sintemal es nicht unkantbar, sondern aller Welt im Munde ist. vide Cyriacum Spangenberg³⁾ im Jag-Teuffel“.

¹⁾ In sämtlichen Drucken steht „Hexen“, das hier gar keinen Sinn hat und entstellt ist aus „hetzen“.

²⁾ Opitz sagt dort: „die Elbe, so von ihrer Geburtsstad den hohen Alben, die wir über uns haben, den Nahmen bekommen hat“.

³⁾ 1569 ff., Abgedr. im Theatr. Diabolorum v. 1586.

Hieraus und besonders aus dem Schluß, ergibt sich deutlich, wie Prät. dazu gekommen ist, Rz. zum Jägermeister zu machen, und daß die Bemerkung „in dem etliche in den Gedanken stehen“ bloß eine leere Floskel ist, die, wie so oft¹⁾, nur zur Anknüpfung dient.

Auf diesen Jägermeister Rz. konnte Prät. dann leicht die Sage vom Nachtjäger übertragen, obwohl die Bewohner ausdrücklich versicherten, es sei ein besonderer Geist.

Ja, unser Schriftsteller ist noch weiter gegangen. Nachdem er erst im allgemeinen die Beschäftigung des Nachtjägers, Moosweibchen zu jagen, auf den Berggeist übertragen hat, gibt er uns in einer besonderen Geschichte einen ganz bestimmten grotesken Fall davon. Diese Erzählung bezeichnet er noch dazu als echt, obwohl man sofort sieht, daß sie erfunden ist. Eigentlich erledigt sich diese Geschichte von selbst. Ich lasse sie jedoch trotzdem wörtlich folgen, um zu zeigen, was alles Prät. seinem Publikum als echt zu bieten wagt.

D. R. II, 84* 'Rz. will ictzund ein Waldweib vertreiben.' Es gebens die neulichsten Avisen, daß vor wenig Wochen sich auff der Schnee-Kippe ein wunderbarliches Wald Weib habe sehen lassen, welches nicht gar groß, und sonsten umb und umb mit grünen Mooß verposamentiret ist. Hievon giebt man vor, daß es ein neu Gespenste seyn soll, welches von einem Teuffelsmeister daselbsthin, anders wo her soll gebannet seyn. Hie-mit solles ohn unterlaß der Rûbezahln annehmen, seinen Orth vertheidigen wollen, und sich greulich mit der Bestie herumb kampeln. Da soll es wunderliche Sprünge geben, daß es die Leute nicht gnugsam beschreiben können: da sollen sie sich zerschmeissen, in deme der Rûbezahln als ein alter Gast, seine vorige Residentz mantiniren, und ex praescriptione diuturni retrò temporis sie alleine beherrschen will; das Hengers Weib aber sich auf die Anweisung verlässet, sich auff die geschehene Zueignung beruffet, und immer saget: Veteres migrate coloni! Herunter du alter Hund, packe dich du verschrumpelter Abgott, trolle dich du Gaißman oder Satyrae. Hierauff soll er anheben und sagen: Schweig du Mutz, oder ich will dir deinen Moosichten unnd Muscovitischen Peltz zu lausen. Und in dem soll er hinter sie her seyn, und sie nicht minder wider ihn: Da soll es an ein turnieren gehen, daß alles knistert und knastert. Und also wird es hier einmahl wahr, daß ein Teuffel sich wieder den andern erhebet, sie einander die Kolbe lausen, und uneins werden. Doch gnug von diesem Duell: Ein mehres soll künftigt folgen. Doch gnug.

Auch für diese Moosweibleinjadgen hat dem Prät. nicht etwa

¹⁾ Vgl. den Anfang der folg. Erzählung D. R. II. 84*.

ein Bericht aus dem Riesengebirge vorgelegen, obwohl sie auch dort bekannt sind. Man vergleiche nur die schon vorhin zitierte Stelle aus dem Anthropodemus Plutonicus¹⁾, wo es nach Berichten einer alten Frau aus Saalfeld also heißt:

„Solche Weibergergen und Männergergen sollen allda auf der Heyde oder im Holtze an dunckeln Oertern, unter der Erden, wohnen, und Löcher hinein haben, drinnen sie liegen, und zwar auff grünen Mooß, wie sie denn auch umb und umb sollen bekleidet seyn. Und ist die Sache so gar denen Handwerckern ingemein bekant; Als da man bei Drechslern und andern Künstlern, allerhand gleichgebildete Püppen feil antrifft. Das jagen abervonden wilden Jägern soll ofte geschehen; Doch zu einer Zeit mehr als zur andern Zeit: Also daß es die herümb wohnenden Leute mit Verwunderung anhören sollen; Da denn einer zu den andern spricht: Nun, der wilde Jäger hat sich ja nechsten wieder zujagt, daß es immer knistert und knastert. Von eben solcher Historien besihe part. 2. vom Rübenzahl: Da du es befinden wirst, daß es sich auch fast also auffm Riesen-Gebirge an Schlesien zutragen soll.“

Die wörtlichen Anklänge sind unverkennbar. Und obwohl der Anthropodemus erst 1666 erschien, hat dem Prät. dieser Saalfeldsche Bericht doch schon 1662 vorgelegen. Denn mit jenen Schlußworten in D. R. II, 84* „Ein mehres soll künfftig folgen“ kann nur die genannte Schrift gemeint sein, die er damals schon unter der Feder hatte. Einen weiteren Beweis dafür werden wir bei einer der nächstfolgenden Geschichten erhalten, wo Prät. den Anthropodemus sogar ausdrücklich mit Namen genannt hat.

Nachdem Rz. einmal als Jäger eingeführt war, konnte Prät. alles darauf Bezügliche leicht als echt bezeichnen. In D. R. II. ist dieses Motiv noch zweimal verwandt worden; so in

D. R. II, 71* 'Rz. hat mit güldenen Kugeln geschossen'. Unlängsten hat es sich zugetragen, daß etliche Tischergesellen über die Biphæos gereiset, und in der ferne einen Jäger vernommen haben. Hierneben soll alsobald drauff ein Rehebock zu sie gelauffen, und verwundet in dem Wege bey sie niedergefallen seyn. Solches Wild haben die Wanderer zu sich genommen, angepacket, und sämtlich davon geschleppt. Aber siehe, was geschicht? Wie sie in die nechste Herberge kommen, und das stücke Wild abziehen und zerschneiden, da finden sie 3. grosse güldene Kugeln im Leibe. Doch genug.

Wie man sieht, hat diese Geschichte wenig mit Rz. zu tun; sein Name wird überhaupt nicht einmal genannt. Sie ist allem Anschein nach von Prät. erfunden, gerade wie die andere Erzäh-

¹⁾ Ausg. v. 1666 II, p. 332.

lung D. R. II, 93*, die deutlich die Spuren Prätorius'scher Phantasie aufweist.

D. R. II, 93* 'Rz. schiesset ein Wild-Schwein'. Es soll einmal ein armer Bauer über das Riesen-Gebürge gegangen seyn, welcher noch zu brocken noch zu beissen gehabt, und ziemlich hungrig gewesen, zu solchen ist der Rübzahl gekommen, in eine Jägers Gestalt, hat ihn beklaget, und endlich zu Gefallen ein Wildschwein geschossen; daß der hungrige sich davon ernehren und sättigen möchte; welches auch geschehen: In dem noch zum Überflusse der Rübzahl das Schwein gekochet (!) und ein Messer zu verzehren darzu gegeben hat, welches hernach lauter Gold geworden. Doch gnug.

In der oben zitierten Stelle aus dem Anthropodemus erzählt Prät. unter anderem wie ein thüringischer Bauer, der dem umher-schweifenden Nachtjäger zugerufen hat, am nächsten Morgen ein Viertel von einem Moosweibchen an seiner Tür hängen findet. Diesen noch anderweitig bezeugten Zug finden wir auch in:

Sat. 2. 'Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge' Es soll im Gebirge allen bekannt sein, daß der Berggeist keinen Hund oben dulde, weil er der alleinige Jäger dort sein will. Der Schaffgotsch'sche Jäger hat sich auf Befehl seines Herrn einen Windhund angeschafft. Als er mit diesem nach seiner Wohnung aufs Gebirge geht, begegnet ihm ein Mann, der den Hund starr anblickt, — „Zweifels ohne der Riphäische Satyrus“. Zu Hause sperrt der Jäger seinen Hund in den Stall, aber am andern Morgen ist er verschwunden; ein Viertel von ihm findet sich hier und da im Gebüsch hängen.

Es liegt nahe, daß Prät. diese Geschichte nach dem Saalfelder Bericht erfunden hat. Möglich wäre es aber auch, daß er diese Geschichte wirklich — wie er angibt — von einem glaubwürdigen Pfarrherrn aus Schlesien mündlich in Leipzig empfangen habe. Im letzteren Falle hat der Pfarrer diesen bekannten Zug vom wilden Jäger auf Rz. übertragen, veranlaßt durch die populär gewordenen Rz. - Geschichten des Prät. Eine volkstümliche Rz.-Erzählung ist es nicht, denn wenn sie im Gebirge wirklich allen bekannt gewesen wäre, würden wir auch schon in den drei Teilen der Dämonologie Nachrichten darüber gefunden haben.

Die folgende noch hierher gehörende Erzählung Sat. 3 'Rz. jaget auch im Winter' bietet, abgesehen von dem, was schon die Überschrift besagt, nichts Neues für unsere Untersuchung.

18.

D. R. II, 81* 'Rz lässet Aepffel schwimmen auffm Teiche' — Des Prätorius Bericht über Wassergeister im 'Anthropodemus Plutonicus'.

D. R. II, 81* 'Rz. lässet Aepffel schwimmen auffm Teiche'. Es erwehnete aus vielfältiger Erfahrung der vorige Liebenthalsche Bote, daß er selber etlichemal, andere Leute aber noch mehr mahl befunden hetten, daß auf den einen verdächtigen und scheulichen Teiche Aepffel und Birn, wie auch ander Obst, item mehrerley beliebte Sachen geflossen, und einher geschwommen were, da sie den alsobald sicherlich muthmasset haben, daß es Verplendung und teuffels Spiel seyn müste, sintemal es sonsten auf keine andere Weise leichtlich hette mögen dahin gerathen: Derentwegen sie auch allen Tandt flugs fahren lassen, nicht weiter daran gedacht, oder sich darnach bemühet: Welches ihnen den Traun übel hette bekommen mögen, und zweiffels ohn das Leben drüber einbüssen dürffen. Wie es denn sonsten anderswo gar ofte sich sol erreiget haben, daß die Wasser Nymphen oder See-Nichse dergleichen Oculifera oder Augen-Verbländung auf den Bächen oder Sumpffen haben zum Schein schwimmen lassen, und die bethörten Leute drüber nach sich gezogen und im Grunde umgebracht.

Wie ich mich denn erinnern kan, daß solches etliche mahl bey Magdeburg, bey Halle und anderswo geschehen. Ja es erzehlte mir eins meine leibliche Mutter, daß auff einem Teiche zwischen Zettling und Badel vorweilen von meines Vaters sel. Bruder, ein mächtiger und ungewöhnlicher Karpe were nahe bey dem Vfer erblicket worden, darnach er denn geschwommen, und fast hätte müssen herhalten, so ferne er nicht von andern Gegenwertigen flugs uff der Stelle were errettet worden, und aus den Sumpffe, da er alleweile wacker geknippen gewesen, und blawe Flecke mit herauffgebracht, were hervor gerissen worden. Von diesen und andern Fällen mehr erwarte künftigt mit sonderbahren Verlangen, meinen kriechenden Wandermann unter der Erden: Da man trefflich viel schöne Sachen und wunderbare Begebnüsse von Wasserleuten, Berg-Menschen, und allerley unter irrdischen antreffen und mit Anmuthigkeit lesen solle. Doch gnug.

Alles, was Prät. hier erzählet, ist, wie wir auch aus andern Zeugnissen wissen, echte volkstümliche Sage. Mit Rz. hat sie indessen nichts zu tun. Sein Name wird ja auch in dem ganzen Berichte nicht genannt. Da dieser Glaube von den Wassergeistern über ganz Deutschland verbreitet ist, könnte Prät. diese Mitteilungen tatsächlich vom Boten überkommen haben. Dafür spräche auch, daß die vorliegende Geschichte in einem Cyklus von vier Erzählungen steht [D. R. II, 79*; 80*; 81*; 82*], die alle unter

dem Namen des Boten gehen, auf den die erste und die letzte wirklich¹⁾ und die zweite höchst wahrscheinlich zurück geht.

Dieser Bericht braucht jedoch nicht vom Boten herzustammen. Die vorhergehende Erzählung D. R. II, 80* schließt nämlich mit einem Bericht über den einen Teich. Infolge dessen nahm Prät. die Gelegenheit wahr, in der folgenden Erzählung D. R. II, 81* über die Wassernixen zu reden. Dafür lagen ihm nämlich wieder Berichte aus der Saalegegend vor, die sich in seinem Anthropodemus Plutonicus abgedruckt finden. Auf diese Schrift weist er hier hin als den „kriechenden Wandersmann unter der Erden“; er hat sie also damals schon unter der Feder gehabt. Dort bringt er eine lange Abhandlung von über 100 Seiten über die Wasser-geister und sagt II, p. 138:

„Was nochmal die Oerter betrifft, da sich die Nixe befinden lassen; Dahin gehöret dieses, daß sie hin und wider in Flüssen und Sümpfe, als bey Salfeld, Magdeburg &c. Bald Schnuptücher, bald Hemden, bald ander Geräthe und Schmuck gleichsam fließen, als wenn es denen Wäscherinnen wäre entfallen, oder sonst angetrieben gekommen. Schwimmt nun einer darnach, und gedoncket es zu erhaschen (wie es denn bißweilen nicht geschwinde fort fließen soll, bißweilen scheineth, als wäre es an einem seuchten Orte, &c. da es doch alles ein glauconia ist, und vom bösen Feinde regieret und praesentiret wird, daß er die unvorsichtigen mescire und bestricke,) so wird er öfters in tieffe Löcher hinunter gezogen, da kein Grund ist (welches man Kôlecke heisset, oder Strudel, auff welchen sich nicht minder, ja dergleichen schwimmende und schwebende Sachen ereignen, mit aller Lust eines anschauenden) oder wird doch auff's wenigste, wenn er mit dem Leben davon kömmt, sehr blau geknippen an allen Gliedern die unterm Wasser seyn, und feste gehalten, daß er sich weder regen noch weggehen kan, es geschehe ihm denn Hülffe durch andere Menschen“.

Auch die Geschichte von dem Oheim des Prät. wird dort erzählt, und zwar, wie es scheint, in ihrer primären Fassung:

„Wie nemlich, unter andern viel tausend Menschen anderswo, sich auch zugetragen hat im Anfange dieses Seculi in meiner Heymat, mit meines sel. Vaters Bruder, Paul Schultzen, zwischen Zetling und Badel, da ein ziemlicher tieffer Teich ist, denen von Alvensleben zugehörig, mit vielen Fischen. Drauf hat es sich domahlen auch ein grosser und anmuthiger Hecht sehen lassen, der meinen Vetter angereizet hatte, nach ihm zu gehen. — — — — — Wie mir noch dieses anno 1659 meine nunmehr seelige Mutter erzehlete, wie wir bey selbigem Teiche vorbey fuhren, nach Calbe an der Milde hin“.

¹⁾ Vgl. Seite 40.

19.

D. R. II, 80* 'Rz. lest sein Pferd halten', eine Wassergeistersage
 — Der Herr von Schaffgotsch befährt und mißt einen der
 Gebirgsteiche — Der Graf von Württemberg mißt den Mummel-
 see — D. R. III 4* 'Rz. hat einen Kampf mit dem Meer-Könige'
 — Die nämliche Sage im Erzgebirge und im Harz — D. R.
 III, 9 'Rz. überwindet einen unterirrdischen König.'

D. R. II, 80* 'Rz. lest sein Pferd halten.' Ein Bote von Lieben-
 thal erzehlete mir unter andern Schnadrigaken, daß seinem Vater warhafftig
 wiederfahren sey, wie er über das Gebürge gereiset, daß allda zu ihm in
 vollem Sporenstreich der Rubezahl in eines Monsieurs Gestalt geritten
 kommen, abgestiegen und dem Reisenden befohlen habe das Pferd zu halten;
 da er mit ernsthafter Stimme gesaget: halte mir das Pferd! auff die
 praetoriam vocem hat jener flugs fuß gehalten, und dem Befehl gemäß ge-
 lebet, und dz Pferd beym Ziegel gefasset: Drüber ist der unerkannte Rube-
 zahl davon marchieret, und, ich weiß nicht wo, hinkommen. Mittlerweile helt
 auff einer Stelle der ertappte Reuter-knecht das anvertraute Roß ohn unter-
 laß, und bemühet sich trefflich es zu behalten; sintemahl es durch zwo gantze
 Seiger-stunden immer gekratzet und mit den Füßen gestampet; Also, daß
 dem Hüter schier bange darbey geworden, und seinem Leibe keinen Rath
 gewust, wie ers enden oder weiter angreifen solte; — — — — —

Schließlich kehrt Rz. zurück und gibt ihm zur Belohnung
 eine Handvoll Pferdekot in seinen Ranzen und reitet weg. Der
 Reisende leert unterwegs seine Reisetasche, aber in der Herberge
 angekommen findet er darin noch einen Dukaten vor. Nun fragt
 Prät.: Wo hat Rz. das gemünzte Geld her? Er kommt auf den
 Goldreichtum des Gebirges zu reden und druckt das Privilegium
 ab, das Hans Ulrich von Schaffgotsch am 16. Dec. 1613 dem
 Chemiker und Mediziner Hans Zimmermann aus Leipzig ausge-
 stellt hat, das Goldsuchen betreffend. Dies gibt dann dem Schrift-
 steller Anlaß, einiges aus dem Leben und über das Lebensende
 des Herrn von Schaffgotsch zu berichten. Den Schluß des Ganzen
 bildet Folgendes:

Ich habe mir von vielen berichten lassen, daß solchen Herrn [dem Vater
 des zu Regensburg enthaupteten Hans Ulrich v. Sch.] der Rubezahl trefflich
 gewogen gewesen; also, daß er auff sonst unzmögliche Art auf den einen
 Teiche mit einer besondern Fehre zur Lust habe fahren können, als auff
 welchen Teiche (welcher schwartz Wasser halten soll, welches weder ab
 noch zunimpt, auch keinen ab- und Zufluß hat, und in übrigen unergründ-

lich ist; wie er selber soll erfahren haben mit dem hineingelassenen Bley-senckel,) sich sonst kein Mensche trawen noch wagen darff. Und solches Gerüste oder Fehre haben die gegenwertigen Herrn von Schaffgotsch noch newlichst zum Gedächtnuß außbessern und vernewern lassen; wie ich bin zur Gnüge von vielen verständiget worden. Doch gnug.

Hier werden unter ein und derselben Überschrift die verschiedensten Dinge berichtet:

1. Wie der Vater des Boten Rz's. Pferd halten muß;
2. das Privileg des Hans Zimmermann;
3. einiges vom Leben und Tod des Hans Ulrich von Schaffgotsch;
4. nähere Mitteilungen über den einen Teich.

Die wörtlich abgedruckte Urkunde ist zweifellos echt. Der vornehme Gönner aus Leipzig, der sie ihm geborgt hat, ist wohl identisch mit dem 'vornehmen und glaubwürdigen Bürger,' durch den Prät. D. R. I, 11; II, 1^a* u. 1^b*, II, 19* erhalten hat. Die Nachrichten aus dem Leben und über die Hinrichtung des Hans Ulrich sind auch sonst bekannt. Und was über den Teich berichtet wird, ist ebenfalls echte Volkssage, wie sie sich an so viele Gewässer knüpft.

Man vergleiche hiermit nur, was Grimmelshausen in seinem 'Simplicius Simplicissimus' Buch V. cap. 11 über den Mummelsee im Schwarzwald erzählt:

„wie dann ein regierender Hertzog zu Württemberg &c. einen Floß machen und mit demselbigen darauf hineinfahren lassen, seine Tieffe abzumessen, nachdem die Messer aber bereits neun Zwirn-Netz (ist ein Maß, das die Schwartzwälder Bauren-Weiber besser als ich oder ander Geometra verstehen) mit einem Senckel hinunter gelassen und gleichwol noch keinen Boden gefunden, hätte das Floß wider die Natur des Holtzes anfahren zu sincken, also daß die, so sich darauff befunden, von ihrem Vornehmen abstehen und sich ans Land salviren müssen, massen man noch heutzutag die Stücken des Flosses am Ufer der See und zum Gedächtnuß dieser Geschicht das Fürstl. Württemberg. Wappen und andere Sachen mehr in Stein gehauen vor Augen sehe“.

Es bleibt uns also nur noch übrig, zu untersuchen, wie es mit der Geschichte steht, die angeblich der Liebethalische Bote von seinem Vater erzählt hat. Sie ist außerdem das Einzige, was in D. R. II, 80* auf Rz. Bezug hat. Es erscheint durchaus glaubhaft, daß sie wirklich von diesem Gewährsmann stammt. Außer dem in D. R. 79* wiedergegebenen Bericht über das Gebirge und seine Bewohner und einigen allgemeinen Angaben über Rz. hat

der Bote nichts zu erzählen gewußt. Auf das Drängen des Prät., ihm noch mehr zu sagen, erinnerte er sich ganz dunkel einer Geschichte, die er von seinem Vater gehört hatte, und die er selbst, oder Prät., in Beziehung zu Rz. setzte. Aus der verschwommenen Darstellung des Prät. aber geht hervor, daß er sich an eine Vorlage gehalten hat. Sonst hätte er schon hier die typische Form dieser Wassergeistersagen gewählt, wie er es getan hat in:

D. R III, 4* 'Rz. hat einen Kampff mit dem Meer-Könige.' Vor Jahren soll ein schlechter Arbeits-Mann über das Riesen-Gebürge gegangen seyn: Da ihm unterwegs der Rûbezahl mit einem Pferde begegnet, und drumb angesprochen hat, daß er mitgehen, das Roß halten, und ihm eine weile dienen solle. Was hat der Mann thun können? Er hat nolens volens mit gemust, und ist der Rûbezahl drauff sampt ihme und dem Pferde nach dem einen Teiche hingewandert, welcher unerhört tieff soll seyn, und mit etliche hundert sich nicht mehr gründen läst: Da er ein stillstehends pech-schwartzes Wasser hat. Hiebey hat er (der Rz.) jenem Manne sein Pferd zu halten anbefohlen; Sprechende: ihr halt mir mein Roß, und bleibt so lange stille damit bestehen, biß auf weiter Bescheid. Nemlich ich hab allhier mit dem Wasser-Könige, der drinne regieret, einen hefftigen Krieg zu führen: Wirstu nun, nach dem ich eine weile vorher hinein gesprungen gewesen, vormerkend, daß etzliche Blutstropffen herauffwärts brudeln; so gedенcke, daß die Sache an meiner Seite gut sey, und ich die Oberhand erhalten habe. Derentwegen bleib du so lange behalten, biß ich sieghaftig hervor komme. Wirstu aber sehen, daß etliche Blasen aufstossen, so ist es unklar; Da nimb dieses Roß, und reit so viel und weit du immer kanst, es soll dir nichts wiederfahren, und du solst das Pferd behalten. Hierauff war der Rûbezahl ins Wasser hinein gesprungen: Jener aber hatte mittlerweile gedacht, ich wil es doch ja sehen, wo es hinauß will, und was endlich drauß werden möchte: Doch hat es sich eine weil drauff begeben, daß über die See etliche Blütstropffen¹⁾ waren hervor geschwommen, darauff nach kurtzer weile der Rûbezahl selber herauß gesprungen sehr blutig,

¹⁾ Vgl. hierzu Grimm, Deutsche Mythol. p. 409 f. [463]: „Überhaupt geht durch die Wassergeistsagen ein Zug von Grausamkeit und Blutdurst, der bei Dämonen der Berge, Wälder und Häuser nicht leicht vorkommt. Nicht allein Menschen, deren der Nix gewaltig wird, tödtet er, sondern er übt auch blutige Rache an seinen Leuten, die ans Land gestiegen sind, mit den Menschen umgehen und wieder zurückkehren. — — — — — Wenn sich die Seejungfern beim Tanz verspätet haben, wenn die entführte Christin dem Nix ein Kind gebiert, wenn des Wassormanns Kind seinem Rufe zu spät gehorcht, so sieht man einen Blutstrahl aus der Tiefe des Gewässers empor schießen, zum Zeichen der vollbrachten Unthat. Gewöhn-

erbosset und grimmig außgesehen, sprechende: Nun ist auch endlich dieser Feind überwunden, und bin ich also ein General und vollkömmlicher Herrscher dieses grossen Gebürges. Du aber, nimb vor deine Auffwartung diese Pferdsäpfel in deinen Kober, und gehe damit deines Weges davon: Und in dem hilft er den Kober auffmachen, den Pferde-Mist miteinander hinein schütten, und läst den Narren mit dem Quarge davon schleichen; welcher aber aus Unbesonnenheit eine weile hernach den Mist hinweg geworffen, und als ein nichtiges und schändliches Ding auß seinem Kober herauß gestöbert, und damit leer nach Hause gespatzieret ist: Da er aber eigendlicher befunden, wie er solchen seinen Kober zum andernmal visitiret, daß noch viel gediegen Gold hin und wieder an den Seiten behengen blieben: Dadurch er nicht allein ist veranlasset worden, dem Rûbezahl für die Freygebigkeit zu dancken, sondern auch zugleich den Verlust des verschütteten Pferde-Mistes zu bedauern. — — — — — Doch gnug.

Fast die nämliche Geschichte berichtet Chr. Lehmann in seinem „Hist. Schauplatz des Meißnischen Obererzgebirges“¹⁾ vom „thörigten See“ unweit Satzung im erzgebirgischen Amte Wolkenstein:

„Einst hat ein Mann von Sebastiansberg, Georg Kastmann genannt, um diese Gegend Feuerholz gemacht. Zu diesem ist ein schöner Reiter auf einem großen Pferde geritten gekommen, mit einer langen Spießbrute in der Hand, der den Holzhacker gegrüßt und gefragt hat, ob er den thörigten See wisse? Da der Holzhacker ja geantwortet, hat ihm der Reiter ein Trinkgeld versprochen, wenn er mit ihm gehe und ihm den Ort zeige. Da sie nun Beide hingekommen, ist der Reiter vom Pferde gesprungen und hat gesagt: „Ich bin ein Wassermann, mir ist mein Weib von einem andern Wassermann entführt worden, ich habe sie in der weiten Welt in vielen Wässern und Seen gesucht und doch nicht gefunden und soll sie nun in

lich war daneben ein anderes günstiges Zeichen (ein Strahl Milch, ein Teller mit einem Apfel) verabredet, das dann ausbleibt“.

Vgl. ferner noch Grimm, 'Deut. Sagen' Nr. 60: Ein Fleischer liebt eine Elbjungfer. Er steigt mit ihr in den Fluß. Ein Fischer hilft ihnen und sieht bald darauf einen roten Strahl heraufkommen. Wäre ein hölzerner Teller mit einem Apfel emporgeschwommen, so wäre alles gut gewesen.

Grimm, D. S. Nr. 318: Ein Taucher stieg in den Kretzpuhl an der Roßtrappe, um die Krone der dort versunkenen Königstochter zu holen. Als er es zum drittenmal versuchte, stieg ein Blutstrahl auf, und er kehrte nicht wieder.

Grimm, D. S. Nr. 59, aus d. Simpliciss. Buch V. c. 11: Ein Wassermannlein geht mit einem Bauern zum Mummelsee, um dort sein Gemahl zu suchen. Es taucht unter, sein Rock kommt zurück, ein paar Handvoll Blut und etliche Schuh.

¹⁾ Leipz. 1699; nach Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsen' Nr. 576.

einem so garstigen und wilden Ort finden? Halte mir mein Pferd fest, daß es mir nicht nachspringt, ich will hinein und mir mein Weib herausholen. Darauf hat er mit einer langen Rute ins Wasser geschlagen, daß es sich zerteilte und ist hinein gegangen. Sobald er aber darin gewesen, hat sich ein so jämmerliches Geschrei und Wehklagen erhoben, daß der Holzhacker nicht wußte, wo er vor Angst bleiben sollte, weil sonderlich das Pferd sehr wild und unbändig war und immer ins Wasser springen wollte. Mittlerweile ist aber über diesem Tumult das Wasser ganz rot geworden, und da hat der Reiter sein Weib hervorgebracht und gesagt, er habe sich nun mehr an seinem Feinde gerochen und den Räuber, der ihm sein Weib entführt, erwürgt. Dann hat er sich samt seinem Weibe auf sein Pferd geschwungen und ist davon geritten, zuvor aber hat er dem Holzhauer ein Beutelchen, darin ein Kreuzer gewesen, zum Trinkgeld verehrt mit dem Versprechen, so oft er in diesen Beutel greifen werde, soll er, so viel als jetzt darin sei, finden.“

Dieselbe Sage wird uns auch aus dem Harz¹⁾ erzählt:

Ein Nickelmann aus der Bode kommt in den Dienst eines Fischers. Nach einiger Zeit bittet er ihn, mit zum Wasser zu gehen, da er einen Streit mit seinem Bruder auszutragen habe. „Wenn das Wasser grün würde, so solle er fliehen, denn dann hätte der Bruder gesiegt, wenn es aber bräunlich würde, so hätte er selbst gesiegt“.

Ähnliches wird auch von dem Sühnteiche bei Reihwiesen im Altvatergebirge berichtet²⁾.

Prät. hat dieselbe Geschichte noch einmal behandelt in D. R. III, 9 'Rz. überwindet einen unterirdischen König'. Diese Erzählung hat er aber nicht als echt zu bezeichnen gewagt. Sie stimmt inhaltlich überein mit D. R. III, 4*, nur daß der Geist hier anstatt auf einem Pferde auf einem Ochsen (Brummer) reitet und nicht in ein Gewässer, sondern in ein Sandloch taucht, aus dem hernach eine Gans herausfliegt. Bei ungünstigem Ausgange des Kampfes wäre eine Eule daraus hervorgeflogen.

¹⁾ Vgl. Pröhle, 'Harzsagen', II. Aufl. 1886. Nr. 9.

²⁾ Vgl. Grässe, 'Sagenbuch d. preuß. Staates' und Kühnau, 'Schles. Schatzsagen etc.' in Mitteilungen d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde, 19071 Heft XVIII p. 72.

20.

D. R. II, 85* 'Rz. meyet Graß' — D. R. II, 87* 'Rz. hauet Späne' — D. R. III, 88* 'Rz. verwandelt Blätter in Ducaten' — Sat. 10 'Rz verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter' — Sat. 21 'Rz. führet ein armes Weib zum grossen Schatz' — Eine ähnliche Geschichte aus Grundmanns 'Geschicht-Schule' — D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld' — Zwerge verleihen Geld — D. R. III, 38* 'Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichsthaler.'

D. R. II, 85* 'Rz. meyet Graß'. Vor etwan 30 Jahren, wie mir ein alter Kaßkundiger erzehlet, soll einer von Adel über das Gebürge gereiset seyn, und unterwegs einen Graßmeyer erschen haben, der auff der Wiesen im vollen Wercke begriffen, und sich es sehr hatte angelegen seyn lassen. Zu solchen hatte der Edelmann einen Diener geschicket, und vor seine Pferde ein baar bund Graß zu kauffen befohlen. Was geschicht? der Knecht bekömt das beehrte Graß, und gibt davon ein Theil seinen Pferden bald zu essen, ein Theil hebet er auff, auff weitem Bescheid und fernere bevorstehende Fütterung, aber wie solche verhanden, und er das Graß hat wollen langen, da hat er befunden, daß es nicht mehr Graß, sondern Berckwerck gewesen, drunter viel gediegen Gold gelegen: Welches viel mehr für seinen und seines Herren Beutel, als für der Pferde Magen dienlich gewesen. Doch gnug.

Diese Erzählung ist eng verwandt mit der nachfolgenden:

D. R. II, 87* 'Rz. hauet Späne'. Vor etlichen Jahren sol ein Mägdlein ungefehr einen Holtzhacker auff dem Gebürge erblicket haben, zu solchen ist sie (wie mir allhier ein Goldschlägers Gesell beygebracht hat, der des Ortes gereiset und gar wol kündig ist:) hingegangen, und hat umb eine Schürtze voll Späne gebeten, welche sie auch leichtlich erhalten, wiewol sie, sie schwerlich behalten hat: Denn als sie eine Ecke weg gekommen, da seynd ihr die gesamleten Splitter so schwer geworden, daß sie etliche hat müssen wegwerffen, nach welcher Verlust sie eine Erleuchtung vermercket, und mit den übrigen fortgetrabet ist. Aber wie sie wiederumb ein bißgen weiter gerathen, da deuchtet ihr abermal, daß das Holßwerck unmöglich wegen vermerckte Beschwerung, könte mit einander fortgeschleppt werden, drauff sie von newen etliche Späne weg schmeisset: Und solches etlichemahl verrichtet, biß sie endlich den Rest vollends auff die Erde und zu Boden aus Unwilligkeit wirfft, und also leer nach Hause schleicht: Weil sie jo gesehen, daß sie durchaus mit dem Quarge nicht möge fortkommen. Wie sie nunmehr so gut nach ihren Herren wiederumb kömt, als sie weggegangen gewesen, wird sie zu rede gestellet, da sie sich den weinend entschuldiget sprechende, es were ihr etlichemal so ängstlich geworden, daß sie end-

lich froh gewesen, wie sie der Last überhoben geworden, durch freywillige Außschüttung des Holtzweriges: Und in dem siehet der Mann auff ihre Schertze etwas blanckes und glänzendes Ding: gehet hinzu, und krieget sie darbey, aber bey das blancke Ding meine ich: Da er denn befindet, daß es ein Stücke Gold gewesen, und derentwegen das Mädgen zurücke schicket, das verwahrlosete zu suchen: Aber da war eine Eule ¹⁾ gesessen, und nichts befindlich gewesen. Doch gnug²⁾).

Man erkennt sofort, daß beide Erzählungen Varianten ein und desselben Motives sind. Und zwar haben wir es hier mit echten Rübezahl-Erzählungen zu tun, wie sie wirklich im Munde des Volkes umgingen. Denn auch der Hirschberger Apotheker hat sie wohl gekannt und in D. R. III, 88* davon zu erzählen gewußt. Doch kann die Erzählung des Sartorius unmöglich von Einfluß auf die beiden andern gewesen sein, da Prät. jene erst am 6. resp. 7. Juni 1662 empfieng, als der 2. Band der Dämonologie längst abgeschlossen war und sich bereits im Druck befand.

D. R. III, 88* 'Rz. verwandelt Blätter in Ducaten'. — — — —³⁾ es soll vor wenig Jahren eine arme Kräuter-Fraue, sambt ihren zweyen kleinen Kindern auff's Gebirge getragen seyn, mit sich führende einen Korb drinnen sie gedacht Wurtzeln zu graben, und solche hernach zu verhandeln, oder an die Apotecker zu bringen, drauff soll sie auch eine grosse Hücke feiner Wurtzeln zu wege gebracht haben, aber sie war drüber aus dem rechten Wege gerathen, da sie denn nicht gewust, wo auß oder ein, biß ihr gleichsam ein Bauersmann erscheinete, und ohngefehr (es war aber der Rübezahl gewesen,) im Irrthume zu sie kömt, sprechende: Frau was sucht ihr so ängstiglich, und wo wollet ihr hinaus? Sie antwortet, ach ich bin ein armes Weib, und habe weder zu beissen noch zu brechen, derentwegen ich bin genöthiget worden herauß zu wandern, und etwas Wurtzeln zu

¹⁾ Hier ist nicht an den Vogel zu denken, sondern an das Sprichwort. So sagt Prät. im „Glückstopff“ p. 270: „Es hat eine Eule da gesessen, wie das Sprüchwort lautet; das ist, es war umbsonst“.

²⁾ Vgl. was Prät. in seinen „Saturnalia oder Weihnachts-Fratzen“ (1663) p. 405 erzählt: Frau Holla begegnet einem Bauer mit einer Axt und fordert ihn auf, ihren Wagen zu verkeilen. Der Bauer gehorcht, und sie befiehlt ihm, sich die abgefallenen Späne als Lohn mitzunehmen. Jener steckt ein Stück oder drei ein, und als er nach Hause kommt, sind Dukaten daraus geworden.

Vgl. ferner Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsens' Nr. 550: Das Waldweibchen zu Steinbach füllt 1663 einem Bauern Späne in seinen Korb. Unterwegs schüttet er den Korb aus. Zu Hause findet er, daß ein Span, der hängen geblieben war, zu Gold geworden ist.

³⁾ Die Einleitung, welche erzählt, wie Prätorius und Sartorius bekannt geworden, ist bereits Seite 37 wiedergegeben.

graben, und mich und meine hungerige Kinder zu erhalten, und nun bin ich aus dem Wege gerathen, und kann mich nicht wieder zu rechte finden: Ach Hertzner Mann, erbarmet euch doch, und führet mich aus dem Gebüsch auf die richtige Strasse, daß ich fortkommen kan. Der Rübezahl antwortet: Frau, seyd zu frieden, ich wil euch schon den Weg zeigen. Aber was macht ihr mit den Wurtzeln, damit werdet ihr wenig verdienen, schüttet das Zeug aus, und pflücket euch von diesem Baume so viel Blätter ab als ihr wollet, daß der Korb gantz voll werde, das wird euch besser bekommen. Resp. Ach wer wolte mir davor einen Pfennig geben, es ist ja nur gemeines Laub, das nichts tüchtig ist. Resp. Ey Frau, lasset euch sagen, und schüttet eure Lumpen Wurtzeln auß und folget mir, &c. Allein es hat der Rübezahl diese Vermahnung so vielmals vergeblich repetiret, daß er selber fast müde drüber geworden, weil sich die Frau nicht hat wollen einreden lassen, biß er selber zugreifen muß, und mit Gewalt die vorigen Wurtzeln heraus stürztet, dafür aber ein Hauffen Laub, von einem nahe dabey stehenden Busche hinein streiffet, die Frau damit davon zu gehen befihlet, und sie auf den rechten Weg bringet, Drauff die Frau mit ihren Kindern und belaubtem Korbe (zwar wider Willen,) eine weile fort gemarchiret, biß sie abermahl schöne Wurtzeln im gehen ansichtig geworden, da sie neue Lust zu graben, und selbige mit sich zu nehmen bekömmt, weil ihr war eine Hoffnung in die Achsel gefahren, sie würde hiemit was mehrers erhalten, als am nichtigen Laube: Drauff sie den Korb umbstürztet, und den vermeinten Quarck heraus geust, und ihn wiederumb mit Wurtzeln besacket, damit sie nach ihrer Behausung, Kyrchdorff gewandert ist, und alda die außgegrabene Wurtzeln von noch anklebender Erde gesaubert, zusammen gebunden, und vor allen Dingen aus dem Korbe heraus geschüttet hat, drüber sie etwz flinckern sichtet, und dannenhero Anlaß nimt fleißiger darnach zu sehen, was es gewesen, wie solches geschichet, sihe, da findet sie etliche Ducaten unten im Korbe stecken, welche übrig geblieben waren von dem Laube, so sie auff dem Gebirge, so unbedachtsam, und nicht reine heraus geschüttet gehabt, drüber sie theils über die Massen erfreuet wird, theils auch sich betrübet, daß sie das Laub nicht alles behalten, dannenhero sie denn auch wieder zurücke läufft, und Nachsuchung thut, aber vergebens, denn es war alles verschwunden gewesen. Doch gnug.

Diese nämliche Geschichte von der Frau aus Giersdorf erzählt Prät. noch einmal im Sat. 10 'Rz. verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter'. Der Wortlaut ist etwas gekürzt und ein Gewährsmann nicht angegeben. Eine Variante hiervon, die er angeblich von einem schlesischen Studiosus bekommen hat, gibt uns Prät. in Sat. 21 'Rz. führet ein armes Weib zum grossen Schatz': Das Weib, welches Wurtzeln sucht, wird vom Berggeist zu einem Loche hingeführt, wo es statt der Wurtzeln lauter Dukaten findet. Diese Eigenschaft als

„dator bonorum“ teilt Rz. mit vielen andern Berg- und Waldgeistern. Ich führe hier nur die eine Parallele an, die uns Prät. selbst am Schluß von Sat. 21 aus Grundmanns ‘Geist- und weltlicher Geschichte-Schule’ wiedererzählt¹⁾).

Es hat „ein armer Bauers-Mann seine Tochter in den nächsten Busch geschickt, Brennholtz aufzulesen, wozu sie einen Trag- und Hand-Korb mitgenommen. Nachdem nun das Mägdlein beyde Körbe mit Holtz gefüllet, und darmit nach Hause gehet, begegnet ihr ein Gesicht in Gestalt eines weißbekleideten Männleins, das fraget, was sie trage? Sie antwortet: Ich habe Holtz gelesen zum Heizen und Kochen. Das Männlein sagt: Schütte das Holtz auß, nim die Körbe, und komm mit mir, ich wil dir etwas anders zeigen, das du mit nach Hause nehmen sollest, welches dir besser und nützer als das Holtz wird seyn. Dessen weigert sich das Mägdlein, und wil seinen Weg fortgehen, das Gesicht aber nimmt es bey dem Arme, und führet es zurück an einen Hügel, und zeigt ihr auf einem Platz, der etwa zweyer Tische breit, ein schön lauter Silber von kleiner und grosser Müntze, die aber nicht dick, sondern ein Bildniß, wie eine Maria gestalt, zu Ringsumbher ein Gepräge von gar alter Schrift. Als dieses geprägte Silber in grosser Menge für ihr gleichsam aufgequillt auß der Erden, hat sich das Mägdlein entsetzt, und zu weinen angefangen, wil auch das Holtz nicht außschütten: Das Gesicht aber schüttet ihr den Hand-Korb selber auß, füllt den mit der Müntze, und gibt ihr ihn voll Silber, das wird dir besser seyn als Holtz. Da sie den genommen, nicht ohne Bestürtzung und grosses Verwundern, wie das zugienge, was für ein Mann das sey, und wo das Silber izeo an dem Ort herkäme, dergleichen sie da vormahls nie gesehen, begehrt das Männlein, sie solte auch den Tragkorb außschütten, und Silber drein fassen, welches sie nicht thun wollen, fürwendende, sie müßte auch Holtz mit nach Hause bringen, denn es wären kleine Kinder daheim, die einer warmen Stuben bedürften, und müßte man das auch zum Kochen haben. Hiermit war das Männlein zu frieden, und sprach: Nu so zeuch darmit hin. Darauf verschwand es. Nachdem das Mägdlein mit dem Korb voll Silber nach Hause kommt, und den wunderbaren Verlauf zwischen ihr und dem Gesichte erzehlet, wird es bald im Dorf rüchtbar. Die Bauren lauffen häufig mit Hacken und anderm Werckzeug dem Busch zu, ein ieder der Meinung, von dem Schatz auch was zu erheben, und sich zu bereichern: Aber sie durchkrochen vergeblich alle Winckel und Lücken, der Platz mit der Geld-Quelle war nirgends zu finden, derowegen sie ungeschafft wieder abziehen mußten.“

¹⁾ Der authentische Bericht darüber findet sich in der Schrift:

„Ein gedenckwürdige vnd glaubhafftige Historia von einem Mägdlein, welchem ein gesicht, in Gestalt eins kleines Mannes mit weissen kleidern angethan, etlich gepregt Silber in einem Walde ein Meilweges von Quedlinburgk zu Thal genennet gewiesen und verehrt hat. Durch Huldericum Brennern. 1605 passirt im Monat Febr.“

Vielleicht hat Prät. selbst in Sat. 21 die ursprüngliche Sage verändert, um die Geschichte aus 'Grundmann' anbringen zu können. Das ist aber keineswegs notwendig der Fall. Denn daß ein Motiv wie das vorliegende im Volksmunde mannigfach umgestaltet wurde, ist selbstverständlich. Wir haben das bei der ebenfalls volkstümlichen Kegelgeschichte gesehen, die in gewissem Sinne auch hierher gehört, da sie den nämlichen Wesenszug des Berggeistes veranschaulicht¹⁾.

Die erste Fassung, die uns auch durch den Apotheker als eine sicher volkstümliche bestätigt wird, ist die, daß Rz. den Wurzel- und Laubsuchern etwas gibt, was hernach zu Dukaten wird. Die nächste Variante erzählt, daß er sie gleich an einen Ort führt, wo sie statt der gesuchten Dinge lauter Geld finden. Und nur ein Schritt weiter ist es, wenn die Leute nicht erst jener minderwertigen Dinge wegen, sondern in der ausgesprochenen Absicht aufs Gebirge kommen, den Geist um Geld zu bitten, das sie dann auch erhalten. In dieser letzten Gestalt finden wir unser Motiv wieder in D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld'. Man könnte zwar einwenden, daß diese Version ebenso gut wie im Volksmunde in der Phantasie des Schriftstellers entstanden sein könnte. Aber D. R. II, 101* ist weniger eine eigentliche Erzählung, als ein Bericht, der wahrscheinlich von Meßkrämern stammt. Er klingt so glaubwürdig, daß man sofort die Überzeugung gewinnt, daß Prät. hier wirklich der Volkstradition folgt und nicht seine Phantasie hat walten lassen.

D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld.' Es soll gar ein gemeines seyn, daß freche Leute zu diesen Geist auff Gebürge gehen, und ihn so viel Geld abborgen als sie begehren: Welches er ihnen denn auch nicht versaget, sondern flugs baar darzahlet, und zwar ohne Foderung der Zinsen und interesse; doch begehret ervon sie, daß ein ieder gewisse innehalte und das Capital richtig zu gewisser Zeit und Stunde liefere. Geschiehet nun solches, und die Leute bringen es zu rechter Zeit wieder, so sollen sie viel Glücke zuerfahren haben: Verseumen sie es aber entweder aus Unbedachtsamkeit oder Muthwillen und Betriegerey, theils das sie mit dem Gelde verzögern, theils auch, daß sie es gar mit einander zubehalten gesonnen seyn, so sollen sie nach Unterschiedlichkeit der verdienten Straffe unglückselig seyn oder trefflich geplaget werden, biß sie zu Erkändnûß gebracht werden. Ja etlichen soll er gar den Hals gebrochen han, etliche auff eine andere Art gestürtzet, sie mögen auch so

¹⁾ Natürlich abgesehen von dem eigentlichen Kegelmotiv.

weit in die Welt gezogen seyn, als sie gewolt, so hat nichts darwieder geholfen. Weil nun diese Praxis mit des Rûbezahls Schatzkammer so gar ofte soll ins Wercke gesetzt werden, so hat man an unterschiedlichen Orten in Schlesien gar ein Sprichwort davon gemacht, daß man saget: Hastu kein Geld zubezahlen, so borge von Rûbezahln was. Item, wo hastu so geschwinde das Geld herbekommen, du wirst es gewisse von Rûbezahln geborget haben. Item, ho` ich wil bald Geld bekommen: Ich wil nur nach Rûbezahln hingehen, er wird mirs nicht versagen. Lernet also hier auß, die ihr es nicht verstehet, wie der Rûbezahl so barmhertzig und guthätig sey: Und wie er die unrichtigen Schuldner treibe, ihr Gewissen rühre, und nicht eher abelasse, biß sie sich einstellen. Das wer ein Mittel, wenn alle Leute so kräftig weren — — — und nun zieht Prät. los gegen die botrügerischen und unpünktlichen Schuldner. — Doch gnug.

Auch anderweitig wird dasselbe von den Berggeistern erzählt, so von den Zwergen im Hutberge bei Weißig ¹⁾:

„ — — — oft kamen Leute aus der Nachbarschaft und baten um ein Darlehen, welches jene [die Zwerge] auch nie verweigerten; nur hielten sie streng darauf, daß die Schuld zum vorher bestimmten Tage zurückgezahlt ward: geschah dies nicht, so traf den säumigen Zahler gewöhnlich irgend ein Unfall.“

Natürlich hat der Volksmund dem Berggeist diese Eigenschaft nicht bloß im allgemeinen zugeschrieben; man hat an konkreten Beispielen Beweise dafür gehabt. Den typischen Fall, wie er nicht anders erzählt worden sein kann, bringt uns Prät. in

D. R. III, 38* 'Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichsthaler.' Vor etwan zwölf Jahren (wie ich auß Halle von einem Saltzfürher erlernet habe,) soll ein verwegener Bauer gewesen seyn: Der in bevorstehende Not seinem Leibe keinen Raht gewust, wie er ihm gethun möchte, daß er etwas Geld zusammen brächte, und sich in begebenen Falle erholte. Doch soll er endlich gleichsamb aus Desperation schlüssig geworden seyn, auff das Riesen Gebürge zu wandern, und dem guten Rûbezahl umb eine Post geldes anzusprechen: wie er es denn auch ins Werck gesetzt, und seinen Weg zu den reichen Geist hingenommen hat; der ihme alsbald in einer besondern Gestalt erschionen, und erfragt soll haben; was sein Anliegen und Begehren were? Drauff soll gedachter Bawer geantwortet haben: Ich wolte von Beherscher des Riesen Gebürges freundlich gebeten haben, ob er mir nit wolte etwas Geld fürstrecken, mich in gegenwertiger Noth zu schützen: Resp. Gar wol, wie viel begehrtu denn? Und wenn wiltu es mir wieder bringen? Resp. Großmächtiger Herr, könnt ihr mir hundert Thaler borgen, so will ich euch solches, als ich ein redlicher Mann bin, übers Jahr allhier wieder zustellen, und mich danckbarlich einfinden. Hier-auff soll der Rûbezahl einen Abtritt genommen haben, und umb ein wilgen

¹⁾ Vgl. Grässe, 'Sagenbuch d. Kgrs. Sachsen' Nr. 160.

wiederumb gekommen seyn, einen Beutel mit so vielen Golde mit sich bringend, und dem Bawren zuzehend: Da denn der Bawer solches empfangen, von Rübezahlen gegangen und sich an seinem Orte damit hingemachet hat: Ja es auch gebrauchet und zu seinen Nutzen angewandt hat, biß die bestimmte Zeit heran getretten, und das Jahr verflossen gewesen, da er andere hundert Thaler genommen, und zur Abzahlung sich als ein richtiger Debitor zum Riesengebürgischen Creditorem, damit hingespätzieret ist, biß er etwan an den vorigen Ort wiederumb gerathen, da er das Geld vorn Jahre ungefehr empfangen: Allwo der verstellte Rübezah in eines andern Mannes Gestalt ihme orschienen; Derentwegen er denn etwas gestutzt, und nicht gántzlich gewust hat, ob es der Rübezah selber were; wiewol er dennoch gleichwol auch nicht allerdinges gezweifelt hat; sondern es ein wenig vermuthlich gehalten: Derentwegen er denn sich auff geschehene Befragung (welche etwan gewesen war: Wo wilstu hin Bawer, und bey wem hastu hier was zu thun?) also herauß gelassen: Ich wolte zum Großmächtigen Regenten des Riesengebürges, und ihme die sieben Thaler zu rechter Zeit wieder zustellen, welche ich vormahlen von ihme habe gelehnet bekommen. Drauff der verstellte Geist also geantwortet: O lieber Bawer, der Rübezah ist lange tod; Gehe jo mit deinem Golde wieder nach Hause und behalte es: Es ist dir gar wol gegönnet, und wird dich kein Mensch weiter darumb ansprechen. Wer war da lustiger gewesen als der Bawer? Der mit Freuden nach seinem Dorffe mit dem unvermuthlichen Geschencke wieder weggegangen war. Doch gnug.

21.

D. R. III, 3* 'Rz. drehet einem das Genicke umb' — Sat. 9 'Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem widerspenstigen Wurzelmanne' — Dieselbe Geschichte in der Vorrede zu D. R. III. — Sat. 12 'Rz. lässt seinen Garten nicht berauben'.

Schon im Anfang dieser Abhandlung, bei der Besprechung des ersten Theiles von D. R. I., haben wir die Berichte der Wurzelkrämer angeführt, die alle dahin zielen, daß man sich mit dem Berggeist gut stellen muß, und daß man vor allem ihn nicht bei seinem Namen nennen darf, wenn man Kräuter aus seinem Reiche haben will.¹⁾ Eine Geschichte, die diese Berichte illustriert, bringt Prätorius in

¹⁾ Wenn die Wurzelhändler den Rz. als ihren mit der Heilkraft der Kräuter wohl vertrauten Patron ansehen, so liegt das einerseits daran, daß er auf einem Gebirge lokalisiert ist, das sich durch die Menge seiner heil-

D. R. III, 3* 'Rz. drehet einem das Genicke umb.' Vor etlichen Jahren soll ein Studiosus Medicinae mit Fleiß auf das Riesen-Gebürge gegangen seyn, allda Kräuter und Wurtzeln zu samlen: Und in deme er in der Sache begriffen gewesen, siehe da soll Rûbezahl drüber zu masse gekommen seyn, etwa in eines Bauren Gestalt, fragende: was er wolle? Resp. Ich habe mir sagen lassen, das allhier gute Kräuter anzutreffen seyn, welche ich zu meinem Studium dienlich schätze. Weme meynestu aber, daß diese Revier zustehe? Resp. Ich weiß eigendlich nicht. Und mit solchen Worten hat sich jener Studente gar lange entschuldiget; ungeachtet, daß Rûbezahl immer drauff gedrungen, zu sagen, weme das Gefilde zukomme: Doch ist er endlich drüber weg gegangen, und hat den Burschen verlassen. Drauff sol dieser Bursch zum andern fürüber reysenden Leuten genahet seyn, in deme er herbatum gegangen: Diese haben dem fragenden geantwortet, daß er jo bey Leibe dem Geist, welcher ihn vorher geprüfet, bey seinem eigentlichen Namen nicht nennen solte., wenn er wieder käme. Was geschicht? Wie dieser curioser Studiosus noch immer seine Botanic excoliret, da kömpt der Rûbezahl zum andernmal wieder, und läßt sich mit folgenden Worten herauß: Nun wie gehots? Findstu was guts vor dir? Resp. Ja ich ertappe allerhand beliebliche Sachen. Weme meynestu aber, daß dieser Platz zu eygen sey? Resp. ich weiß es eigendlich nicht. Wie er aber immer mehr und mehr drauff gedrungen, da soll endlich sich der Student verschnappet, und ungefehr gesaget haben: Die Leute berichten mir, daß derselbe Rûbezahl heisse, der ihm dieses Gebürge zuschreibet. Und hiemit hat er ihn bey der Kähle gekriegt, und den Hals umbgedrehet; Wie ihn die vorigen zurück gekehrten Wanders-Leute kurtz hernach todt liegend angetroffen haben. Ach behüt einen der liebe Gott, für dergleichen

kräftigen Kräuter und Wurzeln auszeichnet, die Rz. als der Beherrscher des Gebirges natürlich aufs genaueste kennen muß. Andererseits teilt der Berggeist diese Eigenschaft mit dem Teufel, von dem er ja auch sonst manche Züge angenommen hat.

Denn von jenem sagt z. B. Paulus Frisius in seiner Schrift „Von Hexen vnd Vnholden,“ abgedruckt im *Theatr. de Veneficiis* von 1586, p. 220: „Meister Hemmerlin, der die Heilkräuter besser kennet vnd rationem curandi besser weiß, dann alle Doctores vnd alle Apotecker.“ Auch Joh. Manlius berichtet in seinen *Loc. comm.^m Collectaneis*, wie anno 1558 in einem Dorfe, eine halbe Meile von Jena, ein „magus varijs indicatis à diabolo herbis aegrotos non paucos sanitati restituit,“ eine Stelle, die sich dann später bei Hondorff, Jodocus Hocker resp. H. Hamelmann, Anonymus u. a. m. wiederfindet. — Ebenso erschien der Teufel dem hl. Macarius als Theriakskrämer mit Dosen und Phiolen beladen, in ihnen befanden sich Wollust, Unzucht etc; vgl. Bernh. Waldschmidt, *Pythonissa Endorea* p. 559. Auch an die bekannte Appenzeller Sage von Paracelsus sei erinnert, dem der Teufel eine Arznei schenkte, mit der er sämtliche Krankheiten heilen konnte. — Vgl. auch den Anfang von D. R. II, 83* 'Rz. ist ein Professor Medicinae.'

Fürwitz, daß man dem mißtreuen Geiste nicht zu nahe komme, etwas von seiner Clause hole, ihn zu sehen begehre, oder seinen Namen allda über die Zunge fahren lasse. Doch gnug.

Nicht deshalb hat Rz. diesem Studenten so übel mitgespielt, weil er in seinem Reiche Wurzeln und Kräuter gegraben, sondern weil er ihn bei seinem Namen genannt hat. Wir haben bereits oben gesehen, daß Rz. die Leute zu veranlassen sucht, seinen Namen auszusprechen, und ihnen dann einen Schabernack spielt. Gewöhnlich läßt er sie einregnen, „welches ungewitter nicht wenige erfahren haben, welche diesen Geist mit Worten geschimpft, oder verhöhnet haben“ (D. R. I. p. 127.) Hier aber zeigt er sich von einer ganz rabiaten Seite, indem er dem Studenten kurzer Hand den Hals bricht. So gefährlich, daß er Menschen tötet, wird Rz. nur dann, wenn man in seinem Garten die Springwurzel oder die Weißwurzel, die Lunaria, gräbt und trotz wiederholter Aufforderung des Geistes nicht davon abläßt. Das wußte aber Prät. damals noch nicht. Erst als er D. R. III. abgeschlossen hatte, im Jahre 1664, erhielt er eine Erzählung darüber vom Apotheker, die wir in Satyrus 9 wiederfinden. Vergleicht man nun unsere Erzählung mit der des Sartorius, so findet man abgesehen von dem Schluß auch eine ziemliche Ähnlichkeit in dem äußeren Aufbau. Da nun diese Contamination aus zeitlichen Gründen nicht von Prät. herrühren kann, bleibt nur die eine Möglichkeit übrig, daß er D. R. III. 3* wirklich so erhalten hat. Die Erzählung des Apothekers lasse ich gleich nachfolgen:

Satyrus 9. 'Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem wider-spenstigen Wurzelmann.' ES war ein Wurzelmann, der trug allezeit Kräuter und Wurzeln in die Apothecken, derselbe hat den Weg zu des Geistes seinem Wurzel-Garten gewust, es heisset der Teuffels-Grund, darinnen hat er seinen Garten und seine sonderliche Kräuter und Wurzeln, dieselben bekommt kein Mensch von ihme, er gebe sie denn gutwillig: Wil er sic mit Gewalt oder durch Conjuraciones bekommen, so muß er der Sachen perfect seyn, oder er bricht ihme den Hals, oder hat sonsten gros Unglück darvon. Auf eine Zeit bringet dieser Wurzel-Mann etliche Wurzeln in die Apothecken zu Liegnitz: Zur selben Zeit lieget der Oberste Lyon ¹⁾ als ein

¹⁾ Der Oberst Leon Crapello de Medices, Freiherr auf Primkenau, Ujest und Petersdorf, war vom 9. Febr. 1635 bis 20. Sept. 1639 „Gubernator der in der Festung Liegnitz und selbigem Fürstenthum liegenden Soldateska.“ Am 29. Jan. 1640 verließ Leon die Stadt Liegnitz. Vgl. Sammler, Chron. von Liegnitz II, 2, S. 197.

Commandant in der Stadt, dessen Frau lasset den Wurzel-Mann zu sich kommen, und verspricht ihm ein grosses Geld, wenn er ihr würde die rechte Weißwurzel bringen, welche in demselben Garten wüchse. Der Mann gehet hinauß, gräbet, Ronzivall kommt zu ihm, fraget, was er da grübe? Er saget, er wäre ein armer Mann, hätte viel unerzogene Kinder, er müßte sich von Kräutern und Wurzel-Suchon erhalten. Der Geist saget, er hätte solcher Sachen genung im Gebürge, er solte ihm seinen Garten mit Frieden lassen, doch, was er hätte, solte er behalten, aber nicht mehr wiederkommen. Der Mann bringt der Obristin Lyonin was von dieser Wurzel, welche sie ihme theuer genung bezahlet hat, aber, wo er derer mehr könnte haben, solte er zuschauen. Dieser gehet wieder zum andern mahl hin, und gräbet, Ronzivall kommt wieder, und spricht: Was machst du? Ich habe dirs verbothen, du sollest nicht mehr wiederkommen, so siehe, was ich mit dir machen wil. Der Mann gehet, und bringt der Frau Obristin wieder was, welche sie ihme noch theurer, als die ersten, bezahlet. Der Mann bekommt ein Hertze, gehet zum dritten mahl wieder hin, und gräbet. Der Geist kommt, und fraget, was er mache, er hätte es ihme verbothen, er solte nicht wiederkommen, nimmt ihme die Hacken auß der Hand, dieser holet sie wieder, und hacket. Der Geist saget, er solte aufhören zu hacken, es wäre Zeit. Dieser hacket immer frisch zu. Er nimmt ihme die Hacke, und wirft sie weg. Er wil solche wieder holen. Als er nach der Hacke greift, so nimmt ihn der Geist, und reisset ihn zu Stücken, und führet sie in der Luft hinweg, daß nichts mehr, als ein Beltz-Aermel, darvon dar ist, welchen sein Sohn, ein Knabe von 13. oder 14. Jahren, der mit ihme gewesen, zurück gebracht, solchen habe ich mit Augen gesehen.

Wie bekannt diese Geschichte gewesen sein muß, ersieht man daraus, daß sie dem Prät. fast gleichzeitig¹⁾ auch noch von anderer Seite mitgeteilt wurde.

„Ein solchs hat sich auch fast begeben mit einem Chymico wie ich Anno 1664. im Anfang des Monats Julii von einem Vornehmen Manne auß Oedenburg in Ungarn allhier bin verständiget worden. Nemlich wie mich dieser Herr und vornehmer Freund seiner Zusprach würdigte, da erzehlete er mir folgende Bogäbnüße welche er auch vor etliche dreißig Jahr, als ein curioser, doch domahn ein Kriegsmann, ihme hatte bey bringen lassen.“

Diese Geschichte ist abgedruckt im dritten Bande nach der Vorrede Katzen-Veits. Während sie in ihrer äußern Form mit der vorigen Erzählung übereinstimmt, weicht sie in ihrem Schlusse ab. Der Chemikus bittet nämlich um sein Leben. Rz. verlangt ein Lösegeld von 50 Talern, die jener zu einer bestimmten Zeit bezahlen soll. Da er den Termin pünktlich einhält, schenkt ihm Rz. die Summe. Der Schluß macht ganz den Eindruck, als ob er von Prät. herrühre.

¹⁾ Vgl. Seite 38.

Noch einmal finden wir diese Geschichte wieder in

Sat. 12 'Rz. lässt seinen Garten nicht berauben'. Einmahl kommen vier Walloner zu dem Krebs, welcher unter dem Gebirge wohnt, bitten ihn, er wolle mit ihnen in das Gebirge gehen, sie wolten ihm seinen Willen drumb machen. Er fragt sie, was sie in dem Gebirge suchen wolten. Sie sagten, Wurzeln und Edelgesteine wolten sie suchen, unter andern auch die rechte Springwurzel. Hat der Krebs zu ihnen gesagt, und sie treulich gewarnet, sie möchten suchen, was sie wolten, aber die Springwurzel solten sie mit Frieden lassen, denn der Herr des Gebirges solche vor sich hätte, er gebe sie auch keinem nicht, als wem er wolte. Sie antworteten, daß wegen wären sie eine weite Reise gezogen, sie wolten es wagen auf ihr Verantworten und Gefahr. Er warnet sie noch einmahl treulich, wollen aber nicht folgen, sondern einer unter ihnen nimmt die Hacke, und als er den ersten Hau thut, so fället er stracks darnieder, ist kohlschwartz, und ist des gähenden Todes. Die andern drey erschrecken, und glauben dem Krebs, der sie gewarnet, gehen mit ihme, und suchen andere Edelgesteine, und begraben ihren guten Geferten.

Auch diese Geschichte muß Prät. so überkommen haben. Vom alten Krebs hat er zwar schon in D. R. II, 83* gehandelt. Aber daß er die Leute im Gebirge anzuweisen gewußt habe, erfuhr Prät. erst aus dem Görlitzer Walenbuch, das er 1668 nach Abschluß des Satyrus erhalten hat, also zu dieser Erzählung nicht benutzt haben kann. Nicht unmöglich wäre es, daß er diese Geschichte, ebenso wie Sat. 9, vom Apotheker bekommen hat, der als Besitzer des genannten Walenbuches über den alten Krebs wohl Bescheid wissen konnte.

22.

Die noch ausstehenden Erzählungen mit der Schlußformel 'Doch gnug' — D. R. II, 66* 'Rz. erzeiget sich wie ein Drache' — D. R. III, 17* 'Rz. frisst Pommerantzen' — D. R. III, 31* 'Rz. machet einem die Hand schwartz' — D. R. II, 5* 'Rz. fährt auff dem Schlitten' — D. R. II, 60* 'Rz. schläget etliche Soldaten zu Boden' — D. R. II, 67* 'Rz. ziehet auff wie ein grosser Printz' — D. R. II, 75* 'Rz. verkauffet güldene Pillen' — Schlußbemerkung.

Die von Prätorius selber als echt bezeichneten Erzählungen aus D. R. II. und D. R. III. sind nunmehr, bis auf sieben, alle besprochen

worden. Von den noch ausstehenden hat D. R. II, 66* 'Rz. erzeiget sich wie ein Drache' mit Rz. gar nichts zu tun. Ein Goldschmiedsgesell übernachtet in einer Höhle des Gebirges. Da gewahrt er etwas Glänzendes, das er zuerst für die Augen eines Drachen hält. Beim Morgengrauen erkennt er, daß er sich getäuscht hat, und daß Gold zwischen den Steinen steckt. Der Name des Berggeistes wird nicht einmal genannt, und die Beziehung zu ihm ist erst von Prät. durch die Überschrift geschaffen worden.

D. R. III, 17* 'Rz. frisst Pommerantzen' und D. R. III, 31* 'Rz. machet einem die Hand schwartz' sind wohl nicht als echt anzusehen. Die Schlußformel „doch gnug“ ist hier in sofern berechtigt, als auf beide Erzählungen ein größerer, wirklich echter Abschnitt folgt, einmal eine Stelle aus der Mineralogia Montis Gigantaei des Balth. Thom. Kretschmar und das andere Mal die Wegbeschreibung aus der Bibliothek des Georg Tissenius.

Es bleiben, noch vier Erzählungen übrig, für die es mir nicht gelungen ist, Vorlagen oder Parallelen nachzuweisen. Es sind die folgenden:

D. R. II, 5* 'Rz. fährt auff dem Schlitten.' Für gleichsam 15. Jahren ist es geschehen, daß ihrer sechs Personen auff dem Riesengebirge gegangen, und auff einem Teiche (welcher zwischen hohen Felsen vom gesammelten Regen- und Schnee Wasser erfüllet worden) den Rûbezahl lustig mit einer Schleiffen herum fahrend gesehen haben, vom hohen Felsen herunter, da doch der Teich gantz nicht zugefroren, und kein Eiß darauff verhanden gewesen ist: Welches traun possierlich gnug mag zu sehen gewesen seyn; Wiewohl den Leuten darbey nicht gar wol zu Muth gewesen ist: sintemal sie sich eines Unheils besorget haben, welches aber aussen geblieben ist, in dem sie nichts von der Sache droben geredet, noch des Rûbezahls gedacht haben: Als nur untenwärts, als sie vom Berge herab gewesen, da es sich befunden, daß sie solches Gespenste nicht sämbtlich wahr genommen hatten. Und also siehet man hier auß unter andern Folgerungen, wie der Rûbezahl so trefflich glückseelig seyn müsse, daß er auch ohne Schnee und Eiß übers Wasser auffm Schlitten fahren könne, und sich nach gefallen drauff erlustieren möge, zu welcher Zeit es ihm gelüste. — — — Doch gnug.

D. R. II, 60* 'Rz. schläget etliche Soldaten zu Boden.' Es erzehlete mir ein ander Schlesischer Bothe, daß es sich gleichfals im 30. Jährigen gewesen deutschen letzten Kriege begeben habe, daß ihrer 7. Reuter von den Käyserlichen Völkern aus Friedberg geritten, und auff das benachbarte Gebürge zu mausen ausgomargieret wären: Da sie denn einen Mann in

einer Kaleschen ersehen, dafür drey Pferde wären gespannt gewesen; Zu solchem sollen sie in vollem Sporenstreiche hingetrabet seyn, und den Mann angefallen haben, in willens ihn zu plündern; Was geschicht? Sie zerrn den Mann zum Wagen heraus, welcher denn trefflich bittet, sie sollen ihn doch passiren lassen, er wäre ein guter armer Kerles, und hätte sonst nicht so gar sehr viel übrig: Aber es hatten alle diese bewegliche Wörter keine Statt gefunden, sondern waren schlechter Dinges fortgefahren, ihn zu berauben: Drüber ergreiffet der Mann (nemlich der Rûbezahl) einen von den Reutern, und schläget die übrigen greuliches Dings damit ab, daß sie verwundet hatten müssen davon reiten; Da es denn geschehen, daß sie wiederumb in Friedeberg in ihr Quartier gerathen, und zweene ihrer Cammeraden vermisset haben, da sie nicht gewust, wo sie geblieben seyn, und nach diesem auch gar keinen Nachricht davon erhalten haben. — — — Doch gnug.

D. R. II, 67* 'Rz. ziehet auff wie ein grosser Printz.' Es sollen einmahls etliche geistliche Personen mit Fleiß und denselben Fürsatz auff das Gebürge gegangen seyn, damit sie den Rûbezahl sehen möchten: Gedachten derenthalben seiner in allen Ehren auff den Berge! drauff erhebet sich ein sonderlicher Tumult, (weil die Strassen nicht weit oder ferne von seiner Wohnung ist,) von vielen Reutern, mit Karreten und vielen reisigen Gezeuge, als wie eine ziemliche wolbestalte Hoffstadt hinter sie herkäme, dabey ein Graffe oder Fürste were. Wie dieser Aufzug immer näher und näher zu diese Geistlichen kam, und ihnen endlich zur Seiten gerieth! da haben sie sich gedemütiget und tieff niedergebogen, in Meynung es sey ein grosser Potentat. Aber nach dem dieses Gesichte vorbey gewesen, da soll sich ein grosses Gelächter angehoben han: Drauß die Pfarherren geschlossen und vermercket, daß sie betrogen gewesen, und dennoch nunmehr recht sagen könten, daß sie den Rûbezahl gesehen hetten. Doch gnug.

D. G. II, 75* 'Rz. verkauffet gûldene Pillen.' Unlängsten ist es geschehen, daß ein ungewöhnlicher unnd hochtrabender Artzt, welcher der Rûbezahl gewesen, in eine vornehme Schlesische Stadt gekommen, und den Leuten unter andern Sachen, viel köstliche Pillen verkauffet, welche für alles solten gut seyn. Nach dem hernach dieser Quacksalber weggezogen, da haben in gemein die armen Leute befunden, daß ihre eingekauften Pillen lauter Gold gewesen; Die Reichen aber sind inne geworden, daß ihre Pillen nur kleine Steinigen gewesen, die zu nichts nütze geworden. Doch gnug.

Fassen wir das Endergebnis dieser Untersuchung kurz zusammen, so stellt sich heraus, daß Prätorius weit glaubwürdiger ist, als man anfänglich anzunehmen geneigt war. Die meisten der mit der Schlußformel „doch gnug“ versehenen Erzählungen hat Prät. wirklich aus dem Volksmunde geschöpft.

Allerdings stehen von diesen manche mit Rz. in keinem Zusammenhang; und in andere ist die Beziehung zum Berggeist erst durch Prät. hineingelegt worden. Manchmal hat er uns auch ein altes echtes Rübezahl-Motiv in einem neuen Gewande wieder vorgestellt. Wenn man von all diesen Erzählungen absieht, so bleibt doch immer noch eine stattliche Anzahl von Geschichten, die wir mit Bestimmtheit als volkstümliche Rübezahl-Erzählungen bezeichnen können.

Oben an stehen natürlich die Geschichten, die der Apotheker Sartorius und sein Freund, der Leipziger Bürger, dem Prätorius mitgeteilt haben. Dann folgen die Berichte] der Wurzelkrämer und des Boten aus Liebenthal. Und hieran schließen sich, ohne Angabe des Gewährsmannes, die Erzählungen, wie Rz. die Laute schlägt, wie er Kröten und Eidechsen an die Bratspieße steckt, wie er an Bedürftige Gegenstände, die hernach zu Gold werden, nämlich Kegel, Stäbe, Späne, Wurzeln und Laub austeilt, ja wie er sogar bares Geld ausleiht, und wie er trotz seiner Freigebigkeit nicht duldet, daß man eigenmächtig in seinem Garten nach Springwurzeln gräbt. Alle diese Geschichten, die vor 1661 nur einzeln und für sich im Volksmunde umgingen, hat Prät. durch seine Schriften zu jenem Gesamtbilde vom Rübezahl vereinigt, das noch heute uns allen seit unsern Kinderjahren bekannt ist.

Verzeichnis

der im II. (besonderen) Teil behandelten Erzählungen.

(Fettdruck der Seitenzahlen bedeutet, daß die fragliche Erzählung wörtlich
abgedruckt ist.)

		Seite			Seite
D. R. I,	1	42	D. R. II,	60*	155/156
	2	55/56 97		61*	124
	3	59/60		62*	128
	4	60/61		63*	128
	5	63		64*	130
	6	66		65*	180
	7	89		66*	155
	8	79		67*	156
	9	95/96		68*	62 129
	10	80		71*	135
	11	38 80/81		75*	156
	12	94/95		78*	131/132
	13	104/107		79*	40 53/54
				80*	139
D. R. II,	1a*	38 109/110		81*	137
	1b*	38 48		82*	54/55
	2*	31		83*	116
	3*	97		84*	134
	4*	115		85*	144
	5*	155		87*	144/145
	17	89 94		88	119
	19*	38 117/118		89	89
	20*	119		90*	119
	30	98		91*	107
	31	119		92*	58 123
	42	98		93*	136
	48	62		99	107
	49	62		100	107
	53	107		101*	148/149

		Seite			Seite
D. R. III,	1*	112	D. R. III,	86	107
	2*	67 72		88*	36 87 145/146
	3*	151		89*	36 51/52
	4*	141/142	Sat.	1	99
	5*	49/50		2	136
	7	97		3	136
	9	143		4	107 108
	17*	155		6	97
	18	57 97		7	97
	31	(73) 155		9	38 152/153
	38*	149/50		10	146
	39*	98		12	154
	40*	(31)		14	48 52
	41	97		16	48 52
	42*	(34) 36 37 41 130		17	62
	43*	36/37 111 49 62		19	97
	52	41		20	109
	56	62		21	146/147
	57	107 108		23	92
	64	65		32	48 52
	65	41		33	97
	67	119		34	113
	68	62		35	119
	82	41		36	62
	83	41		37	115

Indische Forschungen

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Alfred Hillebrandt

- I. Heft: Die Apokryphen des R̥gveda, herausgegeben und bearbeitet von Dr J. Scheffelowitz 10,— M.
- II. Heft: Die Jaiminīya-Samhitā mit einer Einleitung über die Sāmavedaliteratur von Prof. Dr. W. Caland 6,40 M.
- III. Heft: Beiträge zur Kenntniss der indischen Namensbildung von Oberlehrer Dr. Hilka . . [in Vorbereitung]
- IV. Heft: Mudrārāksasa by Viśākhadatta, herausgegeben von Alfred Hillebrandt [in Vorbereitung]
-
-

Alt-Indien. Kulturgeschichtliche Skizzen von Alfred Hillebrandt. Elegant in Leinwand gebunden . . . 5,— M.

Alt-Indien und die Kultur des Ostens. Rede gehalten beim Antritt des Rektorats der Universität Breslau am 15. Oktober 1901 von Prof. Dr. Alfred Hillebrandt. 1,— M.

Carmina Burana. Lateinische und deutsche Lieder und Gedichte einer Handschrift des XIII. Jahrhunderts aus Benedictbeuern. Herausgegeben von J. A. Schmeller. Vierte unveränderte Auflage 6,— M.

Martinslieder
Untersuchung und Texte
von
Dr. Wilhelm Jürgensen

Wort und Brauch.

Volkskundliche Arbeiten

namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Prof. Dr. Theodor Siebs

ord. Professor an der Universität Breslau

Prof. Dr. Max Hippe

Direktor der Stadtbibliothek in Breslau

6. Heft

Martinslieder

Untersuchung und Texte

von

Dr. Wilhelm Jürgensen

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1910

Martinslieder

Untersuchung und Texte

von

Dr. Wilhelm Jürgensen

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1910

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Untersuchung

	Seite
Einleitung	1
I. Die Kinderlieder	3
1. Die Stellung des Martinstages innerhalb des Jahres	3
2. Geographische Verbreitung und Alter der Lieder	6
3. Verhältnis der Martinslieder zu den andern Festliedern	11
4. Der Umzug	13
5. Die Gaben	18
6. Verheißungen und Verwünschungen	21
7. Die Martinsfeuer und ihre Lieder	27
8. Reinigungszauber	33
9. Die Stellung des Heiligen in den Liedern	38
II. Die Gesellschaftslieder	47
1. Literarhistorisches	47
2. Der bacchische Martinskultus und seine Wurzeln	53
3. Der Kultus der Gans	62
4. Beziehungen des Heiligen zur Gans	67
III. Beziehungen zwischen Kinder- und Gesellschaftsliedern	72

Texte

I. Kinderlieder	78
A. Aus dem Rheintal zwischen Köln und Koblenz, dem Gebiete der Eifel und Luxemburg (N. 1—11)	78
B. Aus Flandern und Holland (N. 12—31)	82
C. Aus Ostfriesland (N. 32—42)	92

VI

	Seite
D. Aus dem westlichen Hannover, Westfalen und der nördlichen Rheinprovinz (N. 43—64)	97
E. Aus Schleswig-Holstein (N. 65—66).	108
F. Aus dem östlichen und nördlichen Hannover und der Altmark (N. 67—74)	109
G. Aus dem Gebiete der Weser, Aller, Leine und oberen Ems (N. 75—100)	113
H. Aus Thüringen (N. 101—102)	129
II. Gesellschaftslieder (N. 103—130)	131
Quellennachweis, Varianten und Anmerkungen	152
Alphabetisches Verzeichnis der Liederanfänge	171

Einleitung.

Die folgende Arbeit will nicht eine erschöpfende Darstellung des Martinsfestes, seiner Bräuche und seiner Bedeutung geben. Sie beschränkt sich darauf, eine noch lange nicht genügend berücksichtigte Überlieferungsgruppe heranzuziehen und zu verarbeiten, um in das Wesen dieses Festes einzudringen. Es sind dies die Martinslieder; sowohl diejenigen, die bei den Martinsgelagen und -schmäusen erklangen, als auch die Kinderlieder, die zum Teil noch heute am Vorabend des Festes vor den Häusern gesungen werden. Alle bisherigen Arbeiten über das Martinsfest, unter denen die Pfannenschmids¹⁾ die oberste Stelle einnimmt, stützen sich in erster Linie auf die Überlieferungen von Brauch und Sitte. Die Gesellschaftslieder sind nur in geringem Maße, die Kinderlieder fast garnicht herangezogen, obwohl sich namentlich in den letzteren Bräuche und Anschauungen spiegeln, die längst erloschen sind. Der Grund liegt darin, daß noch keine genügende Sammlung dieser Lieder vorhanden ist. Simrocks kleines Büchlein²⁾, das namentlich dem Kinderliede gewidmet ist, genügt für wissenschaftliche Zwecke nicht. Denn die vielen unverständlichen Stellen des Kinderliedes sind nur durch Heranziehung möglichst vieler gleichartiger Belege zu erhellen; nur durch eine weitgehende Vergleichung der Varianten wird ferner klar, welche Elemente als typisch, welche als bedeutungslose Einzelercheinungen zu gelten haben. Auf die Notwendigkeit einer möglichst vollständigen Sammlung der Martinslieder hat besonders Pfannenschmid³⁾ mit Nachdruck hingewiesen. Die vorliegende Sammlung kann nun trotz langen und sorgfältigen Suchens keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit machen, selbst nicht in Bezug auf das ge-

¹⁾ Germanische Erntefeste 1878, S. 193—243, 464—523, 618 f.

²⁾ Martinslieder, Bonn 1846.

³⁾ G. E. S. 483.

druckte Material; dazu liegen die Belege zu sehr verstreut. Aber lange nicht alles, was gesungen wird, ist gedruckt. Besonders schmerzlich ist mir, daß die interessanten Lieder des Rheintales und der Eifel nur so spärlich überliefert sind. Es muß daher weitergesammelt werden und zwar eilig, denn oft stand unter den einzelnen Belegen zu lesen, daß das Lied im Aussterben begriffen sei. — Für die Behandlung der Gesellschaftslieder gelten dieselben Grundsätze: durch Vergleichung soll das allgemeine und typische in Glaube und Brauch herausgehoben werden. Es ergibt sich demnach eine doppelte Aufgabe. Einmal die Analyse der Lieder durch Vergleichung und Heranziehung anderer Überlieferungsgruppen, zum andern Ergänzung und Aufhellung eben dieser andern Überlieferungen durch die Lieder. Dabei werden fast alle Bestandteile des Festes behandelt; besondere Aufmerksamkeit ist jedoch denjenigen Anschauungen und Bräuchen zuteil geworden, die sich in den Liedern spiegeln. Mehr als bisher geschehen, ist auf die Überlieferungen Frankreichs, des Ursprungslandes der Martinsverehrung Rücksicht genommen. Es hat sich dabei herausgestellt, daß der deutsche Martinskult stärker, als bis jetzt angenommen wurde, von dem Frankreichs beeinflußt ist. Garnicht verwertet wurde die reichhaltige lateinische Martinhymnik des Mittelalters, da sich hierin, soweit sie mir in dem großen Hymnenwerke von Drewes und Blume¹⁾ vorlag, gar keine volksmäßigen Elemente finden. Die Hymnen geben durchweg eine Biographie ihres Helden oder eine Aufzählung und Verherrlichung seiner Wundertaten und Wohltaten im engen Anschluß an die biographischen Arbeiten des Sulpitius Severus²⁾.

¹⁾ *Analecta hymnica medii aevi*. Bd. 1—50, 1886—1907.

²⁾ *Vita S. Martini, Epistulae, Dialogi*. Herausgeg. im Corp. Scriptor. Lat. der Wiener Akademie Bd. I Wien 1866, S. 109 ff. Über die Martinaliteratur vgl. Potthast: *Wegweiser* II³ 1896, S. 1459 ff. und die Artikel in der *Realencyklopädie für protest. Theologie u. -Kirche*³ 1903, Bd. 12, und in dem *Kirchenlexikon v. Wetzer u. Welte* 1893, Bd. 8. Bedeutsame Auffassungen der Persönlichkeit des Heiligen bei Hauck: *Kirchengeschichte Deutschlands*, I 1887, S. 52 ff., u. Bernoulli: *Die Heiligen der Merowinger* 1900, S. 6 ff. Das folkloristische Material, das Bernoulli vorbringt, ist zum größten Teil dem umfangreichen Werk von Leeoy de la Marche: *St. Martin*, Tours 1881, entnommen.

I. Die Kinderlieder.

1. Die Stellung des Martinstages innerhalb des Jahres.

In vielen Orten des westelbischen Niederdeutschlands, Hollands und Flanderns ziehen am Vorabend oder Abend des Martinstages kleine Schaaren von Kindern, häufig Laternen tragend, unter Gesang von Haus zu Haus. In ihren Liedern bitten sie um Äpfel, Birnen und Nüsse oder um Brennholz für ihre Martinsfeuer. Wenn das Haus sich ihnen freundlich erweist, ziehen sie mit Dank und besten Wünschen für das kommende Jahr ab, während der Geizhals mit einem unflätigen Schimpfreim bedacht wird.

Für die richtige Würdigung dieser Lieder ist eine Erörterung der Stellung, die der Martinstag innerhalb des Jahres einnimmt, erforderlich. Der Martinstag bildet in Deutschland den Abschluß des bäuerlichen Ernte- und Wirtschaftsjahres. In Niederbaiern, in Nieder-Oesterreich, in Böhmen, Schlesien, im Harz und in Thüringen wird an diesem Tage das Vieh aufgestellt¹⁾. Darauf geht die Bauernregel:

*Märte
kriegt de Kuh bim sterte²⁾.*

Entsprechend heißt es in einer holländischen Bauernregel den Viehaustrieb betreffend:

*In meert
trekt man de koei met den steert,
in april
zet man se op den dril,
in mai
zet man se in de wei³⁾.*

Aus diesen Beziehungen des März zum Martinstage als des Beginns und des Abschlusses der bäuerlichen Wirtschaft entspringen nun Verwechslungen, wie:

¹⁾ Jahn: Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht 1884, S. 8 und 298. — Tille: Gesch. d. deutschen Weihnacht 1893, S. 291 ff. — Reinsberg-Düringsfeld: D. festliche Jahr² 1898, S. 410 f. — A. John: Sitte, Brauch u. Volksglaube im deutschen Westböhmen 1905, S. 98. — Schlesiens volkstümliche Überlieferungen II 1, 1903, S. 164 ff.

²⁾ Simrock: Martinal. S. 52.

³⁾ Ons Volksleven IX, S. 174.

*Märtens schnee
tut den Früchten weh¹⁾.*

Es ist natürlich der Märzschnee gemeint.

Am Martinstage werden ferner an vielen Orten Deutschlands die Dienstboten gewechselt. Die Pachtungen liefen an diesem Tage ab, und der Zins war zu entrichten. Abgaben an Klöster, Kirchen und Pfarreien wurden geleistet, sowie Zinszahlungen und Rechnungsablagen jeglicher Art vorgenommen²⁾. Diese Verhältnisse finden ihren Ausdruck in den Sprüchen: „Martin ist ein harter Mann“ und „Martin ist ein schlechter Bezahler“³⁾. In Ostfriesland bildete Martini den Schluß der Seefahrt⁴⁾. Noch heute findet dort an diesem Tage die letzte Deichschau statt⁴⁾. In Radisleben, Kr. Anhalt, halten der Gemeindevorsteher und die Schöffen mit den Einwohnern der benachbarten preußischen Dörfer Grenzbesichtigung ab. Nachher vereinigt man sich zu einem Gänseessen⁵⁾. In Neuwerk bei M. Gladbach legt der Schützenkönig, dessen Würde drei Wochen vor der Frühlirmes beginnt, diese am Martinstage nieder. An seine Stelle tritt jetzt der „Haer“ (Herr), der hauptsächlich für die Fastnachtslustbarkeiten Sorge zu tragen hat⁶⁾.

Wie als Abschluß, so galt Martini auch als Beginn eines Zeitabschnittes und zwar des neuen Jahres, besonders aber des Winters. Letzteres kommt in einigen sehr charakteristischen Bauernregeln zum Ausdruck:

*Mertesmass
si mir des wanters gewass*

(Luxemburg.)⁷⁾

¹⁾ Simrock: Martinslieder S. 52.

²⁾ Pfannenschmid, GE. S. 237 f. u. 511. — Tille a. a. O. S. 23 u. 291 ff. — Das Land VIII, S. 84. — Am Martinstage 1203 erhielt Walter v. d. Vogelweide von s. Herrn dem Bischof Wolfger v. Passau einen Pelz zum Geschenk. Es war dies eine regelmäßig an diesem Tage erstattete Entschädigung für alle diejenigen, die dem Bischof ohne Lohn dienten. (Burdach, Deutsche Rundschau 29, (1902 S. 50 ff.)

³⁾ W. Lüpkes: Alte Heimatsklänge 1888, S. 50.

⁴⁾ Köln. Zeitg. 10. Nov. 1904.

⁵⁾ Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. X, S. 87.

⁶⁾ Rheinische Geschichtsblätter I, S. 304 f.

⁷⁾ Ons hemecht V, S. 447.

und:

Zu Martini kommt der Winter auf einem Schimmel geritten. (Schlesien)¹⁾. In einer Variante dieses Spruches wird der Heilige geradezu mit dem Winter identifiziert: wenn es in Schlesien und Westböhmen zu Martini schneit, sagt man: *Märten kommt auf einem Schimmel geritten*²⁾. Im Harz und in Thüringen antwortet der Bauer auf die Frage, wann er sein Vieh eintriebe: *wenn der Mann mit dem weißen Barte kommt.* Das ist aber kein anderer als Martin³⁾. Als Beginn des Winters ist der Martinstag für das winterliche Wetter von Bedeutung:

*Hat Martini einen weißen bart,
so wird der winter lang und hart,
wenn Martini nebel sind,
so wird der winter meist gelind.*

(Luxemburg)⁴⁾.

Zu Martini wird in Belgien das Winterlicht zum erstenmale angezündet⁵⁾, und in Luxemburg zum erstenmal geheizt:

*Sanct Martin
(macht) feuer im kamin.* ⁶⁾ —

und *Sanct Martin setzt sich schon mit dank
am warmen ofen auf die bank.*

(Luxemburg)⁷⁾.

Es deutet nun manches darauf hin, daß der Martinstag nicht nur als Winteranfang, sondern auch als Beginn eines neuen Jahres angesehen wurde. Die oben angeführten Zins- und Abgabenzahlungen dürfen hier nicht angezogen werden, da sie sich, soweit ersichtlich ist, auf bauerliche Verhältnisse beziehen, und das bauerliche Wirtschaftsjahr eigentlich nur ein Halbjahr ist. („Ein gutes Jahr“ — eine gute Ernte.) Von Bedeutung ist jedoch, daß

¹⁾ Histor. polit. Blätter 1902, S. 130.

²⁾ Schweizerisches Archiv f. Volksk. VI, S. 22. — John: Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen 1905. S. 98. — Schlesiens volkstümliche Überlieferungen II, 1903, S. 164.

³⁾ Das Land VIII, S. 84.

⁴⁾ Ons hemecht V, S. 447.

⁵⁾ Coremans: L'année de l'ancienne Belgique, Bruxelles 1844, S. 33 f.

⁶⁾ Ons hemecht V, S. 447. Simrock: M. L. S. 52, ohne Ortsangabe.

⁷⁾ Ons hemecht a. a. O. Weitere Bauernregeln bei Pfannenschmidt: G. E. S. 509. Reinsberg-Düringsfeld a. a. O. S. 412. Blätter für pommersche Volkskunde VIII, S. 117. Histor. polit. Bl. 1902, S. 130, 666.

in Frankreich, dem Ausgangslande des Martinskultes, der Martinstag eine mindestens ebenso einschneidende Bedeutung auch für die städtischen Verhältnisse hatte, und daß er dort auch als Beginn eines neuen Jahres galt. ¹⁾ Da nun die oben angeführte Stellung des Martinstages als Abschluß eines Wirtschaftsabschnittes und als Beginn des Winters doch wohl auf französische Verhältnisse zurückgeht, so dürfte auch die französische Auffassung dieses Tages als Jahresbeginn ihre Spuren in Deutschland hinterlassen haben. Das wird bestätigt durch die Parallelität einiger Martinsbräuche mit bestimmten Weihnachts- und Neujahrsbräuchen. In Belgien ist der Martinsabend wie anderswo der Sylvesterabend einer der wichtigsten Lostage. ²⁾ Dem weihnachtlichen Knecht Rupprecht entspricht der schwäbische und ansbachische Pelzmärte. ³⁾ Eine Reihe von Martinsliedern wird andernorts als Neujahrslieder gesungen, so die ostfriesischen Rummelpottlieder in Schleswig-Holstein. Umgekehrt sind Bestandteile von Weihnachts- und Epiphaniagesängen in einer großen Anzahl von Martinsliedern zu finden. Demnach tragen unsere Lieder einen doppelten Charakter. Sie gelten einmal dem Eintritt des Winters und entsprechen in dieser Beziehung den Kinderliedern zur Begrüßung des Frühlings, des Mais, des Sommers, ⁴⁾ zum andern feiern sie den Beginn des neuen Jahres und haben als solche ihre Parallele in den Weihnachts-, Neujahrs- und Epiphaniasliedern.

2. Geographische Verbreitung und Alter der Lieder.

Das Verbreitungsgebiet der mir zugänglichen Martinslieder ist zunächst Holland und Flandern. An Holland schließt sich mit reichlicher Überlieferung Ostfriesland an. In Schleswig-Holstein sind Martinslieder nur aus Friedrichstadt und Lunden belegt. Häufiger werden sie wieder im Lüneburgischen und in der Altmark. Östlich über die Elbe scheinen sie mit Ausnahme von Lauenburg

¹⁾ Lecoy de la Marche: St. Martin, Tours 1881, S. 603 f.

²⁾ Coremans: L'année de l'ancienne Belgique, S. 33 f.

³⁾ Reinsberg-Düringsfeld a. a. O. S. 404.

⁴⁾ Albr. Dieterich: Sommertag. Archiv für Religionswissenschaft VIII, Beiheft S. 92 ff. — In Herrenberg in Schwaben dürfen die Kinder am Martinstage ein zweites Maienfest halten. (E. Meier: Sagen usw. aus Schwaben 1852, S. 453.)

nicht herüberzugehen.¹⁾ Weitans die meisten Belege stammen aus hannöversch-braunschweigisch-lippischem Gebiet. Vor allem wäre hier der Landstrich zwischen Ocker, Aller und mittlerer Weser und derjenige zwischen oberer Ems und mittlerer Weser zu nennen. In dem Flussgebiet der Hase und der mittleren Ems scheint das Martinslied nur an wenigen Orten zu erklingen. Zahlreicher werden die Belege im westfälischen Ruhrdistrikt und in der nördlichen Hälfte der Rheinprovinz. Das Rheintal von Düsseldorf bis Koblenz hat nur wenige Beispiele anzuweisen. Aus der Eifel und Luxemburg sind die Überlieferungen ebenfalls spärlich. Südlich von Mosel und Lahn ist bis jetzt kein Martinslied nachgewiesen. Eine ganz isolierte Stellung sowohl geographisch wie inhaltlich nehmen die beiden Thüringer Lieder ein (101, 102), von denen das erste eine modernere Dichtung ist, das zweite schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Aussterben begriffen war.²⁾ Die äußersten Posten des Liedergebietes würden nach unseren Belegen sein: im Westen Dünkirchen, im Süden Vianden in Luxemburg und Erfurt, im Osten Stendal, im Nordosten Lauenburg und im Norden Friedrichstadt. Außer der mittelfränkischen und der durch einen Beleg vertretenen thüringischen sind nur niederdeutsche Mundarten beteiligt, während die Frühlings- und Sommerlieder vorwiegend in Mittel- und Oberdeutschland gesungen werden.

Innerhalb dieses Bereichs sind nun die Lieder durchaus nicht gleichmäßig verteilt. Auf deutschem und auf luxemburgischem Gebiet ist dafür die Verbreitung der Konfessionen maßgebend. Die Lieder zum Einsammeln von Holz werden im katholischen Rheintal von Köln bis Koblenz, im Gebiet der Eifel und im Luxemburgischen gesungen. Alle übrigen deutschen Lieder erklingen auf rein protestantischem oder protestantisch durchsetztem Boden. So ist aus dem Bezirke des alten Bistums Münster mit Ausnahme des konfessionell gemischten Osnabrück kein einziges Martinslied belegt, während sie in den umliegenden und einge-

¹⁾ Die Notiz R. Andrees in s. Braunschweiger Volksk. 1901, S. 367, daß in Westpreußen auch noch Martinslieder vorkämen, beruht auf einem Irrtum. Die von ihm zitierten Lieder (Treichel: Volksl. aus Westpreußen, S. 88) sind Erntelieder.

²⁾ S. Anm. zu N. 102.

schlossenen protestantischen Teilen stellenweise sehr reichlich auftreten; so in Ostfriesland, in Bentheim, in Teklenburg und Lingen, in der Grafschaft Mark und den protestantischen Teilen des bergischen Landes. Auch die Lieder der nördlichen Rheinprovinz mit Ausnahme derjenigen aus dem alten Herzogtum Jülich stammen aus Gebieten, die stark protestantisch durchsetzt sind. Ganz besonders häufig sind die Lieder im Ravensbergischen und im Lippischen, und zwar kommen die reichhaltigsten Belege aus den Städten und Dörfern, die unmittelbar an die Konfessionsgrenze stoßen.

Der Grund für diese Verteilung dürfte darin liegen, daß die Lieder als Huldigungen an Martin Luther aufgefaßt wurden. Das geht deutlich aus einigen Belegen an der Konfessionsgrenze hervor. Dort folgt auf das eigentliche Martinslied der Choral: Ein feste Burg ist unser Gott. (90, 99, 89 a.) Umgekehrt haben sich im katholischen Rheinland die Martinslieder wahrscheinlich auch deshalb gehalten, weil dort die Auffassung herrscht, Martin Luther werde in ihnen verbrannt¹⁾. Diese Unterschiede scheinen in Holland und Flandern nicht vorzuliegen. Hier kommen die Feuerlieder neben denen zum Einsammeln von Eßwaren sowohl in dem protestantischen Holland, wie in dem katholischen Flandern neben einander vor.

Über das Alter liegen wenige schriftliche Überlieferungen vor. Einzelne Zeugnisse seien angeführt. So berichtet Leibnizens Sekretär Eccard²⁾, daß man in Hannover gesungen habe: *Marten Marten Hering*. Gisbert Voëtius zitiert in seinen *Selectae disputationes*³⁾ ein noch heute gesungenes Lied (12). Um 1567 verbietet eine Verordnung der fürstlichen Regierung zu Celle⁴⁾ das Rufen, Singen, Schreien und die Bettelei der Kinder zu Martini und Neujahr; ausgenommen waren diejenigen, die drei- oder vierstimmig sangen. Das Verbot wird sich also auch auf unsere kunstlosen Kinderlieder bezogen haben. Aus weiter zurückliegender Zeit ist mir keine Nachricht über die Kinderlieder zur Hand. Aber

¹⁾ Reimann: Deutsche Volksfeste 1839, S. 287. Hildebrand: Materialien zur Geschichte d. älteren deutschen Volksliedes 1900, S. 144.

²⁾ Bei J. W. Wolf: Beiträge zur deutschen Mythologie I, 1852, S. 41 A. 3.

³⁾ Utrecht 1659, S. 448.

⁴⁾ Zeitschr. f. Niedersachsen 1853, S. 420 f.

für eine Gruppe läßt sich mit Sicherheit ein weit höheres Alter ansetzen und zwar mit Hilfe ihrer geographischen Verbreitung. Es sind dies die Lieder von dem Martinsvögelchen. Das Verbreitungsgebiet dieses Liedes ist zunächst Holland, Flandern (24—28), Ostfriesland (32, 33) und das an Holland grenzende westliche Hannover, etwa bis zur Hase als Ostgrenze (43—45, 47), ferner die nördliche Rheinprovinz und der protestantische Bezirk Rheinland-Westfalens (49, 50, 51, 55, 58—60, 63). Es ist also ein ziemlich geschlossenes Verbreitungsgebiet, das nur durch die deutschen katholischen Distrikte, in denen das Lied vermutlich ausgestorben ist, unterbrochen wird. Ferner findet sich das Vogellied noch in der Altmark (71—74), an der unteren Elbe (67, 69, 70), an der unteren Eider, nämlich in Friedrichstadt und Lunden (65, 66) und an der Unterweser (Elsfleth 67b). Zwischen beiden Verbreitungsgebieten liegt ein breiter Streifen, das Flußgebiet der mittleren Weser, der Aller und Leine, aus dem die reichlichsten Belege von Martinsliedern stammen, in denen aber nirgends vom Martinsvögelchen die Rede ist.

Diese Gruppierung läßt natürlich sofort an eine Verpflanzung durch Kolonisationsbewegung denken. Eine nähere Untersuchung wird die Richtigkeit dieser Annahme beweisen. Friedrichstadt wurde 1621 von holländischen Remonstranten gegründet, Lunden liegt nur wenige Kilometer davon entfernt. Beide sind die einzigen Orte Schleswig-Holsteins, aus denen Martinslieder belegt sind. In beiden Liedern ist zwar nicht direkt vom Martinsvögelchen die Rede (*Maddn, Maddn hülken*), aber das rote Röckchen läßt keinen Zweifel darüber, daß wir es mit einem Vogelliede zu tun haben¹⁾.

Für die Kolonisation der Altmark liefert das wichtigste Zeugnis Helmold²⁾. Die Glaubwürdigkeit Helmolds für diese Gebiete wird selbst von Wersebe³⁾, der seinen Angaben am meisten skeptisch gegenüber steht, nicht bestritten. Helmolds Nachrichten,

¹⁾ Auf eine Verwandtschaft mit den holländischen Liedern weist auch die Erwähnung der Martinskuh in dem Lundener Liede hin, die in ganz ähnlichem Zusammenhang auch in holländischen Liedern genannt wird (28, 29).

²⁾ *Chronica slavorum* L. I. c. 88, M. G. SS. XXI, S. 81 f.

³⁾ Über die niederländischen Kolonien im nördlichen Teutschlande II, Hannover 1816, S. 448 ff., vgl. ferner Heinemann: Albrecht der Bär 1864, S. 390 f. Pauls Grundr. d. germ. Philologie III², S. 894 ff.

die für unseren Zweck von hohem Wert sind, mögen hier folgen. An der erwähnten Stelle heißt es von Albrecht dem Bären: *Omnem enim terram Brizanorum, Stoderanorum multarumque gentium habitantium juxta Habelam et Albiam misit sub jugum et infrenavit rebelles eorum. Ad ultimum, deficientibus sensim Sclavis, misit Trajectum et ad loca Reno contigua insuper ad eos qui habitant juxta Oceanum et patiebantur vim maris, videlicet Hollandros, Selandros, Flandros et adduxit ex eis populum multum nimis et habitare eos fecit in urbibus et oppidis Slavorum . . . sed et australe litus Albie ipso tempore ceperunt incolere advene, ab urbe Soltwedele omnem terram palustrem atque campestram, terram que dicitur Balsemerlande et Marscinerlande; civitates et oppida multa valde usque ad saltum Boemicum possederunt Hollandri . . .*

Corner, ein Chronist aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts¹⁾, der seine Nachrichten zum Teil aus Helmold schöpft, nennt als Heimat der Kolonisten noch Westfalen. Außerdem berichtet er, daß von den Ansiedlern die Stadt Stendal neu erbaut sei, und die umliegende Gegend von Flandrern bewohnt wäre. Seehausen aber und die *termini pratenses et paludosi* wären von Holländern besiedelt worden. Ein Verfasser einer „*teutschen Chronik*“²⁾ macht noch speziellere Angaben. Danach hätten die Holländer Tangermünde, die Seeländer Seehausen, die Flandrer Stendal, welches schon ein hölzerner Flecken gewesen sei, in eine Stadt verwandelt. Die Westfalen hätten mit einigen Sachsen gemischt Werben und Gardelegen errichtet, so daß die alte Mark ganz mit fremdem Volke besetzt gewesen sei.

Das von Helmold als Balsemerland bezeichnete Gebiet ist nach Wersebe³⁾ der südöstliche Teil der Altmark. Als Westgrenze wären Milde, Biese und Aland anzusehen. Unter dem Marscinerland dürften, wie schon der Name sagt, die altmärkischen Elbmarschen zu verstehen sein, die sich von Seehausen und Werben über Arneburg nach Tangermünde hin erstrecken und heute den Namen der Wische führen. Danach läge Gardelegen im Balsamerland und Arendsee würde unmittelbar an das Marscinerland stoßen.

¹⁾ Wersebe a. a. O. II, 473 f.

²⁾ Wersebe II, 474 f.

³⁾ a. a. O. II, 454.

Salzwedel und Stendal werden als Brennpunkte der kolonisatorischen Bewegung der Holländer direkt genannt. Es ergibt sich also: sowohl die Landstriche, aus denen Albrecht der Bär seine Kolonisten kommen ließ, wie diejenigen, auf denen er sie ansiedelte, gehören zu den Gebieten, in welchen das Vogellied gesungen wird.

Über die Kolonisation des Polaberlandes, dessen Hauptstadt Lauenburg ist, berichtet Helmold¹⁾: *Porro Heinricus comes de Razesburg que est in terra Polaborum adduxit multitudinem populorum de Westfalia, ut incolerent terram Polaborum, et divisit eis terram in funiculo distributionis.*

Daß Lüneburg von fremden Siedlern besetzt worden ist, vermag ich nicht nachzuweisen, nur für die unmittelbare Nachbarschaft stehen mir Belege zu Gebote. In der Nähe der Feste Artlenburg besaßen Lübecker Domherrn drei holländische Hufen auf Grund einer Schenkung Heinrichs des Löwen v. Jhr. 1163²⁾. Von Artlenburg liegt Lüneburg etwa zwei Meilen entfernt, so daß auch hier keine Schwierigkeiten vorhanden sind, dessen Lieder auf holländische Kolonisten zurückzuführen; dasselbe gilt für Elsfleth am linken Weserufer³⁾.

Die Zeit der kolonisatorischen Bewegungen auf unserem Gebiete ist namentlich das 12. Jahrhundert. Die siedlerische Tätigkeit Albrechts des Bären fällt wahrscheinlich in die Zeit um 1145, spätestens 1159 und kurze Zeit darauf⁴⁾. Danach wäre für die märkischen Martinslieder ein Alter von mindestens 750 Jahren gesichert. Die übrigen Lieder tragen aber mit wenigen Ausnahmen keinen jüngeren Charakter als diese holländisch-märkischen. Es darf ihnen daher ohne Bedenken ein ebenso hohes Alter zugesprochen werden.

3. Verhältnis der Martinslieder zu den anderen Festliedern.

Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Zeitraum nicht spurlos an den Liedern vorübergegangen ist. Manches ist ver-

¹⁾ Chron. slav. I c. 91. M. G. SS. XXI, S. 83.

²⁾ Leverkus: Urkundenbuch d. Bistums Lübeck I, N. 4—6. Schultze: Niederländische Siedelungen in d. Marschen u. a. d. unt. Weser u. Elbe im 12. u. 13. Jh. Bresl. Diss. 1889, S. 80 f.

³⁾ Pauls Grundriß d. germ. Phil. III², S. 896.

⁴⁾ Heinemann: Albrecht der Bär 1864, S. 215 f.

wittert, und viele fremde Bestandteile sind angefliegen. Erst wenn alle Martinslieder gesammelt sind, wird es möglich sein die Reihe unverständlicher Überbleibsel und Umbildungen auf ein Minimum zu reduzieren. Noch schwieriger ist die Beantwortung der Frage, ob und welche Bestandteile der Martinslyrik aus andern Kinderliedern, namentlich Fest- und Jahresliedern entlehnt sind. Parallelen zu unsern Liedern finden sich in fast allen Festliedern, seien es Weihnachts-, Neujahrs-, Epiphanias-, Fastnachts-, Sommer- und Michaelslieder. So treten z. B. die folgenden Motive in den Heischeliedern aller Festzeiten auf:

*Wi hörd de schlöttels klingen,
ik glof se will uns wat bringen.*

und:

*Boven in de schoersten
hangen lange wörschte.
Frau, geft die langen,
lot de korten hangen.¹⁾*

Es wäre nun vergebliche Mühe und garnicht einmal zulässig, derartige allgemeine Motive auf eine bestimmte Liedergruppe zurückführen zu wollen. Nur wenn bestimmte Anzeichen vorliegen, z. B. die geforderten Gaben der Jahreszeit nicht entsprechen, das Metrum sich ändert, der Dialekt vom Hochdeutschen unterbrochen wird, darf man der Frage, ob Entlehnung stattgefunden habe, nahe-treten. Tatsächlich findet ein Hinübergreifen in andere Lieder recht häufig statt. Das weiß jeder, der einmal als Kind solches Umsingen mitgemacht hat. Wenn das Lied zu Ende, und die Spenderin auf sich warten läßt, ist die Verlegenheit da. Von vorne anfangen will man nicht immer, besonders wenn das Stück lang ist, und so werden ein paar Verse hinzugefügt, die gerade einfallen, ob sie nun passen oder nicht. Dazu kommt, daß der Charakter des Martinsfestes namentlich in protestantischen Landen stark verblaßt ist, den Kindern daher ein Hinübergleiten in andere Festlieder weniger fühlbar wird.

¹⁾ Erk-Böhme: D. Liederhort III, N. 1201, 1221, 1223, 1262, 1273 Die Auswahl von Festliedern in diesem Werk deckt sich ungefähr mit der in Böhmens Deutsch. Kinderl. u. Kindersp. Ich zitiere daher wegen seiner weiteren Verbreitung das erstere Werk.

Daneben stehen Einflüsse, die außerhalb der Kinderwelt liegen. Vertreter der Kirche und Schule haben stellenweise aus pädagogischen und ähnlichen Rücksichten die Lieder korrigiert, ganze Partien neu gedichtet oder neue Lieder an Stelle der alten gesetzt (so in Düsseldorf).

Nicht zu unterschätzen sind schließlich noch die Wandlungen, die das Martinslied im Munde der Vaganten und gelehrten Schüler, heimischer und fahrender, durchgemacht hat. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Lieder in der Art unserer Kinderlieder ehemals von ihnen gesungen worden sind. Davon soll am Schlusse im Zusammenhange mit den Gesellschaftsliedern die Rede sein. — Der heutige Bestand der Martinslieder bietet demnach ein ziemlich buntscheckiges Bild. Unsere Aufgabe wird jetzt sein, durch Vergleichung isoliert stehende Zusätze und Neubildungen als solche zu erkennen, andererseits ältere unverständlich gewordene Bestandteile zu ergänzen und so zum Typischen vorzudringen.

4. Der Umzug.

Wir wenden uns jetzt dem eigentlichen Inhalte der Lieder zu und suchen daraus wie auch aus andern Nachrichten zunächst ein möglichst reichhaltiges Bild des Umzuges zu gewinnen. Die Mehrzahl dieser Umzüge findet am Martinsvorabend, also am Abend des 10. Nov., statt. Nach den meisten Berichten scheint die umziehende Schaar ein ziemlich wilder, unorganisierter Haufe von Knaben und Mädchen zu sein. Eine Reihe von Belegen gibt aber noch eine Hauptperson an. In der sehr anschaulichen Schilderung eines Martinsumzuges in der Novelle „Brumaire“ von Ernst Müllenbach¹⁾ steht die Schar, die mit einer Karre Brennmaterial einsammelt, unter dem Befehl eines „Hauptmanns“. Gewöhnlich ist der heilige Martin selber diese Hauptperson, so in dem merkwürdigen Aufzuge von Mecheln. Vier Knaben mit Papiermützen, großen Schnurrbärten, geschwärzten Gesichtern und in türkenähnlicher Tracht, tragen auf zwei Stöcken eine Art von Tragsessel (Kruk), auf dem der heilige Martin sitzt. Er hat einen

¹⁾ Aphrodite und andere Novellen 1902, Kap. VII, S. 203. Unwahrscheinlich ist an dieser Schilderung nur, daß der Umzug in Mainz stattfindet.

langen, weißen Bart aus Flachs, trägt eine Bischofsmütze und Stola aus Papier und empfängt mit einem großen Holzlöffel eigenhändig die Gaben, welche die begleitende Kinderschaar ihm er-singt¹⁾. Es ist der „*Sinte Merten op de Kruk*“, von dem das Mechelner Lied singt. In Zeelst (Holland) führt die Schar einen Jungen mit sich, dem Leib, Arme, Beine und Mütze mit Stroh umwunden sind²⁾, ebenso in Bonn, wo er „Martinsmännchen“ heißt³⁾. Aus dem bergischen Schimpfreim (51a):

*Mäten sett de proeke ob
un sett den gizhals boven drob,*

dürfen wir schließen, daß der Heilige in diesem Zuge einst mit einer Perücke umging, die er offenbar während des Gesanges devot abnahm. Wir wissen außerdem von einem andern Martinsmanne, nämlich dem Lübecker, daß er eine Perücke trug⁴⁾. In Poppelsdorf am Niederrhein stattet man einen Knaben mit einem papiernen Helm aus⁵⁾.

In einigen Gegenden wird der Umzug mit Laternen veranstaltet. Heute sind dies wohl meistens farbige Papierlaternen wie in Düsseldorf, dessen Martinsfest von der Schule ganz modernisiert ist. Noch vor wenigen Jahrzehnten machte man Laternen von ausgehöhlten Rüben, Gurken und Kürbissen. In die Wände dieser Laterne schnitt man Bilder, meist Sonne, Mond und Sterne, kunstfertigeren Hände auch wohl Figuren und Gesichter. Solche Fruchtlaternen sind belegt aus Holland (Hombeck), wo die Frucht die Form eines Menschenkopfes hatte⁶⁾, aus Fürne in Westflandern, Düsseldorf, Bonn⁷⁾, aus dem Bergischen Lande („Mäteskerzchen“), der Umgegend von Hannover⁸⁾, Friedrichstadt, Lunden⁹⁾ und Ostfriesland¹⁰⁾. In Ostfriesland hat der Laternenumzug eine ganz besondere Ausprägung erfahren. Das Tragen der Laternen und das

¹⁾ Reinsberg-Düringsfeld S. 404 f. Ons Volksleven IX, S. 46.

²⁾ Ons Volksleven IX, S. 29 f.

³⁾ Reinsberg-D. S. 406.

⁴⁾ Niedersachsen V, 43 f.

⁵⁾ Arch. f. Religionswissenschaft. VII, S. 309.

⁶⁾ Ons Volksl. X, S. 73.

⁷⁾ Reinsberg-D. S. 408.

⁸⁾ Pfannenschmid, S. 212, 470, 474, 481.

⁹⁾ Korrespbl. d. V. f. niedd. Sprachforschung VI, S. 88.

¹⁰⁾ Um 1860. persönliche Mitteilung.

Singen der dazu gehörenden Lieder ist Sache der Mädchen, während die Jungen den Rummelpott streichen und das Rummelpottlied ertönen lassen. Die Laterne, die früher aus einer Runkelrübe¹⁾, heute aus farbigem Papier verfertigt wird, trägt den Namen Kipp-Kapp-Kögel. Sie hat die Form einer Bischofsmütze und ist mit sogen. Paterbildern oder mit Petersilienblättern beklebt. Das Licht der Laterne ist in einem ausgehöhlten Kohlstrunke befestigt²⁾. Nach ten Doornkaat-Koolman bedeutet Kip³⁾ im ostfriesischen eine leichte Mannsmütze, Kögel⁴⁾ eine hohe Frauenmütze („lat. cucullus, mlat. cuculla) und Kap⁵⁾ allgemeiner Mütze, Kopfdeckel. Alle drei Worte sollen die hutartige Form der Laternen andeuten. Daneben begegnet in Ostfriesland noch das „slüngerlicht“, eine Laterne, die an einem Bande getragen und hin- und hergeschleudert wird⁶⁾.

Die Knaben dagegen ziehen in Ostfriesland meistens mit dem Rummelpott los, weshalb der 10. November dort vielfach auch „Rummelhilgen“ genannt wird⁷⁾. Der Rummelpott, wie ich ihn aus meiner Heimat Flensburg kenne, kommt auf folgende Weise zustande. In ein Loch einer feuchten Schweinsblase läßt man einen Rethstengel von 20—25 cm Länge ein, indem man die Blase ein Stückchen an dem Stengel hinaufzieht und mit Tau befestigt. Darauf spannt man die Blase über einen Topf, meistens einen Blumentopf, so daß der Stengel in der Mitte steht und befestigt sie durch ein um den Topf geschnürtes Band. Nachdem die Blase getrocknet und dadurch straff geworden, ist das Instrument gebrauchsfähig. Wenn man die Handfläche mit etwas Wachs oder Speichel befeuchtet, läßt sich durch Auf- und Abstreichen an dem Stengel ein dumpfes knurrendes Geräusch hervorbringen, das die Lieder begleitet.

Der ostfriesische Rummelpott ist ebenso beschaffen, nur daß man mitunter etwas Wasser hineingießt und gelegentlich statt des

1) Persönl. Mitteilung.

2) Ostfries. Monatsblatt für provinzielle Interessen VII, 1879, S. 20 f.

3) Ostfriesisches Wörterbuch II, S. 219.

4) a. a. O. II, S. 318.

5) a. a. O. II, S. 172.

6) Frommann: Die deutschen Mundarten V, 1858, S. 275.

7) Lüpkes: Alte Heimatklänge 1888, S. 55.

tönernen ein hölzernes Gefäß, gelegentlich auch ein Kuhhorn verwendet¹⁾. Der Rummelpott, der sich außer in Ostfriesland noch in Flandern, Holland und Schleswig-Holstein findet, wird sonst nur am Neujahrs- besonders aber am Fastnachtsabend verwendet. Genaueres über seine Verwendung, Verbreitung, seine sonstigen Benennungen (Huckelpott, Fukepott, Hindeltopp) und das, was die Lieder mehr über ihn zu sagen wissen (vgl. 39), muß jedoch Aufgabe einer Untersuchung der norddeutschen und holländischen Fastnacht mit ihrem reichhaltigen Liederschatz bleiben.

Dieses Bild des Martinsumzuges wird nun noch in einigen wesentlichen Zügen ergänzt durch die Lieder selber. In ihnen ist von allerlei Tieren die Rede; die meisten treten allerdings so isoliert auf, daß mit ihnen nichts rechtes anzufangen ist. Nur zwei begegnen uns überaus häufig, das Martinsvögelchen und die Martinskuh. Es spricht nun manches dafür, daß beide wenigstens als Masken im Zuge ihren Platz hatten.

Albrecht Dieterich weist im „Sommertag“²⁾ auf Kinderumzüge hin, die ein in Liedern erwähntes Tier tot oder in Nachbildung mit sich führen. In Oberschlesien (Kr. Kreuzburg) wird im Weihnachtsumzuge von den Knaben eine hölzerne Scheibe mitgeführt, in deren Mitte ein plastisch dargestellter Hahn steht. In Griechenland tragen am 1. März die Kinder eine hölzerne Schwalbe mit sich herum und singen dabei das Schwalbenlied, dessen Anfangsverse in der Übersetzung lauten:

*Schwalbe kommt geflogen an von dem schwarzen Meer her,
Übers Meer kam sie daher und sie fand dort einen Turm.*

Die Ähnlichkeit dieser Zeilen mit dem Anfang der rheinischen Vogellieder fällt sofort in die Augen:

*Zündermattes vögelchen
dat het son rot rot kögelchen,
flog all ömmer över dä Rhinn.*
(60)

¹⁾ Korrespbl. d. Ver. f. niedd. Sprachforsch. VII, S. 10 ff. mit weiteren Lit.-Angaben über den Rummelpott. W. Lüpkes: Ostfries. Volkskunde 1908, S. 166.

²⁾ a. a. O. S. 95 f. S. 104.

Belege für das Auftreten des Vogels in den heutigen Martinsumzügen sind mir nicht bekannt; wir sind also auf die Lieder allein angewiesen. Diese schildern das Vögelchen in den meisten Fällen mit einem „roten Kögelchen“, so 43—45, 49, 50, 58, 59b, 60. In Flandern trägt es ein rotes „Kapeujeltje“ (24) oder „Keuveltje“ (25), ebenso in M. Gladbach (63). In zwei holländischen Liedern (27, 28) hat es ein rotes Röckchen an, desgleichen in einem Elsfl ether Liedchen (67b) ein rotes Röckchen und ein rotes Krägelchen. Etwas anders schildern das Vögelein das Osnabrücker Fragment (47) und die übrigen Lieder des Kolonisationsgebietes. Hier hat das Vögelein ein vergoldetes „Köglin“ (67), ein goldenes „Kügelken“ (47), ein vergoldetes Schnäbelchen (70, 74a) oder Flügelchen (71—74).

Nun wird in einigen Liedern das Vögelchen garnicht mehr genannt, sondern nur noch der Kopfputz, so in 67a (Lüneburg):

*Maten, Maten kögerling
mit dien vergülden flögeling.*

und 69 (Lauenburg):

*Marten, Marten kägel
mit sien vergülten flägel.*

In dem Liede 65 (Friedrichstadt) werden dem „*Maddn, Maddn hülkn*“ die üblichen Prädikate des Vogels beigelegt. Daraus dürfte hervorgehen, daß der „Kogel“ der Lieder eine Maske ist, durch die man im Umzuge das Martinsvögelchen darstellte. Das wird bestätigt durch die Tatsache, daß das Vögelchen niemand anders ist als der heilige Martin selber, der in dieser Gestalt mit umgeführt wird, wie andernorts das Strohmannchen. Eine weitere Ausführung dieser merkwürdigen Verhältnisse wird in dem Abschnitt gegeben, der von der Stellung des Heiligen in den Liedern handelt¹⁾.

Einfacher liegt die Frage, ob die in den Liedern erwähnte Kuh sich im Martinszuge befunden hat. In den Liedern der Umgegend von Hannover heißt es im Schimpfreim gewöhnlich:

¹⁾ Der älteste mir bekannte Beleg über den Martinsvogel ist die Nachricht von einem Ritterbunde: „die Martinsvögel“, der im 14. Jahrh. in der Wetterau bestand. (Roth von Schreckenstein: Geschichte d. ehemaligen freien Reichsritterschaft I, S. 448 ff.). — Über Altswert's Martinsvögelchen vgl. unten S. 42.

*Marten, Marten trüll,
de kau schütt up den süll,*

usw. (75—77, 76 b, 83 d, 96).

Diese Verse lassen sich doch nur aus der Mitführung einer Kuh erklären, umsomehr als in andern Liedern die Sänger, vermutlich in Ermangelung der Kuh, selber die Besudelung der Schwelle vornehmen wollen: *Wi (ik) schüt jöck wat up den süll.* (73, 95 a u. b, 96 b u. andere). In andern Liedern, die aus dem Gebiete des Vogelliedes stammen, wird von der Martinskuh gesagt, daß der Heilige sie nicht ernähren konnte und sie verkaufen oder schlachten lassen mußte (28, 29, 43, 44, 66). Daß wir es hier ebenfalls mit einem Umzug der Kuh zu tun haben, lehrt ein entsprechender schwäbischer Fastnachtsbrauch. Wir dürfen diesen unbedenklich zur Erklärung heranziehen, da, wie schon angedeutet ist und noch weiter gezeigt wird, enge Beziehungen zwischen der Fastnacht und dem Martinsfeste vorhanden sind. In Bühl bei Tübingen wurde zur Fastnacht eine Ochsenmaske herumgeführt: Zwei junge Leute trugen einen Sack, über den ein Bettuch gedeckt, das vorne wie ein Ochsenkopf zusammengeknötet war. Schließlich fand sich ein Metzger, der den Ochsen erhandelte, ihm einen Schlag vor den Kopf versetzte, worauf das Tier hinschlug. ¹⁾ Derselbe Brauch wurde auch in Großaitingen geübt und zwar am Aschermittwoch. Hier erhandelten mehrere mit Stricken versehene Metzgerburschen den Ochsen, dessen Kopf durch einen Hafan gebildet ward. Der Kaufpreis wurde nachher gemeinsam im Wirtshaus vertrunken. ²⁾ Eine Entlehnung aus Fastnachtsbräuchen und -Liedern ist in unserem Falle wegen der engen Beziehungen, in denen nicht nur Martin, sondern auch Allerheiligen (als Person) zu dem Tiere stehen, ausgeschlossen.

5. Die Gaben

Der Hauptzweck des eben geschilderten Umzuges ist nun das Einsammeln der Gaben. Mit geringen Ausnahmen bezieht sich der gesamte Inhalt der Lieder darauf. Ohne die poesievolle

¹⁾ E. Meier: Deutsche Sitten usw. aus Schwaben. 1852, S. 372 f.

²⁾ Birlinger: Aus Schwaben II, 1874, S. 60 f.

Einleitung des Winteranstreibens der Sommerlieder deuten die Martinslieder sofort (mit Ausnahme der Vogellieder) ihr Ziel an. Die Gaben, die gefordert werden, lassen sich, ohne daß damit eine geographische Trennung ausgesprochen sein soll, in zwei Gruppen teilen: 1. Eßwaren und Geld, 2. Brennmaterialien. Erstere fordern die Lieder auf dem ganzen Gebiete, nur die Luxemburger- und die Eifellieder wissen nichts davon. Brennstoffe werden nur in Holland, im Rheintal, in Nassau, der Eifel und in Luxemburg erbeten. Unter den Eßwaren stehen oben an: Äpfel, Birnen, Nüsse, die meistens zusammen gefordert werden, so im Bergischen, in Westfalen, im Hannöverschen (ohne Friesland) und in der Altmark. Öfters werden nur Äpfel und Birnen, keine Nüsse gefordert. Diese scheinen überhaupt nicht sehr hoch in der Gunst zu stehen. Denn es heißt:

Nötte sint for mieren (= Unkraut 88, ebenso 91a).

Dieses „for mieren“ scheint sehr alt zu sein, denn es ist vielfach mißverstanden. So in 83c:

nütte gaud vermêren

oder:

nötte goet na mieren (83), —

de nôt gât wol mieren (47), —

nöte gât wol mêren (95d).

Alle diese sinnlosen Formen dürften ursprünglich den Sinn der erstgenannten Form gehabt haben.¹⁾ Weiter wird gebeten um Gebäck: Kuchen, Pfannkuchen, Kringel, Hörner, Brot.²⁾ Die Bezirke dafür scheinen sich mehr mit dem Bereiche der Feuer zu decken. Es sind besonders Flandern, Holland, das Rheintal und Ostfriesland, in vereinzelt Fällen auch die Altmark. Geld wird nur in Ostfriesland von den Rummelpottsingern gefordert; in andern Liedern wird nur ganz vereinzelt darum gebeten. Eier, die in den Sommerliedern eine so große Rolle spielen, werden garnicht verlangt; die eine ostfriesische Ausnahme (34) besagt dagegen nichts. Mit den Fastnachts- und Sommerliedern gemeinsam ist die Bitte um Würste und Schinken, die, allerdings nicht über-

¹⁾ Soll „mieren“ vielleicht bedeuten, daß Nüsse als etwas Wildwachsendes für das Opfer keinen Wert haben?

²⁾ Vgl. dazu Höfler: St. Martini-Gebäck. Schweiz. Archiv f. Volksk. VI, S. 22 ff.

mäßig häufig, über das ganze Gebiet verbreitet ist. Entsprochen wird ihr freilich kaum mehr. Sie scheint an manchen Orten auch kein recht organischer Bestandteil der Lieder zu sein. So wird in 59, nachdem die eigentliche Bitte schon vollendet ist — die Worte: *Geew wat, hool wat, ander jaar weer wat*, bilden fast überall den Abschluß — noch der Vers: *Boven an die feste* usw. angefügt; ebenso in dem bergischen Liede 51 b. (Die Stelle ist nicht abgedruckt.) In Barmen (51) werden diese Verse sogar als Dank gesungen, ein Beweis, daß die Kinder nichts rechtes damit anzufangen wissen. Ganz wenige Lieder begnügen sich schließlich damit, auf den Reichtum des Angesungenen hinzuweisen und nur eine allgemeine Bitte auszusprechen.

Besonderen Reiz hat es nun, die Art zu verfolgen, auf welche die Lieder den Hausherrn oder die Frau zum Spenden einer Gabe zu bewegen suchen. Es wird auf den Weg hingewiesen, der noch zu machen ist. Die Sänger müssen noch ein Haus weiter oder zur Nachbarstür. (24, 38, 39, 40, 59, 74.) Einige wollen noch drei Stunden, drei Meilen, sieben Meilen und mehr gehen (43, 44, 93, 100.) Das Ziel ist in einigen Fällen die Nachbarstadt (76 a, 95 d, — der Passus ist nicht abgedruckt), im Rheinland will man noch vor Abend über den Rhein (53, 53 b), in der Gegend der mittleren Weser und Aller soll es nach Polen gehen (75, 78, 79) und in demselben Gebiete, nur noch weiter westwärts reichend, ist Köln das Reiseziel (45, 48, 69, 81, 82, 85, 88, 91, 96, 99). Die Sänger klagen ferner über große Kälte:

*Ik stah up kolen steine,
mek früst dat an de beine,*

(3, 80, 83, 93).

Öfter wird jedoch die Stätte, auf der sie stehen, als Rosenblatt oder Lilienblatt bezeichnet, so namentlich in den hannöverschen Liedern (46, 48, 78, 82, 85, 88, 99, 100¹⁾). Die Sänger suchen durch Schmeichelei ihr Ziel zu erreichen:

¹⁾ Wie in Weihnachts- und Dreikönigsliedern: *Wir steen auff einer griesse und freust uns an die füesse. Wir steen auff einem gilgen plad, got geb euch allen eine gute nacht.* Vgl. Erk-Böhme: D. Lh. III, N. 1194. Böhme: D. Kinderl. u. Kinderspiel S. 384 N. 1715 B. Vogt: Schles. Weihnachtsspiele S. 130 ff., S. 241 f. *Wir haben unsern weg auf rosen gebaut.*

*Hier wohnt ein reicher mann,
der uns vieles geben kann,*

was sich überaus häufig auf dem Gebiete des Vogelliedes findet. Andernorts wird die Schönheit der Frau oder des jungen Mädchens gepriesen:

*Schimmerling, schimmerling,
schön ist die frau,
so schön als die frau ist,
ist die ganze stadt Münder nicht (85c).*

Überaus häufig sind in Hannover und Westfalen die Anreden: schöne Jungfrau, schöne Frau, junge Frau. Nicht ohne Humor sind Hinweisungen wie:

*Ik höre de slöttels klappern,
ick globe se bringt uns appeln*

usw. (Hannover: 75, 81, 82, 85, 88 u. a.), die doch zweifellos als Wink zu verstehen sind, oder:

*Tass mer in den nötensack,
tass mer nich derneven (24, 51 u. a.)*

Eine eigenartige Sitte ist noch aus Kempen zu erwähnen. Nach Schluß des Fackelzuges beginnt dort ein allgemeines „Kuchenstehlen.“ Kaum ein Haus ist in der Stadt, das am Martinstage nicht Pfannkuchen bäckt. Auf die nun von der Kinderschar hereingerufene Frage: *Ös de Kuck jahr?* ziehen sich Hausfrau und Magd diskret zurück, um plötzlich mit erschrockenem Gesicht unter der raubenden Kinderschar zu erscheinen. Ein Hauptvergnügen ist es, wenn alle Kuchen gestohlen sind.¹⁾

6. Verheißungen und Verwünschungen

Verheißungen und Dank werden entweder schon vor Empfang der Gabe in Aussicht gestellt oder nachher in besonderen Versen zum Ausdruck gebracht. Dem Spender wird der Heilige die Wohltat vergelten. (Hannover 78, 82, 83 e, 84, 89, 95 d). Er soll lange leben, selig sterben und die ewige Seligkeit erwerben

¹⁾ Arch. f. Religionswissensch. X, 156.

(Flandern, Holland, Ostfriesland, Rheinland, sehr häufig). Das Himmelreich ist für ihn aufgetan:

*Himmelrick is uppetaan,
da möten wi alle hininguhn
mit allen unsern gästen,
gäber is de beste. (82, 67).*

Häufiger heißt es jedoch in der 4. Zeile: *de leuwe gott is de beste*. Es ist möglich, daß hier eine (nicht gerade gelungene) Verbesserung vonseiten der Kirche oder Schule vorliegt. Vielleicht stammt der ganze Passus aus den Dreikönigsliedern, da von Gästen die Rede ist, und der christliche Ton dieser Stelle ganz gut dahin passen würde. In den mir bekannten Epiphaniastliedern habe ich allerdings nichts derartiges gefunden. Mit Sicherheit darf man jedoch folgende Dankverse als Entlehnungen aus diesen Liedern ansehen:

*Wir wünschen dem herrn einen goldenen tisch,
an allen vier ecken gebratenen fisch*
usw. (69, 77, 80, 87, 94).

Dieses Motiv ist fast stehender Bestandteil der Neujahrs- und Dreikönigslieder¹⁾. Sowohl seiner Form nach (daktylisches Metrum, vielfach hochd. Sprache), wie nach dem Inhalt — Fisch ist kein Martinsgericht — kann es nicht ursprünglich zu den Martinsliedern gehört haben.

Die weitaus größte Bedeutung haben jedoch unter den Wünschen und Verheißungen der Kinder diejenigen, die sich auf Heirat und Kindersegen beziehen. Auf die hohe Bedeutung, die der Martinstag nicht nur in Norddeutschland für Ehe und Eheschließung besitzt, mögen zunächst einige weiter ausgreifende Belege hinweisen. In Bayern opfern die Kinderbegehrenden dem Martin (ob an seinem Tage wird nicht gesagt) alte schwarze Pfennige²⁾. In den Anhaltischen Dörfern Mühlstedt, Rodleben und Streetz ist der jüngste Ehemann verpflichtet, den Martinschmaus zu geben³⁾. Das aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts

¹⁾ Vgl. Erk-Böhme: D. L. III, N. 1185, 1186, 1197, 1201.

²⁾ Zs. d. Ver. f. Volksk. I, S. 303. Wahrscheinlich bilden die Pfennige die Ablösung einer Votivgabe.

³⁾ Zs. d. Ver. f. Vk. X, S. 87.

überlieferte Martinslied aus Hildesheim (94) wurde vornehmlich vor den Fenstern einer Braut oder eines jungen Ehepaares gesungen¹⁾. Daß dies auch anderswo der Fall gewesen ist, beweisen die häufigen Anreden „Jungfrau“, „junge Frau“. Schon hier mag erwähnt werden, daß im Gebiete der Ahr und Kyll die Martinsfeuer vom jüngsten Ehemann des Dorfes angezündet wurden²⁾. Dieser Bedeutung des Tages entsprechend lauten nun auch die Wünsche und Verheißungen der dankenden Kinder, denen gewöhnlich ein entsprechender Vorgang aus dem Pflanzen- oder Tierleben vorausgeschickt wird. Der Jungfrau wird prophezeit, daß sie im nächsten Jahre Braut wird:

*Petersillen*³⁾ *suppenkrut*
steiht in usen garen,
jungfer N. N. is en brut,
et ward nich lang mehr waren,
wenn se na der kerken geit,
wenn de rok in folen schleit

(81, 82, 88, etwas anders 91, 92).

Den Eheleuten soll im kommenden Jahr ein Sohn oder eine Tochter geboren werden:

Appel up dem boome
up dat jahr en jungen sohne;
beeren in dem potte
up dat jahr eene junge dochter

(81, 82, 88, 89, 94).

Eine sehr schöne poetische Einkleidung des Wunsches ist folgende:

*Et sittet twee witte düben*⁴⁾
in N. N. sîner stüben,
de eine is kôlt, de anner is warm,
N. N. nimmt sîne leiwe frû in'n arm

(67, 75, 81, 96).

¹⁾ Zs. f. deutsche Kulturgesch. 1857, S. 14.

²⁾ Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Vk. II, S. 89.

³⁾ Über d. Bedeutung der Petersilie im Liebesleben vgl. Mannhardt: Wald- u. Feldkulte I, S. 185.

⁴⁾ Über Tauben im Liebesleben s. Wuttke: Deutscher Volksaberglaube² N. 277. Pfannenschmid S. 276 f. — Was die kalte und warme Taube bedeuten, ist mir nicht klar.

Es dürfte hier auch der Ort sein, jene merkwürdigen Verse zu berücksichtigen, die in enger Beziehung zu den eben berührten Fragen stehen und vereinzelt auch als Dank gesungen werden, so in Schaumburg:

*Märtens abend kommt heran,
Klingel up der bössen,
alle maikens kreigt en man,
wie möten gahn und kössen* (82, 96, 97, 98).

Dieser Vers kommt in Martinsliedern an der mittleren Weser und Leine vor. In Fastnachtsliedern ist er auch aus Holland,¹⁾ vom Niederrhein (Köln, Viersen²⁾ und aus dem Oberbergischen (Cürten und Sülze³⁾ belegt, allerdings mit der Variante in der vierten Zeile: *ik on ok ming söster*. In den Martinsliedern ist diese vierte Zeile vollkommen sinnlos, abgesehen von den Varianten aus Barsinghausen und Meiborsten (96, 97b). Ich ändere daher das „küssen“ in „kiesen“, obwohl dann der Reim nicht genau stimmt und die Lieder übereinstimmend „küssen“ haben. Daß die Konjektur trotzdem das Richtige trifft, bestätigt eine Nachricht aus Holland. In dem Dorfe Wezemal, dessen Schutzheiliger Martin ist, laden am Martinsabend die Töchter ihren Liebhaber und dessen Familie zum Buchweizenkuchen ein. Das Mädchen, welches keinen Geliebten hat, „kiest“ (so steht in dem Bericht) sich einen für diesen Abend allein.⁴⁾ So wird auch das merkwürdige Fragment aus Kirchrode (98) erklärt:

*Martendag kümmt heran,
N. N. — mutter hat en mann
.....
un wi möt herumelungern un küssen
un könt noch immer keine(n) finnen.*

Auf solche Mädchenumzüge zur Wahl des Freiers deutet ferner der anmutige oldenburgische Vers (35) hin, der einen Dialog zwischen Mutter und Tochter darstellt:

¹⁾ Korrespbl. d. V. f. niedd. Sprachforsch. VII, S. 14.

²⁾ Erk-Böhme III, N. 1211. Korrespbl. usw. VIII, S. 34.

³⁾ Korrespbl. VIII, S. 39 f.

⁴⁾ Ons Volksleven X, S. 75.

*Moder sitt min dook och recht?
ik kaam ver'n abend nich wedder.
Kumst du ver'n abend nich wedder,
so hal ik Jakob Janssen,
de schall di lehren dansen,
de schall di lehren trummel slaan,
damit we wi nã'n bedde gaan.*

Daß es die Tochter ist, welche die ersten Verse spricht, und warum sie fortgeht, wird aus einem andern ostfriesischen Liede klar (36), darin heißt es:

*Och jüffrau sitt jo de dók ok net?
fanabend komd jo fréer.*

Eine noch deutlichere Sprache reden die holländischen Fastnachtslieder:

*Moeder speld min doek wat net,
t'avond komt mijn vrijer;
komt hij niet, ik haal hem niet,
dan slapt hij in mijn armen niet,
dan haal ik Jakob Jansen usw ¹⁾.*

Durch jene holländische Nachricht und durch andre holländische Fastnachtslieder ²⁾ werden auch die merkwürdigen Verse aus Oldenburg, Friedrichstadt und Lunden erhellt (35, 65, 66):

*Hier 'n stohl un dar'n stohl,
up jede stohl 'n küssen
un dar 'n pankooken twüschen.*

Es sind die Vorbereitungen, die das Mädchen zum Empfang ihres Liebhabers trifft oder treffen soll. Dabei muß es häufig zu großen Gastereien gekommen sein; denn noch heute wendet man in Ostfriesland obigen Vers an, wenn es in einem Zimmer so voll ist, daß niemand mehr darin Platz findet. ³⁾

So anmutig der Teil der Martinspoesie ist, der auf Liebe, Ehe und Fruchtbarkeit Bezug hat, so derb und unflätig sind die Reime, die dem Hause, das die Gabe versagt, entgegen-

¹⁾ van Vloeten: Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen ³. Leyden 1874, S. 71 N. 4, S. 72 N. 5.

²⁾ van Vloeten a. a. O. Ons Volksl. IX, S. 58. 55.

³⁾ mündliche Mitteilung.

geschleudert werden. Man verhöhnt den Hausherrn als Geizhals, sein Haus steht auf schwankem Grunde:

*Dat hus dat steht up eene pinn,
de gizhals steht in de midde drin,
gizhals, gizhals! (56 ähnl. 53, 63).*

In Ostfriesland wird zum Zeichen, daß nichts gegeben wurde, den Kindern ein Säckchen mit Salz und Pfeffer verabreicht¹⁾. Aus einer solchen Sitte erklären sich die vielen Schimpfreime, in denen von einem Beutel die Rede ist, auf dem „Geizhals“ geschrieben steht, oder aus dem der geizige Teufel herausguckt (15, 18, 19, 39, 44, 45, 60). Vielleicht geht auch das „*Aschen in der tuten*“ des Hildesheimer und Schaumburger Liedes (82, 94) auf eine ähnliche Sitte zurück, ebenso der Reim: *Witten tweern, swarten tweern, de ole hexe gift nich geern* (82 b, 97) auf das abweisende Geschenk einer Rolle Zwirn.

Gilt die Beschimpfung einer Frau, so wird nunmehr aus der jungen und schönen Frau ein altes Weib, eine alte Hexe (67, 80, 82 b, 97). Statt eines Sohnes bekommt sie übers Jahr „en lüttgen snüll“ (? 97 b). In 93 heißt es nicht ohne Cynismus:

*Wer ösch nichts gewen will,
den bringet wai up et jahr
einen lüttjen jungen.*

Wie schon erwähnt spielt die Martinskuh in den Beschimpfungen eine Rolle:

*Mäten is en esel
de tüht de kuoh am besel,
he höllt se fast am knoope
on lött sie noch wier loopen. (51, 53 a, b)*

Der Sinn wird der sein, daß der Geizhals die mit der Kuh umziehende Schaar unnötig aufgehalten hat. Der Hausherr ist hier zum Martin geworden. (s. u. S. 83f.). Daß die Kuh oder die Umziehenden dem Geizhals die Schwelle besudeln sollen, wurde schon gesagt. Der Reim dürfte als Gegensatz zu dem Rosenblatt und Lilienblatt aufzufassen sein, auf dem die Säger standen. Allgemein sollen derartige Reime, die sich besonders in

¹⁾ Pfannenschmid S. 618.

hannöversch-braunschweigischem Gebiet finden, wohl das Gegenteil von den Segen- und Fruchtbarkeitswünschen ausdrücken, die dem gütigen Spender zu Teil werden.

7. Die Martinsfeuer und ihre Lieder

Nicht so reichhaltig mit Poesie umkleidet ist das Einsammeln des Materials für die Martinsfeuer. Dank- und Schimpfreime sind eine große Seltenheit. Man darf daraus entnehmen, daß die Lieferung des Brennstoffes etwas Selbstverständlicheres ist als die der Gaben. Das Verbreitungsgebiet der Feuer war um die Mitte des 19. Jh. Flandern, Holland, das deutsche Rheintal bis Koblenz aufwärts, die Provinz Hessen (Montabaur), die Eifel und das Luxemburgische¹⁾, es ist aber noch größer gewesen. In Münster i. Westf. sind 1705 die Martinsfeuer verboten.²⁾ Auch in Iserlohn müssen Feuer gebrannt haben, denn im Iserloner Liede (50) heißt es: *dat küörweken maut verbrannt werden*. Im Dortmundener Liede (49) ist allerdings vom Körbchen nicht die Rede; bei der sonstigen Übereinstimmung beider Lieder dürfte das jedoch nur zufällig sein. In demselben Zusammenhang hat ein Bergisches Lied: *det kerzke mot verbrannt sin* (52). Dieses und noch einige wichtige andere Merkmale³⁾ weisen darauf hin, daß der Laternenumgang mit früheren Martinsfeuern in Verbindung steht und vermutlich aus dem Fackellaufe⁴⁾ hervorgegangen ist. Danach dürften die Martinsfeuer früher über ein beträchtlich weiteres Gebiet verbreitet gewesen sein, als heute der Fall ist.⁵⁾

In diesen Feuerliedern erstreckt sich die Bitte nicht immer auf Brennmaterial allein. Im Rheintal werden außerdem noch

¹⁾ Reinsberg-Düringsfeld S. 405 f.

²⁾ Sammlung d. Gesetze u. Verordnungen, welche in Münster . . . ergangen sind II, Münster 1842, S. 19, 372.

³⁾ s. u. S. 34.

⁴⁾ s. u. S. 30, 37.

⁵⁾ Ob die Nordhäuser Sitte, am Ms.-Abend Lichter zu entzünden (Zs. f. d. Mythol. I, 1853, S. 84 f.), und der Laternenumzug in Erfurt (Reinsbg.-D. 409), durch die ausgesprochenenmaßen M. Luther gefeiert wird, auf alte Veranstaltungen zu Ehren der Heiligen zurückgehen, vermag ich nicht zu sagen. Ebenso läßt sich mit der Eichsfelder Sitte, am Ms.-Abend Lichter in Nußschalen auf d. Geislede schwimmen zu lassen (Waldmann: Eichsf. Gebräuche 1864, S. 15), wegen ihrer Isoliertheit nichts Rechtes anfangen.

Wecken (2, 4), in Flandern und Holland vereinzelt auch Kuchen oder Waffeln gefordert; (19, 20) im allgemeinen ist jedoch der Brennstoff die Hauptsache. Als solcher gelten in Holland vorwiegend Holz und Torf, daneben noch „mutserd“ (Reisig), ein „schoof“ (Bund Stroh) und Spähne. In der Eifel bittet man ebenfalls um einen „Schauf“ Stroh. Im Rheintal und in Aachen will man außerdem noch alte Körbe und Kessel und, sehr merkwürdig, „alte Weiber“ zum Verbrennen haben (7, 8).

Die Bitte um Holz wird in Flandern und Holland meistens mit der großen Kälte, unter der die Säger und vor allen der Heilige selber leiden, begründet:

*Sinte Marten is zoo koud
geef m 'een turfjen of een hout
om mij wat te warremen
met mijn blanken arremen.*

(15, 12—14, 19, 20).

Diesen Versen liegt jedoch nicht die bekannte Legende von der Mantelteilung zu Grunde¹⁾, wie in 1, 1a, 4, 19, sondern eine andere Wohltat, die der Heilige als Bischof einem Bettler erwies. Im Winter wurde Martin auf dem Wege zum Gottesdienst von einem frierenden Armen angefleht. Er gab ihm seine bischöfliche Tunika und bat, da er ohne diese nicht vor das Volk treten konnte, seinen Archidiakon ihm schnell ein anderes Übergewand zu kaufen. Dieser entledigte sich seiner Aufgabe sehr schlecht und kaufte für wenige Pfennige ein Gewand, das dem Heiligen viel zu kurz war. Damit angetan trat Martin vor den Altar, aber um sein Haupt leuchtete nur für wenige sichtbar eine Feuerkugel²⁾. Die Annahme, daß die Kürze des Gewandes die Vorstellung von den bloßen Armen des Heiligen hervorgerufen hat, wird bestätigt durch die kirchliche Hymnik. Hier ist bei Erwähnung der Tat häufig von den „*nudis brachiis*“ oder den „*brachiis denudatis*“ des Bischofs die Rede³⁾.

¹⁾ Sulp. Severus, Vita S. Martini c. III, Corp. script. eccl. lat. S. 113.

²⁾ Sulp. Severus: Dialogus II, 1. Corpus inscr. S. 180 ff.

³⁾ z. B. Analecta hymnica Bd. 8, N. 248 V. 6 b:

*Dant honorem sanctitati
Torques coelibus allati
ne sunt nuda brachia.*

Die Martinsfeuer¹⁾ dienen, wie sich aus den dazu gehörigen Bräuchen, den entsprechenden Veranstaltungen zur Fastnachtszeit und vor allem wieder aus den Liedern erkennen läßt, verschiedenen Zwecken. Die erwähnte Erwärmung des Heiligen dürfte eine jüngere Anschauung darstellen. Daneben scheinen die Feuer noch eine dreifache Bedeutung zu haben. Einmal geht von ihnen eine zauberische Wirkung aus, zum andern dienen sie dem Opfer, und endlich sollen sie die lebensfeindlichen Mächte sowie alles alte und abgenützte, ja sogar das alte Jahr selber vernichten.

Est ist schon mehrfach auf die Entsprechungen der Fastnachts- und der Martinsbräuche hingewiesen. In den „Wald und Feldkulten“²⁾ führt Mannhardt sieben wesentliche Charakteristika der Fastnachtsfeuer auf. Sie können auch für die Martinsfeuer gelten, soweit sie zauberischer Natur sind. Die zauberische Wirkung galt vor allem der Wintersaat. In den Liedern aus der Eifelgegend (9,10), von denen das erste auch am Burgsonntage (Invocavit) dort gesungen wird, verspricht man den Spendern, daß ihr Korn vor Wind und Hagel geschützt und zuerst reifen solle. In 10 beachte man die bestimmte Formulierung: Gebt uns, . . . daß der Wind nicht hineinjagt, daß der Hagel usw. In den Liedern aus Rheindalen und Dremmen (64,64 b) wird der Heilige angerufen (oder wird sein Tag ausgerufen?) und ihm verkündet, daß das Mahl verzehrt, die Körbe, Mägen und H. . . (Huren?) verbrannt, und die Asche durch das ganze Jülicher Land stäube. Das letzte bedeutet, wie wir aus den Fastnachtsfeuern wissen³⁾, Fruchtbarkeit der Felder im kommenden Jahr, soweit der Wind die Asche fortträgt. In Hessen heißt es,

ebd. Bd. 43 N. 244:

Dum nudis brachiis obtulit hostiam.

Eine Notkersche Sequenz lautet V. 7: *Hic nudis brachiis conciens, praeditur est coelesti lumine.* Lecoy de la Marche St. Martin, 1881, S. 688.

¹⁾ Es würde zu weit führen und ist meine Aufgabe auch nicht, alle Belege für die Martinsfeuer hier aufzuführen; ich verweise auf Simrock: M. L. S. V—XV. Wolf: Beitr. S. 40—43, vor allem Pfannenschmid S. 209—215. 489—494, und Jahn: D. deutschen Opfergebräuche S. 240 ff.

²⁾ I, S. 497 f.

³⁾ Mannhardt: W. u. Fk. I, S. 512, 520 f.

daß die Flur soweit die Feuer leuchten fruchtbar sein werde¹⁾. Um das Feuer wird getanzt; in Hoeleden (Holland) wird ein Büschel Stroh auf eine Stange gesteckt, und mit der entzündeten Fackel läuft ein Jüngling von der höchsten Stelle des Feldes zur tiefsten²⁾. In Zeelst (Holland) zündet jeder Junge sich am Feuer eine Strohfackel an, mit der er um das Feuer tanzt. Dann ziehen die Knaben mit ihren Fackeln nach allen Richtungen über die Äcker³⁾. In der Eifel läuft eine Gruppe von Kindern, während die andern das Feuer hüten, mit ihren Fackeln jauchzend um den Berg, auf dem das Feuer brennt⁴⁾. In Vianden und Echternach in der Eifel werden Pechfackeln am Feuer entzündet, und damit ein lustiger Umzug durch die Stadt veranstaltet⁵⁾. Unweit Bertrich wurde von der Falkenlei ein brennendes Rad hinabgerollt, ebenso vom Rodberge zu Münster-eifel⁶⁾. Durch alle diese Veranstaltungen will man vermutlich den Segen der Feuer möglichst weit verbreiten und der geschwächten Sonne neue Kraft zuführen⁷⁾.

Im Rheintal und in der Eifel spielen, wie schon erwähnt, alte Körbe als Brennmaterial eine Rolle. In Fleringen, Kr. Prüm, wurde der größte und beste Korb, der „Mierteskorb“ mit Stroh und Reisig umwickelt und brennend den Berg hinabgerollt⁸⁾. Es ist nun im höchsten Grade wahrscheinlich, daß diese Körbe ursprünglich mit Früchten gefüllt waren. Dafür spricht zunächst ein Brauch aus Dordrecht und Leyden. Hier wurde ein Korb mit eingesammelten Äpfeln, Birnen, Nüssen, Kastanien und Kuchen auf das Feuer gesetzt, und sobald er zu brennen anfang, umgestoßen. Über den herausrollenden Inhalt fiel der herumstehende Kinderhaufe her, und jeder suchte zu erraffen was er konnte. Danach heißt in jener Gegend der 10. November noch heute:

¹⁾ Kehrein: Volkssprache u. Volkssitte i. Hzgtm. Nassau II, 1862, S. 146.

²⁾ Ons Volksl. X, S. 73 f.

³⁾ Ons Volksl. XI. S. 29 f.

⁴⁾ Rhein. Geschichtsblätter I, S. 303.

⁵⁾ Ons hemeht V, S. 478.

⁶⁾ Schmitz: Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I, 1856 S. 45 f.

⁷⁾ Vgl. Vogt in der Zs. d. V. f. Volksk. III, S. 349 ff.

⁸⁾ Schmitz a. a. O.

*schuddekorfesdag*¹⁾. Dieser merkwürdige Brauch erklärt nun den kurzen Spruch aus Montabaur (5), welcher Stroh fordert mit der Begründung: Äpfel und Birnen wollen gebraten sein, ebenso den Vers aus Vianden (11): *de Bire musse gewoden sein* und auch den Schluß des Iserlohner Liedes (50):

*Dat äppelken maut gegiäten sin
dat nütken maut geknappet sin,
dat kūrweken maut verbramt werden.*

Ähnliche Lieder sind noch aus Dortmund (49), dem Bergischen (52) und Rheindalen (64) belegt. Es sei noch erwähnt, daß auch das Fischartsche Martinslied (124) das Korbbrennen in ähnlichem Zusammenhange anführt, von den Früchten allerdings nichts sagt. In Flandern scheint man die Körbe nicht zu kennen, wohl aber werden Kartoffeln von den Kindern am Feuer geröstet²⁾. Nach diesen Merkmalen scheint es nicht mehr zweifelhaft, daß wir diejenigen Feuer, in denen Körbe verbrannt wurden, als Opferfeuer anzusehen haben und zwar wird es sich um ein Dankopfer für den Segen des Gartens gehandelt haben.

Schließlich entzündete man die Feuer noch zu dem Zwecke, darin alles Alte und Abgenutzte zu vernichten. In den rheinischen Liedern (7,8) werden alte Weiber, alte Körbe, stumpfe Besen, alte Kessel gefordert, „je älter desto besser“, und in einem holländischen Liede (16) soll man den Kindern etwas in ihr „*vuilnisvaatjen*“ (Kehrichtfaß) geben. Damit begnügte man sich nicht allein, es wurde auch das alte Jahr verbrannt und zwar in Gestalt des Heiligen selber. Daß Martin das Jahr vertritt, darf nach dem schon Gesagten nicht verwundern; daß er tatsächlich verbrannt wurde, geht aus folgendem hervor. In Aachen hieß das Feuer „*ene mehtin*“³⁾. In Vianden und Echternach wird das „*Mertchen*“ angezündet⁴⁾. In den Liedern 18, 18a heißt es am Schluß, daß das Feuer über die Mark und über den Rhein fliegen soll „*t zal nog wel en goede Sinte Marten zyn.*“ Den wichtigsten Beleg liefert das Lied aus Hombeck (21). Beim Tanze um das Feuer singt man:

¹⁾ Reinsberg-D. S. 406.

²⁾ Reinsberg-D. S. 406.

³⁾ Simrock: ML.S. VI.

⁴⁾ Ons hemecht V, S. 478.

*Sinte Metten den niewe,
de ole is verterd.*

Das ist eine Begrüßung des neuen Jahres, während das alte in Flammen aufgeht. Vielleicht ist in den allerdings isoliert stehenden Schlußversen von 17 mit dem Martinskind das neue Jahr gemeint:

*Hog in de lucht, hog in de wind,
dat is Sinte Martens kind* (sc. die Flamme).

Bei solcher Sachlage ist es sehr wohl denkbar, daß die erwähnte Erwärmung des frierenden Martin eine geistliche Milderung der Martinsverbrennung darstellt. Ebenso dürfte die rheinische Erklärung, daß die Feuer Martin Luther verbrennen sollen¹⁾ auf diese ältere Vorstellung zurückgehen. Nach dem Angeführten kann ferner kaum ein Zweifel bestehen, daß in den Martinsfeuern eine Strohfigur verbrannt worden ist, wie das auch bei den Fastnachtsfeuern üblich war²⁾. Das in Stroh gehüllte Martinsmännchen aus Bonn und Zeelst³⁾ weist außerdem darauf hin.

Eine besondere Berücksichtigung beanspruchen ferner die von den Kindern geforderten „alten Weiber.“ Sie begegnen außer in den beiden rheinischen Liedern in Ostfriesland; dort heißt es von den bösen Martinsgänsen:

(se) *bieten de olde wiefe
de titten van den life.*

Das Teklenburger Lied (46) spricht allerdings in demselben Zusammenhange von jungen Weibern, doch dürfte dies durch die auf diesem Gebiet häufige Anrede: Jungfrau, junge Frau veranlaßt sein. In Ostfriesland bäckt man außerdem noch am Martins-tage eine bestimmte Sorte Kuchen, welche den Namen „*Ol wieven*“ trägt⁴⁾. Welcher Natur diese alten Weiber sind, ist aus den mitgeführten Besen zu erkennen: es sind Hexen, die als lebensfeindliche Dämonen verbrannt werden sollen. Die in unserm Falle dürftige Überlieferung wird ergänzt durch entsprechende Bräuche um die Fastnacht, um Ostern und am Walpurgisabend,

¹⁾ s. o. S. 8.

²⁾ Mannhardt: W. u. Fk. I, S. 498.

³⁾ s. o. S. 14.

⁴⁾ Niedersachsen IV, 72.

welche die Bestätigung dafür liefern, daß wir es am Martinsabend tatsächlich mit einem Hexenbrennen zu tun haben. In der Umgegend von Echternach, wo auch Martinsfeuer lodern, wird am Sonntag Invocavit ein Feuer entzündet; man nennt das „die Hexe verbrennen“¹⁾. In Schwaben verbrennt man am Funkensonntag²⁾ an vielen Orten die „Strohhexe“, „das alte Weib“, „des Winters Grossmutter.“³⁾ Im Altenburgischen werden am Walpurgisabend alle alten Besen verbrannt. Im Voigtlande zieht an demselben Abend die Ortsjugend mit Peitschenknallen, Schießen und Schwenken brennender Besen durch die Luft, Jauchzen und Lärmen aller Art aus, um die Hexen abzuwehren.⁴⁾ Um die Übereinstimmung voll zu machen, sei noch erwähnt, daß im Eichsfelde am Martinsabend auf allen Wegen und Stegen mit Peitschen geknallt wird und gleichzeitig sämtliche Glocken läuten⁵⁾. In Nordhausen werden am 10. Nov. um vier Uhr drei sogen. Bolzen mit allen Glocken der Stadt geläutet, und auf dem Schießplatz oder wo es sonst der Jugend erlaubt ist, werden Freudensalven abgefeuert.⁶⁾ In Dorschhausen schrieb man diesem Läuten besonderen Einfluß auf die Erhaltung der Feldfrüchte zu.⁷⁾ Auch das sogenannte „Gansläuten“ in Erfurt, das schon um 1412 belegt ist, wird dieselbe Bedeutung gehabt haben⁸⁾. Aus alledem geht hervor, daß der Martinstag in hohem Maße zur Ausübung apotropäischer Riten geeignet war.

8. Reinigungszauber

Hand in Hand mit dieser Vertreibung unheilvoller Wesen und Mächte von Hof und Stadt, Feld und Flur geht nun am Martinstage die Reinigung des eignen Körpers von allen

¹⁾ Waldmann: Eichsfeld. Gebräuche 1864 S. 14.

²⁾ Invocavit. Auch d. Martinstag hieß Funkentag. (Urkunde d. Grafen Friedrich v. Möers bei Pfannenschmid S. 210.)

³⁾ Jahn: Deutsche Opfergebr. 1884, S. 91 f.

⁴⁾ R. Eisel: Sagenbuch des Voigtlandes 1871, S. 210. — Kuhn u. Schwartz: Nordd. Sagen 1848, N. 37.

⁵⁾ Waldmann: Eichsf. Gebr. S. 15.

⁶⁾ Reinsberg-D. S. 408.

⁷⁾ Reinsberg, -D. S. 411.

⁸⁾ Pfannenschmid, S. 507.

dämonischen Behaftungen. Diese geschieht einmal durch das Springen über die Feuer. So wurde im Rheintal einzeln und paarweise über die erlöschende Glut gesprungen¹⁾. In Düsseldorf wurde noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Kindern über die in der Stube oder auf dem Korridor in langer Reihe aufgestellten Kürbisse gesprungen²⁾, ebenso im bergischen Lande³⁾. Dieses dürfte neben der Tatsache, daß die älteren Laternen aus Früchten hergestellt wurden, und neben den oben angeführten Liedern⁴⁾ am deutlichsten dafür sprechen, daß die Laternenzüge aus alten Martinsfeuern und Fackelläufen hervorgegangen sind.

Neben dieser Lustration durch Feuer steht eine solche durch Auspeitschen und Ausstäupen. Während das Auspeitschen zur Fastnacht und zu Ostern heute noch fast in ganz Deutschland vollzogen wird⁵⁾, geben über die Ausübung dieses Brauches am Martinstage nur noch die Lieder Auskunft. Die Ausführungen des Jan Beleth (um 1162 Rektor der Universität Paris) über das Osterstäupen mögen vorangehen: *Notandum quoque est, in plerisque regionibus secundo die post Pascha mulieres maritos suos verberare ac vicissim viros eas tertio die*⁶⁾. Durch diese Notiz wird das Düsseldorfer Lied (54) verständlich, das sowohl von den Knaben, wie auch mit entsprechender Umkehrung der 3 u. 4. Zeile jedes Verses von den Mädchen gesungen wird. Die alte Sitte ist zum Spiele der Kinder geworden, die dann aus dem Lied einen Spottgesang gegen das andere Geschlecht gemacht haben. Vielleicht sind auch in dem ostfriesischen Liede (37) die Reste eines solchen Spottliedes enthalten. Mit voller Deutlichkeit weisen auf das Auspeitschen die Koblenzer Lieder (3, 4) und besonders das aus Andernach (2) hin:

*Hei Sante Merte,
dat wir en braver mann,
der schlog sing frau(!) met gerte,*

¹⁾ Reinsberg-D. S. 405 f.

²⁾ Mitteilung einer 70 jähr. Düsseldorferin.

³⁾ Jahrb. d. Ver. f. niedd. Sprachforsch. Bd. 32, S. 76.

⁴⁾ S. 27.

⁵⁾ Mannhardt: W. u. Fk. I, S. 251 ff.

⁶⁾ Explicatio div. off. c. 120.

*schlog se met der rohde,
do fink se an zo blohde,
schlog se mit dem schötze stav,
do feel e stöck vom asch herav.*

Simrock führt, leider ohne Quellenangabe, einen Spruch an¹⁾,
der mit dem Liede in engem Zusammenhang steht:

*Sanct Merte
schlog sing frau mit gerte.*

Wenn das ein Kalenderspruch ist, so würde seine Bedeutung sein: am Martinstage soll man seine Frau mit der Gerte schlagen. Wie genau der Andernacher Vers wieder zur Fastnachtssitte stimmt möge folgender Bericht dartun: *nec minus poena aliqua arbitraria severiori animadverti posse videtur in eos, qui uti in locis aliquibus praesertim inferioris Germaniae vulgo ac plebejis mos est, tempore quadragesimali im Fastnacht mulieres sibi obviam factas inhonesto loco interdum denudatis posterioribus virgis vel etiam herba aliqua pungente feriunt usw*²⁾. Wie in der Fastnacht müssen sich die Geschlagenen mit einem Geschenk, in unserm Falle einem Weck loskaufen:

*Das blut läuft übers bäckershaus
hol dir einen weck heraus (4)³⁾.*

Mit diesem Martinsstäupen scheinen auch die Kämpfe, die sich die Jugend am Martinsabend liefert, in Zusammenhang zu stehen; jedenfalls weist das Koblenzer Lied darauf hin. Es ist aber auch möglich, daß wir eine rituelle Darstellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter vor uns haben. Darauf deutet der

¹⁾ M. L. S. 52.

²⁾ Tillmanni commentatio histor. moralis von dem Recht der nakigten Häupter, Brüste, Bäuche, Schaam und Füße. C. III, § 2. b. Mannhardt W. u. Fk. I, S. 255 f.

³⁾ In dem Martinsstäupen vermag ich keinen „Schlag mit der Lebensrute“, eine Übertragung von Leben und Fruchtbarkeit zu erkennen, obgleich die Martinsgerte des bair. Hirten (Reinsbg.-D. 410 f.) zweifellos eine solche Funktion hat. In unserm Falle wird es sich, wie schon gesagt, um eine Befreiung von dämonischen Einflüssen handeln. Es würde sonst wohl nicht so heftig gepeitscht werden, daß Blut fließt; es würden dann auch wohl nicht die Knaben geschlagen werden. Namentlich dürfte der enge Zusammenhang zwischen Stäupen und Holzeinsammeln für diese Ansicht sprechen.

behelmt Knabe in Poppelsdorf¹⁾. Betrachten wir zunächst die Belege.

In Ahrweiler, das von altersher in vier „Hute“ eingeteilt ist, entzündet die Jugend der einzelnen „Hute“ auf je einem bestimmten Berge ihr „*Mätessfeuer*(*r*)“. Wenn nun eine Partei beim Einsammeln von Brennmaterial, welches unter Absingung eines Liedes geschieht, in das Gebiet der andern übergreift, so kommt es zu regelrechten Schlachten, an denen sogar Erwachsene tätigen Anteil nehmen. Mag man hier noch ein mehr oder weniger zufälliges Aneinandergeraten annehmen, so trägt der Koblenzer Kampf ganz rituellen Charakter. Das beweist das dazugehörige Lied (4). Er wird von den Knaben zweier abliegenden Stadtteile, den Kastorgässern und den Weiser-gässern ausgefochten; die blutigen Nasen lassen keinen Zweifel darüber, daß hier ernste Faustkämpfe stattfanden²⁾. In der Gegend von Ober- und Niederdollendorf bei Königswinter lautet ein Kalenderspruch:

Méutensdaag

han die junge die bünge (Baumgärten) gepaach!

dessen Wahrheit dem Flurhüter unendlich viel zu schaffen machte. „Dort in den Baumgärten versammelt sich die männliche Jugend des Dorfes; sie ist streng nach vier „Honschafte“ geteilt: „*Veresse*“ (die von Fährhausen), „*Dörpe*“ (die vom Dorfe), „*Faldefche*“ (die vom Falltor), „*Diche*“ (die vom Teiche), und jeglicher freundschaftliche Verkehr zwischen den jugendlichen Bewohnern dieser „Honschaften“ ist aufgehoben. Es ist Krieg. Jede Partei bewacht sorglich ihren mühsam für das Martinsfeuer zusammengeschleppten Holzhaufen, den die andern mit List zu rauben suchen. Will die List nicht gelingen, so geht's zum offenen Kampfe; die Kühnsten ziehen voran und stimmen das Kriegslied an:

Hé kann jó all die Veresse³⁾ junge,

dé de Dörpe³⁾ schwaade kunne!

Heierassasah! Faldíridírah!

Dé Dörpe³⁾ äsele mossen dran!

¹⁾ s. o. S. 14.

²⁾ Herm. Usener: *Caterva. Arch. f. Religionswissenschaft VII, S. 297 ff.* (mit Parallelen aus d. griech. u. röm. Altertum).

³⁾ *mutatis mutandis.*

In kleineren Orten, wo eine Teilung nach Honschaften nicht stattfindet, wird einer Nachbargemeinde der Krieg erklärt¹⁾. Im Kreise Bergheim (Jülicher Land) und in Holland wird mit den Fackeln in der Hand gekämpft. In Bergheim verschafften sich noch Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts die Knechte lange mit Stroh umwickelte Stangen, zündeten diese vor dem Dorfe an und gingen aufeinander los, wobei sie sich regelrechte Schlachten lieferten. Diese Kämpfe wurden nicht nur zwischen Knechten benachbarter Höfe, sondern auch der jungen Mannschaft einzelner Dörfer ausgefochten, so z. B. der von Kirchtroisdorf und der von Kleintroisdorf²⁾. Ganz besonders anschaulich ist die Schilderung eines solchen Fackelkampfes aus Zeelst in Holland, die hier angeführt sei. Zunächst tanzen die Jungen mit ihren Fackeln um das Feuer; von dem darauf folgenden Fackelzug über die Felder heißt es dann: *de fakkelaars werden up hunnen tocht bij eventuele ontmoeting met die van andere dorpen, wel eens handgemeen en vuurden den tegen elkander, dat de vonken om de ooren stoven. Ook wel trokken de fakkelaars van de eene gemeente soms gezamenlijk naar de grenzscheiding van een naburig dorp, waar volgens afspraak en troep fakkelaars uit die gemeente veeds wachte of opgewacht werd. Dan ontarde de pret niet zelden in hevige en ruwe vechtpartijen*³⁾. Es handelt sich also nicht um ein zufälliges Aneinandergeraten, sondern um einen verabredeten Austrag. Aus dem Bericht scheint weiter hervorzugehen, daß mit den Fackeln gekämpft wurde. Das machen wiederum einige parallele Invocavitbräuche zur Gewißheit. Sie sind für Nord-Frankreich aus dem 14. und 15. Jahrhundert belegt. Darin wird im Zusammenhange von Fackelläufen und „bouhours“ gesprochen, und in Valenciennes ist die Bezeichnung „bouhours“ auf die Strohfackeln übergegangen⁴⁾. So möchte ich glauben, daß wir in diesen Spielen, jedenfalls soweit sie Fackelkämpfe sind, nicht einen rituellen Kampf zwischen Sommer und Winter zu sehen haben, sondern einfach eine Verbindung der beiden Riten der Auspeitschung und des Feuersprungs zum Zwecke der Lustration der Gemeindeglieder.

¹⁾ F. Schmitz: Volkstümliches aus dem Siebengebirge 1901, S. 14 f.

²⁾ Arch. f. Religionswissensch. X, S. 154 f.

³⁾ Ons Volksleven XI, S. 30.

⁴⁾ Mannhardt: W. u. Fk. I, S. 536 u. 548 ff.

9. Die Stellung des Heiligen in den Liedern

Bisher ist oft Gelegenheit gewesen, auf die Entsprechungen zwischen den Bräuchen und Liedern der Fastnacht und denen unseres Festes hinzuweisen. In einem Punkte tragen die Martinslieder jedoch ein eigenes Gepräge: sie knüpfen an die Persönlichkeit eines Heiligen an, was bei den Fastnachts- und Frühlingsfeiern infolge ihrer Beweglichkeit nicht möglich ist. Diese besondere Seite unserer Lieder verdient eingehende Beachtung. Es soll dabei verfolgt werden, wieweit der historisch-legendarische Martin sich noch in der volkstümlichen Vorstellung erhalten hat, wieweit und wodurch er umgestaltet ist, und welche Vorstellungen ganz unabhängig von der geschichtlichen Persönlichkeit sich von dem Heiligen gebildet haben.

Die Stellung, die Martin in den Liedern einnimmt, ist sowohl ihrer Art, wie ihrer Wichtigkeit nach sehr verschieden. Einige Lieder erwähnen ihn überhaupt nicht; sie gehören zu denen, die auch zur Fastnacht gesungen werden (9, 10, 23, 39, 40, 42); andere beginnen mit einer Ausrufung des Martinsabends oder Martinstages (7b, 18, 20, 20b). In allen übrigen Fällen dürfte der Ausruf: „*Sanct Marten*“ oder „*Heissa Sünder Marten*“ oder „*Marten, Marten heeren*“, wie er sich an der Spitze so vieler Lieder Hollands, des Niederrheins und Hannovers findet, nicht eine Ankündigung des Abends oder Tages, sondern eine solche des umziehenden Heiligen selber sein. Denn es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß Martin in allen Liedern ursprünglich nicht der Spender, sondern der Empfänger der Gaben ist. Im Rheinland und in Holland ist dies ohne weiteres deutlich. In Bonn (1) heißt es: *Oh! gett dem ärme Mätesmännchen doch e kleen stöckelche Holz!* In Mecheln empfängt der als Bischof gekleidete „*Sinte Marten up de Kruk*“ eigenhändig mit einem Löffel die Gaben¹⁾. In 17 und 17a wird von dem Gespendeten gesagt: „*t gaat in Sinte Martens Körfken*.“ Überhaupt macht Martin in den holländischen und rheinischen Liedern den Eindruck großer Bedürftigkeit. In Holland soll der frierende Heilige durch die Feuer erwärmt werden. In dem Leuther Liede (61)

¹⁾ S. o. S. 13 f.

hat die Speise dem „armen St. Martin“ gut getan. Das Medemblicker Lied (28) erzählt, daß er kein Heu und Gras für seine Kuh gehabt hätte, und daß Allerheiligen sie deshalb schlachten mußte. Nach einem andern holländischen Liede (29) ist die Kuh allen Bauern zugelaufen. In Lingen ist in demselben Zusammenhang von der Familie Martin die Rede:

*Sünt Martins hardn 'n kou,
de kou wolltn se verkāpen
se robde nā Wiipen nā Wāpen.*

Auch hier wird der Mangel an Nahrung der Grund des Verkaufs gewesen sein. Einen noch stärkeren Ausdruck findet die Ärmlichkeit des Heiligen in dem Liede aus Leuth (62):

*Sint Meärten hāt en kouh geschlaut,
et fell an ēne jud verkout,
et fell wās fett, de kouh was māger,
Sint Meārte mot de schenkele knagen.*

Für diese Martinskuh wurde ebenfalls gesammelt. Als Allerheiligen die Kuh verkaufen wollte, heißt es in dem Teklenburger Liede, da rief das Kind:

*Hier un da wohnt en rieken mann,
de us wall wat giewen kann.*

Höchst merkwürdig ist die Rolle, die Allerheiligen in diesen Versen spielt:

*Sünten Metten har ne kau,
de hörde Allerhilgen tau,
Allerhilgen wull verkopen (45).*

Ähnlich in dem Lundener Lied (66). In Medemblick mußte Allerheiligen die Kuh schlachten. Soll das vielleicht heißen: die Kuh war schon zu Allerheiligen so schwach, daß man ihm sie zukommen lassen und er sie schlachten oder verkaufen mußte? Auch hier werden weitere Belege erst genauere Auskunft geben.

Der Annahme, daß Martin ursprünglich überall als Empfänger der Gaben gedacht wurde, widersprechen die häufigen hannöverschen und vereinzelt auch märkischen Verse nicht:

*Marten, Marten gaud mann,
de us wol wat geven kan.*

und ähnliche. Denn daneben haben ungefähr ebensoviele Lieder: *de et wol vergellen kann*, und das ist die ältere Fassung. Schon die Tatsache, daß diese häufig mißverstanden und entstellt worden ist, weist darauf hin. So hat man dafür gesetzt: *de us wat vertellen kann* (85b, 88, 91, 91b, 95c), was in dem Zusammenhange gar keinen Sinn gibt, selbst wenn hinzugefügt wird: *van appeln un van buirn* (91). Andere Lieder haben glücklichere Ergänzungen gefunden, die man zu einem vollkommenen und sehr interessanten Übergang zwischen den beiden Gegensätzen „vergeltē“ und „geben“ zusammenstellen kann. Sehr nahe dem ursprünglichen steht 83f: *de ösch (uns) wat vergellen kann*, (aber auch „vertellen“); daneben hat eine andere Überlieferung desselben Liedes (83e) noch: *de et wol vergellen kann*. Ein weiteres Stadium stellt 95d dar: *de et mal vergeben kann*, daneben hat dasselbe Lied auch „vergeltē“. Ebenso deutlich ist der Ersatz von „vergeltē“ durch „vergeben“ zu erkennen in 83: *dei et wol vergiemen kann*. Noch mehr nähert sich dem „geben“ 83c: *de wol wat vergeben kann*. In einem andern Beleg aus derselben Stadt (Hameln) wird das Verhältnis völlig umgedreht 83b: *den man wol vergellen kan*. Zu beachten ist, wie verschieden die wegfallende Silbe „ver-“ ersetzt ist, wenn man nicht auf die Bildung „vergeben“ verfallen ist: *de us ok wat geven kann*, statt „ok“ steht noch „wol,“ „brav,“ „all,“ „alles“; in Lippe singt man in der Verlegenheit sogar: *de us was wat (!) gieben kann* (85). Wie schon gezeigt, sind die verschiedenen Varianten nicht an bestimmte Städte oder Landstriche gebunden, sie kommen unmittelbar nebeneinander vor. So singt man in Schildesche, Kr. Bielefeld „vertellen,“ in Jöllenbeck, ebd. „giewen.“ Von den beiden Liedern aus Göttingen (78, 79) hat das plattdeutsche: „vergellen“; das stark geglättete und daher jüngere hochdeutsche Lied:

*Martin ist ein guter mann
schenkt uns äpfel und nüsse.*

Der vorliegende Fall zeigt wundervoll, daß das volkstümliche Denken keine Sprünge macht, daß es geradezu mit naturgeschichtlicher Langsamkeit fortschreitet. — Weniger zahlreich sind die Varianten: *de et wolle daue kan* (77, 83, 93, 97, 84a) und: *de sik wol bedoen kann* (51b, 53a), *de ös jet bedure kann* (53).

In den Liedern, die vom Martinsvögelchen handeln, wird für dieses gesammelt. Das wird in den meisten Liedern zwar nicht direkt gesagt, dürfte aber in folgenden Belegen angedeutet sein. In Isselburg (60) will das Vögelchen gern ein paar Äpfelchen sehn. In einem holländischen (24) und zwei niederrheinischen Liedern (58, 59) ist es daher geflogen, wo die fetten Ferkel oder die wackern Mädchen sind (die nämlich den Sängern etwas spenden sollen¹⁾). In den märkischen Liedern soll das Vögelchen bis an den „Wim“ fliegen, das ist das Querholz unter dem First des niedersächsischen Bauernhauses, an dem die Würste und Schinken aufgehängt sind. Es kann danach nicht zweifelhaft sein, daß, wie in dem griechischen Schwalbenlied²⁾, auch hier für das Vögelchen gesammelt wird. Dies wird nun weiter bestätigt durch die schon erwähnte Tatsache, daß das Martinsvögelchen als Maske in der Prozession mit umgegangen, und daß es gar nichts anderes ist als eine Erscheinungsform des Heiligen selber. Dafür spricht zunächst die häufige Form: *Sün̄te Marten Vügelken* (33 a, 45, 47, 58, 67, 70, 73). Auch die Form: *Martins, Martins Vögelchen* dürfte ursprünglich *Martin, Martin Vögelchen* gelautet haben. Andere Lieder weisen noch deutlicher darauf hin, so das Elsfl ether 67 b:

*Sün̄te Martin vägelken
het en rodet krägelken,
het en rodet röckschen an,
is dat nich Sün̄te Martensmann?*

Ebenso das holländische Lied (27), nur ohne die Fragestellung in der 4. Zeile: *dat is Sinte Martens man*. Ein anderes holländisches Liedchen (27 a) singt Z. 3 u. 4:

*rood, rood rokje,
Sinte Marten op't stokje.*

Im Lundener Liede (66) heißt es:

*Min oll Maden weer en mann
har en rodes röckschen an,
dat weer min ol Maden mann.*

¹⁾ Das Vögelchen ist nämlich, wie aus folgendem weiter hervorgehen wird, gekommen, nicht fortgeflogen.

²⁾ Athenaios VIII, S. 306 b. Dieterich: Sommertag a. a. O. S. 105.

In dem Barmer Liede (51):

*Mäten is en vögelchen
dat is so rond win kögelchen¹⁾.*

Wir gehen nach diesen sprechenden Belegen wohl nicht fehl, wenn wir das Vögelchen als eine Epiphanie der Seele des Heiligen auffassen²⁾. Nun ist die Heimat des Vogelliedes das flandrisch-holländisch-ostfriesisch-niederrheinische Gebiet, und hier ist vor allen andern germanischen Ländern die kirchliche Martinsverehrung und -tradition lebendig gewesen und ist es in bestimmtem Grade noch³⁾. Da nun der 11. November der Todestag des Heiligen ist, so dürfte der Vogelzug ein volksmäßiger Ausdruck des kirchlichen Totenfestes sein⁴⁾.

Neben dieser Auffassung des Heiligen, die ihn als Vögelchen oder als hungerndes und frierendes Martinmännchen Gaben empfangen läßt, steht nun die modernere Vorstellung, in welcher Martin der Spender der Gaben, der gütige Kinderfreund ist:

*Marten is en guen mann,
de üsch wol wat gewen kann.*

Als solchen behandeln ihn die Lieder in zweifacher Weise. Entweder wird der Heilige dem Angesungenen als Vorbild der Freigebigkeit hingestellt, oder — sehr merkwürdig — der An-

¹⁾ Die Variante aus Barmen: ‚M. hat en Vögelchen‘ (51a) steht ganz isoliert und braucht daher nicht berücksichtigt zu werden. Auch ist ihre Überlieferung mindestens 30 Jahre jünger (Pfannenschmid) als die oben zitierte (Simrock).

²⁾ Später ist dann das Vögelchen zum Attribut des Heiligen geworden

³⁾ Lecoy de la Marche: St. Martin S. 570 ff. — Lüpkes: Alte Heimatklänge S. 50.

⁴⁾ Einen wichtigen Beleg für die Seelennatur des Martinsvögelchens bietet Meister Altswert in s. Gedichte „Der Tugenden Schatz“ (Bibl. d. lit. Ver. Bd. 21, S. 77 ff.) Ein Martinsvögelchen, welches von einem Zwerg ausgesandt ist, bringt den Dichter an einen Berg, dessen Eingang der Zwerg bewacht. Dieser führt nun den Dichter in das Innere des Berges, wo unermessliche Schätze angehäuft sind. — Das Motiv trägt unverkennbar die Züge des Volksmärchens, und das Vögelchen, das im Märchen den Wanderer zu unterirdischen Schätzen führt, ist ein Seelenvogel. Daß Altswert das Motiv ins Allegorische umgebogen hat, tut nichts zur Sache.

gesungene selber wird zum Martin. In den meisten der hierhergehörigen Lieder ist nicht klar zu entscheiden, welches von beiden gemeint ist. In einigen tritt jedoch die neue Stellung des Heiligen in voller Deutlichkeit hervor, so in dem Braunschweiger Liede (95 a), das obigen Anfang hat und am Schluß lautet:

*Sei sünd doch ok en guen mann,
de üsch wol wat gewen kann.*

In dem Elberfelder Liede (51 c) heißt es nach derselben Einleitung am Schluß:

*Hier wänd en riken mann,
dä us ok wat gewen kann.*

Ähnlich heißt es in Arendsee (71):

*Mertin woar en goden man,
de gaf uns alltohopen wat.*

Die eigenartige Auffassung des Hausherrn als Martin erhellt aus folgenden Beispielen. In Nord-Brabant (14) heißt es Z. 2:

Sinte Marten woont hier.

An diesem Liede kann man sehr schön das Nebeneinander der beiden Vorstellungen beobachten; denn aus dem ganzen Zusammenhang geht deutlich hervor, daß für den Heiligen gesammelt wird. Der Widerspruch stört offenbar das kindliche Denken durchaus nicht. Auch im Amsterdamer Liede singen die Kinder vor Martins Wohnung (22). In Lauenburg (69) heißt es, wenn nichts gegeben wurde:

*Marten is keen gooden mann
wenn he uns niks gewen kann.*

Auch Beschimpfungen wie: *Mäten is en esel* (51 u. 53 a), neben denen Varianten stehen: *hi woont en esel* (53 b) können sich natürlich nur auf den Angesungenen beziehen. Endlich könnte auch der Schluß einiger Lieder (22, 28, 33): „*dar komt Sinte Marten an*“ das Erscheinen des Hausherrn bedeuten. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß mit dem „Sinte Marten“ die herausgeworfene Gabe gemeint ist.

Die Ursachen für diese völlige Umwandlung der Vorstellungen von dem Heiligen sind mehrfacher Art. Zunächst darf man ganz allgemein sagen: sobald der rituelle Umzug zum Spiele der Kinder geworden ist, wird auch der Heilige, dem der Umzug gilt, zu den Kindern als solchen in ein näheres Verhältnis treten. Wichtiger ist jedoch die große Güte und Armenfreundlichkeit des historischen Martin. Der „gute“, der „milde“ Martin sind stehende Epitheta (auch der Schlemmerlieder). Aber beides reicht doch nicht hin, um die Züge des Kinderfreundes so stark hervortreten zu lassen. Den wichtigsten Faktor für diese Umwandlung des Heiligen werden die Beziehungen seines Festes zu dem Nikolaus- und Weihnachtsfeste darstellen. Ein doppelter Vorgang läßt sich dabei beobachten. Einmal sind Bestandteile des Martinsfestes auf beide Nachbarfeste zugewandert. So zieht in einigen Orten Schwabens am Nikolaustage, in den Klöpflinsnächten und um Weihnachten der Pelzmärte um und erschreckt die Kinder¹⁾. Auch der Schimmel des Nikolaus und des Rupprecht scheint Martin, dem eigentlichen Schimmelreiter entlehnt zu sein²⁾. In Norddeutschland sagte man noch um 1848, so in einigen Dörfern am Huy, in Nienstedt, Dedesleben bei Jexheim, wenn zwischen altem und neuem Jahr etwas auf der Dieße blieb, „kümt de Märte“³⁾. Zeugnisse der rückläufigen Bewegung sind die vielen Bestandteile von Neujahrs- und Epiphaniasliedern, vereinzelt auch eines Nikolausliedes (25), die sich in den Martinsliedern finden. Unter dieser Einwirkung vollzog sich die Umgestaltung des Martin durch Vorstellungen vom Nikolaus, dem Kinderbischof und Knecht Rupprecht. Aus dem Heiligen wird nun ein „*bietebout*“ (16), im Calenbergischen heißt er Klaus-Marten (95e) und im Bergischen (52) hat Klötzke die Kuh geschlachtet. In folgenden Bräuchen spielt er genau dieselbe Rolle wie sonst Nikolaus und Rupprecht. In Flämisch Belgien werfen die Eltern den Kindern Äpfel, Nüsse, Zuckerwerk und Pfefferkuchen in das Zimmer und sagen, der heilige Martin habe es getan⁴⁾. In Antwerpen erkundigte sich ein als Bischof gekleideter Mann nach dem Betragen der Kinder und wirft

¹⁾ Reinsberg-D. S. 426, 448.

²⁾ Reinsberg-D. S. 429, 448.

³⁾ Kuhn u. Schwartz Nordd. Sagen 1848, S. 418.

⁴⁾ Reinsberg-D. S. 403.

dann Äpfel, Nüsse, Backobst und Kuchen unter sie¹⁾. In Düsseldorf erschien, nachdem die Kinder unter Gesang über die Fruchtlaternen gesprungen waren, „Zink Mäte“ gewöhnlich in langem Pelz, das Gesicht fast ganz von der Pelzmütze bedeckt und mit einem großen Sack auf der Schulter. In katholischen Häusern fragte er: „Können die Kinder auch beten?“, worauf die Kleinen sofort alle ihnen bekannten Gebete und den Rosenkranz hersagten. In evangelischen Häusern lautete die Frage: „Waren die Kinder auch recht brav?“ Nachdem dies bejaht war, warf der Heilige aus seinem Sacke Äpfel, Birnen und Nüsse, darunter auch Rüben und Kartoffeln als Nieten in die Stube²⁾. Die Ähnlichkeit mit Nikolaus und Rupprecht ist hier vollkommen. Doch sind derartige Belege für den Martinstag im Verhältnis zur weiten Verbreitung des Martinskultes doch recht selten. Es muß ferner beachtet werden, daß unter den Gaben, welche die Lieder fordern, sich nicht ein einziges mal Zuckerwerk und Leckereien finden, die man sich so häufig vom Nikolaus erbittet. Beides möge noch als Bestätigung dafür dienen, daß wir es in dem Kinderfreunde Martin mit einer jüngeren, vom Nikolaus- und Weihnachtsfeste beeinflussten Assoziationsvorstellung zu tun haben.

Der Grund dieser Verschiebungen dürfte zuletzt in dem rücksichtslosen Kampf der protestantischen Geistlichkeit Norddeutschlands gegen die Figur des Nikolaus liegen. Die Ausrottung dieser Gestalt ist ihr denn auch im 16.—18. Jahrhundert gelungen³⁾. Der Erbe des Nikolaus in der Liebe und Verehrung der Kinder ist der geduldete Martin geworden.

Einige mehr oder weniger isoliert stehende Erscheinungsformen des Heiligen wären noch nachzutragen. Es ist schon erwähnt worden⁴⁾, daß die religiösen und politischen Kämpfe, welche die Reformation im Gefolge hatte, in den Liedern ihren Niederschlag gefunden haben. Die holländischen Lieder 31 u. 31a:

*Sinte Maarten bishop
patroon (oder roem) van onzen lande,*

1) Reinsberg-D. S. 404.

2) Mitteilung einer alten Düsseldorferin.

3) Tille: Geschichte d. deutschen Weihnacht S. 34, 114.

4) s. o. S. 8.

*dat we hier met lichtjes loopen,
is voor ons geen schande.*

sind als Trutzlieder der Katholiken gegen die Verspottungen und Verhöhnungen von protestantischer Seite aufzufassen. Umgekehrt wird das Martinslied an der Konfessionsgrenze noch heute als Protestgesang der Evangelischen gesungen¹⁾. Eine Verhöhnung Martins als eines Vertreters der katholischen Geistlichkeit wird man in den ostfriesischen Versen 33, 33a, 33b zu sehen haben:

*Sünne Marten dikke buk
steckt sin kopp (nérs) teo 't fenster út.*

Die darauffolgenden Verse sind allerdings nicht recht verständlich. Umgekehrt dürften die merkwürdigen ostfriesischen Verse vom „Marten pikkedrâd“ eine Verspottung Martin Luthers durch die Katholiken darstellen:

*Sünner Marten pikkedrâd
hei ji geld, dan wêt ik râd:
kôpt jo 'n ôrtjes kêrse,
gât dêrmît na Rheiderland,
un stêkt jo sünnermarten in brand²⁾.*

Nach der recht ansprechenden Erklärung von Dirksen³⁾ sind mit „Sünner Marten pikkedrâd“ Luther und seine Anhänger gemeint, die meistens zum Handwerkerstande gehörten. Die folgenden Verse bedeuten nach Dirksen: Wenn ihr überhaupt Geld habt, so kauft euch eine Pfennigkerze (sünnermarten), zündet sie an und geht damit durch Rheiderland. Dort wird man euch schon zeigen, daß man euch nicht duldet. Das Rheiderland, die Halbinsel, die den Dollart vom Meere trennt, ist streng reformiert.

Auf die Personifikation des Winters und des Jahres durch Martin sei hier nochmals hingewiesen, um die Vielgestaltigkeit zu veranschaulichen, in welcher dieser gewaltige Heilige in der Seele des Volkes lebte und noch lebt. Aber damit sind die Vorstellungen von ihm nicht erschöpft. In wesentlich anderer Gestalt tritt er uns in den Gesellschaftsliedern entgegen, denen wir uns nunmehr zuwenden.

¹⁾ s. o. S. 8.

²⁾ Wiard Lüpke, Alte Heimatklänge 1888, S. 64.

³⁾ Zs. d. Ver. f. Volksk. V, S. 451 f.

II. Die Gesellschaftslieder

1. Literarhistorisches

Die hierher gehörige Gruppe der Martinsdichtung trägt ein ganz anderes Gepräge als die Kinderlieder. Diese verfolgen als Heischelieder einen ganz bestimmten rituellen Zweck, während die Tisch- und Weingesänge der Verehrung des Heiligen Ausdruck verleihen sollen. Trotz dieser grundsätzlichen Verschiedenheit finden sich in der praktischen Übung mehrfach Berührungspunkte. Es gibt Lieder, die von den Kindern als Heischelieder verwandt werden, ohne es ihrem Inhalte nach zu sein, z. B. 61, 64, und ebenso wurden regelrechte Kommers- und Schlemmerlieder von fahrenden Schülern vor den Häusern gesungen, wovon nachher noch gesprochen wird.

Die Sitte, den heiligen Martin an seinem Abend beim Mahle in Liedern zu feiern, ist sicher ebenso alt, wie die Martinsgelage selber. Solche Gelage scheinen schon am Ende des 6. Jahrhunderts in vollem Gange gewesen zu sein. Denn auf der Diöcesansynode von Auxerre, die nach Baronius in das Jahr 590 fällt, heißt es in Canon V: *Etiam pervigilia, quas in honorem domni Martini observabant, omnimodo prohibentur*¹⁾. Zu dieser Stelle bemerkt Wolf²⁾: Wären dies bloße Feuer gewesen, so würde die Kirche sie geduldet haben, wie sie die Johannesfeuer duldete, es muß also mehr gewesen sein: es waren jedenfalls Gelage. Daß Wolf hier das Richtige getroffen haben dürfte, beweisen die später anzuführenden Belege aus Gregor v. Tours, die Martin als Spender und Mehrer des Weins hinstellen. Die älteste Nachricht über die Lieder ist erheblich jünger und stammt aus dem 13. Jahrhundert. Thomas Cantipranus (Cantimpré bei Cambrai), ein geborener Brabanter, führt in seinem 1263 geschriebenen³⁾ *Bonum universale de apibus* folgendes aus: *Quod autem obscœna carmina finguntur a daemonibus et perditorum mentibus immituntur, quidam daemon nequissimus, qui in Nivella urbe Brabantiae puellam nobilem anno domini 1216 prosequabatur, manifeste populis audientibus dixit:*

¹⁾ Hefele: Conciliengeschichte III, 1877, S. 38 u. 476.

²⁾ Beiträge zur deutschen Mythologie I, 1852, S. 44.

³⁾ lib. II c. 49 § 22, ed. Colvenerius, Duaci 1627 S. 456 f. Vgl. Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter⁶ II, S. 487.

cantum hunc celebrem de Martino ego cum collega meo composui et per diversas terras Galliae et Theutoniae promulgavi. Erat autem cantus turpissimus et plenus luxuriosis plausibus. Dieser cantus celebrer de Martino wird mit Wolf¹⁾ als ein an den Pervigilien S. Martini gesungenes Lied anzusehen sein. Besonders scheint mir das „*plenus luxuriosis plausibus*“ auf ein Lied unserer Gattung hinzudeuten. Natürlich braucht es nicht aus dem Heidentume zu stammen, wie Wolf meint.

Die zeitlich zunächst folgende Überlieferungsquelle sind die Lieder selber. Die beiden ältesten Stücke (104, 105), die mit ziemlicher Sicherheit dem Mönch Herrmann von Salzburg zugewiesen werden können²⁾, gehören sehr wahrscheinlich noch dem 14. Jahrhundert an. Denn Herrmann war in seiner dichterischen Eigenschaft Hofdichter des Bischofs Pilgrim von Salzburg, der 1396 starb³⁾. Zwischen dieser Zeit und der Mitte des 17. Jahrhunderts sind uns die übrigen Lieder überliefert.

Eine einheitliche Gruppe bilden unsere Lieder nur insoweit, als sie der Verehrung des Heiligen und seiner Gans dienen. Als selbständige literarische Gattung können sie nicht gelten, sondern müssen literarhistorisch mit geringen Ausnahmen als Glieder der Trink- und Schlemmerlyrik des ausgehenden Mittelalters angesehen werden. Der Kreis läßt sich jedoch noch enger ziehen; schon auf den ersten Blick ist klar: der überwiegende Teil unserer Lieder gehört der Vagantenlyrik an. Darauf weist als äußeres Merkmal vor allem die deutsch-lateinische Sprachmischung hin. Diese deutsch-lateinische Mischpoesie, deren Heimat das Kloster ist, wurde im 12. und 13. Jahrhundert und später besonders von den fahrenden Klerikern, den Vaganten oder Goliarden, kultiviert⁴⁾.

Von unseren Liedern zeigt weitaus die größere Hälfte lateinische Bestandteile und zwar in verschiedenem Maße. Den stärksten Anteil hat das Lateinische in 108, wo deutsche und lateinische Verszeilen regelmäßig abwechseln. In allen andern

¹⁾ a. a. O.

²⁾ Acta germanica IV, S. 531.

³⁾ Acta germanica III, S. 43 f., 54.

⁴⁾ Giesebrecht: Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder. Allgem. Monatsschrift für Wissensch. u. Lit. 1853 S. 35 ff. — Hoffmann v. Fallersleben: In dulci jubilo³ 1861 S. 5.

Liedern überwiegt das Deutsche. Eine Regel über die Anwendung des Lateinischen läßt sich außer in diesem einen Falle nicht aufstellen. Das Quantum des eingestreuten Lateins ist außerordentlich verschieden; es geht herunter bis zu den Vocativen „*Martine*“ und „*o Martine*“ (117 und 118). In andern Stücken ist nur eine kurze Einleitung oder die Überschrift der ganzen oder einzelner Strophen lateinisch: *Audite, audite nova!* (107), *Post Martinum* (125) *Hys denegans* (106) usw.

Auf die geistliche Herkunft der Mehrzahl unserer Lieder, weisen ferner einige Merkmale der lateinischen Kirchendichtung des Mittelalters, die sich in ihnen finden, hin. Gisbert Voëtius berichtet¹⁾, daß man in Belgien zu den Martinsschmäusen *solemnia Martinalia cantica, jubila et antiphonas* gesungen hätte. Alles Termina der mittelalterlichen Kirchenmusik²⁾. Welche von unseren Liedern nun als canticum oder jubulum anzusehen sind, ist sehr schwer zu sagen; wohl aber lassen sich ganz deutlich zwei Lieder als Antiphonien nachweisen. In 106 entsprechen sich von Strophe 1 und 2 die ersten acht Verse und zwar Vers um Vers, sodaß diese wohl im Wechsel gesungen sind, nicht aber Strophe 1 nach Strophe 2³⁾. Noch stärker trägt den Charakter der Antiphonie wie ohne weiteres ersichtlich, das Lied 115.

Auch inhaltlich zeigen sich deutlich Einflüsse der kirchlichen Dichtung. So in den verschiedenen Bezeichnungen Martins als pontifex eximius (108), Christi famulus (ebd.), als vir divinus (119), dominus (128), besonders aber als praesul (106 Überschrift v. V. 4, 114). Praesul ist ein Titel, den die kirchliche Hymnik sehr gerne dem Martin verlieh, und der dort nichts anderes als Bischof bedeutet⁴⁾. Die Angabe zabarie ducatus Pannonie (111) läßt auf einen Kenner der Vita des Sulpitius Severus schließen, berührt sich aber auch hierin mit der lateinischen Martinshymnik,

¹⁾ *Selectae disputationes*, 1659 S. 443.

²⁾ Du Cange: *Glossarium* I, S. 304, II, S. 112, III, S. 907.

³⁾ *Vierteljahrschr. f. Literaturgesch.* III, S. 174.

⁴⁾ Vgl. *Analecta hymnica medii aevi* Bd. 7 (1889) N. 170 V. 7a; 8 (1890) N. 243 V. 7a; N. 248 V. 5a; 10 (1891) N. 341 V. 9b; N. 345 V. 7a; 12 (1892) N. 341 V. 2; 42 (1903) N. 286 V. 7b; N. 288 V. 3b; 50 (1907) N. 219 V. 2. — Du Cange s. v: penes episcopum potissimum mansit haec appellatio.

die gerne einen Lebensabriß des Heiligen nach Sulpitius Severus gibt oder ihn wenigstens einfügt¹⁾.

Als echte Kinder der Vaganten- und späteren Bacchantenpoesie erweisen sich auch diejenigen Lieder, die das Gänsestehlen behandeln. In der anziehenden Selbstbiographie des Thomas Platter²⁾ wird im 2. Kapitel ein Raubzug der Bacchanten auf die Gänse der Bauern sehr anschaulich geschildert. Danach scheint das Gänsestehlen in Meissen und Schlesien unter den Bacchanten geradezu Brauch gewesen zu sein. In unsern Liedern wird dies Thema behandelt in 107 und 114; auch 106 v. 4. scheint darauf hinzudeuten.

Über das Absingen derartiger Lieder durch fahrende Studenten und Singschüler haben wir mehrfach Nachricht. Nach diesen Belegen scheinen sie aber als Bettellieder gesungen zu sein. In der Vorrede zum zweiten Teile seiner Liedersammlung sagt Georg Forster, daß er *diese Liedlein nicht den dapferen, sondern den schlechten singern, so hin vnd wieder auff den schulen mit der lieben gans, vmb Martini vnd Weihnachten oder zu anderen zeyt, (wie dann an vilen orten ein alt herkomen wie sie es nennen) müssen herumb recordieren, hab wöllen mitteylen, Dann solchen Sengern oftmals ist dergleychen liedlein eins, zu solcher zeyt vil mer, dann ein köstlich Josquinisch . . .*“ usw.

Daß nun auch tatsächlich Lieder wie Forster sie aufgezeichnet hat, von armen Schülern gesungen wurden, beweist der Schluß von 124 (vgl. Anm.), das mit 120 im Zusammenhang steht, in dem sich außerdem die Schüler selber nennen. Im 16. Jahrhundert scheint das Martinisingen auf der Straße meistens von armen Singschülern in Begleitung ihrer Lehrer geübt zu sein. So berichtet Naogeorg³⁾:

*Quin etiam ludi prosunt haec festa magistris
circumeunt et etenim sumpto grege canoro,
non ita Martini laudes festumque canentes,*

¹⁾ Vgl. *Analecta hymnica* 8 (1890) N. 243; 9 (1890) 296; 10 (1891) N. 343; 39 (1902) N. 261; 41 (1903) N. 65; 42 (1903) N. 286; 44 (1904) N. 234, 239.

²⁾ *Thom. Platters Leben*, herausg. v. H. Düntzer 1882, S. 28 ff.

³⁾ *Regnum papisticum* 1533, Lib. IV, S. 158.

*Anserem ut assatum ridendo carmine vicissim,
Accipiunt, celebrantque hoc festum musice et ipsi.*

Diese Stelle übersetzt Burkhard Waldis in freier Weise:

*Den Schulmeistern tragts auch gewin
Sie gehn mit jren schulern hin.
mit hauffen in die heuser dringen
Und umb die ganß sant Martin singen.
Lachend sagens, du lieber hanß:
Schlacht ab, rupff, brat vnd iß die ganß.
Und tretten auch nit hinder rüch,
Sie haben dann der ganß ein Stück¹⁾.*

Ähnlich erzählt Gisbert Voëtius²⁾: *Memini me vidisse aliquando carmina Martinalia a ludi moderatoribus et discipulis eorum, quotannis in festo Martini edita.*

In Grabow in Mecklenburg ging ehemals (wann?) der Kantor mit 15—20 der besten Kurrentsinger am Martinstage von Haus zu Haus. Sie sangen kirchliche Lieder und empfangen dafür Geld und Kringel³⁾. Daß die Singschüler und die fahrenden Studenten nicht immer diese kunstvolleren Lieder unter Leitung ihres Lehrers vortrugen, sondern auch die heutigen Kinderlieder sangen oder sich wenigstens am Singen beteiligten⁴⁾, läßt sich heute noch an Spuren, die sie in ihnen hinterlassen haben, erkennen.

Wir sehen also, daß bei weitem der überwiegende Teil unserer Lieder in Form und Inhalt Merkmale trägt, die uns veranlassen, sie Klerikern und Studenten zuzuschreiben. Damit ist jedoch nur eine Seite der Martinslyrik charakterisiert; daneben muß der starke volksmäßige Einschlag hervorgehoben werden, den selbst typische Klerikerlieder aufweisen. Von 109, 110, 115, 129, 130 läßt sich überhaupt nicht sagen, ob ihre Dichter geistlichen und studentischen Kreisen angehören. Wenn man bedenkt, daß Männer

¹⁾ Das Päpstliche Reich 1550, Kap. 28.

²⁾ Selectae disputationes, S. 454.

³⁾ Bartsch: Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Meklenburg 1880, S. 221 f. vgl. noch d. Verordnung der Regierung zu Celle v. Jh. 1567 o. S. 8.

⁴⁾ S. 75 f.

wie Steinmar ¹⁾ und Johannes Hadloub ²⁾. Herbstlieder gedichtet haben, die unsern Martinsliedern sehr nahe stehen, so liegt die Annahme, daß bei der großen Volkstümlichkeit des Festes sich auch andere Stände an der Martinsdichtung beteiligt haben, sehr nahe. Da sich jedoch hierüber nichts Genaueres sagen läßt, so begnüge ich mich damit, die volkstümlichen Elemente in den Liedern aufzuzeigen.

Ein echt volkstümliches Motiv ist die Feindschaft zwischen Wolf und Gans, die in 109 und 120 behandelt wird. 120 wiederholt in jeder der drei Strophen die Warnung vor dem Wolfe. Schöner ist dasselbe Thema behandelt in der Fabel 109. Hier weht ganz volkstümliche Luft. Das Lied, das die Gans vor ihrem Tode singen will, der Kranz, den sie dem Wolf aufs Haupt setzt, der gemeinsame Tanz, alles ist volksmäßig. Bekanntlich finden sich ganz ähnliche Motive in dem niederdeutschen Kinderspiel vom Wolf und der Gans. Ein innerer Zusammenhang zwischen unserm Lied und diesen Spielen ist ganz unleugbar ³⁾. Ebenso entspringt die Rolle, die der Heilige in diesem Liede V. 10 ff. als Retter der Gans spielt, (man sieht allerdings nicht, wie) einer volkstümlichen Anschauung; denn Martin galt das ganze Mittelalter hindurch und auch in der Gegenwart als Schutzpatron des Viehes, insbesondere der Vögel ⁴⁾.

Als durchaus volkstümliches Lied hat ferner 124 5–12 (vgl. Anm.) zu gelten. Die darin erwähnte Sitte des Korbbrennens

¹⁾ Bei Wackernagel: Ahd. Lesebuch ⁵ 1878, S. 921 ff.

²⁾ Gedichte, herausg. v. Ettmüller, Zürich 1840, S. 36 ff., 40 ff., 84 ff.

³⁾ Schiller: Zum Tier- u. Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes 1861–64, H. 3 S. 11. Für Schleswig-Holstein: Handelmann: Kinderspiele aus Schl.-H. 1862, S. 77 f. Müllenhoff: Sagen usw. aus Schl.-H. S. 487 f. Schütze: Holsteinisches Idiotikon 1800, I, S. 261 IV, S. 16. Besonders reichliche Belege: Heimat 1907 S. 219 ff. Für Hannover (Gifhorn): Niedersachsen I, S. 315. Varianten: Wolf u. Schafe, Fuchs u. Gänse u. a.

⁴⁾ Pfannenschmid: Gorman. Erntefeste 1878 S. 220 f. Ein sonst nirgends zitiertes Beleg sei an dieser Stelle angeführt. Am Eingange der Martinskapelle, welche auf einem hohen Berge bei dem Städtchen Wasserau liegt, wurden den Wallfahrern ungefüge, aus Eisenblech gearbeitete Gebilde aller möglichen Haustiere für wenige Kreuzer verkauft. Sie fanden reißenden Absatz; denn man glaubte, daß der Heilige für ein Blechtier immer ein wirkliches Tier ders. Gattung liefern würde. (Neue preuß. Provinzialbl. 1850 S. 186.)

macht geistliche Herkunft zweifelhaft. Dieses Lied muß sehr viel gesungen worden sein; denn es findet sich mehrfach als Kinderlied oder in Kinderliedern. So in Bonn:

*Winnchen en de fläsche
gellchen en de täsche;*

ebenso in dem Iserlohner Kinderlied und ähnlich in den Umsingeliedern aus Vianden und Dortmund. In ausgesprochene Klerikerlieder ist dieser Vers gedrungen 108:

*et transmittat hic stantibus
die pfennig aus der taschen
et donet scientibus
den wein in großen flaschen.*

In einer Reihe von Liedern sind also sowohl kirchliche wie volksmäßige Überlieferungen vertreten. Diese Erkenntnis ist notwendig für die richtige Beurteilung der Stellung, die der Heilige in den Liedern einnimmt, und der Rolle, welche seine Gans in ihnen spielt. Von beiden soll nunmehr die Rede sein.

2. Der bacchische Martinskultus und seine Wurzeln

Wie sehr die kirchliche Stellung Martins für die Auffassung der Liederdichter maßgebend ist, geht aus den Bezeichnungen *praesul*, *pontifex* usw. hervor, auf die oben schon hingewiesen wurde. Besondere Aufmerksamkeit verdienen unter ihnen die Benennungen „*dominus*“ und „*herr*.“ Hermann von Salzburg nennt den Heiligen „*lieber czarter, trawter herre mein*“ 104 und „*lieber herr*“ 105. Die letzte Anrede haben auch 112, 117. Andere haben „*guter herr*“ 106, „*dominus*“ 128. Zweifellos liegt in einigen Fällen nur die Betitelung der Vertreter des geistlichen Standes vor¹⁾. Die Bezeichnung „*herr*“ kommt nach Grimm auch einem Heiligen zu in bezug auf die seinem Stift ergebene Leute. Daß mit dieser oder einer ähnlichen Bedeutung zu rechnen ist, legt die entsprechende Bezeichnung seiner Verehrer als *Martinsmannen* (124) sehr nahe. Möglich ist, daß das im Mittelalter so häufige Abhängigkeitsverhältnis zu den Kirchen

¹⁾ Grimm: Deutsches Wörterbuch IV, 2, S. 1127 f.

und Klöstern des heil. Martin hier als Vorbild gedient hat¹⁾. Danach wäre das Gelage als eine Art Lehnsdienst aufgefaßt. Etwas anderes liegt jedoch näher. Als Martinsmannen und Martinsbrüder bezeichneten sich im ausgehenden Mittelalter auch bestimmte fromme Gesellschaften unter dem Patronate des Heiligen. Solche confraternitates S. Martini, die ursprünglich wohltätige Zwecke verfolgten, bestanden u. a. in Mainz (gegr. 1497²⁾) und in Utrecht³⁾. Diese Utrechter Bruderschaft muß sich eine besondere Verehrung des Heiligen haben angelegen sein lassen; denn nach Voëtius' Zeugnis hießen daher in Utrecht Schlemmer und Verschwender Martinsbrüder³⁾. Als Glieder einer solchen confraternitas, in diesem Falle einer confraternitas potatoria, eines Trinkerordens, werden sich unsere Dichter gefühlt haben, wenn sie den Heiligen mit „Herr“ anredeten. Das wird bestätigt durch das Lied 108. Hier ist Martin im 1. Verse der *patronus largissimus*, und zwar der Patron eines Trinkerordens; denn am Schluß heißt es:

*et qui non bene biberit
der sei in dem banne⁴⁾.*

In demselben Sinne könnte auch *praesul* gebraucht sein. So nennt in einem parodistischen Salzburger Exemptionsprivileg v. Jh. 1209 der Verfasser sich *praesul et archiprimas vagorum scolarium*⁵⁾.

Eine hervorstechende Eigenschaft dieses „Herrn,“ „*patronus*“ oder „*praesul*“ ist seine Milde. Er ist der Spender und Mehrer des Weins, der Gänse, des Bratens überhaupt. Als solchen feiern ihn besonders 106, 108, 115. In 104 ist er der Wirt, bei dem man zu Gaste ist, in 112, 117 der Einschenker des Weins. Als Verwandler des Mostes tritt er uns in 108 und 110 entgegen, während er nach 111 sogar Most in Bier verwandelt.

¹⁾ Treuer: Untersuchung des Ursprungs u. d. Bedeutung des Märtenmannes, Helmstädt 1733 S. 61 ff. Danach gab es schon im 6. Jh. *homines S. Martini*. Sämtliche Bürger Utrechts waren *servi honorarii* oder *viri famuli* (Voëtius 451) *S. Martini*.

²⁾ Treuer S. 68.

³⁾ Voëtius S. 445.

⁴⁾ Vgl. noch Carmina Burana ed. Schmeller 1847 S. 252: *De vagorum ordine* v. 12: *nam qui hoc transgreditur excommunicatur*. Uhland: Volkslieder N. 211.: *Wir wöllen saufen zu halben zu vollen; wer das nit kan er sol bei uns nit bleiben, auss dem orden wöln wir in schreiben*.

⁵⁾ Archiv VI, S. 316—318.

Zum Dank für diese Gaben loben die Zecher den Heiligen und trinken und schmausen zu seiner Ehre. Das Lob des Heiligen besteht nun nicht allein im Gesange, sondern auch in gehörigem Essen und Trinken. St. Martin loben = tüchtig essen und trinken scheint im Mittelalter ein fester Terminus gewesen zu sein, wie die folgenden Belege dartun. So sagt der Stricker:

*sus trank er und die sine
dem guoten sant Mertine
zelobe und zeminnen¹⁾*

Deutlicher sind noch eine alemannische Predigt aus dem 14. Jh.²⁾ worin es heißt: *dárumb sullent ir sant Martin loben nüt mit den starken trünken in dem wínhúse also eteliche lúte wóhent, man sölle sant Martin loben mit vaste trinkende und waere daz wór, só hetten wir vil heiliger guoter lute in disem Kirchspel* usw. und Sebastian Frank in seinem Weltbuch³⁾ „. . . vnd loben (sc. die Franken) S. Martin mit voll seyn, essen, trincken, singen“ usw. Vermutlich haben auch unsere Lieder, die so oft zum Lobe des Heiligen auffordern, diese doppelte Art im Sinne. So wird in 123 das „loben“ von dem einige Zeilen darauf folgenden „singen“ unterschieden.

Noch häufiger als zum Lobe singt und trinkt man zur Ehre des Heiligen: Stricker v. 105, N. 105, 106, 108, 109, 112, 116. Endlich wurde noch die Minne des Heiligen getrunken. Zwar geben dafür die Lieder kein Zeugnis ab, was aber wohl nur zufällig ist. Nur das Gedicht des Strickers spricht davon. Auch die Minne der Gans ward getrunken:

*só wird uns wol geraten
haec anseris memoria (128).*

Darin, daß man zum Lobe, zur Ehre, zum Gedächtnis des Heiligen trinkt, liegt nun schon ein gewisser Zwang, eine Aufforderung, sich mit allen Kräften am Gelage zu beteiligen.

¹⁾ Kleinere Ged. herausg. v. Hahn, V, 165—168.

²⁾ Von Sant Martin. Alemanisch-elsässische Sprachproben aus dem XIV. Jh. her. v. A. Birlinger 1862, S. 12.

³⁾ Nach der Ausgabe von 1567 I. T. f. 134. (editio princ. 1534).

Nach einigen Belegen scheint Martin das direkt zu fordern oder zu wollen; wenigstens tut man ihm damit einen Gefallen. Stricker 54 f:

*din trinken ist so groezlich,
daz du durch minen willen tuost.*

Seine Macht wird dadurch erhöht. Stricker 115 ff.:

*wir suln trinken minen win
sô sêre, daz sant Mertîn
iemer mêr ein herre sî,
und suln trinken dá bí,
daz er uns sîn iemer dank sage.*

In 123 „lobt“ man ihn, damit er im nächsten Jahre wieder Wein spende. Daher die furchtbare Unmäßigkeit im Essen und Trinken, für die eine Fülle von Zeugnissen vorliegt, und die auch in den Liedern ihren Ausdruck findet. So in 104:

Wer nu wolle sein Sand Marteins gast

*er trinckch unmassen vast.
wann er gee gein rast,
er sweb als vor dem wint ein ast.
vast so well wir trincken
das hincken
dy czungen
dy lungen usw.*

und in 124:

*da sauff und friss.
wer sich vollauffen kan
wird ein rechter Martinsmann.*

So kommt es schließlich dahin, daß der Name des Heiligen einen üblen Beigeschmack erhält. Treuer¹⁾ berichtet von einem Streit, der 1487 in Leipzig zwischen zwei Richtungen des Franziskanerordens ausgebrochen sei; in diesem Streit hätten die strenger gesinnten diejenigen, die einer freieren Richtung huldigten, als „martianos“ bezeichnet. Das beredte Zeugnis des Voëtius von den Martinsbrüdern ist schon angeführt worden²⁾.

¹⁾ a. a. O. S. 75 aus Peiferi Lipsia L. 3. S. 318.

²⁾ o. S. 54.

Über die Wurzeln dieses merkwürdigen Zweiges der Martinsverehrung gibt uns die *vita* ganz und gar keinen Aufschluß. Nichts im Leben weist auf Ansätze hin, die zu dieser Entwicklung führen könnten. Dieser Asket, der noch als Bischof außerhalb seiner Residenz in Marmoutiers mit seinen Mönchen ein strenges Klosterdasein führte und sich dadurch mit der Mehrzahl der gallischen Geistlichkeit, die einer freieren Lebensauffassung huldigte, in Widerspruch setzte¹⁾, ist vielmehr das gerade Gegenteil der Gestalt, welche die Lieder verherrlichen. Der einzige Zug, den die Geschichte den Liedern geliefert haben mag, ist vielleicht die große Freigebigkeit des Heiligen, für welche Sulpitius ja eine Fülle von Beispielen gibt. Aber das reicht nicht entfernt hin, um die gründliche Verwandlung des historischen Martin zu erklären.

Trotzdem ist dieser bacchische Martinskult sehr alt. Schon 150 Jahre nach Martins Tode bringt Gregor von Tours (540—594), der sich nach Sulpitius am meisten um die Biographie des Heiligen verdient gemacht hat, einige Notizen, die darauf hindeuten. Er erwähnt²⁾, daß man in Tours einen wunderwirkenden Weinstock verehrte, der von Martin gepflanzt sein sollte. Diese Nachricht allein würde nicht viel sagen, sie wird aber durch einige bedeutsamere Belege ergänzt. Derselbe Autor berichtet, daß am Epiphaniastag ein armer Fährmann den heil. Martin bat, ihm doch etwas Wein zu spenden, damit er doch nicht allein nüchtern zu sein brauche, während die andern zechten³⁾. Demnach ist Martin nicht nur an seinem Tage, sondern das ganze Jahr hindurch der Spender des Weines und zwar, wie aus dem Beleg hervorgeht, schon in den Augen des Volkes.

Auch als Mehrer des Weines galt Martin schon um dieselbe Zeit. In seiner Frankengeschichte⁴⁾ erzählt Gregor v. Tours von einer Nonne Ingetrud, die Wasser vom Grabe des Heiligen

¹⁾ Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands I, 1887, S. 54 ff.

²⁾ Liber in gloria confessorum 10. M. G. Script. rer. meroving. I, S. 754.

³⁾ De virtutibus S. Martini II, 16. M. G. Script. rer. meroving. I, S. 614: *Beatissime Martine, trans mitte mihi in hac sancta solemnitate aliquid vini, ne epulantibus aliis ego jejunius remaneam.*

⁴⁾ V, 21. M. G. Scr. rer. mer. I, S. 219.

zu sammeln pflegte. Ein Tropfen dieses Wassers in ein Gefäß geschüttet, das halb mit Wein gefüllt war und eine Nacht auf dem Grabe des Heiligen gestanden hatte, reichte hin, um das Gefäß bis zum Rande mit Wein zu füllen. Gregor schließt seinen Bericht mit den Worten: *et in hoc beati Martini fuisse virtutem*, was auf eine weitere Verbreitung dieses Glaubens hindeutet. Baronius knüpft an eine Wiedergabe dieses Berichtes die Bemerkung, daß dies Wunder überall verbreitet gewesen sei, und daß davon die Sitte sich herleite, den heil. Martin über dem Weine anzurufen und diesen sich dann freundschaftlich zum Trinken zu reichen¹⁾. So wird es durchaus wahrscheinlich, daß die auf der Synode zu Auxerre verbotenen pervigilien in honorem domni Martini²⁾ Weingelage gewesen sind.

Mit diesen Nachrichten steht in engem Zusammenhang die Tatsache, daß Martin im Mittelalter Patron der Pariser Gastwirte war. Aus einigen auf dem Grunde der Seine gefundenen Siegeln geht dies hervor³⁾. Auf diesen ist Martin dargestellt mit einem Schlüssel, dem Zeichen des Herbergsvaters, und der Glocke, mit welcher der Weinverkauf angezeigt wurde. Noch heute trägt in der Umgegend von Paris jedes zweite Wirtshaus den Namen *Au grand Saint Martin*⁴⁾. Der Heilige war ferner Patron der Winzer und ist es in der Bourgogne noch heute⁴⁾. So hat der Martinstag denn auch seine Bedeutung für die Gewinnung des neuen Weines: es werden dann die Fässer geöffnet, und der neue Wein probiert. In der Touraine heißt daher „*martiner le vin*“ den Zapfen ausschlagen⁵⁾. Aber die Sitte ist noch weiter verbreitet. In Cremona soll man am Martinstage die Tonnen bluten lassen⁵⁾. Eine portugiesische Bauernregel lautet:

*No dia de Sam Martinho
prova o teu vinho,*

¹⁾ *Annali ecclesiastici*. Rom 1643 2 Teile; Anno 580 II, S. 146 f: *Da qual miracolo per ogni parte divulgato, e da altri simili pare derivarsi l'invocare il nome di S. Martino sopra del vino, e così caritativamente porger siabere.*

²⁾ s. o. S. 47.

³⁾ Lecoy de la Marche: *St. Martin* S. 646. Abbildungen auf S. 422.

⁴⁾ Lecoy de la Marche S. 646.

⁵⁾ Lecoy S. 651.

wobei es sehr lustig hergehen soll.¹⁾ In Bergamo muß man dagegen an diesem Tage die Fässer versiegeln, um sie zu Weihnachten zu öffnen. In der Provence heißt es:

*Quand vient Saint Martin
ferme la fûtaille et goûte ton vin²⁾.*

Martinsgelage kennen wir aus England;

*It fell about the Martinmass,
when the gentlemen were drinking there wine,*

singt eine Volksballade³⁾. Daß sie in Frankreich allgemein waren, lehrt eine Regel aus dem 13. Jh.

*A la veille saint Martin
toute vieille boit du vin⁴⁾.*

Diese Gelage standen denen der Deutschen nicht nach; das zeigen die französischen Redensarten: *martiner* = tüchtig trinken, *faire la Saint Martin* (sc. la fête) = gut essen und trinken, *mal de Saint Martin* = Trunkenheit, auch verdorbener Magen.⁵⁾

Die germanischen Zeugnisse über diesen Zweig des Martinskultes reichen nicht in so hohes Alter hinauf. Das älteste dürfte die Erzählung des Mönches Odd in seiner *vita* des Königs Olaf Tryggvason aus der Mitte des 12. Jh. sein⁴⁾. Die große Anzahl von Belegen, die namentlich für das ausgehende Mittelalter vorliegt, anzuführen erspare ich mir, da Pfannenschmid⁵⁾ eine reichhaltige chronologisch geordnete Übersicht gegeben hat. In einem Punkte zeigt sich völlige Übereinstimmung mit den französischen Zeugnissen: auch bei uns ist der 11. November der Tag der Fässeröffnung. So berichtet Joannes Boëmus Aubanus von den Franken⁶⁾: *Quilibet enim tunc nova vina sua, a quibus se adhuc usque abstinuit, degustat et dat degustare omnibus.*

¹⁾ Beilage zur Allgem. Ztg. 27. Aug. 1877 N. 239, bei Pfannenschmid S. 523.

²⁾ Lecoy S. 651 f.

³⁾ Child: Engl. and scott. popular ballads IX, 153.

⁴⁾ s. u. S. 61.

⁵⁾ G. E. S. 498—504, dazu noch Hildebrand: *Materialien z. Gesch. d. alt. deutschen Volksl.* S. 142 ff.

⁶⁾ *De omnium gentium ritibus* 1520 f. 60.

Aus der Sitte, am Martinstage die Fässer zu öffnen, entspringt nun der volkstümliche Glaube, in der Martinsnacht verwandle sich der Most in Wein. *Martyn, Martyn, t'avond most en morgen wyn* lautet ein Kalenderspruch, den Voëtius verzeichnet¹⁾. Aber dieser Glaube geht über unser Vaterland hinaus. Auf Sizilien gilt das Sprichwort:

*A San Martinu
ogni musta e vinu²⁾.*

Ganz besonders volksmäßig ist es nun, den heiligen Martin zum Verwandler des Mostes in Wein zu machen. Dafür liegen jedoch nur aus deutschem Sprachgebiet Belege vor. So besingt Naogeorg³⁾ den Heiligen:

*. . . . Aperit nam dolia quisque
Omnia degustatque haustu spumosa frequenti
Musta, sacer quae post Martinus vina vocari efficit.*

Der Volksglaube oder der Kinderglaube geht nun noch weiter, indem er dem Heiligen die Kraft zuschreibt, Wasser in Wein zu verwandeln. In Halle a. d. S. stellen die Kinder der Halloren am Martinstage Krüge mit Wasser in die Saline. Die Eltern gießen das Wasser heimlich aus, füllen die Krüge mit Most und legen auf jeden ein Martinshorn. Abends gehen dann die Kinder in die Saline und rufen, indem sie die Krüge suchen:

*Marteine, Marteine
mach das wasser zu weine⁴⁾.*

Ähnlich singen auch die Kinder in Köln⁵⁾. Gar nicht ausgeschlossen ist, daß aus dem Spott über diesen Kinderglauben die bekannte Bezeichnung des Wassers als Gänsewein hervorgegangen ist.

Die Belege, wie sie eben aufgeführt sind, können keinen Zweifel darüber lassen, daß der bacchische Kult Martins, wie ihn unsere Lieder zeigen, französischen Ursprungs ist; denn Martin

¹⁾ a. a. O. S. 443. Andere Kalendersprüche bei Jahn: D. O. S. 246.

²⁾ Pitre, Spettacoli e feste pop. Siciliane, S. 409—414.

³⁾ Regnum papisticum L. IV S. 158.

⁴⁾ Rheinsberg-D. S. 403.

⁵⁾ Hartmann, Bilder aus Westfalen N. F. 1884, S. 47.

galt in Frankreich als Spender und Mehrer des Weins schon zu einer Zeit, da für die Missionierung Deutschlands noch so gut wie garnichts getan war. Der Glaube, Martin verwandle Wasser und Most in Wein, mag eine deutsche Blüte sein; bei der geringen Anzahl der französischen Belege, die mir zu Gebote stand, ist das jedoch nicht mit Sicherheit zu sagen. Sicher wird der Zusammenfall des Martinstages mit der Fässeröffnung und der Erprobung des neuen Weins, den Deutschland mit Frankreich, Italien und Portugal gemeinsam hat, auf das Ursprungsland des Martinskultes zurückgehen. Ob nun dieser Zusammenfall die Folge oder die Veranlassung der Vorstellungen von dem Heiligen als eines christlichen Bacchus ist, läßt sich nach dem vorliegenden Material natürlich nicht mit Sicherheit entscheiden. Unsere volkskundlichen Erfahrungen legen jedoch das letztere nahe.

An diesen aus Frankreich zu uns gekommenen Martinskult haben sich germanische Bestandteile angesetzt. Zu diesen gehört der Trunk zum Gedächtnis Martins, die Martinsminne, die uns der Stricker überliefert hat. Daß sie aus der germanischen Götterminne¹⁾ hervorgegangen ist, lehrt eine norwegische Nachricht. In der schon erwähnten Vita des Königs Olaf Tryggvason von dem Mönche Odd wird erzählt, daß dem König, als er auf einer norwegischen Insel übernachtete, der heilige Martin erschienen sei. Der hätte zu ihm gesprochen, es wäre ja bis jetzt unter ihnen Sitte gewesen, bei ihren Gelagen Thors, Odins oder der andern Asen Minne zu trinken. Er wolle aber, daß hinfort seine Minne getrunken werde²⁾. In dem Beleg ist zwar nicht vom Martinsabend die Rede, da aber dieser auch in Norwegen gefeiert wurde, so können die Gelage, auf denen künftighin die Martinsminne getrunken werden sollte, wohl nur Martinalia sein.

¹⁾ Über den Minnetrunk im germanischen Altertum und in christlicher Zeit gibt eine Reihe von Belegen Jac. Grimm: Deutsche Mythologie⁴, 1875 I, S. 48 ff. III, 1878 S. 31.

²⁾ „Ok er Olafur konungr com uestan. Þa la hann uið ey þa i noregi er mostr heitir oc um natt þa vitraðiz honum hinn helgi martinus byscup. oc maelti við hann. Þat hefir her verit siðr í þessu lundi at geva þor eþa oðni eða aprum asum minni at veizlum. En nu vil ec at þu skiptir hinn ueg til at mer se minning ger at veizlum. en hitt falli niðr er aðr hefir verit.“ Olafssaga her. v. Groth, (Christiania 1895) c. 27, S. 46 f.

3. Der Kultus der Gans

Weit stärker ist die heimische Tradition beteiligt bei dem Kultus und Glauben, der sich um den Festbraten, die Martinsgans, gruppiert. Sie spielt in den Liedern eine bedeutendere Rolle als der Martinswein, ja in der Verherrlichung der Gans gehen die Lieder mitunter weiter als in der des Heiligen. Nicht überall in Deutschland ist allerdings die Gans der Martinsbraten¹⁾. Auch unsere Lieder nennen außer den Gänsen noch andere Festgerichte. Trotzdem ist gar kein Zweifel, daß die Gans in Deutschland das bevorzugte Martinsgericht ist. Ihr Lob allein erklingt in den Martinsgesängen, und sie allein steht in enger Beziehung zum Heiligen.

Als Martinsbraten ist die Gans jedoch nicht auf Deutschland beschränkt. Sie findet sich außerdem noch in Dänemark, Schweden, Norwegen, England, Holland, einem Teil von Oesterreich, in Ungarn und den slavischen Ländern²⁾. In Frankreich scheint die Sitte in der Gegenwart ausgestorben zu sein, nur in Tours wird noch alljährlich die Martinsgans verzehrt³⁾. Sie scheint aber früher in Frankreich allgemeiner gewesen zu sein. Jedenfalls sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Gans als ein dem Martin heiliger Vogel galt. In Paris gibt es eine *rue aux ours*, deren Name aus einer *rue aux oïes* hervorgegangen ist. Hier versahen sich die Pilger, die nach Saint-Martin-des Champs zogen, mit Gänsen. Auf einem Domherrnsiegel von Tours aus dem 13. Jh. befindet sich eine Gans, die mit ihrem Schnabel den Heiligenschein Martins küßt⁴⁾.

Den ältesten Beleg für die Gans als Martinsvogel gibt uns der Kompilator der Korveyer Annalen Anton von Schnakenburg † 1476⁵⁾. Er erzählt, daß i. J. 1171 Othelric v. Svalenberg den Korveyer Mönchen, weil er ihrer Fraternität angehörte, zum Martinsfeste eine silberne Gans geschenkt hätte. In den ältesten Kalendern, norwegischen und schwedischen Runenkalendern, ebenso

¹⁾ Reinsberg-D. S. 402. — Jahn: D. O. S. 229.

²⁾ Pfannenschmid S. 228. Literaturnachweise S. 504 f. — Lecoy de la Marche S. 650.

³⁾ Alsatia 1851 S. 73.

⁴⁾ Lecoy de la Marche S. 651.

⁵⁾ Leibniz: Scriptor rer. Brunsv. II, S. 308.

in unsern Bauernkalendern findet sich beim Martinstage die Abbildung einer Gans¹⁾. Weitere historische Belege liefert der Artikel „Gans“ des Grimm'schen Wörterbuches, der von Rud. Hildebrand bearbeitet ist.

Wie der Heilige, so war auch seine Gans Gegenstand eines regelrechten Kultus, den wir jetzt an der Hand der Lieder verfolgen wollen. Eine Erscheinung, die in einem beträchtlichen Teil der Lieder auftritt, ist das Lob der Gans. Eine Reihe von ihnen gilt ausschließlich oder doch in überwiegenden Teilen der Gans. So 107, 109, 113, 118, 120, 121. N. 113 beginnt: „*Den besten Vogel, den ich weisz, dz ist ein gans den selbigen Vogel sollen wir loben.*“ Zu beachten sind besonders die vielen Epitheta ornantia und laudantia: *gute fayste gans* (106), *gute pratne gans* (ebd.), *ein gute gans ein feyste gans* usw. (110), *trinken auff die gnoten gans auff die bratne gans auff die junge gans* (107), *du edles vögelein* (119). Eine Häufung dieser Epitheta hat 128.

In merkwürdigem Gegensatze zu diesem Lob steht die gewaltsame Art, auf welche die Gans in einigen Liedern zu Tode gebracht werden soll: *Zureyst und nym sy pey dem kragen.* (106), *rupf sie, zupf sie, seud sie, brat sie zreiss friss sie* (107), *so fangt die gans, so bringt die gans, so würgt die gans, so ropft die gans, so zopft die gans, so tropft die gans, so brat die gans* (128).

Das Verhältnis des Heiligen zu den Gänsen wird recht verschiedenartig dargestellt. Die Gans ist S. Martins Vögelein (107). Martin ist der Spender und Mehrer der Gänse (105, 106, 118). In 109 errettet der Heilige die Gans vor dem Wolfe, auch hilft er sie essen. In 121, 128, 129 müssen die Gänse eine Schuld büßen. Es wird da auf eine bretonische Legende angespielt, die ihren ätiologischen Charakter auf der Stirn trägt. Als nämlich der bescheidene Mann vom turonenser Volke zum Bischof erwählt war, versteckte er sich, um dieser Würde zu entgehen, in einem Stall unter eine Herde Gänse. Diese aber verrieten ihn durch ihr Geschnatter dem suchenden Volke, welches seinen Bischof nunmehr im Triumph in die Residenz führt²⁾. Etwas merkwürdig heißt es in 128, wo doch unzweifelhaft auf diese Legende

¹⁾ Pfannenschmid, S. 229.

²⁾ Lecoy, S. 647 f.

angespielt wird: *sie müssen dein entgelten, magst fluchen oder schelten*. In 130 scheint die Gans als Tribut an den Heiligen aufgefaßt zu werden, v. 5: *sanct Martin eine haben soll, sanct Martin bleibt bei seinem Recht* usw.

Das Bild, das in den Liedern von der Gans und ihrem Kultus entworfen wird, trägt nun ganz entschiedene Merkmale eines alten Opfertier. Als Opfertier wird die Gans charakterisiert durch die vielen Epitheta *laudantia* und *ornantia*. Der Zweck eines solchen Lobes, das in vielen andern Opfertieren wiederkehrt, ist, das Tier dahin zu bringen, sich friedlich für das Wohl der Menschen opfern zu lassen und sich nicht dafür zu rächen¹⁾. Als rituelles Merkmal ist ferner die gewaltsame Tötung anzusehen. Denn das Zerreißen der Gänse, von dem die Lieder sprechen, wird doch wohl in bestimmtem Zusammenhang stehen mit dem Gansreiten oder Gansreißen, das in höchstem Maße den Charakter eines Opferspiels trägt und daher besondere Aufmerksamkeit verdient. Dieses Spiel findet sich auf deutschsprachlichem Gebiet in Baiern, Sachsen, Westfalen, der Schweiz und in Siebenbürgen. In Schwaben kennt man es als Gansschlagen, im Inn- und Etschtales als Gansschießen²⁾. Das Spiel findet nicht überall zu Martini statt; es wird auch am Erntefest und am Aschermittwoch abgehalten. Eine höchst charakteristische Schilderung eines solchen Festes, welche von Pfannenschmid und Jahn nicht zitiert wird, möge hier folgen³⁾. Es ist das Gänsigreiten von Wurzeln im Kgr. Sachsen, das gewöhnlich nach der Ernte stattfindet. Der Dorfplatz ist mit Tannen bepflanzt, mit Festons und Kränzen von grünem Reisig und Blumen geschmückt. Als Vorspiel werden zwei mit einer Krone von Flittergold gezierte und mit bunten Bändern behangene Gänse in Prozession herumgezeigt und an den zur Lust bestimmten Ort gebracht. Hier werden sie in gewisser Entfernung von einander mit den Füßen an einem starken Stock in solcher Höhe aufgehangen, daß sie ein Reiter mit der Hand erreichen kann. Durch schmetternde Trompeten wird das Signal zum Ritt gegeben. Lange gelingt es

¹⁾ Hubert u. Mauss: *Essai sur la nature et la fonction du sacrifice*. L'année sociologique 1897—98. Paris 1899, S. 64.

²⁾ Pfannenschmid, S. 510. Jahn: D. O. S. 108, 284.

³⁾ Reimann: *Deutsche Volksfeste im 19. Jh. 1839*, S. 335 f.

der Gans, den greifenden Händen auszuweichen, bis schließlich, nachdem sie ermüdet ist, ein fester Griff den Kopf herunter reißt. Dann geht es mit Musik in Prozession, die Sieger voran, zum Wirtshaus, wo die Gänse abgegeben und mit andern zum Festschmaus zubereitet werden.

Solche Gänsepiele sind mit geringeren oder bedeutenderen Varianten auch in Frankreich Sitte gewesen. In Troyes wurde noch 30 Jahre vor der großen Revolution nach einer Gans geklettert. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts kannte man in Paris ein Spiel, bei dem nach der Beschreibung Stück für Stück von der Gans heruntergerissen wurde¹⁾. Von höchster Bedeutung ist ein Beleg aus Grez-Doiceau im wallonischen Brabant²⁾. Dort wird am zweiten Kirmestage eine lebende Gans zwischen gegenübergestellten Stangen an den Beinen aufgehängt. Darauf hält jemand von einem erhöhten Standpunkt aus eine Anklagerede gegen die Gans, in der er alles Mißgeschick, das die Gemeinde in dem letzten Jahre betroffen hat, aufzählt und das Tier dafür verantwortlich macht. Daneben ist auf großen Papierbogen eine Reihe von Schandtaten und Possen dargestellt, die ebenfalls auf die Gans zurückgeführt werden. Zum Schluß wird die Gans zum Tode verurteilt. Nunmehr reitet die Jugend des Dorfes unter dem Stangengestell hindurch und versucht aus einer mit Papierpfropfen geladenen Pistole den Hals des Opfers zu durchschießen. Wer zuerst den Kopf vom Rumpfe trennt, ist Sieger. — Der Charakter der Gans als eines Opfertieres tritt hier mit wundervoller Deutlichkeit heraus, wenn wir es in diesem Falle auch mit einer andern Gattung des Opfers zu tun haben, das an die Sühn- oder Reinigungsoffer der Fastnacht gemahnt.

Die bedeutsamsten Merkmale für den rituellen Charakter der Gans sind jedoch der Trunk zu ihrem Gedächtnis: *haec anseris memoria* (128) und die Teilnahme des Heiligen an dem Schmause:

*der heilige sant Merten hat
mein Leib auch helfen essen* (109).

¹⁾ Sébillot: Le folklore de France III, Paris 1906, S. 246 f.

²⁾ Sébillot: a. a. O. S. 247.

Die Teilnahme Martins an den Schmäusen, die an seinem Abend gegeben wurden, ist auch noch anderweitig belegt. In den Kinderliedern aus Leuth und M.-Gladbach, wo Eier- und Buchweizenkuchen das Martinsgericht bilden ¹⁾, heißt es am Schluß:

*ene bokketskook, ene eierkook
dat deet dem arme (dekke)²⁾ Zenk Määrten gout.*

In dem Kinderliede aus Brügge speist das Kind den Martin mit Kuchen und Waffeln. So wird verständlich, warum die Kinderlieder ursprünglich Gaben für den Heiligen forderten, warum sie ihn so häufig als arm und bedürftig hinstellen, warum seine Kuh nichts zu fressen hat und er die Schenkel nagen muß.

Es war nun nicht allein damit getan, daß man den Heiligen speiste, sättigte, stärkte; wesentlich war noch, daß man in Gemeinschaft mit ihm aß. Das wird sehr schön durch einen Beleg aus Schwaben gezeigt ³⁾. In Hauerz im Oberamt Leutkirch im südlichen Württemberg wurde früher zu Martini Kirchweih gehalten, zu der sich alle Bewohner der Umgegend einfanden. Die Bauern brachten alsdann dem heil. Martin alles Mögliche zum Opfer: Frucht, Hanf, Fleisch, Eier, Butter, Schmalz und dergl. In den Wirtshäusern wurde geschmaust und getanzt. Am Tage darauf wurde „Nachkirchweih,“ wie man es nannte, gehalten, und da blieb niemand zu Haus; denn an diesem Tage verzehrte man das Opfer, das dem heil. Martin gefallen war. Was aber übrig blieb und nicht eßbar war, wie Flaech, Hanf und dergleichen, verteilten die Leute unter sich. Manchmal hat man auch den heiligen Martin aus der Kirche abgeholt und ins Wirtshaus gebracht, damit er selbst sähe, wie fröhlich sein Opfer verzehrt werde ⁴⁾. Aus demselben Vorstellungskreis

¹⁾ Spee: Volkstümliches v. Niederrhein 1875, S. 6.

²⁾ Der „arme“ Zenk Märten dürfte das ältere sein, da es die allgemeine Tendenz der Kinderlieder ist, M. als bedürftig hinzustellen.

³⁾ Zeitschr. f. deutsche Mythologie I, 1853, S. 441 f.

⁴⁾ Man könnte einwenden, daß es sich um eine Kirchweih handle. Nun ist der Kirchweihstag häufig zugleich der Jahrestag und das Fest des Heiligen, unter dessen Schutz die betr. Kirche steht und das ist in diesem Falle Martin (denn sein Bild steht in der Kirche). Kirchweih und Martinsfest sind also nicht zu trennen, man wird sogar das Martinsfest als den bedeutenderen Faktor hinstellen können; denn häufig hat es auf die beweg-

heraus wird am Schlusse des Liedes 127 gesungen: *Marten wil heut bey vns sein.*

So sehen wir in dem Martinsschmaus einmal eine Nahrungszufuhr an den bedürftigen und entkräfteten Heiligen, zum andern die Herstellung einer engeren Gemeinschaft mit ihm, dadurch daß man zusammen mit ihm ißt, trinkt und feiert. Darin besteht aber das eigentliche Wesen des Opfers¹⁾.

4. Beziehungen des Heiligen zur Gans.

Eine vielerörterte Frage bleibt noch zu beantworten. Warum wird am Martinsabende gerade die Gans gegessen, woraus ist das Verhältnis des Heiligen zu der Gans zu erklären. Bisher hat man fast allgemein angenommen, daß Martin der christliche Nachfolger Wodans sei und die Gans ein dem Wodan heiliges Tier wäre²⁾. Der bedeutendste Vertreter dieser Ansicht ist Pfannenschmid; seine Argumente stehen aber, was man bei ihm nicht gewohnt ist, auf sehr schwachen Füßen. Er führt (G. E. S. 233) eine Sitte aus Seelze bei Hannover an. Dort reitet am Christabend der „Kloages“ auf einem Stecken, an dem zwei Gänseflügel und ein Gänsehals sitzen. Da nun der Nikolaus, weil er wie Martin auf einem Schimmel reitet, der christliche Vertreter Wodans sei, so trete aus dieser Sitte ganz deutlich die Gans als sein heiliges Tier hervor. Außer seinem Schimmel trägt nun Nikolaus auch nicht das geringste Merkmal, das ihn als Nachfolger Wodans er-

lichere Kirchweih stark anziehend gewirkt. Pfannenschmid führt S. 553 f. eine größere Anzahl von Dörfern und Städten im Elsass an, die nur „Martini-Kilben“ kennen oder kannten, obgleich Martin nicht der Patron ihrer Kirchen war.

¹⁾ Hubert u. Maus: *Essai sur la nature et la fonction du sacrifice* S. 84. Andere rituelle Merkmale, die sich nicht in den Liedern finden, sind schon als solche erkannt. So die Heilkraft der Reste des Gänsechmauses, vgl. Schiller: *Z. Tier- u. Kräuterbuche d. mecklenb. Volkes*, 3, S. 12. Pfannenschmid S. 507 f. Jahn S. 234 ff. Bl. f. pomm. Volksk. VIII, S. 118. Ferner die Wetterprophezeiungen für den kommenden Winter aus der Farbe des Brustbeins (Jahn: *D. O. S.* 235 f. mit reichl. Literaturnachweisen), die Heiligkeit des Brustbeins (Rochholz: *Deutscher Glaube I*, 1867 S. 227). Ebenso die Teilnahme der Armen und des Gesindes am Festschmaus (Pfannenschmid S. 501).

²⁾ Literaturübersicht bei Pfannenschmid S. 507.

scheinen lassen könnte. Der eigentliche Schimmelreiter ist Martin, und von ihm wird er bei der Verwandtschaft der beiden Feste sehr wahrscheinlich den Schimmel übernommen haben. Muß nun Martin als Schimmelreiter durchaus der Nachfolger Wodans sein? Daß er so oft reitend gedacht und dargestellt wurde, läßt sich mühelos aus der Geschichte und Legende erklären: er hat ja seine Jugend unter der römischen Reiterei verbracht. Bleibt der Schimmel. Ich erinnere an den schlesischen und böhmischen Wetter- spruch: wenn es am Martinstage dort schneit, so kommt Märten auf seinem Schimmel geritten. Martin ist die Personifikation des Winters, der Mann mit dem weißen Barte. Liegt es nun nicht viel näher, aus dieser Vorstellung den Schimmel zu erklären ¹⁾? Es ist ferner darauf hingewiesen, daß in der badischen Volkssage der wilde Jäger Junker Märten heißt ²⁾. In Tirol treibt man am Martinstage das Vieh ein, worauf das „Martingestämpe“ in die Sennhütten zieht; hinter diesem Zuge wackelt eine Gans einher ³⁾. Die Bezeichnung „Martingestämpe“ erklärt sich doch am ungezwungensten daraus, daß es am Martinstage seinen Einzug hält. Ebenso beginnt am Martinstage, dem Eintritt des Winters, die Zeit des wilden Jägers und seines Heeres; es liegt daher so nahe, ihm den Namen Junker Märten beizulegen. Ganz falsch ist es, in dem süddeutschen „Pelzmärte“ wegen seiner Verwandtschaft mit Knecht Rupprecht eine Erscheinungsform Wodans zu sehen ⁴⁾. Rupprecht ist nicht *Hruodperaht*, der Ruhmglänzende, sondern entsprechend dem Ruhklas und dem Rühpelz, der rauhe Bercht, d. i. der in Pelz verborgene oder verummte ⁵⁾.

Jahn ⁶⁾ sieht in der Gans nur ein altgermanisches Opfertier. Als Grund für die Bevorzugung der Gans gibt er mit Leib-

¹⁾ Die Legende weiß von einem Martinsschimmel nichts. Immer stellt jedoch die bildende Kunst von den ältesten gotischen Darstellungen bis auf die Neuzeit M. auf einem Schimmel dar. Möglicherweise könnte auch die volkstümliche Vorstellung vom Martinsschimmel auf diese bildlichen Darstellungen zurückgehen. (Vgl. d. reiche Bildermaterial bei Lecoy).

²⁾ Pfannenschmid: S. 241.

³⁾ E. H. Meier: Germ. Mythologie 1891, S. 254. — Pfannenschmid: S. 507.

⁴⁾ Kuhn: Zs. f. d. A. V, S. 482 ff. — Pfannenschmid: S. 207, 523.

⁵⁾ Vogt: Schlos. Weihnachtsspiele 1901, S. 115.

⁶⁾ Deutsche Opferbräuche, S. 231 ff.

niz¹⁾ die Tatsache an, daß im November die Gänse am besten genährt seien. Ich halte diese Erklärung für etwas zu bequem und zu billig und besonders im Hinblick auf das enge Verhältnis des Vogels zu seinem Patron nicht statthaft. Es ist ferner bedenklich, die Martinsgans nur als altgermanisches Opfertier anzusehen, da das Gänseessen am Martinstage ja auch in Frankreich, Ungarn und den slavischen Ländern bekannt war oder noch ist. Jedenfalls dürfte es sehr schwer sein, hier überall germanische Einflüsse nachzuweisen.

Wenn ich eine Beantwortung dieser schwierigen Frage versuche, so soll das weniger eine feste Entscheidung, als eine Aufforderung sein, in dieser Richtung dem Problem weiter nachzugehen. Ich glaube, daß wir in der Martinsgans ursprünglich ein dem römischen Mars heiliges Tier zu erblicken haben. Zu dieser Annahme veranlaßt mich zunächst das Beispiel des Martinsvögelchens. Dieser Martinsvogel, in den man die Seele des Heiligen legte, ist der rothaubige Schwarzspecht; denn am Rhein versteht man diesen unter „Sünthe Mertsvögelken“²⁾; ferner deutet die Beschreibung in den Kinderliedern darauf hin. Eine noch nicht erwähnte Eigenschaft dieses Vogels ist seine prophetische Gabe. Man deutete aus dem Fluge dieses Vogels Glück und Unglück für den kommenden Tag³⁾. Der Flug des Vogels über den Rhein, von dem die Kinderlieder singen, wird also als Glücksverheißung für das angesungene Haus gelten.

Im alten Italien wurde überall der Specht als ein dem Mars heiliger Vogel angesehen, und zwar hatte er hier gleichfalls prophetische Gabe. In dem Lande der Aboriginer befand sich ein uraltes Orakel des Mars, in dem ein auf einer Säule sitzender Specht weissagte⁴⁾. Daß in der Schweiz der Specht „merzafälli“ heißt⁵⁾, dürfte auf römische Verhältnisse zurückgehen. Nun liegt es ja sehr nahe, unsern Martinsvogel mit diesem Marsvogel in Zusammenhang zu bringen. Es fragt sich nur, ob eine Übertragung

¹⁾ Scriptor. II, Introductio S. 28.

²⁾ Woeste: Volksüberlieferungen in d. Grafsch. Mark, S. 28.

³⁾ Grimm: D. Mythol.⁴ I, S. 946. Anh. 326. Nachtr. 423.

⁴⁾ Roscher: Lex. d. griech. u. röm. Mythol. II, 2, 1894-97 S. 2430 f., 2433.

⁵⁾ Grimm: D. Mythologie⁴ I, S. 561.

möglich oder denkbar erscheint, und dies ist allerdings der Fall; denn ein beträchtlicher Teil der Heimat des Martinsvogelliedes ¹⁾ gehörte zur römischen Provinz (Flandern, Nord-Brabant und das linke Rheinufer). Besonders erleichtert wird unsere Annahme durch die engen Beziehungen zwischen Mars und Martin. Zunächst die äußeren der beiden Namen, dann die inneren: Martin ist der Patron der katholischen Soldaten und Armeen, besonders der Ritter und Soldaten zu Pferde. Schon 60 Jahre nach seinem Tode († 400) ward er im Kampfe angerufen. Vor der Schlacht von Vouillé erflachte Chlodwig seine Hilfe, und den merowingischen Heeren wurde seine Cappa in die Schlacht vorangetragen. Die bildende Kunst stellt ihn vorzugsweise als Ritter dar, und noch heute ist er Gegenstand des Kultes bei den Pontificalsoldaten und der Schweizergarde des Vatican. ²⁾ Mit römischem Militär, für das sein Flug von hoher Bedeutung gewesen sein mag, hat der Marsvogel vermutlich seinen Einzug in jene Landstriche gehalten. Später wird er dann auf den namens- und wesensverwandten Heiligen übertragen worden sein.

Nun weist eine Reihe von Anzeichen darauf hin, daß auch die Gans ein dem Mars heiliger Vogel gewesen ist. Die Handbücher der römischen Mythologie wissen allerdings nichts davon. Aber außerhalb Italiens sind mehrere Reliefs gefunden worden, die den Mars mit einer Gans darstellen. Sie sind z. T. besprochen in einem Aufsatz von F. Möller: die Gans auf den Denkmälern des Mars ³⁾. Fünf dieser Reliefs stellen ohne Zweifel den Gott Mars mit einer Gans dar. Es sind dies eine von der *Coh(ors) III Gal(lorum) eq(uitata)* den *numinib(us) Augustor(um)* gewidmete Tafel zu Risingham (Fig. 3). Ferner ein Bonner Bronzetafelchen (Fig. 5) und der Mars Thingsus-Altar von Housesteads am Hadrianswall (Fig. 1), der von den *cives Tuihanti cunei Frisiorum* dem Gotte geweiht wurde. Eine Bronzetafel von Szamos Ujvár in Siebenbürgen, dem Standlager der *ala II Pannoniorum*, stellt einen Krieger mit einer Gans dar (Fig. 7). Der Krieger dürfte bei der Ähnlichkeit des Reliefs mit dem Mars Thingsusaltar ohne Zweifel mit Mars identisch sein. Dazu kommt noch ein in dem

¹⁾ vgl. o. S. 9 ff.

²⁾ Lecoy de la Marche S. 642 ff.

³⁾ Westdeutsche Zeitschrift V, S. 321 ff. Abbildungen Tafel 13

Kastell Holzhausen auf der Haide gefundenes Hochrelief, das laut Inschrift dem deo Marti geweiht ist¹⁾. Nicht ganz so sicher ist die Identifizierung auf einigen andern Darstellungen. Auf einem zu Kirkham gefundenen Schildbuckel könnte der Vogel als Schwan angesehen werden; Möller entscheidet sich jedoch mit der Mehrzahl der englischen Forscher, die darüber gehandelt haben²⁾, für die Gans. (Fig. 4). Ein in Eisenberg gefundener, dem Mars und der Viktoria geweihter Votivaltar zeigt einen Vogel, der von einem Ei pickt und von einem Eros umarmt wird. Nach der Annahme von Hettner und Möller³⁾ hätten wir es auch hier mit einer Gans zu tun. Endlich könnte auf einer zu Caerwent in England gefundenen Inschrift Mars mit seiner Gans dargestellt gewesen sein. Die Inschrift ist dem Mars Lenus, einer Lokalgottheit der Moselgegend, gewidmet. Das Relief, welches nur noch in Überresten vorhanden ist, zeigt die Füße eines Mannes und eines Vogels, wahrscheinlich des Mars und seiner Gans⁴⁾.

Daß nun die Gans eine sakrale Beziehung zu Mars hatte, geht aus einem Epigramm des Martial hervor, auf das Möller⁵⁾ hinweist:

*Cum Comes Arctois haereret Caesaris armis
Velius, hanc Marti pro duce vovit avem.
Luna quater binos non tota peregerat orbis,
Debita proscebat iam sibi vota Deus.
Ipse suas anser properavit laetus ad aras,
Et cecidit sanctis hostia parva focis.
Octo vides patulo pendere numismata rostro
Alitis? haec extis condita nuper erant.
Quae litat argento pro te, non sanguine, Caesar
Victima, jam ferro non opus esse decet.*

Danach gehörte die Gans zu den Opfertieren des Mars. Da liegt es doch außerordentlich nahe, hier eine Übertragung von Mars auf Martin anzunehmen, wie sie bei dem Martinsvögelchen zweifellos vorliegt. Dieser Annahme liegen nicht die geringsten

¹⁾ Limesblatt 1903, Sp. 694 f.

²⁾ S. 326 f.

³⁾ S. 325, 328.

⁴⁾ Korrespondenzbl. der Westdeutschen Zeitschrift 24 (1905), Sp. 42 f.

⁵⁾ a. a. O. S. 328.

Hindernisse im Wege, da noch lange nach Martins Tode das römische Heidentum neben dem Christentum stand und römische Vorstellungen auch bei den christlichen Galliern noch überaus lebendig waren¹⁾. Der Einwand, daß der Kultus der Martinsgans in Deutschland doch viel verbreiteter sei als in Frankreich, braucht nicht zu beirren, da die Martinsverehrung in beiden Ländern verschiedene Richtungen eingeschlagen hat. In Frankreich hat sich die Volkssage der Gestalt des Heiligen bemächtigt²⁾, während in Deutschland die kultische Martinsverehrung zu volkstümlicher und ordensmäßiger Ausbildung gelangt ist.

III. Beziehungen zwischen Kinder- und Gesellschaftsliedern

Bisher sind Kinder- und Gesellschaftslieder als zwei nach Form, Inhalt und Zweck wesentlich verschiedene Gruppen volkstümlicher Poesie behandelt. Andeutend sind jedoch mehrfach Beziehungen zwischen ihnen erwähnt worden. Diese Berührungspunkte sollen jetzt noch einmal vollständiger und im Zusammenhange aufgezeigt werden.

Von dem Gesellschaftsliede ist nachgewiesen³⁾, daß es z. T. von der kirchlichen Hymnik beeinflusst ist; dasselbe läßt sich, so glaube ich, von einer Gruppe der Kinderlieder behaupten. Es sind dies die holländisch-flandrischen Liedchen, die von dem frierenden Martin mit seinen bloßen Armen handeln. Dieses Motiv findet sich auch in der kirchlichen Hymnik⁴⁾ (nicht bei Sulpitius) bei Erwähnung der Wohltat, die der Heilige als Bischof dem frierenden Armen erwies, indem er ihn mit seiner bischöflichen Tunika bedeckte und darauf in einem schnell gekauften, viel zu kurzen Gewande die Messe las. Wäre dies Motiv aus einer volkstümlichen Dichtung in das Kinderlied geflossen, so ist sehr verwunderlich, warum gerade diese weniger gekannte Tat des Heiligen und nicht die weit populärere, man darf sagen,

¹⁾ Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands I, S. 21 ff, 76.

²⁾ Sébillot: Folklore de France: I, S. 126, 197, 215, 307, 312, 315, 319, 364—65, 368, 374, usw. usw.

³⁾ o. S. 49 ff.

⁴⁾ Vgl. o. S. 28 f.

weltberühmte Mantelteilung zur Darstellung des frierenden Martin verwandt wurde. So darf man wohl dieses Motiv der Kinderlieder unbedenklich der kirchlichen Hymnik zuschreiben.

Ein anderer Typus begegnet uns in den Kinderliedern, welche die Mantelteilung besingen. Sie stammen vorwiegend aus dem Rheintal (1, 1 a, 4). Die vorhin genannten Lieder sind dramatisch gehalten: Martin steht selber vor der Tür:

*. . . Sinte Marten komt hier
met zyne bloote armen (12).*

Die Lieder mit der Mantelteilung haben epischen Charakter. Natürlich ist die Erzählung nicht ohne Zweck: der Heilige soll als Vorbild der Freigebigkeit hingestellt werden. Daß diese Verse von der kirchlichen Martinslyrik beeinflußt seien, ist bei der großen Popularität der Legende von der Mantelteilung nicht notwendig. Sie dürften vielmehr eine schulmäßig-gelehrte Neudichtung darstellen. Jedenfalls läßt sich für die erwähnten Lieder wahrscheinlich machen, daß die betreffenden Verse nicht zu deren ursprünglichem Bestand gehört haben. Daß in 1 und 4 die Mantelverse in gar keinem Zusammenhange mit den übrigen Teilen der Lieder stehen, mag angeführt werden, ist aber nicht beweiskräftig, da solche isolierten Stellen im Kinderliede überaus häufig begegnen. Auffällig ist jedoch, daß das Lied 2 bei gleichem oder ähnlichem Anfange wie 1, 1 a und 4 v. 15, in v. 3 fortfährt: *der schlog sing frau met gerte Schlog se met der rohde* usw. und ähnlich in dem Koblenzer Lied. In beiden ist außerdem der Reim gewahrt, in den Mantelversen nicht. Damit der Schlag mit der Gerte nicht isoliert steht, sei noch das andere Koblenzer Lied (4) herangezogen, welches beginnt:

*Heiliger Sankt Merte
mit dene siebe kerze
mit dene siebe rute,
die nas die soll blute.*

Hier dürfen wir in v. 2 statt „kerze“ unbedenklich „gerte“ setzen und so Reim und Sinn wieder herstellen. Daß die Schule Verse, in denen gesagt wird, der Heilige hätte seine Frau blutig gehauen, nicht gerne hörte, liegt auf der Hand und macht die Änderung erklärlich. In anderem Zusammenhange wird die

Mantelteilung in dem holländischen Liede (19) behandelt; auch hier scheint eine jüngere Zutat vorzuliegen, jedenfalls gegenüber den vorausgehenden Versen.

Kurz gestreift wurde schon der Zusammenhang zwischen einzelnen Kinderliedern und den von Fischart verzeichneten Versen:

*O Martein Märtein,
der Korb muß verbrent sein,
daz Geldt auß der Täschen,
der Wein in die Fläschen,
die Ganß vom Spiß,
da sauff vnd friß,
wer sich voll sauffen kan,
wird ein rechter Martinsmann,*

welche auch in dem bairischen Mischliede in der 4. Strophe verwendet sind:

*et transmittat hic stantibus
die pfennig aus der taschen
et donet scientibus
den wein in großen flaschen!*

Diese Verse kehren sowohl in vollerer wie in dürftigerer Fassung in den Kinderliedern wieder (vgl. 1, 11, 49, 50, 52). Das Verhältnis ist nun keinesfalls so, daß sie von Fischart gedichtet und im Laufe von 2 1/2 Jahrhunderten bis zu den Kindern gedungen seien. Dem ganzen Zusammenhang nach sind diese Verse wie die vorangehenden und folgenden nur Citate, vielleicht mit einigen Zusätzen von Fischarts Hand versehen. Wir haben also zwei, wenn man das bairische Lied 108 mitrechnet, drei Überlieferungszweige ein und desselben volkstümlichen Liedes vor uns, das offenbar viel gesungen ist. So wie Fischart es überliefert, scheint es auf den ersten Blick ein Trinklied zu sein: *da sauff vnd friß* usw. Aber das in dem Liede erwähnte Korbbrennen stellt diese Eigenschaft wieder in Frage. Betrachten wir nun die entsprechenden Kinderlieder, so stellt sich heraus, daß diese nicht nur als Heischelieder verwandt werden, sondern es ihrem Inhalte nach auch wirklich sind. Verse wie:

dat küöweken maut verbrannt werden (50)

de kierze musse gebrannt sein (11, 52)

de bire musse gesuoden sein (11)

und besonders:

de pärn möten gegeten sin (52)

appeln maît gegiätten wären

nüötte maît geknappet wären (49, 50)

sind doch nur als Bitte um Körbe, Kerzen, Brennmaterial, Äpfel und Birnen zu verstehen. Ebenfalls dürften die Verse:

Winchen enn de flüsche

gellchen enn de täsche

wingche moß gedronken senn

gellchen moß verzehrt senn

(1 und kürzer 11, 52)

ferner:

baier maît gesaoupen wären

fuosel maît gedrunken wären (49)

niemals etwas anderes als Heischelieder gewesen sein, war es doch noch bis vor kurzem in manchen Weingegenden Mittel- und Süddeutschlands Sitte, den Armen oder der ganzen Gemeinde bis herab auf das Kind in der Wiege am Martinstage ein Maß neuen Martinsweines zu spenden¹⁾. Bitten doch selbst in Amsterdam die Kinder um Most und Wein:

gooi in de mos, gooi in de wijn! (23)

Demnach dürfte das Fischartsche Lied, soweit es sich in den Kinderliedern wiederfindet, auf ein altes Heischelied zurückgehen, das aber damals wohl kaum schon von Kindern gesungen wurde. Dasselbe gilt von der 4. Strophe des Mischliedes. In beiden Fällen sehen wir den nicht gewöhnlichen Vorgang, daß Heischelieder in die höhere Sphäre des Schlemmerliedes hinaufgehoben werden²⁾.

Als Urheber dieses Aktes dürften mit ziemlicher Sicherheit die Vaganten anzusehen sein; denn sie beteiligten sich sowohl

¹⁾ Pfannenschmid: G. E. S. 223.

²⁾ Ob die Verse: *die Ganß vom Spiß da sauff vnd friß* usw. von Fischart selber stammen, ist nicht mit Gewißheit zu sagen, jedenfalls schmecken sie sehr nach seinem grobianischen Stil.

am Umsingen wie an den Gelagen zu Ehren des Heiligen, sie waren also auch in beiden Liedgattungen zu Hause. Daß ihnen die Mehrzahl der Gesellschaftslieder zuzuschreiben ist, wurde oben schon dargetan¹⁾; es läßt sich ferner zeigen, daß sie auch in den Kinderliedern ihre Spuren hinterlassen haben. Vgl. 71:

*Papiä un posamenten
hiä sctoan de jung schtudenten*

Ähnlich 40, 67—69, 72. Die kaum verständlichen lateinischen Überreste des Hildesheimer Liedes (94): *Eiker noster lilia, rosa lilia viola* und *malisterla* dürften ebenfalls von Vaganten herrühren. Mit „*rosa*“ und „*lilia*“ ist vielleicht das in andern Kinderliedern so häufig genannte Rosen- und Lilienblatt gemeint. „*Malisterla*“ könnte vielleicht *mala est terra* sein, womit dann die besudelte Schwelle gemeint wäre (vgl. *dat hus, dat steht up eene pin* 56, ähnl. 53, 63). Das übrige vermag ich nicht zu erklären. Auf fahrende Studenten weisen ferner folgende Verse hin:

*de appel un de beeren
dran up de reis to tehren* (69)

oder:

Moën dan mot ech wier te hieme sin (53a usw).

Vielleicht geht auch der in den Kinderliedern so häufige Hinweis auf Köln als Reiseziel auf Studenten zurück; denn Köln war schon wenige Jahre nach seiner Gründung eine der besuchtesten deutschen Universitäten²⁾.

In beiden Liedergruppen wird auch das Thema der Martinsgänse behandelt. Von ihnen heißt es im Kinderliede:

*Sünder Martens göse
sünd ook al to böse,
bieten de olde wiefe
de titten van den life* (32).

In ähnlichem Sinne lassen sich auch andre zumeist ostfriesische und holsteinische Lieder vernehmen (vgl. 35, 36, 46, 65, 66). Der Sinn ist mir, wie schon erwähnt, völlig unklar. Auch findet diese Stelle in den Gesellschaftsliedern nirgends eine Entsprechung.

¹⁾ S. 48 ff.

²⁾ Denifle: Die deutschen Universitäten des Mittelalters 1885, S. 394.

Deutlichere Beziehungen zu dem Inhalte mancher Gesellschaftslieder weist das Thüringer Liedchen (102) auf:

. . . *schneid der gans das been ab,
schneid es nich so reen ab,
laß er noch e stümpelche dran,
daß se noch gewatschle kann.*

Ohne Zweifel bezieht sich dieser Vers auf eine Form der erwähnten Gänsepiele¹⁾ auf welche ja auch die Gesellschaftslieder mehrfach anspielen²⁾.

Zum Schluß sei noch auf einige Kinderlieder hingewiesen, die ihrem Inhalte nach gar keine Bettlieder sind und im Munde der Kinder recht sonderbar anmuten, so die Verse aus dem ostfriesischen Liede (34):

*Kip — kap — kent,
'k heb all mien geld up rent,
'k hebb 't all verterd
mit sadel un peerd,
mit toom un bitt.*

oder aus 33:

*Heut Sünder Marten
van avend sünd wi darten,
mörge sünd wi trüurig,
seht wat lett dat kürlich.*

und die schon zitierten Verse³⁾: *Moder sitt mien dook ook recht?
ik kaam vern abend nich wedder* usw. In allen dreien lebt echte Fastnachtsstimmung, hatte doch in Ostfriesland die Martinsnacht dieselbe Bedeutung wie andernorts die Fastnacht⁴⁾.

Diese wenigen Beispiele mögen erneut bestätigen, daß das Kinderlied ein großes Sammelbecken darstellt, in das hinein ein breiter Strom volkstümlicher Poesie geflossen ist, und dessen Durchforschung noch manchen Schatz zu Tage fördern wird.

¹⁾ s. o. S. 64 f.

²⁾ s. o. S. 63.

³⁾ S. 25.

⁴⁾ Lüpkes: Ostfries. Volkskunde 1908, S. 167.

Texte.

I. Kinderlieder.¹⁾

A. Aus dem Rheintal zwischen Köln und Koblenz, dem Gebiete der Eifel und Luxemburg.

1

Bonn.

He Zinter Mäte,
dat wår ne gode mann,
der deelt singe mantel
mit enem ärme mann.
Dä drifoß, we heesch dä foß,
dá kom ene mann met küchen herus
us des selvigen manns hus,
râhden dit, râhden dat,
wer jet hätt, dä schött dä knappsack.
Merten&vend machen de wiwer de wûrsch,
onn wann se wing em keller hann,
dann drinke se wann se dûrsch.
Winchen enn de fläsche,
gellchen enn de täsche,
wingche moß gedronken senn,
gellchen moß verzehrt senn.
Muus, muus komm eruus,
brenge ä gruß stöck holz eruus.
Oh! gett dem ärme mätesmännchen
doch e klen stöckelche ho — — lz.

¹⁾ Wenn eine nähere Ortsangabe fehlt, so war die engere Heimat des Liedes nicht zu ermitteln. Schreibweise und Interpunktion habe ich so gelassen, wie ich sie vorgefunden habe, nur augenfällige Druckfehler sind beseitigt.

Nach vergeblichem Warten:

Et setz en schwalfter op dem daach
de driiß der mäd en oog uus, en oog uus, en oog uus.

2

Andernach.

Hei Sante Merte,
dat wår en braver mann,
der schlog sing frau met gerte,
schlog se met der rohde,
do fink se an zo blohde,
schlog se met dem schötzestav,
do feel e stöck vom asch herav.
Sant Merte, Sant Merte,
dat wår en braver mann.

Dotz, dotz dollendorf,
givvt mer en ahler merteskorf.
Divelich, divelich dünn,
givvt mer en ahl bäusch strüh.
Divelich divelich dann
givvt mer en ahl man.

Stork, stork, steiner
met de lange beiner,
met de korze kniee
loß de schelme fliehe,
fliehen se en e beckerschhaus,
brenge se en warme weck heraus.
Sant Merte, Sant Merte,
dat wår en braver mann.

3

Koblenz.

Hailier Sankt Meertes
met de siwe geerte,
met de siwe roote,
de asch soll bloote,
bloot en ä bäckerschhaus,

bring mer en warme weck heraus.
 Aus, maus, dut haus,
 bring mer ä kruß steck holz heraus
 zom meertesfeuer.

Mer hann noch weit herem zo ginn,
 mer gihn of kalte staine
 met de lange baine,
 met de korze knieë,
 looß de schelme fleege,
 fleeg en ä bäckerschhaus,
 bring mer ä kruß steck holz heraus
 zom meertesfeuer.

Divelich, divelich, damm,
 bring mer än half maan.
 Divelich, divelich, die,
 bring mer än bäusch strieh
 zom meertesfeuer.

Schimpfreim:

Äppel on biern en asch gebacken,
 freß dat de zenn knappe,
 knapp, knapp, knapp.

4

Koblenz

Heiliger Sankt Merte
 mit dene siebe kerze
 mit dene siebe rute,
 die nas die soll blute.
 Das blut läuft übers bäckers haus:
 Hol dir einen weck heraus,
 mir eine, dir eine,
 annere kinner gar keine.

Dazu fügen die Buben aus der Kastorgasse:
 Stiwele, stiwele, stang,
 vor de weisergässer ham mer kei bang,
 die locke mer in e gäßche
 un haue ihne dat schäßche.

Dagegen die aus der Weisergasse:

Stiwele, stiwele, stang,
vor de Kastorsgässer ham mer kei bang usw.

Nachdem sie eine Gabe erhalten:

Der Märte, der Märte,
das war e guter mann
der schneidt e stück vom mantel ab
un gibt's em arme mann.

5

Montabaur

Steuert uns etwas zum martinsfeuer, äpfel und birnen
wollen gebraten sein! Werft uns ein großes stück holz oder eine
schanz oder ein gebund stroh heraus.

6

Wir holen heute holz und stroh,
hohoho! Froh, froh, froh!
Heiliger Sint Martino!

Schimpfreim:

Und eine eule fliegt um das haus,
die krazt ihm noch die augen aus.

7

Aachen

Au manglele, au manglele,
stomp beisseme,
wie decker, wie fetter, wie beisser.

oder:

Au manglele, stomp beisseme
au wiever, au keissele.

8

Rheintal zwischen Köln und Koblenz
O Mehtin, o Mehtin
au wiver, stomp beissem,
je auer, je beisser usw.

9

Gebiet der Ahr und Kyll
(Auch am Burgsonntag gesungen)

Stroh, stroh zur neuen burg,
Die alte ist verbrannt,
die neue kommt ins land.
Gebt uns ein schauf
so dick wie ein pferdeleib,
so wird euer korn am ersten reif.

10

Eifel

Dire, dire, löötche,
gev mir e kleen schöövche,
en grües büsch,
dat et ose herregot net verdrüüßt,
dat der wonk net 'n jagt,
dat der hagel net 'n schlagt,
dat oses herregots blöumchen
op der hede net verkaalt.

11

Vianden (Luxemburg)

Heit most, muorge wein,
dë bire musse gesuoden seïn,
dë wein muß gedronke seïn,
dë kierzze musse gebrant seïn.
Heit gét ons èppes ze steieren
fir St. Mèrten ze feieren.

B. Aus Flandern und Holland

12

Flandern und Utrecht

Stookt vyer, maekt vyer:
Sinte Marten komt hier
met syne bloote armen:
hy soude hem geerne warmen.

Zeelst (Nord-Brabant) und Umgegend

Beim Einsammeln:

Sinter Marten stook vuur,
 Sinter Marten is hier,
 gaef wà, houd wà
 teigen't joor en nog wà.

Beim Tanz um das Feuer ausserdem noch:

Ik zou me zoo gaere werme
 me' m'n bloate erme,
 toe kwam e menneke mé krukke
 dè stiet 'et vuurken in stukke;
 toe kwam e menneke mé ne groaten tjeen,
 dè skoarde al d'ummerkes bi-jeen;
 toe kwam e menneke mé stokke
 dè ging 'et vuurke weer anmoake.

Nord-Brabant

Sinte Marten, stook vuur, haal vuur!
 Sinte-Marten woont hier,
 hij zou hem zoo gèrn eens wermen
 met zijn bloote ermen.
 Geef wat, houd wat,
 't ander jaar weer wat.

Dees jaar een schelling
 en 't ander jaar een penning,
 of eenen mutserd of eene schoof
 of de koolen gaan uit uwen hof.

Nach Zeile 4 wird häufig eingeschoben:

Daar kwam een wijfje met krukken
 en stiet het vuurken aan stukken;
 daar kwam een manneke met staken,
 die wou het vuurke weer maken;
 toen kwam Sinte-Marten met zijnen groaten
 teen
 die scharde de koolkes dicht bijeen.

15

Leyden

Sinte Maarten is zoo koud,
geef m' een turfjen of een hout
om mij wat te warremen
met mijn blanken arremen!
Geef wat, houd wat!
't ander jaartje weêr wat!

Schimpfreim:

Een zakje met zemelen,
een zakje met kruid,
hier hangt de gierige duivel ut.

16

Holland

Sinte Maarten, bietebout!
geef een turfjen of een hout
in mijn vuilnisvaatjen,
dan ben je mijn beste maatjen.

17

Holland

Vandaag is't Sinte Marten,
morgen is't de kruk;
we hebben goede harten,
ons lust noch graag en stuk.
Een holtjen of een turfken
in Sinte Martens kurfken;
geeft wat, holt wat
alle dagen weêr wat;
geef den armen Thomas wat.
Hier kommen wi veur en riken man,
die zoo veule geven kan.
Veule zal hi geven,
lange zal hi leven
zalig zal hi sterven,
den hemel zal hi erven;
god zal hem beloonen

met honderdduzend kronen,
 met honderdduzend rokskens an.
 Daar komt Sinte Marten an.
 Hog in de lucht, hoog in de wind,
 dat is Sinte Martens kind.

18

Turnhout

Gesungen: Vandaag is't Sinte Merte
 en morgen is't de kruk.
 Wij komen uit goeder herte,
 en helpt ons uit den druk.
 Wij zullen van ze lève van hier nie gaan,
 of wij hebben wat opgedaan.

Gesprochen: Krij 'k wat a's te blijft?

Gesungen: Ik weet nog wel 'en goei vrouw,
 die ons nog wel wa' geve' zou,
 hoelank zal ze lève?
 honderd jaar en eenen dag,
 zoolank ze kèès en brood mag.

Gesprochen: Krij 'k wat a's te blijft?

Gesungen: Hout, hout, turf en hout,
 'n turfken of e' spaantje,
 kloerekloeren haantje?
 hoe wijd zal da' vliege'?
 over de mer't en over de mijn,
 't zal nog wel 'ne goeie
 Sinte Merte zijn.

Schimpfreim:

Ginder aan dat hoog huis,
 daar hangt 'ne zak mee zemelen uit,
 zo menige zemel, zo menige luis,
 schlugt da' wijf in 't sch. . . huis!

19

Mecheln

Sinte Merten van de Rijnige genuchten,
 hij met zijnen grijzen baard;

juffrouwken, wil ons zakske wat vullen,
 en laat ons niet lang niet meer staan,
 dan zal ik eens lustig smullen;
 houd u, juffrouwken, tot de naaste.

jaar. (*bis*)

»Sinte Merten op de kruk»,
 geef me 'nen appel of een stuk,
 geef me een peer,
 'k geef een smeer,
 Sinte Merten den babbeleer.

Hij heeft zijnen mantel doorgesneden,
 om aan den armen te geven;
 dat ieder uit zijn oogen zag,
 dat hij het aan den arme gaf. } (*bis*)

Martinus had goëi vrienden
 dat hij bermhertig was.
 Hij beloofde aan zijn' vrouw,
 dat hij koeken bakken zou
 in't fijn, in't fijn,
 gelijk de koekebakken zijn.

De kinderen van 't begijnhof,
 o burgers van de stad,
 die komen om Sinte Merten,
 als 't Sinte Merten was.

Hout, hout, burgers hout!
 Mijn' voetjes zijn zou koud!
 Ik zou zoo geerne vuurke stoken,
 maar ik heb geen hout.
 Gigeland, gigeland,
 uit de gouden leëren mand
 dat 't is, dat 't is,
 dat 't Sinte Merten is.

Schimpfreim:

Hier achter in dat hooge huys,
 daer hangt 'nen sack met semelen uyt;
 semelen in, semelen uyt,
 smyt dat vrouwken
 de vensteren uyt.

20

Brügge

Sinte Maartens avond,
 en mijn torre gaat me naar Gent,
 en as mijn moeder koeken bakt,
 'k zitten er geern omtrent.
 Stook vier, maak vier
 ter eere van Sinte Maarten is hier,
 in zijn bloote arremen,
 hij zou zoo geeren warremen.
 'k Zetten hem in een hoekje,
 'k geven hem daar en koekje;
 'k zetten hem onder de tafele,
 'k geven hem daar en wafele;
 'k zetten hem onder den trap,
 'k geven hem daar en schotel pap.

21

Hombeek

Hier is nog 'en goei vrouw,
 die nog wat gewen zou.
 Houdt watte,
 en geeft watte,
 tot de naaste jaar nog wat.

Beim Tanz um das Feuer:

Sinte Metten den nieuwe,
 den ouwen is verteerd.
 Ik zou zoo geeren en vuurke stoken,
 ik weet niet, wie dat 't heeft.
 Stookt vuur,
 makt vuur,
 Sinte Metten ist hier.

Am Martinstage wird vor den Häusern gesungen:

Bazinneken, is er niets te gewen?
 We zullen ons kleeren,
 we zullen ons waschen,
 en te naaste jaar nog beter oppassen.

22

Amsterdam

Martijn!
 turref in de murref in de maneschijn,
 gooi in de mos, gooi in de wijn!
 hier woont Sunte Martijn.

Martijn had en schaartje,
 dat wou niet knippen,
 Martijn had een messie,
 dat wou niet snijen,
 Martijn had een touwetje,
 dat wou niet knoopen.
 Geef me 'n een turrefie of een houtjen
 en laat me daarmee loopen.

Hier woont 'n rijkman,
 die veul gewen kan,
 veul kan i geven,
 zalig zel i leven,
 zalig zel i sterreven,
 de hemel zal i erreven,
 god zal em loonen
 met honderdduizend kroonen,
 met honderdduizend rokkies an!
 hier komt Sunte Martijn an.

23

Hoorn

Turref in de murref en de maan die schijnt.
 De meid ist mooi al is ze wat zwart.
 De molen is verbrand.
 Daar is geen beter meid in Holland.
 De brand vliegt in de lantaren,
 de vonken vliegen er uit.
 Wie heeft buurman dronken gemaakt?
 Steven van der klokken!

24

Flandern

Sinte Maertens vogeltje
 is met syn rod kapeugeltje

gestoven, gevlogen
 regt over den Ryn,
 waer datter vette verkens zyn.
 Good vrouw, geeft ons wat,
 alle henners leggen wat.

Hier weunt een ryken man,
 die ons wel wat geven kan;
 veel zal hy geven;
 lang zal hy leven;
 zalig zal hy sterven,
 het hemelryk beërven.

De maerte loopt den trap naer op;
 zy tast wel in den notenzak,
 zy tast wel niet daer nevens;
 zy zal ons wat gaen geven.
 Geeft wat, houd wat,
 't naeste jaer weder wat.

Boven in de vorsten
 daer hangen lange worsten.
 Geeft ons de lange,
 laet de korte hangen.
 Laet ons niet lange staen;
 wy moen nog een huys voordr gaen.
 Geeft wat, houd wat,
 't naeste jaer weder wat.

25

Dünkirchen und Umgegend

Sinte Maertens vogeltje
 al met syn rood keuveltje
 is gebooren in wit Satyn!
 de plumkens die vom vooren zyn
 zullen zyn voor Benjamyn.

Häufig wird hinzugefügt:

Sinte Nikolaes van Tolentyn,
 brinkt een koekje van lekkerdynk;
 lekkerdynk met safran
 zal al in myn koffertje gaen.
 Myn koffertje is te verkoopen.

tien pond en half.
 Een koege en is geen kalf,
 en kalf en is geen zwyn,
 't gae morgen Sinte Maerten zyn.

26

Holland

Kip, kap, kogel,
 Sinte Meertens vogel
 vloog over dijk, vloog over dam,
 kwam een schip met appels an,
 zoeten, zuren,
 kunnen op 't langste duren.
 Hier woont een rijke man,
 die ons wel wat geven kan,
 veul zal hij geven,
 lang zal hij leven,
 zalig zal hij sterven
 't koninkrijk beërven.
 Geeft ook wat, 'n appel of 'n peer.
 Kom veur ankommende jaar niet weêr.

27

Holland

Sinte Martens veugeltje
 rood, rood reugeltje,
 rood, rood rokje an,
 dat is Sinte Martens man.

28

Medemblik

Sunte Maartens veugeltje
 zat al op ien heuveltje,
 zat al op ien stokje
 met zijn rood rood rokje.
 Sunte Maarten had een koe,
 hij had er gien hooi noch gras toe.
 Is i vet of is i mager,
 Alderheiligen moet i slagen

met een moker vor, zijn kop:
 hangt em aan de ballik op.
 Sunte, Sunte Maarten!
 de kalvers dregen staarten,
 de koeijen dregen horens,
 kerken dregen torens,
 torens dregen klokken,
 de meisjes dregen rokken,
 de jongens dregen broeken,
 ouwe wijven skorteldoeken,
 Hier weunt een rijke man,
 die veul geven kan;
 veul zel i geven,
 lang zel i leven,
 zalig zel i sterven,
 den hemel zel i erven.
 God zel em loonen
 mit honderdduizend kroonen,
 mit honderdduizend rokjes an.
 Deer komt Sunte Maarten an!

29

Holland

Sinte Marten had een koe,
 die gonk na alle buren toe,
 as de buren kwammen,
 wou de keers niet brannen;
 brandt hij van daag of morgen niet,
 dan brandt hij 't heele jaar niet.

30

Veurne

Sin' Martin boule, boule, boule,
 Sin' Martin boule.
 Pakt en stok en slaat hem op zijn kop,
 opdat hij zeere deurloopt.

31

Holland

Sinte Maarten bisschop,
 patroon van onzen lande,
 dat we hier met lichtjes loopen,
 is voor ons geen schande.

C. Aus Ostfriesland

32

Sünder Martens vögel
 Kip — kap — kögel
 wul so wit flegen
 all över den Rien,
 hei ji Sünder Martens vögel nich sien?
 Sünder Martens göse
 sünt ook al to böse,
 bieten de olde wiefe
 de titten van den life,
 braden ze up en röster
 smekken as en köster.
 Dar flogen twe rubinkes na 't papenhus to,
 dat papenhus wer der versloten,
 de himmel stund sperwit apen.
 As Joseph ut de schole kuam
 he hadd 'r geen botter,
 he hadd 'r geen brod,
 he lee sien kopp in Maree hör schot.
 Maree de hadd 'r een görrel an,
 dar hungen wol dusend klökskes an
 de klökskes fungen an to pingeln,
 leewe engelke fungen an to singen:
 van hier an, van dar an,
 baven wahnt de rike mann,
 rike mann to perde,
 unse leewe heere;
 de lett wassen
 god korn und god flassen
 god korn und god linsaat.
 Froke, is dat nich god husgerat?

33

Kip — kap — kögel,
 Sünder Martens vögel,
 Sünder Martens dikke buk
 stekt sien kopp to d'fenster ut;
 reep van: ›haal heet weggen!
 dürt sien moor 't neet seggen,

dürt sien vaar 't neet klagen,
 he kreeg 'n pukel vull slagen,
 dar kann he mit na hus hen gahn
 un mörgen froh wer upstahn.
 Heut Sünder Marten!
 van avend stünd wi darten,
 mörgen stünt wi trüurig
 seht wat lett dat kürlich.
 Juden haben ochs geschlachtet,
 haben 't fleisch in 't solt gebracht,
 hüt was fett, un flesch was mager
 Juden wurden trüurig aver.
 Hier waant de rike mann,
 de uns wol wat geven kann,
 völ kann he geven,
 lang sall he leven,
 wenn he kummt to starven,
 sall he d' himmel arven,
 mit hunderddusend kronen,
 will wi hüm belohnen!
 mit hunderddusend klockskes d'ran.
 Dar kummt St. Marten bischof an!

34

Kip — kap — kent
 'k hebb all mien geld up rent,
 'k hebb 't all verteerd
 mit sadel un peerd,
 mit toom un bitt.
 Gevt mi 'n ei off mettwurst mit.
 Laat mi neet to lange staan,
 ick moët noch 'n dörtje wieder gaan.

35

Aus dem Oldenburgischen

Martens, Martens göse
 stünd ook all to böse.
 Hier 'n stohl un dar 'n stohl,
 up jeden stohl 'n küssen
 un dar 'n pankooken twüschen;

un harr ick nicks van 'n pankook krägen,
 so weer de panne busten!
 Holt een seil,
 holt twe seil,
 holt dremal up 'n witten weg;
 moder, sitt mien dook ook recht?
 Ik kaam ver 'n abend nich wedder.
 Kummst du ver 'n abend nich wedder,
 so hoal ik Jakob Janssen,
 de schall di lehren danssen,
 de schall di lehren trummel slaan,
 darmit we wi na 'n bedde gaan.

36

Südwestliches Ostfriesland

Sünthe Marten de is grôt.
 Gêvt mi 'n stükje kesenbrod,
 dat is för Sünt Marten!
 de kohen de dragen starten,
 de ossen de dragen hörns,
 môi meisjes dragen de tôrns.
 Och jüffrau sitt jô de dôk ôk net?
 Fanabend kumd jo frêer.
 kumd he nêt, dan hâl w' hum nêt,
 dan hal wi Jakob Jansen,
 de sal up de viôlke spôln
 un wi wiln singen un dansen.

37

Heissa, Sunte Marten!
 dêi keojen drâgen dêi starten,
 dêi ossen drâgen dêi hôrens
 klokken drâgen dêi torens,
 tôrens dragen dêi klokken,
 môi meisjes drâgen dêi rokken.
 Dêi wichter sünd viletjes,
 dêi dragen dêi gôlden ketjes;
 dêi junkse sünd van hûndebloemen,
 dêi meoten dêi wichter dêi nêrs utseonen.

38

Hukelpott will 'n örtje hebben,
 örtje of en appel.
 laat mi neet to lange stahn,
 ik moet noch 'n husje wieder gahn.
 Schippke van Marieke
 lett sien seiels strieken,
 sett sien seiels up de topp,
 gevt mi 'n örtje rummelpott!
 Heissa Sünder Marten!
 Mien vader is so darten,
 mien moder is verfreten,
 un ik mag gern wat eten.
 Sünder Martens pickedraht!
 Harr ik geld denn wuß ik rath,
 ik köff mi 'n endje kerse
 dar gung ik mit dör Rheiderland
 un stook de heel Sünt Marten in brand.
 Heit is 't Sünder Marten!
 de kalver stünt so darten,
 de kojnen hebben horens,
 de klokken hebben torens
 de tütterüttüt,
 de sang is ut,
 un de de sang wat wieder kann,
 de sing verdann;
 spieker, bahr un knieptang,
 is dat nich 'n mojen lütjen sang?
 Jaë, näë!
 Schippke van Marieken
 lett sien seiels strieken,
 sett sien seiels up de topp,
 gevt mi wat in d' rummelpott;
 een örtje of 'n appel.
 Laat mi nich to lange stahn
 'k moët noch 'n husje wieder gahn.

39

Huke, huke, rummelpott,
 een oortje of een appel;
 ik heb hier al so lange stahn,

ik moot 'n dörtje wieder gahn.
 Pottbakkerei, pottbakkerei,
 dann gahn wi na de heeren
 un laat' n uns pottje smeeren,
 dan gahn wi na de smid
 un haun uns pottje wit.

Schimpfreim:

Een pütje vull solt
 een pütje vull kruud
 dar hangt de gitziige düfel ut.

40

Schipper wult du seilen,
 Fohrmann wult du weilen,
 sett dat seil man up den top,
 geeft mi 'n beetken in de rummelpott.
 Laat mi nich to lange stahn,
 ik moot noch 'n hüttsken wieder gahn.
 Van piller paller menten,
 van jaren un studenten.
 Appels an de böme,
 beeren in de potte,
 schönster schatz
 schönste jungfrau, geft mi wat,
 laat mi nich to lange stahn,
 ik moot noch 'n dörtje wieder gahn.

41

Heissa! St. Martinilücht
 't is een wahre kinderklücht
 un dat is in november;
 de ander maand is Sünder Klas
 un dat is in december;
 de ander maand dan is nejaar
 un dat is in de januar.

42

Weener

Sonne, mond und sterne,
 la bim, la bam, la bum,

hab ich an meiner laterne
 la bim, la bam, la bum.
 Mein licht brennt aus,
 wir gehn nach haus.
 Gute nacht!
 schlaf sacht
 bis morgen früh um acht!
 mintwegen ok bet negen,
 daar is mi niks an gelegen.
 Brenn aus mein licht,
 brenn aus mein licht,
 aber meine laterne nicht!

D. Aus dem westlichen Hannover, Westfalen u. der nördlichen Rheinprovinz

43

Lingen

Stünt Martines vögelken,
 dat harde so 'n räth kögelken;
 dat flöig wal also hage,
 midden in den Thräne.
 Stünt Martins d' hard'n 'n kou,
 de kou wolln se verkäpen,
 se robde ná wiipen, ná wäpen.
 Lat us hier nich länger stän,
 wi möt van avond ná Hopsten gän,
 drei miele weges.
 Hebb ji kine kouken bucket,
 so gewet us ein paar appel,
 sind ju appel nich gut gerott,
 so gewet us ein paar nöte.
 Krik, krak, kröte.
 Hauet wat, so gewet wat,
 un gewet den armen Thomas wat!
 vele kann he gewen,
 lange kann he lewen,
 selig kann he sterwen,
 den hemmel schall he erwen.

Bentheim

Hei Sünder Mertens vöügelken,
 dat harr son roat roat köügelken,
 dat harr son roat roat röcksken an,
 hei Sünder Mertens mann!
 Loat't us hier nich lange mehr stoahn,
 wy möüt von ovend no Mönsterland goahn,
 Mönsterland is hier wiet van dan,
 doar wouhnt nen riken mann,
 de us vöüle gieven kann,
 vöüle kann he gieven,
 selig sall he sterven.
 Hicker in pick
 un dat bin ick.
 Een äppelken of een beerken,
 een näütken geht noch woll es met.
 Doot us eenen koopen
 wy köunt nich lange mehr loopen,
 eenen kooken sunder krut
 to koom joahr is ju dochter de brut.
 Wünstock de kraake
 dat männeken wat der waakte,
 dat wiefken wat de trumme slög,
 dat männeken wat dat fenster drög.

Schimpfreim:

Vöör riekemanns döör,
 vöör riekemanns döör,
 doar hangt nen bühl met schit vöör,
 doar kickt de giere düvel döör.

Teklenburg

Sünten Mattenvöügelken
 har son rot rot köügelken;
 Sünten Matten har ne kau,
 de hörde Allerhilgen tau.
 Allerhilgen wull verkopen,
 da räup dat kindken von Lopen:
 hier un dor wohnt en ricken mann,

de us wall wat gewen kann
 van appel un van beeren.
 Äinen gräüinen appel,
 dor könn wi gut up knappen,
 äine gräüine beeren,
 dor könn wi gut up geeren,
 äine gräüine wotteln,
 dor könn wi gut up spotteln.
 Lot't us hier nich länger stohn,
 wie mött van omd no väder gohn,
 no väder äs no Köllen.
 Köln is ne schöne stadt,
 schöne Jungfrau gewt us wat.

Dank:

Appel hai j' us gewen,
 lange moj ji lewen,
 selig moj ji sterwen,
 un den hemmel erwen.

Schimpfreim:

An 'n blauen blauen hemmel
 dor hang' nen sack met semeln.
 Well kiek dor ut, well kiek dor ut?
 Dor kiek der giergen N. N. ut.

46

Teklenburg

Sünste Miärtens gäuseken,
 dat was woll êr so bäuseken,
 dat heit de jungen wîwer
 de titten van de liwer.
 Rosenblatt,
 giëft us wat,
 giëft us wat to drinken,
 to kummend jâr en schinken.

Schimpfreim:

Der N. N. häw en ossen schlachtet;
 fell is fett un flësk is mager
 N. N. is en knäkentank.

7*

47

Osnabrück (Fragment)

Sunte Marten vügelken,
mit sînen goldenen kügelken,
satt up des dornhofs müren,
.

48

Osnabrück

Sünste Martens go(d)en(s) mann,
de us ollens geiwen kan,
van appel un van beern,
de nöte gât wol mieren.
Lilgenblatt,
schöne statt.
Schöne Jungfern geiwt us wat.
Lât us nich to lange stân,
wî möt 't noch wîet nâe Köllen gân,
Köllen is sau vere,
dâ komt wie nümmer mêre.
Lilgenblatt usw. in infinitum.

49

Dortmund

Sint Sint Mätens viögelken
met dat raoue kiögelken
flaoug all so haouge,
at Sint Päitritaourn,
all üöver dien Rhin. (*bis*)
Frau, daut u beste,
kloppet op dat neste,
kloppet nit te siege,
gieft us äin half stiege.
Hier wuont dâ rike mann,
dâ us wuol wat giewen kann.
Do wuont dâ ame mann,
dâ us nix mä giewen kann.
Nu wat, im annern johr wier wat.
As dâ kolle winter kwam
trock eck mienen pelz ahn.
Appeln mait gegiätten wâren,

nütötte mait geknappet wären,
 bäier maut gesaouppen wären,
 fuosel maut gedrunken wären,
 heisa, Sint Mäten !

Schimpf:

Appeltiewe giezhals.

50

Iserlohn

Sünste Merts vüegelken,
 dat hiät sön rot küegelken
 dat flüget all so hoge,
 all üöver den Rhin. (*bis*)
 Dat äppelken maut gegiäten sin,
 dat nütetken maut geknappet sin,
 dat küörweken maut verbrannt werden.

51

Barmen

Mäten es en good mann,
 de us brav wat gewen kann.
 Die äppel on die bieren,
 die nöte gött woll met.
 Jonge frau, trapp op on af,
 taß woll en den nöstensack,
 taß der nich dernewen,
 ih könnt us brav wat gewen.
 Gött wat, holtt wat,
 op et joher wier wat!

Hier wohnt ein reicher mann,
 der uns viel geben kann,
 wie viel soll er geben?
 wie lange soll er leben?
 wie selig soll er sterben,
 das himmelreich erwerben.

Owen en dem eck,
 do hängt dat lange speck,
 gewen us dat lange
 on lot'n dat kotte hangen!
 Owen en de fenken

do hang'n de lange schenken;
 gewen us de langen
 on lot'n de kotten hangen!

(Auch als Dank:)

Owen en de schöörschten,
 do hang'n de lange wöörschte,
 gewen us de langen
 on lot'n de kotten hangen!

Mäten es en vögelschen,
 dat es so rond wie 'n kögelschen,
 dat stüft doher, dat stüft doher
 bis öwer den Rhin,
 wo de wackre mädkes sien.

Nach langem Warten:

Wenn get us niks gewen welln,
 dann lot'n us nich so lange stohn,
 wie möt'n noch'n hüsken widder gohn
 on hant noch lange nich gedohn.

Schimpfreim:

Mäten is en esel,
 de tüht de kuoh am besel,
 he höllt sie fast am knoope
 on löt sie noch wier loopen.

oder:

Mäten hät ne prüke op,
 do sitt de düwel boowen dropl

oder:

Hie em hus is groate noath,
 hie hungert de muus em
 broadschaap doad.

Bergisch

Martin, Santin.

Det kerzke mot verbrannt sin,
 de pärn möten gegeten sin,
 de win de mot gedronken sin.
 Klötzke hat en kuh geschlacht,
 dat fell wor fett,

de kuh wor mager,
 Klötzke mot de schenken knagen.
 Martin, Santin.

Nach dem Rundgang durch die Stadt:

Allärum, Allärum
 die koken sind wärum. —

Darauf läuft alles nach Hause.

53

Burscheid

Mäetesmesse, juede mann,
 dä oss jätt bedure (od. bedue) kann.
 Äppelcher on de biercher,
 nösscher hüre metterzu.
 Frau, löf de trabberop,
 täss en de hotschelesack,
 täss nit dernäver,
 söss wüedet och jätt jäven.
 Jäf jätt, halt jätt,
 ange joer och widder jätt.

Pause, dann mahndend:

Frau, loet oss nit lang mih stonn,
 mi hant noch wick on breet ze jonn,
 hifandänne bess üver de Rhing,
 mohn da müsse mer drüver sinn,
 hifandänne bess üver de Wupper,
 mohn da müsse mer drüver fuppen.
 Fuppl! fuppl! fuppl!

Pause, dann mahndend:

Hier wohnt ein reicher mann,
 der uns was geben kann.
 Ewig soll er leben,
 selig soll er sterben
 und den himmel erben.

Dank:

Dä N. N. es ne juede mann,
 dä lütte jongen (kengern) watte kann.

Schimpfreim:

Dat huhss, dat steht op muren,
 hi wonnen de jicksige buren.
 Dat huhss, dat steht op pennen,
 hi wonnen de jicksigen ennen.

54

Düsseldorf

Zint Mäte,
 de kalver hant lang stäte;
 de jonges sind rabaue,
 de weiter well mer haue.

Zint Mäte,
 de kälver hant lang stäte;
 de jonges äße gebackne fesck,
 de weiter werf mer ongerm desck.

Zint Mäte,
 de kalver hant lang stäte;
 de jonges ässe taate,
 de weiter läcke de plaate.

55

Düsseldorf

Zinter Mätes vögelche
 mit den blaue ögelche,
 mit den rode stätzke,
 hopsasa Zink Mätes.

56

Düsseldorf

Hier wohnt ein reicher mann,
 der uns vieles geben kann,
 lang soll er leben, selig soll er sterben,
 das himmelreich erwerben.

Ich bin ein kleiner könig,
 gebt mir nicht zu wenig;
 lasst mich nicht zu lange stehn,
 denn ich muss noch weiter gehn!

Schimpfreim:

Dat huus, dat steht op eene pinn,
 dä gitzhals, dä sitz medde drin!
 Gitzhals, gitzhals, zerbrech den hals,
 dat de morje sterve kann!
 Gitzhals, gitzhals!

57

Düsseldorf

Kütt dä lehrer in de school,
 sätz he sech op singe stohl,
 nimmt eene dicke, dicke knüppel in die hang,
 hout de jonges över dä lange lange strang.
 »Lewen herr lehrer, ich donn et nit mieh!
 donn et ming lewegottsdags nit mieh!
 Lustig, lustig, trallerallala,
 nun is dem Martin sinn namensdag.

58

Duisburg

Sentemöte vögelsche
 het son rot kögelsche,
 gefloge,
 gestohle
 bös över den Rhin,
 wo die fette ferkes sind.
 Hier wohnt de rike mann,
 denn os brav wat gewe kann;
 gew wat, holt wat,
 ander johr all wehr watt.
 Lot os nit so lange stohn,
 wei wolle noch en hüske wider gohn,
 hie van denn no Wesel,
 do hole wei en fetten esel;
 hie van denn no Aesen,
 do wolle wei em schlachte;
 hie van denn no Ocke
 do wolle wei em koke;
 Hier van denn no Amsterdam,
 kriege wei en leckere weckbotram.
 Boven an den hëmmel,

do hänk en stöckske schemmel,
 wo sech dran wärme kann
 müt die blanke arme.
 Mus, mus komme rut,
 breng os apele und nöt herut.
 Apele un nöt die schmacke so gut
 wie en kleine petsfut.

59

Meiderich

Vögelke geflogen, gestowen wal öwer den
 Rhien,
 wo die fette farkes sien.
 Farkes hewwe stätter,
 köje hewwe hönder,
 jüffers hewwe tönder.
 Üs der dann genne rike man,
 den us braaw wat gewe kan?
 Geew wat, hool waat;
 ander joor weer wat.
 Bowen an die feste
 hangen di langen wöste;
 wenn die langen up sind,
 dan sind di kotten et beste.
 Loot dat mes maar rîje
 dör die dikke sîje,
 Loot 't noch 'n bitje diper goon,
 dann meent den buur, di kat heet 't gedoon.
 Di kat üs belogen,
 den buur üs bedrogen.
 Frau, loot us niet länger stoon,
 Wij münnen noch'n hüüsken wijer goon!

60.

Isselburg (Kreis Roes)

Zündermattes vögelchen
 dat hat son roth kögelchen,
 floog all ömmer öwer däh Rhinn,
 woll so gän än poor äppeljes sihn.
 Hier wohnt dän rieke mann,
 däh völl gäwen kann;

völl kann hä gäwen,
langk sall hä läwen,
selig sall hä stärlen,
denn hemel sall hä ärwen.

Dank:

Dor hängt en säcksken mät
sämmeln an dö dör,
dor keckt däm wiesen N. N. dör.

61

Leuth (Kreis Geldern)

Sint Meärten,
äppel on peären sind geäten;
boketskök on eierekök
dêt den ärme Sint Meärte gôt.

62

Leuth

Sint Meärten,
wo de fette ferke sind,
sind se fett af mager,
Sint Meärte mot se nagen.
Sint Meärten hät en kouh geschlaut,
et fell an êne jud verkout,
et fell wäs fett, de kouh wäs mager
Sint Meärte mot de schenkele knagen.

63

München-Gladbach

Dat Zinkter Meätes vüejelke,
dat hat so ruet kapüejelke;
jefloeje, jestoewe,
wal tüwer dat lank, wal dur dä Rhin!
Alles verquiggelt, verquaggelt, verteärt!

Schimpfreim:

Dat huus dat stêit up enem pen,
de jizhals de setz medden dren.

64

Rheindalen

Zenk Määrten, Zenk Määrten,
de äppel on biere sind jeëten,
körv on mange send verbrank,
dat stüvt door et janze Jülkerlank.

E. Aus Schleswig-Holstein

65

Friedrichstadt

Maddn, Maddn hülkn
en roodn rülkn
en roodn röckschen an,
dat weer mien ol Maddn mann.
Maddn, Maddn göeschn,
si ni al to böeschn.
Hier en stoel, daer en stoel,
op jede stoel en küssn
un daer en pannkoek twischn.

66

Lunden

Maden, Maden hülken,
stü ni all to bülken;
hier en stohl un dar en stohl,
up jeder stohl en küssen
un dar en hülken twischen.
Maden, Maden, göschen,
stü nich all to böschen.
Min ull Maden wer en mann,
har en rodes röckschen an,
dat wer min ull Maden mann.
Maden, Maden harr en ko,
de kem Allerhilgen to,
wer ni fett und wer ni mager,
dat wer min ull Maden swager.
Schall'k man 'n snupp licht?

F. Aus dem östlichen und nördlichen Hannover und der Altmark

67

Lüneburg

Marten Marten vögelin
 mit sin vergüldte köglin.
 Marten is en guden mann,
 de wöl wat vergeben kann.
 De appeln un de beeren,
 de mag ik gar to gëren,
 nöat smeckt ôk all gôt,
 smiet mi en par in strohhôt.
 Mari, Mari! mäk up de dörl
 dar stät en par arme schölers vör,
 giw se wat, lat se nich stân,
 se möt't hüt abend noch wider gân.
 Dat himmelrik is uppedân,
 da söl wî all mit rinner gân,
 mit alle unse gäste,
 de wat gift de is de beste.
 Siberling, siberling,
 schön ist die frauwe!
 Den ersten dag en söten appel,
 den andrn dag en süren appel,
 den drüdden dag schinken,
 da kann en gôt nâh drinken,
 den verten dag en panzen
 da kann en gôt nâh danzen.
 den sösten dag en paar nêe schoh,
 da hört en jungen gesellen tô.

Dank:

Up herrn N. N. sine hûs,
 da sitt en witte dûw,
 de is nich kôld, de is nich warm,
 herr N. N. nimmt sine frô in arm.
 He danzt de deel wol up un dâl,
 wie lieblich sang die nachtigal.

Schimpfreim:

Marten, Marten strull,
 herr N. N. de is voll dull.

oder:

Rôle, rôle, rôle,
 dat ole wif is dul,
 hållt den års wif åpen,
 dår kan man 'n put vul grüt up kåken.

68

Ülzen und Umgegend

Marten, Marten, tien,
 schlacht en fett swien.
 Marten is en goden mann,
 hätt vergüllte schôh an.
 de appeln un de beeren,
 de mag ik gar to gëren,
 Nöat smekt ôk all god,
 smiet mik en paar in strohhot.
 Mari, Mari, mak up de dör,
 da ståt en par arme schölers vör,
 gebt se wat, lat se gân,
 lat se nich to lange stån,
 se möt't hüt abend noch wider gân.

Dank:

Wir wünschen dem herrn einen gesegneten tisch,
 an allen vier ecken einen gebratenen fisch
 und in der mitte paar buddeln wein,
 die mögen dem herrn zur gesundheit sein.

69

Lauenburg

Marten, Marten kâgel
 mit sien vergüldten flâgell
 und alles wat vergüldet is,
 dat mag da lose sien und wiss:
 de appel un de beeren,
 dran up de reis to tehren,
 de plumen, de stünd ook all good,
 smiet's man in den strohhoot!
 Marleen, Marleen, mak apen de döör,
 da stünd en paar arme schölers vör,
 gev't se wat un lat se gaen,
 se möt noch wiet na Köln gaen!

Köln is de wietste weg.
 De geveer is de best
 von all de leven gäst!

Nach längerem Warten:

Lat uns nich to lang staen,
 wie möt noch wiet na Köln gaen. usw.

Dank:

Wi wünschen dem herrn en gülden disch,
 up alle veer ecken en bradenen fisch,
 in de midd da sall staen en gläschen mit wien,
 dat sall den herrn sien slapdrunk sien.
 Wi wünschen de madam en güldene hähn,
 in düssen jahr noch en jungen söhn,
 in tokamend jahr en döchterlin,
 dat sall de madam ehre höge sien.
 Wi wünschen de mamsell en güldenen kamm,
 up künftigen niejahr en brödigam.
 Wi wünschen dem husknecht en güldene aex,
 up künftig niejahr keene krumbucklige hex. usw.

Schimpfreim:

Marten is keen goden mann,
 wenn he uns nicks geven kann, usw.

Wustrow

Marten, Marten, vögelken,
 mit dîn vergoldten snäbelken,
 flêg so hoch bet äber mî,
 morgen is et Martini.
 Marten is en göden mann,
 de so völ vergülden kann.
 de appeln un de beern,
 de mag ik gar to gêrn,
 nôt smecken ôk all göd,
 smît mî en paar in 'n filzhôt.
 Marî, Marî, mâk up de dör,
 dar stân paar arme schölers vör,
 giv jem wat, un lât jem gân,
 dat se vör'n abend noch wider kam.

71

Arendsee

Mertins, Mertins vöäjelken
 met dien vöägolden floäjelken,
 fleech hoech oäwen win,
 morjen is det Mertin!
 Mertin woar en goden man,
 de gaf uns altohopen wat.
 Papiä un posamenten,
 hiä schtöan de jung schtudenten!
 Schabberi, schappera,
 hallala,
 ditschen, ditschen, dallala!

72

Salzwedel

Martens, Martens vögelken
 met dien vergülden flögelken,
 fleeg so wiet bet öber 'n wiem,
 morgen is dat Martin,
 schlachten wie en fettet schwien.
 Kümmt de kleen äpöstelken
 un moakt uns frische wörstelken,
 kümmt de groote Goligat
 un stickt se all in sien sack.
 Mariken, Mariken, moak open de dör,
 et sint en poar kleine schölerkens vör;
 gewt uns wat un loat uns goahn,
 dat wi hüt noch wieder koam,
 bet vor noabers dör,
 doa gift appeln un beern,
 nöt schmecken ook all goot,
 schmiet se all in strohhoot.

73

Stendal

Märtin, Märtin vögelken,
 met dien vergoldte flögelken,
 fleeg hoch bes öbern wiem:
 morgen is et Märtin;

Märtin is en goden mann,
 de uns all wat gäwen kann.
 Äppel un bärn
 mag ick gärn,
 nööt schmecken ock all goot,
 smieten se mi weck in strohhoot.
 Gäwt se wat und loat se goahn,
 dat se hüt noch wieder koam
 bes vör Märtins döre,
 da gäwt äppel und bäre.

Schimpfreim:

Un wenn ji mi nüscht gäwen willn,
 dänn schiet ik ju up juen stüll.

74

Aus der Gegend von Gardelegen

Märtens, Märtens vöägelken,
 mit dien vergülden flöägelken
 fleeg so wiet, bet an de siet.
 Doa kamm de groote Märtin,
 schlacht 'n groot fett schwien,
 doa kamm de groote Joakob,
 fratt all mit 'n moal up.
 Kloppen, kloppen ringelken,
 hier stoahn poar arme kinnerken,
 geewt se wat un loat se goahn,
 dät se hüt noch wieder koam
 bet vör noabers döär;
 noabers döär is nich wiet,
 aeppel und bärn sind all riep,
 die nöät de mag ik gärn.

G. Aus dem Gebiete der Weser, Aller, Leine und oberen Ems

75

Linden (vor Hannover)

Marten, Marten, hêren,
 de äppel un de beeren,
 de nötte mâk ek gêren.

Dat himmelrík is uppedân,
 da sölt se all herinner gân
 mit alle úsen gâsten,
 de leibe gott is de beste.
 Gebt ösch wat,
 gebt ösch wat,
 lát't ösch nich tau lange stân,
 wí möt't noch hen nâh Polen,
 Polen is noch wít von hier,
 da möt't wí all noch hen marschier.
 Wí hört de schlöttels klappern,
 wí meinen, wí kregen appeln;
 wí hören de schlöttels klingeln,
 wí dachten, si wollen uns wat bringen.

Dank:

Et sittet twei witte duben
 in N. N. sîner stuben;
 de eine is kôlt, de andre is warm,
 N. N. nimmt sîne frû in 'n arm.

Schimpfreim:

Marten, Marten trüll,
 de kau schütt up de stüll,
 de kau schütt up de fensterbank,
 dat stinket vêrten dage lang.

76

Limmer (bei Hannover)

Marten, Marten hering,
 appel un de bêren,
 nôtte mag ik gêren.
 Marten steiht im garen
 hat wedr biel noch baren,
 hat wedr stock noch stêfel;
 frûe, geben sei mek vêl,
 geben sei mek ne ganze mette vull,
 de annern stült se behôlen.
 Junge frûe, olle frûe,
 lâten sei mek nich tau lange stân
 ik mot noch 'n bedden wider gân,
 Geben sei mek 'n stück vom schinken,
 da kann ick gût up drinken;

geben sei mek 'n stück vom kauken,
 da kann ick gût up rauken.
 Silberling, silberling, wie schön is de frû!

Schimpfreim:

Marten, Marten, trüll, usw. ähnlich wie oben.

77

Seelze (bei Hannover)

Marten, Marten, hering,
 Marten is ein guter mann,
 dei et wolle daun kann,
 appel un dei beeren,
 nöte mag ek gëren;
 bratbeeren schmecket ôck all gût.
 Junge frû, lat se mek nich tau lange stân,
 ek maut noch hen nâ Polen
 mit stebel un mit sporen.
 Hinder iûsen hûse steit ein disch,
 up jedem enne en'n gebratenen fisch,
 in der midde ein glass wîn,
 dat schall iûsen herrn sin abenbrod sîn. Amen.

Schimpfreim:

Marten, Marten, trüll,
 de kau schütt up den stüll,
 harr den âs so wît uppedân,
 da söln se all henin'n gân.

78

Göttingen

Marten, Marten, märe,
 schenket se meh 'ne beere,
 schenket se meh en appel,
 den kann ek gut verknappel;
 schenket se meh 'ne nuss,
 sau geb ek sei en kuss.
 Marten is en guten mann,
 de et wol vergellen kann.
 De appel un de beeren,
 de nöte mag ik geeren.
 Dat himmelrik is uppedan,
 da soll wir alle henin gahn,

mit alle use gäste,
 de leiwe gott is de beste.
 Schönes grünes lilienblatt,
 schönste jungfer schenk me wat!
 Laten se meh nich so lange stahn,
 ek mot noch ümmer wieder gahn,
 ek mot noch hen na Polen
 um noch twei penninge holen;
 Polen is 'ne grote stadt,
 da gewet mek alle lüte wat.

79

Göttingen

Martin ist ein guter mann,
 schenkt uns äpfel und nüsse.
 Als Sie an dem tische saßen
 und gebratne fische aßen,
 da dacht ich in meinem sinn,
 seht da wohnt ein reicher drin,
 der wird sich wohl bedenken
 und wird mir wohl was schenken.
 Schenken se mek en appel,
 den kann ek gaud verknappeln,
 schenken se mek ne beere,
 die kann ek gaud vertehren,
 schenken se mek ne nuss,
 denn geb ek se en kuss.
 Ich bin ein kleiner zimmermann,
 ich zimmere alles was ich kann,
 ich bin ein kleiner könig,
 geben S' mir nicht zu wenig.
 Käs und brot mag ich nicht,
 schweinebraten krieg ich nicht,
 meister gieb mir wurst.
 Lat mek gahn, lat mek stahn,
 lat mek nich tau lange stahn,
 ek möt noch hen nach Polen,
 un mek twei penngge holen,
 Polen is ne grote stadt,
 da geb'n mek alle lüte wat.

80

Celle

Marten, Marten heeren,
 de appel un de beeren,
 de nötte mag ik geeren,
 siverling, siverling!
 schön is de fru.

De fru sitt uppen dake,
 hat en wittet laken,
 will de ganze welt bedecken,
 kann nich öwer de Elbe recken.
 Wi wünscht den herrn en gollnen disch,
 up allen vier ecken gebraenen fisch
 un in 'r midde en gläschen wien,
 dat soll den herrn sin abendbrod sin
 tau dissen Martenabend,
 tau dissen Martenabend.

Ik hör de slöttels klingen,
 se werd mick woll wat bringen,
 ik stah hier up de steine
 un kriege kole beine.
 Lat't mick nich to lange stahn,
 ik mutt hütte abend noch wiedergahn :
 na allen guden gästen,
 wer mick wat givt is de beste,
 wer mick nicks givt is de schlechte.

Schimpfreim:

Stripp, strapp, strull!
 dat ole wiew is dull.

81

Bückeburg

Marten, Marten, good mann,
 de et wol vergellen kann,
 de appel un de beeren,
 de nöte gaht wol mee,
 good frau gev't usch wat,
 lat usch nich to lange stahn;
 wie möttet noch na Kölln gahn,
 Kölln is en weit weg.

Dat himmelriik is uppedahn,
 da möe wie all heningahn
 mit allen usen gästen,
 de geveer is de beste,
 wi hört de schlötels klingen,
 se werd usch wol wat bringen,
 se gahet up de kamer,
 un soekt et all tosamen,
 by eenen, by tween, by dreen,
 de veerte kan wol mee gahn,
 pettersillen, suppenkrut
 steiht in usen garen,
 jungfer N. N. is en brut,
 et werd nich lang mehr waren,
 wenn se na der kerken geit,
 wenn de rock in folen schleit.
 Sümening, rosenblatt, schöne stadt,
 schöne jungfer gevt usch wat.
 Appel up dem boome,
 up dat jahr en jungen sohne,
 beeren in dem potte
 up dat jahr eene junge dochter.

Dank:

In N. N. siner stuvn
 da sitt zwei witte duben,
 dä eine is kolt, de anre is warm;
 N. N. hölt sine frue in 'n arm.

82

Schaumburgisch

Mackt, mackt den gaut man:
 der es wohl vergellen kan.
 Appel und de beeren,
 nöte gat wohl mehn.
 Gaut frau gebt us wat!
 lat us nich tau lange stahn,
 wi möten noch na Cöllen gahn!
 Cöllen is en wiet weg.
 Himmelrick is upe tan!
 da möten wi alle hiningahn
 mit allen usern gästen,

gäber is de beste.
 Ik höre de schlötel klingen,
 sie wird us wohl wat bringen:
 Sie gaht up de kaamer,
 suckt wat tausamen.
 Bey einen, bey zweyen, bey dreyen,
 de vaierte kan wohl mehe gahn.
 Petersellgen zuppenkrut
 steht in usern gahrn,
 die jungfer N. N. is ene brut,
 es wird nich lange währen,
 wenn sie nach der kirken geiht,
 und der rock in faalen schleit.
 Simeling, simeling, rausenblatt,
 schöne stadt,
 schöne jungfern gebt us wat.

Dank:

Appel up dem bohme,
 ups jahr en jungen sohne.
 Beeren im potte,
 ups jahr ene junge tochter.
 Märtens abend kommt heran,
 klingel up der bössen,
 alle maikens kreigt en man,
 wie möten gahn und kössen.
 Haber un dat linnsaat,
 is de frau ehr liebste hussgerath,
 simeling, simeling, rausenblatt,
 schöne stadt,
 schöne jungfern gebt us wat.

Schimpfreim:

Aschen in der duten,
 die jungfer N. N. höt ene schwarde schnuten.
 Aschen in der taschen,
 die jungfer kann gaut naschen.
 Mackt den Märten trullulut
 up dem sullulut.

83

Espol (am Solling)

Marten, Marten gäut mann,
 dei et wol vergiemen kann,

dei äppeln un dei biern,
 dei nöte gat ak wol mie,
 dat himmelreuike is upedan,
 da söl we alle rinter gan
 met allen öusen gästen,
 de leiwe gott is dei beste.
 lat össek gan,
 lat össek nich te lange stan!
 Ek sta up kalen steinen,
 mek früst an meüne beine.
 Met bielen und met baren,
 met bessen und met stelen;
 dei frue, dei gift vele.
 Marten, Marten, here,
 wer mek nitz gift is 'n bärel
 Marten, Marten heuigger
 is de grate geuigger.

84

Bremen

Marten, Marten goosmann,
 de alles mal vergelden kann.
 Appel un ok beeren,
 bratbeeren de sunt ok al good.
 Jan mit dem filzhoot;
 dau up dem dake,
 fro mit 'n wittet laken;
 wo schält wi alle hen met usen gästen?
 de amtmann und sine fro dat sunt de besten.

85

Lippe

Sünte Märten, geut mann,
 de us was wat gieben kann,
 de äppel un de bieren,
 de nötte goet na mieren.
 Loiwe fruwe, giff us watt,
 lot us nich teu lange stohn,
 wüi möttet näu en huisken foider gohn,

van hter bet na Köllen,
 Köllen is näu wüit van hter.
 Giwet, giwet, giwet,
 dat wüi lange liewet;
 giwet us en nott,
 de schloe wüi in en pott;
 giwet us en wannot,
 de schloe wüi in en kälupott.
 Vigeline, vigelane,
 wie schön is die dame;
 vigeline, vigelane,
 wie schön is der herr!
 Wenn de schlöttel klappert,
 krtlige wüi wall en appel;
 wenn de schlöttel klinget,
 ward se us wall wat bringen.
 Klipp, klapp, reusenblatt,
 loiwe fruwe, giff us watt.

Nach erfolgreichem Singen:

Danke!

Schimpfreim:

Sünste Märten, schwefelsticken
 kannst mtü mol en ne mose licken.

86

Lippe

Wir treten herfür
 vor unsere tür
 an diesem heiligen abend,
 guten abend!
 Wer uns was giebt
 und nicht vergisst,
 der kriegt eine goldene krone.
 Die krone die reicht
 soweit, soweit
 an diesem heiligen abend.
 Herr N. N. ist ein guter mann,
 der manchem auch was geben kann;
 er giebt uns äpfel und viele nött,
 die nehmen wir so gerne mit.

Wir geben unsern dank dafür heute abend.
Guten abend!

87

Lippe

Ich stand einmal vor dem herrn N. N. seiner ttr,
da stand der herr N. N. selber dafür,
auf diesem, auf diesem triater.
Wir wünschen dem herrn einen goldenen tisch,
gebratenen fisch,
ein gläschen wein
mit zucker darein,
das soll dem herrn N. N. seine mahlzeit sein
auf diesem, auf diesem triater.

88

Aus dem Herfordschen

Sünste Marten, choot mann,
de us wat vertellen kann,
de äppel un de bieren,
de nütete sint for mieren.
Schön stadt, schön stadt, schön röselinblatt!
de schönen junkfrölen giewet us watt;
sä giewet us ihre äppel,
de hewt sä in ihre schäppel;
sä giewet us ihre bieren,
de hewt sä in ihre schütren,
sä giewet us ihre nütete,
de hewt sä in ihre schütetel.
Petersilien-suppenkruut,
dat wässt in usen choaren,
mamsell N. de is de bruut,
dat soll nich lange wären,
wenn sä noa der kärken chäht,
so hatt sä de haare flochten,
wenn sä wier rueter kümmt,
so hatt sä 'ne junge dochter.
Sülberline, sülberline
schön is de bruut!
Loat us nich to lange stohn,
wie mött van hier noa Köllen gohn;

Köllen is no fären,
do kumm wie nimmermär hin. —
Ik hör de slütels klingen,
sä wärt us baul wat bringen;
ik hör de slütels klappern,
sä wärt us baul wat schappen.

Schimpfreim:

Hang up den kitel,
hang up den kitel,
N. hätt in de bücksen schiten.

89

Blasheim (Kreis Lübbeke)
Sünste Matten, goote Matten,
de et wol vergellen kann
met appel und met birnen.
Hoit fruel hoit fruel
laut mi nich to lange staun,
ik mot nau sieben mieln gaun
in mienen grauten holsken.
Ik hör de bühnen drühnen,
upt johr en lütjen stühnen!
ik hör de kissen knappen,
ik hoop, ik krieg 'n appell

90

Blasheim (Kr. Lübbeke)!
Martinifest ist heute,
wir bitten euch lieben leute
für eine gute gabe,
die wir so gerne haben:
einen apfel, birn und nuss,
einen apfel, birn und nuss.

Außerdem noch:

Ein feste burg.

91

Grafschaft Ravensberg
Sünne Marten, hilges mann,
dei us wat vertellen kann
van appeln un van biörn,

dei niöte fallt van der miörn.
 Siet sou gout un giëwet us watt,
 lätt us nich to lange stân,
 wi miöt 't ná 'n húsken födder gan,
 van hiér bátt na Kääölen,
 dá miöt't wi auk krajölen
 un Kääölen is na fären.
 Kääölen es 'n schöne stadt;
 Schöne junkfer giëwet us wat!
 giëwet us 'n biëtken kouken,
 dann kiön wi ná heller roupén,
 giëwet us 'n biëtken sommerkrut,
 touken jár es Liesebátt de brut.

92

Rheda

Michaile, Michaile, hillig mann,
 de appeln un biörn us chiwen kann,
 de chiwe us wat un láte us chán,
 wi möttlet nô drei stunne wiëges chán;
 chiwet us ainen kouken,
 do kön we de brëüt up jauken,
 chiwet us ainen wágen,
 do kön we de brëüt up jagen.

Schimpf:

Chíre, chire, pikeltiëwe.

93

Heinsen (a. d. Weser)

Die Kinder klopfen mit einem Holzsplitter an die Tür und sagen:

Dá here ut Süleborn,
 dá aule Peiter is 'estorben.
 Härut dá zwetschen un biren,
 härut dá appeln un brabiren.

Sodann wird gesungen:

Marten is en gäut mann,
 dá es wolle dáuhe kann!
 Appel un biären sind olle gäut,
 olle in meinen kipphäut.
 Dat himmelrik is uppe dahn,

da willt wäi olle herrintergahn,
 olle mit usen gästen,
 use herr gott is dä beste.
 Dä slöttels, dä klinget,
 dä slöttels dä klappert,
 dä wase bringet appel.
 Eck stah op steunen
 meck freuset mine beunen,
 lat meck nich täu lange stahn,
 eck mot noch siwen milen gahn;
 siwen milen is auk en wegg;
 raube strümpe und spisse schäuh,
 dä kummt miner wasen täuh.
 Marten, Marten, heren
 dä wase wird säu geren,
 Marten in der tunnen,
 wär ösch nichts giwen will,
 den bringet wäi up et jahr enen lüttgen jungen.

94

Hildesheim

Andante: Wir treten jetzt für
 ein'r reichermanns tür (bis)
 zu diesem Martinabend,
 wer uns was giebet
 und nicht verzagt,
 wir haben eine jungfrau geschoren
 von gold und silber eine krone,
 die krone, die reicht so weit, so breit,
 bedeckt die ganze christenheit,
 bedeckt das laub und grüne gras,
 das unser herrgott geschaffen hat,
 zu diesem Martinabend.

Allegretto: Martin is en guet mann,
 dei et wohl vergellen kann.
 Appel un de beeren,
 nötte ät ek geren!
 Dat himmelrik is uppedahn,
 da will wi alle herintergahn
 mit allen usen gästen,
 de leiwe gott is de beste.

Dank:

Presto: Aschen up dem bohme
 Malisterla.
 Uppet jahr en jungen sohne.
 Eiker noster lilia, rosa lilia viola.

Schimpfreim:

Aschen in der tuten.
 Malisterla.
 Sei het en swarte snuten
 Eiker noster usw.

oder: Aschen in der dämpe kulen.
 Malisterla.
 Sei het usw.

oder: Aschen in der metten usw.

oder: Brut un brödigam
 wolln sek waschen,
 fällen in de aschen,
 wolln sek küssen,
 fällen in de mischen.

95

Braunschweig

Wir singen wohl umme den Martensabend,
 daß sie uns was geben und nicht weggagen.
 Sie haben ein junges töchterlein schon,
 von golde trägt sie 'ne feine kron.
 Die krone, die krone, die reicht so weit,
 bedecket die ganze christenheit.
 bedecket das laub und grüne gras,
 das gott der herr erschaffen hat.
 Wir wünschen dem hausherrn 'nen weißen schimmel,
 damit er kann reiten bis an den himmel.
 Wir wünschen der hausfrau 'nen goldenen tisch,
 an allen vier ecken 'nen gebratenen fisch,
 und in der mitte 'ne kanne wein,
 damit sie kön'n alle recht lustig sein.
 Wir wünschen dem großvater 'ne pudelmütze,
 womit er kann hinterm ofen sitzen.
 Wir wünschen der großmutter 'nen spinnenrocken,
 womit sie kann hinterm ofen hocken.

Wir wünschen der köchin 'n paar lange finger,
womit sie kann stippen in alle dinger.
Wir wünschen der magd 'n großen besen,
womit sie kann alle ecken ausfegen.
Zuletzt da wünschen wir allerlei,
das euch der weihnachtsmann bring herbei.

96

Nenndorf

Martensabend kummt eran
klingel up de büssen!
Alle maikens kregt 'n mann,
ek mot stohn un küssen.
Zegerling, zegerling, } (bis)
schön is de frul }

De appel un de beeren,
de nöte mag ek geren.
Dat himmelriek is upedahn,
da schöllt wi alle rinnegahn.
Zegerling usw.

In Rehsen siner stuben
do sitt zwei witte duben.
De ein is kolt, de anner is warm,
Rehse nimmt sien fru in arm!
Zegerling usw.

Witten tweren, swarten tweren,
Rehsen mutter giwt sau geren,
ek hör de slötel klingen,
ek glöw se will wat bringen.
Zegerling usw.

Lat mek nich tau lange stahn,
ek mot noch hen nach Köllen!
Kölln is ne rike stadt,
do kregt alle kinner wat.
Zegerling usw.

Schimpfreim:

Marten, Marten trüll
de kauh schitt upn stüll.

97

Barsinghausen

Martensabend kummt heran,
 klingelt met der büssen,
 alle maikens krieget 'n mann,
 use bliewet sitten.
 Marten, Marten heeren,
 Marten, Marten beeren,
 Marten is en guen mann,
 dei et wol e dauen kann.
 Appel un dei beeren,
 nöte mag ek geren,
 bratbeeren smeket auk all gaud,
 smiet ek all in mienen kabautzhoud.
 Ek höre dei slötels klingen,
 ek höre dei slötels klappern,
 ek gläube, ek kriege appeln.

Schimpfreim:

Witten tweern, swarten tweern
 de ole hexe gift nich geern.

98¹⁾

Kirchrode (bei Hannover)

Martendag kumt heran,
 N. N.-mutter hat en mann
 — — — — —
 un wî möt't herumelungern un küssen
 un könt noch immer keine finnen.

99

Heepen

Martin Luther, Martin singen wir.
 Martin ist ein freund der kinder,
 lernt uns beten und nicht minder:
 Martin Luther, Martin singen wir.
 Wir treten herfür vor reiche manns tür,
 wer uns was giebt und nicht vergißt,
 der kriegt eine goldene krone,
 die reicht so weit, so weit, so weit,
 bis in die ganze christenheit.

¹⁾ Fragment.

Lot't us nicht to lange stohn,
 wie müt nau 'n bieten wieder gohn,
 von hier bet no Kölen.
 Kölen is ne graude stadt,
 do giwt us olle lüe wat.
 Gutenabend, gutenabend,
 klipp, klapp, rausenblatt,
 schöne jungfer, giff us watt.
 Darauf: Ein feste burg ist unser gott.

Wiedenbrück

Pinkele, pankele up de hillen satt,
 de den weeken kaise fratt.
 Stieget in den wiem,
 schniet en langen striem,
 giewet us den langen,
 lot den knuoken hangen;
 lot us nicht so lang mehr stoan,
 we möt noch 3 stunne weages goan,
 3 stunne weages is sommerkrut;
 dochterbrot, rosenblatt,
 giew us wat,
 giew us armen pinklern wat,
 giewt us einen wagen,
 da willt de brut wi hahlen,
 giewt us einen kauken,
 da willt wi de brut upraupen.
 Giewt us wat!
 Schöne stadt, rosenblatt,
 schöne jungfrau giewt us wat.

H. Thüringen

Martin, Martin,
 Martin war ein frommer mann;
 zündet viele lichter an,
 daß er droben sehen kann,
 was er unten hat getan.

Gikak, gikakl
fer e dreier schnupptabak.
Schneid der gans das been ab,
schneid es nich so reen ab,
laß er noch e stümpelche dran,
daß se noch gewatschle kann.

II. Gesellschaftslieder und Verwandtes

103

Aus der Martinsnacht von dem Stricker

Ein reicher Bauer feiert mit seinen Nachbarn und dem Gesinde St. Martinsnacht beim Weine. Währenddessen schleicht sich ein Dieb in den Stall, wird aber von den Hofhunden verraten. Der Dieb weiß sich jedoch zu helfen; als der Bauer herzukommt, zieht er sich nackt aus, stellt sich mit segnender Gebärde neben das Vieh und sagt, er wäre der heilige Martin:

48

sihstu daz,

wie ich dîn guot geseigent hân?
ich wil dich niht verliesen lân.
ich bin iz sande Martin
und wil dir gelten dînen wîn,
den du getrunken hâst durch mich.
dîn trinken ist sô groezlich,
daz du durch mînen willen tuost,
daz du sîn wol geniezen muost.

Nun verspricht er dem Bauer, sein Hab und Gut vor Diebstahl und sonstigem Schaden zu bewahren. Freudig bewegt kehrt der Bauer zur Gesellschaft zurück und erzählt sein Erlebnis.

110

»Schenkâ vroelichen herc

sprach er zuo sînem knehte:
»ich hân befunden rehte,
swer die heiligen êret,
daz ist vil wol bekêret.
wir suln trinken mînen wîn
so sêre, daz sant Mertin
iemer mêr ein herre sî,
und suln trinken da bî,
daz er uns sîn iemer dank sage.»

.

9*

138 waz dô dâ trinkens geschach |
 des wart ein vil michel teil.
 si trunken umbe zwei heil,
 der sêle und des libes.

.

Der Bauer:

156 »sant Martîn mîlez es walten,
 daz wir hînt getrinken sô,
 daz sîn di sêle werden vrô.
 trinket vaste über maht.
 welch heilige hât ouch eine naht
 sô guote als sand Martîn!
 möht wir allen mînen wîn
 noch hînte getrinken ûz,
 daz wande ich niht mit einer grûz.«
 Sus trank er und die sîne
 dem guoten sant Mertine
 zelobe und zeminnen.

Sie betrinken sich bis zur Sinnlosigkeit, und der Dieb führt
 alles Vieh aus dem Stall.

104

Von sand Marteins frewden
 Wolauf, lieben gessellen vnuerczeit!
 seit gemait
 in der frëwden klaid,
 lat sorgen und auch laid:
 vns hat frëwde bracht
 Martein, der milde man gesait.
 wir vnd vnnser genossen,
 dy grossen,
 dye klainen,
 gemainen,
 stullen sein bereit,
 dy weil vns dy flaschen,
 dy kondeln aus den vassen
 gueten wein her trait:
 geus aus, schenkch ein!

Der tenor:

Seit willikomen, her Martein,
 lieber czarter, trawter herre mein!

schenk ein
 vns den wein
 sunder pein,
 das ir ymmer säligk müesset sein:
 schenkch vns ein
 ein guetes trunckchelein,
 das vns vnnsere wängelein
 werden fein.

Wir stülen vns frëwen, sait dy geschrift,
 gueter gift,
 dy vns alle trift,
 mit großen pechern schift
 kecker trenncke stift
 czu paiden wangen, als der pfeift,
 mit langen nassen krausen,
 das pausen
 das nymphen
 vnd schimphen,
 und uns dy lebsen entslimphen.
 Wie nu, her Äppel
 her Dyetel und her Träppel,
 ob ir nu czu grift?
 geus aus, schengk ein!

Wer nu welle sein sand Marteins gast,
 sorgen last
 dy sey im als ein past!
 er trinkch vnmassen vast.
 wann er gee gein rast,
 er sweb als vor dem wint ein ast.
 vast so well wir trincken,
 das hincken
 dy czungen,
 dy lungen
 umb dy went gent tasten.
 raichher den pecher
 vnd laß vns aber czechen,
 ob du icht mer hast:
 geus aus, schenk ein!

Das sant Marteins nacht nach werd vol-
 bracht

heint czu nacht,
 so hon ich gedacht,
 das vns werd gemacht
 vnd auch hyeher bracht
 alles das mein hercz hab ye gedacht.
 so schieb wir in dy gense
 dy flense
 dy kesten,
 dy pesten,
 vnd auch küelen wein.
 trag her pey vieren
 dy kütten vnd dy pyren
 ob sy gepraten sein:
 geus aus, schenkch ein!

105

Ain radel von drein stymmen
 Martein, lieber herre,
 nu laß vns fröleich sein
 heint czu deinen eren
 vnd durch den willen dein;
 dy genns soltdu vns meren
 vnd auch küelen wein:
 gesoten vnd gepraten,
 sy müessen all herein.

106

Wie man von Sand Marten singt an seiner Nacht und
 von der Ganss

(1) *Hys denegans*

Lat uns zw der ganss
 hast ein gute ganss.
 wo is ain gute fayste ganss
 Leugst nit.
 Leugst nit.
 Das ist gut
 Wo ist nun dy Ganß
 Sneyd uns auf dy ganß
 essen wir sy mit hohen frewden
 Daz ist ain gute pratne ganß.
 Gib uns auch zw trinken

auf dy praten ganß
daz sy uns den magen nit zereyst.

(2) *Atque nimis denegans*

Kumbt her zw der ganß
Ich hab ain fayste ganß
in der Khuchel auf dem hertt.
Nayn ich
Nayn ich.
Hoher mut (Hs. munt)
Wo ist nun dy ganß.
Zwreyst und Nym sy pey dem Kragen.
Fül den pauch mit yerem guten magen
gras daz rat ich dir
Trink mit mir
Malvasyer und Rayfel und welsch wein
der ist also gut
pringt dir hohen mut
Schenk ein
laß umbher gan
des gottes nam
trinken wir ann.

(3) *Salvatoris*

Gutter wirt schenk ein
pring her den pesten wein
alle gut gesellen
sullen frolich sein
lass wir uns heynt nyemant yeren.
den grossen kopff zw diser frist
drink wir auss an argen list
dar zw well wir essen
ain gute pratne ganss.
pratne ganss
und dy gepraten pyeren
auf dy praten ganß
auf dy praten ganß
dy ist also guet.

(4) *Presulem*

Dem guten herren sand Mertein
wel wir alczeyt eren

2. *In cujus festo prospere*
zu weine werdent moste,
et qui hoc nollet credere,
der laß die wursen chosten.
3. *Martinus Christi famulus*
was gar ein milder herre.
ditari qui vult sedule,
der volg nach seiner lere,
4. *Et transmittat hic stantibus*
die pfennig aus der taschen,
et donet s[ic]cientibus
den wein in großen flaschen!
5. *Detque esurientibus*
die gueten feisten braten,
gallinas cum cauponibus
wir nemens ungesoten;
6. *Vel pro honore dirigat*
die gens und auch die anten,
et qui non bene biberit,
der sei in dem bannel!

109

1. Im winter ist ein kalte zeit,
daß man nit vil zû velde leit:
ich sach ein wolf ser traben
für eines reichen pauren hof,
ein gans trüg er beim kragen.
2. Er setzt sich nider in den schne,
der bitter hunger tet im we,
die gans wolt er verzeren,
do dacht die gans in irem müt:
möcht ich michs wolfs erwerben!
3. Die gans die bat den wolf gar ser:
ob ires lebens nimmer wär
daß ers ein lied ließ singen
das frölich nach irem tode jäch
von tanzen und von springen.
4. Die gans die rauft ein feder auß
und macht dem wolf ein krenzlein drauß,

der besten federn eine
so sies in irem flügel trüg,
war beßer dann sunst keine.

5. Und do der kranz gemachet war
dem wolf setzet sies auf sein har,
des tet sich der wolf frewen,
er sprach: »wir wöllen tanzen tün
ein kleinen kurzen reien.«
6. Sie tanzten hin und tanzten her
gleich ob es vor der fasnacht wär,
der tanz was mancherleie;
ich stünd darbei und sach in zü,
der wolf der fürt den reien.
7. Und do der tanz am besten was
das genslin do sein nit vergaß,
stünd auf und floch von dannen:
»gsegen dich, wolf, du scheuzlichs tier,
nach mir hab kein verlangen!«
8. Der wolf der stünd und sach ir nach:
»der teufel mir das riet und sprach
daz ich tät nüchtern tanzen;
bescheist mich kein gans nimmer mer,
sei gensin oder ganser.«
9. Der wolf der schwär bei seinem eid:
»es sol vil gensen werden leid,
ich wil ins nit vertragen,
den winter und den sommer wil
ich erst viel gensen zwagen.«
10. »Ja wolf! du bist ein listigs tier,
betrogen bist worden von mir
wol durch ein krenzeleine,
sant Merten errette mich von dir,
der trew nothelfer meine.«
11. Der mir von dir, wolf, half auß not
und mir auch gab den trewen rat
des bin ich nit vergeßen;
der heilige sant Merten hat
mein leib auch helfen eßen.

12. Der riet, daß ich ein gscheft solt ton,
ich volget dem heiligen man
und was in des geweren;
allweg wol an sant Mertes tag
ißt man uns genslein geren.
13. Wol zû dem trûben newen wein,
den beschert got und sant Mertein
ist die gens darzû geben,
dem selben ißt man uns zû er,
got im ewigen leben«.

110

1. SAnt Marten wöllen loben wir,
der vns auß most kan machen schir
den wein, den wir sollen trincken;
darumb wöl wir mit gantzer gir,
was vnser ist in der refir,
des wirtes knecht her wincken,
2. Das er vns gnug deß weins her trag
vnd darnach in der kûchen frag
die köchen oder die hausdieren,
ob sie die gans gebraten hab;
darauff man dann wol trincken mag
vnd auff die schweinen braten.
3. Herr wirt nun last vns frölich sein!
vnd tragt vns her ein guten wein,
kain argen nur den besten,
gros kandel vol dasz veßlein dein
solt du vns alzeyt vol schencken ein,
So gwinstu frölich geste.

111

Tenor:

SAnt Merten wöln loben wir,
der vns auß most kan machen bier.
Zabarie ducatus pannonie.
ein gute gans, ein gute gans,
ein feyste gans, ein gute gans,
ein gute f(eyste) gans.
kumbt her, kumbt her!
venite jr lieben gsellen on sorgen!

der wirt der wil vns borgen
den abent als den morgen.
salutari nostro.

Discant:

Martinus non pusillus
Zabarie ducatus pannonic.
gens, brotten enten vnd andre vögel.
Zabarie ducatus panno ni nie.
ein gute ganß, ein feyste ganß,
ein gute feyste gans.
kumbt her, kumbt her on alle sorgen!
der wirt der wil vns borgen
den abent als den morgen.
salutari nostro.

Alt:

Hoho lieber hans, trauter hans!
Zabarie.
est ist umb sunst
was lieb vnd gunst
ich zu dir hab.
ein gute ganß (usw. wie Discant.)

Bass:

DEn liebsten bulen den ich hab,
der ist mit raiffen vm bunden.
Zabarie ducatus pannonic, pannonic.
ein bratne ganß, ein gsothne gans,
ein pratne ganß, ein gsothne gans,
ein gute feyste ganß.
kumbt her all gut gsellen
on alle sorgen!
der wirt der wil vns borgen
den abent als den morgen.
salutari nostro.

Secunda pars.

KUmbt her jr lieben gsellen zu der gans!
wo ist die gans? habt jr die gans,
so nembt sie bey dem kragen.
die köchin sol man fragen,
ob sie die gans gebraten hab;
dar auff man wol trincken mag

den aller besten wein,
so er in der stat mag sein.

112

NUn zu disen zeyten
sollen wir alle frölich sein,
Gens vögel bereyten,
darzu trincken ein guten wein.
Singen vnd hofiren
In sant Mertes ehr.
*cum Jubilo omnes clamate,
Cum Ju iu Ju iu iu iu iu iu Jubilo
ut sit deum rogans bratne gans
rogans rogans.*

Secunda pars

Martine, lieber herre mein,
nun schenck vns nur gar dapfer ein!
Ja heut in deinen ehren
wöllen wir alle frölich sein
O Martine!

113

DEN besten Vogel den ich weiß,
dz ist ein gans.
sie hat zwen preyte füß
dar zu ein lange halß.
Ir füß sein gel,
jr stim ist hell,
sie ist nit schnell.
das best gesang,
das sie kan
da da, da da,
dz ist gick gack,
gick gack, gick gack,
da da, da da,
das ist gick gack,
gick gack. gick gack
singen wir zu sant Mertens tag.

Secunda pars

Ein gans,
ein gans gesotten gebraten bey dem feur
ist gut.

ein guten wein,
 darzu ein guten frölichen mut.
 den selbigen vogel sollen wir loben
 der do schnattert vnd dattert im haberstro,
 so singen wir: *Benedicamus domino*
 so singen wir: *Benedicamus domino.*

114

*Presulem sanctissimum veneremur
 Gaudeamus.*

wöllen wir nach graß gan,
 holle reyo,
 so singen vns die vögelein
 hollerey,
in hoc solemnī festo.
 Zir zir passer,
 der gutzgauch frey,
 sein melody
 helt über berg vnd tieffe dal.
 Der Müller auff der ober mül,
 der hat ein feyste gans gans gans gans.
 Die hat ein feysten, dicken, langen, waide-
 lichen kragen,
 die wöll wir mit vns tragen.
 Drußla drußla, drußla drußla,
 gick gack, gick gack.
Dulci resonemus melodia (in gloria).

115

1. Tenor-Bass: MEin gsel wie reucht dein haus so wol?
 sag mirß on allen vergeß.
 Discant-Alt: Ich hab ein gute feyste ganß,
 das wiß an meinem spieß.
 T. D. A. B. ein gans! ist war mein lieber hans?
 T. B. das soln wir alle frölich sein
 und trincken guten wein.
 D. A. darzu lobe all jung vnd alt
 den heylgen sant Mertein.
 T. D. A. B. ein gans, ein gans
 du edleß vögelein!
 mein liebster hans, der gans
 mög wir nit feind sein.

2. T. B. Wol auff jr brüder in diser nacht!
 ich weiß ein guten wein.
- D. A. Sag her gut gsell on alle lyst
 wie theur mag er gesein?
- T. D. A. B. umb vier er wirt bezalet schir.
- T. B. mein hans borg mir ein halbes jar
 wol umb sant Mertein,
- D. A. wo er beschert ein feisten han,
 darzu ein guten wein!
- T. D. A. B. schenck ein ein wein!
 er schleicht gantz leiß hinein.
 ist nicht vnmer ob er
 gleich macht mein taschen ler.

116

Wol in sant Merteins ehr bringt weyn!
 seyt *beneuenistis* mein junckherre!
 Von wannen kumbt jr her? schenckt ein,
audacter volumus bibere!
 Der wirt der hat ein guten wein,
 die gans steckt an dem spiß,
 sie muß geschlampet sein.

117

MArtine, lieber herre mein,
 schenck guten wein
 vns dapfer ein,
 darbey wir mögen frölich sein.

118

TRet herzu jr lieben gesellen al zu der gans!
 die gans die hat ein langen, dicken, faisten,
 waidelichen kragen,
 den lassent vns nagen,
 trauter, schöner, außewelther hans!
 Nun rhat zu wie haist die gans gans?
 den külen wein schenckt ein,
 last vns frölich sein,
 o Martine!

119

IN Martini festo
 soln wir alle frölich sein,

Cordeque non mesto,
 trincken den külen wein,
 Als sie ist *per gentem*
 gens vögel vnd enten,
 wol gekocht vnd gemacht,
Rogans bratne gans.
Hic est martinus,
Vir vere divinus,
 gar ein milter man,
 beschert vns die guten kapaun, kapaun,
 awerhan, kaufþhan, haselhan, rephan, schnegens,
 wiltgens, kocht gens, bratne gens, vnd allerley
 genß.

120

1. O lieber Hans,
 versorg dein gans,
 laß sie kein hunger leyden.
 Du weist jr weiß, } *(bis)*
 dz sie jr speiß
 zu keiner zeyt will meyden.
 Gib jr volauff,
 das sie nit lauff
 in frembde heuser naschen,
 lest du sie frey,
 ist sorg dabey,
 der Wolff möcht sie erhaschen.

2. O trawter Hans,
 du magst dein gans
 mit futter baß versehen.
 Wilt du ye nicht, } *(bis)*
 das jr mit nicht
 vom Wolff soll leyd geschehen.
 Was hilft dich doch,
 das du wilt noch,
 nach anderen gensen trachten,
 tregst futter auß
 in frembdes hauß,
 lest deine gans verschmachten.

3. O schöner Hans,
 dein ist die gans,

wirdt auch dein gans wol bleyben.
 Wie du sie mest
 gib jr das best, } (bis)
 thust frembde gens weck treyben. }
 Dein gans bewarst,
 kein futter sparst
 des abends noch den morgen,
 so darfst du dich
 vnzweyfflich
 vor keinem Wolff besorgen.

121

1. Was haben doch die gense getan,
 daß so viel müßens leben lan?
 die gens mit irem dadern
 da da, da da, da da,
 mit irem geschrei und schnadern
 da da, da da, da da,
 sant Martin han verraten,
 da da, da da, da da,
 darumb tut man sie braten,
 da da, da da.
2. Ists war, daß sie verraten han
 sant Martin den heiligen man?
 die gens mit irem dadern usw.
3. So müßens mit dem leben zwar
 den zehend geben alle jar;
 die gens mit irem usw.
4. Bei süßem most und külem wein
 vertreibt man in das dadern fein;
 die gens usw.
5. So laßet uns all in gemein
 bei braten gensen frölich sein!
 die gens usw.

122

Aus dem „Ganskönig“ von Wolfhart
 Spangenberg

O lieber Herr Martine mein:
 Lasset vns dapffer schenken Ein,

Beyd Roten vnd auch Weysen Wein.
 Wir müssen noch bass frölich sein
 Bey dem Gebratnen Gänselein:
 Das war doch ye gebraten fein.
 Schawl wie ist yetzt die Platt so rein!
 Schenk vns den Wein nun dapffer Ein.
 Nun hat das Liebe Gänselein mein
 Sein Requiem ohn qual vnd Pein.
 Inns Fegfewr kommt sie nicht : O Nein.
 Ihr Ehr vnd Ruhm ist auch nit klein.
 O lieber Herr Martine mein!
 Seid frölich, last vns schenken ein.

Versus.

Ihr lieben Gest trinckt dapffer auß:
 Der Wirt hat noch viel Wein im Hauß.

Respons.

Der Wein ist trefflich gut fürwar
 Gott bescher ein Ganß auch vbers Jahr.

Oremus.

Gott sey gelobet vnd gepreyst,
 Der vns so viel Gutthat beweist
 Vnd hat vns Sanct Martini Tag
 Wider erleben lahn ohn klag.
 Da wir ein gute Ganß verzehren,
 Der lieb Gott wöll den Wirth verehren.
 Mit gutem, gsundem, langen leben
 Vnd ihm viel Glück und Segen geben.
 Deßgleichen auch sein Weib vnd Kindt
 Bewahren sambt seim Haußgesindt:
 Vnd geben was jhnen ist nutz,
 Damit sie stets in seinem Schutz
 Frey leben ohn alle Gefahr
 Auff daß wir wider vbers Jahr
 Also mögen kommen zusammen:
 Solchs verleih vns Gott allen Amen.

Gloria.

Den Herrn Martinum soll man Ehrn:
 Der vns die Ganß gibt zu verzehrn.

Sicut erat etc.

Wie er gethan hat manches Jahr,
 So thut er auch dißmal fürwahr.

123

Heut ist S. Marteins Fest,
 drumb wollen wir lustig sein
 vnd essen Gänse
 vnd trincken den guten Wein,
 darzu auch Gerstenwasser
 von Zerbst her geführt,
 deßgleichen auch Schweinebraten
 wie sichs gebürt.
 darumb helfit mir loben
 den frommen Martinum,
 auff das er vbers Jahr
 auch gebe *Vinum*
 vnd last vns singen,
Resonet in laudibus,
 vnd last vns springen
in jucundis plausibus
 nun trincket flugs rumb,
 die Gänse wollen schwimmen,
 Sonst werdet ihr kriegen
 im Bauche das krimmen,
 die Schweinebraten
 seind auch gesaltzen so sehr,
 drumb lieber Nachbar, ich bitt,
 trincket doch einmal her.
 Nur Hoscha *laetae mentis*
 wir wollen frölich sein,
 Wer nicht wil trinken,
 der sol nicht mehr bey vns sein,
 Wer aber sich lustig vnd frölich machen kan,
 der soll für andern allen sein der Martinsmann.

124

Post Martinum
bonum vinum,
 Gänß vnd Vögel sind gut Binen:
 krag ab: laß den Bauren die Gänß gahn. —
 O Martein Märtein,
 der korb muß verbrent sein,
 dz gelt auß der Täschen,
 den Wein in die Fläschen,

die Ganß vom spiß,
 da sauff vnd friß,
 wer sich voll sauffen kan,
 wird ein rechter Märtinsman. —
 Dort niden an dem Reine,
 da ist ein Berg bekant,
 der tregt den guten Weine,
 Fürstenberger genant,
 gro ist sein farb vom Garten,
 darin er wachsen thut,
 Er darff des Mans wol warten,
 Erbutzen jm den Hut,
 darzu den Kopf erlausen,
 vmb kein gibt er nit vil,
 das Hirn macht er sausen,
 dem der jn trotzen will,
 Er ligt mit vnden oben,
 zu diser Martinsnacht,
 darumb ist er zu loben,
 hei daß jr jm zu ehren Vögel bacht. —
 Diß sey jm zu guternacht gebracht:
 Nun dz wir der Ganß lausen,
 Tringt einander mit Krausen,
 vil krümmer ängster pringet her,
 die kehret vmb vnd macht sie lär, —
 Ach lieber Hans,
 Nun ropff die Ganß,
 vnd jß sie nicht gantz,
 sonder geb vns armen Schulern ein stück
 vom schwantz.

125

Post Martinum

Last vns frewen vnd frölich sein,
 vnd frölich sein
 Zu Lob dem Schöpffer aller Dinge,
 Der vns beschert hat guten Wein
 hat guten wein,
 davon ich Dir jetzt eins wil bringen.
 Las trawren sorgen fahren. (*bis*)
 Ob es wol ist ein voll geschirr,

ein voll geschirr
 wil ichs doch machen reine.
 Das Du bscheid thust ist mein begir,
 ist mein begir,
 dem ichs gar trewlich meine.

126

- | | |
|--|--|
| 1. Mein lieber Hans,
Welch Melodei
Ganz frisch gebachn, | Merk auf den Tanz,
Ist nagelneu,
Gar wol zu lachn. |
| 2. Doch nicht gar schlecht,
Übraus künstlich
Darzu lieblich, | Versteh mich recht,
Ja annehmlich,
Und doch sehlich. |
| 3. Drum, lieber Hans,
Lad uns zu Gast,
Ein guten Wein | Lad uns zur Gans,
Gib was du hast,
Laß schenken ein! |
| 4. Dann wölln wir singn
Ganz guter Dingn
Bei diesem Tanz, | Und rumher springn,
Einandr eins bringn,
Mein lieber Hans. |

127

Martinus der gar milde Mann,
 den wir so oft gewünschet han,
 kompt itzt herbey.
 er bringt vns ein feiste Gans
 frew dich du lieber Hans;
 des solln wir alle frölich sein.
 Marten wil heut bey vns sein.

128

*In illo tempore sedebat Dominus Martinus, o ho,
 bonus ille Martinus, inter anseres im stro,*
 vnd sie waren alle fro,
 ja fro waren sie alle
 vnd schnatterten mit schalle.
 O lieber Pater, Vetter, Bruder Merten,
 was hastu vor Geferten
in stramine nostro,
 sie müssen dein entgelten
 magst fluchen oder schelten.
 drum fangen wir an,

wol auff dem Plan,
 drum sind wir da,
 vnd halten *Martinalia*,
 herbey, herbey zur Mertensgans.
 Herr Burckhart mit den Bretzeln, *jubilemus*,
 Bruder Vrban mit der Flaschen, *cantemus*,
 Sanct Bantel mit den Würsten, *gaudeamus*,
 sind alles starcke Patronen
 zur feisten Mertensgans,
 man darff jhrer nicht schonen,
 sie könnens wol belohnen,
 so hebt nun an.

so fangt die Gans, so bringt die Gans,
 so würgt die Gans, so ropfft die Gans,
 so zopfft die Gans, so stopfft die Gans,
 so brat die Gans, die feiste Gans, die beste
 Gans, die frömbste Ganß, die schönste
 Gans, die weisse Gans, die bunte Gans,
 die graue Gans, ja vnser Gans, die gute
 Gans, die liebe Gans, die schnader Gans,
 die blader gans, die Mertensgans, der beste
 Vogel in der Schüssel.

was wirs aber seyn,
 Fritz frist das best alleine, alleine.
in nostrum rostrum,
 ich möcht ersticket seyn,
 Bruder Vrban gebt vns *Vinum*,
 so flössen wirs ein,
 so trincken wirs ein,
 die Gans die wil begossen seyn
 sie wil noch schwimmen vnd baden,
 so wird vns wol gerathen
haec anseris memoria.
 thut drauf ein Trunck
 ein guten trunck
 ein Mertenstrunck
 ein pommerschen trunck
 neun Züg und beyde Backen voll
in unico hypocausto, ia haustu.
 so leben wir da
 in *glimper gloria*,

vnd singen vnsers Herren Mertens *gaudia*
per omnia tempora.
 eya weeren wir da
per omnia tempora.

129

1. Ey Gott willkomm du heylig Zeit,
 die du mir bringest grosse Frewd,
 da man die Gänse wohl gemäst
 verzehret unnd trinckt ihr dazu das best.
2. Du liebe heylig Martinsnacht,
 danck hab der so dich hat erdacht,
 das man in dir ist guter ding,
 thut inn den Most viel gute schlinck.
3. Wer Merten nicht im stall gewest,
 bey den Gänsen in ihrem Nest,
 vnd hätten sie jhn nicht verrathn,
 wern jetzt so viel jhr nicht gebratn.
4. Weil sie aber im Haberstro
 S. Merten habn verrathn so,
 müssen sie mit ihrn Hälsen alln
 fort all Jahr teuer gnug bezahln.
5. Darumb seyt frölich allzumal,
 est trincket in dem Fürstlichen Saal,
 begeht also die Martinsnacht.
 seyt lustig, einander frölich macht.

130

Die Mertens-Ganß. Nach dem Rundadinella.
 Weil nun Sanct Merten bricht herein, Rundadinella:
 Muß seine Ganß besungen seyn, Rundadinella.
 Zwo breite Füß vnd kurtzen Schwantz Rundadinella.
 Muß haben vnsre Mertens-Ganß Rundadinella.
 Das Leder schmeckt vns wohl zu Tisch, Rundadinella.
 Die Flügel geben Flederwisch, Rundadinella.
 Sie dadadadert mit Geschrey, Dadada, dadada.
 Gick, gack, gick, gack rufft sie dabey. Rundadinella.
 Drumb rupfft vnd zupffet diese wohl, Rundadinella.
 Sanct Martin eine haben sol. Rundadinella.
 Sanct Martin bleibt bey seinem Recht, Rundadinella.
 Weh dir du armes Ganß-Geschlecht Rundadinella.

Quellennachweis, Varianten und Anmerkungen

1. Bonn. K. Simrock: Martinslieder, Bonn 1846, S. 26 f.
- 1a. Ahrweiler. Archiv für Religionswissenschaft X, S. 155.
*Zant Me(ä)se, Zant Me(ä)te,
dat war ene johde mann,
ä schmitt ä stöck vom mantel
on johu et em arme mann.
Führt es jätt som Me(ä)tesfene,
en hand voll strüh,
en sack voll fück.*
2. Andernach. Simrock a. a. O. S. 28 f.
3. Koblenz. Simrock a. a. O. S. 30 f.
4. Koblenz. Archiv für Religionswissenschaft VII, S. 307 f.
5. Montabaur. J. Kehrein: Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau II, 1862, S. 146.
6. Ohne Ortsangabe. Montanus: Die deutschen Volksfeste 1854—58, S. 55.
7. Aachen. M. Schollen: Volkstümliches aus Aachen 1881, S. 17 und Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins X, S. 153.
8. Rheinthal zwischen Köln und Koblenz. E. v. Reinsberg-Düringsfeld: Das festliche Jahr², 1898, S. 405.
9. Gebiet der Ahr und Kyll. Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde II, S. 89.
10. Eifel. Rheinische Geschichtsblätter I, S. 303.
11. Vianden. E. de la Fontaine. Die Luxemburger Kinderreime 1877, S. 48.
12. Flandern und Utrecht. Gisbertus Voëtius: Selectae disputationes, Utrecht 1659, S. 448.
Neuere Überlieferung bei Duyse: Het oude nederlandse lied II, 1905, S. 1347.
13. Zeelst und Umgegend. Ons Volksleven. Tijdschrift voor Taal-, Volks- en Oudheidkunde XI, S. 29 f.
14. Nord-Brabant. Ons Volksleven IX, S. 94.
- 14a. Nord-Brabant. Ons Volksleven IX, S. 93 Zu. 14 10:
Of wven tuin (heg) gat van den hof.
15. Leyden. Hoffmann v. Fallersleben: Niederländische Volkslieder S. 321.
Duyse: Het oude nederlandse lied II, 1905, S. 1339.

- 15a. Holland. J. van Vloten: Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen³
1874, S. 80. Schluß:
*De klok heeft twaalf geslagen,
mijn vrouw doet niet als klagen.*
16. Holland. J. van Vloten a. a. O. S. 81.
17. ebd. Vloten a. a. O. S. 79 f.
- 17a. Zoersel. Ons Volksleven X, S. 193. Zu 176:
't gaat in sinte Mertens kōrfken.
18. Turnhout. Ons Volksl. III, S. 28. Duyse a. a. O. II, S. 1342.
- 18a. Holland. J. W. Wolf: Wodana, S. 196. Duyse II, S. 1341 f.
Zu 18 Schluß:
*hoe ver sal dat vliegen?
over de merk en over den Rhyn,
't sal nog wel een goede sinte Marten syn.*
19. Mecheln. Ons Volksleven IX, S. 47.
Schimpfreim aus Delafaille: Gesch. van Mechelen II, 1903, S. 59.
- 19a. Mecheln. Delafaille: Gesch. v. Mechelen II, S. 62. Zu 191:
Sinte Marten vandere genuchten.
ebenso Duyse a. a. O. II, S. 1341.
- 19b. ebd. Volkskunde IV, S. 27.
Zu 191:
Sinte Merten van den negeristen.
In Mecheln wird ein ähnliches Lied auf einen Martin von Rossum gesungen, (wann?) der 1542 die Gegend von Mecheln verwüstete (Delafaille a. a. O. S. 69). Das Lied lautet:
- 19c. *Merten van Rossem vandere berugte,
hy met synem grysen baert,
die in syne oudere daeghen
nog uyt swingelen moet gaen,
borghers wilt syn cabasken naer vullen
en laet hem niet langer staen,
dan sal hy lustig snuullen;
adieu, borghers wacht u van syn schaer.*
20. Brügge. Duyse a. a. O. II, 1339 f.
- 20a. Veurne in Westflandorn. Duyse a. a. O. II, 1348.
Zu 208:
*Zit ik in een koekje,
'k krijg een beetje koekje;
zit ik onder den tafel
'k krijg een beetje wafel;
sit ik al onder den soldertrap,
'k krijg een grooten schop in mijn gat*
- 20b. Berghen. Firmenich: Germaniens Völkerstimmen III, 1854 — 1866,
S. 687. Zu 208:

*ol sitten in het hoekje,
'k kriggen a bijsje koekje.
ol sitten usw.*

21. Hombeek. Ons Volksl. X, S. 72.
22. Amsterdam. Duyse a. a. O. II, S. 1338 f.
23. Hoorn. Duyse a. a. O. II, S. 1339.
24. Flandern. E. de Coussemaker: Chants populaires des Flamands de France. Gent 1856, S. 96 f.
25. Dünkirchen. E. de Coussemaker a. a. O. S. 99.
26. Holland. van Vloten a. a. O. S. 81.
27. Holland. van Vloten a. a. O. S. 81 f.
27a. Holland. van Vloten S. 81.

Zu 27₃ f:

*Rood, rood rokje,
Sinte Marten op 't stokje*

- 27b. Nördliches Holland. Duyse a. a. O. II, S. 1345.
Z. 1 ff.

*Rood, rood rokje
Sinte Martens stokje
Sinte Marten is zoo koud usw.*

28. Medemblik. Firmenich: Germaniens Völkerstimmen III, 1854-1866, S. 719.

- 28a. Elburg. Firmenich a. a. O. S. 735.

Zu 28₁₇:

*de jonges dragen broken,
de schiuten in alle hoken.*

Schluß:

*Geef een turfjen of een holt
un mü bi te warmen,
mit miin kolde darmen.
Geef vuur, geef vuur!
Sonder Marten is zoo duur.*

Aus dem Martinslied ist ein regelrechtes Bettlied geworden.

- 28b. Utrecht und Dordrecht. Ons Volksl. IX, S. 94.

Schluß:

Sinte Marten is niet duur.

- 28c. Holland. v. Vloten a. a. O. S. 80 f.

zu 28₁₇:

die kruigen in alle hoken.

Zu 28₁₈:

*Olde wiwen sitten in hoken
bakken spekpannekoeken.*

29. Holland. v. Vloten a. a. O. S. 81.

30. Veurne. Duyse a. a. O. II, S. 1346.

30a. Nordfrankreich. Desrousseaux: Moeurs et coutumes de la Flandre française. Lille 1889. S. 69 f.

*Saint Martin boule boule boule!
Donn' des croquandoules
dans la ru' des Capucins.
donn' des boudins! Donn' des boudins.*

31. Holland. v. Vloten a. a. O. S. 81.

31a. Groningen. Volkskunde XV, S. 81 f.

Zu 31, f.:

*Roem van onze landen,
da wai hier met tuchies loopen,*

32. Ostfriesland. Ostfriesisches Monatsblatt für provinzielle Interessen VII, 1879, S. 20 f.

33. Ostfriesland. Ostfries. Monatsbl. a. a. O. S. 25 f.

33a. ebd. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung VII, S. 17.

Zu 33₁₋₅:

*Kip — kap — kögel
Sünder Marten vögel
Sünder Marten dicke buuk,
steckt sien neers to 't fenster ut,
repe, repe wegge.*

33b. ebd. Die deutschen Mundarten, herausg. v. K. Fromann V, (1858), S. 272.

Z. 5:

rêp van Ehlôje!

34. ebd. Ostfries. Monatsbl. VII, S. 26.

35. ebd. Simrock: Martinslieder S. 44. Böhme: Deutsches Kinderlied und Kinderspiel 1897, S. 364. Strakerjahn: Aus dem Kinderleben, Oldenburg 1851, S. 15 f. Des letzteren Beleg stammt aus Jever.

36. ebd. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde III, S. 91 f.

37. ebd. Die deutschen Mundarten V, S. 272.

38. ebd. Ostfries. Monatsbl. VII, S. 28 f.

Zu 19 ff.:

de kalver sünt so darten usw.

Vielleicht sind diese und ähnliche Versspielereien, die sich namentlich in holländischen Liedern finden (z. B. 28 u. 28a) aus Schaukelliedern geflossen, in deren Zusammenhang sie jedenfalls besser hineinpassen. Vgl. Ons Volksl. IX, S. 207.

38a. ebd. Wiard Lüpkes: Alte Heimatsklänge. Emden u. Borkum 1888, S. 49.

Z. 1—10 wie 33₁₋₁₀. Z. 11 ff.

*O, o kindeltop
geeft mi wat in de rummelpott,*

- 'n oortje of 'n appel.
dat is vöör jo geldbetalen
dat is vöör jo mustertmalen.
hier woont de rike mann usw.
- 38b. ebd. Korrespondenzbl. d. Ver. für niederd. Sprachforschung
VII, S. 18.
Z. 1 ff.
*Hukelpot wiln örtje hebben
dürd 't nēt seggen;
heil um fēr, fif, sesse,
geid 't up 't allerbeste;
't schēpke van Oriken
lett sin seilke striken,
hed sin seil wol in den top
gäfd mīn örtje in d'rummelpot
die juden und wie 33₁₅ ff.*
39. ebd. H. Meier: Ostfriesland in Bildern u. Skizzen 1868, S. 116.
39a. ebd. Die deutschen Mundarten V, S. 273:
*'k hebb seo lang mit dei rummelpot leopen,
'k hebb gin geld um bread teo keopen;
pottbakkerei, pottbakkerei!
gīf mi 'n örtje, dan ga 'k nā dei hēi
dan gā 'k nā dei smid,
dei farvt min pottje wīt.*
40. ebd. H. Meier a. a. O. S. 116.
41. ebd. Ostfries. Monatsbl. VII, S. 26.
42. Weener. Niedersachsen V, S. 93.
43. Lingen. Firmenich a. a. O. III, S. 150.
44. Bentheim. Niedersachsen VI, S. 64.
Z. 20 ff. Diese hier offenbar nicht hingehörigen Verse stammen
wahrscheinlich aus Schaukelliedern. Vgl. Ons Volksl. IX, S. 208f.
aus Holland. Z. 5 ff.:
*Jantje van Spanje, die swarte man,
de sloeg al tegen 't huisje an,
(der Stoß, den das geschaukelte Kind erhält)
det huisje begon te kraken,
het manneke zat te waken,
het vrouwtje dat up den trommel sloeg usw.*
a. a. O. finden sich noch zwei weitere derartige Lieder.
45. Teklenburg. Niedersachsen XII, S. 78.
46. ebd. Kuhn: Sagen usw. aus Westfalen II, 1859 S. 97.
47. Osnabrück. Pfannenschmid: Germanische Erntefeste 1878, S. 481.
48. ebd. Pfannenschmid a. a. O. S. 480 f.
Wenig abweichende Belege aus Osnabrück bei K. Dorenwell:

Niedersächsisches Volksbuch II, Hannover 1886, S. 173, und
Fromann: Die deutschen Mundarten I, (1854), S. 275. Zu 48_g:
hülgen blatt usw.

49. Dortmund. Am Urquell III, S. 345.

49b. ebd. Firmenich a. a. O. III, S. 1707.

Z. 1—16 ähnlich wie 49₁₋₁₆, Z. 17:

Pilatus — tus — tus.

50. Iserlohn. Woeste: Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark,
1848, S. 28.

51. Barmen. Simrock: M. L. S. 35 ff.

51a. Aus dem Bergischen. Pfannenschmid a. a. O. S. 481 ff. 51₂₅₋₂₈
werden hier als Dank gesungen, desgl. auch:

*Mäten het en vögelchen,
dat es so rong wie en kögelchen,
dat stüfft doher, dat fügt doher,
oever den Rhin,
woo die wackern männekes sin.*

ferner:

*Maerten, treck de kuh am stärten,
treck se net te wiet,
sonst fällt se in den dick.*

Schimpfreim:

*Mäten sett de proeke ob!
un sett den gißhals boven drob!
Giß, giß! giß!*

51b. Aus dem Bergischen. Am Urquell, II, S. 73.

Z. 1 f.:

*Mäten ess änné gode mann,
dü seck wall bedoen kann!*

Z. 7 ff.:

*Bruckt die frau mitt op te stonn,
so loit die mad väar gonnt!
die mad die löppt trapp opp onn aff
trapp opp onn aff,
tast wal enn denn notesack usw.*

51c. Elberfeld. Hessische Blätter für Volkskunde IV, S. 37 f. Schluß:

*Ek si en kleenen könig
göff mek net tu wernig,
lot mek net so lange ston,
ik mot noch en türken wider gon.*

Dürfte seinem Inhalte nach aus Weihnachts- oder Epiphani-
liedern stammen.

Schimpfreim:

*Owen an hemme,
steht en witten schemmel,
steht drob geschreven: Gieshals!*

In Elberfeld zog man früher wie in Ostfriesland mit dem Rummelpott umher, und zwar ertönte er gewöhnlich vor den Häusern, die keine Gabe spendeten. (Korrespbl. d. Ver. f. niedd. Sprachforsch. VIII, S. 39.)

- 51e. Mettmann. Monatschrift des bergischen Geschichtsvereins 1903, S. 123 f. Z. 1 ff.:

*Mätesmann ne guede mann,
äppel on bikren mödden mer han,
nüht gomnt ons met ahr,
kütt dat Mätesvügelke
gefloge, gestove
hängen öwer de wiede welt
wo die fette ferkes sint.
Küh die hant och honder usw.*

52. Bergisch. Am Urquell. II, S. 72 f.

Das Original hat in der letzten Zeile *Santinde*; es soll vermutlich heißen: *Santir* etc. Santin sowohl in der 1. u. letzten Zeile hat eine Überlieferung desselben Liedes im Jahrb. des Ver. f. niedd. Sprachf. XXXII, S. 76.

Weitere Lieder aus dem Bergischen, die aber nichts wesentlich neues bieten finden sich: Am Urquell II, S. 72 f. Korrespbl. d. Ver. f. niedd. Sprachforsch. VIII, S. 39.

53. Burscheid. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. III, S. 134 f.
53a. Remscheid. Simrock: M. L. S. 38. Z. 1 f.:

*Meüten is en guet mann,
de sech wall beduen kann.*

Schimpfreim:

*Meüten is en esel,
tüht die kue am besel;
hault so feste am knuepe,
dat se dr nit abfluepe!*

- 53b. Schwelm. Woeste: Volksüberlieferungen in d. Grafsch. Mark 1848, S. 28 f. Z. 8 ff.

*Et well us awent wären
wi mött noch ümme kären,
hi van denn bit üöver den Rhin,
morgen möt wi heme sin.*

Schimpfreim:

*Hi wuont en iesel
tüht de kau am biesel,
hält se fest am knope,
un lätt se dann noch lopen.*

54. Düsseldorf. Simrock: M. L. S. 34. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. I, S. 134.
Das Lied wird mit entsprechenden Umkehrungen auch von den Mädchen gesungen.
55. Düsseldorf. Mitteilung des Herrn Dr. Bruno Adam aus Düsseldorf.
56. ebd. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volksk. I, S. 136.
57. ebd. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Vk. I, S. 135.
a. a. O. S. 133f. finden sich auch zwei moderne Düsseldorfer Martinslieder, die jedoch für unsere Zwecke keine Bedeutung haben und auch ohne jeden poetischen Wert sind.
58. Duisburg. Am Urquell III, S. 305.
59. Meiderich. Rheinische Geschichtsblätter I, S. 307.
Z. 16 ff. auch in Fastnachtsliedern, so aus Fürstenberg, Kr. Büren.
Zs. d. V. f. rhein. u. westf. Vk. IV, S. 15 Z. 10 ff.:
*Toitt der meetten mässe döer,
ment de vaar, de katte härrt dohn,
de katte wass bedrohn,
de moikme harrt de dohn
lot miik neet usw.*
dass. aus Wiedenbrück a. a. O. S. 16.
- 59a. Moers a. Rh. Hess. Bl. f. Volksk. IV, S. 36.
Z. 1 ff.:
*Senter Martens vögelchen
het en rot kögelchen,
geflogen, gestohlen
all öwer de Rhin usw.*
60. Isselburg. Korrespbl. d. Ver. f. niedd. Sprachforsch. VI, S. 84 f.
- 60a. Kleve. Simrock: M. L. S. 32.
Z. 1 ff.:
*Sinter, Sinter Martel!
de kakwer hübbe starte
usw. ähnlich wie 28₁₃ ff. nur weniger ausführlich.*
61. Leuth. J. Spee: Volkstümliches vom Niederrhein, Köln 1875, S. 6.
- 61a. München-Gladbach. Firmenich III, S. 514.
Zu 61₄:
dekke Zenkmärten.
62. Leuth. Spee a. a. O. S. 6.
63. München-Gladbach. Firmenich a. a. O. III, S. 514.
Der Schluß scheint aus dem bekannten Schwalbenliede zu stammen, vgl. das Lied aus Westfalen bei Kuhn: Sagen aus Westfalen II, 1859, S. 72:
*To jår ar ik fut genk
wören alle skoppen un skiuren vull,
nu ar ik wêter kam,
is alles verquickelt, verquackelt, verhêrt un vertêrt.*

64. Rheindalen. Rheinische Geschbl. I, S. 304.
- 64a. Wanloo bei Erkelenz. Simrock: M. L. S. 33.
Zu 61₂ u. 64₂:
de äppel on bäre send noch net gäte.
- 64b. Dremmen bei Heinsberg. Simrock S. 33.
Z. 2 ff.:
*de bokesköch on melek send noch net gäte,
de h . . . (?) send verbrennt
dorch et ganze Fülkerland.*
Ein modernes Martinslied aus Dülken, welches die Mantelteilung schildert, findet sich in der „Tägl. Rundschau“ 10. Nov. 1903 Unterhaltungsbeilage N. 264. Bemerkte sei noch, daß an dem dortigen Fackelzuge der Bürgermeister und die Stadträte teilnehmen (Tägl. R. a. a. O.).
65. Friedrichstadt. Am Urquell II, S. 201. Die andern Lieder, die dort als Martinslieder ausgegeben werden, können als solche nicht gelten.
66. Lunden. Korrespbl. d. V. f. niedd. Sprachforsch. VI, S. 88.
67. Lüneburg. Pfannenschmid: Germ. Erntefeste, S. 478 f. Der 2. Schimpfreim ist aus dem Korrespbl. d. V. f. niedd. Sprachforsch. VI, S. 83.
- 67a. ebd. Korrespbl. d. V. f. nd. Sprfschg. VI, S. 82 f.
Z. 1 ff.:
*Maten, Maten kögerking
mit äin vergülden flögelking!
Maten is 'n göden man,
de uns alns vergehn kann usw.*
- 67b. Elsfleth. Korrespbl. d. V. f. nd. Sprfschg. VI, S. 83.
Z. 1 ff.:
*Sünste Martin vägelken
het en rodet krägelken,
het en rodet röckschen an,
is dat nich Sünste Martens mann?! usw.*
- 67c. Lüneburg. Korrespbl. d. V. f. nd. Sprfschg. VIII, S. 41,
Z. 4:
de alls schön vergülden kann.
- 67d. Lüneburg. Niedersachsen IV, S. 95.
Z. 4:
de mi alles vergülden kann.
Z. 22—25:
*Papier un pamenten
drägt de jungen studenten,
wille strümp un rode schoh
gehört de junggesellen to.*
68. Ülzen. Pfannenschmid: Germ. Erntefeste S. 479 f. Dank: Niedersachsen II, S. 288.

68a. ebd. Niedersachsen II, S. 288.

Z. 1:

Macken, Mackentien.

69. Lauenburg. Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, IV (1861), S. 178 f.

70. Wustrow. Pfannenschmid a. a. O. S. 480.

71. Arendsee. Am Urdsbrunnen II, S. 4.

72. Salzwedel. Firmenich a. a. O. III, S. 125.

73. Stendal. Simrock S. 48.

74. Gardelegen. Simrock S. 47.

74a. Aus dem Hans Jochenwinkel der Altmark. Kuhn: Märkische Sagen 1843, S. 345.

Z. 2:

met dien vergült sndevelken.

75. Linden vor Hannover. Pfannenschmid a. a. O. S. 469 f.

76. Limmer bei Hann. Pfannenschmid a. a. O. S. 470 f.

76a. Kirchrode bei Hann. Pfannenschmid a. a. O. S. 471 f.

Z. 1:

Marten, Marten mären.

Dank;

*Es sisen zwei tauben wohl auf dem dach
die eine is kalt, die andre is warm,
herre N. N. nimmt seine frau in arm.*

76b. Göxe bei Hann. Pfannenschmid a. a. O. S. 472.

Z. 1:

Marten, Marten märing.

Schimpfreim:

*Marten, Marten trüll,
de kau schütt up 'n süll,
da schallst de selbst erdör gån.*

77. Seelze bei Hann. Pfannenschmid a. a. O. S. 472 f.

78. Göttingen. F. M. Böhme. Deutsches Kinderlied u. Kinderspiel, 1897, S. 362.

79. ebd. Archiv für Religionswissenschaft VIII, Beiheft S. 98 f. Z. 15 ff. weisen auf Weihnachts- und Epiphaniasspiele hin.

80. Celle. Korrespbl. d. Ver. f. nd. Sprachforsch. VIII, S. 40 f. Z. 5—8: mit dem Laken ist der Schnee gemeint. Vgl. das Rätsel bei Müllenhoff: Sagen usw. aus Schleswig-Holstein S. 505:

*Keem menncke van Aken
mit en wit laken
he meents, he kunde de ganse welt bedecken,
he kun doch nich arwer de Elve rechen.*

Vgl. dasu noch N. 84.

81. Bückeburg. Korrespbl. d. Ver. f. niedd. Spfrorsch. VIII, S. 42 ähnlich bei Firmenich III, S. 148.
Der Schimpfreim ist aus dem Arch. f. Religionswissenschaft VIII, Beiheft S. 93. Das dort verzeichnete Lied weicht im übrigen nicht wesentlich von dem angeführten ab.
82. Schaumburgisch. Journal von und für Deutschland 1786, Stück 9, S. 269.

82a. Schaumburgisch. Niedersachsen XI, S. 73.

Z. 1—4:

*Marten, Marten jeeren,
de appell un de beeren,
de bratbeeren smeket ok all gaud.
Silberking, silberking,
schön is de jugend.*

Das Lied ist nur 8 Zeilen lang.

82b. ebd. Niedersachsen, XI, S. 73.

Z. 10—13:

*Juse hahne un jiuwe hahne
sind 'n paar düchtige bunken,
wenn se up 'm wäime sitt,
lat se sek nich lumpen, lumpen.*

Schimpfreim:

*Witten tweern, swatten tweern,
de ole heze giwt nich geern.*

83. Espol am Solling. Am Urdsbrunnen II, S. 38.

83a. Zeven. Niedersachsen XI, S. 73.

Z. 1—11 wie 83_{1—11}. Schluß:

*Wi mött noch hen na Polen,
Polen is ne grote stadt usw.*

83b. Hameln. Firmenich a. a. O. III. S. 145.

Z. 1 f.:

*Marten, Marten gaud mann,
den man woll vergellen kann.*

Dank:

*Et sitten twee duben
vor fru N. N. öhrer stuben
dä eine was kolt, dä anner was warm,
fru N. N. nam öhren leitwesten in arm.*

Schimpfreim:

*Marten, Marten trüll
dä kau schitt upn süll.*

83c. ebd. Pfannenschmid S. 474.

Z. 2—4:

*de wol wat vergeben kann.
Appel un de beeren
nütte gaud vermèren.*

83d. Mûnder am Deister. Am Urdsbrunnen II, S. 5 f.

Z. 1 f.:

*Marten, Marten, gebmann!
de et wolle dauhe kann.*

Dank:

*Wi schenket den mester einen gollenen wagen,
da soll den mester sinne frue inne fahren.
Wi schenket de frue mestern ein gollenen disch,
dorusp sall stahn einen gebratenen fisch
un eine flasche wien dabi,
dat sall ihr lust un freude sien.
Schimmerlîng, schimmerlîng,
schôn ist die frau!*

Schimpfreim:

*Marten, Marten trüll!
de kauh makt wat uppen süll,
de kauh makt wat in botterfatt,
hör mal tau, wie bollert dat.*

83e. Northeim i. Hann. Am Urquell IV, S. 56, u. ebenso Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht XVII, S. 237.

Z. 1 f.:

*M. M. gaud mann,
de et woll vergellen kann.*

Schluß:

*Dat himmelrik is uppeden
for alle gauden geste
N. N. dat is de beste.*

83f. ebd. Korrespbl. d. V. f. nd. Sprforsch. VIII, S. 41.

Z. 2:

de ösch wat vergellen (oder: vertellen) kann.

Schluß:

wer ösch wat gift is de beste.

Beide Northeimer Lieder sind nur 8 bzw. 9 Zeilen lang. Ganz ähnlich ist das Lied aus Liebenburg a. Harz. Firmenich III, S. 506. 83₁₃₋₁₉ sind in den letztgenannten Liedern nicht enthalten.

83g. Salzhemendorf, Kr. Lauenstein. Pfannenschmid S. 473 f.

Z. 8 f.:

*Itwer, bitwer besenstîl
letwe frû, giw se mek vil.*

84. Bremen. Am Urquell V, S. 131.

- 84a. Schlüsselburg a. d. Weser. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Vk. IV, S. 8 f.
Z. 1 f.
*Martin, Martin gausmann,
de dat goe dauen kann.*
Schimpfreim:
*Witten tweern un swarten tuern,
düsse fraue gift nich gern!*
- 84b. Heimsen. Zs. d. V. für rhein. u. westf. Vk. IV, S. 3.
Z. 1:
Marten, Marten jaustmann,
Schimpfreim:
*Marten, Marten, düll,
de kauh de schitt opn süll,
dat kauw dat schitt dobi
den haup den krieget ji.*
85. Lippe. Niedersachsen XIII, S. 69. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Vk. III, S. 70.
- 85a. Pyrmont. Tägl. Rundschau 10. Nov. 1908, N. 264.
Z. 9 f.:
*Köllen liegt im foier
da mü't wi uber de moier.*
- 85b. Aus dem Lippischen. Niedersachsen XIII, S. 69. Am Urquell I, S. 125.
Z. 1 ff.:
*Sünte Marten god mann,
de us wat (wall) vertellen kann,
van äppel und van bieren, usw.*
- 85c. Pyrmont. Kuhn: Sagen aus Westfalen II, S. 97:
*Märten, Märten hiner,
heir komet de arme kiner,
gäft us wat un lät us chän,
lät us nich to lange stän.*
- 85d. Stemmen bei Rinteln. Korrespbl. d. V. f. nd. Spfrforsch. VI, S. 84.
Z. 7—10:
*Sühuerring, sühuerring
morjen is de dach
dä ae hui nar kerken jät
un de rok in föölen schlaät.*
86. Lippe. Niedersachsen XIII, S. 69, ähnlich im Jahrb. d. Ver. f. niedd. Sprachf. XXXIV, 1908, S. 151.
87. Lippe. Niedersachsen XIII, S. 69. Der Inhalt des Liedes weist auf Epiphaniasspiele hin. (Z. 3: *triatet*).
88. Aus dem Herfordschen. Simrock: M. L. S. 41.
89. Blasheim. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Vk. IV, S. 4.

89a. Rödninghausen. Zs. d. V. f. rhein. u. westf. Vk. ebd.

Z. 1—4:

*Sünne Mettens mann, gode mann,
de us wat vertellen kann
van appel un van biernen,
de nüte sind verieren.
Lot us nicht usw.*

Am Schluß: »*Ein feste Burg*« oder »*Vom Himmel hoch*«.

89b. Hiddenhausen. A. a. O. S. 5. Z. 4:

de nüte fallt van de müern.

Ähnlich aus Südlengern a. a. O. S. 5.

90. Blasheim a. a. O. S. 5.

91. Grafschaft Ravensberg. Simrock M. L. S. 40.

91a. ebd. Erk-Böhme III, N. 1267. Z. 4:

nüete göilt vor meiren.

91b. Wallenbrück im Ravensbergischen. Korrespbl. d. Ver. für niedd.

Sprachforsch. XIII, S. 82. Z. 1—4:

*Sünne Marten de hulge mann,
de us wat vertellen kann
van appel un van buirn
van musten und van huirn.*

91c. Aus dem Kr. Halle in Westf. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Vk. IV, S. 7.

Z. 6 — Schluß:

*Giewt us jun bian
de liegt in jun schüan.
Vivat rosenblatt,
schöne jung fern giewt us wat.
Giewt us jun appel,
de liegt in jun schappe. Vivat usw.
Giewt us jun mitte
de liegt in jun bürnen: Vivat usw.*

91d. Jöllennebeck, Kr. Bielefeld. A. a. O. S. 6. Z. 1:

Sünne Marten hiegersmann.

Ähnliche Lieder werden überliefert aus Enger, Kr. Herford, Schildesche, Kr. Bielefeld und Brackwede, Kr. Bielefeld. An letzterem Ort wird außerdem noch „*ein feste Burg*“ gesungen. Zs. d. V. f. rhein. u. westf. Vk. IV, S. 5 f.

92. Rheda. Kuhn: Sagen aus Westf. II, S. 97. Das Lied beweist wiederum die anziehende Kraft des Martinsfestes auf andere Feste.

93. Heinsen a. d. Weser. Am Urdsbrunnen II, S. 7.

93a. Vahlbruch Kr. Polle, Pfannenschmid S. 475 f.

Z. 25—27:

*Marten tante is so good,
gift mek ein paar appeln*

*sei kragt en stül mit goldenen
tressen und mit goldenen äppeln.*

Schimpfreim :

*Merten im glase,
wer mek nichts geben will, de
lekke mek im mäse.*

94. Hildesheim. Zeitschr. f. deutsche Kulturgeschichte 1857, S. 14 f. mit unerheblichen Abweichungen auch in „Niedersachsen“ V, S. 48.

94a. Hildesheim. Simrock: M. L. S. 43. Ähnlich wie 94₁₋₁₂, nur etwas ausführlicher.

95. Braunschweig. R. Andree: Braunschweiger Volkskunde² 1901, S. 367. Diese Poesie, die weniger ausführlich als Dank in so vielen Martinsliedern erscheint, dürfte aus Weihnachts- u. Epiphaniastliedern stammen. Das diesen Liedern eigene daktylische Metrum und besonders die vielfach hochdeutsche Sprache weisen darauf hin.

95a. Braunschweig. R. Andree a. a. O. S. 367. Gewöhnlicher Typus:

*Marten is en guen mann,
de üsch wöl wat gewen kann.
Äppel usw.*

Schluß :

*Sei sünd doch ôk en guen mann,
de üsch wöl wat gewen kann.*

95b. Am Solling. Am Urds-Brunnen II, S. 5. Z. 1 f:

*Marten is en gäud mann,
dei ösch woll wat giün kann usw.*

Dank:

*Wir wünschen dem herrn einen goldenen
tisch usw.*

Schimpf:

*Marten, Marten, trüllül,
woi macket wat upen süül.*

95c. Aus dem Harz. Zeitschr. f. deutsche Mythologie I, 1853, S. 84. Z. 1 ff:

*Märten is en gaut mann,
den ik et wol vertellen kann.
drei äppel und drei beeren
nöte usw.*

Schluß:

*de Märtensdag is upegan
mit allen gauen gästen
de leuwe gott is de beste.*

95d. Osterode am Oberharz. Pfannenschmid a. a. O. S. 476. Z. 1 ff.:

*Marten, Marten gaud mann,
de et mal vergellen (oder: vergeben) kann*

*appel un äe beeren
nöde gät wol mären usw.*

Dank:

*Et seiten twee düwelken unner den busch,
de eine wär köld usw.*

Die Lieder aus der Umgegend v. Osterode und aus Deensen (Pfannenschmid S. 477 f.) bieten nicht neues.

95e. Aus dem Calenbergischen. Niedersachsen V, S. 47. Z. 1 f.:

*Klaus Marten is en goen mann
de us ok wat gewen kann.*

95f. Hardegsen bei Göttingen. Am Urdsbrunnen II, S. 37 f.
Z. 7 ff.

*Marten, Marten eckstramtrus
gemen se meck en stümpel wost!
gemen se meck te kleine
denn bewit eck se in de beine;
gemen se meck täau grat,
denn bewit ek se in 'n klat.*

96. Nenndorf. Niedersachsen VI, S. 47.

Die Lieder aus Rinteln a. d. Weser (Korrespbl. d. V. f. nd. Sprf. VI, 83 f.) und Rodenberg, Gf. Schauenburg (Pfannenschmid a. a. O. S. 474 f.) sind ähnlich wie 96 aber ohne den Refrain.

97. Barsinghausen. Niedersachsen XI, S. 73.

97a. Polle a. d. Weser. Am Urdsbrunnen II, S. 6. Z. 1 ff.:

*Märten abend is von 'n abend
schöne stadt, rosenblatt
leuwe wase usw.*

Dank:

*Marten up der tunnen
up et jahr en 'n lüttgen jungen!
Marten up der bräcken (oder hecken)
up et jahr en lüttget mäken.*

Schimpf:

*Marten uppen süll! Snüll!
up et jahr en lüttgen snüll.*

97b. Meiborsten Kr. Hameln. Am Urdsbr. II, S. 6. Z. 1—4:

*Martenabend kümmt van abend,
klingen in de büssen!
bringet der früen en stül hen,
mit 'nen goldenen küssen.*

98. Kirchrode b. Hann. Pfannenschmid a. a. O. S. 472.

99. Heepen. Zs. d. V. f. rhein. u. westf. V. IV, S. 7.

100. Wiedenbrück. ebd. S. 7 f.

101. Thüringen, J. Falk: Dr. M. Luther u. d. Reformation in Volksliedern. Erfurt 1830. Böhme: Deutsches Kinderl. u. Kinderspiel S. 364. Text von dem Erfurter Pfarrer Lossius um 1800 für seine Kinder gedichtet (Böhme S. 364).
102. Thüringen. Böhme a. a. O. S. 364. Wurde noch um 1850 in der Umgegend Erfurts von Böhme gehört (S. 364). In meiner Heimat Flensburg wird am Sylvesterabend zum Rummelpott u. a. folg. Vers gesungen:
Fransmann, fransmann (oder Hans Peter Langsam)
hau de katt de schwans af,
hau em nich to lang af,
låt en lüttje stummel stån,
dat de katt kann wärer chån.
- Derselbe Vers wird auch als Dank gesungen, so im Schleswischen und in Eutin (Firmenich III, S. 38 u. 59. vgl. ferner Korrespbl. f. nd. Sprfsch. VIII, S. 36 f.)
103. Kleinere Gedichte von dem Stricker herausg. v. Hahn. Bibl. d. ges. deutschen Nat.-Litt. XVIII, 1839, No. 5 S. 20 ff.
104. Münchener Hs. Cgm. 715, 4^o. 1. Hälfte des 15. Jh. Bl. 180a (A). — Hs. der Wiener Hofbibliothek 4696, 4^o 1. Hälfte d. 15. Jh. Bl. 168a (E). Eine alemanische Fassung des Liedes in einer Ulmer Hs. d. 15. Jh. in d. Berliner kgl. Bibliothek, Mscr. germ. fol. 1035 mitgeteilt Alemania 27, S. 74 ff. — Abdruck nach Acta Germanica IV, 1896. S. 511 ff. Als Dichter dieses und des folgenden Liedes ist mit ziemlicher Sicherheit Herrmann v. Salzburg anzusehen (Acta Germanica IV, S. 531).
105. ebd. A, Bl. 182a; E, Bl. 170. Abdruck nach Acta Germanica IV, S. 515. — A. G. IV, 515 sind noch die dürftigen Fragmente eines andern Martinsliedes verzeichnet unter der Überschrift: *Ein rādel von wirtten*. Das Fragment bringt gegenüber 104 u. 105 nichts Neues.
106. Wiener Hs. des 16. Jh. vor 1548. Abdruck nach der Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte III, S. 173 f. Zu dem Schluß vgl. Kehrlein: Latein. Sequenzen d. Mittelalters 1873, No. 649 auf d. hl. Martin, V. 9 Schluß: *a morte animae tu nos libera*.
107. Orlando di Lasso: Sex Cantiones Latinae . . . Sechs Teutsche Lieder, Tenor. München 1523, No. 12.
108. Wiener Hs. cod. univers. 667 fol. 376b. Abdruck nach Hoffmann v. Fallersleben: In dulci jubilo² Hannover 1861. Anhang zur Geschichte d. deutschen Kirchenliedes, S. 89.
109. Flieg. Bl. Hans Guldenmundt, Straßburg 1530. Abdruck nach Umland: Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder No. 205 A. Eine niederdeutsche Fassung des Liedes bei Umland No. 205 b u. Liliencron: Deutsches Leben im Volkslied um 1530 (Kürschners Nat.-Lit. Bd. 13 S. 408). In Bruchstücken hat sich das Lied bei den Deutschen

des ungarischen Berglandes wiedergefunden. (Schroer: Beitrag zu einem Wörterbuch d. deutschen Mundarten d. ungar. Berglandes S. 79, 80.)

110. Georg Forster: Frische Teutsche Liedlein II. Teil, Nürnberg 1540, No. 2. Abdruck nach der Ausg. von E. M. Marriage 1903, S. 83.
111. Forster a. a. O. II, 4. Marriage S. 84.
112. Forster a. a. O. II, 5. Marriage S. 85.
113. Forster II, 6. Marriage S. 85.
114. Forster II, 7. Marriage S. 85 f.
115. Forster II, 9. Marr. S. 86 f.
116. Forster II, 39. Marr. S. 95.
117. Forster II, 40. Marr. S. 95.
118. Forster II, 70. Marr. S. 105.
119. Forster II, 71. Marr. S. 105.
120. Hundert vnd fünfftzehn guter newer Liedlein Tenor, Nürnberg 1544 Kl. q⁴, No. 13.
121. „Erasmii Widmanni Martins Ganß Lied“ in der „Martinsganß etc. durch Joh. Olorinum Variscum“. Magdeburg 1609. Abdruck nach Uhland: Volkslieder No. 206.
122. Wolfhardt Spangenberg: Ganskönig. Straßburg 1607. Abdruck nach den „Elsässischen Literaturdenkmälern aus dem 16.—17. Jh.“, herausg. v. E. Martin u. Erich Schmidt IV, Straßburg 1887, S. 51 f.
123. Ethographia mundi durch Johannem Olorinum Variscum 1608. P. 1 G V f.
124. Fischarts Geschichtsklitterung Kap. IV, nach d. Ausg. v. Alsleben: Braunes Neudr. 65—71, 1891, S. 71:
Weiter hielt vnser Gurgelgroß Bannlich die Zinßkappige Martinsnacht vnd Martinsbrandt, da ging es usw. (folgt der Text.) Dieser ist kein von Fischart gedichtetes Lied, sondern, wie aus dem ganzen Zusammenhang hervorgeht, ein Citat mehrerer Lieder, die hier durch Gedankenstriche abgeteilt sind. Die Verse: *Diss sey jm zu guternacht gebracht* — Schluß sind Burkhard Waldis Pöpstlichem Reych entnommen. (vgl. Euphorion, 7. Ergänzungsheft, 1908, S. 269 f.). Dasselbe Lied ist in der „Martinsgans“ des Johann Olorinus Variscus Magdeburg 1609, S. 5 ff. abgedruckt und hat hier noch den Zusatz:
 Ja das ist der Tag,
 den vns Herr Martinus gemacht hat,
 lasset uns frewen vnd frölich darumen seyn:
*Dulcia Martinus
 nobis haec otia fecit.*
125. Joh. Herrmann Schein: Venus Kränzlein. Wittenberg 1609, No. 25.

126. Postgion der Lieb Durch J. C. H. von Nürnberg. Nürnberg 1614, Abdruck nach Hoffmann v. Fallersleben: Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. u. 17. Jh.² 1860, No. 265.
127. Neue Teutsche Weltliche Madrigalia vnd Balletten Durch Johannem Stephanum Hamburg 1619.
128. Neues Teutsches Musicalisches Fröliches Convivium etc. Durch Melchior Francken. Coburg 1621, No. 12.
129. dasselbe. Ausgabe von 1622, No. 11.
- 129a. Soldatenlied, dessen Anfang vermutlich die Parodie eines Martinsliedes ist. Einzeldruck v. J. 1631. Abdr. nach Erk-Böhme: D. Liederhort II, No. 307:
1. Ihr lieben Soldaten tret all heran Wohe!
ein Gans wir wollen singen an Wohe! (3mal)
 2. Dabei auch Gottes Gütigkeit
Wir wollen preisen in Ewigkeit.
 3. Die Gans, die wir jetzt singen an,
ist herrlich, prächtig, lobesam.
 4. Das Gänslein ist das deutsche Land,
Von Macht und Reichtum wohlbekannt.
130. Venus Gärtlein, Hamburg 1656, S. 50, Abdr. nach der Ausgabe von Waldberg. Braunes Neudr. No. 86—89, Halle 1890, S. 37 f.

Weitere Kinderlieder, die jedoch nichts Neues bringen, finden sich bei E. Duller: Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Gebräuchen, Festen und Trachten. Leipzig 1847, S. 108, 204, 207. — Seemann: Händöversche Sitten und Gebräuche in ihrer Beziehung zur Pflanzenwelt 1862, S. 18. — Am Urdsbrunnen II, S. 38. (Nienhagen bei Moringen). — Danneil: Altmärkisches Wörterbuch S. 267. — Engeli u. Lahn: D. Volksmund in der Mark Brandenburg I, 1868, S. 236. — Berghaus: Sprachschatz der Sassen II, 1883, S. 513. — Das Land XIII, N. 3.

Mir nicht zugänglich waren Colshorn: Deutsche Mythologie (Lied aus Gifhorn) S. 345. — Plattdeutsche Gedichte meist in altmärk. Mundart, Neuhaldensleben. — Reinsberg-Düringsfeld: Calendrier belge II, 1861, S. 267—71. — Ravensberger Blätter für Geschichte u. Volkskunde I (1901). — Driemaandelijksche Bladen IV, (1905), S. 112—114 (Hattem). — Heimatland. Illustrierte Blätter d. Kr. Grafsch. Hohenstein d. Eichsfeldes III, 1905 S. 137—139.

Alphabetisches Verzeichnis der Liederanfänge

(Von den in den Anmerkungen zitierten Liedern sind nur die vollständig wiedergegebenen in das Verzeichnis aufgenommen.)

	Nummer	Seite
<i>Audite, audite nova!</i>	107	136
Au manglele, au manglele, stomp boisseme	7	81
Dã here ut Süleborn	93	124
Dat Zinkter Meätes vüejelke	63	107
Den besten Vogel, den ich waiß	113	141
Dire, dire löötche	10	82
Ey Gott willkomm du heylig Zeit	129	151
Gikak, gikak! fer e dreier schnupptabak	102	130
Hailier Sankt Meertes met de siwe geerte	3	79
Heiliger Sankt Merte mit dene siebe kerze	4	80
Hei Sante Merte, dat war en braver mann	2	79
Heissa! St. Martinilücht	41	96
Heissa, Sunte Marten! dêi keojen	37	94
Hei Sünder Mertens vöügelken, dat harr son roat	44	98
Heit most muorge wein	11	82
Heut ist S. Martens Fest	123	147
He Zinter ¹⁾ Mäte, dat wär ne gode mann	1	78
Hier is nog 'en goei vrouw	21	87
Hier wohnt ein reicher mann	56	104
Huckelpott will 'n örtje hebben	38	95
Huke, huke rummelpott	39	95
Ich stand einmal vor dem Herrn N. N. seiner tür	87	122
Ihr lieben Soldaten tret all heran	129 a	170
Im winter ist ein kalte zeit	109	137
<i>In illo tempore sedebat dominus Martinus.</i>	128	149
<i>In Martini festo</i> soln wir alle frölich sein,	119	143
k' hebb seo lang mit dêi rummelpot leopen.	39 a	156
Kip — kap — kent, 'k hebb all mien geld up rent	34	93
Kip — kap — kogel Sinte Meertens vogel	26	90
Kip — kap — kögel Sünder Martens vögel	33	92
Küt dã lehrer in de school	57	105

¹⁾ „Z“ in „Zint“ wird der Übersichtlichkeit wegen unter „S“ eingereiht.

	Nummer	Seite
Last vns frewen vnd frölich sein	125	148
Lat uns zw der ganss	106	134
Mackt, macht den gaut man	82	118
Maddn, Maddn hülkn en roodn rülkn	65	108
Maden, Maden hülken, sū ni all to bülken	66	108
Mäetesmesse, juede mann	53	103
Martein, lieber herre, nu laß vns fröleich sein	105	134
Martendag kumt heran, N. N. mutter	98	128
Marten, Marten, gäaut mann, dei et wol vergiemen kann	83	119
Marten, M. good mann, de et wol vergellen	81	117
Marten, M. goosmann, de alles mal vergelden kann	84	120
Marten, M. heeren, de appel un de beeren	80	117
Marten, M. hêren, de appel	75	113
Marten, M. hering	76	114
Marten, M. hering, Marten is ein guter mann	77	115
Marten, M. kâgel mit sien vergültden flâgel	69	110
Marten, M. mâre, schenket se meh ne beere	78	115
Marten, M. tien, schlacht en fett swien	68	110
Marten, M. vögelin mit sin vergülde köglin	67	109
Marten, M. vögelken mit din vergoldten snâbelken	70	111
Martensabend kummt eran, klingel up	96	127
Martensabend kummt heran, klingelt met	97	128
Martens, Martens göse, sünd ook all to böse	35	93
Martens, Martens vögelken met dien vergülde flögelken	72	112
Märtens, Märtens vögelken met dien vergülde flögelken	74	113
Martijn! turref in de murref	22	88
<i>Martine</i> lieber herre mein	117	143
Martinifest ist heute	90	123
Martin ist ein guter mann, schenkt uns	79	116
Martin Luther, Martin singen wir	99	128
Martin Martin! Martin war ein frommer mann	101	129
Märtin, Märtin vögelken met dien vergoldte flögelken	73	112
Martin santin, det kerzke mot verbrannt sin	52	102
Martinus der gar milde Mann	127	149
Mäten es en good mann	51	101
Mein gsel wie reucht dein haus so wol?	115	142
Mein lieber Hans, merk auf den Tanz	126	149
Merten van Rossem vandere berugte	19c	153
Mertins, Mertins vögelken, met dien vögoldten flögelken	71	112
Michaile, Michaile hillig mann	92	124
Nun zu diesen zeyten	112	141
O lieber Hans versorg dein gans	120	144
O lieber Herr Martine mein	122	145
O Mehtin, o Mehtin, au wiver	8	81
Pinkele, pankele up de hillen satt	100	139

	Nummer	Seite
<i>Pontificis eximii</i> in sant Mertens ere	108	136
<i>Post Martinum, bonum vinum</i>	124	147
<i>Presulem sanctissimum veneremur</i>	114	142
<i>Saint Martin boule, boule, boule</i>	30 a	155
Sant Marten wöllen loben wir	110	139
Zant Meäte, Zant Meäte, dat war ene johde mann	1 a	152
Sant Merten wölln loben wir	111	139
Schipper wult du seilen	40	96
Zenk Määrtten, Zenk Määrtten, de äppel on biere	64	108
Sentemöte vögelsche, het son rot kögelsche	58	105
Sin Martin boule, boule, boule	30	91
Sinte Maarten bietebout	16	84
Sinte Maarten bisschop	31	91
Sinte Maarten is zoo koud	15	84
Sinte Maartens avond, en mijn torre	20	87
Sinte Maertens vogeltje, al met syn rood keuveltje	25	89
Sinte Maertens vogeltje is met syn rod kapengeltje	24	88
Sinte Marten had een koe	29	91
Sinte Marten, stook vuur, haal vuur	14	83
Sinte Martens veugeltje, rood, rod reugeltje	27	90
Sinte Merten van de Rijnige genuchten	19	85
Sinter Marten stook vuur	18	83
Zinter Mätens vögelche mit den blaue ögelche	55	104
Zint Mäte, de kalver hant lang stäte	54	104
Sint Sint Mätens vögelken met dat raoue kögelken	49	100
Sint Meärten, äppel on peären sind geäten	61	107
Sint Meärten, wo de fette ferke sind	62	107
Sonne, Mond und Sterne	42	96
Steuert uns etwas zum martinsfeuer	5	81
Stookt vyer, makt vyer	12	82
Stroh, stroh zur neuen burg	9	82
Sünder Martens vögel, kip — kap — kögel	32	92
Zündermattes vögelchen, dat hat son roth kögelchen	60	106
Sünne Marten hilges mann, dei us wat vertellen	91	123
Sünste Matten, goote Matten, de et wol vergellen	89	123
Sünste Marten, choot mann, de us wat vertellen	88	122
Sünste Marten de is grôt	36	94
Sünste Märten, geut mann, de us was wat	85	120
Sünste Martens godens mann, de us ollens	48	100
Sunte Martens veugeltje, zat al op ien heuveltje	28	90
Sunte Marten vögelken mit sinem goldenen kögelken	47	100
Sünten Mattenvögelken har son rot, rot kögelken	45	98
Sünste Merte vügelken, dat hiät sön rot kügelken	50	101
Sünste Miärtens gäuseken, dat was woll êr so bäuseken	46	99
Sünt Martines vögelken, dat harde so'n räth kögelken	43	97

	Nummer	Seite
Tret herzu jr lieben gesellen al zu der gans!	118	143
Turref in de murref	28	38
Vandaag is 't sinte Marten	17	84
Vandaag is 't sinte Merte	18	85
Vögelke geflogen, gestowen wal öwer den Rhien	59	106
Was haben doch die gense getan	121	145
Weil nun Sanct Merten bricht herein	130	151
Wir holen heute holz und stroh	6	81
Wir singen wohl umme den Martensabend	95	126
Wir treten herfür vor unsere tür	86	121
Wir treten jetzt für einr reichermanns tür	94	125
Wolauf, lieben gessellen vnuerzait	104	132
Wol in sant Merteins ehr bringt weyn	116	143

**Eine vergessne deutsche Sprachinsel
im polnischen Oberschlesien
(die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz)**

von

Konrad Gusinde

Wort und Brauch

Volkskundliche Arbeiten

namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde
in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Prof. Dr. Theodor Siebs
ord. Professor an der Universität Breslau

Prof. Dr. Max Hippe
Direktor der Stadtbibliothek in Breslau

7. Heft

Eine vergessne deutsche Sprachinsel

im polnischen Oberschlesien

(die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz)

von

Konrad Gusinde

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1911

Eine
vergesene deutsche Sprachinsel

im
polnischen Oberschlesien

(die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz)

von

Konrad Gusinde

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1911

Alle Rechte vorbehalten

Dem Andenken an
Wilhelm Wilmanns

Vorwort

Länger, als ich gedacht hatte, hat es gedauert, bis diese Arbeit gedruckt vorlag. Mehrfach zog andre Arbeit davon ab; und der Zwang, im Laufe von neun Jahren drei verschiedene Transkriptionen anzuwenden, bedeutete auch gerade keine Förderung.

Über die Einrichtung der Arbeit habe ich nur wenig zu bemerken. Viele hätten es anders, manche gewiß besser gemacht. Zugrunde gelegt ist das Westgermanische. Beim Vokalismus war es zweckmäßig, ältere Wortformen zur Erläuterung heranzuziehen. In der Regel ist da das Mhd. zur Erklärung verwandt. Abweichungen sind als solche kenntlich. In den späteren Abschnitten lag diese Notwendigkeit nicht vor. Das Nhd. reichte da meistens aus. Wenn unter den mhd. Belegen einmal eine unklassische und späte Form auftritt, wie z. B. § 8 Z. 1 *greber*, so bot diese Form eben eine kürzere und bequemere Erklärung, und niemand wird darum mit mir rechten.

Da die Beispiele beim Vokalismus möglichst zahlreich sind, konnte später in den meisten Fällen eine kleine Auswahl genügen. Bei den Beispielen für die einzelnen Erscheinungen habe ich versucht, das jüngere vom älteren Sprachgute zu sondern. Dabei weiß ich natürlich wohl, daß der älteste Beleg für ein Wort noch lange keine Altersbestimmung in sich trägt. Bei der Deklination erwies sich dagegen wegen der bunten Mischung und Verschiebung zwischen den verschiedenen Deklinationsschemen ein Zurückgehen auf ältere Sprachverhältnisse als unpraktisch.

Zu Danke verpflichtet bin ich zu allererst der Kgl. Regierung zu Oppeln, die mir den Besuch des Schulunterrichtes in Schönwald gestattete [IIb. XVIII 8325 vom 17. 11. 1903], und Herrn Schulrat Dr. Jonas in Bonn, der als Kreisschulinspektor mir diese Genehmigung seinerzeit erwirkte. Die erste genauere Kenntnis

des Schnw. vermittelte mir im Winter 1901/2 ein aus Schnw. stammender Primaner des Gleiwitzer Gymnasiums. Bald versiegte aber diese Quelle. Um so größeres Entgegenkommen fand ich im Orte selbst, vor allem bei den Herren Erzpriester Flascha, Rektor Kwasniok, Gemeindevorsteher Ciupke und Lehrer Nentwig. Dankbar gedenke ich auch der Liebenswürdigkeit der Herren vom Sprachatlas, dessen Karten und Sammlungen mir in Marburg zur Verfügung standen. Den Herren Dr. Nickel und Dr. Schönborn danke ich ferner auch hier dafür, daß ich den noch ungedruckten Teil ihrer Arbeiten im Manuskripte benutzen durfte. Den Sammlungen Nikels entstammen vor allem die meisten Angaben über ins Wasserpolnische gedrungene deutsche Wörter. Auch Herrn Prof. Berneker, jetzt in München, bin ich für manche Auskunft über das Slavische verpflichtet. Ganz besonderen Dank schulde ich meinem Freunde Franz Gerlach in Öls, der die Arbeit Abschnitt für Abschnitt und Bogen für Bogen mit unermüdlicher Teilnahme fördernd begleitete.

z. Z. Truppenübungsplatz Neuhammer am Queis,
Walpurgis 1911

Konrad Gusinde.

I n h a l t

	Seite
Abkürzungen	XII—XVI
Einleitung, Lautschrift, Sprechtakt, Silbentrennung, Notkers Gesetz	1—6
Lautlehre, Vokale	7—71
Wgm. a = a § 1, = a § 2, im Schl. § 3, Umlaut a, e, ēa § 4, = o § 5, Uml. o § 6, = ō § 7, Uml. ēa § 8, im Schl. § 9, = o, Uml. e § 10, ar, age = ūo § 11, Uml. iē, a, ā, ēa § 12, im Schl. § 13, al = au, eo § 14 f., Uml. e § 16	7—17
Ahd. mhd. ē und a-Uml. im Schw. § 17	17 f.
Wgm. ē = a § 18, = ā, ā § 19, im Schl. § 20, ēl = au § 21, Um- laut-e für ē § 22	18—21
Wgm. i = e § 23, = ēa § 24, ir = ī § 25, i = e § 26, im Schl. § 27	21—25
Wgm. o = o § 28, = o § 29, = ō § 30, = eo § 31, Uml. e, ēa § 32, or = ū, Uml. iē § 33 f., im Schl. § 35	25—29
Wgm. u. Vorbemerkung § 36, u = o § 37, = u § 38, = eo § 39, = ō § 40, = iu § 41, Uml. e, ēa § 42, = e § 43, ur = ū, Uml. ī § 44 f., im Schl. § 46	29—34
Wgm. ā aus an = ō § 47	34 f.
Wgm. ā [= germ. æ] = ō, Uml. ēa § 48 f., ar = ū, Uml. iē § 50 f., im Schl. § 52	35—37
Wgm. ê = i § 53, im Schl. § 54	37
Wgm. î = ai, ā, ā § 55—57, im Schl. § 58	38 f.
Wgm. ô = u, Uml. i § 59 f., = iu, Uml. ī § 61 f., ôr = ū, Uml. ī § 63 f., im Schl. § 65	39—42
Wgm. û = au, Uml. ai, ā(j) § 66 f., = au, Uml. ā(j), a § 68 f., im Schl. § 70	42 f.
Wgm. ai [= ahd. ê] = ēa, ī vor r § 71 f., im Schl. § 73	44
Wgm. ai [= ahd. ei] = ē § 74, = iē § 75, im Schl. § 76	45 f.
Wgm. au [= ahd. ô] = eo, ū vor r § 77 f., Uml. ēa, ī vor r § 79, im Schl. § 80	46—48
Wgm. au [= ahd. ou] = ō, Uml. ē § 81 f., = ā, au, Uml. iē, ai § 83 f., im Schl. § 85	48 f.
Wgm. eu [= mhd. ie] = i, ī § 86 f., im Schl. § 88	50
Wgm. eu [= mhd. iu] = ai, ā, a § 89 f., im Schl. § 91	51

Dehnung und Kürzung von Vokalen	52—61
Dehnung kurzer Vokale § 92—101	52—56
Kürzung ursprünglicher Längen § 102—109	56—61
Vokale in Nebensilben, Ableitungs-, Vorsilben § 110—116, Deminutivsuffix § 113 b	61—70
Übersicht über die schnw. Vokale § 117.	71
Konsonanten	71—107
Wgm. p anl. = f, sp = šp § 118, inl. = f § 119, mp = mp § 120, gemin. = p § 121, p erhalten in fremden Wörtern § 122 . . .	71 f.
Wgm. b anl. b, p § 123, inl. = w § 124, = b, p § 125, gemin. = p § 126, ausgefallen § 127	73—75
Wgm. f = f § 128, = w § 129.	75 f.
Wgm. t erhalten § 130, Affrikatenverschiebung § 131, in Lehnwörtern § 132, Spirantenverschiebung § 133	76 f.
Wgm. d = t, t' § 134, = d § 135, nd = n, n' § 136, unorgan. Dental § 137, Dentalschwund § 138, gemin. d = t § 139	77—81
Wgm. þ = d, t; þw = taw, tw, kw § 140, gemin. þ = t § 141 . . .	81 f.
Wgm. s im Anl. = f § 142, = š § 142, im Inl. = f § 144, = s § 145, rs = š, ř § 146, gemin. = s § 147	82 f.
Wgm. k im Anl. = k, k' § 148, sk = š § 149, im In- u. Ausl. = ch, ch § 150, = k, k' § 151, gemin. = k, k' § 152	83—86
Wgm. g im An- u. Inl. g, g' § 153 f., im Ausl. k, k' § 155, age, ege, äge, äge, ige, oge, äge § 156, Ausfall § 157, gemin. = k, k' § 158	86—88
Wgm. h = h § 159, geschwunden § 160 f., hs = ks, chs, chs § 162, h = ch, ch § 163, gemin. = ch, ch § 164	89 f.
Wgm. w im Anl. § 165, sw, tw, þw, kw, wr § 166 f., im Inl. § 168 f., gemin. § 170, nicht ursprünglich § 171	90—92
Wgm. j im Anl. § 172, im Inl. § 173, nicht ursprünglich § 174 . . .	93
Wgm. m, mb = m § 175, gemin. § 176	93 f.
Wgm. n im Anl., kn, sn § 177, im Ausl. = n, a § 178, Abfall § 179, zum Stamm getreten § 180, im Inl. = n § 181, gemin. = n § 182, = n' § 183, = n, n' § 184, Schwund § 185	94—99
Wgm. r = r § 186, in der 1. SgPrs. § 187, verhält im Ausl. § 188, im Inl. § 189, Wirkung auf Vokale § 190	99—103
Wgm. l erhalten § 191 f., = u, o § 193 f., gemin. l § 195, in Neben- silben § 196	103—107
Formen. Das Nomen	108—128
Genetiv § 197, Maskulina § 198, Neutra § 199, Feminina § 200, Zusammenges. Wörter § 201, Adjektiv § 202 f., Stei- gerung § 204, Adverbia § 205, Zahlwörter, unbestimmter Artikel § 206—208, Pronomina § 209—214	

Das Verbum	129—138
Endungen § 215. Starkes Verb § 216—225, die 6 Ablautsreihen § 217—222, redupl. Verben § 223, Präteritopräs. § 224, athem. Verben § 225. Schwaches Verb § 226—228.	
Schönwald und das Schönwäldische	139—148
Die polnischen Wörter im Schnw.	146—148
Wörter schönwäldisch-deutsch	149—214
deutsch-schönwäldisch	214—219
Sprachproben	219—228
Verbesserungen und Zusätze	224

Abkürzungen

Außer den allgemein bekannten Abkürzungen germanistischer Zeitschriften und Handbücher, die weiter keiner Erklärung bedürfen, werden folgende verwandt:

- AfdV. = Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit XVIII 1871 Heft 1—4
[Exzerpte aus bresl. Stadtbüchern bezgl. der Privataltertümer v. Alwin Schulz].
- AGr., AhdGr. Braune, Althochdeutsche Grammatik, 2. Aufl., 1891.
- Albr., Albrecht, Die Leipziger Mundart, Lpzg. 1881.
- Altstadt = Mundart von A. bei Mähr.-Trübau = Seemüller, Deutsche Mundarten I = WSB. phil.-hist. Kl. Bd. 158, 4. Abhdlg. Wien 1908 S. 15 ff.
- Arndt, Der Übergang vom Mhd. zum Nhd. in der Sprache der Bresl. Kanzlei = Germanist. Abhdlgn. XV Brsl. 1898.
- Autenrieth, Pfälzisches Idiotikon, Zweibrücken 1899.
- vBahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems, Straßbg. 1890.
- Bech, Beiträge zu Vilmar's Id. v. Kurhessen, Progr. des Stifftgymn. Zeitz 1868.
- Bhgl. = Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache in Paul's Grundriß I² 650 ff.
- Berndt J. G., Versuch zu einem slesischen Idiotikon, Stendal 1787.
- BGr. = Weinhold, Bairische Gramm. Berlin 1867.
- Böhme O., Beiträge zu einem vogtländ. Wörterb., Progr. d. Realschule mit Progymn. Reichenbach i. V. 1888.
- Brandis E., Zur Lautlehre der Erfurter Ma. I u. II, Progr. d. Kgl. Gymn. zu Erfurt 1892 u. 93.
- Bredetzky S., Beyträge zur Topographie des Kgr. Ungarn II 1803.
- BrsIAb. = Bresl. Arzneibuch [R 291 der Bresl. Stadtbibl.] hgg. von C. Külz und E. Külz-Trosse 1. Teil, Text, Dresden 1908. Ende d. 13. Jhd.
- CdS. = Codex diplomaticus Silesiae.
- Crec. = Creelius, Oberhessisches Wörterbuch 2 Bde., Darmstadt 1897/99.
- Df. = Weinhold, Über deutsche Dialektforschung, Wien 1853.
- Dfb. = Laur. Diefenbach, Glossarium latino-germanicum Frankf. 1857.
- Drechsler, Wencel Scherffer u. die Sprache der Schlesier = Germ. Abhdlgn. XI Brsl. 1895.
- DV. = Vokabular des Johannes Rosengart von Striegau a. d. ehem. Bresl. Dominikanerbibl. [Bresl. Univ.-Bibl. IV Fol. 86] v. J. 1451.
- DWb. = Grimm, Deutsches Wörterbuch.

- EW. = Etymologisches Wörterbuch [Franck, Kluge, Miklosich].
 Fdgr. = Hnr. Hoffmann, Fundgruben, 2 Bde., Brsl. 1830, 1837.
 Felsberg O., Die Koburger Ma., Mitt. d. geogr. Ges. zu Jena VI 1888, 127 ff.
 Fischer H., Geographie der schwäbischen Ma., Tübingen 1895.
 Flex, Beiträge zur Erforschung der Eisenacher Mundart, Prgr. d. Carl Friedrichsgymn. Eisenach I 1893, II 1898.
 Franke C. G., Der obersächsische Dialekt, 10. Prgr. der Realschule II. Ordnung zu Leisnig 1884.
 Frauenstädt, Blutrache u. Todtschlagsühne im dtsh. Mittelalter Lpzg. 1881.
 FZ. = Die deutschen Mundarten hgg. v. K. Frommann I—VI 1854 - 9, VII (= Neue Folge I) 1877.
 GddS. = Grimm, Geschichte der deutschen Sprache.
 Gerbet, Gramm. d. Ma. des Vogtlandes, Leipzig 1908.
 GIV. = Vierteljahrsschrift f. Gesch. u. Heimatskunde der Grafschaft Glatz.
 GM. = Grünhagen u. Markgraf, Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens, 2 Bde. Lpzg. 1881/83.
 Göpfert, Die Ma. des sächs. Erzgebirges Lpz. 1878.
 Gößgen, Die Ma. von Dubrau. Bresl. 1902.
 Gréb, A székesi felföld német nyelvjárása = Magyarországi német nyelvjárások 3. füzet. Budapest 1906.
 GrGr. = J. Grimm, Deutsche Grammatik.
 Häusler, Urkundensammlung z. Gesch. d. Fürstenthums Öls. Brsl. 1883.
 Hertel, Thüringer Sprachschatz. Weimar 1895.
 Hertel Gr. = Die Greizer Ma., Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena V 1887, 132 ff.
 Hertel Salz. = Die Salzunger Ma. I. Jenaer Diss. Meiningen 1888.
 Herwig, Idiotismen aus Thüringen, Progr. des Realprogymn. zu Eisleben 1893.
 HV. = Vokabular a. d. Kloster Heinrichau a. d. Mitte d. 15. Jhd. [Univ.-Bibl. IV Fol. 83].
 Jäschke, Latein.-roman. Fremdwörterbuch der schles. Ma. = Wort und Brauch II. Breslau 1908.
 Jecht, Wörterbuch der Mansfelder Ma. Görlitz 1888.
 Kernchronik = Der Schlesischen Kern-Chronike Anderer Theil. Franckfurt und Leipzig 1741.
 Kleemann, Beiträge zu einem nord-thüringischen Idiotikon, Progr. d. Kgl. Gymn. zu Quedlinburg 1882.
 Kluge, Vorgeschichte der altgerm. Dialekte in Pauls Grundriß I² 320 ff.
 Knie, Alphabetisch-statist.-topogr. Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte u. andern Orte der Kgl. Preuß. Provinz Schlesien, 2. Aufl. Breslau 1845.
 Knothe W. = Wörterbuch d. schles. Ma. in Nordböhmen. Hohenelbe 1888.
 Knothe M. = Die Markersdorfer Ma. B. Leipa o. J.
 KvH. = Vokabular des Konrad von Heinrichau v. J. 1340 in Hoffmanns Fdgr. I 347 ff.
 KV. = Kaadner Vokabular = Al. Berndt, Ein Beitrag zu mittelalterlichen Vokabularien, Festschr. f. Kelle = Prager deutsche Studien VIII 1908, 435 ff.

- KZ. = Kuhns Zeitschrift.
- Lautsch, Ma. von L. b. Odrau Österr.-Schlesien = Seemüller I [vgl. Altstadt] S. 18 ff. — Damit vgl. die Proben aus Odrau und Wagstadt bei Peter I. Leidolf, Die Naunheimer Ma. Jenaer Diss. Darmstadt 1891.
- Leihener, Cronenberger Wörterbuch = Deutsche Dialektgeographie, hgg. v. Wrede Heft II. Marburg 1908.
- Lenz, Der Handschuhsheimer Dialekt I, Wörterverz., Prgr. d. großh. bad. Gymn. zu Konstanz 1887.
- Lenz N., Der Handschuhsheimer Dialekt, Nachtrag, Prgr. d. großh. bad. Gymn. zu Heidelberg 1892.
- Liesenberg, Die Stieger Mundart. Halberstadt 1890.
- Malinowski L., Beitr. zur slav. dialectologie I, Über die Oppelnsche ma. in OS. I. Leipz. Diss. 1878.
- Martiny B., Wörterbuch der Milchwirtschaft aller Länder, 2. Aufl. Lpzg. 1907.
- Maurmann, Gramm. der Ma. von Mühlheim a. d. Ruhr. Lpzg. 1898.
- Meiche, Der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz, Leipz. Diss. Halle 1898.
- Meinert, Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, Wien u. Hamburg 1817. — Auch: Neudrucke zur Erforschung des dtsh. Volksliedes in Mähren u. Schles. I v. Jos. Götz. Bränn 1909.
- MGr. = Weinhold, Mittelhochdeutsche Gramm.² Paderborn 1883.
- MhdWb., MWb. = Benecke-Müller-Zarneke, Mhd. Wörterbuch.
- Mitt. = Mitteilungen der Schles. Ges. für Volkskunde, nach Heften = Halbbänden, von 1910 ab nach der Jahreszahl zitiert.
- Moravia, Ztschr. f. Unterhaltung u. Vaterlandskunde, Bränn 1815 [Jurende, Btr. z. d. Id. des Gesenkes].
- MV. = Vokabular aus dem Matthiasstifte zu Breslau [Univ.-Bibl. IV Fol. 84] vom Jahre 1404.
- Nagl, Deutsche Mundarten I 1895—1901.
- Nikel, Die polnische Ma. d. oberschles. Industriebezirks I. Berl. Diss. 1908.
- Pasch, Das altenburger Bauerndeutsch. Altenburg 1878.
- Pautsch, Gramm. der Ma. von Kieslingswalde Kr. Habelschwerdt. Bresl. 1901.
- Peter, Volksthümliches aus Österreichisch-Schlesien I—III. Troppau 1865, 1867, 1873.
- Petters, Beitrag zur Dialektforsch. i. Nordböhmen, Prgr. d. KK. Ob.-Gymn. zu Leitmeritz I 1858, II 1864, III 1865.
- Pfister, H. v. 1. und 2. Ergänzungsheft zum Idiotikon von Kurhessen. Marburg 1889 u. 1894.
- Philipp O., Die Zwickauer Ma. Leipziger Diss. 1897.
- Pietsch, Zur Behandlung des nachvokalischen -n einsilbiger Wörter in der schles. Ma. = Festschr. zur 50 jähr. Doktorjubelfeier K. Weinholds. Straßburg 1896, S. 84 ff.
- Pompé, Die Laut- und Akzentverhältnisse der Schockauer Ma. Leipz. Diss. 1907.
- PrsbV. = Schröder, Lateinisch-deutsches Vocabular, Prgr. der Oberrealschule in Presburg 1859.
- Pritzel-Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. Hann. 1882.

- Regel, Die Ruhlaer Ma. Weimar 1868.
- Reichert, Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. u. 14. Jhdts. = Wort und Brauch I. Breslau 1908.
- Reinwald, Hennebergisches Idiotikon, I u. II. Berlin u. Stettin 1793 u. 1801.
- Rückert, Entwurf einer system. Darstellung der schles. Ma. im Mittelalter mit einem Anhang . . . hgg. v. Paul Pietsch. Paderborn 1878.
- RV. = Vokabular a. d. Kloster Rauden a. d. Anf. d. 15. Jhd. [Univ.-Bibl. IV Quart 102].
- Salzmann, Die Hersfelder Ma. Marburg 1888.
- Schambach, Wörterbuch der nd. Ma. der Fürstenthümer Göttingen u. Grubenhagen. Hann. 1858.
- Schmeller, Bairisches Wörterbuch. 2. Ausg. bearb. v. G. K. Frommann, 2 Bde. München 1872, 77.
- Schönborn, Das Pronomen in der schles. Ma. = Wort u. Brauch IX.
- Schwäb. Wb. = Herm. Fischer. Schwäbisches Wörterbuch Bd. I u. II. Tübingen 1904 u. 1908.
- Schweiz. Id. = Staub u. Tobler, Schweizerisches Idiotikon.
- Ser. = Scriptorum rerum Silesiacarum.
- Sigismund, Landeskunde des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt, 1862/3.
- Siles. = Silesiaca, Festschr. des Ver. f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens zum 70. Geburtstage seines Präses Colmar Grünhagen. Brsl. 1898.
- Sil. loq. = Silesiam loquentem . . . protulit Christianus Meisnerus, Vitembergae MDCCV [Vgl. damit Kernchronik S. 715 ff.].
- SPb. = Schlesische Provinzialblätter.
- SPbB. = Schlesische Provinzialblätter, Litterarische Beilage.
- Spieß, Beiträge zu einem Hennebergischen Idiotikon. Wien 1881.
- StaA. = Breslauer Staatsarchiv.
- Stalder F. J. Versuch eines Schweizerischen Idiot. 2 Bde. Aarau 1812.
- Stuhmann, Das Mitteldeutsche in Ostpreußen II, Prgr. d. Gymn. zu Deutsch-Krone 1896.
- Tollich, Die Gemeinde Pohorsch im Bez. Neutitschein Mähren. Pohorsch 1908.
- Trebs, Beiträge zur osterländischen Ma. Prgr. des Gymn. zu Fürstenwalde a. Spr. 1899.
- Tschinkel, Gramm. der Gottscheer Ma. Halle 1908.
- TSt. = Tzschoppe-Stenzel, Urkundensammlung zur Gesch. des Ursprungs der Städte . . . in Schlesien und der Ober-Lausitz. Hambg. 1832.
- vUnwerth, Die Schlesische Ma. = Wort und Brauch III. Brsl. 1908.
- Verbr. = Weinhold, Die Verbreitung u. die Herkunft der Deutschen in Schlesien = Kirchhoff, Forschungen z. dtsch. Landes- u. Volkskunde II 3. Stuttgart 1887. [Die Seitenzahlen des Sonderdruckes in Klammern].
- Vilmar, Idiotikon von Kurhessen. Marburg u. Leipzig 1868.
- Verschl. Stadtb. = Das verschlossene Stadtbuch, Neurodes älteste Urkundensammlg. v. Pfarrer Zimmer. Neurode 1908.
- Waniek, Zum Vokalismus der schles. Ma. Prgr. d. KK. Staatsobergymn. in Bielitz 1880.

- Was. = Reichardt, Koch u. Storch. Die Wasunger Ma. 1. Teil -- Schriften des Ver. für meining. Gesch. u. Landeskunde XVII. Meiningen 1895.
- Weber Rud., Zeperscher Liederbronn, Ged. in Zipsor Ma. Budapest o. J.
- Weidenau = Ma. von W. Östr.-Schl. = Seemüller I [vgl. Altstadt] S. 22 ff.
- Weise, Die Altenburger Ma. = Mitt. d. Geschichts- u. Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg. 4. Heft 1889. — N. = Nachtrag ebenda. 5. Heft 1890.
- Wgd. = Weigand, Deutsches Wörterbuch, 5. Aufl. Halle 1910.
- Whd. = Beiträge zu einem schles. Wörterbuche von K. Weinhold. Wien 1855 [auch Anhang z. d. WSB. phil.-hist. Kl. Bd. 14 u. 15].
- WhdMn. = Weinhold, Die deutschen Monatsnamen Halle 1869.
- Wlms. = Wilmanns, Deutsche Grammatik; Bd. I u. II nach der 2. Aufl.
- WSB. = Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse d. kais. Akad. der Wissensch. Wien.
- Zeitp. = Weinhold, Die Zeitpartikeln des schles. Dial. = Sitzungsber. d. Kgl. preuß. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. Bd. 39, Berlin 1900, 860 ff.
- ZfdM. = Zeitschr. f. deutsche Mundarten.
- ZfdU. = Zeitschr. f. deutschen Unterricht.
- ZfdW. = Zeitschr. f. deutsche Wortforschung.
- Zfhdm. = Zeitschr. f. hochdeutsche Mundarten.
- ZfGS. = Zeitschr. des Vereins f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens.
- Zuckmantel = Ma. von Niedergrund bei Z. Bezirkshauptmannschaft Freiwaldau Öst.-Schl. — Seemüller, Deutsche Mundarten II, WSB. phil.-hist. Kl. Bd. 161, 6. Abhdlg. Wien 1908, S. 3 ff.

Andere Literatur ist an Ort und Stelle angeführt. Die Untersuchungen von Michel, Kisch, Lumtzer, Paul, Braune u. a. sind nach Bänden von PBB. angegeben.

Abkürzungen wie ahd., an., as., mhd., mnd., md., bair., hess. usw. bedürfen keiner Erklärung. Von andern führe ich an:

altenb. altenburgisch	mansf. mansfeldisch
bschl. böhmisch-schlesisch	nd.-laus. niederlausitzisch
ernl. ernländisch	neiderl. neiderländisch = schles. Diphthongierungsgebiet
glätz. glätzisch	öschl. österreichschlesisch
gottsch. gottscheeisch	osterl. osterländisch
greiz. greizisch	Prt. Präteritum
gschl. gebirgsschlesisch	Part. Partizipium
heanz. heanzisch	ruhl. ruhlaisch
kob. koburgisch	salz. salzungisch
kuhl. kuhländisch	schnw. schönwäldisch
laus. oberlausitzisch	was. wasungisch
lschl. lausitzisch-schlesisch	wpoln. wasserpölnisch
Lw. Lehnwort	zips. zipserisch
Ma. ma. Mundart, mundartlich	

Einleitung

Die Lautbezeichnung richtet sich nach den von Siebs in den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde Heft XVII [1907] S. 54ff. aufgestellten Grundsätzen. Die Bezeichnung der Vokale folgt jedoch den in der neuesten (8./9.) Auflage [1910] der Deutschen Bühnenaussprache von Siebs eingeführten Neuerungen.

a bezeichnet kurzes a wie in bühnendeutsch *lange*

ā langes a wie in bd. *Vater*.

ą ist palatales a, entsprechend franz. a²; die Länge dazu ist ā [s. Franz Beyer, Franz. Phonetik² § 38].

e kurzes offnes e wie in bd. *Bett*

ē langes offnes e, ähnlich wie in bd. *Ähre*

ẹ kurzes geschlossnes e, dem i nahestehend

ē langes geschlossnes e wie in bd. *See*.

ē. Zwischen den beiden langen e-Lauten ē und ē steht als mittlerer, halboffner e-Laut schnw. ē.

ě gemurmelt e, etwas offner als bühnendeutsch ə, etwa wie in bd. *Ritter*

i kurzes offnes i wie in bd. *Bild*

ī langes geschlossnes i wie in bd. *wieder*

o kurzes offnes o wie in bd. *Kopf*

ō langes offnes o, ähnlich dem engl. a in *water*

o kurzes geschlossnes o, dem u nahestehend

ō langes geschlossnes o wie in bd. *Kohl*

u kurzes offnes u wie in bd. *Hund*

ū langes geschlossnes u wie in bd. *Uhr*

ŕ, ʀ, ̄, ̅, ̆, ̇ silbisches r, l, m, n, u

r ungerolltes Zungenspitzen-r

- ʀ reduziertes, fast vokalisches r
 l alveolares l wie in bd. *lang*
 ł velares l [polnisches ł]
 m bilabiales m wie in bd. *Mann*
 n alveolares n wie in bd. *Nagel*
 ŋ palatales n
 ɲ velares n wie in bd. *lange*
 ŋ palatalisierter Velarnasal [s. u.]
 t d alveolare Verschlusslaute
 t stimmlose unaspirierte Fortis
 d stimmhafte Lenis wie bd. *da*
 t' d' palatale t d
 s f alveolare Reibelaute
 s stimmlose Fortis wie bd. *ss* in *essen*
 f stimmhafte Lenis wie in bd. *sagen*
 ʃ ʃ postalveolare Reibelaute
 ʃ stimmlose Fortis wie in bd. *schön*
 ʃ stimmhafte Lenis wie in bd. *Jalousie*
 p b bilabiale Verschlusslaute
 p stimmlose unaspirierte Fortis
 b stimmhafte Lenis wie bd. *Buch*
 f w labiodentale Reibelaute
 f stimmlose Fortis wie bd. *Vater*
 w stimmhafte Lenis wie in bd. *Wasser*
 k g velare Verschlusslaute
 k stimmlose Fortis, im Anlaut schwach aspiriert
 g stimmhafte Lenis wie in bd. *Gabe*
 ʧ velare stimmlose Fortis wie in bd. *lachen*
 ʧ palatale stimmlose Fortis wie in bd. *sprechen*
 j palatale stimmhafte Lenis wie in bd. *ja*.

k' g' n' sind stark palatalisiert. Vor Vokalen und am Wortende in pausa stellt sich bei Lösung des Verschlusses regelmäßig ein palataler Reibelaut ein. Es müßte also eigentlich die Affrikata k'ʧän oder k'jän *Kern*, g'jin'ja *gingen*, feq'ʧ Volk geschrieben werden. Bei k'j, das oft für k'ʧ zu hören ist, setzt der Stimmtton hinter dem k' ein oder gleich nach Beginn des Reibelautes [vgl. S. 6]. Oft fehlt der Stimmtton aber auch ganz, sodaß z. B. in brək'ʧha *Brücken* das k'ʧ mitunter genau so klingt wie im

Deminutiv brək'čha. So hört man šnūok'čha neben šnūok'ja *schnarchen*, šteŋk'čha neben šteŋk'ja *stinken* usw. — Vor Konsonanten fehlt der Reibelaut; es heißt also g'ėbək't' *gebeugt*, feŋt *singt*, vgl. § 148 II und § 155. Bei dieser Bemerkung lasse ich es bewenden, und ich schreibe weiterhin nur k' g' n'.

Die palatale Natur des k' g' bringt oft, auch nach vorangehendem velaren Vokal, einen kurzen palatalen vokalischen Nachschlag hervor, z. B. fu°g'ė *Sorge*, g'ėšū°k't' *geschürgt* wie šwā°k't' *schweigt* usw. Ich schreibe nur g' k'.

Ein Punkt unter einem Konsonanten [außer bei reduziertem r], z. B. b, d, w, f bezeichnet stimmlose Lenis. Das gilt jedoch nur für die Einleitung, späterhin sehe ich von der Bezeichnung dieser Laute ab.

Zusammengesetzte Laute werden durch die einzelnen Laute ausgedrückt, von denen sie gebildet sind, z. B. die Affrikata ts oder die Diphthonge ai, au, oi usw.

ə hinter langem Vokal bedeutet, daß dieser nicht ein einheitlicher Laut bleibt, sondern sich am Schlusse verändert, gewöhnlich nach ɛ zu. Folgt in der nächsten Silbe -ər, so klingt der vorhergehende ma. lange Vokal mitunter nach e oder a hin aus. Vor einem ɔ der folgenden Silbe verdunkelt er sich gewöhnlich zu ɔ. Es wäre also eigentlich zu schreiben: lɔ°dɛ *Lade*, tsɛ°la *zählen*, gɔ°bɔ *Gabel*, hɔ°mɛr oder hɔ°mɛr *Hammer*.

Anders liegt es bei ūo, iě. Hier ist der Lautgehalt des zweiten Bestandteils deutlich vernehmbar. Es handelt sich also hier nicht um einen Laut, der nur gegen Ende andre Färbung gewinnt, sondern um regelrechte unechte Diphthonge. Der Ton liegt bei ūo, iě wie bei iu und eɔ auf dem ersten Bestandteil. ū, i sind in diesen Diphthongen nicht ganz so lang wie die einfachen Längen ū, i usw., sondern stehn in der Mitte zwischen gewöhnlicher Länge und Kürze.

Vokale haben Kehlkopfverschluß nur am Anfange einer Rede und nach einer Pause. Am längsten sind ma. lange Vokale im Silbenauslaute, wenn die folgende unbetonte Silbe mit stimmhafter Lenis beginnt. lɔ°dɛ *Lade* hat also etwas längeren Vokal als z. B. bɔt *Bad*, fɛ°nɛ *Söhne*, bliumɛ *Blume* etwas längeren Vokal als šɛ°n *schön*, hiuf *Huf*. Es macht sich bei ɔə, ɛə, ɛə

bisweilen eine schwache Spur von geschleiftem Akzente bemerkbar, besonders wenn die Stammsilbe mit starkem Nachdruck gesprochen wird. Ich kann jedoch im Schnw. kein allgemein gültiges Gesetz darüber aufstellen.

Kurze Vokale haben stark, lange Vokale schwach geschnittenen Akzent. Von den unechten Diphthongen hat in *iu eɔ* der erste Laut meist scharf geschnittenen, in *üo, ië* schwach geschnittenen Akzent. Hochtou und Starkton fallen zusammen. Die betonte Silbe liegt musikalisch am höchsten. Bei *ma.* langen Vokalen sinkt der Ton schon innerhalb des Vokales um etwa $\frac{1}{4}$ Ton. Bei *iu, eo, üö, ië* ist die Senkung des Tones noch größer, bis zu $\frac{1}{2}$ Ton. Der Unterschied zwischen betonter und unbetonter Silbe schwankt von der kleinen Terz bis zur Quart. Bei lebhaftem Sprechen wird er größer, besonders bei Frauen und Kindern. Ich habe vereinzelt Tonschritte von einer Septime und Oktave gehört.

Der Sprechtakt faßt gern Zusammengehöriges zusammen. Die einzelnen Sprechakte können auf diese Weise ziemlich umfangreich werden und umfassen mitunter 12 Silben und noch mehr. In Nr. 1 der Mundartproben sind die Sprechakte angedeutet.

Silbentrennung. Einfacher Konsonant nach *ma.* langem Vokal gehört zur folgenden Silbe, z. B. *tsə-la zählen, nā-ma nehmen, štrai-ta streiten, k'ë-fa kaufen.* Ebenso wenn nach langem Vokal oder unter Dehnung eines vorangehenden kurzen Vokals *r* geschwunden ist; z. B. *wā-d'a werden, g'ëhī-ŋ Gehirn, šti-tə störte.* Zu *u, ɔ* gewordenes *l*, das zwischen zwei Vokalen steht, bildet die Schallgrenze. *kōua Kohlen, reɔ Rolle.*

Wie einfache Konsonanz wird häufig *ma. ts* nach *ma.* langer Silbe behandelt, wenn ein *r* ausgefallen ist. *fūo-tsa farzen, šti-tsa stürzen.* Auch *ks, st, sp, tš* kann dafür gelten; vgl. § 97.

Einfache Konsonanz nach *ma.* kurzer Silbe trägt die Silbenschallgrenze in sich. z. B. *šnëta schnitten, baka backen, šəmo Schimmel, štopa stopfen, wafa werfen.* — Nur *ma. g, g'* bildet gewöhnlich eine Ausnahme. Es heißt z. B. *e-g'ɔ Igel, fle-g'ɔ Flügel, tru-ga trugen, kri-g'ë krüge, seltner tru-ga usw.*

Doppelkonsonanz wird geschieden durch die Silbendruckgrenze. Nach ma. kurzem Vokal gelten auch ma. ks, st, sp, ts, tš als Doppelkonsonanten, z. B. g'efōn-d'a *gefunden*, om-bos *Amboß*, špel-da *spalten*, boñ-t'ę *bunte*, štak-tę *steckte*, fačh-ta *fechten*, wes-takap-se *Westentasche*, buk-se *Radbüchse*, šņęt-sa *schnitzen*, fān-da *fanden*.

Selbständigkeit wahren sich die vokalisch auslautenden Präfixe, bes. g'ę, bę (bō) und tšę zer-, z. B. g'ę-štrāčę *Gesträuch*, bę-špreña *bespringen*, tšę-šlōn. — Anders ist es bei fęř-, aus-tę-ręwęř *vür übel*, au-fāt'a *ausarbeiten*, au-fasa *ausessen*. —

a-tswië entspricht genau mhd. en-zwei.

Bei Gruppen von mehr als zwei Konsonanten lassen sich keine Regeln aufstellen. Teilweise herrscht sogar in derselben Gruppe Schwanken. Nur die Bequemlichkeit ist maßgebend. Dabei strebt man nach Vereinfachung von Konsonantenhäufungen, besonders bei Wortzusammensetzungen, z. B. wet(s)-štęn *Wetzstein*, leñ(k)-totšę *Linkshand*, g'ęštomt *gestampft* usw. Wegen böšęļę s. u.

Was vom einzelnen Worte gilt, das gilt auch vom Zusammenhange der Rede, solange ein Wort durch besondere Betonung nicht Pausastellung bekommt, z. B. šlu-gaus *schlug aus*, nai-nlęjęř *neun Eier*, trafęš *treffe eins*, šęťof *schütte auf*, hil-da *hielt er* = *hielten*.

Stimmlose am Wortende stehende Konsonanten werden dabei häufig vor vokalischem Anlaut stimmhaft, z. B. fā-damō *seht einmal*, ę-wabęma* *auf den Bäumen*, šęo-fęwę-fār-pōhaifčha *schoß übers Erdäpfelhäufchen*, a-ę-famdüfe *er ist im Dorfe*, fęshę-fęmšteęę *es ist heiß im Stalle*, mę-dak'ija *mit den Kühen*, ęčhweę-dęmg'an *ich wollte ihm geben*. — Daneben ebensogut ęfabęma, pais-ięjęř* usw. —

Kurzer Vokal kann gedehnt werden, wenn er vor enklitischem Fürwort infolge des Satzsandhis in den Silbenauslaut tritt, z. B. fā-gejōch *sah ich auch* gegenüber fačh. Das ist jedoch selten.

Notkers Gesetz. Geraten anlautende stimmhafte Verschuß- und Reibelaute im Zusammenhange der Rede oder in der Wortzusammensetzung hinter einen stimmlosen Laut, mag dieser auch nur im Auslaut für einen sonst stimmhaften Laut eingetreten sein, so werden sie zur stimmlosen Lenis. Es heißt also z. B. a bręť wosęř *ein breites Wasser*, a aut bōm *ein alter Baum*, a węť

fān er wollte sehen, a greoꝛ dūf ein großes Dorf, a wet g'ān er wird geben, stut jin es tut gāren, a štēalt gūon er stiehlt Garn, šnēatbank* Schneidebank, bokfek'eča* Bocksäckchen, Würfelbecher, lankļem langsam.

Treffen gleiche Konsonanten am Anfange und am Ende je eines Wortes zusammen, so gibt es nur eine Artikulation. Dauerlaute werden beim schnellen Sprechen wie ein einziger Laut gesprochen, doch kann man beim ruhigeren Sprechen mitunter eine geringe Dehnung des Dauerlautes wahrnehmen, z. B. tuṛūon tut tragen, bakuča back Kuchen, aber zuweilen oṛrasa auffressen, boṃāt'ča beim Mädchen, špoṇūo* Spannagel, mit Ausfall des t bošēļ Bastseil, šāmēč schāme mich, fēālaite viel Leute. — s + š werden zu š: aušneoḃan* ausschneuzen, kraitšnōwo Kreuzschnabel, došūkt das schürzte. Im übrigen kennt die heutige Ma. keine gedehnten Konsonanten. Es werden nur nach kurzem Vokal die Konsonanten energischer artikuliert als nach langem.

Steht ein mit einer Media beginnendes Wort hinter einer auslautenden Tenuis gleicher Artikulation, so wird nur ein Laut und zwar stimmlose Lenis gesprochen. Oder richtiger: es wird nur ein Verschuß als Fortis gebildet, der häufig als Lenis gelöst wird. Desgleichen ergibt stimmloser + stimmhafter Reibelaut gleicher Artikulation stimmlose Lenis, z. B. weḃāme wird dem, gōḃēna gab Birnen, k'ēmsde kommst du, truḡūon truḡ Garn, eṛauwērkraut iḃ Sauerkraut, neḡūon nicht jagen, woḡeḡ warf Wolle.

Es besteht überhaupt die Neigung, stimmlose Konsonantengruppen im Wortinnern stimmhaft ausklingen zu lassen. Bei der Verbindung von zwei Konsonanten setzt der Stimmtön gewöhnlich bei Beginn des zweiten ein. So hört man neben šākwoll auch šākwō, ebenso hāndwo Handvoll, neben eksča Ätchen heißt es eksja, statt ečhsča Öchsen gewöhnlich ečhsja oder ečhja, neben tsāčča Schwänzchen steht tsāchja; šāčšwoča Sechswochen kann sogar zu šāšwoča werden. Ähnlich ist wetwe Witwe oder weḃwe. Im Folgenden verzichte ich auf eine genaue Bezeichnung dieser Verhältnisse.

Lautlehre

Vokale

Westgerm. a

§ 1.

Wgm. a ist a vor wgm. k, kk, auslautendem g, vor h, ht, hh, vor n. — fachę f., macha, dach, wacha, štachę m., kachę f. kachel. — baka, naka *nacke*, haka, knaka, nakt, aks *ackes*, akęř, štakt *stacte*. — tak *tac*, šlak, lak *lac*. — fach *sah*, g'ęřach. — achta, achte, achtsa, šlachta, wachto f. — lacha, fachęř* m. : *vach*. — wane, lane, tsane, štane, anę f. *angel*, šlank, šprank, fank, štrank m. *stranc*, g'ęřank, štank, trank, krank, bank f., lankęř* n. *lancwit*, tsank m. *zanke*, šankt *schancte*. — Ebenso fana, g'ęřana.

a steht auch in den fremden Wörtern kafę *Kaffee*, jake, walach, bast* m. *Bass*, kase, klase, kapsę* *Tasche*, haras*.

Anm. o steht in wokęř *wacker*, woka *wackeln*. — Zu anęř neben andęř s. § 2.

§ 2.

a wird gedehnt zu ā vor n + d, p, t, vor hs, vor ht im Subst. und vor erhaltenem g in offener Silbe. hānt, wānt f., fānt m., rānt m., g'ęwānt* n., qęwānt* m. *anwant*, bānt n., bānt *Prt.*, fānt, danach štānt *Prt.* andęř, wāndan; ebenso in amānt* *jemand*. g'ęnānt, fęřbrānt, wāntsk'ę *Wanze*, gānts, in den Lehnwörtern flāntę f., flāntsa [vorahd.], tāntsa, šmānt* m. [slav. Lw. vgl. § 7 Anm. 1], māntę m. — wāks *wahs*, wāksa, āksę *ahse*, āksę *ahsel*, flāks. — nācht f., mācht f., ebenso bācht* f. *Bach*. — tāęę *tage*. šlāęę (DatSg.). —

a wird a durch Dehnung vor alter Geminata in fak [s. § 96]. — Neben tak hört man zuweilen stark betont als Nom. Akk. auch tāk, das die Länge der flektierten Form verdankt. Auch šlak kommt vor, vgl. § 93.

Anm. 1. a bleibt kurz in šandę, handę m., handan *handeln*, lant, fęřwanta pl.; ebenso frantę *Fransiska*, kantę f. — Zu hantuch, węřnachta [X/X] neben węřachta gegenüber hānt, nācht vgl. § 201.

Ann. 2. gants* heißt die betonte und flektierte Form, unbetont und im Adverbium heißt es gants. Also gants atswië *gans entzwei*: da gantsa tak. Liegt der Ton auf dem Hauptworte, so heißt es mitunter da gantsa tak. — ändér ist betont. Daneben steht anër mit a vor n aus nd nach § 1 als weniger betonte Form; da andan tak: anan tak oder tak [X/X\ : \X/].

Ann. 3. Schriftdeutscher Einfluß liegt vor in der Nbf. g'ëša, g'ëšan *PrstV.* neben g'ëšach *SgPrst.* und in den Fremdworten špogata*: ital. *spaghetto*, agätsije *Akazie*.

Ann. 4. ant* und sieht aus wie eine umlautlose Form, entsprechend ahd. anti. Vgl. GrGr. III 271.

§ 3.

a bleibt wie im Schnw. so im Schlesischen vor Velaren und vor n + Verschlußlaut erhalten; vUnwerth § 1, Pautsch § 26, Waniek 37 f. Vgl. AfdA 20, 208, Meiche § 47, Pompé 29, PBB 15, 6. Dehnung dieses a zeigt wie das Schnw. auch das Öschl. und Erml. vor Velaren. Waniek 38, Stuhmann 3^b. Die Dehnung zu ā vor n + Dental findet sich bei Katscher O.-S.

Vgl. auch Was. 5 u. 21. — Pilsch bei Katscher, das Oppaland und das Kuhländchen hat o vor ht, Altstadt auch vor n + Dent. Die § 9 erwähnte Entwicklung ist also auch da eingetreten, wo im übrigen Schles. a festblieb.

§ 4.

Der Umlaut ist ą vor wgm. k, ht, sonst e. Das ą entspricht der Entwicklung von ě, s. § 17.

I. hačho *hechel*, hačhan, ōmačhtek', wačhtër, rčødemačhër*; hačht *hecht*, -fačhtek' *-vach*. Ebenso das junge Wort trächtək'.

Dagegen e in dečhër und vor hs in g'ewechšę *gewehse*.

II. ek'e, dek'e, tsek'a*, bek'ër, g'ëbek'e, drek', bëklek'a, ekšę *Pl.*: ackes, eksčha, hekšę, dëršrek'a, bötërwek'* , šmek'a. — štreňę, šteňęčha, šwoňę, heňš *hengst*, tseňk'e, šeňk'a, heňk'o; leňk'ërtuch*, auch heňa und breňa* *md. bringen*. — heňd'e, weňd'a, weňd'e *Pl.*: want, eňd'e, beňd'ër, leňd'ër, leňd'atuch*, fëršteňd'ek', und das nhd. lendan = *tanzen*.

In ma. offener Silbe steht ě. šlęę'ę. Andere Beispiele s. § 12 II C.

Ann. 1. ę in štek'a *stecken*, štekt 3. *SgPrs.*, fërštäk'ër* [X/X]. Zu depk'a s. § 47 Ann. 2.

Ann. 2. ą steht in ąnt'e *ente*, ąnt'ręch [vgl. § 17] und ebenso als jüngerer Umlaut in hak'ečha: *hacke*. —

Ann. 3. ěę in plęk'a* *mhd. plecten, nd. blecken*.

§ 5.

a wird o im Inlaut

I. vor wgm. pp, p, f, m + Kons. und vor nhd., gedehntem m. — tsopa m. *zapfe*, kopę *kappe*; tsopan *zappeln*. Ebenso knop. — dęřsofa *Inf. u. Part.*, šof *Schaff*, ofę *Affe*; klofęř* m. šoft, kroft [meist aber im Plur. gebraucht krefte]. — kom, šwom, lom, štom, tom *tam(m)*, wompe, štompa *stampfen*, kromf m., domf m. — Ebenso ombos *anebóz*, omt *ambet*; ferner ronftęha ahd. *ramft* [vgl. § 129 Anm. 6]. — foman *samelen, samenen*, tsoma *zesamene* [s. § 94], šrom m. *schram f.*, kломęř *klamer, klammer*. Ferner das Fremdwort sonft *samit*.

II. vor wgm. tt, t, st, sk, nn, ns. — šots, fots, fotstę *satzte*, krotę f. *kretze*, krotsa; kotę; gлотę, plotsa. Ebenso mots [neben mates] *Matthias*. — wosęř, gose, nos, fos; ebenso ofposa. — ost m., lost, gost, bost m., kosta *kaste*, fosta *vasten*. — woša, noša, flošę, ošę, ošęř f. *asch = Esche*. — kon, konę, fonę, špona, ron *stPrt.*: *rinnen*, špon *stPrt.*: *spinnen*, wonę *wanne*, tone. — gons, wonst m. *wanst, ahd. wanast*; bonfę f. *got. bansts, nd. banse*.

Hierher gehört auch mon fpl.: *manę*, verkürzt vor -n nach § 104,1. Wegen der schriftdeutschen Form vgl. Wlms. I 199,2. Zu fęs, fęs usw. s. § 7 II.

III. a wird auch o in honf *han(e)f*, monęę: *manęc*, mońęęsmę, vereinfacht mońsmę. Hier kann junge Konsonantendehnung n zu ŋ vorliegen, eher aber n + Kons. nach Ausfall des Vokales.

IV. vor ma. tš in totšę*, grotšę*, kwotš*. Aber a bleibt in watšę*, gnatša*. ę steht in plęętša*.

Im Schles. Neigung zur Länge. Df. 91.

V. vor ma. t + t oder vor ma. t mit junger Konsonantendehnung. lot: *laden*, g'ęlot, vgl. § 107. g'ęfotęř; flotan *vladeren*; plotę *plate*. lotę hat alte Geminata (pp).

VI. vor sp steht o in hospę f. *haspel*, rošpan *raspeln*.

Anm. 1. Schriftdeutscher oder fremder Einfluß liegt vor in fawkuęha neben fonę *pfanne*, folbę neben fęu [vgl. § 169 Anm. 1], sanft neben sonft *samit*, kafę neben kofę *Kaffee*, kasę usw. [vgl. § 1]. Ebenso steht a in šalastęř* *Ekster*.

Anm. 2. ę steht infolge anderer Silbentrennung in flęęstęř. In fęsnacht aus *wasenacht* ist ę regelmäšig nach § 7 II entwickelt. — Zu tsęęspę s. § 7 III.

§ 6.

Der Umlaut ist e. —

I. šepa *schephen*, epō* *apfel*; reotk'epčha; trepe, šlepa. — šefo *scheffel*, lefo *leffel*. — šefte, kreftē, hefta. — šweme *swemme*, k'ema *kemmen*, lemčha : *lamp*; heme f. zu *md. hemmen*. kremfe. hemde. — II. nets, fetsa, wetsa. — fesōr, brineso : *nezzel*, besan *bezzel*, esek'. — beste, mesta, lestan *lestern*. — weše, wešōrene, fērleša. — rena, fenek', trenā, tenē n., k'emeňš [X /] *kein Mensch = niemand*, menēr [s. § 8 Anm. 3]. — špenst 2. *SgPrs.*: špona, g'eñfe *gense*. IV. kwetša. — V. ret 3. *SgPrt.*: reden, g'eret *Part.*, reta *retten*, betē *bette*, wetē f., fetēr *veter*; ebenso fetēs*, kletan, šmetan. — VI. wespe.

Anm. 1. Junger Umlaut [s. § 17] a ā steht in kapitsapčha*, kot-saštapčha*, fasčha [aber fosōr, s. unter II], masēr *messer*, platsčha*, g'fatēr-čha*, g'añs oder g'añts m. *ganze*, fāskrapō pl.: *krapfe*.

Anm. 2. ā steht in folge anderer Silbentrennung in den Fremdwörtern krātšēm*, tātšēm *Dezem*.

§ 7.

Wgm. a wird ō, in ma. offner Silbe oā. I. vor b, w aus b, m. — gōp *Prt.*: *geben*, grōp n. *grap*, štōp, šwōp m. *schabe f.*, wōbē f. *wabe*, gōbō f. *gabel*. — grōwa *graben*, šōwa, šnōwo *snabel*, nōwo m., hōwēr, rōwa m. *rabe*. — nōm *SgPrt.*: *nēmen*, kōm *SgPrt.*: *komen*, lōm *adj. lam*, grōm, tsōm, nōma m. *name*, rōma m. *rame*, hōmēr; kōmēr.

Auf a, nicht auf ā weist auch pōf, Pl. pōwe *Pfau*, das nicht auf mhd. phāwe, lat. pavo zurückgeht, sondern aus poln. paw entlehnt ist.

II. teilweise vor wgm. t, vor wgm. d, p, n, s. — dōs (*betont*), wōs (*betont*), fōs, ōs, fērgōs, mōs *Prt.*: *mēzzen*. Starke Betonung und Ausgleich der Quantität im SgstPrt. haben hier gelangt. — bōt *SgPrt.*: *bēten*, trōt, fōt *sat*, glōt, blōt, štōt f., fōtēr, šōta *schate*, fōto *satel*, kōtēr. Ebenso šwōta* *swadem*, *swaden*. Ferner das Fremdwort granōte. Auch rōte* *rate*, *Konrade* weist auf kurzes a. -- lōda, lōde f., mōde f., fōdem *vadem*, bōda, wōde, trōdem*, g'erōde, hōdēr, rōt, rōtwēr *radeber*. Ebenso šnōdan *snateren* [s. Wnh. u. schnädern]. — mōn* *man*, hōn *han*, šwōn, tsōn, ōn *adv.*, grōne f. *grane*, fōne f. Desgleichen bōne f. *bane*. — grōs, glōs, lōs *las*, nōle, hōle; rōla m. *rase*, fōsnacht.

III. vor l, das im Auslaut oder vor Vokal stand und zu u geworden ist. štŭ *stal*, kŭ *kal*, šmŭ, fŭ *adj. val.*, tsŭna, šŭŭ [s. Anm. 1], mŭua *maln.* Desgleichen das junge Wort tŭlŕ mit erhaltenem l. Hierher gehört auch tsŭsŭ *zalŭpille*, dessen Länge sich aus dem ersten Kompositionsgliede erklärt.

IV. Den stPrt. gŭp, nŭm, kŭm, lŭs, mŭs, bŭt, trŭt, lŭs sind noch andre gefolgt: brŭch, štŭch, šprŭch, trŭf, drŭš, dŕšrŭk. Dagegen fach, lak, g'ŕšach [§ 1]. Wegen tŭt s. § 48 Anm. 2, wegen fŕlŕŭš s. § 39 Anm. 2.

Anm. 1. a wird über ä zu ŏ in tŭfŭ *tafel* vgl. Lachm. Nib. 559, 5, Iw. 299, šrŭpe nd. *schrape*. Zu šlŭn vgl. § 48. Neben šmānt* [slav. Lehnwort, s. § 2] steht mit anderer Bedeutung šmŭnt*, das auf eine gedehnte Form zurückweist. Neben štŭ *stal* steht mit dem Pluralvokal štŭ [s. § 220], neben kŭ hört man kŭ, fŭ neben fŭ*. Auch šŭŭ f. neben šŭŭ *Hülse* kommt vor. In diesem Worte sind mhd. schale u. schāle zusammengefallen. šŭŭ *Schale* = *Kaffectasse* ist eine unklare, wegen des l offenbar junge Form.

Anm. 2. Schriftdeutsch ist hamŭ *hamel*, štat *anstatt*, gās, špāt *spat m. Fferdekrankheit*, porādŭ*. — abŕ *aber* behält den kurzen Vokal, weil es meist unbetont ist.

Anm. 3. o steht in rop *herap*, *herabe*, als ob es zu § 5, I gehörte.

Anm. 4. ę steht in gŭdŕŭma *Goldammer*.

§ 8.

Der Umlaut ist ę. — I. gręawŕ *greber*, gręafst 2. *SgPrs.* : *graben*, štęabŭ, hęawa *heben*, *heven*, hęawa f. Pl. : *hebe*, *heve f.*, gręama *gremen*, lęama *lemen*. Dazu stellt sich šęawŕ* f. nd. *scheve*, šęamŭ *schemel*. II. blęatŕ, štęatŭ *Städte*; k'ęatŭ *Lw. ketene*. — ręada *reden*, ręadŕ Pl. : *rat*. Ebenso pręadęg'ę *Predigt*. — tsęane Pl. : *zan*, *zant*, dęan 1. *SgPrs.* Ferner dŕŕwęan 1. *SgPrs.* — glęafŕ Pl., ęafŭ *escl*. III. tsęala, kwęala [vgl. § 195 Anm. 2], ęalŭ *ahd. elina* [vgl. § 16 Anm.], męalst 2. *SgPrs.* : *maln*.

špenawęę ist junge Bildung nach *wöben* für *weppe*, auf dessen e das schnw. ę beruhen mag, während dem ę ein a entspräche.

Anm. 1. a steht in glāscha [aber glęafŕ], faŭ*: *vase*. — Auch fadŕm Pl. : *vadem* setzt jüngeren Umlaut voraus. Zu tsält Prt. : *zeln*, g'ętsält, dŕtsält vgl. § 14 Anm. 3.

Anm. 2. Wegen g'ęwęan 1. *SgPrs.* : *gewene* s. § 32 II.

Anm. 3. menŕ geht im Gegensatz zum Sing. mŭn auf eine geminierte Form zurück; s. § 93 Anm. 1.

Anm. 4. In ęŕ, jenŭ ęŕ *jener* scheint im Mask. n + r assimiliert und dann das nach § 10 lautgesetzliche ę verallgemeinert zu sein. Verkürzung nach

§ 94 f. ist wegen des *ę* schwerlich anzunehmen. Vgl. Df. 66. *e* steht dagegen in *josmę* damals*.

Anm. 5. *fäbę* f.* entspricht schles. *fabl*.

§ 9.

o ist im Schles. ebenfalls die gewöhnliche Entwicklung von wgm. *a* in ma. geschlossner Silbe, abgesehen von den § 3 genannten Fällen. Df. 25, vUnwerth § 2, Pautsch § 32, Waniek 38. — Fürs Laus. s. Meiche § 51, PBB 15, 5, Pompé 29. —

Die Zips hat teils *a* teils *o*, s. WSB. 45, 185, PBB. 19, 283 f., Gréb § 28. — Vgl. ferner Trebs § 27, Was. 8, AfdA. 19, 283.

Das schnw. *ȳ* in offner Silbe findet sich im Gschl. u. Öschl. ebenfalls. Df. 28, vUnwerth § 2, Pautsch § 33, Waniek 38. Ebenso im Kuhländchen und in der Zips.

Der alte Umlaut ist auch im Schles. in geschlossner Silbe *e*. Df. 30, vUnw. § 5. — In offner Silbe findet sich ein dem Schnw. sehr nahe stehendes *ē* im Lschl., Df. 37, vUnw. § 6; noch näher steht das *ęi* westl. von Glogau Df. 48, 4. Ähnlich teilweise in der Zips, WSB. 45, 187, PBB. 19, 288, Gréb § 44. Für Lautsch vgl. *blęter* Satz 1.

Für den jungen Umlaut gilt schles. in der Regel *a*, gedehnt *ā*; vUnw. § 4, Pautsch § 38, Waniek 40; vgl. Df. 22, 27. Fürs mähr. Gesenke s. Moravia 1815, 236.

§ 10.

Wgm. *a* wird *o* vor *rr* und teilweise vor *r* + Konsonant. — *špora* m. *sparre*, *ņor narre*, *hōra harren*, *wōr Prt.*: *wēra wērren*; *forę* m. *pharre*, *šor Prt.*: *šara schērren*. *wōf warf*, *dof darf*, *šwōts swarz*; *goštek' garstic*; *moťan martern*. Zu *doťe* s. § 29 Anm. 1.

Der Umlaut ist *ę*. — *špera sperren*, *tsęra zerren*. *hęte herte*, *hart*.

Anm. 1. *wōr*, *šor*, *doť* sind im Vokal den Formen des Pl. gleich, sodaß nicht zu entscheiden ist, ob *o* auf *a* oder auf durch Ausgleich eingetretenes *u* zurückgeht.

Anm. 2. Abweichend steht *a* in der Komparation bei *šwatsan*, *šwatste*: *swarz* als jüngerer Umlaut. Vgl. *šafan* § 12 Anm. 2.

a muß sich in diesen Fällen soweit verdunkelt haben, daß es mit dem vor den gleichen Verbindungen stehenden *o* und *u* zu-

sammengefallen ist, vgl. § 29 u. 37. Der alte Umlaut ist vor r im Schnw. noch geschlossener als sonst und fällt hier mit dem Umlaut von wgm. u = schnw. o zusammen.

Im Schles. liegen die Verhältnisse entsprechend. Vgl. Df. 51,5 (schworz), fürs Öschl. šwurts, gedurt, nurn Waniek 39. Gerade vor r neigt a früh zu o, sein Umlaut zu i, Rückert 39, 34.

§ 11.

Wgm. a wird zu ūo I. vor r, r + Kons. [Ausnahmen § 10]. — gūr gar, špūr 1. SgPrs., wūr 3. SgPrs. = was, mūr* f. mare; šūr f. ahd. skara, šūr f. schar(e) nmf., wūr ware. — fūr varn, g'efūr Part., špūr sparn, gūr n. garn. būot m., fūt f., gūota m., šwūotē* f., wūotsō f. warze. fūotsa. ūōř m. ars. — gūobē f., dūowa got. gařarban. šūof scharpf, fūowē varwe. būowest barvuoz. — ūoma m. arm, ūom adj., wūom, būomhatsek'. — štūok'; šnūok'a nnd. smarken. — Ebenso die Lehnworte pūr par, mūotē* f. : marter, kūotē f., kwūok' m. twarc.

Anm. 1. Schriftdeutsch ist štār m. star, hāgl, māga m., ark' arc, futēr-parčh* : barchet, harmoni f. Ziehharmonika, tsegārē Zigarre. Ähnlich qrt art. Anm. 2. tsig'elōř Pl.-qrlē Ziegelarbeiter hat die poln. Substantivendung -arz. Ebenso komiūjōřš [X / \] Essenkehrer.

Anm. 3. Wegen mōtan martern : mūotē s. § 99.

Anm. 4. Dem mhd. market Lw. entspricht moik't', moit'. Die doppelte Konsonanz kt wirkte hier nach Ausfall des e verkürzend. Im Komp. jomrek' jårmarket liegt in der zweiten Silbe Svarabhaktivokal vor, der auch in dem i von moik't' noch wiederzuerkennen ist, sodaß also hier r zwischen Stamm- und Svarabhaktivokal geschwunden ist.

II. age wird zu ūo. — nūo m. nagel, tsūo m. zagel, wūon m. wagen, trūon tragen, flūon, klūon, jūon, mūot f. maget, mūost 2. SgPrs. : mac, jūot stF. u. 3. SgPrs.

Anm. 5. Durch Ausgleich nach dem Pl. steht ū in štuf starp, wūt mhd. wurde; ferner in gūr neben gūt und jūt Prt. : jesen, šwūr swar. Zu buk* barc s. § 44. — Wegen šlōn slān s. § 7 Anm. 1.

§ 12.

Der Umlaut ist iē. — I. vor r. — e ist hier also dem i sehr nahe gekommen; vgl. MGr. § 29, Rückert 34. Es kann jedoch nicht mit i sammengefallen sein, denn dann wäre es schnw. i geworden. Vgl. auch § 22 Anm. 3.

mīēr n. *mer*, biēre f. *ber*, miēre f. *merhe*, g'ewiēr n. *gewer*, tswiēšišērēk'*: šūor f., wiēr n. *wer*, *Flußwehr*, špiēlēk' *sperline*. wiēn *wern*, iēn *ern*, šwiēn *swern*, *schwören*, dērniēn *ernern*, fēr-tsiēn *verzeren*, k'iēn swv. *kern*, šiēn* *schern*. fiēt *vert*, fiētēk'* *vertec*. Zu iēdle *erle* s. § 140 Anm. 1. — iēwe n. *erbe*, hiēwest *herbest*, fērtiēwa *verderben*. diēmē f. *darm*, wiēmē f., wiēma *wermen*, iēmō *ermel*. — štīēk'a *sterken*, miēk'a *merken*.

Mit Ausfall von h steht iē auch in iēre *ahd. ahir*.

Teilweise erscheint als jüngerer Umlaut ā, vor Gutturalen ā. fār'k'ō *verkel*, g'āt'e*, g'ātnēr, ārlē Pl.: *ars*, g'ēāg'ēt Part.: *ergern*, q̄nfāwa*: *verwen*. āwēstē *erweiz*. Ebenso kwāg'ečha: *tuarc*. Hierher gehört auch das zusammengezogene āt, āta oder āt', āt'a *erbeit*, *erbeiten*.

Anm. 1. a steht als Umlautsvokal vor erhaltenem r in arg'an *ergern*, arg'enus n.; lautgesetzlich heißt dagegen das Part. g'ēāg'ēt [s. o.]. Schriftdeutsch ist g'erbēr m.

Anm. 2. In verkürzter Silbe steht a vor assimiliertem r im Kompar. u. Sup. šafan, šaftsa: šūof; vgl. šwatsan § 10 Anm. 2 und mit altem Umlaut hetē § 10.

Anm. 3. Neben miēn*, das auf *mern* = *merrn* zurückgeht, steht das Subst. g'emārē. Hier mag Vermischung mit *mērn* mitspielen. Nach diesem Subst. ist dann die vereinzelte Infinitivform māra mit unorganischer Endung neu gebildet.

II. Der Umlaut von ūo = age ist A. iē in liēn *legen*, g'e-liēdē* n. *gelegede*, iēdačhšē *egedēhse*, iēdē *egede*, at'čhiēn* *engegene*.

B. ā steht in nāwe Pl.: *nagel*, nāčēha *Demin.*, tsāčēha: *zagal*, wāwe Pl.: *wagen*, wāčēha *Demin.*; g'ētrādē *getregede* oder richtiger *getrāgede*, vgl. ZfdA. 44, 372, 1, māde Pl.: *maget*; ebenso māt'čha *Mädchen*.

rāg'a [rāk', rāk'te, g'erāk't] *regen* hat das g erhalten. ā steht hier vor dem palatalisierten Gutturalen wie § 19.

Anm. 4. Die Verschiedenheit von iē: ā beruht auch hier bei A und B auf dem Unterschiede von altem und jungem Umlaut. — Älter ist der Schwund des g im vorahd. Lw. mēstēr *Meister* und čēm* *cissam*, *egessan*.

C. ēə steht in ma. offner Silbe, wenn g erhalten bleibt. — Wie šlčäg'ē [§ 3] heißt es auch k'ēäg'ō *kegel*, flčäg'a *phlegen*, bēwēäg'a, hēäg'ēfaut* *Hegefeld*. Sicherlich jüngeren Ursprungs sind brif-, hōfatrēäg'ēr, jčäg'ēr, ēäg'a *ahd. eggen*; dagegen iēdē *eyede*.

Anm. 5. Schriftdeutsch ist das zuweilen neben at'Chien [s. o.] vorkommende ant'Chegg, ęęg'ę neben lautgesetzlichem und üblichem ięde.

Anm. 6. In *trest tret* 2. 3. *Sg.Prs.: tragen* steht ę nach Schwund des g in verkürzter Silbe als Verkürzung von mhd. ei nach § 104, 16.

§ 13.

Im Schles. ist. wgm. a vor r ebenfalls größtenteils weiter als sonst nach u hin entwickelt. Im Gschl. überwiegt ȳ vor r, im Neiderlande ū. Das Öschl. steht mit seiner Diphthongierung uo uō dem Schnw. noch näher. Zu Grunde liegt dem Diphthongen ein ȳ mit geschleiftem Akzente, dessen Diphthongierung sich im Schnw. nur vor r und für age findet, während sie im schles. Neiderlande allgemein gilt. Die Neigung zu uo vor r findet sich aber auch sonst im Schles. Die Schreibung ôr und ûr bei vUnwerth ist nur einheitliche Schreibung für ô°, ȳ°, °ȳ und für ū° u. ä, s. vUnw. § 3 u. 45 II. Vgl. ferner Df. 29, Hoffmann ZfdM. 1906, 330, 6, Waniek 38 f. Verwandt ist auch œ für ar im Kuhländchen, vgl. Lautsch, und das in einem Teile des Zips vorkommende uo oder oa. WSB. 25, 239^b.

ië erscheint als Umlaut von ūo = wgm. a im schles. Neiderlande allgemein; vor r erscheint dort dafür i. Das Gschles. hat ę vor r. Aber der Vokal ist auch hier in beiden Fällen nicht einfach, sondern das vor Konsonanten reduzierte r bewirkt eine Veränderung am Ende des Vokals, etwa ęə und iə, das dem Schnw. nahe steht; z. B. gschl. bęən, diphth. biən *Beeren*. Ähnlich ist auch das Öschl. ië. Die Grundlage bildete allemal ein ę mit geschleiftem Akzente. vUnw. § 7, Waniek 41.

Dem ūo für age im Schnw. entspricht im schles. Gebirge ȳa und im diphth. Gebiete üě, s. vUnwerth § 108 f. Das Kuhl. hat œ. In diesen Gebieten fehlt heute, im Unterschiede vom übrigen Schles., jede Spur von Palatalisierung, die in älteren Texten des 14. u. 15. Jhdts. vorherrscht. Entweder ist sie verloren gegangen, oder in den Gebieten mit ȳa, üě, ūo ist sie nie eingetreten, sondern die velare Spirans ist in age geschwunden, während im übrigen Schles. die palatale Spirans ihre Spur in laus. oi, glätz. ȳ hinterlassen hat.

Dem schnw. alten Umlaut ië entspricht genau das iö für ege in den diphth. Ma., vgl. § 17 a. E. u. vUnwerth § 111. — Wegen ä für den Umlaut von age s. § 17.

§ 14.

Wgm. a + l ergibt au, wenn darauf wgm. þ, d, t folgt. — hauda *halten*, faude f. *valte*, baude *balde*, krig'ewaude, ſewaude *Kriewald*, *Schömwald*, kant, aut, spaut m. *Riss*, *spalt m.*, ſpaude f. *Abgespaltenes*, *spalt n.*, g'eſpaut *Part. zu ſpelda spalten*, ſtaute *Prt. zu stellen*, g'eſtaut. fauts *salz*, fautsa; wantſe f. *Ebenso wantſ wal(hi)ſch.*

Anm. 1. Schriftdeutsch ist onhalte*: hauda; mit o für a ſmolts *smak*, folſ *vatsch* [vgl. § 5].

Anm. 2. Früher Ausfall des l liegt vor in ofë, afë [/X] und afeë [X /] *alsö.*

Anm. 3. In tsält, g'eſtält, dërſtält ist das t Konjugationssuffix. Auffällig ist der Vokal. Eine umlautlose Form müßte au haben. Das erhaltene l weist darauf hin, daß eine umgelautete Form zu Grunde liegt. Zu erwarten wäre dann aber ëo wie im Praes. Die Veränderung des Vokals zu ä muß vor sich gegangen sein, als l bereits nach volaren Vokalen [s. § 194] zu u geworden war. Vgl. § 227 I.

Anm. 4. Die im Schles. häufige Dehnung des a vor l muß im Schw. entweder nicht bestanden haben, oder sie ist wieder aufgegeben worden, ehe der Dental wie im größten Teile des Schles. schwinden konnte. Vgl. § 135 Anm. 5. Denn schnw. au entspricht al; eine junge Dehnung ä hätte zu äu werden müssen [während altes äd dagegen zu öu geworden ist, s. § 48].

§ 15.

Wgm. a + ll wird eo, ebenso a + l vor b, m, s, g, k [Zusammenfall mit o, s. § 31 I]. ſteo *stal(l)*, eoë *alle*, eoſ *allez*, geoë *galle*, feoë, g'eſeoë, feoë f., beoë m. *balle*, *Tuchballen*, *Schwiele*. Ebenso nächtegeë *nahtegalle*, vgl. § 195 II, und feo *sol*, vgl. Wlms. I § 242. — keoë *kalp*, keoë f. *kalbe*, heoë. heoë m. *halm*; ſweoë m.: *swalwe* und die Lehnw. peoë *palme*, eoë'r*. — heoſ *hals*. — iëdabeoëk'a*: *balke*, geoë'g *galge*; keoë' *kalc*.

Anm. 1. au steht in ſnaue* f. *schnalle* und im Eigennamen ſpauk'e *Spalk*.

Anm. 2. Schriftdeutsch beeinflusst mit o für a [vgl. § 5] sind knola *nhd. knallen*, fol m. *val*, wolfuot *walwart*, ſole [s. § 7 Anm. 1]. Zu eoë'rë überall s. § 180 Anm. 1.

Anm. 3. eo steht auch in feoſ *Valentin*. Die SgPrtstV. beoë: *bell*, kweoë, heoë usw. könnten sich regelrecht aus a + l entwickelt haben, es kann das eo aber auch durch Ausgleich aus dem PlPrt. und Part. eingedrungen sein, s. § 39 Anm. 2.

Anm. 4. Im Flurnamen feoë'r* entspricht der Vokal entweder mhd. a in *valgen* swv., oder er stellt dazu die Schwundstufe dar, ist dann also nach § 31 I zu beurteilen.

§ 16.

Der Umlaut von au und eo ist e; das l ist erhalten. — eldan, elstę *Komp. Sup.*: *alt*, helst, helt 2. 3. *Sg Prs.*: *halten*, špelda *spalten* [s. § 223], g'elđę *adj. galt*, šeweldęř [×/×] *Schönwälder*. — Ebenso liegt Umlaut vor in wela *as. wellian*, welt 2. *Pl.*, s. *Wlms.* III § 36, 3. Ferner hele f., šwele f., štela, g'eštele, k'ele f., wele f.; g'eŕele; kwele und das *Lw.* telęř. k'elwęř: *kalp*, welba *welben*, g'eewelbę. felst, felt: feqa; peltscha *Lw. Pelz*, welg'ęřcha* *npl.*: *walgen*. Dazu stellt sich tswelwe *zwe(i)f*, tswelfte.

Hierher gehört das Fragepron. dęřwehte: *wilcher*, šnel *sněl* u. a. s. § 22.

Anm. ęo steht in ma. offner Silbe in ęole, das auf eine Form mit einfacher Konsonanz ohne n zurückgeht: *ele*, neben *elle*, *elne*, § 8 III. Im Kompos. heißt es aber elböga, s. § 201. — Zu kwęola, węola, šęola, tsęola, ęelęnd'e s. § 195 Anm. 2.

Ahd. mhd. ě und a-Umlaut im Schnw.

§ 17.

Das offene wgm. ě ist in der Mundart noch offener geworden. Es hat sich in den meisten Fällen zu a, ā entwickelt; nur vor Gutturalen ist es nicht soweit gegangen, sondern es ist da nur bis a ā gediehen.

Das geschlossene alte Umlaut-e ist schnw. offnes e, als Länge ęo. Es bleibt also verschieden von dem viel offneren wgm. ě und dem jüngeren Umlaute. Dieser hat sich, wie im Md. überhaupt, da er weit offner als der alte Umlaut war, dem ě angeschlossen [PBB. 13, 573 ff., vBahder 110, ZfdA. 44, 310]. Er erscheint also ebenfalls als a, ā oder a, ā, als a auch vor n in ańt'e, g'ańs* [vgl. § 4 Anm. 2, § 6 Anm. 1], während g'eńŕę alten Umlaut hat. Während vor r der alte Umlautvokal noch geschlossener, dem i ähnlich geworden ist und schließlich zusammen mit dem vokalisiertem r zu ię wird, tritt der jüngere Umlaut und wgm. ě auch vor dem verflüchtigten r in der Regel als ā auf.

Anders scheint es bei ęge äge zu liegen. Hier ist wohl eine Zwischenstufe ai oder ei anzunehmen, die sich dann über einen Langdiphthongen weiter zu ā entwickelt hat [vgl. § 156]. Das *Laus.-Schles.* hat noch dieses ai, wie es auch in alten schles. Schreibungen

allenthalben auftritt, vgl. Df. 46 f., Rückert 85¹⁾. Im Gebirge ist es wie im Schnw. dann zu *ā*, glätzisch zu *ē* geworden. Die diphthong. Ma. bewahren mit ihrem palatalisierenden *äë* [vUnw. § 110] eine Zwischenstufe. Ebenso das Öschl. Waniek 40 u. 34.

Dieses schnw. *ai* war offener als der früh monophthongierte alte Diphthong. Es entspricht vielmehr der äußersten Entwicklungsstufe des jungen *ai*, zu dem wgm. *i*, eu = mhd. *iu* und der Umlaut von *û* = mhd. *iu* geworden waren; s. §§ 56, 90, 69. Eine Spur einer *i*-haltigen Form bietet für *äge* das Schnw. noch in *ſaſtſe* f. [§ 18 Anm. 2], da *ſts* nicht nach reinem *a* steht. Für *ai* = *äge* ist *naiwör** aus *nageber* für *nabegêr* noch ein Beispiel, das die Weiterbildung zu *ā* nicht mitmachte und zu den Worten mit *ai* = *i* trat, offenbar weil es vereinzelt stand und unumgelautete Formen nicht da waren, die einen Systemzwang ausüben konnten.

Während durch jungen Umlaut entstandenes *äge* lautgesetzlich mit *äge* zusammengeht, handelt es sich bei *ië* = *ege* um älteren Umlaut, dessen Entwicklung der geschlossensten Form von wgm. *ai* [§ 75, vgl. § 84] entspricht. Stark palatales *g'* hinterließ seine Spur in dem über das gewöhnliche Maß hinaus bis *ië* verengten *e*-Laute.

Westgerm. *ë*

§ 18.

Wgm. *ë* wird in der Regel zu *a*, vor palatalisierten Gutturalen zu *ā* in ma. geschlossener Silbe vor stimmlosen Lauten [wgm. *p*, *b*, *t*, *st*, *sp*, *tt*, *sk*, *k*, *hs*, *ht*, *kk*, *gg*, *r* + (*t*, *p*, *r*, *l*), *n* + Dent.]. — *trafa*; *faſer̄kucha*. — *raphiun* f. *rëphuon*. — *asa*, *g'asa* Part., *fërg'asa*, *masa mëzzen*, *g'emasa*, *g'efasa*, *frase Fresse*; *masë mësse*, Lw. — *nast*, *šwastër*. — *traspe* f. *trësp*. — *matse* f. [s. Graff II 898, Wlms. I 197, 1]. — *draša*. — *bračha*, dazu *bračhe* f., *račha* Sbst. u. Vb. *rëche* u. *rëchen*, *štačha*, *špračha*, *tsačhe*; *fačh** *sëch*; ebenso das Lw. *pačh*. — *iëdačhse* *egedëhse*. — *fačtsa 16*, *fačtsek' 60*, *fačhta*, *flačhta*. — *flak' m.*, danach *flak'ek'*, *šak'e** f. *Kukname*, dazu *šak'ek'*, *dëršrak'a intr.* — *šnak'e* f. [s. PBB. 11, 521].

¹⁾ Wenn *ai* im älteren Schles. für *age* auftritt, so ist auch hier *a* palatalisiert worden und dadurch ein jüngerer Umlaut entstanden, sodaß man mit *Fug* und *Recht* diese Fälle mit *äge* zusammenstellen kann.

— hatse *hërze*. wafa *wërfe*. šara *schërren*. kale *kêrl*. Ebenso pale *Lw. përlle*.

Anm. 1. Die Vorsilbe ent- heißt ant-, wenn sie betont ist, sonst at-s. § 113. Auch das Lw. fanstër weist auf ë für e.

Anm. 2. Dem mhd. *sëgense, sënse, seinse, sënse* entspricht fañtse, vgl. § 17.

Anm. 3. Verstümmelt ist wašt* f. *Sägebock*, aus *wërcstat*.

Ahd. ë für altes i liegt vor in kwak'fëlbër, lak'a, blaçh. Vgl. PBB. 13, 417, AhdGr. § 31 Anm. 1, Wlms. I § 181, Kluge Grdr. I § 123. — In štaçha und nast ist der Übergang schon wgm.

§ 19.

Wgm. ë wird ā, vor Gutturalen ā in ma. offener oder nach §§ 93, 94, 96 II gedehnter Silbe vor wgm. f, b, m, d, p, n, s, g, hs, ht im Subst., r, r + (p, d, s, n, k, b), u = l. k'awëř *këvere*, nāwə *nëbel*, šwāwə *swëvel*, nāwëř *nëben*, k'āp f. *kërbe*. — nāma *stv.* — bāta, danach g'ëbat'çha n., bātan *bëtelen*, bātler, wātër *wäter*, brāt *brët*, knāta, g'ëknāta *Part.*, jāta, trāta, g'ëtrāta. — fādër, lādër; flādërmaus, -weš; šādə *schëdel* und das Lw. hādëreçh. štrānçha: *strzn.* — bafem *bëseme*, lāfa, g'elāfa, wāfa n., desgleichen g'ëwāst *Part.* [s. MGr. § 365]. Ebenso fafo* n.: *vëse*. wāk' m., fāg'ə f. *sëge*; āg'ə *Blutegel*. — šlāçht *slëht*, knāçht m. — dār *dër*, wār *wër*, hār* *hër* = *er*, twārə *twër*, bār m., šmār n. *smër*; šwār m. *swër*, štār* *stëre*. ād'ə f., wād'a, hād'ə f. *Herde*, hāt' m. *Herd*, wāt' *wërt*, fārļə f. *vërsen f.*; g'ārštə *gërste*, štān *stërn*, k'ān m. *kërn*, g'ānə *gerne*. wāk' *Werg*. štāwa *stërben*. — māu *mël*, fāu *vël*, g'āu *gël*, štāua *stëln*.

ë für e liegt auch vor in fat' phert. Vgl. Wlms. I § 197, 3. Ebenso in šāma [*schëmen*? neben *schemen* oder jüngerer Umlaut]. Vgl. ZfdA. 44, 312 Anm., PBB. 28, 260.

Für ahd. ë = altem i steht ebenfalls ā oder ā. — lāwa *lëben*, lāwëř *lëber*. — In štāk' *stëc*, wāçhsan *wihseln*, bāta ist der Übergang i > ē älter. PBB. 13, 417; Kluge, Grdr. I § 123.

ā steht auch für ë, wenn ein darauf folgendes h, g, b ausgefallen ist. tsānə *10*, fān, gefān, gešān *Inf. u. Part.* — rān *regen m. und regenen*, rāntə, g'ërānt. — g'ān *geben*, āmleçh* *ëbenlëch*. wān*.

Anm. 1. Kurzes a steht in bařk' *bërc*. e in wek' *adv.* gegenüber wāk' m.

Anm. 2. Schriftdeutsch beeinflusst ist werkštöt, -štele, alt ist dagegen wašt; s. § 18 Anm. 3. Junges Sprachgut sind faulentsëř*, mek'an *meckern*.

Anm. 3. *täst, tät* *Sg.Prt.*: *tuon* können einem ahd. *zita* entsprechen, wenn sie nicht der Schriftsprache entstammen. Die gebräuchlicheren *tqst, tqt* sind Angleichung ans stV. Sie verhalten sich zum Pl. *tōda* wie *gōp* zu *gōba*.

§ 20.

Die Entwicklung von *ē* zu *a*, gedehnt *ā*, vor palatalisierten Gutturalen zu *ā, ā*, entspricht dem Schles. u. Laus. Vgl. Sil. loq. C 2^r, Df. 23, 27, vUnwerth § 8 f., Pautsch § 40, Weidenau, Waniek 33 f., PBB. 15, 8, Pompé 30, Meiche § 62 f. — Am frühesten zeigt sich *a* für *ē* vor *l* und *r*, Rückert 24 f. Dieselbe Entwicklung findet sich ferner im mährischen Gesenke, im Kuhländchen und in der Zips, Moravia 1815, 236, Lautsch, Gréb § 34, WSB. 45, 197 f.

Vgl. ferner Trebs § 29, Göpfert 5 f., Gerbet Mundart d. Vogtl. 9 ff. Gerbet Gramm. 14 f., Was. 6, 8, AfdA. 21, 163, 19, 287.

§ 21.

Wgm. *ē + ll*, oder *ē + l* vor Konsonanten wird au. *baua bellen*; *k'auēr* m. *vorahd. Lw. fauwōr selber*, *šauda schelten*, *g'aut gēlt*, *faut n.*, *štautsə f. mauk'a mēlken*, *faug'ē vėlge*; *fērwaug'et nhd. verwelkt*.

Dazu stellt sich mit *ē* für *e* *nauk'ē nhd. negelken*.

Anm. 1. *dārfelbē* neben *fauwōr* ist neue, dem Schriftdeutschen entstammende Form; vgl. § 210 IV.

Anm. 2. Wegen *wochē, ok, noch, op* s. § 28, wegen *meont: miltm* § 31 Anm. 1.

Wgm. *ē* muß fast zu *a* geworden [vgl. § 20] und auf diesem Wege dem jüngeren Umlaut von wgm. *a* noch voraus gewesen sein, als *l* zu *u* wurde, da *l* nach beiden Umlauts-*e* erhalten blieb. Wgm. *al* muß damals aber vor andern Konsonanten als vor wgm. *p, d, t* zu *ol* geworden sein [s. § 15], da *ēl* diese Entwicklung zu *eō* nicht mehr mitgemacht hat.

Anm. Vgl. *aō* für *ēl* im Öschl., Waniek 34, und in Lautsch Satz 20 faubor. Während das Schles. sonst *e* vor *l + Dental* bewahrt, hat das Glätzsische und die Ma. um Guben wie das Schnw. auch hier *a*. Vgl. AfdA. 19, 287.

§ 22.

Eine Reihe mhd. ahd. gewöhnlich mit *ē* angesetzter Worte setzen in vielen Ma. *e* voraus, s. PBB. 15, 9, Wlms. I § 197, 3,

dort weitere Lit. — So steht auch im Schnw. mit e für ë fekse [doch s. u.] neben fačtsa, fačtsek' PBB. 13, 394. e liegt auch zu Grunde vor st in g'estan *adv.*, mestē* f.; weiter im Fragepronomen dərwečtę [s. § 16] und in kreps *krēb(e)z*. Ebenso liegt es bei lęōdek' *lędic*, ēawan *ēewanne* [s. GrGr. III 57 f., 182], etleč *itelich*, tsęāo *Lw. zędel*. Den e-Formen haben sich außerdem angeschlossen šnel, hel, špečt, špek' m., feltan *sęlten*, bęfęla, bręmę* f. und das Lw. dręskęmę* f. — helm, welt f. und das ahd. Lw. tempę m. können auch schriftdeutsch sein. Das ist auch bei rečt der Fall, während ręčtęš *rechtshändig* die regelmäßige Entwicklung nach § 19 aufweist. Neben dem Zahlwort lekę steht fačswočha*. Möglicherweise ist also auch lekę junges Schriftgut.

Anm. 1. Eine Neubildung ist jętęr m. *Instrument zum Füten*, danach jęotan*; daneben steht mit anderer Bedeutung jęta*.

Anm. 2. Einem nhd. ë für ahd. ä entspricht schnw. e in drečhsan, drečslęr m. *dręsel = drahsel* mit ebenfalls vom schriftdeutschen *drechseln* beeinflusstem Vokale.

Den Formen mit altem Umlauts-e [s. § 12 I] haben sich auch angeschlossen g'ęwięn *gewęrn*, šmięn*, bięnek'ę*, więmę f. *węrmuot*. Zu k'iędęr* s. § 34.

Anm. 3. Bei einzelnen Worten, meist vor r, ist ë mit i zusammengegangen; vgl. MGr. § 47, Rückert 34. So steht i wie nach § 25 in šwin *swęrn stv.*, jın *jęsen*; in g'ęšwięr liegt möglicherweise Zusammenfall mit ü vor, entsprechend nhd. *Geschwür*. — ę steht wie nach § 23, als ob i im Stamme vorläge, in helęa: *hęlfen*, kwęla: *quęllen*, węra*: *węrręn*. Zu šwin vgl. őschl. šwięn, das ebenfalls auf ein >swirn zurückweist, während šwar dem schnw. šwār = mhd. *swęr* entspricht; s. Waniek 35.

Westgerm. i

§ 23.

Wgm. i erscheint als ę in ma. geschlossener Silbe 1. vor wgm. bb, pp, p, ft, 2. vor wgm. tt, tr, t, st, sk, dd, d, [p], 3. vor wgm. kk, k, ht, 4. vor m und n, wenn sie vor Konsonanten oder im Wortauslaute stehn oder wenn sie nhd. Dehnung erfahren haben, 5. vor ll, l + Kons. und vor nhd. gedehntem l, 6. vor rr, r + Kons. [außer r + b].

I. krepe f.; k'epa *kippen*, lepe f., tsepo *zipfel*. — šef n., grefa 1. 3. *PlPrt.* — g'eft n.; šteft* m. *Dorn*.

II. heſe f.; ſeſa, k'etsan *kitzeln*, šweſa; kreſan : *krüzen*, bleſa, špets, reſa m., šmeſkōätēr* : *smützen*, šneſa. — beſēr, tseſtan *zittern*. — weſa, beſča, eſ *Imp.*, špeſ m. *spiz*, šeſa 1. 3. *PlPrt.*, šmeſa, beſa, reſa, reſ m. — teſto f. *distel*, meſt m., eſ *ist*. — freš, tſwešer *zwischen*, weša, reš* *risch*, feš m.; teš m., fōrlešt 3. *SgPrs.*; vgl. § 219. — drete, meſet f. *mitte*. — weſwe, g'ewetēr n., meſ *Präp.*, leſa 1. 3. *PlPrt.*, šreſa, reſa, šleſa *slüte*; šneſ m., šreſ m., treſ m. Ebenſo leſer* *solcher*, s. § 210 III.

Zu beſta vgl. § 24 Anm. 3. — weđer *wider* behält kurzen Vokal, vgl. § 94 u. Rückert 180.

III. dek'e, štek'a, dēřšrek'st; blek' m., nek'a, štrek' m., wek'e f. *Lw. wicke*, šek'a, flek'a. — štrech m., mech, dech, fech, wecha 1. 3. *PlPrt.*, blecha *ebenso*; lechēr *wgm. Lw.* — rechtēr m., g'erechte* *adj.*, g'efechte n., g'eſechte f.; trechtēr *wgm. Lw.* Ebenſo nech *nicht* [vgl. Anm. 4]. fech *Imper.* : *schen*.

IV. šwema, šteſe f., tseman, heſe m., em *im*, šlem, emēr *immer, iemer*; k'emaifa* : *nd. kimme*, šeſe m. *Pferd u. Pilz*, gleſa, weſan, šeſan, fleſan. šeſa. Dazu ſtellt ſich wepēr *wintbrä*. — k'eſe *kinne*, reſa, beg'eſa, tseſ n., špeſa, deſa = *darinnen*, heſ, beſ *bin*. feſwe; die *Lw. leſle* f. u. tseſa *pl. weſt'ēr*. ſeſd'a, beſd'a, bleſt', weſt' m., leſd'e f., feſd'a, šweſd'a, reſt' n., reſd'e f., k'eſt' n., heſd'an *hindern*; ſeſd'o f. *vorahd. Lw.*; greſt' m., weſd'o f. *windel*, weſd'e f. *Instrument u. Blume*, deſteſk' *dienstac.* feſteſtēr. meſteſe *vorahd. Lw.*; pleſta *blinzen*, weſteſk'. mit n aus nd: heſer *Adv. Praep.*, šleſa. — feſer, feſa, tſweſa, dreſa, špreſa, šleſa *slingen* = *flechten*, deſk' n., šweſa; g'eſeſa. feſk'e m. *winke*, treſk'a, weſk'o m., šteſk'a, weſk'a, feſ[k]ſta *vorahd. Lw.*, tseſk'e f. *zinke m.*, tſweſk'an : *zwinken*.

V. weſ *wil*, štele f.; teſe f. *tille, Dill*, beſek' *billich*. meſt f., ſelt n., weſe; belt n. ſelf* n.

Zu melech *milch*, drelech, tſwelech, tſweleg'e *swillinc* aus *zwinelinc*, ſpele f. *spille* s. § 195 Anm. 1.

heſe kann auf *hilfe* oder nach § 42 II auf umgelautetem md. *hulfe* beruhen. Vgl. DWb. IV 2, 1323. Vgl. wek'a unter VI.

VI. eſa, weſ *wirt*, tſweſ *zwirn*; šteſe *stirne*, beſe : *bir, Lw.* feſte f. *virst m.*, heſ *hirz*, k'eſe *kirse, vorahd. Lw.* kwelēr m. *aus*

twirel. wək'a* *wirken* [vgl. Wlms. I § 233, 1], bək'ə *birke*; k'əçə *kirche, vorahd. Lw.*

Anm. 1. Aus der durch Vokalausfall entstandenen Konsonantenhäufung erklärt sich *septa 17, septsek' 70* [s. § 109] und die eine besondere Gruppe bildenden 2. 3. SgPrs. *nemst, nemt, g'epat, g'ept, trefat, trefit, knetst, knet: kniten, tretst, est: essen, lest: lesen, drešt: drischen, šteçhst, belat: bellen, šelat: schillen, kwelst, šwelst, melkst, melkt, wəfst: wērfen, šerst, šet: schirren.* Vgl. § 106.

Anm. 2. In *g'iúk', g'iúa Prt.: gēn* können, ebenso wie in *wig'ə wig'a wiege* neben *wige f., wigen* neben *wigen*, ie-Formen vorliegen; s. ZfdA. 40, 54. *i* steht ferner in *pipus m. = ahd. piffis f.*

Anm. 3. Schriftdeutscher Einfluß herrscht in *flicht, filbēr, filts, liúk'a, štift Schieferstift* [aber *šteft* Dorn*], *šis m. Angst* [aber *šes* kleines Kind*], *kliúa klängen, kliuēča Demin: Klingenl.*

Anm. 4. *i* ferner in der verkürzten Form [s. § 106] *g'ešit: geschēhen, fist, fit 2. 3. SgPrs.: sehen*, daneben *fest, fet*; *ə* auch in *feçh.* Vgl. § 24 Anm. 2. — Wegen *neçh, ništ* s. § 214 V. Neben *meleşh* steht das Dem. *milçha**, s. § 150 Anm. 3.

Anm. 5. *a in, am in, ar in der, adə in die* erklärt sich durch Vermischung von *in* und *in, s. MGr. § 333.* Dieser Vorgang ist offenbar viel älter als Weinhold a. a. O. annimmt. Kurzer und langer Vokal müssen nebeneinander gegolten haben, da es neben *am* ebensogut auch *em* heißen kann.

Anm. 6. *bos* = bis* geht auf eine Nebenform *bas* zurück. — *meçme* f.* kann nicht unmittelbar auf *milwe* beruhen. Der Weg mag über *×milme, ×melme, ×malme, ×molme* geführt haben, vielleicht unter Anlehnung an *milm = Staub.* Das *m* erklärt sich aus dem in den Stamm getreten und dem *w* assimilierten Suffix-n der n-Dekl.

§ 24.

Wgm. *i* wird im Silbenauslaut und inlautend vor einfacher stimmhafter Konsonanz [= wgm. *b, w = b, p, inlaut. s, n, l*] zu *ē.* Einsilbige Nominative richten sich nach den flektierten Formen. —

Die Part. der stV1 *fērlēaja: līhen, g'ēdēaja, g'ēblēaja: beliben; g'ešrēaja: schrien; fērtsēaja.* Ferner *g'erēawa: riben; g'ešrēawa.* Vgl. § 26 Anm. 2. Ebenso wurde *i* im PlPrt. dieser Verben gedehnt. Vgl. § 217. — Ferner *fēawa siben, fēawəðe sibende, reawə* ribe = rippe, fēap n. sip, fēawa swv.; tswēawə Lw. zwibolle.* — *glēat pl. glēadēr n. gelit, šmēada, šmēat m., dazu šmēadē f., nēada nider, ōgalēat pl. -lēadēr, tsefrēadē nhd. zufrieden. wēawē wise.* — *bēawē f. bine, šēawē schine, šēawbēn n. schinebein, fēawē*: si.* Ebenso *mašēawē*.* — *fēal vil, wie vil?* [vgl. § 116],

dēələ f. *dil*, špēəl n., špēəla, špēəlsaik' n.; šēəla *schil(h)en*; štēəla m. *Lw. stil*.

Anm. 1. Wegen štælst 2. *SgPrs.*: *stēln* und štāfst: *stēren* s. § 106. — Zu šnætbank *Schneidebank* s. § 92.

Anm. 2. mæðem *mit ihm* heißt es, weil vor dem enklitischen Pronomen infolge anderer Silbentrennung [s. S. 5] i im Silbenauslaute vor stimmhaft gewordenem Verschluslaut stand. Bei betontem Pronomen heißt es dagegen mētāmē *mit deme*. Der Akzent ist /×:×/×. Ebenso steht neben sech! *Imper.*: *sēhen* die Form sejok! *Imper.* + ok* wegen des enklitischen ok.

Anm. 3. Langer Vokal hat auch bæta *biten*, bæot, bæotst *SgPrs.*, g'ēbēota, danach auch k'ēchabstētē* = *Küster*. Es liegen hier Formen mit einfachem t zu Grunde. Vgl. AhdGr. § 344 Anm. 2, MhdWb. I 168 ff. Das Wort ist der nhd. Konsonantendehnung entgangen und hat darum den Vokal gelängt, abweichend von den § 23 II genannten Beispielen.

Anm. 4. Schriftdeutsch ist bibl. šiwēr *schiver*, riŕē, k'ībets *Kiebits*, k'is *kis*, g'ībō *gibel*. Ebenso šwig'ērŕŕŕŕŕŕ neben dem gewöhnlichen šwig'ērŕŕŕŕŕŕ [s. § 26 Anm. 1]. — ī steht auch in offener Silbe in den Fremdwörtern kōmīnē *kanin*, aber kōmīnjōrš* m. *Essenkehrer*, popīrē f. *papir*, mašīnē* neben mašēnē und in tsīmet *zinment*.

§ 25.

Wgm. i wird I vor r, r + w = b, vor r + s, wenn s stimmhaft geworden ist, teilweise auch vor r + n oder t. — ir, mir, dir. wīwō *wirbel*, štāfst *stirbest*; šīwō n. *schirbe*, *scherbe*. — hīŕē f. *hirse*, *swm.*; knīŕan *knirschen*. lin *lirnen*, nhd. *lernen* hat altes i bewahrt, s. AhdGr. 31,2.

Vielleicht gehört hierher šmīn*, šmit, g'ēšmit *werfen*, *fallen* zu *smirn*?

i haben auch g'ēhīnē n.: *hirne*, hīŕē *hirte*, wīŕō m. *wirtel*, abweichend von § 23 VI.

Anm. 1. fī steht nach Ausfall von h [s. § 161] für vihe; iē in naišīrēk*, vgl. § 154 Anm. 4.

§ 26.

Wgm. i entspricht e vor g. — leg'a *ligen*, eg'ō m. *igel*, reg'an *rigelen*, reg'ō m. *rigel*, leg'ō n. *sigel*.

e steht ferner in kōnek'ō* *Kaninchen*, fernais, daneben fernēs *firmiz verniz*; s. Lexer III 366, MhdWb. III 303^b.

In breša*, breūt liegt md. *brennen* vor, s. § 4 II.

Anm. 1. i steht in štig'a *PIPr.*: *stigen*, šwig'ērŕŕŕŕŕŕ, als ob mhd. ie vorläge. Zu wig'a s. § 23 Anm. 2.

Anm. 2. eo steht in g'ēšwēg'a *gesuigen* und g'ēštēg'a *gestigen* nach dem Muster der § 24 angeführten Partizipia.

§ 27.

ę für i ist auch dem Schles. nicht fremd und war im älteren Schles. noch verbreiteter als heute. Es findet sich auch im Öschles., im Kuhländchen und in der Zips.

Df. 31, Pautsch § 41, vUnwerth § 10 Anm., Rückert 29 f., AfdA. 19, 356 f., Waniek 30 f., Zuckmantel, Weidenau, Lautsch, Moravia 1815, 233, WSB. 45, 202 f., PBB. 19, 289, Gréb § 48.

Die Länge zu ę ist im Schnw. ēā. Sie steht in der Mitte zwischen ę und ē. Am verwandtesten ist mit ihr das ē(ə) in einem Teile der diphth. Ma. Schlesiens und das ę der Grafschaft.

Df. 36,9, 48,8, vUnw. § 12, Pautsch § 41. Fürs Öschl. s. Waniek 31. Es findet sich auch vereinzelt in der Zips, WSB. 45, 203; vgl. 44, 333,5.

Die Neigung, vor r in der Entwicklung noch einen Schritt weiter zu gehn, zeigt sich auch im Schles. in der Gegend von Glogau, wo vor r ein ē dem sonstigen ai = i gegenübersteht. Vgl. vUnw. § 12 II u. § 46. Am nächsten steht dem schnw. ī vor r gegenüber sonstigem ę ēā das östl. Öschl., Waniek 29 f., 33.

Westgerm. o

§ 28.

Wgm. o bleibt o vor wgm. k, ht, hs, kk, t, sk. — g'ębroĉa, g'ęštoĉa, g'ęroĉa, g'ękroĉa, loĉę *Dat.*, joĉ n.; ebenso koĉ m., koĉa. toĉtęř f., oĉsę m. roĉę *Dat.*, loka *locken*, loĉę f., roka m. *rocke*, šnęfloĉę, brokĉa: *brocke*, dęřroka *Part.*; tokę*: *tocke*. Ebenso das vorahd. Lw. fok* m. *soc, socke*, gloĉę; šokan*: *schocken*. — g'ęšosa, g'ęšlosa, šlose n. *Dat.*, g'ęnosa, g'ęgosą, g'ęflosą, šprošę *sprozze*. g'ędroša, frošę *Dat.*

Hierher gehört mit ahd. infolge der Unbetontheit eingetretner Kürzung doch *got. þauh, ags. þeah*, und mit o für ē noch, woĉę, ok*, op *ob*. Vgl. Wlms. I 181, 2.

Anm. Abweichend steht ę in bok *doc*, daneben bok in bokfęk'ęĉa*. ę auch in doĉtęř *Doctor, Arzt*. Neben woĉę steht fąĉswoĉa*.

§ 29.

Wgm. o wird in der Regel ę vor wgm. p, pp, vor nhd. gedehntem m, vor tt, pp, st, rr, r + (inlaut. p, s, k, ht). — g'ęřofą, řofą *offen*; ĥofą *hoffen*. koĉę *Dat.*, ĥopsą [DWb. IV 2, 1800];

klōphōmēr* [aber gewöhnlich klopa], štopa *vorahd. Lw. stopfen*; und die jungen Lw. topōt *doppelt*, fōpa *nhd. foppen*. kōma *komen*, (*ge*)*komen*, g'ēnoṃa. Ebenso das Lw. kōma m. *komat*. — klōtšē *Dat.*, glōtsa; fōtšē f. *votze*, trots, špotan : *spotten*, špōt m.; šōtē f. *schotte*, *schōte*. rosta *rosten*. — dōra *dorren*, fērwoṛa *Part.*; g'ešōra *Part.* [s. § 219]. g'ēwoṛa *geworfen*, woṛa* *worfen = worfelen*. Ebenso moš *morsch*, fērmošt*. štočh *storch*, fočht *vorht*.

Dazu stellt sich fōna *vorne* und hočha mit o für ô aus germ. au *horchen*; vgl. Wlms. I 251, Lexer I 1338, DWb. IV 2, 1802.

Anm. 1. Auf ahd. o für a geht dōtē *dort* zurück.

Anm. 2. o steht in hopa m. *hopfe*, tropa m. *tropfe*, klopa *klopfen*; stopō *mind. stoppel*, topē *Dat.*, šopa *schopfe Schuppen*. Ferner in g'etrofa, frofa *vorahd. Lw. phrophēn* vgl. § 121, und im Frmdw. sofa n. — o steht auch in rost m. *rost* neben dem Vb. rosta, foštē f. *vorahd. Lw. phoste m.* und im Frmdw. potsjōn. — motē *motte* ist schriftdeutsch neben ma. meoṃe* [s. § 23 Anm. 6]; ebenso knospē f.

Anm. 3. u steht im Lw. kutšē* *ungr. koci*.

§ 30.

Wgm. o wird ō I. in gedehnten Nominativen vor ausl. wgm. pp, tt, kk, t, k, sk; vgl. § 96 I. — kōp *kopf*, krōp *kroph*; tōp m. klōts n. rōk m., šōk n., štōk m.; flōk m. *phloc*. šlōs n. *sloz*. lōch n. frōš m.

II. ō steht teilweise vor wgm. b (w) und d, vor tr, p, s, g, l, l + (t, p). — klōwa m. *klobe*, lōwa *loben*, grōf *grop*, Komp. grōwan; šōwēr *schober* [šōwadach mit ō aus au ist damit zusammengefallen]; ebenso kōbēr *kober* und ōpst *obez*. — gōt *got*, g'ēbōt n. [schriftdeutsch], knōta m. *knote*, tōtēr m. n. *toter*. ōtēr* f. *otter*. bōdēm m. *bodem*; ebenso rōda *nd. roden*, rōdēhāwē f. *Rodehacke*; ferner die Fremdw. mōdē f., kōmōdē f. hōsa Pl. — fōgō *vogel*, rōgēr n. *rogen*, bōga m. *bogen*, trōk m. *troc* und die stPart. g'ēbōga, g'elōga, g'etsōga, g'ēflōga, g'ēfōga, bōtrōga. — hōu *hol*, kōua f. pl. : *kol*, g'ēštōua : *steln*; fōuē [vorahd. Lw.] *sole*; bōuē *bole*, pōua *Pole*. hōts *holz*. gōdeṃa *Goldammer*.

Mit erhaltneṃ l hōlënd'ēr [/XX] m. *holunder*; ferner die Fremdw. pantōfo m., potsjōn f. — ōtēr f. *Kreuzotter* dankt das anlautende ō der Vermischung von *otter* und *nāter*.

Anm. Schriftdeutsch ist štōlts, gōlt; danach goldōran *nhd. golden*. Die Form gōt *gold* ist veraltet und herrscht heute nur noch in gōdeṃa.

§ 31.

Wgm. o wird eo I. vor wgm. ll, l + (f, p, k, g). weoꝥ f. *wolle*, feoꝥ *voll*, ſeoꝥa m. *scholle swm.*, die stPart. g'ēbeoꝥa, g'ēkweoꝥa, g'ēšweoꝥa. Ebenso reoꝥa *Lw. rollen*, reoꝥ* f. weof m., g'ēheoꝥa. meoꝥ'a n. *molken*, g'ēmeoꝥ'a, meoꝥ'adīp* = *Schmetterling*, feoꝥ' *volc*, feoꝥ'a (swv. *volgen*); vgl. § 39.

Anm. 1. Zu feoꝥ'ēr* s. § 15 Anm. 4. — meoꝥt* f. *Schlamm* geht auf mhd. *mīlm* + t-Suffix zurück; das ē ist vor l zu o geworden, m vor Dental zu n.

Anm. 2. Anf einer o-Form beruht auch das Prt. u. Part. weoꝥt, g'ēweoꝥt zu *wela wellen, wollen* [vgl. Wlms. III § 36, 4] und das Part. g'ēfoꝥt: *soln*, dem sich das Prs. feoꝥ anschloß. Vgl. auch § 195 Anm. 1 und § 15.

Anm. 3. In teoꝥ *tol*, teoꝥhait liegt einfaches l vor, doch der Vokal hat sich wie o vor ll entwickelt. Ebenso in heoꝥa *holn, haln*.

Anm. 4. Schriftdeutsch ist knola m. *knolle*, wolke* f. — o steht auch im Frmdw. kastrolcha *Topf, Tigel*.

II. eo steht für [gelängtes] wgm. o teilweise vor wgm. f, b, d und vor n. eoꝥwa m. *oven*. eoꝥwa *obene*; auch kneoꝥwlōꝥh, -wlōꝥh *knobelouch*. g'ēbeoꝥta *geboten*. Ebenso ſneoꝥdan*: *nd. smodel*, s. MWb. II 2, 453*. heoꝥnek' *honec*.

Anm. 5. Zu den PlPrt. der stV3 mit eo s. § 39. — Wegen hiuwoꝥ *Hobel* s. § 41.

§ 32.

Der Umlaut von o, o und im Nominativ gedehntem ō = wgm. o ist e, der von sonstigem ō und eo ist eō, ist also gleich dem alten a-Umlaut [§§ 4, 6, 16, 8]. I. k'epē *köpfe*, krepē *kröpfe*, tsepēcha: *zopf*; tepē; klepō* *klopfel*. lečhēr, knečho; k'ēčhene f.: *koch*. ečhsčha: *ohse*. rek'ē: *roc*, štek'ē: *stoc*, bek'ē: *boc*; flek'ē: *phloc*. šlesēr. kletsēr, fetsčha: *votze*. freše. welwe. raipheltsčha.

Abweichend steht e in tēlan, tēlsta: *tol*, dessen e einem mhd. ü entspricht. Ebenso erklärt sich tepēcha neben tepē und seltnerem, jungem tepēcha. Vgl. schles. tipla.

II. trēag'o, trēag'ečha: *troc*, fēag'ečha: *vogel*. klēafčha: *klobe*. hēoꝥe f.: *hol stnm.*, und die *Lw. fēoꝥlēr m. sölvre*, oꝥoꝥe n. *öl*. Desgleichen lēotērāje *loterie*.

g'ēwēon 1. *SgPrs.*: *gewenen*, g'ēwēont *Part.* kann ebenso auf altem Umlaut-e beruhen [s. § 8 Anm. 2], wie auf jüngerem, durch Vermischung mit mhd. *gewon* eingetretenem o-Umlaut. Ebenso kann der verkürzte Vokal des Infinitivs g'ēwen nach § 6 II oder nach § 32 I zu erklären sein.

§ 33.

Wgm. o wird zu ū vor r, r + (b, auslaut. p, d, þ, st, n, g). — tūr n. *tor*, fūr *cor* = *vorher* [betont]. Ebenso jūra *Georg.* kūp Lw. *korp*, g'ēštūwa *gestorben*, dūf *dorf*. wūt *wort*, ūt m. *Ort*. wūd'a *Part.*: *wērden*; fūd'an *vordern*. būštę *borste*. tsūn *zorn*, fērlūn *verlorn*, kūn *korn* = *Roggen*, būn swv. *born*, g'ęfrūn *Part.*: *vriesen*, hūn* n. *horn*, špūn* m. *spore swm.*, g'ęjūn *Part.*: *jēsen*; danach die schwachen Formen des Prt. jūt, g'ęjūt; vgl. § 11 Anm. 5. šlėadūńjaštrauch* : *dorn* [vgl. § 150 Anm. 3], g'ęšwūn *Part.*: *swēren*, danach das Prt. šwūr, šwūn. mūg'a m. *morgen*, ebenso mūņę* aus *morne*. fūg'ę f., fēřfūk't *Part.*; ferner das Lw. ūg'ęcha *Mundharmonika, eigentl. Orgelchen*.

Anm. 1. ū steht auch für o + unterdrücktem g in fūt *Vogt* im Dorfnamen fūtsdroř = *Richtersdorf*. Eine Zwischenstufe muß die schon im alten Schles. allgemein gültige Form *foit* gewesen sein. Vgl. Df. 64, 9.

Anm. 2. Schriftdeutsch ist borg'a, morg'a m. (als Ackermaß), tsegōřę *Zichorie*.

Anm. 3. Neben dūf steht in Ortsnamen -droř, wo mit Svarabhakti eine Zwischenstufe >đōř anzunehmen ist [vgl. Gerbet 302, AfdA. 20, 325, vUnwerth § 94], die älter sein muß als der Schwund des r.

§ 34.

Der Umlaut ist iē. Er entspricht altem a-Umlaut in gleicher Stellung [§ 12 I]. tiēręcha : *tor*. diēřęcha : *dorf*. wiētęř, iētęř; biēt'ęcha : *borte*. fiędęř adj. *vorder*, Sup. fiędęřę. hiēņęř* msg. *horn*, k'iēn n. *einzelnes Korn*, miēņę f. : *morhe* [s. § 180]. Ebenso miērļō m. *mörstel*; in k'iędęř* liegt *körder* = *quörder* vor.

Abweichend steht i in k'iēbe, k'iēęcha : *korp*. Das i entspricht einem ū s. § 45. Vgl. schles. kirbla.

§ 35.

Im Schles. und in den verwandten Ma. neigt o durchweg zu o, doch bewahren besonders wgm. kk, k wie im Schnw. offenen Laut, für den in älteren Denkmälern geradezu a geschrieben wird. Vgl. Df. 24, 49, Rückert 25 f., vUnw. § 14, Waniek 41. — Auch die Nominativdehnung ist gemeinschlesisch. Vgl. § 96 I.

Für gedehntes o¹⁾ hat das Schnw. zwei Entwicklungen, o und

¹⁾ Vgl. PresbV. 629 haulcztreger calo, 2871 gebaugen.

eō. ȝ entspricht dem Gschles., Lschles. u. Glätz.; das vor r dafür eintretende ū ist dem Gschles. ebenfalls eigen. vUnw. § 15. Ähnlich ist uo ū im Öschl. Waniek 42. Wegen eō für o s. § 194.

Der Umlaut e, ēē entspricht ebenfalls dem Schles., wo er, wie im Schnw., mit altem a-Umlaut zusammengefallen ist. Vgl. Df. 33, 12, 38, vUnw. § 17, Pautsch § 50, Waniek 42. — Auch ië für umgelautetes o vor r-Verbindungen entspricht im Schnw. wie im Schles. altem Umlaut von a in gleicher Stellung. Vgl. § 13. Und so findet sich ie für mhd. ȝ vor r auch im Öschl., s. Waniek 43.

Westgerm. u

§ 36.

Vorbemerkung. Die Entwicklung von wgm. o fällt besonders im Md. vielfach zusammen mit der Entwicklung von wgm. u. Es könnten also manche Worte, die wgm. u haben, zu den o-Beispielen gesetzt werden, wollte man das Md. der Darstellung zu Grunde legen. Auch schnw. haben beide Vokale zum größten Teile sich gleichmäßig entwickelt. So ist o wie u vor r zu ū geworden; ȝ ist nicht nur häufig für o eingetreten, sondern es ist vor allem der Hauptvertreter für wgm. u. Schließlich finden sich auch einige im Wgm. mit u anzusetzende Wörter im Schnw. mit eō und ȝ, den Vertretern von altem o. Anders liegt es beim Umlaut. Der Umlaut von o ist mit dem alten, geschlossneren Umlaut von a zusammengefallen, während der Umlaut des u sich zu wgm. i stellt. In beiden Fällen entspricht das Schnw. dem Schlesischen, wo dem mhd. ū ein i, dem mhd. ȝ ein e entspricht, während o und u ebenfalls oft zusammengehñ.

Im Schles. weisen umgekehrt einige Wörter auf u für o, s. vUnwerth § 16. Das ist fürs Schnw. nur bei hiuwo *Hobel* der Fall, s. § 41. Fürs Schnw. sind eōwa *Ofen* und *oben*, feō *voll*, weōf *Wolf* mit o anzusetzen, bei ſomēr und kōma bleibt es unentschieden, da ȝ für o wie für u gilt. Ein dem schles. ſimrijē *Sommerung* entsprechendes Wort ist dem Schnw. fremd.

§ 37.

Wgm. u erscheint schnw. in ma. geschloßner Silbe in der Regel als ȝ. ropa *rupfen*, krope* f. *kruppe* = *krippe*, šlopt *Prt.* zu šlepa*; ebenso pope Lw. *Puppe*, loft. lofa *PlPrt.* : *süfen*. tōm,

štom, from *vrum*, šoměr *sumer*, krom *krump*, homo f. *hummel*, *humbel*, šwoma *PlPrt.* : *swimmen*, g'egloma, štomo m. *stumbel*. Ebenso broma, drošo f. *trumbel*. štop adj. *stumpf*, štopma m. *stumpfe*, rompan *rumpeln*, klošpa m. [s. Weig. I 1066, DWb. V 1290 ff.] šomf *sumpf*. — nošsa *nutzen*. Ebenso šots m., šotšsa, pošsa, rošša *rutschen*. noš f. *nuz*, floš m.; šos m. lošt f., brošt f., wošta *nd. wuste*, g'ewošt, vgl. MGr. § 419. Ebenso krošte f. *kruste*. šot, g'ešot *Prt. u. Part.* : *schütten* und das ahd. Lw. pošer *buter*. poš m. *busch* = *Wald*; auch d'erwošt [s. § 42 Anm. 1]. šone, g'erona, g'egona, g'ewona; nono *ahd. Lw. numne*; wegen rone f. *rone f.?* vgl. § 184 Anm. 1 šonst : *sus*, emšonst. hošd'et *hundert*, grošt' m., g'ešonšt', fošd'a *PlPrt.*, bošd'a, wošd'e f., štošd'e f., wošd'er n.; šonšt' n. *vorahd. Lw. phunt*; g'ešonšt'a. Ebenso bošt' m. n., rošt', špošt'. mošt'er, šonšt'ek' *suntac*; ferner bošt' *adj.*, *Lw. roštso f.*, groštšsa; foštš* f. *schlechtes Licht*. ošs; došst m. — toška *zucken*; poško m. *buckel*, šerokt *nhd. verrückt* und das Lw. tošker m. rošha *PlPrt.*, krošha, fošhs m. *vuhš*; frošt f. *vorahd. Lw. oner* [n aus nd] *under*, doša *dá unden*, šloša *PlPrt.* : *slinden*; šlošk m. *slunt*. tošne f., lošne f., špřona *PlPrt.*, droša, šona, g'e-hošet *Part.* : *hungern*, jonk *junc*; špřonk m. tronka, štonka *PlPrt.*, šonka m. *vunke*, tonko; tonka, tronk m., štronk m. — šora *PlPrt.* : *schërren*; woša *wurren* [vgl. § 10 Anm. 1]. woša *PlPrt.* : *wërjen*, šaštsawošt' m. : *sénsenworp*, meontwošt' *Maulwurf*, došte, g'edošt *PrtPart.* : *durfen*. došt m. *durst*, d'erdoštet. fošs m. *wurz*. wošt f. *wurst*. wošo f. *wurzel*; košs *vorahd. Lw. kurz*. got m. *gurt*. Desgleichen oša* : *uröz*, došh *durch*. Hierher tritt auch šon m. *burne* [s. § 42 II] und konek'o* *cuniculus*.

Anm. 1. Auf u für a weist auch šonš* m. *vians*.

Anm. 2. Neben den regelmäßigen Formen stehn im stv. mitunter Ausgleichsformen. z. B. rošha neben rošha, šana neben šona, draša neben droša, šanda neben šonšt'a. Der SgPrt. g'eron *geran* hat sich nach dem Pl. gerichtet.

Anm. 3. o hört man vereinzelt statt des üblichen o in donst neben došst, onšer neben onšer, ona, dona öfter als ona doša.

Anm. 4. Wegen ant = *und* s. § 2 Anm. 4.

§ 38.

u steht in folgenden Worten: šuflōede f. : *schup*, šnupe* *schnupje m. f.*, šupe *Suppe*, puša *puffen*, štošen, šušt *Schust*, gumi

Gummi. ruslant, rusę *Russe*, tute* f. *ndd. tûte*; dudëlaiër f. : *poln. dudlië Leiterkasten*, nul *Null*, dulda, g'edult f. *kula* rollen*, lulëha* *Kinderpenis*, šula* = *pissen*, nule* f. Wegen mulde s. § 59 Anm. 2. šlukę f. : *slucken*, lukę f. *lucke*, duka *tucken*, kuka *gucken*, g'edrukt *nhd. gedrückt*, muka *nhd. mucken*. bukę* f. *ahd. Lw. buhse*, kuçhø *westgerm. Lw. kuchel, kuche*. špruch, kuçhę* n. : *kuchen, md. kuchil*. u steht ferner in einigen Fällen vor ma. ūd', ūt' : huūt' m., kuūt' *Prt. Part. : können*, štuūd'ę f. *stunde* neben štuōd'ę. Wegen štuūt', štuūd'a : *stén* s. § 59 Anm. 1.

Die meisten dieser Wörter sind spät in die Schriftsprache aufgenommen und sind von da ins Schnw. gelangt. Bei den übrigen, vor allem bei denen mit u vor ūd' und ūt', handelt es sich um einen Zusammenfall mit den u-Formen, die einem mhd. u entsprechen; vgl. MGr. § 59, 71. In ruslant, rusę ist mhd. ū gekürzt. Wo ein Velarlaut hinter dem u steht, da hat möglicherweise der Velar das u bewahrt.

Vgl. Hoffmann *ZfdM.* 1906, 331, Waniek 44, ferner u in *kuchen* (Satz 6) gegenüber sonstigem o in Lautsch, Weidenau, Zuckmantel.

§ 39.

Wgm. u erscheint zuweilen als eo. Es ist also mit o zusammengegangen. Die Fälle, in denen eo = wgm. u steht, entsprechen den § 31 angeführten Bedingungen für eo = wgm. o. neō *nu*, nū = *jetzt*. šteōwę f. *stube*, tseōwēr m. *zuber*. feōn m. *sun*. — peōwēr *mhd. Lw. pulver*.

Anm. 1. Mit Verlust des Nasales und mit u für i stellt sich dazu feōftsa, feōftsek' 15, 50. Dies u ist also im Schnw. ebenfalls zu o getreten. eo, das zunächst gedehntem oder langem o entspricht, läßt auf Ersatzdehnung schließen. — Anders im Siebenbürg. PBB. 17, 386; dagegen schles. fuftsn, fuftsiç; zips. ebenso oder gedehnt föüftsen, -tsck PBB. 19, 310, WSB. 45, 208. Vgl. auch Hertel Salz. 49.

Anm. 2. Die stPIPr. beōa : *bellen*, šweōa, kweōa, heōfa, šęōta, meōk'a haben außer šęōta, das ein sw. Part. bildet, denselben Vokal wie das Part. [s. § 31]. Zu den SgPr. beō, šweō, kweō, heōf, šęōt, meōk' vgl. § 15 Anm. 3. eo steht ferner in den stPIPr. 2 fleōga, leōga, tseōga, botreōga, feōga infolge Ausgleichs nach den SgPr. — Zu fleōk, leōk, tseōk, treōk, feōk s. § 81 Anm. 2. — eo auch in fērleoš, fērleoša, *Prt. : löschen*. Zuerst mag der Pl. über o, ō zu eo geworden sein. Der Sg. hat sich angeschlossen.

§ 40.

Wgm. u + l ist durch \bar{o} vertreten in šōt* *schult*, šōdēr* f. *schulter*, šōts *schultheize*, pōtan* *buldern*, *nhd. poltern*. — Es liegen md. Formen mit o zu Grunde. Die Beispiele sind also zusammen mit den § 30 II erwähnten zu betrachten.

§ 41.

Wgm. u ist in offner Silbe zu iu geworden. Es liegt also Zusammenfall mit wgm. \hat{o} , = mhd. uo vor [vgl. § 61].

diu *dū*, *du*, *duo* [vgl. ZfdW. II 46]; *jiude jude*; *nindeča Nudel*. *triule f. : truhe*; *wiule* f. : wune*. Hierher gehört auch *hiuwō* m. md. hūbel*. — Dieselbe Entwicklung zeigen polnische Worte: *riude f. poln. ruda = Erz*, *liuļe**, *kaliuļe* f. poln. kałuża Pfützte*.

Im poln. Lw. *riude** liegt der Hauptton meist auf dem zweiten Bestandteil des unechten Diphthongen, also *riúde*; ebenso in *driúĕba**.

Ann. 1. Wegen *kriume* und dem dazu gehörigen *kriĕča** s. § 61 Ann. 3.

Ann. 2. Das Deminutiv *kališĕcha* zu *kaliuļe f.* zeigt die regelrechte Vertretung des Umlautes von wgm. \hat{o} = mhd. uo, s. § 62.

Ann. 3. Schriftdeutsch ist *kūg!* neben *kāu*, s. § 68, und *ūtsa*, *nhd. usen*.

§ 42.

Der Umlaut von wgm. u ist in ma. offner Silbe $\bar{e}\bar{a}$, in geschloßner Silbe \bar{e} . Er ist also verschieden vom Umlaute des wgm. o, auch da, wo die nicht umgelauteten Vokale gleich sind. I. $\bar{e}\bar{a}\bar{w}\bar{e}\bar{r}$ *über*, $\bar{e}\bar{a}\bar{w}\bar{r}\bar{e}\bar{k}'$, $\bar{f}\bar{a}\bar{r}\bar{e}\bar{a}\bar{w}\bar{e}\bar{r}'$ *vor übel*, $\bar{t}\bar{s}\bar{e}\bar{a}\bar{w}\bar{e}\bar{r}'\bar{c}\bar{h}\bar{a}$: *zuber*; $\bar{s}\bar{e}\bar{a}\bar{w}\bar{o}'$ *schübel*, $\bar{h}\bar{e}\bar{a}\bar{w}\bar{o}$ m. *hübel*. $\bar{k}\bar{r}\bar{e}\bar{a}\bar{p}\bar{o}'$ m. *md. krüpel* [vgl. § 122]. $\bar{s}\bar{t}\bar{r}\bar{e}\bar{a}\bar{t}\bar{s}\bar{o}'$ m. *strützel*. $\bar{f}\bar{e}\bar{a}\bar{n}\bar{e}$ pl. : *sun*, $\bar{k}'\bar{e}\bar{a}\bar{n}\bar{e}\bar{k}'$ *künic*. $\bar{m}\bar{e}\bar{a}\bar{l}\bar{e}$ *vorahd*. Lw. *mül*. Ebenso $\bar{f}\bar{e}\bar{a}\bar{d}\bar{e}'$ f. : *sót*.

II. $\bar{h}\bar{e}\bar{f}\bar{a}$ f. pl. *hüffe*, $\bar{l}\bar{e}\bar{s}\bar{t}\bar{a}$ *lüften*, $\bar{k}\bar{l}\bar{e}\bar{p}\bar{o}'$ m. *klüpfel*, $\bar{s}\bar{l}\bar{e}\bar{p}\bar{e}'$ f. : *slupf m.*, dazu $\bar{s}\bar{l}\bar{e}\bar{p}\bar{a}'$; $\bar{p}\bar{e}\bar{p}\bar{e}\bar{c}\bar{h}\bar{a}$ Lw. : *puppe*. $\bar{e}\bar{m}$ *ahd. umbi*, $\bar{k}'\bar{e}\bar{m}\bar{a}\bar{n}$ *kumbern*; $\bar{k}'\bar{e}\bar{m}\bar{o}$ m. *vorahd*. Lw. *kümel*, $\bar{t}\bar{e}\bar{m}\bar{p}\bar{o}$ m. *tümpfel*. — $\bar{s}\bar{l}\bar{e}\bar{s}\bar{o}$ *slüzzel*, $\bar{n}\bar{e}\bar{s}\bar{e}$ pl. : *nuz*, $\bar{k}'\bar{e}\bar{s}\bar{a}$ n. *vorahd*. Lw. *küssen n. Kissen*. $\bar{s}\bar{e}\bar{t}\bar{a}$ *schü(t)ten*, dazu $\bar{s}\bar{e}\bar{t}\bar{a}\bar{n}$ *schütteln*; $\bar{k}\bar{n}\bar{e}\bar{t}\bar{o}$ *knü(t)tel*, $\bar{h}\bar{e}\bar{t}\bar{o}$ f. *hütte*, $\bar{b}\bar{e}\bar{t}\bar{o}$ f. Lw. *bü(t)te*, $\bar{b}\bar{e}\bar{t}\bar{n}\bar{e}\bar{r}$ m.; $\bar{t}\bar{e}\bar{t}\bar{a}'$ *md. tuten*. $\bar{s}\bar{t}\bar{e}\bar{t}\bar{s}\bar{a}$ *stützen*; $\bar{m}\bar{e}\bar{t}\bar{s}\bar{e}$ Lw. *mütze*. $\bar{p}\bar{e}\bar{s}\bar{e}$: *busch*. $\bar{d}\bar{e}\bar{n}\bar{e}$ *dünne*, $\bar{k}'\bar{e}\bar{n}\bar{a}$ *künnen*, $\bar{g}'\bar{e}\bar{n}\bar{a}$ *günnen*; $\bar{f}\bar{e}\bar{n}\bar{o}\bar{w}\bar{e}\bar{t}$ *sunnenäbent*; $\bar{m}\bar{e}\bar{n}\bar{e}\bar{r}$ *mülner*, $\bar{n}\bar{e}\bar{n}\bar{a}'$ swv. : *nunne*, $\bar{f}\bar{e}'\bar{n}\bar{d}'\bar{e}$

sünde, ǫntsǫnd'a, g'ēbēnt'čha n. : *gebunt*; plēnd'an. g'ēdenstet *Part.* : *dünsten*. weñša *wünschen*; menč *Lw. münch*. — mek'e, drek'a, štek'e, rek'e m. *rücke*, kreč'e f. *krücke*, brək'e; g'ēlek'e n. *gelücke*. bečse f. *ahd. Lw. büsse*. jeñste, heñan *hungern*. deñk'a* *dunken*, feñk'an* *vunkelen*; štrēnk'e : *strunc*. — derē *dürre*, defa *dürfen*, deštan *dürsten*, bešte *bürste*; wešte : *wurst*. g'ēte : *gurt*, weťse* *würze = Pfeffer*; k'ētste : *vorahd. Lw. kurz*, šetōč* : *schurz, vorahd. Lw. fečhta vürhten*; tek'eš *türkisch*. Dazu tritt beñča : *Sg. bon burne* [vgl. § 45 Anm. 1]. — feła *vüllen*, feła *süllen*, fełča *Demin.* : *vül(h)e*; tełe* *tülle*. Wegen hełe s. § 23 V Anm. šeldek'* *schuldic*. g'ewelk'e *gewülke*.

Anm. 1. Für derweša ist ebenfalls, wie auch im Schles. und Kuhl., wegen des Prt. u. Part. derwošt [s. § 37] ü anzusetzen; vgl. MhdWb. III 764^a, Lexer I 702, III 937, Rückert 48.

Anm. 2. i steht in fričte *vorahd. Lw. : vruht*, špričē : *Sg. špruch spruch*, dičtek' *sühtic*. hilfe f. *hülse*. grips m. *grübis*. kapitse *nhd. Lw., mlat. capucium*. wit, wist, win *Opt. Prt. : werden*. — Zuweilen hört man auch k'ina, bičse neben k'ena, bečse.

§ 43.

e steht vor g in meg'a *mügen*, teg'a* n. *substantivierter Inf. tügen*; fleg'o *vlügel*; beg'o *Bügel*.

e steht in tseg'o m. *sügel*; i in prig'o fpl. : *brügel*, prig'an.

Vgl. e für wgm. i vor g § 26.

§ 44.

Wgm. u wird ü vor r. — štūwa *PIPr. : sterben* [vgl. g'ēštūwa § 33], wūm *wurm*. Ebenso ūba *Urban*. wūt, wūd'a *PIPr. : werden*, danach der Sg. wūt, wüst [vgl. MGr. § 350], g'ēšpūt : *spürn*; bekūt *Prt. u. Part.* zu bek'in*. fūre* : *vrhe*; šūkt, g'ēšūkt *Prt. Part.* : *schürgen*, gūg'o *ahd. Lw. gurgel*. Hierzu ist buk'* m. *burc* getreten, dessen ü auf o oder u zurückgehn muß, während der Plur. auf ū weist.

Anm. 1. Vor rr aber ǫ, šora *PIPr. : schürren*, s. § 37.

Anm. 2. Schriftdeutsch ist gurk'e *nhd. Lw.* und tǫrm Pl. *terme*. — moman kann auf *mummeln* oder auf *murmeln* beruhen.

§ 45.

Der Umlaut ist i. — fiř vūr [betont], tiř tūr. wimǫř : *wurm*. g'it'o *gürtel*, špin *spürn*, bid'e *bürde*, štitsa* *stürzen*. šig'a *schürgen*,

wig'a, wik'tę *würgen*. big'ę Pl. : *barc*. Hierher gehört auch k'ibe k'ip'ęha, s. § 34, ferner bek'im*.

Anm. 1. bön *burne*, bęńha dehnen nicht, sondern richten sich nach den § 37 u. 42 II genannten Beispielen. — Kurze Silbe hat auch bęg'emęstęr *burgermeister*.

Anm. 2. tięr'ęha ist Demin. zu mhd. *tor*, s. § 34. tięha gehört zu *tier* s. § 87. Der Komp. u. Sup. fiędęr, fiędęę haben umgelautetes o, s. § 34.

§ 46.

Im Schles. ist oft wgm. u zu o getreten, schon in der älteren Sprache, vgl. Rück. 41 f., Df. 49 f. Wegen schnw. iu s. §§ 61, 65. ę findet sich als der Vertreter von u im Schles. nicht selten, fast noch häufiger in angrenzenden, eng verwandten Mundarten. vUnw. § 18, Pautsch § 46, Waniek 44, Moravia 1815, 233, Lautsch, Weidenau, Zuckmantel, AfdA. 19, 105, 279.

Der Umlaut von u geht im Schles. mit i zusammen, soweit nicht der Übergang von u zu o auch ü zu ö geführt hat, das wieder mit dem alten Umlaut von a zusammenfällt. Das schnw. ę hat, abgesehen vor r, die nächste Verwandtschaft im Glätzsichen, im Öschl. und in der Zips. Pautsch § 53, vgl. Df. 32, Waniek 44, 45, ferner PBB. 19, 295, Gręb § 64. Die dazu gehörige Länge ę(ę) findet sich wie für i nördlich von Breslau, überhaupt in den diphth. Ma., soweit nicht die beiden Bestandteile des Mischlautes bis ai differenziert sind, und um Habelschwerdt. vUnw. § 21, Df. 36, 10, 48, 9.

Zu u + r und dem Umlaut davon s. § 36. Das Glätzsiche, die diphth. Ma. um Grünberg und das Öschl. haben für gedehntes mhd. ü ebenfalls i vor r, während sie sonst in ma. langer Silbe ü anders entwickeln.

Westgerm. ā

§ 47.

Westgerm. ā aus an vor h ist mit wgm. ā = germ. æ zusammengefallen und erscheint als ę in dęcht, g'ędęcht, bręcht *Prt. u. Part.*, tęn m. *tāhe*.

Anm. 1. Der schles. Kürzung in den Verbalformen gegenüber ist die Länge wie im Schnw. bewahrt bei Katscher, im Glätzsichen und Öschl.; s. Pautsch § 70, Waniek 36, Weidenau Bm, Zuckmantel Bm und Satz 37; ferner im Kuhl. Meinert 48 u. 5.

Anm. 2. Das zu *dōcht* gehörige Prs. *denken*, schnw. *deŋk'a* [§ 42 II], ist der Form nach = *ahd. dunken*.

Westgerm. *â* = germ. *æ*.

§ 48.

Wgm. *â* = germ. *æ* erscheint in der Regel als *ō*. — *jō*, *čhō* *já*, *dōe*, *dō dá*. — *gōba* *PlPrt.*: *gēben*, *gōbe* f., *ōwet** m. *ábent*, *krōwe* *kráwe*; *krōpa* m. *krápfe*, s. PBB. 7, 123. *grōf* adj. *grá*, *blōf* *blá*, *slōf* m., *slōfa* *sláfen*, *šōf*, *trōfa* *PlPrt.*: *trēffen*; *štrōfa*, *štrōfe* f., *tsōfa** *záfen*. *grōf* m. *gráve*, Pl. *grōwe*; *klōftēr* *kláfter*. *šōma* m. *sáme*, *nōma* *PlPrt.*: *nēmen*, *jōmēr* *jámer*, *ōmestē* *ámeize*, *ōmačhtek'*: *ánaht*; *rōm** m. *rám*. — *drōt* m., *rōta*, *rōt* m., *šōtē* f. *sát*, *brōta* *Sbst. u. swv.*, *blōtēr* f. *blátere*, *trōta* 1. 3. *PlPrt.*: *trēten*, *tōda*, *tōt* *PlPrt.*: *tuon*, *ōdēr* *áder*, *ōdem* *as. ášom*. Zu *ōtēr* f. s. § 30. *šōsa* *PlPrt.*: *sitzen*, *mōs* n. *máz*, *rōs** n. *ráz*, *Honigwabe*, *ōst* n. *ás*; *štrōse* *vorahd. Lw. stráze*. *blōfa*, *blōfe* f., *lōfa* *PlPrt.*: *lēsen*, *drōša* *PlPrt.*: *drēschen*. *ōne* *áne*, *špōn* m. *spán*, *g'ētōn* *Part.*: *tuon*, *nōne*: *náhe*, *mōnda** m.: *máne*, *mánōt*, *mōntek'* *mántac*; *mōn** m. *má(he)n*. Ebenso *šlōn* *slán*, *slahen*, *g'ēšlōn*; mit Verlust des Dentalen *lōn* *lán*, *lázen*, *g'ēlōn*. — *wōgo* f. *wáge*, danach *wōga* *swv.*, *lōga* *PlPrt.*: *ligen*, *šōga*: *sēhen*; *filōge** f. *Vorlage*; *lōgēr* n., *šwōgēr* m., *dēršrōka* *PlPrt.*: *erschrecken*, *hōka* m. *háke*, *šprōcha* *PlPrt.*: *sprēchen*, *šprōche*, *štōcha*: *stēchen*, *brōcha*: *brēchen*, dazu *brōche* f., *nōch* *nách*, *tōcht* n. *táht*; *pōcht** n. *báht*. — *mōu* n. *mál*, *mōua* *málen*, *štōua* *PlPrt.*: *stēln*, *ōue* f. *ále*, *wōua**. *nōde** f. *náldē* = *nádel*. Wegen *šōue* neben *šōe* und *šole* s. § 7 Anm. 1. Ferner *štōu* m. *stál*, *stahel*, *štōuan* *adj.*

Anm. 1. Auch in nebetoniger Silbe steht *ō* in *hairōt*, *hairōta*.

Anm. 2. *ō* steht in *krōm* m. *kráme*, *tōst*, *tōt* *SgPrs.*: *tuon*, *hōn* *hán*, dazu *hōr* 1. *SgPrs.* neben seltnerem *hōr*, *špōn* neben *špōn*. Besonders die 2. *PlPrt* der *stV.* 4 und 5 neigen zum Singularvokal *ō*. *gōpt* neben *gōba*, *gōpt*, *trōt*: *trēten*, *šprōcht*, *štōcht*, *trōft*. Aber auch *lōfa*, *lōst*: *lēsen*, *bōta*, *bōt*: *bīten*, *mōsa*, *mōst*: *mēssen*. *ō* steht ferner in *tōpērāš**, daneben *tāpērāš*, *komrōt* [X/] *Kamerad*, *faldōtē* *Soldat*. Wegen *pōf*: *pháwe* s. § 7 I, zu *rōtē** f. s. § 7 II.

Anm. 3. Schriftdeutsche Formen sind *ōndacht*, ebenso *ōndechtēk'*, *blau macha* *feiern*, *nicht arbeiten* neben *blōf* [s. o.], *bráthiērēk'* *Brathering* neben *brōta*. — *ōgabraunē** [DWb. I 804 f., 788] hat sich, wie der Dativ zeigt [s. § 105], zu *au* aus *ú* gestellt. Ebenso *plauē** *bláhe* wie im Schles.

Anm. 4. Zu *wę*, *keot*, *dreone* s. § 77 Anm. 2.

Anm. 5. u steht in der Verkürzung in *nukwęr nächbūr*, s. § 201.

§ 49.

Der Umlaut ist *ē*. — *nē* f. *nae*he, *tse*ē *zae*he, *slē*afst, *slē*oft
SgPrs.: *slā*fen; *krēmēr* *krā*maere. *brēt'ē*ha *Dem.*: *brā*te *sw.*.,
*onflē*otek' *unvlaetic.* *ē*afēr und *ē*ostēr *Pl.*: *ās*, *k'ē*afē *vorahd.* *Lw.*
kaese, *g'ē*fēasē n. *fē*an *sae*jen, *g'ē*fēot, *špē*anēr *Pl.*: *spā*n, *drē*an
*drae*jen, *wē*an *wae*jen, *blē*an *blae*jen, *krē*an *krae*jen, *nē*an *nae*jen.
 Desgleichen *trē*anē f. eigtl. pl.: *trā*n, *trahen.* *fē*alēk' *sae*lec. *hē*ok'an
 : *hā*ke, *hā*keln; *lē*g'o' n. *ahd.* *Lw.* *lae*gel; *šwē*g'ērenē f. *swae*ge-
rinne. *g'ē*dēāchtneš n. *gedaeht*nisse. Ebenso das mhd. *Lw.* *fē*ala,
*fē*alt, *g'ē*fēalt *vaelen*, *vē*len.

Anm. 1. *ā* steht in *šantsag'erate**: *geraete.* — Zu *dre*čhsan s. § 22 Anm. 2.

§ 50.

Wgm. *ā* = germ. *æ* wird zu *ū* vor stammhaftem *r* und vor geschwundenem *g*.

hūr n. *hār*, *jūr* *jár*, *wūr* *wár*; *šwū*n *PlPrt.*: *swē*ren, *apūr*mō
 : *pār* *ahd.* *Lw.* = *ein paarmal.*

*frū*n *vrā*gen hat in allen Formen *ū*.

*klō*r und *klār* *klār* sind schriftdeutsch.

§ 51.

Der Umlaut ist *iē*. *mī*ērēha: *maere*, *šwī*ēr *swaere*, *adj.*, *wī*ēr
*wī*est *SgOptPrt.*: *sī*n. *g'ē*fīēlēk' : *vā*re, *hiē*rēk' *haerinc.*

Anm. *i* steht in *širašlaifēr*: *šhaere*, *md. schē*re. Ein *md. ē* hat sich hier
 den *ē* = *wgm. ei* [s. § 72] angeschlossen.

§ 52.

Im Gschles., Lschles., Glätzischen ist wie im Schnw. *ō* die
 regelmäßige Entwicklung eines mhd. *ā*. Im Gschles. und in der
 Oberlausitz herrscht auch wie im Schnw. *ū* = mhd. *ā* vor *r*.

Rückert 39f., MGr. § 90, Df. 52, vUnwerth § 22, Meiche § 54, PBB. 15,
 14, Waniek 36.

Der Umlaut *ē*, vor *r* *iē*, entspricht im Schnw. dem Umlaute
 von gedehntem *o* und dem gedehnten alten Umlaute von *a*. Die-
 selbe Übereinstimmung zeigt [abgesehen von *ā* für mhd. *ae*, s. u.]

das Schles. Dem schnw. \bar{e} steht das Lschles. mit \bar{e} am nächsten. Den Umlautsvokal \bar{a} kennt wohl das Schles., doch das Schnw. nur in einem Beispiele. Der verkürzte Laut \bar{e} [s. § 104, 10] läßt vermuten, daß \bar{e} im Schnw. immer geherrscht hat. Er entspricht einem i im Glätz., einem e im übrigen Schles., vgl. vUnwerth § 25 Anm. Möglicherweise ist das schles. \bar{a} nicht, wie vUnwerth § 25 meint, eine ältere Stufe, sondern eher eine in vereinzelt stehenden, zu gedehntem mhd. \bar{e} , \bar{a} sich stellenden Formen eingetretene Weiterentwicklung über \bar{e} hinaus, in dem die Umlaute aller ma. langen o-Laute [= a, o, â] zusammengefallen waren. $g'eräte$ müßte sich dann als isolierte Form mit mhd. \bar{e} und \bar{a} weiterentwickelt haben.

Vgl. Df. 26,2, 48,6, vUnwerth § 24 f., MGr. § 93, Waniek 37.

Westgerm. ê

§ 53.

Wgm. \hat{e} = mhd. ie ist schnw. i . — mit \bar{e} *miete*, *krik'* m. *kriec*, *krig'a* swv. [s. ZfdA. 40, 57 f.]. Ebenso die ursprünglich reduplizierenden starken Praeterita [vgl. Franck ZfdA. 40, 1 ff., Wlms. III § 21] *fil*: *vallen*, *hilt*, *špilt*: *spalten*, *filts*: *salzen*, *špin*: *spannen*, *šlif*, *his*, *lis*; desgleichen *hiók'*, *fiók'*, *g'iók'*. Ferner die alten Lehnworte *tsig'o* m. f. *ziegel*, *tsig'eläje* f., *špig'o* m. *spiegel*, *tsiče* f. *zieche*, *brif* m. *brief*.

Anm. 1. Den redupl. Praet. haben sich mehrere Prt. stV6 angeschlossen. *wiš*: *waschen*, *wichs*: *wahsen*, *bik'*: *backen*. — \bar{i} haben *mil muol*, *grif gruop*, *hif huop*, deren langer Vokal der 1. 3. Pl. *grīwa*, *hīwa* entstammt, während bei den übrigen redV. umgekehrt die Kürze überall herrscht, also 1. 3. PlPrt. *fila*, *šlifa*, *wiša*, *bik'a*.

Anm. 2. \bar{e} steht in *šet* Prt.: *scheiden*. \bar{e} kann durch Verkürzung aus wgm. mhd. ei entstanden sein. Die Form wäre dann also vom swv. *scheiden* gebildet, oder \bar{e} steht statt eines zu erwartenden i für ahd. ia aus wgm. \hat{e} . Auch das Part. heißt *g'ేశet* neben *g'ేశēda*.

§ 54.

Ganz entsprechend ist das Schles. S. Df. 40 f., vUnw. § 44, Waniek 49. Das Öschl. deutet darauf hin, daß die Verkürzung auch im Schles. früher in weiterem Umfange galt als heute, während sie im Schnw. das Feld behauptet hat. Vgl. § 88.

Westgerm. i

§ 55.

Wgm. i ist in der Regel ai vor Konsonanten. laip *líp*, traiwa; raiwa *riben*; šraiwa *schríben Lw.*, baiwest* m. *bíjuoz*. graifa, šlaifštēn, raif m. *rífe*; faifa *phifen, vorahd. Lw.* tswaiwo *zwífel*. laima, šlaim, k'aime m., k'aima swv. — wais *wíz, adj.*, flais, raisa, šaisa, baisa, šmaisa*, šlaisē f. : *slizen*. Ebenso daisō *díhsel* [s. § 162 Anm. 2]. Ferner pais* n. *bíze*. raita, raitē, wait, tsait, šait n., g'ēšait, štraita, g'aits, g'aitsek'. šnaida, šnaidē, bēnaida, naideš, laida, waide f. *wide*; faide *síde, ahd. Lw.* ais n. *ís*, aifa n. *ísen*, raifa, frofrais n. : *rís*, waifēr* m. *wisel*, waifa *wísen*. klaistēr m. *klíster*. Mit Verlust des -n mai, dai, fai; mainē usw. s. § 212. lain m. *lín*, lainkuča m., laimēt f. *línwát*, laine, šwain, šain m., šain 1. *Sg. Prs.*, grain : *grínen*; wain *wín, vorahd. Lw.*; nain hin + *ín*, ain- *ín-*; fain *Lw. fín*. faint. g'aiēr m. *gír*, hairōta; ebenso das Lw. laiēr *líre*, laian *líren*.

Anm. 1. ai steht auch für mhd. i, das nach Ausfall von g entsteht, in der 2. 3. Sg Prs. laist, lait *list, lit*.

Anm. 2. Jung ist tsegainēr *Zigeuner*. In šlisa* *slisen*, glisa *glísen*, špičēr *spícher* war das i gekürzt, ehe es zu ai werden konnte. Dagegen heißt es šlaisē f. [s. o.]. šlisa *slisen* ist völlig mit šlisa *slísen* zusammengefallen. — Hierher gehört auch mit o heñt* *hínte*.

Anm. 3. g'aiēr und laiēr waren, wenn sie nicht schriftdeutsch sind, zur Zeit der Diphthongierung noch einsilbig; sonst wäre i zu aj geworden.

§ 56.

Wgm. i wird ā vor erhaltenem l. — wāle f. *wíle*, wāl *Konjunktion*, k'al m. *kíl*, fālēr m. *víle, ahd. fíhala*; āla *ílen*, bāl *bí(he)l* [vgl. Wlms. I 83, 2], tsāle f. *zíle*, māle *míle, vorahd. Lw.*, fālēr m. *pfílaere, vorahd. Lw.*, špālēr* m. : *spíl*.

Anm. Schriftdeutschen Diphthong hat das Lw. failēcha n. — ā auch in rānēcha* *ahd. rína*. — Neben špālēr [s. o.] steht die in der Entwicklung des i zurückgebliebene Form špailēr* m. mit anderer Bedeutung.

§ 57.

Wgm. i wird ā I. vor westgerm. g, k, ht. Bisweilen, besonders vor g, heißt es mit Übergangslaut āę, s. S. 3. — štāg'a, šwāg'a. rāčh, tāčh, glāčh, blāčha, wāčha, štrāčha, slāčha. feļāčht.

II. Im Wortauslaut wird i zu āę, vor folgendem Vokal und

vor verlorenem altem w oder h zu āj. blāē n. *blī*, drāē *dri*, šnāja *snūwen*, wāja *wihen*, g'edāja *gedihen*, lāja *sihen*, lāja *got. leihwan*, špāja *ahd. spūwan*; klāja fpl. *ahd. kliwa*; fērtsāja *verzihen*. Ebenso heißt es im Silbenauslaut vor Vokal šrāja *ahd. schrian* und mit Verlust des b blāja *beliben*.

Anm. 1. Verkürzt heißt es dratsa, drasek' 13, 30. Vgl. Gerbet, Gramm. d. Ma. d. Vogtl. 171.

Anm. 2. Neben fraleçh* steht die schriftdeutsche Form frai. Ebenso heißt es fraitek' *vrītac*. Neben felächt heißt es laiçht*, Komp. laiçhtan, neben glāçh* mit anderer Bedeutung glaiçh*, glai*. — Schriftdeutsch ist auch g'aig'a. Wegen daiso* *dihsel* s. § 162 Anm. 2.

Anm. 3. o für i in bo *bi*, *Praep.*, unbetont auch bo.

Anm. 4. Wegen āk't' für ā° + t s. § 138 Anm.

§. 58.

Während ai für i dem ursprünglichen Schlesischen und seinen Verwandten entspricht, da die Monophthonge im Neiderlande nur eine spätere Entwicklung darstellen, ist das Schnw. im Auslaute, vor wgm. k, ht, g und vor l noch weiter gegangen. Der Diphthong wurde überdehnt, der zweite Bestandteil schwand vor l ganz; auch sonst büßte er seine Selbständigkeit ein und ließ seine Spur nur in dem palatalisierten ā und in den palatalisierten Gutturalen zurück. — Dieselbe Entwicklung findet sich unter gleichen Bedingungen beim Umlaute des wgm. ū = mhd. iu und beim wgm. eu = mhd. iu, s. §§ 69, 90.

Westgerm. ô

§ 59.

Wgm. ô erscheint als u vor ma. stimmlosen Konsonanten [vor wgm. p, pp, f, þ, d, t, st, k und vor g]. rufa, g'eruft; štufo f. *šuofo*. — huf m. *huof* [daneben hiuf s. § 102]. Ebenso kufe f. *Schlittenkufo*. — gut, hut m., hut, g'ehut *Prt. Part.*: hūeten, mut m., blut n., štutē f., tut *tuot*, rutē f. *ruote*, fut'ēr *vuoter*, mut'ēr. fus, bufo f., mus *muoz*, g'emust. husta m. *huoste* u. swv.; desgleichen tust × *dōs* + t, tut *tuot*. Ebenso šustēr. — flucha, buch, buçē f., tuch, kucha m. *kuoche*, wuchēr, g'efucht *gesuocht*. Ebenso kluk *kluoc* [vgl. § 61 Anm. 2]. kruk m. *kruoc*, truk *truoc*, Pl. truga, šluk *sluoc*, šluga, fluk m. *phluoc*.

Anm. 1. Hierher gehört auch štuńt', štuńd'a *Prt.*: *stn.* Im Sg. wird nach fant die Nebenform štant und danach der Pl. štanda gebildet. Die 2. Pl. bleibt aber gewöhnlich štuńt'.

Anm. 2. Wie der Umlaut des Demin. milt'čha beweist, ist hierher das Lw. mulde *muolte*, *lat. mulctra* [vgl. Graff II 727] getreten.

Anm. 3. ɔ steht in g'ęńok *gemuc*; ū in glūt, wūt [vgl. glinę', wītnt § 62]; ɛɔ in dem seltenen *Prt.* šęɔf *schuof*. Gewöhnlich wird dafür das Perfekt gesetzt. — Zu šęɔch* s. § 60 Anm. 5.

Anm. 4. Zu wiš, wičha, bik', mil, grif, hif s. § 53 Anm. 1.

§ 60.

Der Umlaut ist i. — hita *hüeten*, g'ęmitę n., g'ęmitęčh, witńęk'* *wüetende*, wūomblitęk', fitan* *vüetern*, brita *brüeten*. fišę, fišę *süeze*, grisa, bisa *büezen*, misa. — fičha *suochen*, bičhęr, tičhęr. krig'ę *krüege*, flig'a *phlüegen*. Ebenso klig'an, klikstę *Komp.* u. *Sup.*: *kluoc*; ličtęran *nüehtern*.

Anm. 1. Zu milt'čha n. s. § 59 Anm. 2.

Anm. 2. Neben witńęk'* steht das schriftdeutsche wītnt.

Anm. 3. Neben fitan heißt es auch řętan, řętętę, g'ęřętętę, mitunter auch hęta neben hita. ɔ steht auch in řęšɔ m. *rüezel*, als ob umgelautes u vorläge.

Anm. 4. Zu blin *blüezen*, glin *glüezen*, 1. SgPrs. bliń, gliń vgl. § 184 Anm. 2.

Anm. 5. ɔ, ę stehn für u, i im *Komp.* šęɔch* Pl. šęɔchęr *Schürze* gegenüber tuch, tičher, weil das zweite Kompositionswort nur einen Neben-ton hat. Vgl. auch § 131 Anm. 1.

§ 61.

Wgm. ô wird iu meist in ma. offner Silbe oder vor stimmhaften Konsonanten [im Silbenauslaut, vor wgm. b, f, das zwischen Vok. zu w wird, w, m, p, s, das zw. Vok. f wird, n, l]. kiu f. *kuo*, tsiu *zuo*, diu *duo*, dó [s. GrGr. III 169 f., AhdGr. § 38, 1], tswiu f. *zwuo*, *md.* *zwú*, vgl. ZfdW. II 95. — biuwę* *buobe*, griuwę f. *gruobe*, hiuwę *Dat.* zu huf *huof*, danach die Nbf. für den Nom. hiuf [s. § 102]. riuwę f. *ruowe*, riuwęk', riuwa *ruowen*. Ebenso šiuf nach dem *Dat.* šiuwę: *schuoch*, ęng'ęšiuft*. bliumę, giuma m. *guome*, *goume* DWb. IV 1, 1576 f.; griumęt f. *gruonmál.* — giudę *flekt.*: gut *quot*, briudęr m., fiudęr n., biudę f. *buode*; liudęr n., biufęm m. *buosem*. hiun* f. *huon* n., tiun *tuon*. — stiul m., spiulę f., opkiula *kuolen*; šiulę *ahd.* *Lw.* *schuole*.

Anm. 1. Durch Ausgleich steht, entsprechend der 1. SgPrs. *tiu* und dem Inf. *tiun tuon*, die 2. PlPrs. *tiut* neben *tut*. Die 2. 3. SgPrs. heißt dagegen immer *tust*, *tut*.

Anm. 2. Zu *kliuge*, flekt. neben dem Nom. *kluk* s. § 103.

Anm. 3. Hierher gehört auch *kriume* f. nd. *krüme*, mit Umlaut nach § 62 *krīmecha**.

§ 62.

Der Umlaut ist *i*. *k'ije* Pl.: *kuo*, frijan Komp.: *vruo*, frijūr [s. DWb. IV 1, 293]. *mije mūeje*; *brin**: *brūejen*. *tribe*, *iba*. *blimcha*: *bluome*, *mimē** f. *muome*, *mīde*. *g'ēmifē* n. *hīnēr*, *grin*, *k'in küene*, *glīnek' glüendic*. *štīle* Pl.: *stuol*, *fīla vūelen*, *k'īle küel*; *šīlēr** Lw. *schüelaere*.

Anm. Wegen *krīmecha* s. § 61 Anm. 3. Zu *kalīšcha* vgl. § 41 Anm. 2.

§ 63.

Wgm. *ô* wird *ū* vor *r*. *šnūre* f. *snuor*, *fūre* f. *vuore*, *rūt* Prt.: *rūeren*, dazu *rūrek'**, *fūr*, *fūn*, *fūt* Prt.: *varn*, *fūt* Prt.: *vūeren*, *g'efūt* Part.

Anm. *ūo* steht in *šwūor* Prt.: *swern stu*. und in *šwūor* m. *swuor*.

§ 64.

Der Umlaut ist *i*. — *rīn** *rūeren*, *fīn vūeren*, *šničha* Demin. : *snuor*.

Anm. *iō* nicht nur nach dem Inf. [§ 12 I] in *g'ēšwiēt* Part.: *swern*, *šwiēt* suPrt. neben st. *šwūor*, sondern auch in *šwiēre* Pl.: *swuor*.

§ 65.

Gewöhnlich steht auch im Schles. für wgm. *ô* = mhd. *uo* = md. *ū* kurzes *u*. Df. 55, vUnwerth § 42, Waniek 49, Rückert 45. Das schnw. *iu* ist eine jüngere Diphthongierung, die sich im N. und NO. von Glogau¹⁾ und im Öschl. findet. Df. 64, AfdA. 20, 107, Waniek 50. Vgl. auch WSB. 45, 220, 14.

¹⁾ Vgl. *Kiuh*, *giude* = *Kuh*, *gute* in Gryphius' Dornrose. Der Sprachatlas verzeichnet ein zusammenhängendes Gebiet ntl. der Oder etwa innerhalb des Vierecks Glogau, Schlawa, Storchnest, Guhrau mit *iu* in den Worten *du* [mit Übergang *u > uo*, vgl. § 41.], *tu Imper.*, *tun* 3. PlPrs. u. Inf., *Kuh*, *Bruder*, *gute*, *genug*, *Kuchen*. — Die westlichsten Orte mit *iu* sind *Kuttlau*, *Alt-Grochwitz*, von da nach NO. mit *iu* *Altkranz*, *Altstrunz*, *Neustrunz*, *Ilgen*, *Bargen*, *Gollmitz*, *Gr. Kreutsch*, *Radomitz*; nun nach S. als östlichste Orte *Murke*, *Dtsch.-Wilke*, *Schwetzkau*, *Priebisch*, *Seiffersdorf*,

Der Umlaut ist schnw. und schles. mit wgm. eu und ê = mhd. ie zusammengefallen. Die Kürze ist i, als Länge herrscht überall ī. Vgl. Df. 42, 12. 44, 8, vUnwerth § 43, Waniek 50.

Westgerm. û

§ 66.

Wgm. û ist in der Regel au [Ausnahme § 68]. Vor vokalischer Endung oder sich einstellendem Svarabhakti-e heißt es auw. — bauwa *búwen*, bauftę, g'ębauft, bauwę *Dat.Sg.*: *bú* = *búwe*, trauwa *trúwen*, pauwę: *ge-búr*, fauwę *stúr*, rauf, flekt. rauwę *rúch*; mauwę f. *vorahd. Lw. múre*, mauwan *sw.*; tauwan *mhd. Lw. dúren*. — Ohne w trauan *trúren*. — tauwę f. *túbe*, hauwę f. *húbe*, klauwa *klúben*; ebenso šrauwę f. *mnd. schrúve* [Schiller-Lübben IV 143 b]. laufa, laufę m.: *súfen*, haufa m. *húje*. raupe f. *rúpe*; ebenso das Lw. graupe*. šaufę f. *schúvel*. šaum m. *schúm*, dauma m. *dúme*, kaumo: *kúme*; flaumę f. *vorahd. Lw. phlúme*. — kraut n., braut f. *brút*, laut. štaudę f. lautę *lúter* = *nichts als, nur*. Ebenso maute* f. *múte*. šnautę f. *mnd. snút* [DWb. X 1210, Schiller-Lübben IV 280 b], šnautsa. Ebenso plautę* *Lw. poln. płuca*. aus; maufa *vorahd. Lw. múzen*; ebenso knaufan [Weigand I 1072, DWb. V 1372]. haus, maus, tanft, laufa *súsen*. tsaun m. *zún*, braun. — braucha, bauch, štrauch; šlauch; ebenso jauche [DWb. IV 2, 2268 f., *poln. jucha*]. lauga *súgen*. pauke f. *púke*.

§ 67.

Der Umlaut ist in der Regel ai, der Umlaut von auw ist aj, vor wgm. k, ht, g ist er ā.

I. faifst, faift 2. 3. *Sg.Prs.*: *súfen*, űhaifan: *hiufeln*. — šai-

Kraschen, Gleinig: von da im S. des Gebietes Birkendorf, Scitsch, Langenau, Ulbersdorf, Ndr.-Zedlitz, Kabel, Attendorf, Hinzendorf, Guhlau, Gr.-Vorwerk, Höckricht, Kuttlau. — Vereinzelt tritt in diesem iu-Bezirk die Schreibung ju auf, die vielleicht auf einzeltes iū statt iu schließen läßt. Östlich von diesem Gebiete ist iu noch in Kloda, Punitz, Dzientschin, Geischen und Smolitz [w. von Kobylin] belegt, südlich der Oder in Jakobskirch und Wüchland [sw. und osö. von Glogau]. — Diese Angaben entstammen dem Sprachatlasarchive zu Marburg. Herrn Dr. vUnwerth verdanke ich ihre Mitteilung.

feĉha : *schüvel*. šaima intr. *ahd. scūman* [Graff VI 496], raima *rūmen*; flaimĉha : *phlūme*. — kraiteĉk' n. : *krūt*, laita *liuten*, braitnēr m. : *brütegome*, aitéĉ m. *iuter*; baito* m. *biutel*. kraitse *ahd. Lw. kriuze*, kraitsēr *kriuzære*, *Kreuzer*. raidek' *riudec*. g'ėbai-dērĉha *Vogelbauer*. Ferner šlaidēr f. *mind. slūder*, šlaidan. haifēr *Pl. : hūs*, haiflēr m.; praise *Priuze*, šlaise f. *nd. slūse* [Schiller-Lübben IV 253]. tsaine : *zūn*.

II. trāja* swv. *triuwen*, aing'ėfajēt : *sūren*; šājēr f. *schiure*, k'āja *kiuwen*, mājēr *múraere*.

III. štrāĉĉēr *Pl. : strūch*, g'ėštrāĉĉe. faĉĉte *viuchte*. trāg'ė* *schles. troigə*.

Anm. 1. Zu fājēr n. *viur* vgl. AhdGr. § 49 Anm. 3.

Anm. 2. Über die Verbindung von ā mit folgendem t der Endung zu āk't' s. § 138 Anm.

§ 68.

Wgm. ū wird āu im Auslaut. ū + auslaut. l wird ebenfalls āu. — fāu f. *sū*. fāu *vūl*, fāuhait, māu *mīl*. — Hierher stellt sich auch kāuōřš* aus kāu + ūōřš zu *kūle* aus *kugele*.

Anm. Schriftdeutsch ist faulentsēr* neben fāu.

§ 69.

Der Umlaut von āu ist āj vor Vokal, ā vor l, das erhalten bleibt. — fāje *Pl. : sū* [vgl. § 67 II]. — mālēr *Pl. : māl*, 'bālę f. *biule*, fālę f. *siule*, sāl, pudfālę* f. [×/×] : *iule*, *ahd. ūwila*.

§ 70.

au für wgm. ū gilt im Schles. und seinen Verwandten durchweg, mit Ausnahme der diphthongierenden Mundarten. Die Weiterentwicklung von wgm. ū über au hinaus zu ā entspricht der Entwicklung des i, das ebenfalls vor l und im Auslaute zu ā und ā wird. Vgl. § 58. Mit diesem wgm. i ist dann im Schnw. wieder der Umlaut von wgm. ū zusammengefallen. Dieser Umlaut weist die im Schnw. herrschende Entlabialisierung auf, die sich im Gschles. nur teilweise für sonst geltendes oi findet, das wohl auch schnw. einmal gegolten haben mag. Df. 60, vUnwerth § 31, 33, Pautsch § 49, 54.

Westgerm. ai

§ 71.

Wgm. ai = ahd. ê ist schnw. ēa. — mēān* *mēr*, šnēa, Dat. šnēaję *sné*, ēaf* *é*, wēān* ahd. *wēwun*; klēa *klé*. šlēajafaimēha* : *slēhe*, tsēānę f. *zēhe*, wēānęk' *wēnic*, g'ēān *gēn*, štēān *stēn*.

Von stPrt. 1 gehören hierher die Sg. lēa : *līhen*, g'ędēa, fęr-tšēa; ebenso šrēa : *schrīen* [s. Wlms. III § 23 Anm., AhdGr. § 330 Anm. 3] und blēa zu blāja *belīben*. Vgl. § 74 Anm. 1.

Anm. 1. ə auch in ləwę m. *lēwe* [s. PBB. 13, 384, AfdA. 17, 101. Erst nhd. ist tēa *Tee*.

Anm. 2. ę im Lw. pętęřšęlęg'ę *pętersilje*. — Der Imper. zu g'ęān heißt verkürzt g'ę!

§ 72.

Wgm. ai = ahd. ê vor r ist ī. — fī *sēre*, līn *lēren*, līt *Prt.*, bōlīt *Part.* [Zusammenfall mit līn = *līnnen*, s. § 25]. — Zu wī got. *hwaiwa*, nīnę *nie*, idęř *ieder* s. § 87 Anm. 2.

Anm. 1. Verkürzt zu ę ist lęčę f. ahd. *lęrahha* [s. Grimm Reinh. 370,3, vgl. Wlms. I § 251] ęřtę *ęrste*.

Anm. 2. Schriftdeutsch beeinflusst sind ęōřę *ęre*, lęōřę *lęre*, lęōřęřę *Lehrerin*, lęōřęř* *Lehrer*, her* *hęrre*, hergot.

§ 73.

Im Schles. herrscht heute ī, in den diphthongierenden Mundarten ē oder ai, das nicht aus ursprünglichem i entstanden zu sein braucht. Es stellen vielmehr i und ai die äußersten Enden einer nach zwei Seiten gehenden Entwicklung dar, während das schnw. ēa älter ist und in der Mitte liegt. Aus ē(ēa) kann die Verkürzung ę, oder schlesisch häufiger ī, unmittelbar hervorgegangen sein, wie ę auch für ähnliche Laute als Kürzung auftritt, s. § 104 unter 5, 10, 16, 17.

Zu ə vgl. übrigens Df. 38, 48, Waniek 33; ferner das Zips. PBB. 19, 288, Grėb § 45.

Das ī vor r entspringt der palatalisierenden Wirkung der r, die schon im älteren Schles. auftritt; s. Rück. 36. Dieselbe Erscheinung, daß ī vor r einem weniger geschloßnen Laute vor andern Konsonanten entspricht, findet sich im Öschl., Waniek 33, vereinzelt auch schles. s. vUnwerth § 26 II Anm. 1.

§ 74.

Wgm. ai = ahd. ei wird ē. — rēfa m. *reif*, fēfē f. *seife*, wēfa *weifen*. hēm *heim*, lēmōran : *leime*, aus *Ton*; ēmōr *eimber* [s. LitBl. 1887, 110]. — brēt, lētēr f. *leiter*, lēta, berēta*, šētō m. *scheitel*, lētso* m. : *leiten*, ētēr m. *eiter*. wēda *weiden*, lēt *leut*, šēda, šēde f. *scheide*; klēt, bēde. wēse m. *weize*, g'ēse f. *geisel*, hēsa, hēs *heiz*, šwēsa *sweizen*; krēs m. rēfa, mēfē f. *meise*. flēs. nē *nim*, ēnēr, rēnē *adj.*, rēn m. *rein*. Zu mēstār vgl. § 12 Anm. 4. štēn, bēn, klēn, g'ēmēnē f. *gemeine*. tēl m. n., hēl, hēla, fēlę n. *seil*, ēlwe 11, ēlftē. nēg'a, nēg'e* f. *neige*, ēg'a *eigen*, tēk' m. *teic*, Dat. tēg'e; fēg'a, dazu fēg'ēr* m. *Wanduhr*; tsēg'a. wēch, blēch, tsēcha n. *zeichen*, ēche f. *eiche*, špēche f. *speiche*; fēcha *seichen*. Wegen rēcha* s. § 227 IV. Entsprechend die SgstPrt. 1 bēs : *bizen*, rēs, šēs, šēn, blēch.

Anm. 1. s steht dagegen in den SgstPrt. grēf, rēf : *riben*, trēf : *triben*; šrēf : *schriben*, fēf : *pfifen*. šnēt, štrēt, rēt, lēt, štāk', šwāk', die sich zu den in § 71 angeführten stPrt. mit ihrem lautgesetzlich entwickelten sē stellen. — Neben fēf, grēf hört man zuweilen fēf, grēf. — Den Vokal des Plur. haben angenommen šmēs, wēch. — Ebenso hat wēs *weis* nach wēsa sich gerichtet.

Anm. 2. e steht in tswēntsek' 20 als Kürzung eines älteren ei. — ē in der Interj. jē!

Anm. 3. Verkürzt ē in unbetonter Silbe in k'ēmēš = *niemand*, s. § 201. Im unbetonten unbest. Artikel erscheint neben en a, am und om; s. § 206.

Anm. 4. Schriftdeutsch sind mai m. *meie*, tswaikomf, haide m., haifēr *adj. heiser*, waifę f., hailek', g'aist, tsaig'a; k'aifēr; ebenso šlaiēr m. — Neben mai steht moi* mit neuerdings eingengter Bedeutung.

Anm. 5. Unklar ist g'iēst* m. *Gespent*, = *geist*? Daneben auch g'ist.

§ 75.

Wgm. ai = ahd. ei wird iē im Auslaut. — iē n. *ei*, Pl. iējēr, Demin. iēcha, tswiē n. *zwei*.

Vgl. iēdačhse, iēde usw. § 12 II, wo mhd. ei aus ege vorliegt.

§ 76.

Wie im Schnw., so ist im Gschles. ē der gewöhnliche Vertreter eines wgm. ei = ahd. ei; vgl. Sil. loq. C 2 v, Df. 34, vUw. § 35, Rück. 31, 94 f. Einen Schritt weiter ist im Schnw., wie im Schles. größtenteils auch, die Entwicklung von wgm. ai im Auslaut gegangen. Zum schnw. iē vgl. besonders iē im Auslaut in den

diphth. Mundarten, *ë* im Glätzischen, vUnwerth § 36, Df. 49, 5. Auch hier ist als Zwischenstufe *ë* anzusetzen. Der Verlauf ist derselbe wie beim alten Umlaut von *a* und beim Umlaut von *o* und *â* vor *r*, teilweise auch beim Umlaut von *au*, s. § 84 I.

Westgerm. au

§ 77.

Wgm. au = ahd. *ô* ist *e* geworden und mit gedehntem *o* zusammengefallen [s. § 31 II]. *fleo* m. *vlô*, *vlôch*, *fleo* *sô*. *teot*, *reot*, *neot*, *beot*, *breot*, *šreota*. *bleos* adj. *blôz*, *greos* *grôz*, *leos* n. *lôz*, Pl. *leofe*, *šteos* m. *stôz*, und die Sing. der stPrt. *geos*, *šeos*, *g'eneos*, *fleos*, *šleos*. *leos* adj. *lôs*; *reofe* *rôse*, ahd. *Lw.* -- *eostan* ahd. *ôstarûn*; *kleostër* n. ahd. *Lw.* *leon* n. *lôn*, *beone* f.; *šeon* 1. *SgPrs.*: *schönen*; auch die *Lw.* *kreone* f., *treon* m. und die Vornamen *teona Anton*, *pleone Apollonia*, *jeofa Joseph*, *teoma Thomas*. Ferner *heoeh*, *heoset** f. *hóchzû*, die stPrt. *reoeh*, *kreoeh*, und mit dem nach dem Pl. ausgeglichenen Kons. *tseok* = *zôch*. Vgl. § 81 Anm. 2.

Anm. 1. Zu *fpleoš* s. § 39 Anm. 2.

Auch *aw* ist über *ô* zu *e* geworden. *freo*, *štreo*, *reof*, *flekt*. *reowe* *rô*, *rauer*.

Anm. 2. *e* aus *ô* für *â* steht in *wep* *wâ*, *wô* [im Gesamtschlesischen liegt eine Form *wô* zu Grunde], *dreone* *as. drân* [s. Gallée Vorstudien z. e. and. Wb. 47 und 417, Schiller-Lübben I 566, Wgd. I 381], *keot* *quât*, *kôt*.

Anm. 3. Schriftdeutsch ist *blôs* = *nur*, die ma. Form dafür ist *ok** [aber *bleos* = *nackt*]. Ferner *lônunk*, und die fremden Wörter *fôte* f., *tôn* m., *môde*, *fôfe* *Sauce*. Zuweilen *heohomt* neben regelrechtem *heohomt* *Hochamt*. — Ebenso *q̄* in *mîr* *Mohr*, *kîr* *Chor*. — *o* steht in *fafole** [X/X] f. *fasôl*.

Anm. 4. Verkürzt ist *o* in *rostër* m. *rôst*, *Ofenrost* [s. § 109], *jof*, *jok'e* *Josef*, *tona Anton* neben *jeofa*, *teona*. — Wegen *šote* f. und *heoha* *horehen* s. § 29. — An unbetonter Stelle wurde mhd. *ô* ebenfalls zu *o* in *šon* adv. *schône* gegenüber *šeon* 1. *SgPrs.* — Wegen *sete* aus *sôtân* s. § 210 III.

§ 78.

Wgm. au = ahd. *ô* wird *û* vor *r*. *ur* n. *ôr*, *rur* n. *rôr*, *fër-lur* *Prt.*: *verliesen*, *frur*: *vriesen*, *hût*, *g'ehût* *Prt. u. Part.*: *hæren*, *štûte* neben *štite* *Prt.*: *stæren*. Ebenso das *Lw.* *lûbër** m. *lôrber*.

Anm. Wie *frur* und *fërlur* lauten regelrecht auch die PlPrt. u. Part., denen ursprünglich kurzer Vokal zu Grunde liegt, *fërlun*, *g'ëfrun* nach § 33 u. 44.

§ 79.

Der Umlaut von eo ist ēā, von ū vor r ist er ī. — flēaje Pl.: vló. neātek' *nætic*, lēata *læten*, rēasa* *ræzen*, klēascha: klóz. bēafe *bæse*; g'ękrēascha *gekræse*, šēane *schæne*, lēane Pl.: lón; krēascha: *króne*. Ebenso die sicherlich der Schriftsprache entstammenden Worte šprēade *spróde*, flēate *Flóte*, komēodejanta *Komōdianten*.

Anm. ē steht in štęse Pl.: stós, štęser m. *Raubvogel*.

II. štin *stæren*, hin *hæren*, tıręk'* *tærřht*.

§ 80.

Die Entwicklung von wgm. au zu eo ist über ô gegangen, und diesem ô haben sich teilweise Formen mit gedehntem o [§ 31] und mit im Md. zu o getretenem u [§ 39] angeschlossen. In diesen drei Fällen liegt dem schnw. eo ein ô zu Grunde. Das für wgm. â eingetretene ô hat diese Entwicklung nicht mehr mitgemacht. Auch bei den Worten mit o ist z. T. die Dehnung erst eingetreten, als die Diphthongierung von ô bereits begonnen hatte, sodaß die in § 30 genannten Fälle den Anschluß nicht erreichten.

Die Diphthongierung findet sich auch in einzelnen Gegenden des Schles. Im Grünbergischen heißt es fast ebenso wie im Schnw. ēū. Im Glogauischen ist die Differenzierung nicht so weit gegangen, nur bis au. Die Aufeinanderfolge ist etwa so zu denken, daß für ein ô zunächst ôo eintrat, wie es etwa in offner Silbe schnw. in den § 30 genannten, jedenfalls jüngeren Fällen auftritt. Fürs ältere Schles. vgl. Rück. 115, MGr. § 64 f. Durch Differenzierung wurde daraus dann ou, ou, au, wie es im Glogauischen noch heißt, und schließlich eo. Vgl. Df. 62. Im Öschl. wechselt eu als tonschwächerer Laut im selben Worte mit ou, s. Waniek 12, 41 f., 43. Die Diphthongierung von ô und ma. gedehntem o zu eu, ēu hat auch die Zips, s. PBB. 19, 292, Gréb § 52.

In der Zips geht das ēu am weitesten. Hier haben sich, anders als im Schnw., auch die für mhd. â stehenden × ô der Entwicklung angeschlossen. WSB, 45, 188, 209 f., PBB. 19, 284 f., Gréb § 32. Ähnlich ist da die Diphthongierung von wgm. au. PBB. 19, 297.

Der Umlaut von wgm. au = ahd. ô ist schnw. ēā und entspricht, da zeitig Entrundung eingetreten ist, der Vertretung von wgm. ai = ahd. ê im Schnw. wie im Schles.

Daß einem mhd. *ô* vor *r* ein *û* im Schnw. entspricht, dessen Umlaut *ī* heißt, stimmt zu der gleichen Entwicklung bei mhd. *o*, *â* und *uo* oder bei *i*, *ü*, *üe*, *ie* vor *r*. Während im Gschl. *û* und *ī* allgemein gelten, auch wenn kein *r* folgt, steht das Öschl. dem Schnw. näher, da es nur vor *r* ein *û* oder *ī* hat, s. Waniek 43. Vgl. übrigens vUnw. § 30 Anm. 2.

§ 81.

Wgm. *au* = ahd. *ou* ist schnw. *ō*. — *lōfa*, *g'ēkōft*, *kōfmōn*, *optrōfē** f. : *troufe*, *rōfē* f. *roufe*, *knōfō** : *knouf* = *Knopf*. *bōm*, *fōm* m. *soum*, *trōm*. *ōch*, *rōch*, *rōcht*, *g'erōcht* *Prt. Part.* : *rōuchen*, *kneowlōch* neben *-loch*. *ōge*.

Anm. 1. Schriftdeutsch ist *taufē* f., *laup* n.; *laubē* f. *loube*. *tauga*, *aujust* und *august* [/X] *August, Vor- und Monatsname*. Zu *frau* und *g' genau* s. § 83.

Anm. 2. Den *stPrt.* mit *eō* = ahd. *ô* [s. § 77] haben sich angeschlossen *treok* : *triegen*, *leok*, *fleok*, *beok*, *feok*, *botreok* und *seof* : *süfen*.

Anm. 3. Wegen *rōcht*: *rēcha* s. § 227 IV; wegen *sōwadach* § 30 II.

§ 82.

Der Umlaut ist *ē*. *k'ēfa*, *dērfēfa*, *knēfēcha* : *knouf*, *knēfelōch*, *lēft* 3. *SgPrs.* : *loufen*, *tēfa* *toufen*, *hēpt** *houbet*, *glēwa* *glouben*, *dērlēwa* *erloben*; *štēwa* *stouben*, 3. *SgPrs.* *štēft*. *bēme*, *fēma* *swv.* : *soum* m., *tsēmēcha** n. : *zoum*. *bēg'a* *bōugen*, *g'ēbēk't'*, *fēg'a* *sōugen*. *g'ēsfo** oder *g'ēswo* f.

Anm. 1. *ēo* steht in *rēočan*, *rēoçhērkōmēr* : *rōuchen*.

Anm. 2. Schriftdeutsch beeinflußt ist *raibēr* *rōubaere* und *laiçh(t)-glaibēk'* gegenüber *glēwa*.

§ 83.

Wgm. *au* = ahd. *ou* ist schnw. *ā*, wenn es ursprünglichem *auu* entspricht und wenn der Vokal nicht am Ende des Wortes steht. In diesem Falle steht schnw. *au*. I. *tāf* m. *tou*, *Dat.* *tāwē* *touwe*, *tsetāwa**, *hāwa* *houwen*; *rōdehāwē** f.

II. *frau* [nur in *frauadrusk'ē**], *g' genau*.*

Ursprünglich galt wohl *au* im Auslaut, *aw* vor folgendem Vokal. Der *Nom.* *tāf* muß sich dann nach der flektierten Form *tāwē* gebildet haben.

Anm. Hierher ist *āwēst** m. *Ernte* getreten, das auf den in dieser Bedeutung nicht mehr verstandenen Monatsnamen *ougest* zurückgeht, woraus nach Schwund des *g* *ouwest* geworden ist, das sich dann parallel dem mhd. *touwe* usw. entwickelte. Vgl. MGr. 225. Für den Monatsnamen behauptet sich die schriftdeutsche Form, s. § 81 Anm. 1.

§ 84.

I. Der Umlaut *ië* ist eigentlich nicht Umlaut von *ou*, sondern von *a + w* [vgl. *Wlms.* I § 209 1, *Bhgl. Grdr.* I § 42, v*Bahder* 221]. *hië n. hōu*, *hiëjër houwer*, *hiëfst*, *hiëft 2. 3. SyPrs. : houwen*, *štriën strōuwen*, *driën drōuwen*. Auf mhd. *ew* weist auch *fëriën swv. rl. ahd. frewen*.

II. Der Umlaut von schnw. *au* = wgm. *au* heißt *ai* in *frailain*. Ebenso *fraide vrōude*.

§ 85.

ō begegnet uns wie im Schnw. so im Lschl., wo ebenfalls wgm. *au* = mhd. *ou* mit wgm. *â* [und gedehntem *o*] zusammengefallen ist. *Df.* 53, v*Unwerth* § 38, vgl. *Rückert* 43. — Im Lschl. ist es auch deutlich, wie die Monophthongierung zu *ō*, entsprechend den in § 83 genannten schnw. Beispielen, durch *w* bei ursprünglichem *au* verhindert wird; vgl. v*Unwerth* § 39. Ebenso steht im Öschl. *ā* neben gewöhnlichem *a*, s. *Waniek* 48, und im Zipsischen *ao*, *ā* neben sonstigem *eu*, s. *PBB.* 19, 297, *Gréb* § 70.

Diese Unterscheidung findet sich auch anderwärts. s. *Trebs* § 18, *ZfdMa.* II 210, *Franke* 33, *AfdA.* 23, 226, 230.

Der Umlaut mußte schnw. und schles. nach Entrundung des Diphthongen mit wgm. *ai* = ahd. *ei* zusammengehn, das zu *ē* geworden ist. Vgl. *Sil. loq.* C 2 r, *Df.* 34, v*Unw.* § 40.

Wie im mhd. *ouw*, so blieb auch in dem jungen Umlaute dazu *ōuw* die Entwicklung um eine Stufe zurück; das *w* hinderte das Zusammengehn mit den übrigen mhd. *ou*, *ōu*. Dem gewöhnlichen schnw. *ō*, *ē* steht also in diesen Fällen schnw. *au*, *ai* gegenüber. Der alte Umlaut mhd. *ew* hat sich dagegen am weitesten entwickelt, nämlich zu *ië*. Ebenso ist *ië* die im Auslaute am weitesten entwickelte Form des wgm. *ai* = mhd. *ei* [§ 75 f.], mit dem wegen der Entrundung im Schnw. mhd. *ōu* zusammengehn mußte. Das schnw. *ië* entspricht nicht dem eigentlichen Lschl. Dagegen findet sich *ië* in den diphth. *Ma.* und in der *Lausitz*, s. *Meiche* § 92. Vgl. *Df.* 49, 5, v*Unwerth* § 41, ferner das Öschl., dessen *ē* neben gewöhnlichem *ōi* in denselben Fällen wie schnw. *ië* steht, *Waniek* 48.

Westgerm. eu

§ 86.

Wgm. eu = mhd. ie wird i [vor wgm. p, vor im Auslaut stehendem b, vor t, d, vor im Auslaut stehendem p, vor g, k, ht, n + Kons.]. lif *lief*, tif *tief*, rif *rief*, štifbrüdēr. lip *liep*, danach flekt. liwē. Vgl. § 102. šisa, šlisa, g'isa, g'ēnisa, flisa, fērdrisa. bita *bieten*, fērbita. lit n. *liet*, flekt. lidē. lig'a *liegen* nhd. *lügen*, bōtrig'a, big'a *biegen*, flig'a *vliegen*, flig'ē f. *vliege*. ričha *riechen*, kričha. ličht n. *lieht*; fičhte f. *viehte*. diŋst m. *dienest*, fērđin Inf. *verdienen*, bōđint' *Part.* Ebenso knin Inf. *knie(we)n*.

Ann. 1. Die Zahlworte fitsa, fitsæk' haben kurzen Vokal wegen der auf das geschwundene r folgenden Affrikata. Vgl. dagegen § 87 fid'ē, fit'ō.

Ann. 2. Hierher gehört auch ineamō* [\\X\\X/] *seltener* aus irne- für *iergen*, s. § 214 VI.

Ann. 3. ē findet sich in fetsa, fetstē, fetšæk' neben i: ebenso steht deŋst neben diŋst; ē herrscht in emēr, entsprechend dem mhd. *immer* nach § 23 IV. — Wegen dīp s. § 102.

Ann. 4. Neben dem Prt. štis *stiez* kommt auch štoš vor.

§ 87.

Wgm. eu = mhd. ie wird schnw. ī im Silbenauslaut vor wgm. b, vor m, w, im Silbenauslaut vor p, vor s, n, r, r + Dental. diβe *diebe*, danach der Nom. Sg. dīp. rima m. *rieme*, frim m. *phrieme*. hiwa *PIPr.*: *houwen*, danach Sg. hif. lidēr [s. § 86]. frifa *vriessen*, nifa, fērliŋa, danach 1. SgPrs. fērliŋ. dinēr. ti *tier*, tičha, bī *bier*, ničha: *niere*. dērfrin: *ervriesen*, neben frifa, fid'ē *vierte*, fit'ō *viertel*. Desgleichen kni n. *knie* [Wurzel knēw] und nach Verlust des h tsīn *ziehen*.

Ann. 1. Ebenso die jungen Worte k'iwēr f. *Kiefer*, flidērteō *Flidertee*, und die Fremdw. popirē f. *Papier*, študin, špotsin *spazieren*.

Ann. 2. In wī, ninē, idēr [s. § 72] ist wgm. aiw über ahd. ēo zu eo geworden, dadurch mit dem aus wgm. eu entstandenen eo zusammengefallen und über ahd. io, mhd. ie zu schnw. ī geworden. Vgl. AhdGr. § 43 Anm. 6, ZfdA. 40, 20.

§ 88.

Das Schles. hat für wgm. eu wie für wgm. ê = mhd. ie wie das Schnw. ī und i. Das § 54 Gesagte gilt also auch hier. Für die Zips vgl. PBB. 19, 298, Gréb § 74, WSB. 45, 204.

§ 89.

Wgm. eu = mhd. iu ist schnw. ai. Hierzu stellt sich auch ahd. iu aus eū [s. AhdGr. § 30 Anm. 2, 49 Anm. 4]. trai, g'ē-trai, flekt. traiēr *triuwe*, laite *liute*, raitō m. *riutel f.*, bōdaita, daitš *diutech*, die 2. 3. SgPrs. des stV. 2 g'aist: *giezen*, tsaist, tsait: *ziehen*, flaist: *fliezen*, šlaist: *sliezen*, fērlaist: *verliesen*, fraist: *vriesen*, ferner naine, naintsa, naintsek', tsaik' n. *ziuc*, tsaig'ēr* m. *ziuge*. Ebenso taiwō m. *tiuvel*, ferner haite *hiute* [s. PBB. 12, 376], fraint *friunt* [s. AhdGr. § 49 Anm. 3]. Auch šaine f. *schiuene*, aus ahd. *scugina*.

§ 90.

Wgm. eu = mhd. iu ist schnw. ā, āę, ā unter denselben Bedingungen wie wgm. î nach § 57. nāę, flekt. nājēr *niuwe*, ājēr *iower*, tājēr *tiure*, štājēr f. *stiure*, brāja *briuwen*, klājo* m. *kliuwel*, k'āja *kiuwen*, šprāje f. *spriu*. Ebenso hājēr *hiure* [Zeitp. 883]. āčh *uich*, krāčst, krāčht: *kriechen*, rāčst: *riechen*, flāk'st, flāk't': *vliegen*, lāk'st: *liegen stv.*; k'āčho* *md. kúchel*. — hāla, g'ēhält *hiulen*.

Anm. 1. Wegen laise* f. *liukse* s. § 162 Anm. 2.

Anm. 2. ę in lečhta* *liuchten*, špetsa* *sputzen*, špets* m. *Speichel*, vgl. § 109.

Anm. 3. naišierēk' gegenüber nāę ist schriftdeutsch beeinflusst, ebenso bėrain: *riuwen*, 3. SgPrs., Prt. u. Part. bėrait.

§ 91.

Schnw. wie schles. geht wgm. eu = mhd. iu mit dem Umlaut von wgm. mhd. û zusammen. Das dort § 70 Gesagte gilt auch hier. Vgl. außerdem Df. 44,3. Heute sind schnw. ai und die darauf zurückgehenden ā, ā die Vertreter von wgm. eu = mhd. iu und vom Umlaut des û. Die Verkürzung des alten iu = wgm. eu ist aber ę [s. § 90 Anm 2], während die Verkürzung des Umlaut-iu a ist, also erst nach der nhd. Diphthongierung eingetreten ist. ę muß dagegen vorher entstanden sein. Entweder ist also die Verkürzung zu verschiedenen Zeiten erfolgt, oder aber wgm. eu = mhd. iu war noch nicht dem damals schon diphthongierten Umlaut-iu gleich, als die Verkürzung vor sich ging.

Dehnung und Kürzung von Vokalen

I. Dehnung kurzer Vokale

§ 92.

Kurze Vokale vor einfacher ma. stimmhafter Konsonanz werden in der Regel wie im Nhd. gedehnt. Abweichend vom Schriftdeutschen heißt es grōæne *Granne*. — Nur vor erhaltenem g bewahrt der Vertreter von mhd. i, ü die Kürze [s. § 26 und 43].

Auch vor stimmlosem Verschlußlaut tritt, abweichend vom Schriftdeutschen, mitunter Dehnung ein, z. B. šōæta *Schatten*, k'ōæte *Kette*. — In der Regel ist aber im Schnw., oft entgegen dem Schles., bei einfachem stimmlosen Verschlußlaut die Kürze des Vokals erhalten, besonders bei i. Es heißt also šnēte, šlēta usw. [s. § 23]. — Das Wort šnēatbank* läßt aber darauf schließen, daß die Dehnung auch bei i einmal vorhanden war und wieder aufgegeben sein muß; denn dem schnw. ē steht als Länge ēæ gegenüber, es entspricht also lautlich schnw. šnēat- genau dem schles. šnitě, šnaitě, šnētě.

§ 93.

Stehn bei einem Worte einsilbige, auf einen Konsonanten endigende Formen und zweisilbige nebeneinander, in denen der Kons. in den Anlaut der zweiten Silbe tritt, so kommt nach § 92 zunächst der zweisilbigen Form langer Vokal zu.

So erklärt sich z. B. die Adjektivform -dreowēr [nach § 31 II] neben den Ortsnamen auf -drof.

Durch Übertragung konnte der lange Vokal dann auch in die einsilbige Form geraten. Das alte Verhältnis ist noch ziemlich fest bewahrt in šlak: šlāge, šlōæg'ē. Wird im Dat. die flexionslose Form gebraucht, so heißt sie häufig šlak. Gewöhnlich heißt es auch tak: tāge. Ausgleichsformen sind tāk und šlāk, s. § 2.

Meist ist die Länge durchgeführt, z. B. grōs n. nach grōæfē, glōs n., grōp n., rōt n., blōt n., ebenso štōt: štōæte; ferner brāt *brät*, wāk' *wāc*, šmōæt m., fōap n., glēæt n., ōgalēæt n., špēal n., fēal *vil*, feon *sun*, gōt *got*, grōf *grop*, hēalē f.: *hol*.

In šeonbēn *schinbein* stand der Vokal in offner Silbe, ehe der Kompositionsfugenvokal schwand; štrānča: *strān* wahrt die Längung des nicht mehr gebräuchlichen Grundwortes, wie klōafōha dem Grundworte klōwa *Kloben* entspricht.

Anm. 1. Ursprünglich zweisilbig war *hōn Hahn*, oder es folgt dem DatSg. *hōne*. Der Pl. ist kurz: *hōne*. — *mōn:menē* entspricht den ahd. mhd. Formen mit *n:nn*; vgl. auch AfdA. 19, 203. Entsprechend schles. *mōn*: Pl. *menē* oder *monē*.

Anm. 2. Das Adv. *wek'* bleibt immer kurz, da ihm keine zweisilbige Form zur Seite steht, gegenüber dem Subst. *wāk' m. wēc*.

Vor *ma*. stimmlosen Dauerlauten bleibt die Kürze in zweisilbiger Form in der Regel erhalten, weil die Silbenschallgrenze in die Mitte des Dauerlautes fiel. Es heißt also *šofo Schaffe*, *nosē nasse*, *fosē Fasse* ebenso wie *ofo Affe*, *wosēr Wasser*. Wenn in einsilbigen Nominativen keine Vokaldehnung nach § 96 eintrat oder die Dehnung wieder aufgegeben wurde, hat auch der Nom. kurzen Vokal wie die zweisilbige Form. Also *nos*, *fos*, *šof*, *foš* *Fisch*, *teš* *Tisch*. Vgl. § 96.

§ 94.

Offne Silbe vor *-er*, *-el*, *-en* ist verschieden behandelt, je nachdem das Suffix im Satzzusammenhange vor vokalischem Anlaut als *-r*, *-l*, *-n* oder vor konsonantischem Anlaut als *-el*, *-er*, *-en* (*-r*, *-l*, *-n*) auftrat. So steht *fōtēr* neben *g'ēfotēr*, *fetēr*. Häufiger als im Nhd. wird gelängt. Es heißt z. B. *hōmēr m.*, *kōmēr f.* [aber *klomēr f.*], *kōtēr m.*, *fōtō m.*, *wātēr n.*, *bātan bētelen*, *bātlēr m.*, *šcāmō schemel¹⁾*, *tswcōwō zwibolle*, *tōtēr toter*, auch *ōtēr otter*, ferner *lētērāje loterie*, *fēalēr sölre*, *štrēotsō* strützel*. Zu *krēopō* vgl. § 122.

Die Kürze in *foman*, *tsoma* [s. § 5] beruht auf *mm* aus *mn*, *mhd. sam(c)nen*, *sesam(e)ne*.

Kurz bleibt auch *wedēr wider* und das meist unbetonte *abēr*.

§ 95.

Im übrigen ist kurzer Vokal auf Grund der nhd. Konsonantendehnung im Schnw. auch vor *-er*, *-el*, *-en* erhalten. Am seltensten ist dies der Fall nach einem *a* in der Stammsilbe, da dieser Vokal am meisten zur Dehnung neigt. Am häufigsten ist die Kürze nach *i* und *u* gewahrt. z. B. *g'ēwetēr Gewitter*, *hēmō Himmel*, *poțēr Butter*, *pōkō Buckel*, *g'ēšneța geschnitten*.

¹⁾ Vgl. hierzu Vogt, Forsch. z. dtsh. Phil., Festg. f. Rud. Hildebrand, Lpzg. 1894 S. 154 Anm.

§ 96.

Vokaldehnung findet sich in geschlossener Silbe oft vor alter Doppelkonsonanz oder vor ma. Dauerlauten in einsilbigen Formen, während die zweisilbigen die Kürze bewahren. Im Schles. ist diese Dehnung häufiger als im Schnw. Hier findet sie sich I. vor wgm. pp, tt, kk, t, k, sk; vgl. § 30 I. Es heißt kōp, krōp, tōp, klōts, rōk, sōk, flōk, slōs, lōch, frōš, fāk. Dagegen kope, tope, klōtse, roke, slōse, loche, froše, k'epe, tepe, freše, fek'e. — Die einsilbige Form krōp, sōk, flōk, fāk ist auch in den DatSg. gedrungen, gilt also, da die Ma. den Genetiv nicht kennt, im ganzen Sing. Der zweisilbige Plural wahrt die Kürze. Umgekehrt ist die Kürze aus dem DatSg. in die einsilbige Form übertragen worden in bok, špot, trots : boke, špote, trotse. Nach i fehlt die Längung ganz. Es heißt rets, teš, feš gegenüber schles. fiš, rits usw. Vgl. § 93 a. E.

Im Schnw. habe ich, abgesehen von den S. 6 erwähnten Fällen, keine Spur von ma. langen Konsonanten gemerkt. Doch es muß die Konsonantenlänge einmal bestanden und den Vokal kurz erhalten haben. Im Auslaute mußte die Doppelkonsonanz vereinfacht werden. Blieb der Vokal auch ahd. mhd. kurz, so muß doch ein qualitativer Unterschied zwischen ein- und zweisilbiger Form bestanden haben, der schließlich zu größerer Differenzierung beider Formen führte, die hier, wo die gedehnte Konsonanz der zweisilbigen Form die Kürze schützte, den umgekehrten Weg ging als bei den Worten mit einfacher Konsonanz. Deswegen braucht man aber an keine Nominativsatzdehnung zu denken, die ebensogut in Fällen wie tak : tāge, šlak : šlāge hätte eintreten müssen, wo die Kürze im Nom. die Regel, die Länge nur durch Übertragung entstandene Nebenform ist.

Nach langen Vokalen schwand die lange Konsonanz schon im Ahd. s. AhdGr. § 92.

II. Dehnung vor n + Dental und h + Dental. — Der am meisten zur Verlängerung neigende Vokal a wird lang vor n + wgm. d, p, t, hs, ht im Subst. Beispiele § 2. Auch ma. a = ē wird ā vor hs, ht, s. § 19. Daß die Längung nicht auch in Verbalformen mit Suffix-t eintrat, sondern daß es z. B. macht, lacht heißt, haben andre Verbalformen mit andern Suffixen bewirkt. Längung vor st kennt das Schnw. nicht, wohl aber das Schlesische. Vgl. vUnwerth § 102 IV und V.

§ 97.

Zweisilbige Formen wie *äksø*, *wäksa* können die Länge auch anderer Silbentrennung verdanken. Die verschiedene Lage der Silbengrenze erklärt auch den Unterschied von *flōästər*, *tsōəspø*, *plōətša**, *krätsem**, *tätsem** gegenüber *totšə**, *watšə**, *grotšə**, *hospo*, *rošpan*. Anders ist *fōsnacht* zu erklären [s. § 5 IV und VI und Anm. 2, § 6 Anm. 2].

In *ma. offner*, *drum gedehnter Silbe* steht die Länge in den Fremdw. *tsimət*, *pantōfo*. — *rəwə* *Rippe* und *krəpø* *Krüppel* gehn auf Formen ohne Geminata zurück, *ribe*, *nd. krüpel*, haben den Vokal also in offner Silbe gelängt. — Zu *bəta biten* s. § 24 Anm. 3, zu *qələ ele* s. § 16 Anm., zu *qələndə* s. § 195 Anm. 2.

In *ma. offner Silbe* steht die Länge auch bei *qəwan štewanne* [s. § 22].

Alte Kürze im *stSgPrt.* ist nur erhalten in *fach*, *lak*, *g'əšach*. Sonst tritt Dehnung, wenn auch meist nicht Zusammenfall mit dem Pl. ein; s. § 7 IV.

§ 98.

Alte Länge ist abweichend vom *Nhd.* und *z. T.* auch vom *Schles.* bewahrt in *griumət Grummet*, und besonders häufig bei *wgm. ā*, *blōtər*, *klōftər*, *jōmər*, *tōcht tāht*, *pōcht bāht*, *dōcht dāhte*, *brōcht brāhte*, *g'ədōcht*. Vgl. § 47 Anm. 1.

§ 99.

Häufig ist die Dehnung vor *r*. — Vgl. *ZfdA.* 16, 119 f. — I. Allgemein ist die Dehnung vor auslautendem *r*. *gūor gar*, *bār bər*, *mīr mir*, *tīr tür*, *tīrēha : tor*, *tūr tor*. Vgl. *vUnwerth* § 102 I.

II. Dehnung vor *r + Konsonant*. Beispiele §§ 11 I, 12 I, 19, 22 a. E., 25, 33, 34, 44, 45. Kurzer Vokal steht dagegen immer vor *rr*, zuweilen auch vor *r + anderen Konsonanten*. Beispiele §§ 10, 12 Anm. 2, 18 (S. 19), 23 VI, 29 a. E., 37 a. E., 42 II a. E.

Der Unterschied beruht auf verschiedner Entwicklung des *r*, des flüchtigsten Konsonanten im *Schnw.* Einmal ist es vokalisiert worden und mit dem vorhergehenden Vokal zu dessen Länge oder zu einem unechten Diphthongen zusammengewachsen, das andre Mal hat es sich dem folgenden Konsonanten assimiliert. Die Scheidung mag eingetreten sein, als noch gedehnte Konsonanten gesprochen wurden. Wo Dehnung eintrat, lag die Silbengrenze hinter dem *r*, im andern Falle lag sie innerhalb des folgenden Konsonanten. Es hieß also \times *šar-fe*, \times *gehir-ne*, aber \times *warfen*,

× stirne, ×wirken, woraus šūofē, g'ēhine, wafa, šteņe, wēk'a wurde. Das Verhältnis der Vokalisation zur Assimilation ist etwa das von 3 : 1. In mūote* f. *marter* : mōtan *martern* finden sich beide Entwicklungen beim nämlichen Stamme. Vgl. schriftdeutsches arg'an mit erhaltenem r gegenüber g'ēāg'ēt, s. § 12 Anm. 1.

Innerhalb des Schlesischen finden sich auch beide Formen, vgl. vUnwerth § 102 II, Df. 66.

§ 100.

Auch vor l, das unter den § 194 angegebenen Bedingungen zu u geworden ist, zeigt sich Dehnung des Vokals. Bei au, dem schnw. Vertreter von al vor Dentalen [§ 14] und von ēl [§ 21], läßt sich zwar eine Längung nicht nachweisen. Auch schnw. āu für ēl [§ 19] besagt nichts, da die Dehnung in diesen Fällen nach § 92 f. nichts Auffälliges ist. Wenn aber ol zu ōu wird [§ 30 II, § 40], und zwar auch vor Konsonanten, wo also der Vokal im Silbeninlaute stand, so liegt Dehnung vor. Wegen schnw. eō für al [§ 15] und ol [§ 31 I, § 39] s. § 194. — Im Schles. ist die Dehnung häufiger als im Schnw., s. vUnwerth § 102 III.

§ 101.

Länge entsteht mitunter auch unter dem Einflusse des Tones. dār, dī, dōs, wōs sind als hinweisendes und fragendes Fürwort gelängt, als Artikel und Relativ bleiben sie kurz oder werden gar verstümmelt. s. § 210. — Über Vokallängung durch Satzsandhi bei šāgejōch *sah ich auch* s. S. 5.

II. Kürzung ursprünglicher Längen

§ 102.

Mhd. uo, ūe, ie = wgm. ô, ô-Umlaut, ê, eu werden vor ma. stimmlosen Lauten verkürzt zu u, i, i. s. §§ 59, 60, 53, 86. Das Schnw. zeigt die Kürze auch in einsilbigen Formen, wo das Schles. und seine nächsten Verwandten häufig langen Vokal haben.

Vgl. vUnwerth § 104, Df. 40,8, 41,11, 42,12, 55, Rückert 37, 45,67, ZfdPh. 4, 332, Pautsch § 75, AfdA. 22, 113.

Wird ein ma. stimmhafter Laut im Wortauslaute stimmlos, so müßte Verkürzung eintreten, während den flektierten Formen

die Länge zukommt. So steht huf *huof* neben dem Dat. *hiuwe*. Danach ist wieder die Nebenform *hiuf* für den Nom. gebildet. Regelrecht heißt es stets lit : *līdōr Lied*¹⁾. Der Nom. *šiuw* dankt seinen Vokal ebenso wie sein *f* der flektierten Form *šiuwe* [§ 129 Anm. 7]. Denselben Ausgleich bietet *dip* : *dibe diep*. Umgekehrt ist die Kürze in die flektierte Form gedrungen in *liwe*, Dat. zu *lip liep*. Ebenso im Kompar. und Sup. mit kurzem Vokal *liwan*, *lipste*.

§ 103.

Auch vor *g* tritt, abweichend vom Schles., die Verkürzung ein, ebenso wie vor *g* nach § 92 die Kürze von mhd. *i*, *ü* erhalten bleibt. — z. B. *truğa truogen*, *flig'a phlüegen*, *klig'an Komp : kluoc*, *špig'o spiegel*, *lig'a stv.2 liegen*, *flig'a vliegen*.

Die flektierte Form *kliuge* neben unflektiertem *kluk* entspricht nicht der Entwicklung des Vokals vor *g*, sondern dem Verhältnis von *giude*, *hiuwe* : *gut*, *huf*. Durch Analogiebildung tritt neben *kluk* dann auch im Nom. die Form *kliuk*.

§ 104.

Neben *ma*. langem Vokal steht mitunter in bestimmten Fällen eine Kürze. Das Verhältnis von Länge und ihrer Verkürzung erhellt aus folgender Übersicht.

westgerm.	schönw.		westgerm.	schönw.	
	lang	verkürzt		lang	verkürzt
1. a	ā	o	12. ô (mhd. uo)	iu	u
2. a alter Uml.	ē	e	13. ô-Uml. (mhd. ūe)	ī	i
3. a junger Uml.	ā	a	14. û	au	a
4. ē	ā	a	15. û-Uml.	ai	a
5. i	e	e	16. ai (mhd. ei)	ē	e
6. o und u vor r	ū	u, o	17. ai (mhd. ô)	e	e
7. o-Uml. vor r	ī	i	18. au (mhd. ô)	e	e
8. u-Uml.	ī	i	19. au-Uml. (mhd. œ)	e	e, i
9. ā	ē	e	20. au (mhd. ô) vor r	ū	u
10. ā-Uml.	ē	e	21. eu (mhd. ie)	ī	i
11. i	ai, ā	a	22. eu (mhd. iu)	ai	e

Anm. Die Vokalkürzung muß bei 11, 14, 15 nach der Diphthongierung eingetreten sein. Anders liegt es bei 22, s. § 91.

¹⁾ Ebenso öschles. lit : *līder*; vgl. Waniek 49.

§ 105.

Die Verkürzung¹⁾ tritt ein vor n, I. wenn n + n zusammenkommen,

1. im Nomen und Pronomen, wenn ein n-Suffix an ein schw. auf n oder ne endigendes Wort tritt. Ein in andern Formen erhaltenes e fällt zwischen den beiden n aus. hon : hōn, *Hahnen*, gron : grōne *Grannen*, bon : bōne *Bahnen* (1). Vgl. auch mon [§ 5 II] aus × mane + n. — wan : wāne *Wagen DatPl.* (3). — ſen : ſēne *Schienen*, ben : bēne *Bienen*, ſen : ſēne,* Pl. *Tierweibchen* (5). — fan : fain *feinen*, ſwan : ſwain *Schweinen*, man, dan, fan : maine, daine, faine (11). — grin : grin *grünen* (13). — bran : braun, *braunen*, ōgabran : ōgabraune *Augenbrauen* (14). — tsan : tsaine *Zäunen* (15). — en, k'en, ren, klēn : ēnēr, k'ē, rēn, klēn, *einen, keinen, reinen, kleinen* (16). — tsen : tsēne *Zehen* (17). — tron : treon *Thronen*, bon : beone *Bohnen*, dron : dreone *Drohnen* (18). — ſen : ſēne *schönen* (19). — Zu tswen *zwei* s. § 206.

2. Dasselbe geschieht beim Verbum. den *dehnen* (2), g'ewen *gewöhnen* [vgl. § 32 II]. 1. 3. PlPrs. u. Inf. beg'an : 1. Sg. beg'an *begegnet* (3). — gran : grain *greinen*, ſan : ſain *scheinen* (11). — ſon : ſeona *schonen* (18). — Neue Nebenformen sind graina, ſeona im Infinitiv; im Praes. gelten auch von diesen beiden Verben nur die kurzen Formen. — Als Analogiebildung ist fan 1. 3. PlPrs. Inf. *sîn* aufzufassen.

beg'an ist regelrecht für *begeinen = begegenen* eingetreten. rān *rēgenen*, *reinen* bleibt dagegen lang, beeinflußt vom Subst. rān. Vgl. mhd. swv. *rēgen*.

Auffallend ist das Part. g'elan *geligen* neben 1. 3. PlPrs. und Inf. leg'a. Ebenso im Kuhländchen lige Inf. : gelan *Part.* und in Lautsch Satz 24.

1. 3. PlPrs. ſen, Part. g'eſen : *schinen* entsprechen alter Kürze. Da aber die 2. PlPrs. ſent dem Sg. gleichgemacht ist, so wird die 1. 3. auch als Kürzung nach § 104, 16 anzusehen sein. Die Kürzung wäre dann jünger als die Gleichmachung des Vokals.

Zu knin *knien*, blin *blüejēn*, glin *glüejēn* s. § 184 Anm. 2. Es scheint ebenso wie bei fan Inf. *sîn* Analogiekürzung im Inf. vorzuliegen. Ähnlich steht im Öschl. blin, glin neben blin glin, s. Wanick 50.

Fürs Schles. vgl. vUnwerth § 88, Pautsch § 78, Rückert 214.

II. Wenn n an ein auf r endigendes Substantiv tritt, wird

¹⁾ Die eingeklammerte Zahl verweist auf die entsprechende Nummer der in § 104 gegebenen Übersicht.

mitunter ma. langer Vokal ebenfalls gekürzt, wo sich die n-Dekl. durchgesetzt hat. — škrabun [×/]: škrabūrē* [×/×] *Krallen* (6). — run : rūr *Rohren*, un : ūr *Ohren* (20). — tin : tūr *Türen* (8). — hen : her* *Herren* (17). Vgl. § 198 X f., § 199 VIII, § 200 VIII f. Beim Nomen ist das jedoch nicht die Regel. Es heißt wūra DatSg. u. Pl. : wūr *wahren*, ira *ihren*, DPl. biōra *Beeren*, bāra *Bären*, šwāra *Schwären*, tira *Tieren*, tūra *Toren*, ūora *Uhren*, jūra *Jahren* usw.

Beim Verbum bleibt lange Silbe, wenn -n auf verflüchtigtes -r folgt; z. B. štin *stären*, fērlūn *verlorn*, fūon *varn*.

Kurz ist der Vokal vor r + n beim unbetonten Hilfsverb wun *waren*. Zu den 1. 3. PlPrs. wan *werden*, win Opt. : wōrden s. § 219.

§ 106.

Kürze findet sich oft in den 2. 3. SgPrs. starker Verben. — trest, tret : *tragen* [s. § 12 Anm. 6], lest, let : *lizen*, šlest, šlet : *slān*, štest : *stōzen*, tust, tut, g'ēst, g'ēt : *gēn*. Vgl. noch § 23 Anm. 1 u. 4. Lang bleibt štēast, štēat : *stēn*.

Meist handelt es sich hierbei um Formen mit Präsensumlaut.

west wēt : wān swv. = *wegen* gehören ebenso wie der Inf. ursprünglich zum stv. wēgen. — Stämme auf ma. d, t s. § 107.

Wgm. Länge bleibt im stV. 2 außer vor Dentalen [s. § 107] in der Regel erhalten. Dem mhd. iu entspricht dann ai, vor palatalisierten Gutturalen ā. Beispiele § 89 f. Vgl. § 218.

Den gelängten Vokal bewahrt ferner das umlautlose wakst : *waksen* nach § 2 und die Formen beotst, beot [s. § 24 Anm. 3], steelst, steelt : *stēln*, hēofst, hēoft : *heven*, grēofst grēoft : *graben*. Der Vokal der Nebensilbe ist hier erst geschwunden, nachdem die Stammsilbe gelängt war. — Lang bleiben auch die Verben, deren Vokal vor geschwundenem r gelängt ist, z. B. stīfst : *stērbēn*, šwiēst : *swern*. Ausnahme ist das meist schwach betonte wēst, wēt : *wērdēn*.

Schließlich bleiben alle swV. lang, sofern nicht d oder t nach dem Vokale im Stamme steht; vgl. Wlms. I § 245, 2, PBB. 9, 108.

§ 107.

Die Verben, welche nach dem Stammvokale ma. d oder t haben, kürzen vor der Endung -t, -st lange oder gelängte Silbe. Die swV. haben infolgedessen die Kürze in der 2. 3. Sg. 2. PlPrs., im Prt. und Part. — bōada *baden* hat in diesen Formen also botst, bot, bot; bot, bota; g'ēbot (1). Ebenso lōada. rēada *reden*

retst, ret, reta, g'eret (2). *āt'a erbeiten* atst, at, ata, g'eat (3). *bāta bēten* batst usw. (4). *brōta* swv. brōtst, brōt, brōta, g'ēbrōt. Ebenso *rōta* swv. (9). *lāita liuten* latst usw. (15). *lēta leiten* lētst (16). Ebenso *wēda, šēda* swv. *šreōta* swv. *šchrōten* šrōtst, šrōt, šrōta, g'ešrōt (18).

Ebenso geht *hōn hān*: hōst, hōt, hōt, hōta, g'ēhōt. Neben hōt auch hot, betont auch hōt für die 3. Sg. 2. PlPrs.

Die stV. auf ma. d, t bewahren in der 2. 3. SgPrs. die Kürze; z. B. knētst, knēt: *knēten*, trētst, trēt: *trēten*, wētst, wēt: *wēden*, s. § 140 Anm. 2.

Die 2. PlPrs. hatte ursprünglich wohl auch durchweg Kürze. Durch Ausgleich nach der 1. 3. PlPrs. entsteht ein Schwanken. Gewöhnlich ist trāt *trētet*, knāt *knētet*, doch hört man daneben auch Formen mit a. Immer heißt es wat *wēdet*. — wād'a *wēden* kürzt auch in der 2. PlPrs. wut.

Die stv. 2 auf Dentalverschlußlaut haben die Verkürzung durchweg nicht nur in den 2. 3. Sg., sondern auch in der 2. PlPrs. *šraita, štratst, šrat, šrat* (11). Ebenso *raita ratst* usw. *šnaida, šnatst; laida latst*.

Es folgen diesen Mustern die 2. PlPrs. *g'at: g'eben*. *šlot: slān, lot: lān, g'et: g'ēn*. *fat: sin* tritt neben fan, s. § 105 I 2. Neben *g'edākt'* 3. Sg. 2. PlPrs.: *gedāhen* steht *g'edat*. Zu tut, tiut s. § 61 Anm. 1.

§ 108.

Kürzung tritt ferner öfters im Komparativ und Superlativ ein.

nōnē <i>nāhe</i>	nēnan ¹⁾ ,	nēnstē (10)
wait <i>wīt</i>	watan	watstē (11)
wais <i>wīz</i>	wasan ²⁾	wastē (11)
klēn <i>klein</i>	klēnan	klēnstē (16)
šcānē <i>schāne</i>	šēnan ³⁾	šēnstē (19)
heōch <i>hōch</i>	hečhan	hečhstē (19)
greōs <i>grōz</i>	grisan	gristē (19)

In *wēānek' wēnic wēnēg'an, wēnek'stē* (17) ist möglicherweise Komparativ und Superlativ von einer synkopierten Form ge-

¹⁾ Die im Schles. üblichen Formen mit -d [nēndr] kennt das Schw. nicht.

²⁾ Das AfdA. 22, 110 erwähnte *wess* dankt wohl die Kürze dem Kompar.

³⁾ Danach *fēršēnan* swv. *verschōnern*.

bildet worden [vgl. schles. *wiŋk*, *wiŋör*] und dann das *ę* der mittelsten Silbe aus dem zweisilbigen und deshalb unverkürzten Positiv übertragen worden. *šūof* *scharph* bildet *šafan*, *šafstę* [vgl. § 99]. Zu *kluk*, *klingę* heißt es lautgesetzlich *klig'an* *klik'stę* nach § 60; zu *lip*, *liwan*, *lipstę* vgl. § 102, zu *hęte*, *hętan*, *hęstę* *herte* s. § 10. Neben *grōwan* zu *grōf* *grob* steht als Komparativ verkürzt mit anderer Bedeutung *grōpan**.

Wenn unverkürztes *fainan* als Kompar. zu *fain* gilt, während nach § 105 I 1 *fain* + *-n* *fan* ergibt, so ist darin für den Kompar. jüngerer Ausgleich, begünstigt durchs Schriftdeutsche, gleichberechtigt neben die in der Dekl. des Positivs erhaltenen alten lautgesetzlichen Formen getreten.

Das *eę* = wgm. *o* wird wie *eę* = wgm. *au* (19) behandelt. Es heißt also *teę* *toll*, *tełan*, *tełstę*.

§ 109.

Schließlich werden in einzelnen Worten mitunter lange Vokale vor Konsonantenverbindungen gekürzt.

Zu *lečę* *ahd.* *lērakha*, *ęstę* *erste* s. § 72 Anm. 1, zu *drečhsan* s. § 22 Anm. 2, zu *roštę* m. *rōst* s. § 77 Anm. 4, zu *hęča* *horchēn* s. § 29, zu *lečta* *lūhten*, *špętsa* *spitstzen* s. § 90 Anm. 2, zu *špičęr*, *glisa*, *šłisa*, *hęnt* *spīcher*, *glāzen*, *šłāzen*, *hīntę* s. § 55 Anm. 2. Verkürzung im Kompos. s. § 201.

Jünger ist die Kürzung in den Zahlworten *drasek'* *dratsa*, *fitsa*, *fitsek'*, *tswęntsek'* [§§ 57 Anm. 1, 86 Anm. 1 u. 3, 74 Anm. 2].

Ebenso bleibt ursprüngliche Kürze vor Konsonantenhäufung kurz, während verwandte Formen den Vokal gelängt haben. So steht *feptsa*, *feptsek'* neben *seowa* *seben*; zu *fačhtsa*, *fačhtsek'* neben *fāchs* s. § 22. — *kreps* *Krebs* [s. § 22] muß den Vokal der Ableitungssilbe vor Eintritt der Dehnung offener Stammsilben verloren haben. — Anders bei *feoftsa*, *feoftsek'*, s. § 39 Anm. 1.

Vokale in Nebensilben

§ 110.

Erhaltnes auslautendes *-e* erscheint schnw. als *-ę*, z. B. *węfę* *Wiese*, *gręfę* *Grase*, *mīdę* *müde*, *wik'tę* *würgte*, *pōtętę* *polterte*. Zur Apokope hat das Schnw. im allgemeinen keine Neigung. — Häufig ist auslautendes *-ę* im Schnw. erhalten, wo in der Schriftsprache entweder Schwanken herrscht, oder der Vokal überhaupt geschwunden ist.

So in den Neutren: *betę* *Bett*, *hemdę* *Hemd*, *g'ębek'ę* *Gebäck*, *g'ęfęsę* *Gefäß*, *hatę* *Hert*, *g'ęwečhę* *Gewächs*, *g'ęstęlę* *Gestell*, *g'ębesę* *Gebiß*, *g'ęfęchtę* *Gesicht*, *g'ęšerę* *Geschirr*, *g'ęrečhtę* *Gericht*, *k'ęnę* *Kinn*, *g'ęhīnę* *Gehirn*, *štęk'ę* *Stück*, *g'ęlek'ę* *Glück*, *g'ęšwirę* *Geschwür*, *g'ęmętę* *Gemüt*, *ęalę* *Öl*, *kraitę* *Kreuz*, *g'ęstrāčę* *Gesträuch*. — *ę* steht auch in *fęlę* n. *Seil*.

in den Femininen: bōņe *Bahn*, šūore *Schar*, fešte *First*, štene *Sturm*, fōte *Saat* [vgl. § 200 II Anm.], šnūre *Schnur*.

in den Maskulinen: kale *Kerl*, foře *mhd. pharre*, feúk'ę *Fink*, hīt'ę *Hirt*, ochse *Ochse*, k'aime *Keim*, faldōte *Soldat*.

Dagegen ist ohne Endung nor *Narr*, k'āp f. *Kerbe*, k'emes *Kirmeß*, tīr *Tür*, ūr *Ohr*.

-ę steht ferner in den prädikativ gebrauchten Adjektiven: g'elde* *ohne Milch*, hete *hart*, ere *irre*, dek'ę *dick*, welde *wild*, štele *still*, g'erechte* *gerade*, deņe *dünn*, deře *dürr*, draiste* *dreist*, tribe *trübe*, mīde *müde*, k'ile *kühl*, fiše *süß*, trāg'ę* *trocken*, rōņe *rein*, šsone *schön*, lechte* *hell*.

in den Adverbien: g'erqode* *dennoch*, g'āne *gern*, tsereķ'ę* *zurück* [daneben mit anderer Betonung [/ ×] tsūreķ'ę*]; auch in dōę* neben dō *mhd. dā*; in den Grundzahlen 3—6, 8—12, sobald sie nicht attributiv stehn; vgl. § 206.

in den prädikativ gebrauchten besitzanzeigenden Fürwörtern: mainę, daine, faine, oņfe, āje, vgl. § 179, und in den pronominalen Dativen dame, wāme, s. §§ 210, 213.

Die Vorliebe für das -ę findet sich im größten Teile des Schles. wieder; nur der N. des Neiderl., die Ma. von Katscher, des Kuhländchens und des Schönhengster Gaues apokopieren; vgl. Df. 92 ff., Mitt. XVII 95 ff., Lautsch und Altstadt Satz 4, 8, 11, 14—17, 19, 21, 23, 26, 29, 32, 38, 40. Vgl. auch AfdA. 18, 408, 19, 284, 355.

§ 111.

An vokalischen Flexionsendungen kommen vor ę, eš, em, om, a, ęr.

-ę ist im Nomen als Flexionsendung in der Regel erhalten, wird aber im DatSg. des Mask. u. Neutr. nicht selten im Satzinnern unterdrückt. Es fehlt beim attributiv gebrauchten Grundzahlwort, s. § 206. Im Verbum schwindet es immer in der 1. SgPrs. und im Imper.; in der 1. 3. Sg. des swPrt. fehlt es meistens auch. Formen mit ę sind selten, am häufigsten noch bei den Verben auf -eln, -ern = schnw. -an. Von andern swPrt. habe ich keine Form auf -ę gehört, die nicht öfter ohne -ę gebraucht worden wäre. Ein Gesetz läßt sich nicht aufstellen.

-eš steht nur noch in wenigen erstarrten Genetiven, s. § 197, und im Neutr. der pronom. Dekl.

-em, daneben vereinzelt -om, steht im DatSg. des Mask. u. Neutr. der Pronominaldeklination.

-ęr dient häufig zur Pluralbildung; s. § 198 II, § 199 I, § 200 Anm. 3.

-a = -en steht im Nomen und Verbum, vgl. § 178.

Im Verbum verlieren die Flexionsendungen -st, -t den Themavokal. Vgl. § 106 f. — In den Verben auf -ern, -eln = schw.-an erscheint vor -st, -t der Vokal der Ableitungssilbe als e, z. B. tseṭest, tseṭet, tseṭeṭe : *sitzern*, bāteṣt, bāteṭ, bāteṭe : *betteln*. Dieses e bleibt überall fest, widersteht also der Synkope, der die Themavokale unterliegen.

Über st statt št s. § 189 Anm. 1.

§ 112.

An verbalen Ableitungssilben kennt das Schw. vor allem -an, das für -eln wie für -ern steht. z. B. prig'an *prügeln*, rošpan *raspeln*, hačhan *hecheln*; pōtan *poltern*, eñd'an *ändern*, tsakan* *schimpfen*. Der Weg zu -an ist wohl über -arn, -aln gegangen. Beide Formen sind auch in einem großen Teile des Schles. zu -an geworden, -ern in dem Gebiete, das -en zu -a werden läßt, -eln nur in einem Teile dieses Gebietes; vgl. vUnwerth § 86, Pautsch § 95 f.

Die Verben auf -ern bilden die 1. SgPrs. auf -ēr, die auf -eln gehn eigentlich auf -eṭ aus; z. B. ečh fitēr *füttere*, aber bāteṭ *bettle*. Statt -eṭ gilt heute aber oft auch -ēr z. B. ečh reg'ēr *riegle*, beg'ēr *bügle*, haifēr *häufle*, hačhēr *hechle* neben hačheṭ usw.

Das Suffix ×-atjan wahrt die Affrikata nach Vokal in blętsa *blitzen*, špeṭsa *mhd. sprützen*; nach einem Konsonanten vereinfacht sie sich zur Spirans, hačhsa* *schnaufen*, wičhsa* *vor Freude schreien*, hoṭsa *hopsen*.

-ān findet sich als betonte Endsilbe in einigen frequentativen Verben. jaukān* *stottern*, paškoľān* *naschen*, tsankān* *zanken*, kalān* *husten*. Die Endung ist wohl slavischen Ursprungs und entspricht der Endung -aen in der Zips, aen im Nd.-Laus. WSB. 25, 141*, PBB. 19, 304 f.; Gössgen 39.

§ 113.

Nominale Ableitungssilben. -er steht als -ēr abweichend vom Schriftdeutschen in g'ešleńk'ēr* n. *Eingeweide*, kwelēr m. *Quirl*, ošēr f. *Esche*, rōgēr n. *Rogen*, hiēnēr m. *Horn*, waifēr m. *Bienenkönigin*, falēr m. *Feile*, špālēr m. *Speil*, roštēr m. *Ofenrost*, tsaig'er m. *Zeuge*. Doppelt steht das Suffix in opliēr* m. *Ableger*.

-er + s gibt eš. Es findet sich im NASgNtr. des stark flektierten Adjektivs und im Genetiv SgMask. z. B. tseṃāndeš *Cimanders*, *Eigenn*. — Über -ēr + st = eš s. § 130 Anm. 1.

-er + m gibt eṃ, daneben seltner am, im DSg. des Mask. u. Ntr. stark flektierter Adjektive.

Schriftdeutsch beeinflusst ist dagegen *tomhait Dummheit*, *fauhait Faulheit*.

mhd. **-te** wird zu *-āje*, z. B. *brājērāje Brauerei*, *lētārāje Lotterei*, *fortāje Pfarracker*.

-ig ahd. *-ag*, *-ug*, *-îg* und **-icht** sind schnw. *-ek'*; z. B. *kraitek' n. : Kraut*, *goštək' * garstig*, *fiētek' * fertig*, *tīrək' * töricht*, *fačhtək' -fach*. Wegen monch ahd. *manag* s. § 5 III.

Im Schles. hat der NW. des diphth. Gebietes ebenfalls Verschlusslaut, während sonst die Spirans herrscht: vgl. Df. 83 f., Rückert 207, vUnwerth § 94.

mhd. **-în** wird zu *-an* in Stoffnamen, z. B. *fičhtan fichten*, *ēčhan eichen*, *g'āstān mhd. gērstîn*, *štōuan von Stahl*, *klewək'an * [X/X] : mhd. wirkîn*, *harasan **.

Bildungen wie *k'iwēran kiefern*, *aifēran eisern* führten zu einer den Stoff bezeichnenden Endung *-ēran*; *stēnēran steinern*, *lēmēran aus Ton*, *sonftēran aus Sammet*, *goldēran golden*, *k'ēswūowēran kirschfarben*. Ebenso *lichtēran * nüchtern*. Vgl. Wlms. II § 328.

Auch selten *selten* ist zu den Worten auf *-in* getreten.

mhd. **-inne** ist erhalten als *-eņe*; z. B. *wešēreņe*, *lēřērēņe*. Vgl. Wlms. II § 240 f.

mhd. **-isc** wird zu *-eš*. *bēmeš böhmisch*, *nořeš nährisch* *šeweldeš schönwäldisch [X/X]*, *rāčhteš **, *leūk'eš rechts-, linkshändig*.

Der Vokal schwindet in *pōtš polnisch*; vgl. § 137 I. u. § 181 Anm. 2.

-ing und **-ling** werden zu *-ek'*, *-lek'*. *hīrək' Hering*, *špīlēk' Sperling*, *tswelēg'e Zwillinge*. Aber *sefleūk' (schles. fifličh) Säufer*. Vgl. Df. 70, 101.

-lich heißt regelrecht *-lečh*. Durch Vermischung mit *-ig* kommt *-lek'* zustande, das daneben mitunter vorkommt. Immer heißt es *belek' mhd. billich*.

-nis ist im Schnw. *-nus* in *arg'enus Ärgernis*, *k'emērņus*, öfter *komērņus Kummernis*. Aber *g'ēdēčhtņes Gedächtnis*, *dēr-leņes Erlaubnis*.

Im älteren Schles. ist *-nus* häufig, besonders in den Vokabularen. Danach ist die Angabe Khulls, Über die Sprache des Joh. v. Frankenstein 14 mindestens einzuschränken.

-rich wird *-rək'* in *šelfrək' n. Schülf*, und *hādērək' Hederich*.

-sam wird zu *-sem*. *fočhtsem furchtsam*, *ēfem * häßlich*, *lauksem langsam*, daneben auch *lauksom*.

-schaft wird zu *-šoft*, z. B. *wetšoft Wirtschaft*.

mhd. **unge** erscheint als *-neg'ę*. *ořhauđneg'ę* f. Zeitvertreib*.

Vgl. Df. 70, Prager deutsche Studien VIII 446, Mitt. XIII 23 *zcoüberige*. Zum Schwunde des Nasals in der Ableitungssilbe s. o. unter *-ing, -ling*. Das *-n* in *ořhauđneg'ę* ist als Analogie zu den *n*-Stämmen aufzufassen.

Wegen des polnischen Suffixes *-ořš*, Pl. *-ořšę* s. § 146 Anm. 2. — Über die ma. Nominalformen auf *-t, tę* s. § 137 III.

§ 113b.

Das *Deminutivsuffix* ist im Schnw. *-ęcha*. Darin weicht das Schnw. vom heutigen Schles. besonders ab; denn im Schles. ist nur *-el, -la* lebendig, von denen *-la* ungefähr mit der Endung *-a = -en* örtlich zusammenfällt. Wenn Wrede¹⁾ auch die Verkleinerungssilbe *-chen* anführt, so muß ich sagen, daß ich auch im Neiderlande, abgesehen von *-au*, nur *-el, -l, -ł, -o* kenne. Allerdings scheint dort die Neigung zu Verkleinerungen nicht so groß zu sein wie im Oberlande. Es wird sich also bei den Wredeschen Fällen um schriftdeutschen Einfluß handeln.

Zur Zeit der Besiedelung Schlesiens müssen jedoch beide Verkleinerungssuffixe, *-chin* und *-lin* bestanden haben. Alte schles. Urkunden und die um 1400 verfaßten schlesischen Vokabulare schreiben *-lin, -lein* und *-chin* nebeneinander, die *-chin* überwiegen sogar. Vgl. auch Drechsler 43 f., Df. 122, Knothe W. 8, 37.

Auch das Schnw. muß früher *-el*-Deminutiva gekannt haben. Es hat nicht nur die isolierten, als Verkleinerungsbildungen nicht mehr empfundenen *klājō Knäul, fār'k'ō Ferkel* [vgl. Wlms. II § 247, 3], sondern auch *tręg'ō : Trog, tičō : Tuch*.

Äußerlich sind diese Formen mit den alten idg. Bildungen auf *-lo* zusammengelaufen. Vgl. Brugmann, Grundriß II² § 263-265, Wlms. II § 205 ff.

Außerdem ist das verkleinernde *-el* noch in dem Doppelsuffix *el + chen = schnw. -ęcha* erhalten, mit dem die auf Guttural ausgehenden Nominalstämme verkleinert werden. Vgl. Wlms. II § 248, MGr. § 279, GrGr. III 680. — Da schnw. *k'* wie eine Affrikata klingt [s. S. 2 f.], liebt es, anders als das schriftdeutsche *k*, das einfache *-chen* bevorzugt, das Doppelsuffix ebenso wie schnw. *g'* und *ęh* [vgl. Wlms. a. a. O.].

¹⁾ Deutsche Dialektgeographie, hgg. v. F. Wrede, Bd. I Marburg 1908 S. 109 f.

z. B. *dechečha** : *Dach*, *šteč'čha* : *Stück*, *hak'čha* : *Hacke*, *fek'čha* : *Sack*, *šteč'čha* : *Stock*, *kwäg'čha* : *Quarg*, *big'čha* : *bük mhd. barc.* *tręog'čha* ist dagegen eher von *tręog'o* [s. o.] als unmittelbar von dem seltneren *tręk* *Trog* gebildet, auch *tichečha* kann von *tichę* ebensogut wie unmittelbar von *tuch* gebildet sein. — Einfaches Suffix findet sich nur selten und dann nur nach ma. k, z. B. *hęok'čha* : *Haken*, *bręk'čha* : *Brücke* [vgl. S. 2 f.]

Zu *milčha** *Heringsmilch* s. § 150 Anm. 3. $\times mečch + čha$ führte mit falscher Trennung zu $\times meč-čha$ und dann zu *milčha*.

Äußerlich gleich sind den Bildungen mit doppeltem Suffix die Deminutiva von Worten mit -lo = schnw. -o, das vor -čha zu ę wird. z. B. *niudečha* : *Nudel*, *mięřčha* : *Mörser*; mit Umlaut *fęog'čha* : *Vogel*, *šaiřčha* : *Schaufel*, *knęřčha* : *knęřo*, *mhd. knouf*, *Knopf*.

Wo in der Ma. ein Vokal vor dem -l stand, müßte das Deminutivsuffix an das l treten, das nach Umlautsvokal erhalten bleiben sollte. Statt dessen wandelt sich das l zu čh. Es heißt also *nächčha* : *nüo Nagel*, *tsächčha* : *tsüo Zigel*, *fächčha* : *fäu Fell*. Vgl. § 193.

Sonst tritt die Verkleinerungssilbe unmittelbar an den Stamm; -ę im Auslaut wird unterdrückt. z. B. *k'ęčha* : *Kopf*, *tsepčha* : *Zopf*, *blimčha* : *Blume*, *ręnčha* : *Rain*, *fetsčha* : *mhd. votze*, *haisčha* : *Haus*, *fisčha* : *Fuß*, *nīčha* : *Niere*, *g'ęfatęřčha** : *Gevatter*.

In *wänčha* : *Wagen* blieb, abweichend vom Schriftdeutschen, das -n der Ableitungssilbe erhalten [vgl. Wlms. II § 249, 2], weil das Wort zu *wion* geworden war und die Ableitungssilbe ihre Selbständigkeit verloren hatte. Es heißt aber *hęok'čha* : *hęka* *Haken*, *ręmčha* : *ręma* *Rahmen*.

-čha kann auch an den Plur. antreten, wenn er auf -ęř gebildet wird, um Sg. vom Pl. zu unterscheiden, die sonst überall beim Deminutiv gleich lauten. z. B. *haiřęřčha* : *Häuser*, *k'ęn-d'ęřčha* : *Kinder*. — Danach wird auch der Pl. *fisęřčha* neben *fisčha* gebildet, obwohl es auch im Schnw. *fisę* *Füsse* heißt. — Der Gleichklang von Sg. und Pl. im Demin. ist auch der Grund dafür, daß der Pl. die Deminutivendung nicht so bevorzugt wie der Sg. — *g'ębaidęřčha* *Vogelbauer* scheint eine Mischform von *Gebäude* und *Bauer* zu sein. — Vgl. ZfdW. XII 135 f., PBB. 19, 306; ferner Flex 6, Was. 150 ff.

Die Vorliebe für Deminutiva ist im Schnw. außerordentlich groß. Sie dienen nicht nur dem kosenden Ausdrucke oder der Bezeichnung kleiner, zierlicher Gegenstände, sondern sie ersetzen oft geradezu unterschiedslos das einfache Wort, wie ja auch im Schles. -el, -la häufig keine verkleinernde Bedeutung hat. In

solchen Fällen drückt es höchstens noch den persönlichen Anteil aus, den der Redende an dem erwähnten Dinge nimmt.

Anm. 1. Zum Demin. im Dienste begrifflicher Unterscheidung s. *paistöjër**, *fak**: *fek'čha**.

Anm. 2. Tritt die Deminutivendung an polnische Wörter an, so erscheint als Vokal meist u, z. B. *betškučha** neben *betšk'čha*, *beokučha**. Auch in *jerumkučha** [X/X\] ist das -čha als Demin.-Suffix aufgefaßt worden, wohl weil wpoln. *jerumku* neben *jerumkoča* steht. Von neuem wird das Wort dann zu *jerumkuččha* [\X/XX] erweitert.

§ 114.

Der Vokal nebetoniger Silben ist z. T. erhalten. Wie *hairöt Heirat*, *ēawan etwa* heißt es z. B. auch *pipus** *Hühnerpips*, *haras** *Arras*. Häufiger wird er zu *ę*, wobei gewöhnlich auch lange Ableitungssilben gekürzt werden. z. B. *āwęstę mhd. erweiz*, *ōmęstę ámeize*, *wiēmęt f. wěrmuot*. e der Nebensilbe liegt dagegen vor in *hłęwęst herbest*. — Ganz geschwunden ist der Nebensilbenvokal in *āt' erbeit*. Vgl. *šōts schultheize* § 201. Komposita sind mitunter von Subst. mit Ableitungssilben nicht zu unterscheiden, vgl. z. B. *būowęst barfuoz*, *baiwęst bífuož* mit *āwęstę* usw. (s. o.). Gewöhnlich schützt aber der Nebenton im Kompos. den Vokal, z. B. *āwěrošę Eberesche*, *iědąčhšę Eidechse*, *fląnk'řbōm**. Besonders wenn der Hauptton folgt, unterbleibt gewöhnlich die Schwächung des Nebensilbenvokals zu *ę*. z. B. *faldčęta Soldaten*, *pantōfę Pantoffel*, *amąchčha** *sachte*, *langsam*, *agątsiję Akazie*, *porąđę**, *popirę** *Papier*, *šalastōř Elster*, *fafolę Bohne*.

Am besten sind die Nebensilbenvokale in polnischen Wörtern erhalten, z. B. *šlimčk**, *šrupinę**, die auf der zweiten, *bakats**, *kosok**, *tšięřłčk*, die auf der ersten, *paškořan**, das auf der letzten Silbe betont ist.

Von zwei vortonigen unbetonten Silben wird eine unterdrückt in *korni, kolni Kolonie* und *aptčak'č Apotheke*. Die Vokabulare haben meist *apoteca, apotecarius*: *apteke, apteker*.

§ 115.

Vorsilben. **ab-** = *op*; z. B. *oprofa**, *oplřn**, *optrōfę** f.

an- = *ōn*; z. B. *ōnřřn anbrechen*, *ōnhčęwa anfangen*, *ōnfąwa anfärben*, *anstreichen*, *ōng'ęšiuft** *beschuht*. — Im Nomen steht *on* in *onhalte** f., *ōę* in *ōęwąnt**.

auf- = of; z. B. ofbēma*, ofhaudneg'e* f., ofričha*.

aus- = aus; z. B. ausbūn *ausbohren*, aufāt'a*.

be- = be und bo; z. B. bešēnd'a*, befan *besehen*, bek'in*.

bo herrscht vor in bođaita *bedeuten*, bofēala *befehlen*, boļin *belehren*, boṭrig'a *betrügen*, bođin *bedienen*.

ein- = ain; z. B. ainfautsa *einsalzen*, ainšīön *einbescheren*.

en- = n in nāwēr *neben*, at in atswiö *enzwei*.

ent- = at; in atlōfa *entlaufen*, atpān *entbehren*; dazu mit ent- für en- at'čhiön *entgegen*. ant- steht in dem halb schriftdeutschen ant'čhegy = at'čhiön und in antfātēš*. s. § 18 Anm. 1.

Die Entwicklung des vortonigen ent- und en- vor Dentalverschlußlaut [atswiö] zu at, a entspricht der des Artikels im DatSg. des Mask. u. Ntr. und im DatPl. zu a. — at- ist auch schles., laus., im Kuhl. hat- [Meinert 400].

er- = dēr, dr; z. B. dērštēk'a *ersticken*, dērñiön *ernähren*, dērlewa *erlauben*; drēčha* *herablangen*, eigentl. *erreichen*.

der- herrscht im Schles., Öschles., Böhmischl., Kuhl., Zips., Laus., Erzgeb., Obersächs., Altenb., Thür., Henneb.; ferner in Tirol, Kärnten, Baiern, der Gottschee und der Sprachinsel Iglau. Vgl. Df. 116, Rückert 138 f., Graff V 203, PBB. 24, 193, MGr. § 302, Regel 79, Hertel Salz. 65 u. a., Schm. I 531 f., Schwäb. Wb. II 158.

Auf den Artikel gehn zurück dērwalē *derweile* und dērwečhtē *welcher*, s. § 213 II.

ge- = g'e. z. B. frešg'ēhek'e*, g'ēfatērčha*, g'ēmēnē *Ge-meinde*; mit erhaltenem e auch g'ēlēk'e *Glück* [aber glēwa *glauben*]; andre Beispiele § 110. — Der Verlust des Vokals ist so gut wie unbekannt; vgl. Rückert 197. Über ge- beim PartPrt. s. § 215.

ver- = fēr. z. B. fērdot' *verdorrt*, fērleša *verlöschen*, fērtiēwa *verderben*. Nur scheinbar gehört hierher mit Svarabhakti fēčh lēriön*.

vor- = fēr [unbetont], fir [betont]. fērštēk'ēr*, fēršetsēr*, fērhen *vorwärts*, *voraus*, fērg'estan *vorgestern*, fērōawēr*, alle mit dem Ton auf der zweiten Silbe; dagegen filōgē*, firhemde, fima-tičō*, firhaisčha*.

zer- = tšē. z. B. tšētāwa*, tšēlōfa *zerlaufen*, tšēfleša* reflv., tšēfin*.

zu- = tšē, ts. z. B. tšejūre* *voriges Jahr*, tšēflaisē *absichtlich*, tsnāchts*, tsmūg'ēs *morgens*, tsōwētš *abends*.

§ 116.

Von Natur oder ma. lange Vokale werden oft wegen Tonlosigkeit kurz, besonders in den meist proklitisch gebrauchten Präpositionen, z. B. *bo bi*, *a in*, *in* [s. § 23 Anm. 5]. *fəɣ*, *fɛɣ* steht als Präposition neben dem betonten Adverbium *fī*; neben adv. *ŋn* steht die Präp. *on*, *a*; in *meŋd'ɛ* (aus *om* + *ɛnd'ɛ*) ist der Vokal ganz geschwunden. Das erste Wort schwindet ganz in *fɛəl wie viel?* neben *wifɔ*. *k'ɛ** steht unbetont als Präp. neben adv. *at'ɛh̄iēn** *entgegen*, *tsiu zu* ist Adv. oder betonte Präp. [s. § 180 Anm. 3] neben unbetontem *tseɣ*; vgl. § 115 a. E. *nōɕ nach* kann zu *noɕ* verkürzt werden¹⁾. Es heißt *fōŋem von ihm*, aber *fɔdāmɛ von dem*. Neben dem Adv. *dōɛ da* steht unbetontes, bloß anknüpfendes *do*, gegenüber *wɛɔ wá, wo* heißt es *wɛhɛn [×/] wohin*.

Anm. *ɔf** *uf* hat immer kurzen Vokal, auch als Präfix. — Zu *son adv.* s. § 77 Anm. 4.

Durch Proklise erklärt sich ferner schnw. *dɛ-*, *d-* für *da*: *dɛɔwa da oben*; doppelt gesetzt ist die erste Silbe im betonten *dɛdɛɔwa*; *dona da unten*, *untən*, *dɛna drinnen*, *dɛnɔɔda hernieder*, *dɛhɛn* [×/] dahin*, *dɛhɛma zu Hause*.

dɛɣ-, *dr-* für *dar*: *dɛɣhɛɔɛɣ dahinter*, *dɛɣtswɛɣɛɣ dazwischen*, *dɛɣnawɛɣ daneben*; *drɛwɛɣ darüber*. Vgl. Df. 30,3.

r- für *her*: *rɛwɛɣ herüber*, *rɛm herum*.

n-, *an-*, *at-* für *hin*: *nɛɔɛɣ* hin + hinter*, *anhɛm nach Hause*, *atsiu* hinzu*, *vorwärts*, *atfīɣ hervor*, *atnōɕ nach*, *hinterher* (räumlich).

Das teilweise Zusammenfallen mit *at-* = *ent-* mag von *atsiu* ausgegangen sein. Zu *her-* und *hin-* s. Garke, Prothese u. Aphärese des *h* im Ahd. 40 u. 44.

Unbetonte Silben werden in der Enklise mitunter unterdrückt, besonders wenn gleiche Laute aufeinander folgen, z. B. *ondɛɣ k'ɛ'ɛha* (für *onɛɣdɛɣ k'*) *unter der Kirche*, *hɛɔɛm stɛɔɛ* (für *hɛɔɛɣɛm st.*) *hintern Stalle*, *hɛɔdɛɣ bɛnd'a* (für *hɛɔɛɣdɛɣ b.*) *hinter der Binde*, *fɔ wɛɔ hāɣ dɛ jakɛ hɔt* (für *hārɛɣ*) *von woher er die Jacke hat*, *diu wūor amō* (für *wūorɛɣ*) *da war er einmal*, *diu hɔta seɔ g'ɛfūot* (für *hɔta afeɔ*) *da hat er so gesagt*.

¹⁾ Wo regelrechte Verkürzung vorliegt, erscheint nach § 104,9 ein *o*. Hier steht dagegen *o*, weil es sich nur um spontane Schwächung unter dem Einflusse des Satzakkentes handelt.

§ 117.

Übersicht über die schnw. Vokale

Das Schnw. hat also in Tonsilben folgende Vokale.

kurze i ɛ e a a o ɔ u

lange ī ē ēō ēō ā ā q̄ ū

Diphthonge iu eɔ ai au iě ūo und die überlangen āę, āu.

Wo oi sich zeigt, liegt poln. Lehngut vor.

In Nebensilben steht gewöhnlich ɛ ě a ɔ (o) eɔ. Wegen ə s. S. 3.

Über das Zusammenfallen verschiedener Laute s. die folgende Zusammenstellung über den schnw. Vokalstand und seine mittel-hochdeutsche Entsprechung.

i = ie, ūe, teilw. ū.

ɛ = i, ū, e vor r + Kons., gekürzt

æ, ê, iu, ei, œ.

e = e, ô; vor g = i, ū.

ą = ě, ā, c.

a = a, ě, ā, gek. i, ù, iu.

o = a, o.

ɔ = o, u, a vor r + Kons., gek. â, ô.

u = uo, teilw. u, gek. ô vor r.

ī = ie, ūe; vor r = i, ū, œ, ê.

ē = ei, ōu.

ēō = ê, œ; gedehnt i, ū.

ēō = æ; ged. e, ô.

ā = i, iu, ged. ē, ā.

ā = ged. a, ě ā; i, iu; ou vor w.

q̄ (q̄o) = ged. a.

q̄ = â, ou, ged. o.

ū = o u à ô uo vor r.

iu = uo, ged. u.

eɔ = ô; ged. o; al, ol.

ai = i, iu, ōu vor w.

au = û; ou vor w; a ě + l.

iě = ei, ōu vor w; vor r = e, ô, æ; = ege.

ūo = a vor r; = age.

āę = i, iu.

āu = ù, ged. ěl.

Über das Verhältnis des westgermanischen zum schnw. Vokalismus gibt das Inhaltsverzeichnis Auskunft.

Konsonanten**Westgerm. p**

§ 118.

Im Anlaut ist wgm. p = schnw. f; nur sp wird zu šp. — z. B. I. fluk *Pflug*, fenek' *Pfennig*; fāt' *Pferd*, frofa *pfropfen*. — II. špenę *Spinne*, špračha *sprechen*, špēala *spielen*, špāja *speien*.

Vgl. Df. 73, vUnwerth § 74, Rückert 127, AfdA. 19, 103 f., MGr. § 171, Kugel Lit.-Gesch. I 1, 87.

Lehnw. aus dem Poln. ist pōf*, s. § 7 I.

§ 119.

Wgm. p wird gewöhnlich im In- und Auslaut zu f. — graifa *greifen*, rufa *rufen*, šōf *Schaf*, tif *tief*, trafa *treffen* usw.

Anm. 1. Wgm. p. im Wechsel mit k in kufe *ahd. slitochoho* [Graff IV 361] *Schlittenkufe*; umgekehrt kriča *krüchen*, *ags. creópan*.

Anm. 2. Alter Verlust der Affrikata liegt vor in düf *Dorf*, wafa *wurfen*, hel̥fa *helfen*, šūof *scharf*; vgl. AhdGr. § 131 Anm. 5, Bhgl. § 126.

§ 120.

Wgm. mp bleibt mp. — z. B. štomba *stampfen*, štōmpa m. *Stumpf*, štōmp *stumpf*, tēmpō *Tümpel*; klōmpa m. *Klumpen*.

mf steht dagegen in domf, komf, kromf, šemfa, šōmf *Sumpf*, die das mf aus der Schriftsprache mitgebracht haben; vgl. PBB. 15,52, 19,313.

Vgl. vUnworth § 74; für die Zips PBB. 19, 312, Gréb § 106.

Anm. Vereinfachung in g'ēstomt, s. S. 5.

§ 121.

Die germanische und die westgermanische Geminatio pp bleibt schnw. unverschobenes p. hopa *Hopfen*, tsopa *Zapfen*, klopa *klopfen*, šnupe f. *Schnupfen*, tsepēha *Zöpfchen*, šopa m. *Schuppen*, štapēha* *Stapfe*, krōpa* m. *Haken*, fātskrapeō* pl. *Pferdeäpfel*, tōp, Dat. tope *Topf*, kōp, Dat. kopē *Kopf*, šōpa *stopfen*. epō *Aptel*, šepa *schöpfen*, tropa *Tropfen*, tropfen, šōpō *Stoppel*.

Auf geminationsloser Form beruht frofa* *pfropfen*.

Vgl. Df. 73, Rückert 178 f., Pautsch § 105. Zur Geminatio überhaupt vgl. PBB. 9, 162 ff., 12, 504 ff.

§ 122.

Nach der Verschiebung aufgenommene Fremdwörter und Lehnwörter haben im An- und Inlaute unverschobenes p. Vgl. Wlms. I 58. Mhd. herrscht im Anlaut teilweise Schwanken zwischen b und p. prēadeg'ē *Predigt*, pāch *Pech*, pope *Puppe*, peltsēha : *Pelz*, palē *Perle*, pipus *Pips*, plōtša *platschen*, peome *Palme*. Im Wortinnern kopē *Kappe*, graupe *Graupe*, pipus [s. o.], pope [s. o.], šrōpe f. *Striegel*, nd. *schrape*.

Hierher gehört auch fürs Schnw. supē *Suppe*, knop* *knapp*. — Zu kreapo *Krüppel* mit einfachem p [vgl. mhd. krüpel, nd. krepel, schles. kripl] s. § 97.

Westgerm. b

§ 123.

Der wgm. stimmhafte Spirant b ist im Anlaut b. z. B. būot *Bart*, beŋd'a *binden*, blāja *bleiben*, brōta *braten*.

p steht in pauwēr *Bauer*, poš *Busch*, pais m. *mhd. bīze Zuchteber*, pōcht* n. *mhd. bāht*, plaue* f. *mhd. blāhe*, poꝝo m. *Buckel*, plēak'a* *blōken*, schreien, poiats m. *Bajazzo*, preļe *Brille*, pōtan *poltern*, preḡ'o sgf. *Prügel*, poṭsa *putzen*, poṭēr *Butter*; pauke *Pauke*.

Vgl. vBahder 224 ff., Wlms. I § 78, Df. 71, vUnwerth § 71, MGr. § 166, Rück. 125; ferner für die Zips PBB. 19, 311 f., fürs Erml. Stuhmann 25^{ab}.

Anm. Durch Assimilation der Artikulationsart entstand atpān *entbehren*, vgl. enpern bei Rückert a. a. O.

§ 124.

Wgm. b wird im Inlaute in der Regel nach Vokal zu w, im Auslaute und vor stimmlosen Konsonanten zu f [vgl. MGr. § 176, AhdGr. § 134, 1]. — z. B. grōwa *graben*, nāwo *Nebel*, lōwa *loben*, šteꝝe *Stube*, hēꝝe *Hübel*, oꝝet *Abend*, tauwe *Taube*, glēwa *glauben*, liwan *lieber*, tswēꝝe *Zwiebel*. — grōf *grob*, šuflōde *Schublade*, štēft *staubt*, grēꝝfst *gräbst*.

Wegen hōwa *haben*, hōwēr *Hafer*, hiuwo *Hobel* s. § 129 Anm. 1.

Wgm. b wird auch nach einem unter Längung des Vokals geschwundenen r zu w oder f. z. B. dūowa *darben*, hīꝝewest *Herbst*, štāwa *sterben*, wīwo *Wirbel*, štīfst *stirbst*.

Nach erhaltenem oder zu u gewordenem l steht w in k'elwēr *Kälber*, fauwēr *selber*.

Vgl. Df. 72, vUnwerth § 72, Rück. 131 f., 192.

§ 125.

b oder p steht dagegen in abēr *aber*, wōabe *Wabe*, gōabe *Gabel*, štōp *Stab*, Pl. štēabe, gōp *gab*, gōba *gaben*, gōbe *Gabe*, grōp *Grab*, Pl. grēabēr u. grēawēr, šwōp m. *Schabe*, rop *herab*, feop *Sieb*, fēaba swv. *sieben*, raipheltscha *Streichholz*, hēpt* *Haupt*, trībe *trübe*, ība *üben*, lip *lieb*, kōbēr* *mhd. kober*. — Nach r und l in gūobe *Garbe*, kūp *Korb*, k'īpcha *Körbchen*, keop *Kalb*, heop *halb*.

Das Verhältnis von raipheltscha zu raiwa, von lip, Sup. lipste zum flekt. Pos. liwe und zum Komp. liwan läßt noch erkennen, daß einmal im Inlaute vor Vokalen die Spirans, sonst der Ver-

schlußlaut galt. Vgl. Pautsch § 103. Je nachdem, welche Form bestimmend wurde, stellte sich dann durch den meistens eingetretenen Ausgleich entweder statt der Spirans der stimmhafte Verschußlaut im Inlaute ein, oder die Spirans drang auch in den Auslaut und erscheint dort heute als f. — Regelrecht steht auch *keop Kalb*, dem der Dat. *keoþe* folgt, neben dem Plur. *k'elwër*. *grōp Grab* bildet heute oft analog den Plur. *grōþēr* neben *grōwër*. Dagegen gilt *teotagrōwër Totengrüber*. *fēoba* swv. *sieben* mag sich nach *fēap*, *gōþe* f. nach dem PlPr. *gōba* und dieser nach dem Sg. *gōp* gerichtet haben. In den andern Wörtern mag schriftdeutscher Einfluß mitspielen.

Wenn aber, je nach der Stellung im Worte, Spirans und Verschußlaut wechseln, so ist hier nicht an Wahrung alter Spirans im Inlaute zu denken. Formen wie *g'ēpst*, *g'ēpt*, *seþsa* widersprechen dem. Es ist vielmehr der Verschußlaut *b* nachträglich wieder zum Reibelaut geworden, während *g* als Verschußlaut, z. T. mit nachfolgendem Spiranten [s. S. 2], erhalten blieb. Vgl. Wlms. I § 64 ff. und neuerdings AfdA. 34, 36. — *f* im Auslaute ist noch jüngere Übertragung aus dem Inlaute.

Zweifellos schriftdeutsch ist *bīb| Bibel*, *fāþe* f. *Säbel*, *laiç(t)glaiþek'* [neben regelrechtem *läçt leicht*, und *glēwa glauben*], *laube Laube*. Durchs Schriftdeutsche dringen jetzt, wenn auch nur vereinzelt, Nebenformen mit *b* ein. Neben *steowe Stube* hört man bisweilen *steoþe*, neben *nawër neben* auch *näbër*. Vgl. oben *grōþēr* u. a.

Im zweiten Gliede eines Kompositums erscheint ursprünglich anlautendes *b* als *w* in *tseowër Zuber*, *nukwër Nachbar*, *rōtwër Radwer*. Das Bewußtsein für die Zusammensetzung ist allerdings hier verloren gegangen. Ähnlich liegt es bei *naiwër* Bohrer*, aus *nageber* für *nabegir*; vgl. Kluge Grdr. I § 71.

§ 126.

Geminirtes *wgm.* *b* erscheint als *p*. — *kroþe* f. Krippe*, *šupe* f. *Schuppe*, wohl auch *raupe* f. *Raupe*, s. PBB. 9, 179.

Geminationslos ist *rōwē* mhd. rībe* neben *rippe*, s. § 97. — Zu *špē-nawēwe* s. § 8; RV. 35^{va} *lynacia spynwebe* off dem felde, HV. 97^v *lynacia spynwebe* off dem felde.

§ 127.

Ausfall des *b* zwischen Vokalen findet sich, übereinstimmend mit dem Schles., in *g'ān geben*, *blāja bleiben*, *hōn haben*. Ebenso *falātēg'e* seine Lebtage*. Es heißt aber *g'ēpst*, *gōp*, *gōba*, *hēpt*

Haupt, glēwa *glauben*, klōwa *Kloben*. Vgl. Df. 72, vUnwerth § 72, Pautsch § 03.

Ann. 1. Durch Zusammenziehung ging b verloren in *āt Arbeit*, *āt'a* arbeiten*. — Assimilation scheint vorzuliegen in *amlēch ähnlich ahd. ebanlih*. — Über die Assimilation von mb zu m s. § 175.

Ann. 2. p entspricht einem b in dem Lehnworte *topot doppelt*.

Ann. 3. Unorganisches f = w = b in *ēof* che* wie schles. *ēp*, Zeitp. 880 f.

Westgerm. f

§ 128.

Wgm. f ist im f Anlaute, im Auslaute und vor stimmlosen Konsonanten. z. B. *fōtēr Vater*, *feqa fallen*, *fēal viel*, *feq voll*, *frūn fragen*, *flisa fließen*. — *weof Wolf*, *grōf Graf*. — *g'eft Gift*, *loft Luft*, *tswelfte zwölfte*.

Ann. 1. Ausgefallen ist anlautendes f des zweiten Kompositionsgliedes in *brōslak'* = Brustfleck*.

Ann. 2. Ursprünglich anlautendes f wurde im Kompos. zu w in *baiwest* Beifuß*, *būowest barfuß*; vgl. dazu Gerbet 170. — Ferner *k'ēswūowēran* kirschfarben*. Zu *fakwō* s. S. 6.

§ 129.

Im Inlaute vor Vokal wird wgm. f zu w, während f für wgm. p erhalten bleibt, vgl. § 119. — z. B. *tswelwē zwölf*, *finwē fünf*, *hēowa fpl. Hefe*, *eōwa Ofen*, *welwē Wölfe*, *tswaiwō Zweifel*; *taiwō Teufel*. Vgl. Wlms. I § 94, Df. 74, vUnwerth § 70, Pautsch § 116.

Der Wandel von f zu w muß älter sein als die § 102 erwähnte Diphthongen Kürzung, da sonst der Plur. *hiuwē Hufe* kurz wäre.

Ann. 1. In *hēowa heben* ist das w aus einem durch Ausgleich eingetretenen w = b nach § 124 zu erklären. Auch in *hēowēr Hafer*, *hiuwō Hobel* ist w eher als = b denn als = f aufzufassen.

Ann. 2. Neben *šwawō m. Schwefel* steht das schriftdeutsch beeinflusste *šwāfo*. — f steht auch im Inlaut in *šaufō Schaufel*, wo das l-Suffix die stimmlose Spirans gerettet haben mag; ebenso in den fremden Worten *pantōfo Pantoffel*, *tōfo Tafel*. Vgl. Wlms. I § 141, 2. Ferner *kafō, kofō Kaffee*.

Ann. 3. Romanisches v deckt sich mit wgm. f; *brif : briwē Brief*, *fūt Vogt* in *fūtsdrōf = Richtersdorf*, *peowēr Pulver*. w steht in *wain Wein*.

Ann. 4. b steht für w = f in *k'ābēr Küfer* neben *k'āwēr*.

Ann. 5. Umstellung trat ein in *wespe ahd. wēssa, knospe Knospe, traspe Trespe*.

Ann. 6. Als Übergangslaut stellt sich f ein in *ronft'cha Brotrand* und *fonft Sammet*. vgl. Wlms. I § 96.

Aum. 7. Das unorganische f in den Nominativen šiuſ *Schuh*, rauf *rauh* stammt aus den flektierten Formen šiuwe, rauwe, in denen sich leicht ein w als Übergangslaut entwickeln konnte, das dann in den Nom. übertragen wurde. Vgl. reoſ: reowe *roh*, grōf *grau* usw. § 168 II und § 171. Ähnlich ist die Entwicklung eines j als Übergangslautes, s. § 174.

Westgerm. t

§ 130.

Wgm. t bleibt unverschoben in den Verbindungen tr, st, ht, ft. — z. B. trāta *treten*, trauwa *trauen*. beſēr *bitter*, tsetan *zittern*, eſēr *Eiter*, weſtēr *Winter*. — štūk' *stark*, štene *Stirne*, štriēn *streuen*. šwastēr *Schwester*, loſt *Lust*, hiēwest *Herbst*, feſte f. *First*, doſt *Durst*. — knächt *Knecht*, fačhta *fechten*, nācht *Nacht*, fečhta *fürchten*. — ſoft m. *Schaft*, g'eft *Gift*, loft *Luft*.

Anm. st verliert das t in den Superlativen auf -rst; heſe *hinterste*, frēdeſe *vorderste*, domeſe *unterste*, eoweſe *oberste*: ferner im Auslaute in heſ *Hengst* und im Kompos. broſlak' * [s. § 128 Anm. 1].

§ 131.

Affrikatenverschiebung. Wgm. t wird zu ts 1. im Anlaute, 2. im In- und Auslaute nach Konsonanten, 3. in der Geminat.

I. tsōn *Zahn*, tsoņe *Zunge*, tsāne *zehn*, tswen *zwei* usw.

Ursprünglich anlautendes ts = wgm. t wurde zu s im Kompos. heoſet *Hochzeit*, vgl. § 163 Anm. 2.

II. gānts *ganz*, eſtsek' *einzig*, šwoſs *schwarz*, hatse *Herz*, woſso *Wurzel*, fautsa *salzen*, hōts *Holz*, štautse *Stelze* usw.

Die Affrikata behauptet sich auch nach l und n. Im Schles. oft Spirans, Df. 79. Wegen g'ānts *Gänserich* s. § 133 Anm. 1.

III. kotse *Katze*, šots *Schatz*, glotse *Glatze*, klōts m. *Klotz*, krotsa *kratzen*, fots *Satz*, fetsa *setzen*, matse f. *Metze*, wetsa *wetzen*, heſse *Hitze*, noſsa *nutzen*, foſse *weibl. Scham*, štetsa *stützen*, štitsa * *pflügen*, štürzen, k'eſsan *kitzeln*, špēts *spitz*, šweſsa *schwitzen*; štōtsa *stutzen*, tsetse *Brustwarze*.

Anm. 1. Es heißt immer letstō, vgl. AGr. § 160 Anm. 4. — Zu šnautse s. Wms. I § 143,1 Anm. 1, PBB. 7, 134 Anm. — šneſloch *Schnittlauch* hat den ersten Bestandteil an šneſsa oder an die unechten Komposita (§ 197) angeglichen. Daneben gilt šneſloch. — Durch Zusammenziehung entstand ts in šōts *Dorfschulze* mhd. *schultheize* unter Verstümmelung des zweiten Kompositionswortes. — Das erste Kompositionswort ist verstümmelt in šetōch n. *Schürse* für >šets-tuch; vgl. § 60 Anm. 5.

Anm. 2. Nach ursprünglich langer Silbe ist wahrscheinlich die Gemination zur Spirans geworden in *grisa grüßen*, *bisa büßen*, *węsę Weizen*.

Anm. 3. Vereinfachung bei Dentalhäufung *wetštęn*, s. S. 5; vgl. § 138.

Anm. 4. Über das Suffix \times -atjan s. § 112.

Anm. 5. *tš* steht in *glotša**, *totše**, *watše**, *kwotš**, *grotša**, *gnatša**, *plqotša**. — Über *tš* nach *l* und *n* s. § 137 I u. II. Vgl. Df. 82.

§ 132.

Alte Lehnwörter, die die Verschiebung mitgemacht haben, sind *tsig'q Ziegel*, *kots kurz*, *fläntse Pflanze*, *męntse Münze*. — Unverschoben sind die jüngeren Lehnwörter *k'ętę Kette*, *fetes Fett* [vgl. aber PBB. 12, 535], *potę Butter*, *tutę Düte*, *tęta* tuten*. Schwierig ist *mautę Maut*.

Auf romanischem *t* oder *c* oder auf slavischem *c* beruht *ts* in *tsqkęr Zucker*, *tswęawę Zwiebel*, *tsegäre Zigarre*, *plots Platz*, *kraitę Kreuz*, *špotsin spazieren*, *plautę* Lunge*.

§ 133.

Spirantenverschiebung. Wgm. *t* wird im Inlaute nach Vokalen zu *s*. — z. B. *fos Faß*, *wqs was*, *asa essen*, *baisa beißen*, *fus Fuß*, *lisę süß*, *bleqs bloß*, *šisa schießen*. — Über *węsę*, *grisa*, *bisa* s. § 131 Anm. 2.

Anm. 1. Die Doppelform *g'ańs* und *g'ańts Gänserich* ist alt.

Anm. 2. *s* = wgm. *t* ist hinter *r* zu *š* geworden in *heš Hirsch*. Vgl. § 146.

Anm. 3. Stimmhaft ist nach langem Sonanten die Spirans geworden in *maufa refl. sich mausern*, *lat. mutare* und in *aufer izer*. — Verloren ist der Dental in *lęn lassen*.

Anm. 4. Wegen *wenstę wenn du*, *ęofs che* s. § 145 Anm. 4.

Westgerm. d

§ 134.

Wgm. *d* wird *t* I. im Anlaute; z. B. *tif tief*, *tiun tun*, *tręm Traum*, *tręg'ę* trocken*. Ebenso in den Lehnw. *taiwę Teufel*, *teš Tisch*.

Gegen das Schriftdeutsche behauptet sich regelrecht verschobenes *t* in *tom Damm*, *tęm dumm*, *tęnqę dunkel*, *tokę* mhd. torke*, *tętęr Dotter*, *tauwan dauern*, *tęlę f. Dill*. Ebenso *topę doppelt*, *tęntsa tanzen*, *tęnāļę Drainage*, *tętšęm Dezem* [s. Jäschke 144].

Vgl. Df. 75, vUnwerth § 66, Rückert 140, Pautsch § 108, fürs Erml. Stuhnrinn 28^a, für die Zips PBB. 19, 317.

Ann. 1. Spätere Entlehnung wahrt d in dreoņę *Drohne*. — d steht forner statt t in dičtęk' *tüchtig* und in den Fremdwörtern dręaskęmęř* *Sakristei*, dręoņę *Tronnmel*. — t gilt in den fremden Wörtern tęř *Teer*, tutę, tętę* oder titę *Düte*.

II. Im In- und Auslaute steht t in der Regel nach Vokal und r. z. B. fęřęř *Vater*, ręřę f. *Kornrade*, bręř *Brett*, bęřlęř *Bettler*, ręř *rot*, raita *reiten*. gęřta *Garten*, węř *Wirt*, węř *Wort*, hitę *Hirte*.

t' steht in fut'ęř *Futter*, fut'an* *futtern*, mut'ęř *Mutter*. Aber schriftdeutsch futęřparęř*. Vgl. Waniek 18 u. 49.

Ann. 1. Unverschärft bleibt d im Lehnw. tsęřę *Zettel*.

Ann. 2. Wegen męř : męřęm s. § 24 Ann. 2. Vor dem Artikel kann męř den ausl. Dentalen verlieren; z. B. męř *mit dem*, męřa *mit einer*, vgl. §§ 207, 210 I.

Ann. 3. Tritt ma. -t an einen palatalisierten Gutturalen, so wird nach ú meist t gesprochen; nach k', das vor t für ma. g' und k' steht, hört man t oder t'. Hin und wieder verliert auch nach velarem Vokal das k' die Palatalisierung vor dem t. Es heißt also řęř *singt*, tsweřtsęk' 20; ferner řęřstęk't, g'ęřbęk't, wik't, řük't *versteckt*, gęřęřt, węřęřt, řęřęřt oder řęřstęk't, g'ęřbęk't, wik't, řük't, zuweilen auch řük't, g'ęřřük't. Ebenso kann k für k' vor st stehn, z. B. klikstę, bęřkst *kügste*, bęřęřt.

§ 135.

Wgm. d nach l und n ist d (d'). — z. B. kaudę *kalte*, hauda *halten*, eldan *älter*, řęřęř *Schinken*, eigentl. *Schulter*. eńđę *Ende*, bęřńđa *binden*, řęřńđęř *hundert*, řęřńđę *Sünde*; aber auch nainde *neunte*, tsęřęř *zehnte* und mit Ausfall des Nasals řęřęřęřęř *siebente*. d haben auch die Prt. řpilda redv. *spalteten*, řęřęřda *schonten*. — Über die Palatalisierung zu řńđ' s. § 183.

Ann. 1. Sonst bewahren durch Systemzwang die Prt. und Part. das t; z. B. řęřta *scholten*, węřta *wollten*, daneben auch węřda, řęřta *sollten*, kuit'a *konnten*, g'ęřńęřęř *genannte*. — In řpauta swv. *spalteten* beruht das t auf doppeitem Dental. — t bleibt auch nach l in pęřtan* *poltern*.

Ann. 2. fauda *falten* kann dem ahd. faltan oder faldan, got. falpan entsprechen; vgl. Wlms. I § 84,2.

Ann. 3. Die Ma. geht also in der Wandlung zur stimmhaften Lenis nach l und n weiter als das Schriftdeutsche und entspricht mehr dem Mhd. Der Systemzwang ist nicht so stark wie im Nhd., z. B. beim Prt. und Ordnungszahlwort. — nt bleibt aber unverändert, wenn wgm. t vorliegt, z. B. męřńđęř *munter*, węřńđęř *Winter*, řńđęř *Ente*; ebenso das Lw. bęřńđęř *bunt*.

Vgl. Df. 65, 69, Rückert 193 f., vUnwerth § 67, Pautsch § 109.

Anm. 4. Nach r findet sich d in fid'ę *vierte*. Dagegen fit'ę aus >viertl, dessen t sich dank dem unmittelbar folgenden -l behauptete. Wegen der Wirkung des r auf folgendes d, t s. § 189.

Anm. 5. Den im Schles. gewöhnlichen Ausfall des Dentals nach l und z. T. auch nach ma. r [Df. 65 f.] kennt das Schnw. nicht. r und l sind also im Schnw. vor d verflüchtigt, während umgekehrt im Schles. r und l sich behaupteten und das d oft zum Weichen zwangen. Wie im Schnw. liegen die Verhältnisse auch in der Umgegend von Öls, Militsch, Katscher, Zuckmantel, im Kuhländchen und in der Zips. Ebenso im östl. Öschl. Wanick 38. Die Ma. von Weidenau entspricht dagegen dem Schles.

§ 136.

Wgm. nd wird zu n, nach palatalem Vokal zu ŋ in ova, dona *unten*, da *unten*, ślōk Pl. ślębę *Schlund*, fęřślęna *verschlängen*, hęńęř *hinter*, greńę* *Grengel*. Wegen anęř *ander* s. § 2 Anm. 2. Vgl. Df. 69, vUnwerth § 52, Bhgl. § 131,2.

Mit ŋd' heißt es hęńd'an *hindern*, hęńd'ęřlęsta* *foppen*; aber hęńęřlęn *hinterlassen*.

Anm. An ślōk lehnt sich g'ęślęk'ęř* n. *Eingeweide* an; vgl. DWB. IV 1, 3921. — Wegen -nęk' für -*endic* s. § 113.

§ 137.

Unorganischer Dental [t oder d] steht I. nach geschwundenem l vor ma. s oder ř : heřts *Hals*, Dat. heřtę oder heřdfę, eřts *alles*, wautř *wälsch*, pōřř *polnisch*.

II. mitunter nach n: wōńřř *Wunsch*, węńřřa *wünschen*, neben wōńř, węńřa, flōńřř *mhd. vlans* (s. § 37 Anm. 1). Immer heißt es fōńřř* *schlechtes Licht*, řąńřę *Sense*. Wegen g'ąńřř s. § 133 Anm. 1.

Vgl. Df. 79, 82, Pautsch § 120, Pompé 51, PBB. 19,317, 17, 402, Schatz Ma. v. Imst 16, Gerbet 172, 186 f., 304 f., Was. 36 f., Weise ZfdM. 1908, 197, FZ. IV 401,5.

III. nach schnw. s in āwęřę f. *mhd. erweiz*, ōmęřę *Ameise*, ōpřř *Obst*, būowęř *barfuß*, baiwęř m. *Beifuß*, bast* m. *Baß*; neben ōřř n. *Aus* steht der Pl. ōęřęř [s. § 49].

IV. Unorganisch ist auch das -t in tořōř *doppelt* und bąřř *Bach*; ferner in dem jungen Worte kastrolęha* *Tiegel* und im Suffix in řōřąřę *Pfarrei*.

Anm. 1. Wegen ōńřęřř *ordentlich* vgl. Wlms. I 153,2.

Anm. 2. Das im Schriftdeutschen vorhandene unorganische t fehlt in aks *Axt*, demin. *ekscha*, *hefa* fpl. *Hüften* und in den Lw. *koṃa* *Kummet* und *pr̥odeg'e* *Predigt*.

§ 138.

Ma. t schwindet oft bei 'Häufung von Dentalen. Es heißt *boṣeḷe* *Bastseile* neben *bost* *Bust*, *bächštautse* *Bachstelze* neben *bächt* und *g'eheost̥** *Pferdegeschirr* neben *hepts* *Hals*. Vgl. auch S. 5. — Es heißt immer *elste* *älteste*. Ebenso *laičst̥e* *leichteste* und *best̥e*, wo t und ʒ = wgm. t vor st geschwunden sind. — Auslautendes t schwindet ferner in *brauḥ* *braucht*, *es ist*, *fut̥p-
parčh** : *mhd. barchet*. Zu *neḥ* s. § 163 II.

Beim Verbum ist die Dentalgruppenvereinfachung besonders üblich. Ma. t schwindet meist, wenn an einen auf dentalen Verschlußlaut endigenden Verbalstamm das Konjugationssuffix -st oder -t ohne Zwischenvokal tritt, sobald vor dem Stammauslaut l, n oder r steht oder stand. z. B. *helst hältst*, *wüst wurdest*, *štānst standest*, *štūnt' standet*, *haut haltet* usw.

Am häufigsten ist dies der Fall im swPrt., deren tempusbildender Dental in der Regel vor dem Personalsuffixe der 2. Sg. ausfällt. So heißt es z. B. gewöhnlich *tōst tatest*, *weoṣt wolltest*, *hoṣt huttest*, *hest hättest*, *kuṣt konntest*, *račst rechtest*, *doṣt durftest*, *dōčst dachtest*, *fērbrānst verbranntest*, *līst lerntest*, *k'īest kehrtest*, *fūost sagtest*, *jūost jagtest*, *frūst fragtest*, *ts̥et̥st zitterst*, *hūst hörtest*, *tsāl̥st zähltest*, *rūst rührtest*, *kōfst kauftest*, *br̥ōčst brachtest* usw.

Auch in der 2. PlPrt. swV. steht nur ein t für t + t. z. B. *dōčt dachtet*, *fūot sagnet*, *mōt maltet*, *hūt hörtet* usw.

Dadurch entsteht oft völliger Gleichklang zwischen Formen des Prs. und Prt. z. B. *jūost jagst* und *jagtest*, *fūot sagt* und *saget*; *ts̥et̥st zitterst* und *zitterst*, *līst lernst* und *lerntest* usw.

Stammhaftes ma. t bleibt dagegen nach Vokal beim stV. und swV. erhalten. z. B. *šn̥ōtst schnittest*, *hutst hütetest*, *šotst schüttetest*. Oft tritt dabei Vokalkürzung ein; s. § 107.

Auch hier stellt sich mitunter, da das -e im Prt. meist wegfällt, derselbe Gleichklang wie oben ein, z. B. *štūst stürzest*, *stürzt*, *stürztest*, *stürztest*, *lečt leuchtet*, *leuchtete*, *leuchtete*.

Vgl. Df. 77 f., Pautsch § 110, Rückert 194 f.; im allgemeinen Kräuter, Zur Lautverschiebung S. 33.

Anm. Bei den Verben auf ma. -aja wird oft, wenn ein -t oder -st als

Flexionssuffix antritt, das j zu k', welches das folgende t zu t' wandelt. z. B. g'ewāk't', g'edāk't' *geweicht*, g'edeiht, trāk't' *traut kirchlich* neben šnāet *schneit*, g'ešnāet. — Wegen des Suffixes ×-atjan nach Konsonanten s. § 112.

§ 139.

Geminiertes wgm. d wird t. — drete *dritte*, mešet *Mitte*, fu't'ēr *Futter*, fitan* *jüttern*, betē *Bett*, heṭē *Hütte*, šeta *schütten*, breṭa *brüten* [s. Graff III 286], wohl auch šote *Schote*.

Ohne die Spur einer Geminatio ist bēta *bitten*; zu blōtēr *Blaster* s. § 98.

Westgerm. p

§ 140.

Wgm. p wird d, im Auslaut t. — z. B. dōs *das*, diu *du*, daiso* *Deichsel*, dek'e *dick*, g'edāja *gedeihen*. drāje *drei*, draša *dreschen*, drek' *Dreck*. — lōada *laden*, trōadem* *Geweberand*, lādēr *Leder*, rēada *reden*, nēada *nieder*, laida *leiden*, briudēr *Bruder*. — šmēat *Schmied*, mūot *Magd*, Pl. māde, teot *Tod*, gut *gut*, flekt. giude [vgl. AfdA. 22, 116]. — āndēr *ander*, fehd'a *finden*, baude *bald*, nōde* *Nadel*, faut *Feld*, fīdēr *vorder*, wād'a *werden*. Zu fauda *falen* vgl. § 135 Anm. 2.

t = wgm. p steht im Anlaute in taufnt *tausend*, tōnka *tunken*, tsetāwa *tauen*, teḷe* *Röhre*, tōn *Ton*, Lehm, tōcht *Docht*, fōrtiōwa *verderben*, teṣto *neben deṣto Distel*.

Altes Dentalsuffix [iḷa, ida] liegt vor in mešet f. *Mitte*, leūd'e *Länge*, g'ēliōde n. *Gelege*, tēde* f. *Egge*; ebenso [ōp] in der Mischform mōnda* *Monat*, *Mond*. — Zu meont* s. § 31 Anm. 1.

Anm. 1. Unorganisches d steht als letzter Rest des dentalen Charakters eines geschwundenen r in iēdle *Erle*. Zu amant, Dat. amānda *jemand* s. § 214 II.

pw wird tsw in tswēna *zwingen*, tw in twārē *quer*, kw in kwelēr *Quirl*. — Auf fremdem tw beruht kw in kwōok' *Quarg*.

Anm. 2. Stammhaftes -p schwand in tsqan *Zahn*. Ma. d = wgm. p schwindet beim Verbum wād'a *werden* im SgPrs. in wār, west, wet, in der 2. SgPrt. wūst und im Opt. in der 2. Sg. und 1. 3. Pl. wist, win. In win muß der Schwund, der sonst im Schnw. unterbleibt [vgl. § 135 Anm. 5], eingetreten sein, ehe -en zu -a wurde. Ebenso in dem unbetonten wan *werden*; vgl. § 219. Zu d vor -t s. § 107.

Anm. 3. l für d im Fremdw. meletsin *Medisin*.

Anm. 4. Auffällig ist t für nd, d in šwōta* m. *Getreideschwaden*.

§ 141.

Geminirtes *p* wird zu *t*. — *špōt Spott*, *motē* Motte*, *etlēch etlich* [vgl. AhdGr. § 167 Anm. 10], *lotē Latte*.

Verloren ist die Geminatio in *ēowan etwa*, *adēr oder*; *šmēoðe Schmiede* ist Neubildung aus dem Verbum, nicht = ahd. *smitta*.

Westgerm. s

§ 142.

Wgm. *s* ist im Anlaute vor Vokalen *f*. z. B. *fūon sagen*, *fān sehen*, *feon Sohn*.

f steht für ursprüngliches *sw* in *fise süß*, *fūg'ē Sorge*.

Anm. *ts* für *s* in *tsema Simon*; *š* im Fremdwort *šalōt* [/X] m. *Salat*

§ 143.

s wird im Anlaute zu *š* 1. in den Verbindungen *sm*, *sn*, *sl*, *sw*, 2. in den Verbindungen *st*, *sp*.

I. *šmaisa schmeißen*, *šmēot Schmied*, *šnaida schneiden*, *šnēa Schnee*, *šlisa schließen*, *šlūon schlagen*, *šwastēr Schwester*, *šwōts schwarz* usw.

II. *štōok' stark*, *štreō Stroh*, *štēn Stein*. Zu *sp s*. § 118 II.

§ 144.

Inlautendes *s* ist zwischen Vokalen oder nach *n* vor folgendem Vokal durch *f* vertreten. z. B. *lāfa lesen*, *wēaļe Wiese*, *frīfa frieren*, *bāfēm Besen* [mit Sekundärvokal], ebenso die schriftdeutschen Worte *grūfIn gruseln*, *fūfIn Schnaps*. — *ōnfēm unserem*; *ēnfIn Insel* und das schwierige *leñfē Linse*. — *f* gilt auch in *ēfēm**.

Anm. Stimmlos ist *s* in *g'ēse* f. Geißel*. Hier stand *s* ursprünglich im Auslaute des ersten Kompositionsgliedes [Xgais-wala]. Desgleichen steht *s* in *daisō Drüchsel* und *laisē mhd. liuhse*. Hier geht das *s* auf *hs* zurück, und nach der stimmlosen Spirans war das *s* stimmlos. Vgl. § 162 Anm. 2.

§ 145.

Stimmlos ist *s* im Auslaut und vor *t*, *p* im In- und Auslaut. — z. B. *leōs los*, *haus Haus*, *gons Gans*; *nast Nest*, *fosta fusten*; *tsōspō Zaspel*, *hospo Haspel*. Dagegen *šp* in *rošpan raspeln*.

Anm. 1. Wegen *wespe Wespe*, *knospe Knospe*, *traspe Trespe* s. § 129 Anm. 5.

Anm. 2. Auf altem s beruht r in masör *Messer*.

Anm. 3. Wegen sk s. § 149, wegen hs § 162. Über ts, ds für s s. § 137 I.

Anm. 4. s wird angehängt in eafs* *ehc*, wenste* *wenn du*; vgl. ZfdM. 1907, 199 ff. Die Unterscheidung von wenste und wende *wenn du läßt* jedoch vermuten, daß s auf ein mhd. *das* zurückgeht. Wie im Schles. kann -s = *das* noch einmal gesetzt werden, z. B. wenstes noch west lin, *wenn du nicht lernen wirst*. Vgl. Göbgen 25, Gerbet ZfdM. V 211.

§ 146.

rs wird über rš zu š, das zwischen Vokalen oft zu ĩ wird; vgl. PBB. 17, 255 f. — z. B. ūorš *Arsch*, Pl. ārļe, g'āršte *Gerste*, fešte f. *First*, ešte *erste*, fārļe *Ferse*, hīrļe f. *Hirse*, mīōrļō m. *Mörser*. Dagegen š in k'ešē *Kirsche*, mošē *morsche*. Vgl. AfdA. 34, 35 f.

Anm. 1. Wegen r + st im Superl. s. § 130 Anm. 1; in Verben auf -r s. § 189 Anm. 1. Wegen ausl. r + Flexions-s s. § 188 Anm. 2.

Anm. 2. Hierher stellt sich auch die polnische Ableitungssilbe -arz = schnw. orš, ōrš, Pl. -ōrļe, s. § 11 Anm. 2.

Anm. 3. Auch wenn durch Tonanschluß -r + s- zusammenkommen, zeigt sich dieselbe Entwicklung in fiļe *für sie*, dārļe (*d'er sie*). Unbetont dagegen afe. Ähnlich in petēršēļeg'e *Petersilie*.

Anm. 4. Nach n ist s zu š geworden in flōn(t)š* *mhd. vlans*, vgl. § 137 II

Anm. 5. Abweichend vom Schles. heißt die 2. SgPrs. von *wērdēn* nicht ×wešt sondern west [3. Sg. weļ]. Ebenso heißt der Opt. wist, wit. Das r ist also im Schnw. in dieser Form eher geschwunden als das d [wirdest > wi(r)dst > west]. Vgl. § 135 Anm. 5 und § 140 Anm. 2. Ebenso zips. west *wirst* ZfdM. 1910, 372.

§ 147.

Geminiertes s ist schnw. s. — g'ewes *gewiß*, k'esa *küssen*, meša *müssen*, das Suffix -nus *got. -nassus* [s. § 113], ferner die fremden Worte mase f. *Messe*, klase f., kase f., posa *passen*.

Anm. Zu ōst Pl. eōšer oder eōstēr mit vereinfachter Geminatio vgl. Kluge Grdr. I § 65.

Westgerm. k

§ 148.

Wgm. k ist im Anlaute k vor ursprünglich velaren umlautlosen Vokalen und vor Konsonanten; vor wgm. palatalen und späteren Umlautsvokalen steht k'.

I. kone *Kanne*, kōua *Kohlen*, kūp *Korb*, g'ēkōft *gekauft*; koṭs

6*

kurz. krotsa kratzen; kraitse Kreuz. klōts Klotz. kwēla quälen usw. — Auch wenn heute auf das k ein palataler Laut als erster Bestandteil eines jungen Diphthongen folgt, der auf ursprünglichen velaren Vokal zurückgeht, bleibt k. Es heißt also kiu Kuh, opkiula abkühlen, keop Kalb; vgl. auch keot Kot.

II. k'elwēr Kälber, k'ān Kern, k'eñt' Kind, k'etsan kürzer, k'ēonək' König, k'aima keimen, k'āja kauen, k'iję Kühe usw.

Anm. 1. Vor n und l wird häufig k zu k', wenn palataler Vokal folgt, z. B. k'nin knien, k'lēn klein, k'lājo* mhd. kläuel, k'lēofcha*: klobe. Mitunter auch vor w in k'wak'filbēr Quecksilber.

Anm. 2. kn scheint zu gn gewandelt zu sein in gnaipnūo Neulnagel und gnatša* kauen. Für gn hört man hierbei auch g'n.

Anm. 3. Im Schles. und weiter nach Westen ist die Annäherung der Artikulationsstelle für k an den folgenden Dentalen zum Teil noch weiter gegangen, sodaß geradezu der entsprechende Dental eintritt. Auch in der Zips findet sich das. Bei g liegt es ebenso, s. § 153 Anm. 1. Vgl. vUnwerth § 77, Sievers Phonetik⁴ § 437, Meiche § 173, WSB. 44, 295; ferner Albrecht § 77, Gerbet 188, 193, 297, ZfdM. 1909, 354, ZfdM. VI 7, ebenda S. 335 (ostfränk.), Schmeller § 475 u. 518, BGr. § 140, AfdA. 21, 289.

§ 149.

sk wird an allen Stellen zu š. z. B. šauda schelten, šrāja schreien, leša löschen, tswešer zwischen, poš* Busch, daitš deutsch.

Anm. 1. Verlust des k liegt vor in šela sollen; s. Franck EW. 1221.

Anm. 2. tš steht mitunter für š im Anlaut bei [t]šulcha* n. Penis.

§ 150.

Wgm. k wird im In- und Auslaute nach ursprünglich velarem Vokal zu ch; nach wgm. palatalen und nach Umlautsvokalen steht čh. — I. dach Dach, lōch Loch, šprōche Sprache, bauch Bauch, flucha fluchen, kreoch kroch usw. — II. šprača sprechen, ečh ich, lechēr Löcher, račh reich, štrāchēr Sträucher, ēche Eiche, bičhēr Bücher, rōdemāčhēr* Stellmacher usw.; ebenso das Verkleinerungssuffix -ča, s. § 113^b. Wegen kriča s. § 119 Anm. 1.

Anm. 1. In k'ēche Kirche, leče Lerche, štočh Storch hat das wgm. k ursprünglich nach einem Vokale gestanden, der vor der § 92 erwähnten Dehnung geschwunden ist. Vgl. abd. kirilha, lērahha, storah. Dagegen bek'e Birke mit md. nd. k gegenüber obd. hh. — In štočh hat das r nach Ausfall des Nebensilbenvokals ch zu čh gewandelt. Vgl. § 163 und § 151 Anm. 3.

Anm. 2. Fremden Ursprungs ist ch im poln. Lw. jauche Jauche.

Anm. 3. Verloren ging ch, čh in schwachtoniger Silbe beim Koupos.

fimatichō* *eigentl. Vormachtuch* und vor dem Deminutivsuffix in milčha *Heringsmüch*, s. § 113b. — In šleodūnja [s. § 33] ist stimmhafte Spirans eingetreten, sodaß dūnja für <dūnčha steht. Mitunter fehlt auch das j hier ganz, also šleodūna. n für n durch Assimilation an j < čh.

§ 151.

Nach Konsonanten erscheint im In- und Auslaute wgm. k als k', 1. wenn der vorhergehende Vokal palatal war, 2. auch nach nichtpalatalem Vokal, wenn r oder l vor dem k standen. 3. Sonst steht k. — Ursprünglich palataler Vokal der Nebensilbe ist ohne Einfluß.

I. šteŋk'a *stinken*, mauk'a *melken*, bek'e *Birke* [s. § 150 Anm. 1] usw. — II. feŋk' *Volk*, g'eŋeok'a *gemolken*, štūok' *stark* usw. — III. bank *Bank*, g'eŋroŋka *getrunken*, foŋka *Funke* usw.

Anm. 1. šnūok'a *schnarchen* geht auf eine ndd. Form *snarcken* zurück. Ndd. k liegt auch vor in dem Lw. plēok'a *blöken*, *schreien*.

Anm. 2. Stimmhaft geworden ist k' in feŋwaug'eŋet *verwelkt* und in šreŋe *Schränke* zum Sg. šraŋk. Vgl. Rückert 198.

Anm. 3. Wegen der Palatalisierung des k nach l und r vgl. gachles., glätzisch čh und j; Pautsch § 113, vUnwerth § 79.

Anm. 4. k fällt aus unter Palatalisierung des t in dem alten Lehnw. moit' *Markt*. Daneben mitunter moik't', vgl. Df. 85.

Anm. 5. Dem Schriftdeutschen entspricht der Ausfall von k in roŋtaŋ *Runzel*, blētsa *blüten*.

Anm. 6. Wegen des unklaren pauŋe *Pauke* s. PBB. 12, 522 und die Wörterbücher.

§ 152.

Die Gemination von k ist k oder nach palatalem Vokal k'. naka *Nacken*, knaka *knacken*, baka *backen*, bek'eŋ *Bäcker*, laŋk'a *lecken*, flaŋk' m. *Fleck*, g'eheŋe'k'e* *Froschlaich*, zu heŋken, dreŋk' *Dreck*, šaŋk'eŋk' *scheckig*, šeŋk'a *schicken*, g'ešeŋk'e *Geschick*, deŋk'e *dick*, roka *Rocken*, boŋk *Bock*, štōk, Dat. štoke *Stock*, rōk, Dat. roke *Rock*, loke f. *Locke*, loka *locken*, floke f. *Flocke*, šteŋk'e *Stück*, dreŋk'a *drücken*, g'eŋek'e *Glück*; ebenso die vorahd. Lw. faŋk *Sack*, fok* m. *Strumpf*. — ak'eŋ *Acker*, baka m. *Backe*, nakt *nackt*, wok'eŋ *wacker*, aks *Axt*, wek'a *wecken*, dek'a *decken*, špek' *Speck*, šteŋk'a *stecken*, kwaŋk'filb'eŋ *Quecksilber*, bleŋk' *Blick*, šmek'a *schmecken*, deŋšteŋk'a *ersticken*, štreŋk' *Strick*, brok'eŋha oder brok'eŋha Deminitiv zu *Brocke*, šokan* *schaukeln*, šluka *schlucken*, kreŋk'e *Krücke*, floŋk Pl. fleŋe' *Pflock*.

Hierher gehört auch *wek'a** *wirken*, *mīäk'a merken*, *deñik'a denken mhd.* *dunken*, *šeñäk'a schenken*. — Ohne Gemination ist *kwęche** *Quecke*.

Westgerm. g

§ 153.

Wgm. g ist im Anlaut g, vor wgm. palatalen und späteren Umlautsvokalen g'. — z. B. I. *gō̄bō Gabel*, *gō̄ba gaben*, *greos groß*, *glinek' glühend*. Wegen g in Wörtern wie *geog'a Galgen*, *giude gute* vgl. § 148 I. — II. *g'e- ge-*, *g'ān geben*, *g'iña gingen*, *g'aist* 2. 3. SgPrs. : *gießen*.

Anm. 1. Vor l wird g mitunter zu g', also *g'lēwa glauben*, *g'linek'*, vgl. § 148 Anm. 1 u. 3.

Anm. 2. g wird im Anlaut zu k' in der Präp. *k'e** *gegen*. Das Adv. *at'chīēn entgegen* entstand aus *>at'k'iēn* unter Wegfall des k', von dem nur die Spirans übrig blieb. Ebenso halb schriftdeutsch *ant'chegp*. — k steht für g im Fremdw. *kalop Galopp*.

Anm. 3. j entspricht einem schriftd. g in jūra *Georg* nach poln. *Juraś*.

§ 154.

Im Wortinnern zwischen Vokalen steht g, nach palatalem Vokal g'. g' steht auch nach nicht palatalem Vokal, wenn r oder l früher vor dem g gestanden hat [vgl. § 151 II]. Durch palatalen Vokal der folgenden Silbe wird g nicht beeinflußt.

I. *šlāgę Schlage*, *fauga saugen*, *ōgę Auge*, *fleoga flogen* usw.
II. *flig'a niegen*, *bēg'a beugen*, *fōæg'ęcha Vögelchen* usw. — III. *fūg'e Sorge*, *feog'a folgen* usw.

Anm. 1. Über n + g s. § 184.

Anm. 2. g in *fōga sahen* bewahrt nicht alten grammatischen Wechsel [vgl. Bhgl. § 144,6], sondern es entstammt der Analogie von *tseoga zogen*: *tsīn*, *šluga schlugen*: *šlōn*. — g kann auch für *fach* im Sg. eintreten, wenn der Vokal im Satzinnern lang wird; s. S. 5 *fāgejōch sah ich auch*. Vgl. GrGr. I 427, Df. 84, Rückert 155. — Einschub von g' in *petēršęleg'e Petersilie*.

Anm. 3. Stimmhafte Spirans wurde stimmlos in *monche manche*; vgl. § 5 III und Rückert 201 f.

Anm. 4. š in *naišiērek'** *neugierig* erklärt sich aus dem Genetiv-s, das vor anl. g' stand.

§ 155.

Im Auslaut steht k, nach palatalem Vokal k'. Ebenso ist es im Inlaut vor Konsonanten, wobei k' die Spirans verliert [s. S. 3]. Nach geschwundenem l oder r steht k'.

z. B. I. tak *Tag*, truk *trug*, tseok *zog*. — wāk' *Weg*, krik' *Krieg*, heoņek' *Honig*. — II. lakst *lagst*, tseokt *zogt*, šlukt *schlugt*. flik'st *pflügst*, g'ēbēk't' *gebeugt*. — III. wīk't' *würgte*, šūk't' *schürgte*, schob, feok't' *folgt*.

Wegen t für t' nach ma. k' und wegen k für k' s. § 134 Anm. 3.

Anm. Wgm. g für germ. h = indog. k ist schnw. k in g'ēnok *genug*.

§ 156.

Die mhd. Lautverbindungen age, ege, äge, ēge, ige, oge, āge bilden ein besonderes Kapitel der ma. Grammatik. Über age = schnw. ūo und dessen alten Umlaut iō s. § 13. Der jüngere Umlaut und ēge müssen über ai im Schnw. zu ā geworden sein; s. § 17. Am regelmäßigsten ist im Schnw. die Entwicklung bei age. Nur zwei offenbar schriftdeutsche Worte, *Magen*, *Hagel*, bewahren das g [§ 11 Anm. 1]. Systemzwang hinderte im übrigen die Entwicklung in tak : tāge, ebenso bei ege, ēge in šlak : šlēg'ē, štak' : štag'ē, wāk' : wāg'ē (*Schlag*, *Stieg*, *Weg*).

Schriftdeutsch beeinflusst ist trēg'ēr, jēg'ēr *Träger*, *Jäger*. — g bleibt auch fest in rāg'a* *lenken*, flēg'ō *Flegel*, k'ēg'ō *Kegel*, bēwēg'a *bewegen*, āg'ō *Blutegel*.

Der vereinzelt dastehende SgPrs. mūoř, mūost *mag*, *magst* hat sich den regelmäßigen Verben *sagen*, *klagen*, *tragen*, *jagen* angeschlossen. Vgl. Df. 85. mūost, das regelmäßig aus *magest* gebildet ist, hat die Umbildung der 1. 3. Sg. erleichtert.

Möglicherweise war Ausfall des Vokals der Endung die Vorbedingung zum Schwinden des g, indem dann der meist dentale Endungskons. unmittelbar hinter g stand. Darum frūn *fragen* : frōge *Frage* : fūt *Vogt* : fōgō *Vogel*, hēg'ēfaut *Hegefeld*, fāg'ō *Säge*. [Wredes Widerspruch AfdA. 16,276 ist mir bekannt].

Viel seltner ist g nach andern Vokalen geschwunden. ige bewahrt das g, s. § 26. laist lait beruht auf mhd. list lit für *ligest liget*. Auch das mit ige zusammengehende mhd. ūge bewahrt das g, s. § 43.

Die Wahrung der Kürze des Vokals in ige, ūge mag zur Erhaltung des g beigetragen haben. — Ausnahme ist šaine *ahd. scugina* und kau in kāuōř : mhd. *kūle* = *kugle*.

Von oge und āge, die im ganzen zusammengehn, findet sich für g-lose Formen je ein Beispiel: fūt* *Vogt* und frūn *fragen*.

Am nächsten steht dem schnw. das Gschles. mit ūē und ō [vUnw. § 112].

Zur Entwicklung von *ouge* in *awęst** s. § 83 Anm.

Abgesehen von *laist*, *lait*, das sich zu mhd. *l* [§ 55] stellt, ist der vokalische Laut, der durch Anfall von *g* in den angeführten Verbindungen entsteht, dem Laute gleich, der sich beim Schwunde von *r* entwickelt. *ūo* steht also für mhd. *ar* und *age*, *ië* für *er* und *ege*, *ā* für *ēr*, *ār* und *ēge*, *äge*, *ū* für *or*, *ār* und *oge*, *äge*. — Dieselbe Behandlung von *age*, *ege* usw. läßt sich auch über das Schles. hinaus westwärts verfolgen. Sie findet sich z. B. auf md. Gebiete in Nordböhmen, in der Lausitz, im Obersächsischen, im Altenburgischen, im nördlichen Vogtlande, im Thüringischen. Sie zeigt sich auch in den dem Schles. eng verwandten Bezirken Mährens und Östr.-Schlesiens.

Vgl. Fischer, Zur Gesch. d. Mhd. S. 22, 25 f., 72 u. ö., AfdA. 16, 275 ff., ZfdA. 44, 345 ff., Fischer, Geogr. d. schwäb. Ma. S. 48, Knothe M. 11, Meiche § 53, Michel PBB. 15,7 f., 58, Pompé 52, Trebs § 35, Göpfert S. 7,25, Franke 31, Gerbet 25, Weise, Altenb. 24, Hertel, Salz. 63 f., Was. 10 u. 50. — Fürs Schlesische s. vUnwerth § 106 ff., Df. 46 f.

§ 157.

g fällt auch aus nach *r* in *inę irgendwo* [s. § 214 VI] und *müne** adv. *morne* = *morgen* neben *müg'a Morgen*; es schwand ferner in *mät'ęha Mädchen* und *nauk'ę Nelke* [zu mhd. *maget* und ndd. *negelken*].

Anm. 1. In *braitrę Bräutigam* hat die Nebensilbe mit *-gome* nichts zu tun. Sie ist gebildet von einem im Schnw. nicht mehr erhaltenen *swv.* = *mhd. brüsten*.

Anm. 2. *g* für schriftdeutsch *k* in *agätsije* f. *Akasie*.

§ 158.

Geminiertes *wgm.* *g* wird *k* oder *k'*.

šnjak'ę Schnecke, *ęk'ę Ecke*, *ętęrwęk'* Stück Butter*, *ahd. wecki*, *ęk'ę Rücken*, *męk'ę Mücke*, *bręk'ę Brücke*, *lųę Lücke*. Mit langem Vokale gehört hierher wahrscheinlich auch *hęka m. Haken*; dazu *hęk'an häkeln*.

Anm. *ęęg'ę Egge* ist seltener und junge schriftdeutsche Nebenform neben dem gewöhnlichen *ma. ięde**, s. § 12 II A.

Westgerm. h

§ 159.

Wgm. h ist im Anlaut vor Vokalen als h erhalten. z. B. hānt *Hand*, hōts *Holz*, hiē *Heu*, hāwa *haun*.

Anm. Zu šōts s. § 131 Anm. 1, zu hār *er* § 209.

§ 160.

Vor Konsonanten ist h vom 9. Jhd. an verloren. rōwa *Rabe*, rōma *Rahmen*, raidēk' *reudig*, rōts *Rotz*, rēk'e *Rücken*, rōgēr *Rogen*, reof *roh*, rēn *rein*, rufa *rufen*. wetsa *wetzen*, wār *wer*, wōs *was*, welba *wölben*, wais *weiß*, wese *Weizen*, wālę *Weile*. leos *Los*, lōfa *laufen*, lōada *got. hlaþan*, lost *Last*, lacha *lachen*, lētēr *Leiter*, laut *laut*. nōs *Nuß*, naka *Nacken*, nēg'a *neigen*.

Anm. 1. Ursprünglich anlautendes hw schwand in inē *as. hwerzin* *irgendwo*

Anm. 2. Prothese: hulān *Ulan* [spät. poln. Lw.], haras-* *Arras*. Aphärese: ēōbaumēņę *Hebamme*.

§ 161.

Im Inlaut zwischen Vokalen ist im Md. das h seit dem 11./12. Jhd. verloren [s. MGr. § 244 f., Paul Mhd. Gr.⁵ § 103]. — iēre *Ähre*, fān *sehen*, tsāne *zehn*, g'ęšān *geschehen*, trēone *Träne*, dērwēan *erwähne*, fī *Vieh*, štōu *Stahl*, šlōn *schlagen*, nōņę *nahe*, tōn *Ton*, *Lehm*, mōn m. *Mohn*, fērtsāja *verzeihen*, fāja *sehen*, g'ędāja *gedeihen*, bāl *Beil*, fālēr m. *Feile*, tsīn *ziehen*, tsēone *Zehe*.

h schwindet auch nach Liquiden. bōfęla *befehlen*, šēōla *schielen*, fūrę* *Furche*, mīērę *Mähre*, mīēņę *Möhre* [s. § 180].

Anm. 2. h wird vor -l zu k verschärft in fārķ'ō *Ferkel* [Wlms. I § 141,2, Bhgl. § 108,4].

§ 162.

hs wird zu ks nach a. Beispiele s. § 2. Ferner in bukse* *Radbüchse*. — zu čhs wird es in fočhs *Fuchs*, ochse *Ochse*. — Es wird zu čhs nach palatalen Vokalen. z. B. wičhs *wuchs*, wāčhsan *wechseln*, bečhsę* *Büchse*, iēdačhsę *Eidechse*.

Anm. 1. Vereinfacht ist fačhtsa *sechzehn*, fačhtsek' *sechzig*. Wegen feksę *sechs*: fāčhswoča s. § 22.

Anm. 2. Assimilation zu s tritt nur ein in daisę* f. *Deichsel*, laise* f. *mhd. kühse*. h muß geschwunden sein, ehe ai = mhd. i, iu weiter zu æ. gedehnt wurde [§ 57 und 90]. Vgl. § 144 Anm.

§ 163.

Sonst wird wgm. h zu *ch* oder *ch̄*. — z. B. I. *fach sah*, *heoch hoch*, *atnōch Adv. nach*, *nācht Nacht*, *dōcht dachte*. — II. *fēch sieh!* *knācht Knecht*, *façhta fechten*, *g'ēšēçhte Geschichte*, *lēcht Licht*.

Mit Verlust des t *nēch nicht* [Df. 78]; aber *ništ nichts* vgl. § 214 V.

ch̄ steht auch nach velarem Vokal, wenn vor dem wgm. h ursprünglich ein r stand; *doçh durch*, *foçht Furcht*.

Anm. 1. Beim schnellen Sprechen schwindet die auslautende Spirans von *nēch*, *noch* und ebenso von *glaiçh*, wenn auch nicht so leicht wie im Schles. In *nōch*, unbetont *noch*, Präp. *nach* bleibt sie erhalten und wird nur vor Vokalen nach S. 5 stimmhaft.

Anm. 2. Verloren ist die auslautende Spirans, abweichend vom Schles. im Sg. *fleç Floh*. Wegen *šiuç Schuh* s. § 129 Anm. 7 [schles. *flūk, šūk*]. Sie ging ferner verloren im Komp. *wairōch Wehrauch*, *k'emes Kirmes*, *wenāçta* [X/X] *Weihnachten*, *heçset Hochzeit*. Zu k wurde sie in *nukwēr Nachbar*. Vgl. § 125 a. E.

Anm. 3. Ausgleich nach dem Pl. zeigt *tseç sog.* Zu *heoch hoch*, Sup. *heçhte* heißt analog der Komp. *heçhan*. Umgekehrt ging der Ausgleich in *nōne nahe*, *nenan*, *nenste*, s. § 180.

§ 164.

Die Geminatio von wgm. h ist *ch*, *ch̄*. *laçha lachen*, *tsaçhe Zeche*, *fēçha seichen*.

Anm. Von w-Geminatio zeigt sich keine Spur; es heißt *fān schen*, *fērlāja verliehen*.

Westgerm. w

§ 165.

Wgm. w ist im Anlaut w. — z. B. *wūon Wagen*, *wād'a werden*, *wesa wissen*, *węf Wolf*.

Verloren ist es im Kompos. *lançet* mhd. lancwīt*; schon ahd. in *wōtso Wurzel* [PBB. 12,378], *g'ēšē Geißel*, s. § 144 Anm. Assimiliert ist es in *laimet Leinwand*. — Ursprünglich anlaut. w schwand auch nach ni- in *nēch nicht*, *ništ*, s. § 214 V; vgl. ahd. *nīwiht*. Ohne w auch *išta etwas*.

Anm. 1. f für w in *fērem? warum?* neben *worem*. Vgl. öschl. *frem*, *Waniek* 40.

Anm. 2. b für w in *beç! sei!* nach Analogie der 2. SgPrs. und in *biēnek'o' : ahd. wirna*.

§ 166.

sw, tw, pw, kw erhalten das w. — z. B. šwōts *schwarz*, šweoma m. *Schwalbe*, šwastēr *Schwester*, šwema *schwimmen*. tswēn *zwei*, tswaiwō *Zweifel*. twārę *quer*, vgl. § 140. kwak'filbōr *Quecksilber*, kwēala *quälen*. Ebenso die Lehnw. tswēawō *Zwiebel* und kwūok' *Quarg*.

Anm. 1. Alt ist der Verlust des w in husta *Husten*, fišę *süß*, fūg'e *Sorge* [PBB. 12,550], kōma *kommen*: jünger in keot *Kot*, k'īdēr* *ahd. querdar*.

Anm. 2. hw verliert schon *ahd.* das h, s. § 160.

§ 167.

wr verliert das w schon im *Ahd.* — raisa *reißen*, rešō *Rüssel*, rōfa *Rasen*, raiwa *reiben*.

§ 168.

Wgm. w ist im Inlaut erhalten I. nach verflüchtigtem r in Subst. z. B. fūowę *Farbe*, āwęstę *Erbse*. Vgl. vUnwerth § 69, Pautsch § 118.

II. nach nicht palatalem Vokal in den flektierten Adjektivformen grōwę *grau*, blōwę *blau*, rewę *rohe*. Vgl. Bhgl. § 167. — Von den flektierten Formen aus drang die Spirans in den NSg., wo sie im Auslaut zu f wurde. grōf *grau*, blōf *blau*, reof *roh*. — Dieselbe Übertragung geschah bei dem unorganischen w in šiuwę *Schuhe*. NSg. šiuof, s. § 129 Anm. 7.

Anm. Geschwunden ist das w in ōgabrawę *Augenbraue*. Doch seine Spur ist im Diphthongen noch deutlich. Diesem Beispiel folgte plawę* *Wagenleintuch*.

§ 169.

w ist geschwunden im In- und Auslaut I. nach r in Adjektiven und nach l. gūr gar, kūr *kahl*, fūr *fahl*, g'āu *gelb*, māu *Mehl*. Hier hat die w-lose Form des Nom. sich durchgesetzt. Flektiert fūrę, g'āuę.

Anm. 1. Die Nebenform folbę* mit ihrer eng begrenzten Bedeutung ist schon wegen des l, aber auch wegen des Vokals schriftdeutsch beeinflusst, vgl. § 5 Anm. 1.

Anm. 2. Im Verbum smīn* liegt nicht mhd. *smirwen* oder *smērn* vor, sondern nd. *smēren* wie im schles. *smērn*.

II. nach andern Konsonanten und h. — lāja *leihen got. lei-hwan*, nōch *nach*, nōnę *nahe got. nehw*, fān *sehen*, fēna *singen*,

fēnk'a *sinken*, aks *Azt*, nakt *nackt*, wōðe *Wade*, goṣe *Gasse*. Vgl. AhdGr. § 109 Anm. 2. Jünger ist der Verlust in šōta *Schatten*.

Aum. 2. m für w in šweoma* m. *Schwalbe*; wahrscheinlich auch in meome *Milbe* s. § 23 Anm. 6.

III. nach ursprünglich palatalem Vokal. šnēo *Schnee*, fēo *See*, klēo *Klee*, wēon *weh*, aus ahd. *wēwun*, klāja fpl. *Kleie*, šnāja *schneien*, špāja *speien*, brāja *brauen*.

Anm. 3. w schwand in leče *Lerche*, ags. *lúwerce*, und in hairōt *Heirat*; zu wī, wi *wie*, ninē *nie*, idēr *jeder* s. § 87 Anm. 2.

IV. wenn es nach ursprünglich kurzem Vokal stand. — freo *froh*, flektiert freoḡ, štreo *Stroh*, knī *Knie*, hiē *Heu*, štriēn *streuen*, driēn *mhd. drōuwen*; vgl. § 84 I.

Anm. 4. Erhalten ist es in reoḡ, flekt. reoḡe *roh*, s. § 168.

§ 170.

Geminirtes w ist erhalten als w in hāwa *hauen*, betāwa *betauen*, tāwe Dat. *Tau*, danach der Nom. tāf; hīwa *hieben*, danach hīf *hieb* [vgl. PBB. 9,525].

Es ist verloren im Auslaut bei trai *treu*, danach flektiert traiēr, frauadrušk'ē* *Brautjungfer* zu dem sonst ungebräuchlichen >frau, nāe *neu*, flekt. nāje, g'ēnau* *knapp*. Im Inlaut in k'āja *kauen*, ājēr *euer*, šprāje f. *Spreu*, feḡ *fēriēn sich freuen* ahd. *frouwen*, hiējēr *Erntearbeiter*.

§ 171.

Nicht ursprünglich ist w in krōwe *Krāhe*, bauwa, bauf, baufte, g'ebauft *bauen*, trauwa *trauen* [s. AhdGr. 110 Anm. 2]; noch jünger ist es in pauwēr *Bauer* und im Lehnw. mauwēr *Mauer*.

Anm. 1. Über lōwe *Löwe* s. Wlms. I 123. Vgl. auch PBB. 11,72. Wegen šiuf, šiuwe, rauf, rauwe s. § 129 Anm. 7.

Anm. 2. Das w muß in bauwa eingetreten sein, ehe -en nach Vokalen zu -n wurde; s. § 178.

Bei Umlaut schwindet das w. trāja* *in der Kirche trauen*, mājēr *Maurer*.

Westgerm. j

§ 172.

Wgm. j ist im Anlaut erhalten, z. B. jūr *Jahr*, jōnk *jung*, jīn *gären*, jēr *jener*.

Anm. 1. *Ch* für j in betontem *Chō ja* neben jō.

Anm. 2. Die Entwicklung von ie zu je ist nicht eingetreten in *idēr jeder*.

§ 173.

Im Inlaut ging im Ahd. auftretendes j früh nach langen Vokalen verloren. *fēan mhd. saejen*, *krēan kraejen*, *nēan nuejen*.

j muß hier geschwunden sein, ehe -en zu -a wurde und ehe sich junges j [s. § 174] als Übergangslaut einbürgerte.

Vom geminierten j ist keine Spur geblieben. Es heißt *iē*, Pl. *iējēr Ei*, *tswiē zwei*.

§ 174.

Im Inlaut erscheint nach palatalem Sonanten vor vokalischer Endung oft jüngeres j, teilweise unter Wegfall von altem w, als Übergangslaut [s. AhdGr. 117 Anm. 1, Wlms. I, 155, PBB. 11, 65, 69 ff.]. Nach *ā* = mhd. *ī*: *šrāja schreien* s. § 57; nach *ū* = mhd. *iu*: *šājēr Scheuer*, *tājēr teuer* s. §§ 67 II, 69, 90; nach *ī* = mhd. *ūe*: *mīje Mühe* s. § 62; nach *ē* = mhd. *ê*, *œ*: *šlēajafaimcha Schlehe*, *flēaje Flöhe* s. § 71 u. 79; nach *iē* = mhd. *ou*, *ei*: *hiējēr Erntearbeiter*, *iējēr Eier* s. § 84 I und § 75.

Anm. Dagegen heißt es verkürzt *blin blühen*, *knin knien*.

Dieses j entwickelt sich auch zwischen zwei durch Tonanschluß zusammengehörigen Wörtern aus i oder i-haltigen Lauten. *šrēja schrie er*, *fējok sieh nur!* Im letzten Beispiel ist j kein Rest der alten Spirans, obwohl es sonst *fēch! sieh!* heißt. Vgl. Rückert 156 f., Pfeiffer Nic. LXVII.

Westgerm. m

§ 175.

Wgm. m ist in der Regel m. z. B. *macha machen*, *mēch mich*, *mauk'a melken*, *nāma nehmen*, *hemo Himmel*, *bōm Baum*, *ūom arm*.

Wegen der Ableitungssilbe -em s. § 113. — Auslautendes

Flexions-m ist dagegen schon ahd. zu n geworden und erfährt schnw. dessen Schicksale. Nur bei der pronom. Dekl. endet der DatSg. Mask. u. Ntr. auf -m. s. § 111.

Anm. 1. Durch Assimilation entstand m in štēme Stimme [aus mu für wgm. bn].

Anm. 2. Altes n liegt auch vor in wēmpər *mhd. wintbrâ* und ombos *Ambos* aus ahd. *anabōs*. — Wegen *amlech* s. § 127,1.

Auf mb geht das m zurück in lom *Lamm*, kom *Kamm*, koma* m. *Weberkamm*, em *um*, šemo *Schimmel*, tšēmērmōn *Zimmermann*, šlēm *schlimm*, k'ēman *kümmern*, štoṃo *Stummel*, hoṃo f. *Hummel*, toṃ *dumm*, kroṃ *krumm*, droṃo f. *Trommel*. Ähnlich omt *Ant*, *mhd. ambet*. — Wgm. mp bleibt dagegen erhalten, s. § 120.

Anm. 3. n für m im Lehnw. fonft *Samt*, das erst den Übergangslaut f annahm und dann m zu n wandelte¹⁾; s. § 129 Anm. 6. Zu meṃt* vgl. § 31 Anm. 1. — Im Auslaut lain neben laim m. *Leim*. — Der umgekehrte Wechsel in flauṃe lat. *prūnum* ist wohl vorahd. Vielleicht gehört hierher auch mime *Muhme*, an. *móna*, *ndd. mone*, *ndl. moene*. — n für m auch in feid'e* f. *mhd. sem(e)de*.

§ 176.

Geminiertes m liegt vor in šwēma *schwimmen*, šwom *Schwamm*, štoṃ *stumm*, toṃ m. *Damm*. — In štom m. *Stamm* ist mn anzusetzen.

Die nhd. Dehnung von m findet sich meist auch im Schnw., z. B. šēman *schimmern*, šrom m. *Schramme*, šomēr *Sommer* usw.; aber hōāmēr *Hammer*, kōāmēr *Kammer*, šqāmō *Schemel*, vgl. § 94.

Westgerm. n

§ 177.

Wgm. n ist schnw. n im Anlaut und in den anlautenden Verbindungen kn, sn. z. B. nācht *Nacht*, neṃt *Not*, nōḃe *Nadel*; knāta *kneten*, knēto *Knüttel*; šnel *schnell*, šnūre *Schnur*. Wegen hn s. § 160.

Anm. 1. Durch Dissimilation entstand kneowlōch, -loch *mhd. klobelouch*.

Anm. 2. Nach Gutturalen wird vortoniges n nicht assimiliert. Es heißt also knāta *kneten*, knī *Knie*, gnaipnūo* *Neidnagel*. Die Neigung zur Angleichung geht vielmehr in umgekehrter Richtung, vgl. § 148 Anm. 1–3.

¹⁾ Vgl. zips. meṃt fanftṃ *mit samt ihm*. PBB. 19, 310.

Anm. 3. Durch Assimilation von n + w zu m verschwand n im Kompos. *laimet Linwand.*

Anm. 4. n fiel im Anlaut ab in *ōtōr f. Kreuzotter*; vgl. § 30.

§ 178.

n bleibt auch im Auslaut in der Regel erhalten. z. B. *leṇ n. Lohn, štēn Stein, wain Wein.*

Flexions-n hält sich, wenn es an einen auf Vokal ausgehenden Stamm tritt, auch wenn der vokalische Stammauslaut erst ma. durch Schwinden von w, h, b, g eingetreten ist. — z. B. *g'ēon gehn, štriēn streuen, fān sehen, g'ān geben, beg'ān begegnen, līēn legen, frūn fragen.* Vgl. AfdA. 22, 108.

Anm. 1. Nur vor enklitischen Fürwörtern schwindet auslautendes n zuweilen, z. B. *dērslōwōra erschlagen wir ihn.*

Wo nach Vokal sich ein j oder w entwickelt hatte, da wird die Endung -en zu -a, z. B. *bauwa bauen, šrāja schreien, nāja neuen, k'īja Kühen, blāja bleiben.*

Tritt das Suffix-n an einen auf einfaches -n oder -r ausgehenden Stamm, so entsteht in der Regel n, beim Nomen unter Kürzung des Stammvokals; das Verb behält bei r + n > n langen Vokal. Vgl. § 105. Zu *māra* s. § 12 Anm. 3.

Nach andern Kons., auch nach nn, wird en zu a, z. B. *nāla Nägeln, biuwa Buben, šnēta schnitten, heṇa holen, ḥōra harren, k'ēna können, kona Kannen, g'erōna geronnen, špēna Spinnen, spinnen.*

Anm. 2. Nur *ṇor Narr* bildet die andern Kasus *ṇon*, s. § 198 XI.

Werden stPart. flektiert, die in der flexionslosen Form -a haben, so stellt sich gewöhnlich a vor n nach Analogie der unflektierten Form ein, z. B. *g'ēfautsanēs gesalznes, g'erēōwanē geriebene.* -n bleibt schließlich erhalten in -an = -ern, -eln, s. § 112 f., in -an = -in, s. § 113, und in der Verbalendung -ān, s. § 112.

Das Schnw. mit seinem -a = -en entspricht dem schles. -a-Gebiete. Am nächsten steht es dem Glätzsichen, wo wie im Schnw. -a auch nach nn steht. Vgl. Sil. loq. C. 3 v, Pautsch § 78, vUnwerth § 87 f., Df. 22, 68 f., AfdA. 19, 359 f., 20, 222 f., 24, 127, Knothe W. 42.

Wie im Schles. ist ferner auch im Schnw. *×-ən* zu a geworden in der unbetontesten Form des Artikels da, a *den*, des

unbestimmten Artikels a *ein* und des geschlechtigen Pron. a *mhd. in*. Vgl. vUnwerth § 91.

Anm. 3. Wegen l für n s. § 196 Anm. 3; zu lain s. § 175 Anm. 3.

§ 179.

Abfall des n in einsilbigen Stämmen findet sich im Schw. nur in *nē nein*, im unbestimmten Artikel und im Zahlwort *ēn ein*, in *k'ēn kein*, in den Possessiven *mai, dai, fai* und in den beiden Adjektiven *šēn schön* und *klēn klein*. Er tritt aber nur in unflektierten Formen bei attributivem Gebrauch ein, z. B. *mai fāt' mein Pferd*, aber *sfād'ēs mainē, a klē [šēə] haus ein kleines [schönes] Haus*. Das n kann darum nicht im Fem. fehlen, wohl aber im NSg. des Mask., im Nom. u. Akk. Sg. des Ntr. — Beim Possess. und bei *ēn* werden im DatSg. des Mask. u. Ntr. Kurzformen gebildet. Ebenso tritt beim Possess. und bei *ēn* als Zahlwort im Nom. u. Akk. Sg. des Ntr. bei prädikativem Gebrauche das Flexions-s an die kurze Form. Es heißt also *ēm einem, maim meinem, k'ēs keins, dais deines*. — Ein assimiliertes *mhd. mīme* führte zu *maim*, das dann die Bildung des Nom. *mai, mais* erleichterte.

Genau dieselben Erscheinungen finden sich im Schles. Vgl. Df. 68, Pietsch 86 ff., Pautsch § 101, Meiche § 149 c, PBB. 15, 51.

Anm. 1. Die Adverbia *šēn, klēn* bewahren dagegen das n, fast immer auch *šōn schon*. Es heißt auch mit n *štēnrāch steinreich, štēnaut steinalt*, aber *ēštēmek' einstimmig*.

Anm. 2. Durch Verkürzung in tonschwacher Silbe erklären sich die n-losen Formen in *šēwaude [×/×] Schönwald, k'ēmēuš kein Mensch, niemand* [§ 214 II], *falāteg'ē sein Lebtag*.

Das n schwindet auch in *nai hinein: mhd. in* und in der ebenfalls auf *in* zurückgehenden Präpos. a *in* [schles. ai]. Vgl. § 23 Anm. 5. Ebenso in *fō von. ōn an* behält dagegen das n. Ausnahme nur das Komp. *ŏwānt* Anwand*, s. § 115.

Anm. 3. In *ŏmāchtēk' ohnmächtig* liegt ursprünglich kein n vor, *mhd. āmehtec*.

Anm. 4. Alt ist der Schwund von n in *štēə 1. SgPrs. steh, g'tēə ich geh*, jünger in *tiu ich tu*. Dagegen bleibt n in *bēn bin*. — n schwand ferner in *fēte* aus sōtān*.

§ 180.

Suffix-n ist mehrfach in den Wortstamm getreten. So auch schriftdeutsch. z. B. *štān Stern, bēəņ Biene, bēņ Birne, mōņ*

m. *Mohn* [schles. *mō*]. Ferner *špūn** m. *Spur* (verwechselt mit mhd. *spore* = *Sporn*), *mīēnē* f. mhd. *mōrhe*, *tsēēnē* *Zehē*, *ōgabraunē* *Augenbraue*, *wēōn** *wēh*, ahd. *wēwun*, *nōnē* *nahē*, Kompar. *nēnan*, s. § 163 Anm. 3. Eine adjektivische Neubildung mit -n liegt vor in *fēānē** : *si*, *weibliches Tier*. Zu *meōmē* s. § 23 Anm. 6.

Anm. 1. *ēōwērōn** überall verdankt das n ebenfalls einer flektierten Form. Der Zusammenhang mit *all* muß nicht mehr bewußt gewesen sein. — *ēōwērktēn** ist dagegen ein substantivierter Inf.

Anm. 2. Wegen -er statt -en s. § 113; zu *mēōan* *mehr* s. § 204.

Anm. 3. n tritt hiatushindernd ein in *tsiunēm* *zu ihm*. — Dann ist es zum Stamme getreten in *dōrtsiun* *dassu*. Ebenso schlesisch. Vgl. Pietsch 111, 115, Df. 70, vUnwerth § 53 Anm., Rückert 219 f., Pautsch § 102, Knothe W. 25, Bhgl. § 100, 5. Fürs Kuhl. vgl. *zu ner* *ZfustVolsksk. X* (1904) 110 Nr. 3b Z. 2. Wegen des Schnw. muß diese Erscheinung viel älter sein, als Pietsch a. a. O. vermutet. Ebenso *bainōm* *bei ihm* : *dōrbain* *dabei*.

§ 181.

Im Inlaut steht n zwischen Vokalen, auch wenn ursprünglich ein r vor dem n stand; ferner vor Dentalen nach wgm. a und nach ma. langen Vokalen. — z. B. I. *ēnē* *eine*, *hīnēr* *Hühner*, *nainē* *neun*, *heōnek'* *Homig*. *štānē* *Sterne*, *mūnē* mhd. *morne*, *štēnē* *Stirn*, *bēnē* *Birne* [vgl. § 189]. II. *hānt* *Hand*, *wonst* *Wanst*, *handēt* *handelt*, *mōnda** *Mond*, *Monat*, *faint* *Feind*, *šēōnda* *schonten*.

Anm. 1. Vor f = wgm. p steht n in *honf* *Hanf*. Zu *ronft'ōha* und *fonft* s. § 129 Anm. 6. — n bleibt auch in *fēnfte* gegenüber *fēmwe* *fünf*. Dagegen ohne n *feoftsa*, *feoftsek'*, s. § 89 Anm. 1. — Unorganisches n steht in *fonst* *sonst*, *ēmfonst* *umsonst*. Zu *meōnt** s. § 31 Anm. 1. — m in *fēr-nēmftēk'* *vernünftig*.

Anm. 2. Geschwunden ist n durch Assimilation in *jēr*, *jēs* *jener*, *jenes*: vgl. § 210 II. — Ohne n ist *pōtš* *polnisch* gebildet, s. Df. 70. — Wegen *ēōlē* *Elle* s. § 16 Anm., wegen *špeļē* *Spindel* u. ä. § 195 Anm. 1.

Anm. 3. In unbetonter Silbe schwindet n in *at-ent-*, s. § 115, und in *ōwēt* *Abend*. Vgl. *-nēg'ē*, *-ēk'* *-unge*, *-inc* § 113.

Anm. 4. Über die Wirkung von n auf folgenden Dental s. § 183, über l für n § 192 Anm. 2 u. § 196 Anm. 3.

§ 182.

Geminiertes n ist schnw. n. *menēr* *Männer*, *k'ēnē* *Kinn*, *dēnē* *dünn*, *renē* *Rinne*, *renā* *rennen*, *k'ēnā* *können*, *k'ēnā* *kennen*, *bēg'ēnā* *beginnen*, *špenā* *spinnen*, *šponā* *spannen*, *sonē* *Sonne*, *dēnā* *drinnen*, *g'ēnā* *gönnen*, *-ēnē* *-in* (s. § 113), *trenā* *trennen*, *tēnē* n. *Tenne*. Dazu stellt sich wen *wenn* und die Lehnw. *nōnē*

Nonne, tōņe Tonne. — Jünger ist wohl nn aus nd in fenēk' *Pfennig*, s. Wlms. I § 158,2; vgl. aber Kluge EW. Noch jünger n = nn für ln in menēr *Müller*, daneben meñjēr [wpoln. minorš].

Anm. 1. Vereinfacht ist die Geminatio und infolgedessen langer Vokal eingetreten in dēon I. SgPrs. *dehne, g'ewēon gewöhne*. Die Kürzung vor Suffix-n ist jüngeren Ursprungs, s. § 105 I 2. — Zu mōn *Mann*: menēr s. § 8 Anm. 3.

Anm. 2. grōņe *Granne*, *mhd. grane* hat sich der jungen Konsonanten-dehnung entzogen; mitgemacht hat sie dōņer *Donner*.

Anm. 3. nn aus mn liegt vor in nena *got. nannjan*.

§ 183.

Wgm. n wird zu ŋ palatalisiert, wenn es vor Dentalen steht nach ma. kurzen Vokalen außer nach unumgelautetem wgm. a. Der Dental wird in der Regel auch palatalisiert. Folgt s oder ts darauf, so wird nur das n palatal. z. B. eñd'ē *Ende*, g'eñfē *Gänse*, g'añs oder g'añts, Pl. g'añfē, g'añtš *Gänserich*, k'eñt' *Kind*, beñd'a *binden*, weñt'ēr *Winter*, oñs *uns*, feñd'ē *Sünde*, štuñd'a *standen*, fērdiñt' *verdient*, diñst *Dienst*, deñstēk' *Dienstag*. Andre Beispiele §§ 4 II, 23 IV, 37, 38, 42 II.

Nach ē heißt es fañtš *Sense*, aber fanstēr *Fenster*.

Anm. 1. Schriftdeutsch ist kōnst *Kunst*, gōnst *Gunst*, tsenfa *Zinsen*. — donst neben dōñst *Dunst* [s. § 37 Anm. 3] entspricht dem schles. danst, Whld. 13b, ist also wohl Ablaut a : u.

Anm. 2. ñj steht vor Vokalen in den poln. bāñje* f. *Kürbis*, kominjōrš *Essenkehrer*, tunjō*. Zu slōdūñja* *Dornstrauch* s. § 150 Anm. 3.

Anm. 3. n wird vor ma. ċh zu ŋ in moñčsmō *manchmal*; mit Verlust des ċh heißt es ūfter moñsmō; aber es heißt moñčē.

Anm. 4. Die Palatalisierung des n ist im schles. Neiderlande gewöhnlich. Vgl. Df. 69, vUnwerth § 52, AfdA. 19, 108 f., 111. Auch im Öschles. findet sie sich; s. Waniek 32, 44.

§ 184.

n wird vor Gaumenlauten nach velarem Vokal zu ŋ, nach palatalem zu ŋ, entsprechend dem Wechsel von k : k', g : g', ċh : ċh. — z. B. krankēt *Krankheit*, fōnka *Funke*, g'eñfōnka *gesunken*. šeñk'a *schenken*, šteñk'a *stinken*, deñk'a *dünken*.

ng wird im Auslaut in Pausa zu nk oder ŋk', im Satzinnern herrscht wie im Inlaut zwischen Vokalen oder vor Konsonanten ŋ oder ŋ. — z. B. šprank *sprang*, jōnk *jung*; auch laukšēm *langsam*.

deñk' *Ding*, heñk' *hing*, g'iñk' *ging*. — špranof *sprang auf*. g'iña *ging er = gingen*. — štanę *Stange*, tsoņę *Zunge*, soņa *sangen*. štreņę *Stränge*, feñęř *Finger*, heñan *hungern*. — špront *spranget*, lanst *sangest*. jeñste *jüngste*, fiñst *finst*. Ebenso heñš *Hengst*.

Anm. 1. Wegen nd zu n s. § 136. — nd scheint für n eingetreten zu sein in ochsatsęnd'ęř* *Ochsensunge*. — In roņę* *Wagenrunge* liegt kaum einzelner Übergang von ú zu n vor, sondern mhd. *ronę* hat wohl *runge* verdrängt.

Anm. 2. Auffällig ist ú in kniú, bliú, gliú *knie, blühe, glühe*. Ebenso z. B. kniúst *kniest*, gliúst *glüht*. Ist die Endung aber -en, so heißt es knin, blin, glin. Vgl. § 105 I 2 a. E.

Anm. 3. g'ęhoņęř *gehungert* hat ú für n aus dem umgelauteten Präs.

Anm. 4. Zwischen Vokalen erscheint bei bedächtigerem Sprechen mitunter ęg, úg' für n, ú in Erinnerung an Pausaformen mit ęk, ók' im Auslaute. z. B. špranęof, g'iúg'a, auch soņga. Auch poln. Einfluß kann dabei mitwirken, da jedes schriftdeutsche ng von Polen deutlich als ęg gesprochen wird.

§ 185.

Urgermanisch ist der Schwund von n in bręcht *brachte*, dęcht *dachte*, wohl auch in g'ędąja *gedeihen*. Viel jünger ist der Schwund in Nebensilben k'ęonek' *König*, feņek' *Pfennig*, špięlek' *Sperling*, heņek' *Honig*. Vgl. ZfdA. 37, 124 f.

Ebenso heißt es hięerek' *Hering*. Vgl. ferner § 113 -ling, -unge. In der Nebensilbe schwindet n bei fięowęę *siebente*.

Westgerm. r

§ 186.

Wgm. r ist schnw. als ungerolltes Zungenspitzen -r erhalten 1. im Anlaut, 2. nach Konsonanten, 3. im Inlaut zwischen Vokalen, 4. in der Geminat.

z. B. I. rān *Regen*, rōt *Rad*, reot *rot*, rięha *riechen*.

II. braęha *brechen*, prig'o *Prügel*, friša *frieren*, trūon *tragen*, draša *dreschen*, šřąja *schreien*, šřąęha *streichen*, krotsa *kratzen*, greos *groß*. — Wegen wr und hr s. § 167 und 160.

Anm. 1. Ohne r ist deņa *drinnen*, doņa *drunten*, deowa *droben*, dausa *draußen* gebildet, s. § 116.

III. tūřę Dat. *Tore*, hairōta *heiraten*, twāřę *quer*, šřırašlaifęř *Scherenschleifer*.

Anm. 2. Stammhaftes r fällt aus vor dem -er-Suffix des Nomen agentis mājēr* *Maurer*.

IV. fērwera *verwirren*, dēre *dürr*, eře *irre*, hōra *harren*, šara *scharren*, tšera* *zerren*, špōra m. *Sparre*, špera *sperrren*, nōr *Narr*, g'ešere *Geschirr* und das unklare fōre *Pfarrer*. — Nach Vokal-ausfall und Kürzung tritt r + r zusammen in her* *Herr*.

Anm. 3. Von j-Gemination nach langem Vokal zeigt sich keine Spur. wūr *wahr*, hīn *hören*, s. AhdGr. § 118 Anm. 3. Seit jeher unterblieb die Gomination nach kurzem Stammvokal. z. B. šwiēn *schwören*, andre Beispiele § 12 I.

§ 187.

Eigentümlich ist -r als Auslaut der 1. SgPrs. ma. auf Vokal ausgehender Verbalstämme, deren Inf. auf -n endigt. z. B. ečh fūor, g'ār, hōr, fēar *ich sage, gebe, habe, säe*. Das -r fehlt nur in den ursprünglich athematischen Verben, die ihr -n verloren haben, s. § 179 Anm. 4, und in den drei Verben, die in der 1. SgPrs. -ū aufgenommen haben, s. § 184 Anm. 2.

r ist im Schnw. der einzige Konsonant, der am Wortende verhalte, aber vor Vokal wieder deutlich hervortrat, s. § 188. Vgl. auch Knothe M. 12 u. 7. Dazu kam, daß im Verbum oft -r organisch im Auslaute der 1. SgPrs. stand, in andern Formen vor Dentalsuffixen aber schwand. Diese Formen glichen vollständig andern Verbalformen, in denen r nicht steckte. Die Übertragung des organischen -r auch auf solche 1. SgPrs., in denen es nicht berechtigt war, ist leicht erklärlich. būn, būst, büt *bohren* waren mit frūn, frūst, frūn *fragen* zusammengefallen, ebenso Formen von fūon *fahren*, mit denen von fūon *sagen* oder die von k'tēn *kehren* mit denen von līēn *legen* usw. Es wurde dann auch nach būr, fūor, k'tēr die 1. SgPrs. frūr, fūor, līer gebildet. — Wegen des -r in mūr *mag* s. § 156.

Dieselbe Erscheinung findet sich im Gschles. und im Kuhländchen, Df. 67, Meinert 381. — Anders erklärt sie vUnwerth § 108.

Anm. Unorganisches, scheinbar hiatushinderndes r findet sich beim unbest. Artikel, wo es dieselbe Rolle spielt wie n in tsiunem *zu ihm* [s. § 180 Anm. 3]. Vgl. § 207.

§ 188.

Wgm. r verhält im Auslaut. — Die schon im Ahd. häufige Verflüchtigung des -r nach langem Vokal in einsilbigen Wörtern [AhdGr. § 120 Anm. 2] geht im Schnw. weiter und erstreckt sich

auch auf Worte, die erst ma. langen Vokal aufweisen. Zu *šwiēr schwer*, *tī(r) Tier*, *fi(r) sehr* stellt sich *fī(r) vor*, *fūr*, *mī(r) mir*, *wī(r) wir*, *wūor war*, andre Bsp. §§ 50 f., 63, 78.

Der Grad der durch *r* angedeuteten Verflüchtigung des im Silbenauslaut stehenden *r* ist verschieden. Dabei ist die Natur des vorangehenden Vokals von Einfluß. Am ehesten, wenn auch trotzdem nur schwach hörbar ist *-r* nach ma. *ūo*, *ū*. Nach ma. *ī* schwindet stammhaftes *-r* infolge der palatalen Natur des *ī* meist vollkommen (s. u.). Es heißt also *ēch trūor*, *fūor*, *frūr ich trage*, *fahre*, *frage*. Bei schnellem Sprechen verhält jedoch auch dieses *-r* vor Konsonanten ganz. — Vor der Deminutivendung wird *-r* nach ma. *īë* ebenfalls nur ganz schwach artikuliert; z. B. *mīērēcha Märchen*, *tīērēcha Türchen*. Vor *l* dagegen schwindet es, also *g'ēfiēlek' gefährlich*, *špiēlek' Sperling*. Hier wird hin und wieder *l* postalveolar gebildet, z. B. *fūol'aite Fuhrleute*, *špiēl'ek'*. Die Wandlung von *l* zu *l'* entspricht dabei der Wirkung des *r* auf ma. *d* und *t*, s, § 189.

Tritt durch Flexion, Komposition oder Tonanschluß ein Vokal hinter schnw. *-r*, so wird es zu *-r*, d. h. es wird nach § 186 III deutliches Zungen-*r* gesprochen. z. B. *šwiēres schweres*, *g'ēwiēre Gewehre*, *wūora war er*, *trūorech trage ich*.

Nach ma. *ī* dagegen fehlt das *-r* fast immer. Es heißt also *bī Bier*, *tī Tier*, *šniēcha Schnürchen*, *nīēcha* Demin. *Niere*, *tīēcha Tierchen*, *špihoŋt' Spürhund*, *tifut'ēr Türpfosten*, *fīmatiēho Vor-mach-* = *Brusttuch*, *filōge Vorlage*, *filiēn vorlegen*. Auch in der 1. SgPrs. fehlt es, z. B. *hiēch höre ich*, *štīēch störe ich*.

Anm. 1. In *fīr- vor-* wird es oft schwach vernehmlich vor *h*; es heißt also *fīrhaisēcha Vorhaus*, *fīrhemde Vorhend* neben *fihaisēcha*, *fibemde*. — Scharf artikuliert ist im Auslaute nur geminiertes *r*, also *nor Narr*, *ēch hör ich harre*, s. § 186 IV.

Anm. 2. Vor dem Ntr. des best. Artikels = *s* verhält *-r* spurlos, ohne daß also *š* eintritt; z. B. *ēoweshaus übers Haus*, *fēs k'ēt' fürs Kind*. Beim Genetiv-*s* herrscht Schwanken. Neben gewöhnlicherem *haufēs Hausers* (Eigennamen) kann es auch heißen *špiēhes Spichers* (eigtl. Spitzname dessen, der am früheren Dominialspeicher [schnw. *špiēhēr**] wohnte).

Anm. 3. Mindestens ebenso flüchtig wie nach betonten Silben ist das *r* in Nebensilben, z. B. *pauwēr Bauer*, *k'ēnd'ēr Kinder* usw. — Zu *dēr- = er-*, *fēr- = ver-, vor-* vgl. § 115, zu *-ēr* § 113, zur Unterdrückung von *-ēr* § 116. — Vor Vokalen, besonders bei Tonanschluß, wird auch in Nebensilben das *r* wieder vollwertig; z. B. *pauwēres Bauer ist*, *nāwērem neben ihm*.

Anm. 4. -*ər* verliert das *r* durch Dissimilation in *beg'emēstər* [/X\X/] *Bürgermeister*.

§ 189.

Der Schwund des inlautenden *r* geht vor Konsonanten weiter als im Schles. [vgl. vUnwerth § 45]. In ähnlichem Umfange wie im Schnw. herrscht er im Kuhländchen. Er tritt schnw. vor allen Konsonanten nach allen Vokalen ein. Dentale werden dabei oft postalveolar, am meisten *ma. d*, z. B. *fād'ə Pferde*, *wūd'a geworden*, *fīd'ə vierte*; *t* wird seltner beeinflusst, am ehesten nach palatalem Vokal, z. B. *fīt'ə Viertel* neben *fīto*, *hoñd'ət' 100*. Gewöhnlich auch nach *ā* für mhd. *ē*: *fāt' Pferd*, *āt'a* arbeiten*, aber nach kurzem *a* meist *t*: *at arbeitet*. *ts* und *n* ändern nach *r* die Artikulation nicht, z. B. *štītsa* stürzen*, *hīn hören*, *štān Stern*. *st* wird zu *št*, das teilweise auch *št'* gesprochen wird; doch vgl. Anm. 1. Velare werden palatalisiert. — In der Behandlung der Dentalen und Gutturalen liegen noch Spuren des geschwundenen postalveolaren *r* vor. Beispiele bei den verschiedenen Vokalen.

Anm. 1. In den Verbalstämmen auf *-r* ist das *r*, das nur in der 1. SgPrs. auftritt [s. § 187], ohne Wirkung auf die Flexionsendung *-st*. Es entsteht also nicht nach § 146 *št*; z. B. *fīest fährt*, *špīst spūrst*, *būst bohrst*, *ētēst eiterst* usw. Vgl. auch § 146 Anm. 5. Beim Superlativ wird *r* + *st* zu *š*, s. § 130.

Anm. 2. Deutlich gesprochen wird inl. *r* vor Kons. nur in einigen fremden (poln.) Wörtern wie *betšork'ə**, *burkan**, *kurwə**, und in Wörtern, die der Schriftsprache entstammen, z. B. *gurk'ə f.*, *arg'an ärgern*.

Anm. 3. Alter Übergang von *r* zu *l* im Lw. *əməř** f. lat. *armarium*.

§ 190.

Ist der vor *r* stehende Vokal lang oder wird er gelängt, so wird *ar* über *or*, *oř* zu *ūo*, alter Umlaut über *er*, *eř* oder *ēř* zu *īē*, junger Umlaut und *ē* über *er*, *ar*, *aě* zu *ā*, vor Gutturalen nur zu *ā*. *or* und *ur* werden zu *ū*, der Umlaut von *ā* + *r* wird über *ēr*, *eř* zu *īē*, mhd. *ōr* wird *ū*, mhd. *ēr*, *ūr*, *ier* fallen mit *ir*, *ūr* in *ī* zusammen. Beispiele beim Vokalismus. *ūo* und *īē* sind also im Schnw. die einzigen diphthongischen Vertreter von Vokal + *r*; sonst herrschen *ā*, *ā*, *ī*, *ū*.

Über den Schwund des *r* nach langen Vokalen s. §§ 50 f., 63 f., 72, 78 f., 87. Über den Schwund nach kurzen Vokalen, die sehr oft gelängt werden, s. § 99. Die Längung findet am häufigsten vor *ma. stimmhaften Lauten* statt. Vor Dentalen ist die Neigung zur Verlängerung am größten;

sie findet sich da nicht selten auch vor stimmlosen Lauten, besonders nach wgm. a und ē und nach schnw. ā, ā̄ = wgm. a mit Umlaut.

Bleibt der Vokal vor geschwundenem r kurz, so wird a, o, u zu ɔ, alter Umlaut von a, i, ü zu ɛ, junger Umlaut von a und ē werden zu a. Der Vokal ist dabei immer derselbe wie vor rr. Velarer Vokal wird also meist geschloßner, palataler nähert sich dem i, nur junger Umlaut von a und ē werden, ihrer sonstigen Entwicklung entsprechend, offner. Vgl. vUnwerth § 46.

Anm. 1. Über die Kürzung ma. langer Vokale durch Assimilation eines auslaut. r an Suffix-n s. § 105 II. — Zu *leche* *ahd. lērahha* und *ęšte ęristo* s. § 72 Anm. 1.

Anm. 2. Einschub von r ist wohl anzunehmen in *konek'o** *ostmd. Karnickel*. — Zu *-drof* neben *dūf Dorf* s. § 33 Anm. 3. Danach das Adj. *-dreowęř*, vgl. § 93.

Westgerm. l

§ 191.

Wgm. l ist erhalten im Anlaut und in den ma. Verbindungen pl, bl, fl, šl, kl, gl. — z. B. I. *lāwęř Leher*, *lōch Loch*, *fērliſa verlieren*, *leqs los*. — II. plots Lw. *Platz*, *blōfa blasen*, *flęš Fleisch*, *šlisa schließen*, *klūon klagen*, *glęwa glauben*. — Über l für hl s. § 160.

Anm. 1. Alter Anlaut erhielt sich in *klājo** *mhd. kliuuel*, aber nicht in *kneowlōch*, *-loch*. s. § 177 Anm. 1.

Anm. 2. l für n im Anlaut in *lichteran** *nüchtern*, vielleicht auch in *lulcha** *Kinderpenis*.

Anm. 3. Wo l gesprochen wird, ist es alveolar. Hie und da nur wird es durch r postalveolar; s. § 188.

§ 192.

Im In- und Auslaut ist wgm. l erhalten 1. nach wgm. i, u, ô, î, ô, ei, eu, 2. nach den Umlauten von wgm. a, o, u, â, ô, û.

z. B. I. *welde wild*, *špēla spielen*, *mulde Mulde*, *hilt hielt*, *fil fel*, *wāle Weile*, *štiul Stuhl*, *tęl Teil*, *hāla heulen*. — II. *ęāle Elle*, *špelda spalten*, *g'ętsält gezählt*, *welwe Wölfe*, *hęęle Höhle*, *męęle Mühle*, *šęldek'** *schuldig*, *fęęlek' selig*, *fīla fühlen*, *mālęř Mäuler*.

Andre Beispiele s. §§ 23 V, 24, 38, 53, 56, 61, 74, 16, 32 II, 42 II a. E., 62, 69.

Anm. 1. Über die Verwandlung dentaler Tenuis nach l in die Media s. § 135.

Anm. 2. l für n in *wiule** mhd. *wune*, vielleicht auch in *triule** *Sorg* für zum Stamm getretnes Suffix-n.

§ 193.

Wgm. l wird zu u oder ɔ im In- und Auslaut nach wgm. a, ë, o, â, û. — z. B. *fautsa salzen*, *kepp Kalb*, *tsəua zahlen*, *faut Feld*, *weɔf Wolf*, *həts Holz*, *g'əstəua gestohlen*, *məuəʀ Maler*, *fäu faul*. — Nach ma. ɔ hat ɔ für l keinen eignen Lautwert; bei langsamem Sprechen neigt höchstens ɔ am Ende noch etwas mehr als sonst nach u hin, also etwa *həuts*, *nəude*.

Andre Beisp. §§ 14, 15, 19, 21, 30 II a. E., 31 I, 48 a. E., 68. Vgl. vUnwerth § 48 II 3–5.

Anm. 1. Nach Umstellung von l heißt es *nəde* f. *Nadel*, got. *nēpla*.

Anm. 2. *šə*t *Schuld*, *pətan pollern* und die stPrt. III, die md. o für wgm. u haben, wandeln l natürlich ebenfalls zu u; s. § 39 Anm. 2 und § 40.

Anm. 3. Ausnahmen sind die schriftdeutsch beeinflussten *təleʀ Taler*, *štolts*, *həleɪd'əʀ Holunder*, *wolkə* f., *fəle**, *faldəta Soldaten*, *folbə** neben *fəu fahl* [s. § 169 Anm. 1], *kastroləha Tügel*, *fəulentsəʀ* neben *fäu* mit andrer Silbentrennung, *kwolg'an**. — Durch Übertritt von ë zu e erklärt sich *bəfəla befehlen*, s. § 22.

Anm. 4. Wegen der Erhaltung des Dentalen nach l s. § 135 Anm. 5. — Über den vor s und š nach l auftretenden Dental s. § 137 I. — Zu *ofə** und *afeə** *als*, *alsə* s. § 14 Anm. 2.

Ausl. l wird zu ch vor der Deminutivendung in *nächəha Nägelchen*, *tsächəha Schwänzchen*, *fächəha Fellchen*. In den beiden ersten Beispielen wäre l, im dritten u für l zu erwarten, entsprechend den Plur. *nələ*, *tsələ*, *fäue*. — Dieselbe Entwicklung zeigt *amächəha**. Vgl. § 194 a. E.

§ 194.

Der Übergang von l zu u oder ɔ wird gewöhnlich durch slawischen Einfluß erklärt. Wohl findet sich dieser Wandel auch da, wo von solch einem Einflusse keine Rede sein kann¹⁾. Beim Schw. liegt aber der Hinweis aufs poln. ł besonders nahe. Allerdings zeigt sich heute in der Artikulation keinerlei Spur des ł mehr. Die Zunge ist bei der Bildung des u = l ganz unbeteiligt; auch

¹⁾ Vgl. z. B. vUnwerth § 48 Anm. 2, Fischer Geogr. 52, Birlinger, Wörterbüchlein zum Volksthümlichen aus Schwaben 54, Alem. Gr. 162. — Fürs Lateinisch-Romanische vgl. Glotta II 159 f., Lindsay-Nohl Lat. Sprache 104.

der hintere Zungenrücken oder die Zungenwurzel, die z. T. im schles. Neiderlande noch bei Formen wie *šõbg selber* eine Enge bilden, bleiben im Schnw. untätig. Es wird vielmehr regelrechtes u, o statt des l gesprochen. Ferner fehlt, wie es zunächst scheint, die Beeinflussung benachbarter Laute, die auf ein ł schließen ließe.

Trotzdem muß das Schnw. einmal ein ł gekannt haben, mag nun ursprünglich ł allgemein gegolten und sich dann in postalveolares l und labiales ʌ gespalten haben, das heute als u, o erscheint [vgl. a. E. dieses §], oder mag von vornherein, wie es heute im schles. Diphthongierungsgebiete der Fall ist, l mit ł je nach der Natur des vorangehenden Vokals gewechselt haben¹⁾.

Die Entwicklung von l zu u, o entspricht dem Wasserpolschen des Industriebezirkes, das ebenfalls kein ł mehr kennt, sondern statt dessen selten l, fast immer ʌ hat; s. Nickel §§ 6,41, vgl. Malinowski § 77. Dem entsprechend ist die Behandlung des ł der poln. Fremdwörter im Schnw.

Vor schnw. ł hat sich zunächst nach ma. a-, o-Lauten ein Gleitlaut u eingestellt, der schließlich allein übrig blieb, als die Artikulationsenergie für das velare ł nicht mehr ausreichte.

Nun erklärt sich auch die Entwicklung von wgm. ol und den damit zusammengehenden al-Fällen [§§ 15, 31 I]. Wie im Wpoln. eł zu ou geworden ist, so ist im Schnw. wgm. ol über oł zu ou geworden. Entweder ist nun bald die Differenzierung zu eo eingetreten, oder der Weg führte über õu, und die Wandlung zu eo geschah dann gleichzeitig mit mhd. ô = wgm. au nach § 80. Eine jüngere Dehnung von ol (oł) über ou zu õu hat dann entweder die Differenzierung zu eo nicht mehr mitgemacht, oder sie hat den Anschluß an wgm. au = mhd. ô nicht mehr erreicht.

Im schles. Neiderlande zeigt sich ein ähnliches Vokalisieren des ł, sodaß langer Vokal entsteht, z. B. *hõp halb*, *bõkõ Balken*, *fõgn folgen*, *põwr Pulver*. Das Nebeneinander von *šalbr* und *šõbr* [über die Tätigkeit der Hinterzunge s. o.], von *šerwaikt* und *šerwaukt* *verwelkt*, *bolõ* und *bõkõ* usw. stellt zwei Stufen derselben Entwicklung dar; die zweite Stufe entspricht dem Schnw. Vgl. vUnwerth § 48, Df. 65 f. — In den diphth. Ma. des Schles. ging also der Weg von al und el über oł, oõ zu õ, von oł, ul zu õ. — Auch die Ma. von Friedland am böhmischen Isergebirge, das Öschl. und die Ma. von Lautsch kennen dieselbe Entwicklung des l zu u, o, s. Knothe W.

¹⁾ Erhaltenes ł kenne ich im deutschen Oberschlesien aus Piltsch, Kostenthal, Schnellewalde.

25, Waniek 39, Lautsch [baut *bald*, fauber *selber*, tsawcowa *zwölf*, weo *will* usw.]. Vgl. ferner die Proben aus Odrau und Wagstadt bei Peter I. In der Zips treten ebenfalls deutliche Spuren des zu u neigenden l auf, WSB. 44, 295, 2, 45, 207. Vgl. auch die Gottschee, Tschinkel 138 f.

Die Wandlung von l = l zu u, o kann im Schnw. erst eingetreten sein, als wgm. ü schon diphthongisch geworden war, weil sonst l nach wgm. ü ebenso behandelt worden wäre wie nach wgm. u und ô = ahd. uo = md. û.

Zwischen Vokalen ist u, o in eo, ou unsilbisch: eoę *alle*, heęa *holen*, kōęa *Kohlen*, mōęa *malen*. Sonst bildet es zusammen mit dem davorstehenden Vokal diphthongische Laute, z. B. hauda *halten*, keęp *Kalb*, weęf *Wolf*. Ausnahme u = l nach ma. o, s. § 193. Nach ma. langem Vokal entsteht überlanger Diphthong; māu *Mehl* klingt wie māu *Maul* und fāu *Sau*. Ähnlich ist šmōu *schmal*, mōu *Mahl*, *mal*. Im ersten Kompositionsgliede schwindet u vor Vokal, z. B. kāuōřš [s. § 68], wōięjēr*; aber māukosta *Mehlkasten*. Auf die ursprünglich velare Natur des nach velaren Vokalen stehenden schnw. l weist außerdem die § 193 a. E. erwähnte Wandlung vor dem Deminutivsuffix zu ch. Bei ×tsātęha, ×fatęha mußte nach dem Vokal der vordere Zungenrücken am weichen Gaumen ł und darauf am vorderen harten Gaumen ch artikulieren. Indem die Zunge der Artikulation von ch voreilig zustrebte, bildete der hintere Teil des Zungenrückens die Enge am weichen Gaumen, und statt des Liquiden trat die velare Spirans ein, also tsächęha usw. — Der Umstand, daß diese Entwicklung nach jungem Umlaut von a wie nach e eingetreten ist, läßt vermuten, daß damals ł gleichmäßig hier wie dort galt.

§ 195.

Geminiertes l hält sich oder wird zu u unter denselben Bedingungen wie einfaches l. — I. šweleę *Schwelle*, weleę *Welle*, weleę *Wille*, teleę *Dill*, šteleę *still* usw. Ebenso kula* *rollen*, šula *harnen*.

Anm. 1. Jüngerer ll aus nl liegt vor in tseweleęę *Zwillinge*, špeleę mhd. *spille*; nhd. Konsonantendehnung in dreleęch *Drillich*, tseweleęch, feleęha mhd. *vülin*. Vgl. § 23 V. — meleęch *Milch* hat entweder die Konsonantendehnung mitgemacht, oder der Vokal der zweiten Silbe ist erst aufgenommen worden, als die § 24 behandelte Vokaldehnung schon eingetreten war. — feęla mhd. *sohn* mag der Analogie von wela *wollen* das ll verdanken. Vgl. Rückert 175, MGr. § 411.

Anm. 2. Verloren ist die Geminatio in tsęęla *sählen*, kwęęla *quälen*,

wōla wählen, šōla schalen, nach langem Vokal in taila teilen. Wegen ēle: Elle s. § 16 Anm., zu ēlēnd'ē mhd. ellende vgl. Wlms. I § 246.

II. šteo Stall, weo Wolle, baua bellen. Andre Beisp. § 15 und 31. — Dazu tritt das vorahd. Lw. k'auēr m. Keller und das jüngere Lw. reo f. Rolle. nächtegeoe f. entspricht der mhd. Form nahtegalle, vgl. Lexer II 24.

Anm. 3. Schriftdeutsch beeinflußt sind die Abweichungen knola m. Knolle, fol m. Fall (neben feoa fallen), šole* f. Tasse [vgl. § 7 Anm. 1].

§ 196.

In Nebensilben hält sich l nur vor folgendem Vokal. z. B. bātlēr Bettler, fōtlēr Sattler, -lēch -lich. Zu špīlēk' u. ä. vgl. § 188. Sonst schwindet l. -l wird zu -o, im Pl. zu -eo, vgl. § 113. Diesem Wechsel liegt das Verhältnis von -l : -el zu Grunde. >vogl wurde zu fōgo, >vogel zu fōgeō. Im Sg. tritt bei den Subst. auf -el = schnw. -o häufig durch Angleichung an die zahlreichen vokalisch auslautenden Stämme auf -e die Endung -e für -o ein. Der Plur. bewahrt dagegen sein -eo. Vgl. § 198 V, 199 V, 200 VI. -e für -o kommt auch, wenn schon seltner, in afofe für afofo soviel vor. — Zu den Verben auf -an = -eln s. § 111 f.

Anm. 1. o steht für el auch im schles. Neiderlande; vgl. vUnwerth § 48 V und den Spottvers auf die Kl.-Ellguther mit ihrem -o für -el Mitt. XI 87. Die gleiche Entwicklung zu u findet sich im böhm. Isergebirge, s. Knothe W. 25, zu o in Lautsch [Satz 11, 26, Bd,e], Odrau [Peter I], zu u auch in der Zips, s. WSB. 45, 207. Vgl. auch Meinert 376.

Anm. 2. Schriftdeutsch ist enfl Insel, grufln.

Anm. 3. kaumo kaum ist an die Multiplikativa wie emo, k'emo einmal, keimmal angeglichen. — l für n ist schon ahd. durch Dissimilation eingetreten in hemo Himmel, k'emo Kümmel, ferner in lēog'o* ahd. lägil. Derselbe Vorgang in kuo* ahd. kuchina.

Anm. 4. Wegen meletsin s. § 140 Anm. 3, wegen menēr Müller § 182.

Anm. 5. Auffallend ist hōefanoš Haselnuß neben seltnerem hōefenoš, als ob es von hōefa Hase gebildet wäre.

Anm. 6. r für l in koṛnī* Kolonic neben kolnī. Zu fērēowēr s. § 113 und 115.

Formen

Das Nomen

§ 197.

Der Genetiv

Der Genetiv findet sich zuweilen noch in erstarrten Formen. z. B. em götes wela *um Gottes willen*, in den adverbialen Wendungen tsōwets *abends*, tsmūg'ēs *morgens*, onērwäg'ēs *unterwegs*, andeš *anders*. Unorganisch tsnächts* *letzte Nacht*.

Der Genetiv wird ferner gebraucht von Eigennamen, weniger häufig von Vornamen, Spott- und Hausnamen. z. B. tsemāndeš *Cimanders*, haufeš *Hausers*, jūras *Georgs*, pleņeš *Appolonijs*; vgl. § 188 Anm. 2. — Hierher gehören auch die auf s ausgehenden scheinbaren Plurale von Namen, die zur Bezeichnung der Familie oder des Gehöftes dienen; z. B. kafank'ēs *Fam. Kaffanke*, feņas *Familie eines Valentin*; vgl. Wlms. III § 193,5. — kolnīs heißt eine Familie im Niederdorfe auf einem früheren, kolnī genannten Vorwerke.

Nach der n-Dekl. onēr pēara brēk'a *unter Peretzkes*¹⁾ *Brücke*, heņēr šōtsa leņd'a *hinter Schulzens Linde*.

Zu diesen Genetiven vgl. im Pers.-Verz. in Gryphius' Dornrose *Kornblumen Vetter*, *Dornrosen Vater*, ferner Schönborn § 63.

Schließlich findet sich der Genetiv noch häufig in der unechten Komposition; z. B. fātsepeo, -krope, -moit', -k'āwēr, -krapeo *Pferdeäpfel*, -krippe, -markt, -kāfer, -kräppel, šōismest, -boč, -gūobe, -nōāfē* *Schafemist*, -bock, -garbe, -nase, hoņtsdēre *hundsdürr*, rōts-haus *Rathaus*, kriksepo* *Kriegsapfel*, šwainstrēg'o *Schweinstrog*, šwainseg'o *Schweinigel*, fātshīt'ča *Pferdehirte Demin.*, danach unorganisch kiushit'ča *Kuhhirte*; wētshaus *Wirtshaus* u. a. — Auf

¹⁾ eigentl. *Perens*. Der Vokal des Eigennamens fällt hier vor r aus der gewöhnlichen Entwicklung heraus.

die -n Dekl. gehn zurück *šteḡwatīr Stubentür*, *k'ešabōm Kirschbaum*, *ochsatsēnd'ēr**, *ochsanulē**, *šnak'ahaisčha Schneckenhäuschen*, *fraudrušk'e**, *krōwatotš**.

Andre Worte mit a in der Kompositionsfuge können vom GenPl. gebildet sein. z. B. *teḡtagrōwēr Totengräber*, *kōuakosta Kohlenkasten*, *leńd'atuch Lendentuch*. Ebenso nach der pronominalen Dekl. *eḡrešṭe su aller erst*.

Als selbständiger Kasus ist der Genetiv verloren gegangen. Die Ma. hat also nur drei Kasus. Der Verlust des vierten wird ersetzt 1. durch *von* mit dem Dat., 2. durch den Dat. mit darauf folgendem Possessivpronomen der 3. Person. z. B. *dēr tsūō fōm fād'e der Schwanz des Pferdes*, *stičho fo[dē]r mut'ēr das Tuch der Mutter*, *ēm šmēade fai haisčha das Haus des Schmiedes*.

Vgl. Heinr. Kiefer, Der Ersatz des adnominalen Genetivs im Deutschen, Giessener Diss. 1910 S. 27 ff., 57 ff.

§ 198.

Maskulina

I. a. Sg. NA. *štān Stern*, D. *štāne* — Pl. NA. *štāne*, D. *štāna*.

b. „ „ *štiul Stuhl*, „ *štiule* — „ „ *štīle*, „ *štīla*.

Die alten i-Stämme haben großenteils den Umlaut bewahrt, eine Reihe anderer starker Mask. hat ihn übernommen. Ohne Umlaut bleibt *poš Busch*, *štočh Storch*, *heḡts Hals*, *huf Huf*, *šteḡ Stall*, *tom Damm*, *šrom Schramme*. — Nach I a gehn z. B. *pōf Pfau*, *pais* Eber*, *bār Bär*, *šīuf Schuh*, *šwār swäre*, *k'ēneḡ König*, *g'ań(t)s Gänserich*, *grōf Graf*, Pl. *grōwe* und die poln. *pūtš**, *wunts**, *kwap**, *pišk**.

Mit Umlaut bilden den Plural *fluk Pflug*, *wūm Wurm*, *būk'* Schwein*, *štōp Stab*, *bok Bock*, *ūořš Arsch*, *šrank Schrank*, [s. § 151 Anm. 2], *gōt Gurt*, *šwom Schwamm*, *fāk Sack*, *frōš Frosch* usw. Vgl. § 32. *boń Born* bildet *boḡe* und *beḡe*.

Anm. 1. Die polnische Ableitungssilbe -ořš, -ōřš bildet den Pl. *ōřšĭ*, z. B. *tsig'ełōřšĭ Ziegelaarbeiter*.

Anm. 2. Wegen der Dehnung im NomSg. s. § 96 I, wegen *šlak*, *tak*: *šlage*, *tāge* s. § 93, wegen *huf* (*hiuf*): *hiuwe* s. § 102.

Anm. 3. Die Endung bleibt im DSg. mitunter fort; vgl. bes. § 96.

II. a. Sg. NA. *štēn Stein*, D. *štēne* — Pl. NA. *štēnēr*, D. *štēnan*

b. „ „ *špōn Span*, „ *špōne* — „ „ *špōnēr*, „ *špōnan*

Mit Umlaut bildet den Plur. štrauch *Strauch* : štrāchēr, ūt *Ort* : iētēr, mōn *Mann* : menēr [s. § 93 Anm. 1].

III. Sg. NAD. talēr *Teller*. — Pl. NA. talēr, D. talan.

Ebenso geht wēk'ēr *Wirker*, *Weber*, fēalēr *Söller*, raiwēr *Räuber*, aimēr *Eimer*, kwelēr *Quirl*; ohne Umlaut kōbēr *Kober*, hōēmēr *Hammer*, laufēr *Säufer*; auch im Sg. mit Umlaut hīājēr *Hauer*, hiēnēr* *Horn*, brājēr *Brauer*, mājēr *Maurer* [s. § 186 Anm. 2], rōədēmāchēr* *Stellmacher*.

IV. Sg. NAD. pauwēr *Bauer* — Pl. NAD. pauwan.

Ferner hōädēr *Hader*, g'efotēr *Gevatter*, tseg'alübēr* *Ziegen-dreck*. Ohne Umlaut im Pl. fōtēr *Vater*.

V. Sg. NAD. štachō *Stachel* — Pl. NAD. štacheo.

Wegen der Endung s. § 113 u. 196. — Alle mask. Stämme auf schnw.-o gehn so. — Im Sg. erscheint häufig -ę statt -o. Der Pl. bleibt aber unverändert. So heißt es štēse* *Stößel* neben štēsō, ebenso heńk'ę *Henkel*, k'ęg'ę *Kegel*, hamę *Hammel*. — Ohne Umlaut bleibt šnōwō *Schnabel*, nōwō *Nabel*, fōtō *Sattel*, fōgō *Vogel*. In den Sg. ist der Umlaut gedrunken bei epo* *Apfel* : epeo.

Die umlautenden Worte tsāo *Schwanz* : tsāle, nāo *Nagel* : nalę gehören der Bildung nach zwar ursprünglich hierher; die durch Zusammenziehung bewirkte Veränderung ließ jedoch das Bewußtsein dafür schwinden. Sie sind zu I b getreten, bilden den DatSg. aber immer ohne Endung.

VI. Sg. NA. fok *Strumpf*, D. fok(e) — Pl. NAD. foka.

Ebenso rotš* und die Wörter mit -ōk = poln. -ak wie wunt-sōk [X/] *Backenbart*, tšīērļōk*. Der DatSg. kommt häufiger ohne Endung vor.

VII. a. Sg. NAD. rēk'ę *Rücken* — Pl. NAD. rēk'a.

b. Sg. NA. biuwo *Junge*, D. biuwa — Pl. NAD. biuwa.

Nach VII a geht wēse *Weizen*. rēk'ę hat zuweilen den DSg. auf -a. Nach VII b geht kalę *Kerl*, fēńk'ę *Fink*, wēļę *Wille*, hīt'ę *Hirt*, rīļę *Riese*, k'aime *Keim*, očhse *Ochse*, foře *Pfarrer*, faldōate *Soldat*. Nebenformen im DSg. auf -ę sind selten.

k'ęaļę *Käse* hat nur im DPl. k'ęaļa, bewahrt also wie im Nhd. allein die ja-Deklination.

VIII. fōka *Funke* in allen Formen.

Danach gehn alle im NSg. auf *-a* = *en* ausgehenden Mask., darunter *nōma Name*, *rōma Rahmen*, *hōsa Hase*, *rōwa Rabe*, *ūoma Arm*, *heoma Halm*, *šweoma Schwalbe*, *štēla Stil*, *knola Knolle*, *šeqa Scholle*, *pōua* Pole*, *mōnda Mond*, *Monat*, *šōma Samen*, *giuma Gaumen*, *dauma Daumen*, *eōwa Ofen* [ohne Umlaut], *bek'a**.

Anm. 1. Neben dem üblichen umlautlosen Pl. *gūōta Gärten* steht der ungelautete Pl. *g'at'e**, aber nur als Flurname. Vgl. schles. *gērtē*.

Anm. 2. Neben dem Mask. *šweoma** steht das Fem. *šweome* als seltener, von der Schriftsprache beeinflusste Nebenform.

IX. *biufem Busen* in allen Formen.

Die andern Worte auf *-em* [§ 113] gehn ebenso, nur *bāfem Besen* hat neben Pl. NA. *bāfem*, D. *bāfan* viel häufiger den Pl. *bāfo* [nach V]. Nur *fōdēm* lautet im Pl. um : *fādēm*.

X. a. Sg. NA. *treon Thron*, D. *treone* — Pl. NA. *treone*, D. *tron*.

b. „ „ *tsaun Zaun*, „ *tsaune* — „ „ *tsaine*, „ *tsan*.

Nach *b* geht *wūon*, *wāne*. Im DSg. gewöhnlich ohne Endung. Vgl. § 105 I 1.

Doppelte Pluralbildung hat *hōen Hahn*; nach der *-n* Dekl. tritt Verkürzung ein, worauf eine neue Pluralendung *-e*, im Dat. *-a* antritt, so daß der Pl. *hone*, *hona* entsteht, während der DatSg. stark gebildet wird: *hōne*. Auch schles. häufig so.

XI. Sg. NA. *nor Narr*, D. *non* — Pl. NAD. *non*.

§ 199.

Neutra

I. Sg. NA. *fos Faß*, D. *fose* — Pl. NA. *fesēr*, D. *fesan*.

Ebenso mit Umlaut z. B. *bānt Band*, *blōt Blatt*, *glōs Glas*, *keop Kalb*, *lōch Loch*, *wūt Wort*, *māu Maul*; ferner *brāt Brett*, *šait Scheit*, *bēn Bein*; mit in den Sg. gedrungenem Umlaut *k'ien* Korn*, *hēpt**. Vgl. Mask. II.

Anm. 1. Wegen lit. *līde*, *līdēr* s. § 102.

Anm. 2. *brāt*, *šait*, *k'ien*, *māu*, *keop* bilden häufig den DSg. ohne Endung.

II. Sg. NA. *miēr Meer*, D. *miēre* — Pl. NA. *miēre*, D. *miēra*.

Ebenso geht *tūr Tor*, *mōs Maß* [ohne Umlaut], *knī Knie* [im DSg. meist ohne Endung]. Vgl. Mask. I.

III. Sg. NAD. kraitsə *Kreuz* — Pl. NA. kraitsə, D. kraitsa.

Ferner tenə *Tenne*, betə *Bett*, Ackerbeet, iəwə *Erbe*, k'əne *Kinn*, štek'ə *Stück*.

IV. Sg. NAD. masər *Messer* — Pl. NA. masər, D. masan.

Ebenso z. B. g'əšleŋk'ər *Eingeweide*. Vgl. Mask. III.

V. Sg. NAD. fərək'ə *Ferkel* — Pl. NAD. fərək'ə.

Vgl. Mask. V, Fem. VI. Ebenso tičə *Tuch*, lətsə* *Zügel*, trəg'ə *Trog*, bəətsə*. Dafür auch bəətsə, s. § 196.

VI. Sg. NAD. hatsə *Herz* — Pl. NAD. hatsa.

Ebenso eəd'ə *Ende*, hemdə *Hemde*, ōgə *Auge*. Vgl. Mask. VII.

VII. rānčha *Tiegel* in allen Formen.

So gehn alle Deminutive. Vgl. Mask. VIII u. § 113b. — beəkučha* hat im Pl. immer beək'əčha. Danach auch im Sg. die Nebenform beək'əčha. — Ohne Umlaut šəfəčha *Schäfchen*, mauwərčha *Mäuerchen*.

VIII. Sg. NA. rūr *Rohr*, D. rūrə — Pl. NAD. run.

Desgleichen ūr *Ohr*. Vgl. § 105 II.

§ 200.

Feminina

I. Sg. NA. rədehəwə *Rodehacke*, D. rədehəwa — Pl. NAD. rədehəwa.

Hiernach gehn die meisten Feminina. — Umlautlos ist krəwə *Krähe*.

Eine Reihe Feminina bildet den DSg. gewöhnlich wie den NASg. z. B.

II. Sg. NAD. iərə *Ahre* — Pl. NAD. iəra.

Ferner fūwə *Farbe*, aŋt'ə *Ente*, fərļə *Ferse*, rəəwə *Rippe*, bək'ə *Birke*, feštə *First*, šmiərə *Schmiere*, popirə *Papier*, buštə *Borste*, krəstə *Kruste*, brəčə *Brache*, klājə *Kleie*, bālə *Beule*, plautsə *Lunge*. Hie und da besteht Schwanken zwischen I und II.

Anm. fətə *Saat* bildet den DSg. ohne Endung, also adər fət in der *Saat*, der Pl. heißt fəta. — Neben tsälə* *Zeile*, *Linie* steht im NSg. ohne Endung als unbestimmter Zahlbegriff tsäl, z. B. anə tsäl prig'ə *eine Tracht Prügel*.

III. Sg. NAD. tsait *Zeit* — Pl. NAD. tsaita.

Ebenso wašt* *Sägebock*, ūoř *Uhr*, ōřt *Art*, tořhait *Dummheit*, kranket *Krankheit*.

IV. Sg. NAD. fāu *Sau* — Pl. NA. fāje, D. fāja.

Ebenso mit Umlaut bank, gons *Gans*, mūot *Mugd*; ohne Umlaut bācht *Bach*, meont* *Schlamm*.

V. Sg. NAD. fādēr *Feder* — Pl. NAD. fādan.

Danach z. B. lāwēr *Leber*, ošēr *Esche*, šōdēr* *Schulter*, *Schinken*, mauwēr *Mauer*. Ohne Umlaut bleibt mut'ēr *Mutter* [vgl. schles. mutər̃n].

VI. Sg. NAD. kachō *Kacht* — Pl. NAD. kacheo [vgl. Mask. V, Ntr. V].

Ebenso āksō *Achsel*, wūotsō *Warze*, fāg'ō *Säge*, tokō *Wiegenbogen*, tswēawō *Zwiebel* usw. — Umlautlos sind kuchō *Küche*, knōfo *Knopf*. Früher mag aber knōfo umgelautet haben wegen des Kompos. knēfelōch *Knopfloch*.

Statt der Endung -ō steht noch häufiger als im Mask. -ę. Vgl. § 196. So heißt es neben weniger gebräuchlichem -ō : bonfe *Bansen*, kwęche *Quecke*, šēfnd'ę *Schindel*, wēfnd'ę *Windel*, daise *Deichsel*, g'ęse *Geißel*, *Peitsche* usw.

mūōte *Denkmal* entspricht mhd. *marstel*, geht aber ganz nach I oder II.

Das Schwanken zwischen -ō und -ę beförderte auch den umgekehrten Übergang. So steht wōgō *Wage* neben wōge. Der Pl. bleibt jedoch wōga. Vollständig ist der Übergang in den oben angeführten wūotsō, fāg'ō, kuchō, tokō u. a.

VII. gōdeoma *Goldammer* in allen Formen.

Ebenso feřsta *Pfingsten*, hēawa *Hefe*, die beide ursprünglich Pluraliatantum sind.

VIII. Sg. NAD. grōne *Granne* — Pl. NAD. gron.

IX. Sg. NA. dreone *Drohne*, D. drōn — Pl. NAD. drōn.

Zwischen VIII und IX herrscht Schwanken bei šēane *Schiene*, bēane *Biene*. Nach VIII geht ōgabranę *Augenbraue* : ōgabran, fēane* *weibliches Tier* : fēn. Nach IX geht gewöhnlich bōane *Bahn*, mašēane* *Maschine*, beone *Bohne*, kreone *Krone*, tsēane *Zehe*. Vgl. § 105 I 1.

Anm. 1. laine *Leine* verkürzt nicht, sondern geht nach II.

Anm. 2. Wegen mon *Mähne* vgl. § 5 II. Es ist eigentlich Pl. nach IX.

Anm. 3. Abweichend ist Sg. NAD. *hiun** *Henne* — Pl. NA. *hinēr*, D. *hinan*. Die alte neutrale Flexion ist hier gewahrt. Erst nach Schwund des Genetivus kann das grammatische Geschlecht dem logischen gewichen sein.

X. Sg. NAD. *tūr* *Tür* — Pl. NAD. *tin*.

Mit *-e* *škrabūrē**, Pl. *škrabun*. Vgl. § 105 II.

§ 201.

Zusammengesetzte Wörter

Beide Worte, die zu einem Kompositum zusammentreten, können ihre Form unverkümmert beibehalten. z. B. *hāntfāt'* *Handpferd*, *rānwūm* *Regenwurm*, *lōchāifa** *Locheisen*, *štāubūorš** *Staubarsch*, *greoškṇāčht* *Großknecht*, *nōčḥmētek'* *Nachmittag*, *kweltōp* *Quelltopf*, *Kochtopf*.

Oft steht *ē* in der Kompositionsfuge. z. B. *grōḥfēmēk'ē* *Grasmücke*, *rōdemačḥēr** *Stellmacher*, *krig'ēwaude* *Kriewald* (*Ortsname*), *rēnēwāfa** *Nachgeburt*.

Der Kompositionsfugenvokal kann dagegen auch fehlen, selbst wenn der Nom. des ersten Bestandteils auf *-e* oder *-a* endigt, wie z. B. *g'ārštfaut* *Gerstenfeld*, *bōuhēpt* *Balkenende*, *reōštiul* *Rollstuhl*, *šprāešopa* *Spreuschuppen*, *g'emēntsele* *Gemeindezelle*, *k'ēnbaka* *Kinnbacke*, *fōmkṇāčht** *Jungeselle* : *fōma*. *-e* scheint sich besonders vor den stimmhaften Dauerlauten *m* und *w* zu behaupten.

Ist der erste Bestandteil ein Verbalstamm mit ursprünglich kurzem Stammvokal, so hält sich ebenfalls *ē*, z. B. *rōdēhāwē** *Rodehacke*, *hēg'ēfaut** *Hegefeld*.

ē steht auch für *o*, wenn das erste Glied ein Nomen auf *-o* ist, wofür ja auch *-e* in der Endung steht [s. § 196]; z. B. *hiuwešpōn* *Hobelspan*, *fāg'emāu* *Sägemehl* : *fāg'o*, *meḥefaut* *Mittelfeld*. — *o* ist in der Kompositionsfuge selten.

Das erste Kompositionsglied steht im Pl. in Fällen wie *štēnērḥēawō** *Steinhübel*, *Flurn.*, *frešg'ēhek'ē** *Froschlaich*, *wāg'ēbrēt* *Wegebreit*, *g'enfeblīmčha* *Gänseblume*. Zu *knēfelōch* vgl. § 200 VI.

Ein Adjektiv steht als erstes Wort in *šaidanbeind'ōr* *Seidenbänder*. Zum Kompos. ist auch *joḥer* *Bräutigam* geworden. Zu den unechten Kompos. mit dem Genetiv s. § 197.

Sehr häufig wird langer Vokal im Kompositum gekürzt. Daneben stehn oft Komposita mit langem Vokal. z. B. *hantuch*

: häntfät' [s. o.], nochmetək' neben nōchm. [×/×:∧×], koptičə *Kopftuch* : kōp, fanstörkōp* : destōkōp*, elböga : ēələ, hergot : gōt, štokhaus : štōk, g'autfāk *Geldsack* neben -fak, k'emeš [×/] *kein Mensch, niemand* : k'ē; mit Tonversetzung klēnutšək'* [×/×] *winzig* : klēn, ebenso klēwək'anēs* [×/××]. Mit Tonverschiebung ferner šewaude, šeweldēr, wenächta und wēnächta [×/×] *Schönwald, Schönwälder, Weihnachten*. Vgl. § 115 unter vor-. Tonversetzung liegt auch vor in šperuta* [×/×], *eigtl. Sperrute*, Der Pl. ist verkürzt in k'išteo *Kuhstall* : k'ije. Die Verstümmelung des ersten Kompositionsgliedes erstreckt sich jedoch nicht nur auf den Vokal. Zu fīmatičə vgl. § 150 Anm. 3, zu oñtlečh *ordentlich* § 137 Anm. 1. Ferner šetočh [×] *Schürze*, *eigtl. Schürztuch*, k'emeš *Kirmeß*. Zu fēal *wieviel?* s. § 116.

Noch häufiger ist das zweite Kompositionsglied, oft bis zur Unkenntlichkeit, verstümmelt. z. B. ütšet *Ortscheit*, lanket* *lanewit*, laimet *Leinwand*, baiwēst *Beifuß*, būowēst *barfuß*, heošet *Hochzeit*. Vgl. Df. 33. metək' *Mittag*, soñtek' *Sonntag* usw., fiwək' *Viehwey* : wāk', ārpo* *Erdapfel* : epo. Neben feo heißt es häntfo, g'ēsfo*, šakfo, šesfo *Schüssel voll*. Dazu ein neuer Plural šesfeo, als ob es ein Subst. auf -el wäre. Ferner topfo mit verkürztem top gegenüber tōp, wifo [×] *wie viel*, afofo oder afofo *so viel*, [neben -fo auch -fe] : fēal; neben amōu *einmal* steht mit anderer Betonung k'ēmo, ēmo, jesmo *damals*, neben duf *Dorf* die Ortsnamen auf -drof [§ 33 Anm. 3].

Hierher gehört auch šōts *Dorfschulze*, fit'o *Viertel*, hājēr *heuer*, häntšk'e *Handschuh*, ferner die Zahlen 13—19 und die Ableitungssilben, bes. -heit, s. § 113.

Schließlich werden beide Bestandteile des Kompositums verstümmelt. Es tritt beim ersten Gliede nicht nur Konsonantenvereinfachung ein wie in šetočh, ārpo u. a., sondern beide Bestandteile sind kaum noch kenntlich, z. B. nukwēr *Nachbar*, jomrək' *Jahrmarkt*, brošlak'* *Brustflek*; zu wast vgl. § 18 Anm. 3, zu seťe *sótín* § 210 III, zu naiwēr *nabegér* § 17.

Der Grund für all die Veränderungen in der Komposition liegt in der Betonung. Wo neben dem Hauptton ein starker Nebenton stand, konnten beide Bestandteile ihre volle Form wahren. Bekam aber der Hauptakzent entschiedenem Übergewicht, sodaß die Nebenakzente zurücktraten, so traten Verkümmierungen ein. Vgl. GrGr. II 406, 1006.

Adjektiv

§ 202.

Die starke Deklination ist im Sg. selten. Oft steht statt ihrer der unbestimmte Artikel mit dem nach dessen flektierten Formen schwach flektierten Adjektiv. Die Endungen sind folgende :

Sg.	M.	N.	F.	Pl. MNF.
N.	ěr	(ęs)	ę	ę
A.	a	(ęs)	ę	ę
D.	em, om	em, om	ěr	a

Im NASg. des Neutr. gilt jedoch fast ausschließlich die flexionslose Form; z. B. a g'ešrot fat' *ein verschnittnes Pferd*, a tif lōch *ein tiefes Loch*, mai ęntsek' māt'cha *mein einziges Mädchen*, heť breot *hartes Brot*. — Im NSg. des Mask. ist die unflektierte Form selten.

Über die Endungen der Adj. auf -ěr s. § 113. — Die unflektierte Form steht immer im NSg. des Mask. und im NASg. des Neutr.; außerdem gewöhnlich auch da, wo andre Adjektiva -ę haben, und im DSg. des Fem., wo wie im NSg. des Mask. er + er vereinfacht worden ist. — Auch statt -an = er + n kann man mitunter die flexionslose Form hören. — Z. B. sauwěr hīřek' *saurer Hering*, feństěr wātěr *finstres Wetter*, beťěr neot *bittere Not*, aus beťěr neot *aus bitterer Not*, änděr k'ije *andre Kühe*, bo āndan [ānděr] māt'cha *bei andern Mädchen*, sauwan [sauwěr] šwęs *sauren Schweiß*.

Die Stoffadjektiva auf -an *mhd.* -in können ebenfalls in allen Kasus flexionslos stehn. z. B. a štēnōran kraitse *ein steinernes Kreuz*, ęchan šwūote *eichne Rinde*, meť goldōran beńd'an *mit goldnen Bändern*, g'ārstan klēscha *Gerstenmehlkloße*. Treten Flexionsendungen an, so wird davor das a der Ableitungssilbe oft zu ę; z. B. štōuęnēr tsaun *Stahlzaun*. Gewöhnlicher ist aber auch hier unflektiertes štōuan. — a bleibt fest in dem substantivierten klewek'aneš*.

Anm. 1. Eine Neubildung ist a goldęęs kraitse neben gewöhnlicherem goldōran. Ebenso im DatSg. Msk. u. Ntr. aifęrem von aifōran, z. B. meť aifęrem bāfem *mit eisernem Besen*. Im Nom. u. Akk. Ntr. gewöhnlich aifōran.

Anm. 2. Das Wort fetęs* *Fett* (schles. *fets*) ist eine neutrale Adjektiv-

form. Das beweist der Dat. fetem. Im Schles. ist es vollständig zum Subst. geworden.

Anm. 3. Ohne Umlaut ist noreš *närrisch*, mit Umlaut šeldek'*

§ 203.

Die schwache Deklination hat folgendes Paradigma:

Sg.	M.	N.	F.	Pl. MNF.
N.	ę	ę	ę	ę, a
A.	a	ę	ę	ę, a
D.	a, ę	a, ę	a	a

Im NAPl. steht die starke Form mit -ę viel häufiger als die schwache. -ę kann auch im DSg. Mask. u. Ntr. für -a stehn. z. B. borom näje bauwe *bei einem neuen Baue*.

Die Adj. auf -ę sind unflektiert, wo die andern Adj.-ę haben, z. B. an(ę) feństęr wolke *eine finstre Wolke*; dem -a der übrigen Adjektiva entspricht -an. Zuweilen kommt auch dafür die flexionslose Form vor, z. B. da ändan [ändęř] biuwa *den andern Jungen*.

Adjektiva auf -n erleiden nach § 105 I 1 durch Suffix-n Verkürzung. Sie tritt überall da ein, wo das oben angeführte Paradigma -a zeigt. Dem dort bestehenden Nebeneinander von -ę und -a entsprechend herrscht im NAPl. Schwanken. Man hört brauę neben bran, grinę *grüne* neben gręn. Die Verkürzung überwiegt aber auch hier. — nōęe *nahe* hat nirgends Verkürzung.

Stoffadjektiva auf -an sind in der Regel flexionslos. Nur die Endung -ę kann angehängt werden; dann wird das a der Ableitungssilbe zu ę. z. B. de ęęęęę [häufiger ęęęan] tır *die eichne Tür*, dar aiđeran k'ęęęę *der eisernen Kette*, de lęmęran pępęęa *die tönernen Puppen*.

Wegen des auslautenden -ę s. § 110. Bei attributiver Stellung fehlt mitunter das ę in der unflektierten Form, bes. im Neutr., z. B. s draist(ę) mät'ęęa *das dreiste Mädchen*. Bei prädikativer Stellung bleibt es fest, z. B. s mät'ęęa ęs draistę.

§ 204.

Steigerung der Adjektiva. Häufig tritt im Komparativ und Superlativ Kürzung ma. langer Silben der Positive ein, s. § 108. Wo Umlaut eintritt, da findet auch immer Kürzung statt.

Ohne Umlaut steigern šmōu *schmal*, šmōuan, šmōstę; ebenso hōu *hohl*; grōf* *grob*, grōwan, daneben gropan, grōfstę; fāu *faul*, fāuan, fāustę. Zum Adv. eōwa *oben* wird abweichend vom Schles. ein umlautloser adj. Sup. eōweše gebildet. Dagegen heißt es eōwērdūf *Oberdorf*.

Unverkürzt bleibt laiht, laihtan, laihtę. — Umlaut hat auch kōts *kurs*, k'etsan, k'etstę.

Der Komparativ ging ursprünglich nach der n-Dekl. Infolgedessen steht gewöhnlich in allen Formen -an, auch in den NSg. ist diese Endung gedrungen. z. B. da šmōuan wāk' *der schmälere Weg*, de fāuan kiu *die faulere Kuh*. Daneben gelten Komparative auf -ēr, also ohne Endung, dort, wo die schwache Adjektivdeklination gewöhnlich ę hat. Viel seltner als bei den Positiven auf -ēr steht die flexionslose Form im Komparativ in den Formen, welche der schwachen Adjektivendung -a entsprechen. Fast immer also z. B. ęm tīfan bōņę *im tieferen Brunnen*, da grisan ochsā *den größeren Ochsen*.

Die prädikative Form endigt immer auf -an.

Im Superlativ wird r + st zu š, vgl. § 130 Anm.; š + st wird zu št, z. B. riš *rasch*, rištę.

Unregelmäßig gehn gut, besan, bestę; fil, mēəan, mēstę. — mēəan* hat die Endung der andern Komparative angenommen. mēə ist adverbial. Vereinzelt steht frijan *früher*.

Das Nebeneinander von umgelauteten und unumgelauteten Steigerungsformen geht im letzten Grunde auf die Doppelform der Steigerungssuffixe zurück, *ahd.* -ōro, -ōsto : *iro*, -isto.

§ 205.

Adverbium. Das nominale Adverbium unterscheidet sich nicht vom prädikativ gesetzten Adjektiv. Hat dieses Umlaut, so hat ihn auch das Adverbium; z. B. šēan *schön*, hețę *hart*. Auslautendes -n bleibt im Adv. erhalten, auch wo es im attrib. Adj. schwinden kann, s. § 179 Anm. 1.

Das Adverb des Komparativs endigt auf -an, das des Superlativs auf -a.

Z a h l w ö r t e r

Grundzahlen

§ 206.

ēs	fętsa	achtsek'
tswęn, tswiu, tswiě	fęftsa	naintsek'
drāje	fāčtsa	hōnd'et'
fīre	fęptsa	tswiěhōnd'et'
fęmwę	achtsa	drāehōnd'et'
fekse [fāčhs, s. § 22]	naintsa	fīrhōnd'et'
fōwa	tswentsek'	fęmhōnd'et'
achte	ęnatswentsek'	fekshōnd'et'
naine	drasek'	fēwahōnd'et'
tsāne	fętsek'	achthōnd'et'
ēlwe	fęoftsek'	nainhōnd'et'
tswelwe	fāčtsæk'	taufnt
dratsa	fęptsek'	

Eins

Sg.	M.	N.	F.	Pl. MNF.
N.	ęnēr, ę ¹⁾	ēs, ę ¹⁾	ęne	k'ęne
A.	en	ēs, ę	ęne	k'ęne
D.	ęm	ęm	ęnēr	k'ęn

Zwei

	M.	N.	F.
N.	tswęn	tswiě	tswiu
A.	tswęn	tswiě	tswiu
D.	tswęna, tswęn	tswęn, tswiě	tswęn, tswiu

tswiě *zwei* wird prädikativ oder absolut gebraucht. Attributiv sind die Geschlechter verschieden. Das Fem. tswiu entspricht mhd. *zwuo*, s. § 61; zum Ntr. tswiě = mhd. *zwei* s. § 75. Das Mask. hat die Verkürzung tswęn, die eigentlich nach § 105 I 1 nur dem Dat. zukommt. Vgl. ZfdW. II 85 ff. Es handelt sich dabei um eine Analogiebildung nach den Adjektiven auf -n, die im NomPl. nach der n-Dekl. regelrechte Verkürzung haben. Darauf trat neben die alte Dativform tswęn eine neue substantivisch gebrauchte tswęna mit neuem Dativsuffix; z. B. dęrwečhtę

¹⁾ Die erste Form ist prädikativ, die zweite attributiv.

fə āčh tswana? *Wer von euch zweien?* Attributiv gilt tswen für den Dat. aller Geschlechter, im Fem. und Ntr. steht daneben die Form des Nom. auch für den Dat.

Die Geschlechter sind im Schles. meist verloren. Gewahrt sind die drei Formen im Glätzsichen, Böhmischles., Nordböh. (hier ohne Rücksicht aufs Geschlecht) und in der Zips. Vgl. Knothe W. 45, 556, M. 128, WSB. 31, 266 Anm., 44, 292 u. 363,54. Im übrigen vgl. ZfdW. II 93.

Neben drə ist weniger betont drā, dafür auch drā, prädikativ drāje. Die Zahlen 3—6, 8—12 stehn attributiv ohne -e.

ant* und wird in zusammengesetzten Zahlen zu unbetontem a; z. B. firaſeptsek' 74.

§ 207.

Der unbestimmte Artikel lautet:

Sg.	M.	N.	F.
N.	a, ɛn	a, ɛn	aɛ, an
A.	an, ɛn, a, ɛra	a, ɛn	aɛ, an, ɛran
D.	am, om, ɛram, aram	= Mask.	aɾ, a, ɛraɾ, ɛra

Statt ɛram, ɛran, ɛra, ɛraɾ heißt es ebenso häufig auch ɛram, ɛran, ɛra, ɛraɾ.

Eine Art von hiatushinderndem r zeigt sich oft vor dem unbestimmten Artikel. z. B. tseram (tsɔram) faude *zu einem Felde*, arar nächt *in einer Nacht*, ara lōch *in ein Loch*, boram bōmē *bei einem Baume*, tsera bōbā *zu einer Frau*, aram nōchmētēg'e *an einem Nachmitag*.

Es gab im Mhd. eine Reihe auf -r und -er ausgehender Präpositionen. Vgl. Weinhold MGr. § 333—335. Wenn sie heute zum großen Teile im Schnw. nicht üblich sind, so können sie doch früher im Schnw. und Schles. die Bildung ma. Formen auf -er befördert haben. Die im Schnw. wie im Schles. und seinen Verwandten beliebten Formen wie tswēšɛr, nāwɛr, wāg'ɛr und destɛr [s. § 113] bezeugen eine Vorliebe für -er-Formen. So mag man sich gewöhnt haben, auch andre Präpositionen vor dem unbestimmten Artikel mit -er zu erweitern, sodaß schließlich aram, ɛram, ɛraɾ, ɛra, ɛran geradezu wie Formen des unbestimmten Artikels angesehen wurden. Man bildet also ganz gewöhnlich ɔwɛram barg'e *auf einem Berge*, nōchɛram [nōg'ɛram] jūrɛ *nach einem Jahre*, dojɛran štōt *durch eine Stadt*, ɛmɛran flošɛ wain *um eine Flasche Wein*, ɛmɛra g'autštɛk'ɛča *um ein Geldstück*, medɛram

biuwa mit einem *Buben*, męra [aus mędęra] rőtwer mit einer *Radwer*; ähnlich borom nąę bauwe bei einem *Neubau*, bora benęha zu (bei) einem *Brunnen* [Akkus. auf die Frage: wohin?]. — Natürlich kommen daneben auch die kurzen Formen vor, z. B. ęwam barg'e.

Mit dem schon im Ludwigsliede und im Erfurter Judencide auftretenden r [s. MGr. § 214, AhdGr. § 120 Anm. 3] haben diese Bildungen nichts zu schaffen. Anderwärts wird r überhaupt als Übergangslaut gern eingefügt, vgl. u. a. Wlms. I § 157 Anm. 3, Bhgl. § 94. In Schnw. ist der Gebrauch auf den unbest. Artikel beschränkt. Einschub des r findet sich häufiger z. B. in der Zips [WSB. 45, 215], im südl. Vogtl. [Gerbet 162], im Ermland [Stuhrmann 31a; vgl. Prgr. Dtsch.-Krone 1898 17b f.], im Bair.-Östr. [BGr. § 163, Schmeller § 635, FZ. I 290,2, III 44, 173, 132, 99, 392, 3, 35], bei Handschuchsheim [Lenz 31 u. 39a], in der Gottschee [Tschinkel 32]; fürs Alem. vgl. FZ. V 403, 133.

Die schnw. Neubildungen ęram usw. haben ihre Parallele besonders im heanzischen aufaram pām auf den *Baum*, owaram lām auf den *Lehm* [FZ. VII 225, 3, 1 f.], im nd.-östr. in ęra wiotshaus in einem *Wirtshause* usw. [FZ. V 110, 10] und im henneb. bai ęra stun bei einer *Stunde*; vgl. fu sū ęrer kranket von so einer *Krankheit* FZ. III 128.

Ordnungszahlen

§ 208.

ęste	ęlfte	ęnatswentste
andęr	tswelfte	drasek'ste
drete	dratste	fętsek'ste
fid'e	fętste	fęftsek'ste
fęfste [fęmfte]	fęftste	fąchtsek'ste
fękste	fąchtste	fęptsek'ste
fęwęde	fęptste	achtsek'ste
achte	achtste	naintsek'ste
nainde	naintste	hoid'ętste
tsände	tswentste	taufntste

Ann. In 15—20, 100 und 1000 schwindet leicht das t vor der Endung -ste.

Pronomina

§ 209.

Das Personalpronomen hat folgende Formen:

I. Sg. N.	ęch, selten ęche	Pl. N.	wir węř wěr	
A.	męch	A.	óns	
D.	mır męř měr	D.	óns	
II. Sg. N.	diu du dę	Pl. N.	ır dęř ęř a	
A.	dęch	A.	ąch	
D.	dır dęř děr	D.	ąch	
III.	M.	N.	F.	MNF.
Sg. N.	ěr a	es s	fi fe fe	Pl. N. fi fe fe
A.	an ęn a	es s	fi fe fe	A. fi fe fe
D.	am ęm ęm m	= Mask.	ař ęř ęř	D. an ęn n
				G. ęř ęř ęř ęř

IV. Reflexiv DA. fech. [Doch vgl. u.]

Unbekannt ist die im gesamten Schles. und in seinen Verwandten herrschende Form *mir* = *wir*.

dęř = *ihr* entspricht mit seinem anlautenden d schlesischem Gebrauche, s. Schönborn § 29. Vgl. ferner Hertel 125, Regel 96, Vilmar 67 f., BGr. § 358, Weise ZfdM. 1907, 203 f.

Das geschlechtige Pron. wird oft durch die Formen des Demonstrativpronomens ersetzt; vgl. § 210 I a. E. Je nach dem Tone stehn die vollen oder verkürzten Formen.

Die Form *hār** = *er*, die schles. noch gilt, ist im Schnw. auf die Bezeichnung männlicher Tiere beschränkt. Sie entspricht dem im alten Schles. häufig sich findenden 'her'. Vgl. Schönborn §§ 12 u. 47, Df. 138, MGr. § 476, AhdGr. § 283 Anm. 1 a. — Über *řcane** s. § 180. — Zum Dat. ęm vgl. § 111.

Das Pron. *es* kann mitunter ganz fehlen, z. B. *wål dę dęnřmat'cha tiun weil es die Dienstmädchen tun*.

Der GPI. der 3. Pers. kommt nur unbetont in der Enklise ans Verb vor. z. B. *swunęř (swunęřęř) řetsa es waren ihrer 14*. Vgl. Schönborn § 50, Weise ZfdM. 1906, 289 ff.

Statt des Reflexivpronomens kann im Dat. auch das geschlechtige Personalpronomen stehn; z. B. *dår kőřt ęm a řat' der*

kaufte sich ein Pferd, diu hot am wela de kiu mauk'a da hat er sich die Kuh melken wollen, dar hot em de rotwër g'enoma der hat sich die Radwer genommen, de tseogër de šiuwe on sie zog sich die Schuhe an, de k'ëftër a glõs bi sie kauft sich ein Glas Bier, a fïot (t)siunem er sagt(e) zu sich, a wešt om smäu op er wischt sich den Mund ab.

Vgl. GrGr. IV 329, DWB. III 683, Df. 137, Schönborn § 48, ZfdPh. 25,309.

Das Reflexiv steht mitunter auch da, wo es im Schriftdeutschen nicht gebraucht wird: z. B. diu mustër lin du mußt (dir) lernen [ohne Objekt].

§ 210.

Demonstrativa

I.	M.	N.	F.
Sg. N. dar dar da dër		dõs dos es s	dī de dē
A. dān dan da a en n		" " " "	" " "
D. dāmë dam dam em am m		= Mask.	dār deŕ dēr ëŕ r
Pl. N.		dī de dē	
A.		" " "	
D.		dān dan da an a r	

Die vollen Formen und die, welche nur den Vokal kürzen, sind demonstrativ und relativ, s. § 211. Der Gebrauch der mehr oder minder betonten Formen des Pron. richtet sich nach dem Betonungsverhältnis, in dem Subst. und Pron. zueinander stehn. Wo der auslautende Konsonant oder gar das anlautende d- fehlt, da handelt es sich um Formen des Artikels, deren Verstümmelung die Folge ihrer enklitischen Stellung ist.

Daß Präpositionen mit dem Artikel zusammengezogen werden, entspricht zum Teil der Schriftsprache; z. B. bom *beim*, om *am*, tsem *zum*, fom *vom*, am, em *im* [s. § 23 Anm. 5]. Die Ma. geht aber weiter. Sie bildet nicht nur tseŕ *zur* sondern auch boŕ *beider*. — Die Artikelformen können ferner auch mit andern, konsonantisch auslautenden Präp., die ihrerseits den Auslautskonsonanten durch Assimilation verlieren, zu einem Worte zusammengezogen werden. z. B. mem *biuwa* [statt medem] *mit dem Buben*, fem *türe* [statt forem] *vor dem Tore*, fen *heš* [statt fëren] *für den Hirsch*, foŕ *braut* [statt fodër] *von der Braut*, an *bon* [statt adan]

in den Brunnen, aṛ šteḡwa [statt adǽr] in der Stube, aṛ kapsa in der Tasche. Vgl. § 116 a. E.

Anm. Auffälliges -r findet sich als Artikelrest auch im DatPl., z. B. boṛ, oḡǽr [für oḡǽrǽr] drā ǽcha bei, unter den drei Eichen. [Ebenso hört man bisweilen im Gschles. baiǽr drai ǽcha]. Hier liegt offenbar Übertragung vor. Zu erwarten ist -a < n. Stark reduziertes, fast vokalisches -r, wie es im DatSg. des Fem. steht, unterscheidet sich kaum noch vom schwachtonigen -a. Vgl. z. B. § 214 III; ferner 'da' als Artikel im NomSg. des Mask. Im DatSg. des Fem. ist lautlich berechtigtes boa heute der Form boṛ gewichen. Eine falsche Rückbildung führte nun auch im DatPl. boa zu boṛ.

Die angeführte Zusammenziehung von Präpos. und Artikel ist jedoch auf die angegebenen Präpositionen beschränkt, ist also bei Präpos. mit anderm Auslaute, z. B. auf, nach, aus, unmöglich.

Das Pron. dieser wird durch dār dī dǽs ersetzt. Es ist im Schnw. ebenso unbekannt wie heute im Schles., s. Df. 141, Schönborn § 69 ff.; vgl. Schm. I 547, ZfdM. 1908, 203.

dǽr und dǽ vertreten auch das persönliche Fürwort er, sie. z. B. dǽ k'ǽmt = ǽ k'ǽmt, da ret = a ret er redet. Beim Fem. ist dieser Brauch häufiger als beim Mask. Für betontes er, sie steht dār, di.

II. jener. Vgl. § 8 Anm. 4, 181 Anm. 2.

	M.	N.	F.	MNF.
Sg. N.	jǽr	jǽs	jǽḡ	Pl. jǽḡ
A.	jǽn	jǽs	jǽḡ	jǽḡ
D.	jǽm	jǽm	jǽr	jǽn

Diese Formen entsprechen genau den im gesamten Schles. üblichen, nur daß da e dem schnw. ǽ entspricht. e steht im Schnw. nur in jesmǽ*.

Vgl. Df. 141, Schönborn § 85, Knothe W. 316, Pautsch § 101, GlV. III, 154, fürs Kuhländchen Meinert 403, für die Zips WSB. 44, 416,7; dort Näheres über die weitere Verbreitung dieser Formen.

III. solcher ǽtǽr, ǽtǽ, ǽt[es] wird wie ein Adjektiv stark und schwach dekliniert. — Die Form ist aus sǽtǽn herzuleiten; vgl. GrGr. III 62 f. Sie ist im gesamten Schles. allgemein verbreitet und findet sich auch sonst viel.

Vgl. Df. 142, Schönborn § 87, Rückert 44, 181, Peter I 243 u. ö. [Öschl.], WSB. 27, 206^a [Zips], Meinert 419 [Kuhländchen]; ferner FZ. II 238 [Nordböhmen], Göpfert 26 [Erzgeb.], FZ. II 85,31 [nürnbergisch], VI 174 [egerl.], Gerbet 232 [vogtl.], Weise 37 [altenb.] u. ö.

IV. *selber* ist schnw. *fauwër*, das lautlich dem gschles. *falwër* ebenso entspricht wie dem neiderländischen *sołbær*, *fõbær*.

Dieses lautgesetzlich entwickelte Wort ist Adverb und bleibt unverändert. Eine dem nhd. *selbst* entsprechende Form ist unbekannt. Vgl. MGr. § 499, Df. 144, Wlms. III § 206. — Daneben wurde aus der Schriftsprache *därfelbë* neu eingeführt. Ebenso liegt es im Schles. Vgl. Schönborn § 84.

§ 211.

Relativpronomen

Unbekannt ist wie im Schles. relativisches *welcher* und das Pronominaladverb *só* in relativem Sinne. Das Schnw. verwendet wie das Schles. hauptsächlich die betonten Formen des Demonstrativums auch als Relativa. Außerdem wird als Relativum auch das sonst fragende Neutrum *wõs* im Nom. und Akk. gebraucht; adverbiell ist *wī*, *wi*.

Hinter dem Nom. des Pronomens, auch hinter *wõs*, steht häufig *dë* *ahd. thâr*, das auch im Schles. allgemein gilt. Vgl. Schönborn § 90, Wlms. II § 429.

wõs, *wos* kann relativisch für alle Geschlechter gebraucht werden. z. B. *diu mustë kiu dämë g'an, wõsë braucht du mußt die Kuh dem geben, der sie braucht, dë jakë, wõs dõë lait die Jacke, die da liegt, wår hõts besan ofë diu wõs kon raita wer hats besser als du, der du reiten kannst, k'emeñs wõs neçh en heñd'ër beñd'a hõt niemand, der nicht einen hinter der Binde hat(te).*

Auch schles. findet sich der Brauch, ferner in Altstadt, im Kuhl., in der Zips, in der Heanzenma. Dazu s. Altstadt Bi, Meinert 427, WSB. 44, 286, ZfdM. 1910, 369, 371, FZ. VI 346. Vgl. Gerbet 52.

§ 212.

Possessiva

M.	N.	F.	MNF.
Sg. N. <i>mai, mainë, mainër</i> ¹⁾	<i>mai, mainë, mais</i> ¹⁾	<i>mainë</i>	Pl. N. <i>mainë</i>
A. <i>man</i>	<i>mai</i>	<i>mainë</i>	A. <i>mainë</i>
D. <i>maim</i>	<i>maim</i>	<i>mainër</i>	D. <i>man</i>

¹⁾ Die zweite und dritte Form ist prädikativ; *mainër* ist viel seltner als *mainë*.

Ebenso wie mai *mein* geht dai *dein* und fai *sein*. İr *ihr* wird wie das Pron. der 3. Pers. Pl. flektiert.

	M.	N.	F.	MNF.
Sg. N.	oñfēr	oñfēr	oñfē	Pl. N. oñfē
A.	oñfa	oñfēr	oñfē	A. oñfē
D.	oñfēm	oñfēm	oñfēr	D. oñfa

Ebenso geht ājēr, ājēs, ājē *euer*.

	M.	N.		MNF.
Sg. N.	īr	īr	īrē īr	Pl. īrē īr
A.	īn	īr	īrē īr	īrē īr
D.	īm	īm	īr	īra īr

Prädikativ heißt der Nom. für alle Geschlechter īrē neben īr.

Der AkkSg. des Mask. und der DatPl. man, dan, fan hat nach § 104,11 bereits diphthongierte Formen vor dem n der Endung gekürzt und entspricht dem schles. men, meñ [n-dr.-laus.], meñ [neiderl.]. Dem gekürzten schles. DatSg. mem, meñ, meñ gegenüber hat das Schnw. die Länge ai bewahrt, entsprechend mhd. *mīme*. Vgl. § 179.

Wie schon im alten Schles. gelten von oñfēr, ājēr durchweg die kurzen Formen wie oñfē, oñfēm, āja. Vgl. Df. 139, MGr. § 480, Schönborn § 61, Meiche § 135 Anm., Pompó 44 Anm., AhdGr. § 286.

Anm. Die im Schles. häufigen umgelauteten Formen für *unser* und *uns* infēr, infē, ins sind dem Schnw. fremd. Am nächsten steht dem schnw. oñs, oñfēr das neustädter oñins, oñinfor. Umlautslos sind die Formen auch in Lautsch, vgl. Satz 22 u. 25 und Ba.

Eine erstarrte Form ist falātēg'ē *seine Lebtagē*, das wie im Schles. von allen Personen gesagt wird. Die Jüngeren verwenden jedoch dies Wort nicht mehr.

Wie im Schles. wird auch schnw. das Possessivpronomen nicht gesetzt, wenn an der Zugehörigkeit kein Zweifel ist. dē bōābē *meine Frau*, smāt'cha *meine Tochter*, sfāt' *mein Pferd*; mai māt'cha nur im Gegensatz zu ändēr māt'cha.

§ 213.

Fragepronomen

I. N. wār A. wān D. wānē. Ntr. N.A. wōs. — Adv. wī.

Über den relativen Gebrauch von wōs und wī s. § 211. Hinter indirekt fragendem wār wōs steht häufig de wie hinter relativem wōs.

	M.	N.	F.	MNF.
II. Sg. N.	dērwech ^t e	swech ^t e	dewech ^t e	Pl. dewech ^t e
A.	dawech ^t a	swech ^t e	dewech ^t e	dewech ^t e
D.	emwech ^t a	emwech ^t a	dērwech ^t a	dawech ^t a

wār fragt nach Personen, wōs nach Sachen; dērwech^te ist substant. u. adjekt. und fragt nach einer oder mehreren Personen oder Sachen unter einer bestimmten genannten oder vorausgesetzten Anzahl. Daneben wird dērwech^te mitunter auch relativisch gebraucht, z. B. sk'ēnt' swech^te *das Kind welches*. Hauptsächlich steht es aber direkt und indirekt fragend.

In dērwech^te steckt das als Relativ im Schnw. nicht bekannte *welcher*, das mit dem Artikel zusammengesetzt ist.

Es entspricht dem Ischles., kuhl. wech^{er}, das mit Dehnung glätzisch auch als wech^{er} auftritt. Vgl. Pautsch § 96, Mitt. VIII 91 Z. 6 v. u., Schönborn § 91 und 86. Vgl. nordböh. weche Firmenich II 376^a; ferner oblaus. wi^{er}, PBB. 15,46, Meiche § 139, erzgeb. wech^{er}, Göpfert 78, nordthür. weker, Liesenberg 67.

Das t ist ebenso zu erklären wie im schles. fi^{cht}tě, fe^{cht}tě. Wie dort aus ×fol^{chi}chtě mit Umlaut fi^{cht}tě fe^{cht}tě wird, so wird aus ×wel^{chi}chtě im schnw. wech^te, das dann, mit dem Artikel verbunden, fragend gebraucht wird. Oder aber eine Form *solich*, *welich* hat ihre Endung an das im Schles. beliebte Suffix -icht angeglichen, wie *derselbige*, *derjenige*, *drübige* zur *derselbichte*, *derjenichte*, *drübichte* wird. Vgl. MGr. § 264. Ein so gebildetes ×weli^{chte} kann über ×wel^{chte} zu wech^te geworden sein. Wegen der Verbindung mit dem Artikel vgl. MGr. § 498.

§ 214.

Unbestimmte Pronomina

I. *jeder* [§ 87 Anm. 2].

	M.	N.	F.
N.	idēr	idēs	idē
A.	ida	idēs	idē
D.	idom	idom	ida

Die Endung *om* findet sich bei diesem Pron. auch böhm.-schles.: jedum, s. Knothe W. 45. Vgl. § 111; ferner *om ihm* § 209.

II. *jemand, niemand*. — *k'emeňš* [X/] *niemand* entspricht dem schles. *k'eměňš*. Selten ist *k'emānt*, das wohl nur spontane Analogiebildung zum folgenden ist.

amānt [X/!] *jemand*, Dat. *amānda* ist entstellt. Zu Grunde liegt *iemān* mit epithetischem *d*. Vgl. MGr. § 493. Dazu kam die Tonverschiebung und darauf die Längung des *a* nach § 96 II. *a-* geht nicht auf *ie* zurück. Dann müßte es *e* oder *i* lauten. Es steckt vielmehr der unbestimmte Artikel darin, der im Gegensatze zu dem *k'e* in *k'emeňš* steht. — Zu vergleichen ist das schles. Nebeneinander von *k'emant*, *emant* [/X/] und *k'eměňš*, *k'eměňš*, *eměňš*, *aměňš* [X/].

Oft werden Negationen gehäuft, z. B. *k'čmō k'č(n)s niemals eins*, *k'emeňš k'eň niemand einen*. — Ebenso werden negative Pron. mit *nečh* verbunden.

III. *einander*. *anānděr*, häufig mit anderer Endung *anānda*.

IV. *zusammen*. *bofoma*, *tsōfoma*, häufiger *tsoma*. Wegen *bo* vgl. § 57 Anm. 3.

V. *etwas, nichts*. Das schnw. *išta etwas* entspricht dem *ništ nichts*. Es geht zurück auf mhd. *ihtesiht*, wie jenes auf *nihtesniht*. Vgl. die daraus entstellten Formen bei Lexer I 1419, ferner GrGr. III 62. Das in *išta* stets gewahrte, in *ništ* nur selten durch Einfluß von *nečh* verdrängte *i* weist eher auf *ieht* als auf *iht*. Zu *ništ* vgl. noch AfdA. 19, 205 ff.

Vgl. zips. *ištik*, *išik* WSB. 27, 175^b, 31, 276^b, FZ. 6, 91.

VI. *irgend*. *ine** *irgendwo*; davon *ineamō* [X\X/] *selten*, entspricht genau dem schles. *irně*, *erně* und einem mhd. *ierne*.

Vgl. Lexer I 1416, Whd. 18^a, Rückert 185, Arndt 105, Knothe W. 66, PBB. 15, 33, Schönborn § 101; Franke 35 [irne obersächs.].

nīne nie, niemals aus *ni* + *ierne*.

Vgl. yrne *uspīam* R. 77^{rb}, H. 247^v, Dfb. 630^c (aus 9), PrsbV. 1826 yrne, 73 irne, 3224 yrne, schles. Ostersp. *ierne* Fgr. II 313, 23, TSt. 589 *wedir hy*, noch *andirswō*, *wedir czum Bire*, noch *nirne* (1365).

Verbum

§ 215.

Die Endungen sind folgende:

	Praesens				Praeteritum	
	I	II	III	IV	stark	schwach
Sg. 1	—	r	ēr	eṛ	—	t [e]
2	st	st	est	est	st	[t] st
3	t	t	et	et	—	t [e]
Pl. 1	a	n	an	an	a	ta
2	t	t	et	et	t	t
3	a	n	an	an	a	ta

Imperativ 2 Sg. —, 2. Pl. = 2. PlPrs. Halbvokalisches Nachschläge nach langen Vokalen fallen in der 2. Sg. Imper. oft weg; z. B. blā dō *bleib da*, aber eḥ blāe. Die Ursache ist die neben-tonige Stellung vor stärker betontem dō. — g'e *geh!* hat kurzen Vokal und scharfgeschnittenen Akzent; ebenso feḥ. Vgl. § 71 Anm. 2 u. § 24 Anm. 2.

Das Praesens ist beim stV. und beim swV. gleich. I gilt für alle Verba, die den Inf. schw. auf -a bilden, II für die, welche den Inf. auf -n bilden, III für die, deren Inf. -an = -ern ist, IV für die, deren Infinitiv -an = en ist. Wegen des Übertritts der allein verschiedenen 1. SgPrs. von IV zu III vgl. § 112.

Die 1. SgPrs. ist beim stV. fast durchweg ohne Endung. Wegen des -r der Gruppe II s. § 187. Auch III und IV haben die Endung verloren.

Die 2. 3. Sg. und die 2. Pl. hängen die Endung unmittelbar an den Stamm, III und IV wahren den Vokal der Ableitungssilbe immer. Vgl. § 111. Wegen des Umlauts in der 2. 3. Sg. des stV. und wegen der Vokal-kürzung s. § 106 f.

Der Infinitiv hat die Endung -a, -n, -an, -än (§ 178) und gleicht stets der 1. 3. PlPrs.

Das PartPrs. wird kaum gebraucht. Wird es doch einmal gebildet, so wird es als fremd empfunden. Es endet dann auf -ḡt, bei Verben auf -n auf -nt, bei solchen auf -an auf ent oder ant. — Wegen der Bildung auf -nek' = -endic s. § 113.

Das Präteritum ist fast überall erhalten. Es besteht jedoch die Neigung, an seiner Stelle die zusammengesetzte Form (Perfekt) zu setzen. Noch häufiger ist die Umschreibung mit tat. Wie im

Schles. wird oft das Plusquamperfekt als erzählendes Tempus verwandt.

Von den drei erhaltenen, nur als Hilfsverben verwandten Optativen wird wiēr *wäre* im Sg. wie ein stPrt., het *hätte* und wit *würde* wie ein swPrt. flektiert. Der Pl. het, heta geht ebenfalls wie ein regelmäßiges swPrt. Für die beiden andern Optative gilt im Pl. dieselbe Form: win, wit, win. Vgl. § 225 u. § 219. — Sonst fehlt der Konjunktiv und Optativ ganz. Die drei erhaltenen Optative dienen zur Umschreibung konditionaler Verhältnisse. Im übrigen wird der fehlende Konjunktiv durch den Indikativ ersetzt, der auch als Irrealis ganz gebräuchlich ist.

Das starke PartPrt. geht auf -a oder -n aus, entsprechend den ebenso endigenden Infinitiven. Wegen der Flexion der Part. auf -a s. § 178. Das schwache Part. geht auf -t, bei Verben auf -an auf -et, bei denen auf -ān auf āt aus.

Die Vorsilbe g'ę- [vgl. § 113] findet sich im ganzen dort, wo sie im Nhd. steht. Elision ist unbekannt, hat aber früher vielleicht in krik't [s. u.] gewirkt. Ohne g'ę- stehn die PartPrt. kōma, wūd'a [auch beim Vollverb, g'ęwūd'a ist selten und schriftdeutsch], krik't, bręcht, kuńt'. Überwiegend ohne g'ę- ist fōńd'a, seltner blōja *gelieben*. Vgl. GrGr. II 847, Haupt zu Engelhart 4257, Wlms. II § 132, III § 9, Df. 127, ZfdW. I 290 ff. — Einfache Vorsilbe, gegenüber der im Nhd. doppelt gesetzten, hat g'asa *gegessen*.

Vereinzelt ist das Part. fęřwaug'et *verwelkt* [s. § 151 Anm. 2], im übrigen gilt das Verb fęřdōra. Die Endung ist an die Verben auf -an angeglichen.

Starkes Verb

§ 216.

Die Verschiedenheit des Vokals im Sg. u. Pl. des Präteritums ist häufig gewahrt. Vgl. Bhgl. § 138. Daneben findet Ausgleich wie im Nhd. statt. Hie und da stehn zwei Ausgleichsformen nebeneinander, eine mit dem Vokal des Sg., die andre mit dem des Pl. Mitunter herrscht dann die weniger gebräuchliche Ausgleichsform in einzelnen Familien und Wirtschaften. Dasselbe kann man beobachten, wenn schwache Präterita neben starken stehn.

Die 2. SgPrt. ist überall nach den beiden andern Sg.-Formen gebildet, vgl. MGr. § 374, Wlms. III § 31.

Grammatischen Wechsel zeigen wie im Nhd. *leta lüten*, *šneta schnitten*, und die dazu gehörigen Part. In den SgPrt. drang er in *tseok zog*, *frūf fror*, *fērlūr verlor*, *šluk schlug*, vgl. § 154 Anm. 2.

§ 217.

Die erste Ablautsreihe lautet im Schnw.

ai, ā — ē, ēa[e] — e[ēa] — e, ēa

ā steht für ai vor palatalisierten Gutturalen und bei schnw. auf Vokal ausgehenden Stämmen; s. § 57. Also *štraita*, *graifa*, *šnaida*, *raiuwa* usw., aber *šlāčha*, *štāg'a*, *g'edāja gedeihen*, *šrāja* usw. Verkürzung tritt bei Dentalstämmen vor Dentalsuffix ein [in der 2. 3. Sg. und 2. Pl. des Prs.]. Vgl. § 107. Bei Stämmen auf -n wird die 1. 3. PlPrs. verkürzt, vgl. § 105 I 2.

Das Part. hat vor ma. stimmhaften Konsonanten das e gedehnt. *g'ēbēsa*, *g'ēšlēčha*, *g'ēgrēfa* usw. : *g'ērēōwa gerieben*, *g'edēōja gediehen*; auch *g'ēštēōg'a gestiegen*, *g'ēšwēōg'a geschwiegen*, s. § 26 Anm. 2. Verkürzt *g'ēšēn geschienen*.

Im Sg. des Prt. steht ahd. ē statt ei vor h und w. Dem ahd. ē entspricht schnw. ēa, z. B. *fērtsēa verzieh*, vgl. § 71. Das dem ahd. ei entsprechende lautgesetzliche ē haben im SgPrt. im Schnw. nur ein paar Verben bewahrt, der größere Teil hat ēa angenommen. Vgl. § 74 Anm. 1. Da e = wgm. i vor stimmhaften Lauten gedehnt wurde, trat bei diesen Verben im PlPrt. und im Part. ēa ein. Nach *štēōg'a*, *rēōwa stiegen*, *riēben* usw. richtete sich der Sg. *štōk'*, *rēaf* mit ēa statt ē. Ihrem Beispiele folgten andre Prt. mit ma. stimmlosem Konsonanten, wie *šnēat*, *grēaf schnit*, *grīf*. Wo lautgesetzlich im SgPrt. schnw. ē = wgm. ai steht, da ist der PlPrt. und das Part. mit e gebildet. Hier fiel also die Analogie weg, z. B. *rēs*, *resa*, *g'erēsa*. — Verkürzung hat *šēn schien* in der 1. 3. Pl. Es heißt da *šēn*, aber in der 2. Pl. *šēnt*; s. § 105 I 2. — Den Vokal des Pl. haben durchgeführt *šmēs*, *wēch*.

§ 218.

Die zweite Ablautsreihe lautet in der Regel

i, ī; ai, ā, i — eo, ū — o, eo [ō], ū — ō, o, ū

i entspricht nach § 86 einem mhd. ie. Langer Vokal gilt nur in *frīfa*, *fērlīfa*, *tsīn*, s. § 87. ai entspricht in der 2. 3. SgPrs.

einem mhd. *iu*, *ā* steht vor palatalisierten Gutturalen. Vgl. § 89 f. *i* gilt auch hier durch Ausgleich in *sist*, *botrik'st*. — Der Ausgleich der 1. SgPrs. nach dem Pl. war zur Zeit der Einwanderung schon durchgeführt. Vgl. MGr. § 355.

au entspricht ahd. *û* in *laufa* und *lauga*.

Im SgPrt. muß erst der einem ahd. *ou* entsprechende Laut [*loug*, *boug*] mit ahd. *ô* [*bôt*, *zôh*] zusammengefallen sein. Dieses *ô* = wgm. *au* wurde dann zu *eɔ*. — Der Pl. glich sich dem Sg. an. Erhalten ist der Wechsel in *krōcha*, *rocha*, *sofa* neben *kreoçh*, *reoçh*, *seof*. Mit dem Vokal des Part. steht schriftdeutsch beeinflusstes *tsōga* neben *tseoga*. — Vor verflüchtigtem *r* wird *ô* wie *o* zu *û*. Es heißt also *fērlūr*, *frūr*, *fērlūn*.

Das Part. dehnte den kurzen Vokal *o* = wgm. *o* vor ma. stimmhaften Lauten; z. B. *g'etsōga*, *g'elōga* usw. s. § 30 II. Diese Dehnung muß stattgefunden haben, als der Sg. und mit ihm der PlPrt. schon auf dem Wege zu *eɔ* war. Nur *g'ēbeota* folgt dem Prt.. Im übrigen ist *o* gewahrt. Beispiele § 28. *laufa* hat *g'ēsofa*. Vor geschwundenem *r* steht regelrecht *û* in *g'ēfrūn*, *fērlūn* (s. o.).

§ 219.

Die dritte Ablautsreihe heißt

a) <i>e</i>	—	<i>a, ā, o</i>	—	<i>ɔ</i>	—	<i>ɔ</i>	vor Nasal + Kons.
b) <i>a, ā</i>	—	<i>ɔ, ū</i>	—	<i>ɔ, ū</i>	—	<i>ɔ, ū</i>	vor <i>r</i> + Kons.
c) <i>au, ɛ</i>	—	<i>eɔ</i>	—	<i>eɔ</i>	—	<i>eɔ</i>	vor <i>l</i> + Kons.

Im Typus *a* sind alle Laute regelmäßig entwickelt und entsprechen der ahd. Reihe *i-a-u-u*. Auch die Verschiedenheit im SgPrt. entspricht der verschiedenen Entwicklung von wgm. *a* je nachdem, was für Laute darauf folgten. Also *trank* : *fânt* : *šwom* [vgl. §§ 1, 2, 5]. — Im Prt. findet sich Ausgleich nach dem Sg. Vgl. § 37 Anm. 2. Nach dem Pl. ist *g'ērōn* ausgeglichen.

Im Typus *b* wird *ë* regelrecht zu *a* oder *ā*, *u* und *o* zu *ɔ* oder *ū*, je nachdem, ob nach dem Schwunde des *r* der vorhergehende Vokal gelangt wird oder nicht. Abweichend ist *wera*, s. § 22 Anm. 3. Der SgPrt. fiel bei ma. kurzem Vokal mit dem Pl. zusammen, s. § 10. Bei gelängtem Vokal wäre *ūo* = *a* zu erwarten. Es ist aber der Ausgleich nach dem Pl. eingetreten;

vgl. § 11 Anm. 5. Der Umlaut in der 2. 3. Sg. Prs. heißt \bar{i} , bei Kürze e . Es stehn also nebeneinander

štawa *sterben*, štaf, štifst, štūf, štūwa, g'ęštūwa
wafa *werfen*, waf, węfst, wof, wofa, g'ęwofa.

Ebenso šara, šor, šora, g'ęšora *mhd. schürren*.

wād'a *werden* verliert das $d = \beta$, wenn nicht die Endung $a = en$ darauf folgt. s. § 140 Anm. 2. wan ist 1. 3. PlPrs. des unbetonten Hilfsverbs, wād'a des Vollverbs. Die 2. Pl. wat mochte die Kürzung noch begünstigen [§ 107]. Die 2. 3. SgPrs. kürzen zu west, węt. Ebenso der als Hilfsverb unbetonte Optativ wit *würde*, *möchte*, wist, wit, win und die 2. PlPrs. u. Prt. wat, wut Die 1. 3. PlPrt. wun, die fürs Hilfsverb neben dem Vollverb wūd'a steht, mag vom Verbum substantivum herkommen, mit dem auch die 2. Pl. wut und der Pl. des Opt. zusammengefallen waren.

Im Typus e ist au die regelmäßige Entwicklung von $\bar{e} + l$. Dagegen weist $e + l$ auf il zurück, sodaß es also einmal \times hilfen usw. geheißten haben müßte. Vgl. § 22 Anm. 3. — Dem au steht als Umlaut in der 2. 3. SgPrs. e gegenüber, also šelst *schiltst*, šelt, beļst *bellst*. — $e\bar{o}$ entspricht lautgesetzlich im Part. einem ahd. o . Danach hat sich der Pl. und auch der SgPrt. gerichtet. Vgl. § 39 Anm. 2.

Neben baw *belln* steht ein swv. beļa. — draša *dreschen* geht nach der 5. Reihe. — Wegen šauda : šoṭa *scholten* s. § 135 Anm. 1. Das Part. ist schwach g'ęšaut, solten g'ęšoṭa.

Bei *löschen* sind das starke und das schwache Verb zusammengeraten. Dem swv. entstammt der Inf. und das Prs. leša. Nur die 2. 3. SgPrs. ist geschieden, intrans. fęrļešt : trans. fęrlešt. Ebenso das Prt. fęrleoš : fęrlešt. Das schwache Part. fęrlešt gilt für beide.

§ 220.

Die vierte Ablautsreihe heißt lautgesetzlich

$a, \bar{a}, \bar{a} - \bar{q} - \bar{q} - o, \bar{o}$

a entspricht wgm. \bar{e} , \bar{a} steht dafür vor palatalisierten Gutturalen, \bar{a} steht in gedehnter Stammsilbe vor stimmhaften Konsonanten. trafa : dęršrak'a : nāma, štāua *stehlen*. Der Umlaut in der 2. 3. SgPrs. ist e , $e\bar{a}$ nur in štēalst *stielst*, štēalt. Vgl. § 106.

Die Dehnung des SgPrt. fand zunächst bei nēm, kēm statt. Ihnen folgten die Prt. der 5. Reihe infolge des Strebens, zunächst quantitativen Ausgleich mit dem Pl. herbeizuführen. Vgl. § 7 IV. Bis zum qualitativen Ausgleich hat es die Ma. nicht gebracht. Nur neben štōu hört man bisweilen štōu mit dem Pluralvokal.

Der neben *n̄m* mitunter auftretende SgPrt. nom ist wohl eher als gelegentliche Kürzung, denn als Rest alter Kürze anzusehen.

Im PlPrt. ist \bar{o} = wgm. \hat{a} der herrschende Vokal. Nicht häufig ist die Übernahme des Vokals aus dem Sg. In der 1. und 3. ist \bar{o} noch seltner als in der 2. Pl. Vgl. § 48 Anm. 2.

Das Part. hat *o* bewahrt. Gedeht zu \bar{o} hat *g'ęst̄oua*. \bar{o} in *g'ęno \bar{m} a*, *ko \bar{m} a*, s. § 29. Derselbe Vokal im Inf. und Prs. *ko \bar{m} a*, 2. 3. Sg. *k'ęmst*, *k'ęmt*.

Unregelmäßig ist *schwären* und *gären*. Die umgelautete 2. 3. SgPrs. muß *i* aus *ir* entwickeln. Nach *šwit*, *jit* hat das ganze Prs. und der Inf. *i* durchgeführt, während \bar{a} = wgm. \bar{e} zu *erwarten* wäre. Das Part. hat *or* zu \bar{u} gesetzmäßig entwickelt; *g'ęjün*, *g'ęšwün*. Im Prt. folgte der Sg. dem Pl., wo *är* ebenfalls zu \bar{u} werden mußte, \bar{u} ist also durchgeführt, *šwūr*, *šwün*. Nach der schwachen Konj. geht *jüt*, *jüta*. Selten ist der starke SgPrt. *jūr*. Dagegen häufig *g'ęjüt* neben *g'ęjüt*. Hin und wieder kommt auch schwaches *šwüt*, *šwüta* im Prt. vor, aber starkes Part. gilt durchweg: *g'ęšwün*.

§ 221.

Die fünfte Ablautsreihe lautet im Schw.

\bar{a} , *a*, [*ę*, *ę̄*, *e*] — *a*, \bar{q} — \bar{o} — \bar{a} , *a*

Die Laute sind regelrecht entwickelt. Meist ist der dem \bar{e} entsproßene Laut gedehnt, also *knāta*, *lāfa*; kurz ist nur *asa*, *masa*. Zu *fān*, *g'ęsān*, *g'an* *geben* vgl. § 19 a. E. Auf *i* geht der Stammvokal in den *j*-Präsentien *leg'a*, *fętsa* zurück. Zu *bēata*, das ebendahin gehört, vgl. § 24 Anm. 3. — Die 2. 3. Sg. hat gewöhnlich kurzem *i* entsprechendes *ę*, mitunter dafür auch *i*; vgl. § 106. Lang bleibt *bēatst*, *bēat*. Zu *laist* *lait* (mhd. *līst*, *līt*) vgl. § 55 Anm. 1. — Verkürzung in der 2. PlPrs. hat *g'at*, s. § 107 a. E.

Dem Prs.-Vokal entspricht auch der Vokal im Part. Ausnahmen sind *g'ęfasa* und *g'ęlan* *gelegen*, s. § 105 I 2.

Im SgPrt. ist alte Kürze in *fach*, *lak*, *g'ęsach* gewahrt. Gelegentliche Dehnung von *fach* s. S. 5. Wegen \bar{q} vgl. § 220 und § 7 IV. Im PlPrt. ist \bar{q} herrschend. \bar{q} dringt aus dem Sg. am ehesten in die wie der Sg. einsilbige 2. Pl., gewinnt aber in dieser Ablautsreihe zum Teil auch die 1. 3. Pl. Vgl. § 48 Anm. 2. \bar{q} herrscht in *bōta*, *ōsa*, *mōsa*, es überwiegt in *lōfa* neben *lōfa*; \bar{q} herrscht in *fōga* *sahen*, *lōga*, es überwiegt in *fōsa*, *trōta*, *gōba*.

Schriftdeutsch ist *g'ęsā*, *g'ęsān*, neben dem Sg. *g'ęsach*. Einfluß des Prs. und Part. mit lautgesetzlichem \bar{a} = \bar{e} mag mitgespielt haben. — Wegen des *g* in *fōga* s. § 154 Anm. 2.

§ 222.

Die sechste Ablautsreihe lautet folgendermaßen:

a, ā	u, ū	u, ū	a, ā
o, ȝ	i, ī	i, ī	o, ȝ
ūo			ūo

Die Mannigfaltigkeit im Prs. und Part. entspricht der verschiedenen Entwicklung von wgm. a. Es stehn darum nebeneinander *baka* : *wāksa* : *woša* : *grȝawa* : *trūon*. Zu *šlōn* s. § 48. — Die j-Präsentien *hȝawa* und *šwiēn* *schwören* haben regelrechten Vokal.

Die 2. 3. SgPrs. hat Umlaut außer *wākst* und *šofst*. Es heißt also *bek'st*, *wešt*, *fiēst*, *mȝelst*, *grȝfst* *grābst*; mit Kürzung *šlęst* *schlāgst*, *tręst* *trāgst*, s. § 106. Die 2. Pl. ist gekürzt in *šlōt* *schlagt*. — Neben *mȝelst* findet sich vereinzelt schwaches *mȝust*; entsprechend im Prt. *mȝut* neben *mīl*.

Das Prt. ist regelmäßig entwickelt in *truk*, *šluk*, *fūr*. *ūo* steht statt *ū* in *šwūor*. Daneben steht das schwache Prt. *šwiēt*, *šwiēta*. Das Part. heißt nur *g'ešwiēt*. Zu *šęof* s. § 59 Anm. 3. — Die übrigen Prt. der 6. Reihe sind zu den reduplizierenden Verben getreten und bilden wie diese Formen mit *i* oder *ī*. Vgl. § 53 Anm. 1. Im Schles. hat umgekehrt das Prt. der 6. Reihe viele andre starke Präterita nach sich umgebildet. Vgl. vUnwerth, *Mitteil.* Heft 20, 30 ff.; *Jacki PBB.* 34, 425 ff.

Der umgekehrte Übergang nur in *štęs* neben *štis*; s. § 223 VI.

§ 223.

Reduplizierende Verben

I. Die verschiedene Entwicklung des wgm. a bedingt auch hier verschiedene Formen des Präsensvokals, nämlich *faŋa* : *špona* : *fautsa*, *hauda* *halten* : *feȝa* *fallen*. — *heȝa* hat im Prs. die Form des faktitiven swV. übernommen. Das Part. ist *g'eħaua*. In *špelda* *spalten* liegt ebenfalls ein swV. der j-Klasse vor, durch welches das stV. zum größten Teil verdrängt worden ist. Prt. und Part. heißen ohne Umlaut *špaut*, *špauta*, *g'ešpaut*. Nur das Prt. hat sich daneben vom stV. erhalten: *špilt*, *špilda*.

Das Prt. hat überall i, vgl. § 53. Neben špin steht das schwache Prt. šponte. Das Part. heißt g'ěšpona, daneben g'ěšpont. Der SgPrs. špenst, špent oder špont.

II. šlōfa, lōn mit ō = wgm. â. — Die 2. 3. SgPrs. hat Umlaut: šlōfst; mit Verkürzung lēst, lēt. Das Prt. hat i. 3 = wgm. t ist bei lōn *lassen* im Prt. erhalten; lis, list, lisa. Schwach ist brōta und rōta, s. § 107.

III. Das seltne šēda *scheiden* ist mit schwachen Formen durchsetzt. Vgl. § 53 Anm. 2.

IV. rufa, Prt. rif, ist lautgesetzlich. Daneben gelten schwache Formen, rufte; auch im Part. g'eruft häufiger als g'erufa.

V. Zu lōfa : hāwa *hauen*, g'elōfa : g'ehāwa vgl. § 81 und 83. 2. 3. SgPrs. lēfst : hīfst, s. § 82 und 84. Prt. lif : hīf, s. § 86 f.

VI. šteosa* *stoßen*, Prt. štos und štis, Part. g'ěšteosa. — šrepta verkürzt in der 2. 3. Sg. 2. PlPrs. šrōtst, šrōt. Das Prt. ist schwach bei šrōt, šrōta. Auch im Part. ist die schwache Form g'ěšrōt viel häufiger als g'ěšrepta.

§ 224.

Präteritopräsentia

wes *weiß*, weša; wošt, wošta; g'ewōst. Vgl. zum Prs. § 74 Anm. 1, zum Prt. MGr. § 419.

kon *kann*, k'ina; kuńt', kuńt'a; kuńt'.

doř *darf*, đefa; dořt, dořta; g'edōřt.

leq *soll*, feľa; feq, feqta; g'efeq.

mūoř *mag*, meg'a. Vgl. § 156. Meist, besonders im Prt., ersetzt durch wela.

mus *muß*, misa; must, musta; g'emust.

g'en *gönne* hat im SgPrs. den Pluralvokal. g'ena; g'egona. Vgl. MGr. § 412. Das Prt. g'ěnt', g'ěnt'a ist sehr wenig gebräuchlich, dafür gilt meist das Perf. oder die Nebenform goņ, goņa, als ob es nach der 3. Ablautsreihe [§ 219], und zwar wie g'erōņ, ginge.

tauga ist swV. Wegen des erstarrten Inf. teg'a* *tügen* s. § 43.

Von den athematischen Verben hat sich den Prt.-Pr. angeschlossen weļ *will*, wela (vgl. § 16); weq, weqda und weqta, g'eweq.

§ 225.

Athematische Verben

Das Verbum substantivum. Prs. bēn, bēst, es, fan, fat, fan. — Inf. fan. — Imper. bēs [s. MGr. § 363], fat. — Prt. wūor, wūost, wun, wut [wōn, wōt]. — Opt. wīōr, wīēst, win, wit [der Pl. gleicht dem von *werden*, s. § 215. Die 2. Pl. fielen zuerst zusammen. Ihnen folgten die 1. 3. Pl.]. — Part. g'ēwāst [s. MGr. § 365].

tiu *tu*, tust, tut, tiun, tut oder tiut, tiun. Vgl. § 61 Anm. 1. Prt. tōst, tōt [daneben tāst, tāt, vgl. § 19 Anm. 3]. tōda, tōt, daneben tōt. Part. g'ētōn.

štēa, štēast, štēat, štēan. — Prt. štānt, štānst, daneben das ältere štūnt', štūnst, štūnd'a, štūnt'. Dazu und wegen štānda s. § 59 Anm. 1; vgl. Wlms. III § 25 Anm. 2, GrGr. I 982.

g'ēa, g'ēst, g'ēt [s. § 106], daneben g'ēast, g'ēat, g'ēan, g'ēt, g'ēan. Imper. gekürzt g'ē. — Prt. g'īók', g'īāa.

Schwaches Verb

§ 226.

Umlaut haben durchweg *dērlēwa erlauben*, *glēwa glauben*, *fēma säumen*, *tēfa taufen*, *štēwa stauben*, *wīg'a würgen*, *feōk'an funkeln*; ferner *rena*, *reute*, *g'ērent*. Im Dienste begrifflicher Unterscheidung steht der Umlaut bei *trāja* kirchlich trauen*, *opdera* trans. abtrocknen*, *fitan* füttern*. Umlautslos sind *noṭsa nutzen*, *opkiula abkühlen*.

Das Endungs-ē der 1. 3. SgPrt. fällt meist ab. Am ehesten steht es in Pausa. Wegen der 2. SgPrt. s. § 138; wegen der Verkürzung s. § 107. Wegen der Verben auf -an = *-eln*, *-ern* s. § 111 f. Zur Flexion von *hōn haben* s. § 107.

Vollständiger oder teilweiser Übergang zur schwachen Konj. findet sich bei *leša löschen*, *jīn gären*, *šwīn schwären*, *šwīēn schwören*, *mōua mahlen*, *špona spannen*, *špelda spalten*, *šēda scheiden*, *rufa rufen*, *šreōta schneiden*, *tauga tauyen*, *rōta raten*, *brōta braten*, *wān wiegen*, *wāgen*.

Eine vereinzelte starke Form ist *g'ēšmēoda geschmiedet*. Die 2. 3. SgPrs. verkürzt nicht, behält also ēa.

§ 227.

Der im Prs. vorhandne Umlaut fehlt häufig im Prt. und Part. [sogenannter Rückumlaut].

I. *trena*, trānt, g'ętrānt; ebenso *k'ena*, nena. Vgl. brānt § 228. Ferner *šeńk'a*, šānt, g'ęšānt; *šteķ'a*, šakt, g'ęštakt; ebenso *dek'a*, lek'a; *šlepa*, šlopt, g'ęšlopt; *fetsa*, fotst, g'ęfotst; *štela*, štaut, g'ęštaut. Jüngere Rückbildung liegt in *tsęala*, tsālt, g'ętsālt vor. Vgl. § 14 Anm. 3. — Urgermanisch ist *breńa*, bręcht, bręcht und *deńk'a*, dęcht, g'ędęcht. Vgl. § 47.

II. *šeta* *schütten*, šot, g'ęšot; ebenso *šlepa**, *dęřweša*, [s. § 42 Anm. 1]; *fečhta* *fürchten*. *dreķ'a*, drukt[e], g'ędrukt; *heńan*, hońete und häufiger *heńete*, g'ęhońet; *šig'a* *schürgen*, šūk't', g'ęšūk't'; ebenso *špīn* *spüren*, bek'in*. — Beide Formen hat *deńtan* *dursten*. — Vereinzelt steht mit adjektivischer Bedeutung das Part. *fęrokt* *verrückt*.

III. *fičha*, fucht, g'ęfucht; ebenso *hita*; *rīn* *rühren*, rūt, g'ęrūt; ebenso *fin*.

IV. *k'ęfa*, kōft, g'ękōft, *ręačhan* *räuchern*, rōcht, g'ęrōcht. Fälschlich richtet sich danach *ręčha**, rōcht, g'ęrōcht und *dręčha**, drōcht, g'ędrōcht, als ob hier schnw. ę für umgelautetes wgm. au stünde und nicht für wgm. ei, mhd. *reichen*.

ręačhan bildet Prt. und Part. von *rauchen*.

V. *štīn* *stören*, štūt, daneben štīt, g'ęštūt; *hīn* *hören*, hūt, g'ęhūt.

§ 228.

Verschiedne Stämme sind zu einem Paradigma vereinigt in *brīn*, 1. SgPrs. *brī* mhd. *brüen*, brānt, g'ębrānt. Das dem mhd. *brennen* entsprechende Prs. kommt ebensowenig vor wie das Prt. und Part. von *brīn*. Ebenso *atglęta* *entgleiten*, atglōtšt, atglōtšt.

Schönwald und das Schönwäldische

Schönwald liegt 4 Kilometer ssö. von Gleiwitz. Es erstreckt sich von W. nach O. als ursprüngliches Reihendorf zu beiden Seiten der Dorfstraße (auër), von der Chausseegabelung nach Knurów und Nieborowitz ostwärts noch über die Gieraltowitz-Orzescher Chaussee hinaus gegen Preiswitz hin, im ganzen reichlich 4 Km. lang. Der westliche Teil, in dem auch Pfarrkirche und beide Schulgebäude liegen, ist das Oberdorf, der östliche das Niederdorf [ēwērdūf, nēdērdūf, gewöhnlich einfach dēdēwā, dēnēdēr]. — Der amtliche Name, der auch in Urkunden und in den seit 1650 vorhandenen Kirchenbüchern vorherrscht, ist *Schönwald*. Die in der Mundart allein geltende Form šewaude [×/×] geht auf *Schönwalde* zurück [s. § 179 Anm. 2 u. § 201]. Die Bewohner heißen dementsprechend šeweldēr [×/×], fem. šeweldēreņ; das Adjektiv ist šeweltš [×/].

Von der Gründung Schönwalds¹⁾ ist nichts überliefert. Eine Überlieferung, die Schönwälder seien, durch eine Hungersnot vertrieben, 1223 aus dem Meißenschen gekommen, ist unhaltbar²⁾. Stenzel bezieht die im CdS. II 10 veröffentlichte Urkunde vom 6. März 1269 auf Schönwald³⁾. Diese Vermutung hat viel für sich. Nach dieser Urkunde werden von dem Palatin Mrocco von Oppeln mit Einwilligung des Herzogs Wladislaus von Oppeln und des Abtes von Rauden einem gewissen Heinrich 50 große Hufen

¹⁾ Auf die Geschichte des Ortes und die Eigenarten der Bewohner werde ich nächstens in einer besonderen im Phönixverlage (Fritz und Karl Siwinna) erscheinenden Schrift zurückkommen. Heute handelt es sich für mich nur um die Sprache.

²⁾ Der Irrtum geht auf Zimmermanns Beyträge zur Beschreibung von Schlesien II Brieg 1783 S. 350 zurück. Er hat auch in Triests Topogr. Handbuch von Oberschlesien, Brsl. 1865 S. 544 Aufnahme gefunden.

³⁾ Übersicht über die Arbeiten u. Veränderungen der Schles. Ges. f. vaterländ. Kultur i. J. 1840, Brsl. 1841 S. 127 Anm.

des Waldes Boycowo zur Aussetzung nach fränkischem Rechte übergeben. Die Aussetzung Schönwalds fiel demnach ins Jahr 1269. Eine Urkunde vom 25. 4. 1283 [CdS. II 17] nennt Scuenvalde bereits als Dorf. Von Anfang an gehörte es zum Kloster Rauden bis zur Klostersaufhebung.

Während andere deutsch ausgesetzte Dörfer in der Nähe bald verpolsteten, hat Schönwald sich bis zum heutigen Tage deutsch erhalten. Rings eingeschlossen von Polen, unterschied und unterscheidet es sich von ihnen in Tracht, Gewohnheit, vor allem in der Sprache. Fest abgeschlossen von der Umgebung, heirateten die Schönwälder nur innerhalb des Dorfes, und Verwandtenheiraten waren und sind noch heute nichts Ungewöhnliches. Das ganze Dorf ist miteinander versippt. Nur so konnte sich dieses bald zur Sprachinsel gewordne Dorf deutsch erhalten, und noch heute kann man beobachten, wie zugezogene Polen in wenig Jahren schönwäldisch sprechen, sobald sie auf den Verkehr mit den Ortsbewohnern angewiesen sind, die es ablehnen, polnisch zu reden, die sogar für Ortschaften der Umgegend alte deutsche Namen bewahrt haben, während sonst die polnische Form längst eingebürgert und zur amtlichen Benennung geworden ist. Wo aber ein polnischer Ortsname vorliegt, da ist er, oft bis zur Unkenntlichkeit, entstellt und mundgerecht gemacht.

Bemerkenswert sind folgende Ortsnamen.

<i>Breslau</i> brase	<i>Makoschau</i> mašawe, adj. mašiejēr [nach § 83 f.].
<i>Czenstochau</i> (Wallfahrtsort) tšenšno- chawe	<i>Mischagora</i> (Vorwerk 2 km. sw. v. Schnw.) mešegüre
<i>Ellgut-Zabrze</i> pasleṭe [X/X]	<i>Nieborowitz</i> nidroṭ, adj. nidreṭwēr (1674 im Kirchenbuche Nieberdorf)
<i>Gieraltowitz</i> g'isdroṭ; das Adjektiv da- zu g'isdreṭwēr	<i>Ostroppa</i> štreṭdroṭ (1534 Stroppen- dorff)
<i>Gleiwitz</i> štjē	<i>Peiskretscham</i> waiskrätšēm
<i>Kieferstädtel</i> šnēošwētš (poln. Sośni- czowice, um 1300 Sossnessowitz)	<i>Petersdorf</i> pēṭšdroṭ
<i>Knurow</i> knaušdroṭ, adj.-dreṭwēr (1447 Knauersdorff, 1534 Knaurszдорff)	<i>Piekar</i> (Wallfahrtsort) pekār [X]
<i>Kolonie</i> (altes Vorwerk im W. am Knurower Wege) koṇi, kolni, auch jehanešk. s. § 196 Anm. 6.	<i>Pilchowitz</i> pełšwētš
<i>Kriewald</i> krig'ewawe [X/X] (1458 Crigewald, 1534 Khriegwaldt)	<i>Preiswitz</i> praišwētš (um 1300 Przys- sowitz, 1429 Preischwiz)
	<i>Pschow</i> šuf; poln. Pazów
	<i>Rauden</i> rant m.; owa rant <i>nack</i>

<p><i>Rauden</i>, fom raut von <i>Rauden</i> (1407 zum <i>Rawdin</i> [CdS. II 51] und später immer so).</p> <p><i>Richtersdorf</i> fützdorf, adj. - dreowër [§ 33 Anm. 1] (1294 <i>Villa advocati</i>, 1534 <i>Vogtsdorf</i>, 1459 <i>Foytowa</i> wes, heute poln. <i>Woytowa Wioś</i>)</p> <p><i>Ruda</i> riudne; of dë riudne in <i>Ruda</i></p> <p><i>Kybnik</i> raimëk' (1467 <i>Reybnicz</i>)</p>	<p><i>Sosnitsa</i> naidiëfëcha (eigtl. Neudörfchen)</p> <p><i>Scziglowitz</i> tsëojo</p> <p><i>Trynek</i> treük'ë</p> <p><i>Zabrse</i> könsdorf (um 1300 <i>Sadbre</i> sive <i>Cunczindorf</i>)</p> <p><i>Deutsch-Zernitz</i>, <i>Polnisch-Zernitz</i> daitša fënek', pötsa fënek' (1266 <i>Sirdnicha</i>, um 1300 <i>Syrdnicza</i>, 1447 <i>Yrnik</i>, 1482 <i>Zernik</i>, 1534 <i>Czernigk</i>)</p>
--	---

Freilich hat im Laufe der Zeit auch manch polnisches Wort Eingang gefunden. Händler und Feldarbeiter brachten mit ihren Waren und ihrer Arbeit auch ihre Benennungen mit, und polnische Ansiedler taten das Ihrige, um den Wortschatz mit polnischen Ausdrücken zu durchsetzen. Es wird auch die polnische Herrschaft im Kloster Rauden nicht ganz ohne Einfluß geblieben sein. Besonders für Beziehungen des engsten Familienlebens, für Erzeugnisse des Feld- und Gartenbaus, für Geräte und Nahrungsmittel, als Tier-, Kose- und Schimpfnamen finden sich polnische Ausdrücke. Aber am auffälligsten ist es, daß der größte Teil der Eigennamen polnischen Ursprungs ist. Man muß jedoch berücksichtigen, daß die durchaus polnische Klosterverwaltung einen großen Einfluß auf die Benamung der Bauern ausgeübt haben muß, die ja bei ihrer Niederlassung keine festen Zunamen mitbrachten. Dazu kommt der Zuzug von außen und die Einverleibung ursprünglich selbständiger Vorwerke. Einige deutsche Familiennamen sind ausgestorben, und in mehreren der noch vorhandenen fremdartig klingenden Namen ist ein deutscher Name polnisch entstellt.

Betrachtet man das deutsche Sprachgut, so gewahrt man auf den ersten Blick den ostmitteldeutschen Charakter des Schnw. Untersucht man aber besonders Lautlehre, Pronomen und Wortschatz näher, so fällt die große Ähnlichkeit mit dem Schles. auf. Was im Vokalismus abweicht, ist in Wirklichkeit nur Weiterentwicklung [z. B. mhd. *i*, *iu* > ai > *ä* und *ā*]. Am auffälligsten ist der Unterschied im Deminutivsuffix. Aber im Schles. wie im Schnw. haben ursprünglich beide Formen [s. § 113^b] nebeneinander gestanden. Die Auswahl war nur in beiden Fällen verschieden. — Kaum eine grammatische Erscheinung oder ein deutscher Ausdruck begegnet im Schnw., der sich nicht auch im heutigen oder früheren

Schles. oder bei seinen nächsten Verwandten wiederfände. Daß man umgekehrt manches schles. Wort, manche schles. Eigentümlichkeit im Schnw. vergebens sucht, ist kein Wunder, da im Zeitraume von weit über 600 Jahren völliger Abgeschlossenheit manches geschwunden sein mag, manches auch im Schles. spätere Entwicklung ist. Die Vergleichung des Schnw. mit verwandten Ma., die bei den einzelnen Kapiteln der Lautlehre, vor allem des Vokalismus, versucht wurde, hat bereits die enge Verwandtschaft des Schnw. mit dem Schles., Böhmischles., Öschles., Laus., Kuhl. und Zips. dargetan.

Die Erscheinungen, die vUnwerth S. 4 als charakteristisch¹⁾ für die schlesische Mundartengesamtheit anführt, finden sich auch im Schönwäldischen.

1. Mhd. ê, æ, gedehntes i und ü sind zusammengefallen, und mhd. â gleicht wenigstens einem Teile der gedehnten o [§ 80]. Mhd. ô und u bleiben dagegen, abweichend vom Schles., im Schnw. getrennt.

2. Die Nominativdehnung ist im Schnw. ebenfalls vorhanden, wenn auch nicht in dem Umfange wie im Schles.; es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie früher auch im Schnw. weiter ging [§ 96].

3. Am wichtigsten ist wohl die Kürzung von mhd. uo, üe,

¹⁾ Trotz der Ausstellungen Lessiaks im AfdA. 34,33 ff. folge ich vUnwerths Übersicht. Einmal tut es nicht viel zur Sache, wenn einzelne an der Peripherie gelegene Bezirke eine Ausnahme machen. Der Begriff „Gesamtschlesisch“ wäre dann höchstens in „bei weitem überwiegende Zahl der schlesischen Dialektgruppen“ einzuschränken. Es scheint mir ferner — meine persönlichen Beobachtungen an Ort und Stelle sind allerdings nicht hinreichend, um das bestimmt behaupten zu können —, als ob in dem offenen langen ö bei Zuckmantel schriftdeutscher Einfluß vorliege. Daß mhd. ê und i sich in î begegnet seien, glaube ich auch nicht. Sie trafen sich vielmehr in ç. Vgl. S. 144 f. — Beim Schönhengster Gau ist es mir überhaupt zweifelhaft, ob er noch streng zum gemeinschlesischen Typus zu rechnen ist. Was schließlich die Vokale vor r angeht, — um solche handelt es sich gerade in Lessiaks letzten Beispielen —, so ist zu berücksichtigen, daß sie sich in besonderen, schon im Ahd. sich öffnenden Bahnen entwickeln. Und gerade im Schles. geht der Vokal vor r ganz verschiedene, oft recht inkonsequente Wege. Vgl. § 190 und vUnwerth § 46. Deshalb sind Beispiele mit Vokal vor r nicht beweiskräftig, vor allem wenn nur ganz vereinzelte Fälle der geschlossenen Masse aller schlesischen Dialektgruppen gegenüberstehn.

ie, die im Schnw. sogar noch weiter geht als im Schles. [§ 102 f.] und anderwärts zum Teil wieder beseitigt zu sein scheint.

4. Germ. p ist im Anlaut zu f verschoben, pp und mp bleiben unverschoben [§§ 118, 120]; westgerm. d ist auch im Anlaute zu t geworden [§ 134 I].

Dazu kommt die im Schnw. wie im Schles. herrschende Neigung der kurzen Vokale von der i- zur u-Basis; s. vUnwerth § 114 IV.

Alte und neue Diphthonge bleiben hier wie dort getrennt. Wgm. ai = ahd. ei geht im Schnw. im Auslaut weiter in der Verengung, bis zu ië. Ähnlich ist es im Schles., s. § 76.

Im Schles. werden ferner mhd. ë und ä meist zu a, gedehnt zu ā; aufgehoben wird dieser Vorgang nur bei ë durch folgende Velare und durch l + Dental, nur teilweise durch r + Kons. [vUnwerth § 9]. Dieses a fällt zusammen mit schles. a = wgm. a vor n + Verschußlaut und vor n, vor folgendem Velarlaut und vor l + Dentalverschußlaut. (Die im Grenzgebiete auch hier eingetretene Veränderung von a zu o [§ 3] ist jünger). — Unter den gleichen Bedingungen erscheint schnw. a, ā; auch au + Dental ist aus a + l + Dental entstanden, nur die schles. Dehnung des a fehlt. ë vor Velar bleibt schnw. ebenfalls zurück und wird nur zu a, ā.

Dem Schnw. und Gesamtschles. ist ferner gemeinsam o, ȝ als Hauptvertreter von wgm. a, e für älteren Umlaut in kurzer Silbe, die Erhaltung des wgm. o vor wgm. k, kk [s. § 28 und vUnwerth § 14], die Kürzung von â zu schles. u, schnw. o. Wo im Schles. der Umlaut von â nicht zu ā geworden ist, da fällt er mit gedehntem alten Umlaut von a zusammen, ebenso im Schnw. Vgl. § 52. Zu erwähnen ist noch das durch die Entrundung im Schles. und Schnw. bedingte Zusammenfallen von mhd. ö und altem Umlaut des a, von ü und i, œ und ê, öu und ei, üe und ie.

An eine bestimmte schles. Einzelmundart kann man aber das Schnw. nicht anschließen.

Mit dem Gschles. und Glätz. teilt es vor allem die Endung -a = -ea; am nächsten steht es darin dem Glätzischen [§ 178]. Mit dem Gschles. geht das Schnw. ferner zusammen in der Entwicklung des o + r und â + r zu ūr, mit dem Gschles. und Lschles. in der Entwicklung von inlaut. ei und von mhd. öu zu

ē, von ouw zu au; dem Lschles. allein entspricht die Kürzung von î zu a und die Wandlung von au zu ȝ. Den drei oberländischen Ma. gleicht das Schnw. in der Behandlung von î, û und gedehntem î vor r.

Wie im Neiderlande ist mhd. œ, ê, gedehntes i und û nicht zu î geworden; dort steht ē (ēē), schnw. ēā. — ai ist im Ausl. hier wie dort zu ië geworden; ebenso mhd. öuw. Die schnw. Wandlung des l zu u erscheint, z. T. in Vorstufen, in den Diphthongierungsma., im Öschles., im Kuhländchen und in der Zips. Die im Schnw. häufige Palatalisierung des n von Dentalen findet sich ebenfalls in den schles. diphth. Ma. und im Öschles. wieder [s. § 183]. — Die schnw. Entwicklung von mhd. ô zu eȝ hat um Grünberg in ëü eine Parallele; nähere Verwandtschaft mit schnw. eȝ zeigt sich in der vom Schles. nicht zu trennenden Ma. der Zips und des Kuhländchens.

Andre Berührungen mit einzelnen zur schles. Gesamtmundart gehörigen Teilmundarten s. in den vergleichenden Abschnitten der Lautlehre.

Wie erklärt sich nun die Tatsache, daß sich einzelne Erscheinungen des Schnw. bald hier, bald dort wieder finden? Mag manches sich durch spätere Diphthongierung oder Monophthongierung, besonders im Neiderlande, erklären, durch die ein Unterschied erst nachträglich entstand, so bleibt doch vor allem die auffällige Tatsache bestehen, daß das Schnw. -a für -en neben ēā für mhd. ê, œ, gedehntes i und û zeigt. Wenn heute diese selbe Vokalgruppe im Oberlande durch î, im Neiderlande durch ē, im Schnw. durch ēā vertreten ist, so muß zunächst ihr Zusammenfallen älter sein als die Verschiedenheit von î : ē : ēā. Es muß in allen Teilmundarten derselbe Laut zu Grunde liegen, der nicht einheitlich war, sondern den ersten Keim¹⁾ zu einer Diphthongierung trug, entsprechend den von Wrede ZfdA. 39, 257 ff. angesetzten Vorstufen für die Diphthongierung alter Längen. Vgl. § 73. Dieser Laut ii oder ei ist einmal im Oberlande zum Monophthongen geworden, auf der andern Seite ist die Differenzierung seiner

¹⁾ Daß dabei geschleifter Akzent mitgewirkt haben soll, glaube ich heute, soweit es sich ums Schles. handelt, nicht mehr. Denn wo z. B. maite *mit*, taup *Topf* gesprochen wird, da ist geschnittner Akzent viel deutlicher hörbar als im Monophthongierungsgebiete mit seinen mitë, tōp usw.

beiden Bestandteile weiter gegangen, im Neiderlande zu ē(eē), im Schnw. zu ēā.

Andre Erscheinungen, wie z. B. auch -a = -en, müssen zur Zeit der Gründung Schönwalds wenigstens im Keime vorhanden gewesen sein. Verkürzungen ursprünglicher Längen, die im Schnw. erhalten sind, müssen im Schles. nach der Abwanderung der Schönwälder durchgeführt worden sein.

Eine volle Bewertung und Verwertung des Schnw. wird erst dann möglich sein, wenn man die historische Entwicklung des Gesamtschlesischen überschaut. Die große Bedeutung des Schnw. liegt darin, daß sich diese vergeßne schlesische Mundart¹⁾ von der Aussetzung des Ortes an abgeschlossen und selbständig entwickelt hat. Dadurch wird sie für die Altersbestimmung mundartlicher Erscheinungen besonders wertvoll. Die Möglichkeit selbständiger Parallelentwicklung in Einzelfällen zugegeben, kann man doch behaupten, daß in der Regel Erscheinungen, die im Schles. und im Schnw. auftauchen, ihren Ursprung vor 1269 haben. Positiv wenigstens kann also das Schnw. der Altersbestimmung dienen.

Dabei fällt es auf, wie wenig sich verhältnismäßig die eigentlichen schlesischen Mundarten im Laufe der Zeit geändert haben; und wo, wie z. B. in der Zips, eine vorgeschobene Gruppe sich scheinbar weiter entfernt hat, da muß ebenfalls vielfach der Keim schon vorher vorhanden gewesen sein [vgl. z. B. § 80, ferner oben S. 144]. Der Wortschatz hat von vornherein ein ausgesprochen md. Gepräge mit stärkerem nd., schwachem obd. Einschlage. Bei der engen Zusammengehörigkeit des Schnw. mit dem Schles. läßt sich vermuten, daß die im letzten Grunde doch wohl zum größten Teile aus dem östlichen Thüringen stammenden Besiedler Schönwalds nicht unmittelbar aus dem Stammlande gekommen sind, sondern schon einige Zeit im schlesischen Kolonisationsgebiete gesessen haben, ehe sie sich eine neue Heimat in dem ober-schlesischen Walde schufen.

Das Schnw. hat auch besondere Bedeutung als Bindeglied zwischen den schles. Ma. und der Ma. des Kuhländchens und der

¹⁾ Eine Mundartenprobe aus Schönwald gibt Nietzsche in seiner Geschichte der Stadt Gleiwitz, Gleiwitz 1886 S. 823 f., die aber wegen der unzureichenden Transkription kein getreues Bild der Mundart gibt.

Zips, Mundarten, denen in mehreren Punkten das Schnw. am nächsten steht. Ebenso ist in mancher Beziehung das Schnw. mit der merkwürdigen Ma. um Katscher, Pilsch und Troppau besonders verwandt.

Die polnischen Wörter im Schönwäldischen

Bei dem polnischen Sprachgute¹⁾ der Schönwälder kann man mindestens zwei Stufen unterscheiden. Die ältesten Entlehnungen entstammen dem Altpolnischen; am frühesten sind diejenigen Wörter übernommen, die heute eingedeutscht und auch in andere ostmitteldeutsche Mundarten oder gar in die Schriftsprache gedungen sind²⁾. Jünger und bei weitem am zahlreichsten sind jedoch solche Ausdrücke, die, als Fremdwörter deutlich erkennbar, wenigstens äußerlich mundgerecht gemacht worden sind. Ihnen liegen meistens Formen der wasserpolnischen Mundart aus der Umgebung Schönwalds zugrunde. Von diesen einigermaßen zurechtgestutzten Wörtern sind diejenigen nicht zu trennen, die ihre poln. oder wpoln. Form getreu bewahrt haben. Sie blieben, wie sie waren, weil kein Grund vorlag, sie umzubilden.

Zur Schreibung bemerke ich, daß in polnischen Wörtern *ę* wie *a* nasalierten Vokal bedeutet. Die Konsonantenschreibung entspricht der polnischen. In den polnischen Wörtern liegt der Ton, wenn nichts andres gesagt ist, auf der vorletzten Silbe.

Poln. *a* wird zu *o* in *moi*, *rotš*. Mit Dehnung steht *ō* in *pōf*, *bōabę*. Mit anderer Bedeutung steht daneben das wohl später entlehnte *boba*. *ō* erscheint in *krōta*, *ā* in *bāńje*, *gromāde*, *lāde*, *porāde*, *łābe*, *łābō*. *a* steht in *kołafk'e*, *bapk'e*, *kapse*, *klak'e*, *krase*, *kwap*, *matšk'e*, *škrapa*, *štaregartse*. — *aj* wird zu *ai* in *šwaitse*.

Poln. *e* ist *ī* in *polifk'e*. Präjotiertes poln. *e* (*ie*) ist *ę* in *tšęla*, *pešk'e*, *k'ešk'e*.

Poln. *i* ist *ę* in *matšetse*, *powęte*, *šperk'e*, *mešgōrš*, *šterwek'* [vgl. § 23]; *i* bleibt in *šwikle*, *šlisk'e*, *k'išk'e*, *lispe*. *ī* steht in *pījok*.

¹⁾ Zu den in diesem Abschnitt angeführten polnischen Lehn- und Fremdwörtern verweise ich ein für allemal auf die folgende Wörterzusammenstellung.

²⁾ *łābō*, *jauchę* [§ 66], *plautse*, *flōdēr*, *krātsem*, *kōma*.

Poln. y ist $\bar{e}a$ in *podēame* [vgl. § 24]; \bar{i} in *šrupīne*; \bar{e} in *tsmek*, *bek'a*, *beššk'e*, *haněšk'e* [vgl. § 23].

Poln. o wird zu \bar{o} in *košk'e*, *klop*, *lakomtsek'* [vgl. § 29]; zu \bar{u} in *faliowjets*; zu \bar{u} in *kōbowatšk'e*; zu \bar{u} in *plunk'e*, *kwutša*. o bleibt in *kosok*. oi steht in *špoide*. — Präjotiertes o wird zu \bar{e} umgelautet in *beļēnk'e*.

Poln. u ist \bar{o} in *kropk'e*; o in *paškoľan*; gedehnt zu *iu* ist es in *liuļe*, *kaliuļe*, *kiudle*, *riude*, *driuļeba* [vgl. § 41]¹⁾; u (\bar{o}) bleibt in *kubek'*, *kukruts*, *kurwe*, *paputša*, *štucha*, *dupa*, *drušk'e*, *bute*, *burkan*; \bar{u} in *ļure*, *šure*. Ebenso poln. \bar{o} in *kūš*.

Der poln. Nasalvokal \bar{n} [\bar{o}] erscheint als Vokal + Nasal. Der Nasal hat dieselbe Artikulationsart wie der folgende Konsonant. *jaukān*, *kalembe*, *tromba*, *wunts* [Nikel § 3].

Auslautendes poln. -a ist fast durchweg zu - \bar{e} geworden. Die Endung entspricht also der deutschen Endung - \bar{e} , s. § 110. z. B. *bapk'e*, *bānje*, *gromāde*, *kafk'e*, *kapse*, *kaliuļe*, *kurwe*, *porāde*, *ľabe* [vgl. Gößgen 41]. — - \bar{e} wird im Schnw. angehängt in *šure*, *ļure*, *bute*. Das weibl. Geschlecht dieser Fremdwörter wurde durch die Endung - \bar{e} bewirkt, die den poln. obliquen Kasus entstammt. In *klak'e* liegt die poln. Pluralendung -i vor. Beim Mask. lautet die vokalische Erweiterung -a in *bek'a*. Möglicherweise hat hier die poln. Akkusativform auf -a mitgewirkt. Vgl. *beššk'e*. Das Wort tritt zu den § 198 VIII behandelten Beispielen. -a ist bewahrt in *šarosta*, *driuļeba*, *dupa*.

Vortoniges a wird zu o in *porāde*, *powetse*; zu \bar{e} in *be(t)šork'e*. Es bleibt in *kalembe*, *kaliuļe*, *paputša*, *šarosta*. — Vortoniges o wird zu \bar{e} in *beļēnk'e*, zu \bar{o} in *gromāde*; o bleibt in *podēame*. — Vortoniges u wird zu o in *koľafk'e*. — Nachtoniges a wird zu o: - \bar{o} š, *pījok*. Ist das Suffix -ak betont, so heißt es - \bar{o} k. *šlimōk*, *wuntsōk*. Diese Betonung ist durch die flektierten poln. Formen bewirkt. Auch *tsīerľōk* [/ \times] wegen des schnw. Plur. *tsīerľōka*. [Nikel § 24, Malinowski § 14]. Ebenso steht gedehntes - \bar{o} š neben - \bar{o} š. Im Plur. gewöhnlich - \bar{o} řļe; s. § 146 Anm. 2.

Svarabhaktivokal hat *goņjeok'e* in der ersten Silbe, *driuļeba* in der zweiten. — In *matsk'e* muß nach Übernahme des poln.

¹⁾ Diese Worte mit *iu* für *u* sind aus dem Poln. ins Schnw. gedrungen, ehe wgm. *u* zu schnw. *iu* wurde. — Mhd. \bar{u} scheint unter diese Beispiele geraten zu sein in *kriuļe*.

maczuga Tonversetzung nach der ersten Silbe stattgefunden haben und darauf der Vokal der Mittelsilbe geschwunden sein.

Media für Tenuis steht in *bełeńk'e*, *mešgōr's*, *g'ušča*. Die völlig aspirationslosen poln. Tenuis klingen deutschen Ohren oft wie Medien¹⁾. — Tenuis für Media in *škrapa*, *kołafk'e*, *tšierłok* [mit *tš* für *dzi*]. — *k* für *ch* in *kłop* [Nikel § 39]. — *cz*, *szcz*, *ć* werden zu *š*: *šrupińe*, *šure*, *šwikle*. — *s* wird zu *š* in *paškołan*, zu *ts* in *tsmek'*, *wunts*. — *sp* wird zu *šp* in *šperk'e* [Nikel § 38]. — *trze* wird zu *šter* in *šterwek'*. — *dzi* wird zu *ř* in *paškołan*, zu *tš* in *tšierłok* [s. o.]. — *c* wird zu *tš* in *putša*.

o für *m* in *bełeńk'e*. — *l* für *r* steht in *tsantali*. — *f* für *j* in *saluowjets*. — Umstellung von *r* in *šrupińe*.

ł wird vor Vokal zu *l*. *kaliułe*, *gluch*, *klak'e*, *lakomtsek'*, *plunk'e*, *kiudle*, *šwikle*. — Nach Vokal wird *ł* zu *o* in *beokuča*, *gońjeok'e*. Vgl. § 194.

Prothese von *h* findet sich in *hanešk'e*.

Durch Ausstoßung und Assimilation werden Konsonantengruppen vereinfacht, z. B. *košk'e*, *kūš*, *lispe*.

Die polnischen Eigennamen sind schließlich ebenfalls mehrfach mundgerecht gemacht worden. Am auffallendsten ist es, daß den poln. Namen auf *-ek* schnw. Formen auf *-k'e* entsprechen. Die Veränderung ging von den poln. obliquen Kasus, besonders vom Genetiv aus, der mit Verlust des *e* auf *-ka* endigte. Dieses *-ka* wurde schnw. zu *-k'e* und stellt sich äußerlich zu den Substantiven auf *-e* [s. § 110]. Die Schreibung folgte dann der Aussprache; z. B. *Niesporke*, *Ciupke*, *Kotitschke*, *Wietschorke*. — *a* wird nach § 2 gedehnt im Eigennamen *Cimander* (*tšemändēr*); *sp* wird zu *šp* in *Niesporke* (*nješpork'e*).

¹⁾ Nur der polnische Jude aspiriert stark.

Wörter

Ich will kein vollständiges Verzeichnis aller Wörter der schnw. Ma. geben. Die folgende Zusammenstellung enthält zunächst die besonders merkwürdigen Ausdrücke und dient vor allem zur Entlastung der vorangehenden Teile, indem das, was zur Erklärung oder als Parallele anzuführen ist, aus der Lautlehre ausgeschieden und hierher verwiesen worden ist. Der landläufige Wortvorrat der Schönwälder von heutzutage ist in den Beispielen der Lautlehre so gut wie vollständig enthalten, vor allem im Vokalismus.

Zugrunde liegt die ma. Form. Die Anordnung folgt dem ABC in der für diese Sammlung geltenden phonetischen Schrift. Bei Gleichlaut folgt der geschlossene Laut dem offenen, der lange dem kurzen. Im übrigen wird in der Reihenfolge zwischen den verschiedenen Lautquantitäten und -qualitäten kein Unterschied gemacht. Die š-Laute (dahei šp, št) folgen den f-Lauten; dahinter steht ĩ. ɳ steht am Ende von n. — Die eingeklammerten Zahlen verweisen auf die §§, die kleinen Zahlen dabei auf die Anmerkungen. — Der Ton entspricht in der Regel der schriftdeutschen Form. Ausnahmen werden oder wurden erwähnt.

- | | |
|---|---|
| a <i>in</i> aus mhd. <i>in</i> [23, 5]. <i>in</i> und <i>in</i> sind auch im Schles., Laus., Kuhl., Zips. und anderwärts zusammengeworfen, s. WSB. 31, 258 ^a , Meinert 373; DWB. III 140, IV 2, 2082 f. — Voc. Lucianus von 1409 [UB. 4 F 78] 159 ^{rb} oraclū bet stad uel entwort eyn dem slofe gegeben. | <i>alles bis auf 2 (Klappen der Sämaschine) aufmachen.</i> |
| abę [7, 2] 1. <i>aber</i> 2. <i>oder</i> . Häufig im älteren Schles. Vgl. u. a. Lexer N. 9, Whd. 66b, Mitt. XIX 121 Z. 2, VII 21. — 3. <i>außer</i> , z. B. eęs ęfmacha abę tswię | ainfīn 1. <i>einführen</i> , vgl. štęft
2. <i>Getreide einfahren</i> vgl. opliēn.
ainhaufa <i>Klee zu Haufen zusammenlegen.</i>
ainfautsa stv. <i>einpökeln</i> , aing'ę-fautsaņęs flęš <i>Pökelfleisch.</i>
ainšięn swv. <i>einbescheren</i> , mhd. <i>schern.</i>
ainwęra s. węra.
aifęran adj. <i>eisern, ausdauernd.</i>
a aif. fāt' <i>ein ausd. Pferd.</i>
ākso, ākse f. <i>Achsel, Schulter.</i> — |

šödër bedeutet nur *Schinken*.
Vgl. Kluge EW. u. Schulter.
amächcha, amächja *leise, sachte, langsam* [193 a. E.]. Vergl. schles., kuhl. *amaličh*.
amänt *jemand* [214 II]. Mit derselben Betonung gschles. *emant*; erzgeb. *amand, emand*, Göpfert 78; osterl. *emand* Trebs § 7 u. 25.
ämlečh *ähnlich* [19, 127, 1]; mhd. *ebenlich* Lex. I 502, ahd. *ebamlih*, got. *ibnaleiks*.
andër *der andre* [2, 2], *der zweite* [208]. — de andër *woche nächste Woche*.
anhëm *nachhause*, [116]; wie schles.; Verschl. Stadt. 65 *vnd ist bey nacht gegangen hen heym* 1449, vgl. Mitt. XIX 121 Z. 5 v. u., Drechsler 133, (*hemihin* Rückert 32 Anm.); im Oppalande *ahëm*, kuhl. *ahäme* ZföstrVolk. X 112, 8, 5, zips. *anhäm* FZ. VI 249 f.
ant und [2, 4, 206]. *an* im Riesengebirge und in dem Vorlande bis zum Kr. Schönau, öschles. *an*, zips. *ant*. Df. 25; Graebisch, Wanderer im Riesengeb. Jhrg. 26, 165^a, Waniek 44 f., WSB. 44, 287, 4.
antfätëš [√/×] *großtuend, prahlerisch* von Mädchen [115]. s. greošteler.
andër m. *Dorfstraße*. štrōšë *ist die gepflasterte Fahrstraße*. Vgl. auch gošë u. qəwänt.

Der Dorfanger lag mit seinen Pflützen zu beiden Seiten der Straße. Dahinter hatten die Bauern ihre Gehöfte. Später bauten sich die Angerhäusler auf dem Anger ihre Häuser, so daß nur noch die Dorfstraße übrig blieb, die den alten Namen bewahrte. Im Niederdorfe ist die Ansiedlung der Angerhäusler noch deutlich erkennbar. Vgl. CdS. IV, 327.
aprel [/ × und × /] *April*. Vgl. august. Die Betonung auf der vorletzten Silbe ist polnisch.
ārpo f. *Kartoffel* [201]; schles. *aperna* Erdbirnen. — *Erdäpfel* nordböhm., öschles., laus., östl. Vogtland usw. Vgl. Knothe M. 69 u. Peter I 293 u., Pompé 38, Gerbet 286 u. 290, Pritzel-Jessen 382 a, 119 a, 120 a, 178 a, 230 a.
ārpoħōka m. *Kartoffelhaken, um die Kartoffelfurchen zu ziehen*. Vgl. hōka.
ārpořeņë f. *Holzrinne, auf der Kartoffeln ins Kellerloch hinabgeschüttet werden*.
aleq *so, ebenso*, [betont], aus *alsō*, zusammengesetzt afoqo [× / ×] *soviel* [14, 2, 201]; unbetont ofe. — Schles. *afū*, glätz. *afō*, zips. *afū, asō, ofcu*, kuhl. *afū*. s. Whd. 7 a, Pautsch § 96, Df. 65, Meiche § 139, WSB. 44, 420, 1, 369, 1, PBB. 19, 309, Göpfert 24, Spieß 55, Schm. I 68.
ät' f. *Arbeit*, ät'a *arbeiten* [12 I,

189]. schles. *arpt*, *arpten*, auch *art*, *arten*, HV. 251 r *ertplin* (so!), *erbt* CdS. IV 104 [1500] und sonst; öschl. *art*, kuhl. *art*, *at* f., *arte* swv., mansf. *ärten*. Vgl. Franck AfdA. 17, 102.

at'čhiën *entgegen* s. k'ę.

atfır *abwärts*, *vorwärts auf abfallendem Wege*. Vgl. neöer. atglęta unrglm. v. *entgleiten* [228].

atlōfa *fliehen*, *ausreißen*.

atnōch *hinterher*, *nach* [116]; ebenso um Katscher.

atpān swv. *entbehren* [123, 1]; ebenso öschles.

atsiu [116] 1. *herzu*, *herbei* 2. *vorwärts*. z. B. hatš, g'ę atsiu! schles., kuhl. *atsü*.

august aujust [81, 1] *August*. s. apręl.

aufāt'a swv. *ausarbeiten*, *gerben*. sfāu a. *Das Fell gerben*. Vgl. SPbB. 1799, 12.

ausk'ęman *ausstemmen* s. k'ęmaifa.

āwōrošę f. *Eberesche*, aber ošęr f. *Esche*; schles. *afreše*, böhm-schles., nordböh. *abše*, Knothe W. 54, M. 20, Petters 1858, 8.

āwest m. *Erntezeit*, [83, 1], owa awęst *zur Ernte*, mhd. *ouwest*, *oust* Lexer II 191. Schles. bei Katscher noch *aust*. Jünger ist die Vereinfachung in schles. Austein *Augustin* und Augst *Monat August*; s. WhdMn. 31, Reichert 9, 16, Drechsler 75,

CdS. IX 97 [1409]. *Aust* ist ein verbreiteter schles. Familienname. Näher steht der schnw. Form kuhl. *ast* m. *asten* ernten, erml. *aust* m. *auste* swv. Stuhmann 22^a, nd.-laus., neumärk. *ōst* Ernte, *ōstę* ernten. Ndrlaus. Mitt. 8, 101, ZfdM. 1909, 153. Vgl. AfdA. 22, 332. — Der Personen- und Monatsname ist schnw. aujust oder august [/ ×].

āwestę m. *Sommerapfel*, *Frühapfel*. schles. *austapl*. Vgl. ZfdW. XII 218^a.

bächt f. *Bach* [137 IV], schles. *boche* f. Vgl. O. Philipp, Die Bach, ZfdM. 1906, 07 und 08, bes. 1908, 344.

bai *bei*; meist unbetont bo, bō [57, 3]. Zu bainom [/ ×] = bo ęm [× /] s. § 180, 3.

baitę m. 1. *Beutel* 2. *Hengsthoden*. Dagegen očhsatějęr, paisějęr *Hengst-*, *Schweinhoden*, eigentl. *-eier*. *baitę* = *Hodensack* auch im Riesengeb., henneb. [Spieß 26]; s. auch bokfek'ęča. Vgl. Schm. I 304.

baiwęst m. *Beifuß* [114, 128, 2]. Pritzel-Jessen 44. Die schnw. Form geht nicht wie schles. *paips* unmittelbar auf ahd. *pīpōz* [GrGr. III 372] zurück, sondern auf mhd. *bīvuoz*; vgl. *būowęst* aus *barvuoz*. Zu -t vgl. nordthür. *bīwest*.

- baka m. 1. *Bucken* 2. *Der Backen am Pfluge unten, an dem das Eisen sitzt.* — Dazu tsõnbaka *Oberkiefer*, gew. im Pl., ebenso k'ënbaka *Unterkiefer*.
- bakats m. *Schimpfwort für die Katze* [/×]. Meining. *bakes* m. Schimpfname für einen unbehilflichen Menschen [FZ. I 144].
- bāñjē f. *Kürbis* [183, 2], poln. *bania*.
- bap'k'ē f. *kleiner Amboss zum Dengeln mit dem klophõmër*; poln. *babka*.
- bārwe'ók'õ m. *Immergrün*, poln. *barwinek*. BrslAb. *peruinca*, *peruinca*. MV. 37^b 38^{ra} RV. 120^{ra} u. ö. immer *berwynkel*. Vgl. Pritzel-Jessen 438 a, SPB. 1874, 421 a.
- bast m. *Baßtrompete, Helikon, Baßgeige* [1, 137 III].
- baudē *bald, sogleich, beinahe*, wie schles. Whd. 7 a.
- bē- *be-* wechselt mit bõ-, das auf *ba-* zurückgeht. Die mit bõ- gebildeten Worte s. § 115. *be-* und *bo-* wechseln auch in der Zips. *ba-* neben *be-* böhm-schles., erzgeb., mansf. [Knothe M. 22, Göpfert 6, Jecht 5 f.]. Vgl. WSB. 25, 258 b, 45, 196; ferner ahd. *pa-*, Graff III 6 und A. Hittmair, *Die partikel be* in der m. und nhd. verbal-komposition, Wien 1882 S. 14.
- bēchse f. *Büchse* [162], z. B. špūor**ē**chse *Sparbüchse*. Vgl. bukse.
- beg'an *bügeln* [112].
- beg'an [×/] *begegnen* 1. SgPrs. beg'an [105 I 2] mit jüngerem Umlaut.
- bek'a m. *Stier*; poln. *byk* s. S. 147. Vgl. bēšk'ē.
- bek'in *auskommen mit etwas* [227 II]; z. B. e**ch** bek'is ne**ch** *ich bringe es beim Schreiben nicht mehr auf die Zeile*. Zu einem mhd. *kürn* = *kiesen*? Vgl. böhm-schl. *křič* aus *korig* sparsam, karg; in anderer Bedeutung DWB. V 1810.
- bēn n. [199 I] 1. *Bein* 2. *Knochen*; vgl. Bhgl. § 188.
- beõa m. 1. *Tuchballen*, 2. *Schwiele*; a hot se**ch** beõa g'edrukt. Aber hīnērõgē n. *Hühnerauge*.
- beõku**cha** n. [113 b, 199 VII] *Abschnitt einer Semmel*; poln. *bułka* *runde Semmel*, wpoln. *bówka*, oberschles. *bulke*. Früher wurden die Semmeln zu sechs Teilen gebacken, jede *bulke* kostete 1 Pf.
- berēta *fertig bekommen*, mhd. *bereiten* [74]. 2. 3. Sg. mit ē nach §§ 104, 16 u. 107. schles., nordböh. *bręty*, laus. *brędy* Whd. 12 a. Die dort ausgesprochne Vermutung ist nicht zu halten. glätz. auch *beręta* GIV. IV 155.
- befān *besehen*, auch für die ungebräuchlichen *betrachten*, *be-*

- sichtigen*, auch vom Fleischbeschauer.
- bēaſe 1. *böse, übelwollend*, m. *Teufel*, 2. *schmerzhaft, entzündet*, 3. *zornig, bissig*. Ebenso schles., Mitt. VII 63.
- bēſeñd'a *Haut abschürfen*, schles. *bēšinda*.
- bēšork'e f., auch bēšork'e *Perle*, Pl. bēšork'a *Perlenkette*; poln. paciorki pl. *Glasperlen, Halschmuck, Rosenkranz(perlen)*.
- bēšenk'e f. *Erdbeere*. poln. poziomka, wpoln. požemka, podzimka.
- bete n. 1. *Bett*, 2. *Ackerbeet*. bette *Beet* 1563 CdS. IV 170.
- bete f. *Bütte* mhd. *büte*.
- betnē m. *Böttcher*, Whd. 13 b.
- bēaſo n. [113] *Schulſibel, kleines Lesebuch*, zu bēata mhd. *bīten*, im älteren Schles. *beten* [24, 3]. Vgl. henneb. *bāt* auswendig Gelerntes hersagen, Spieß 26; zips. *pēten* lesen, WSB. 31, 259 b.
- bēšk'e m. *Ochsename*; poln. byk *Ochse*, byczek *Demin.*, Gen. Akkus. dazu byczka.
- bēškučha, bēšk'ečha n. = ečšja *kleiner Ochse*. Vgl. 113 b 2.
- bīnēk'ō, bīnēk'e m. *Gerstenkorn am Auge* zu ahd. *wērna* [22, 165, 2]; schles. *bernikl*, böhmischl. *warnekel*, mähr., erzgeb. *wärnekl*, kuhl. *bärnekəl*. SPb. 1870, 603, 1871, 440 f., Knothe W. 536, Moravia 1815, 409, Göpfert 36, Tollich 27 b; vgl. Schm. II 1002, Vilmar 450.
- bīere f. *Beere*, hauptsächlich *Blaubeere*, die nicht anders bezeichnet wird. — Komp. je- oder johanēs-, hem-, krotsbīere*.
- bīēt'cha n. *kleine um die Stirn gebundene Borte*; aus weißer Leinwand mit daumenbreitem Rande aus schmalen bunten Bändchen und glitzernden Scheibchen. Zips. *buirten* m. perlenbesetzter Kopfschmuck der Mädchen, WSB. 25, 248 f., vgl. kuhl. *beütle* Stirnreif der Braut, Meinert 386.
- biuwe m. *Junge, Knabe, Sohn*. Andre Bezeichnungen sind nicht üblich. Schles. heute nicht, aber früher gebräuchlich; in Urk. gewöhnlich *bufe* geschrieben. böhmischl. *bub*, *bjoub*, Knothe W. 111; kuhl. *bue* Meinert 389. DWB. II 457 ff., Schm. I 190 f., Schweiz. Id. IV 925 ff., Schwäb. Wb. I 1483 ff.
- blase f. *Kuhname*; schles. *blese*; vgl. Knothe W. 94.
- blau macha [48, 3] *nicht arbeiten*; vgl. Andresen, Volksetym.⁵ 228.
- bo 1. *bei*, 2. *zu* (m. d. Akkus.) [57, 3, 116, 207]. Der Gang war bī > bai > ba > bo. Vgl. mährisch *bu*, Altstadt Satz 9 u. 25, laus. *pa* PBB. 15, 27; vgl. Schm. I 224. — Vgl. bai.

bo denn, poln. bo denn, weil.
Auch zips. bo, WSB. 44,
287, 6 mit anderer Erklärung,
vgl. 27, 213 a.

boba f. *Schreckgespenst*, aus poln.
baba; schles. bubū, būbatš.
DWB. 2, 199.

bōbē f. *jede verheiratete Frau*,
bes. *die Ehefrau*. Das poln.
baba drang ins Mhd. s. Lexer
I 507. Schles. ist *babe* ein in
einem Napfe oder einer Pfanne
gebackner Kuchen im Gegen-
satz zu dem auf dem Bleche
gebacknen *štroifkucha*; Whd.
7 a. Die Bedeutung „*altes*
Weib“ liegt aber noch vor
in *ale babe* alte Kuh. Beide
Bedeutungen hat das Wort im
Böhmschl. und in der Zips.
Knothe W. 73, WSB. 25, 241 b;
vgl. Schmeller I 190, Tschinkel
105, Schoof ZfhM. I 216 u.
211 Anm. 2. Das Verächtliche
fehlt dem Schnw. Die jüngste
Frau heißt bōbē. Dem schles.
babe entspricht buchte.

bō(u)hēpt n. *das bei Scheunen an*
der Seite hervorragende Bal-
kenende.

bokl'ek'čha n. *Bocksäckchen*,
Würfelbecher [28, 1]. Vgl.
Bocksbeutel, schles. *štarboitl*
Schnapsflasche. *Bocksäckel* ist
in Württbg. ein Gefäß; Mar-
tiny 12.

bōn m. *Brunnen*, Dem. bēnčha
Quell [45, 1].

Das Schnw. kennt nur diese Be-
zeichnung, die auch im Schles. wie
in ganz Mittel- und Niederdeutsch-
land herrscht. Vgl. DWb. II 243 f.,
Lexer I 397. — *kälabuṛn Kalten-*
brunn Kr. Schweidnitz; *Burnberg*
= *Brunnenberg* SPb. 1836 I 466;
šaplutnbuṛn Charlottenbrunn; dort
heißt ai a buṛn gīn *ins Badhaus*
gehn; *gehonstichborn Johannistad i.*
Rgbge., Knothe W. 244. — Schles.
schon im 13. Jhdt. in Namen.
Sonburn (Schönborn) 1263 u. sp.
CdS. IV 295 ff., *de Eychelburne* 1310
TSt. 484, *born* 1356 in einem
Hirschberger Verträge im StsA.,
au alden born 1400 als Flurname,
RV. 121^{ra} *born gras*, 54^{ra} *puteus*
born, *puteolus bornchin*, 64^{ra} *situla*
cymer | *born zel*, HV. 191^r *čhmer*
bornschil, *bornswengil*, 150^r *puteus*
pšōtze | *bornc*, *puteolus bornčeyn*.

bōnēmšreqt m. *Brunneneinfassung*;
zu šreqta. Vgl. Schm. II 614.
Schles. *bornschrott* 1615 StsA.
Ortsakten Plohe; *umschrott*
1696 Hundsfelder Grundakten;
vgl. ferner SPb. 1794 I 283
umschrot.

bōnfos n., bōnfasčha, bōnbēṭe f.
Wasserfaß.

bōnfē, bōnfō f. *Bansen* [113].
schles. *bōnfū*, bei Franken-
stein, glätz., böhmischl. *bōnfū*,
bōnsum. Wie schnw. mit -el
für -em auch erzgeb. und al-
tenb. *bōnfl*. Vrbr. 207 (51).

bos *bis* [23, 6]. — Auch zur
zeitlichen Begrenzung: da g'āet
eōšta bos *donērštek' er geht*
erst am Donnerstag; bos *šōntek'*

- welawēr heošet macha am
*Sonntag wollen wir Hochzeit
 machen.* schles. *bos* neben *bas*.
 GlV. III 157, SPbB. 1797,
 360. *bas* sehr häufig in Ur-
 kunden des 15. Jhdts. Df. 24.
 — zips., laus. *pos*, kuhl. *wos*,
 nordböhm. henneb. *bos*.
- braitnēr m. *Bräutigam* [157, 1].
 Vgl. *jonēher*.
- brēamēf. *Pferdefliege*, ahd. *brēmo*
 m. [22]. DWb. II 362; kuhl.
brem, böhmischles. henneb. hess.
brame, mansf. *brēme*.
- breña Part. brēcht *bringen*, md.
brengen [4 II, 227 I].
 Lexer I 354, MhdWb. I 248 b, GrGr.
 I 969, MGr. § 46. Sil. loq. C 2v,
 Pautsch § 41 Anm. 2, Wanick 32,
 Meiche § 65 Anm. 2, PBB. 15, 7,
 Gūpfert 9, Franke [obersächs.] 34,
 Grec. 202.
- brēōfem m. [113] *weißer oder
 grauer Pelzbesatz der Frauen-
 mütze*;
 meist aus Kostenthal bei Oppeln
 bezogen. — Dem mhd. *brīsem* m.
 (Neidh. 88, 29) entspräche >brai-
 fem. ēō ist vielleicht durch Ver-
 mischung mit einem verlorenen
 >brēōm mhd. *brēm* zu erklären,
 dessen ēō dieselbe Unregelmäßig-
 keit wie schnw. *brēōmē* aufwies.
 Oder es liegt >brēōmfel zu mhd.
braemen zugrunde. Vgl. nordböhm.
brām̄fel n. Pelzeinfassung an Jacken
 u. Mützen, Knothe W. 104.
- brīn *brennen* [228]. Ebenso
 schles., öschles., böhmischl.,
 laus., nd.-laus., kuhl., erz-
 geb., zips., siebb. Vgl. Whd.
 12 f.
- brīnesō f. *Brennessel*.
- brōslak' Pl. brōslak'ē *Leibchen*,
Mieder [128, 1, 130, 1]; als
 Lw. im Wpoln. *brušlek*. Glätz.
brostflek (veralt.), GlV. III 317;
 böhmischl. *brostflek*, *brustflak*,
 Knothe W. 111; vgl. Vilm. 58,
 DWb. II 448 u. Spieß 36; zips.
präftek WSB. 45, 218; pfälz.
brušflek, Autenrieth 28, Cro-
 nenbg. *bošlapen* Leihener 15a.
- brōstk'cōtē f. *Steuerkette des
 Pferdes*, die vorn am Kummel
 befestigt ist.
- buchtē f. *Napfkuchen*, auch bei
 Katscher, in der Grafschaft
 und im Rsgbge., kuhl. *buchte*,
buchtel gebackne Klöße; aus
 poln. *buchta* eine Art Mehl-
 speise. — ndr.-östr. *bucht!*
 aus dem Tschechischen.
- būk' m. *junges verschnittnes
 männliches Schwein*. mhd. *barc*
 [44 f.]. Vgl. *pais* und *noņē*.
 schles. *bork*, *burk*. u auch
 böhmischl., kuhl. *buik*; o für a
 sehr verbreitet.
 Vgl. Schmeller I 268, 273, GddS.
 36, Schweizer Id. IV 1548, 1535,
 Schwäb. Wb. I 644, Bremer Wb.
 I 121, Schaumbach 30a. Vgl. auch
 Schuchart PBB. 18, 532.
- bukšē f. [38, 162] *eiserner Reif'
 im Innern der Radnabe* (kop).
 Vgl. Mitt. VI 63, 49. Mit ein-
 geengter Bedeutung steht diese
 umlautlose Form neben dem
 gewöhnlichen *bēchšē*.
- būowest *barfuß* [128, 2, 201]

schles. *barbs, horbs*, ndlaus. *barwist; barwes, barbs* o. ä. in ganz Mitteldeutschland.

burkan swv. *girren*, von Tauben; poln. *burkać*.

büşte f. *Borste*, auch vom Pferdehaar.

bute f. *großer Schuh*, poln. *bót m. Stiefel*.

butsa swvrefl. *sich gegenseitig stoßen*, von Kindern, Ziegen, Kühen; zu *bózen*. Vgl. DWb. II 594, Weigd. I 316. Ebenso gottschr. *putšn* schlagen in der Kindersprache, Tschinkel 134.

daiso f., daise *Deichsel* [§ 162 Anm. 2]. RV. 117^{vb} *temo deyssil*, DV. 4^{va} *deyssel*, Dfb. 576 b *deyhsel* aus Voc. 9; schles. Ostersp. Fdgr. II 313, 18 *deissel*.

schles. *daistl, destl*, zips. *taestl* PBB. 19, 316, böhmischl. *destel, dessel*, siebb. *taesilt*, luxemb. *teissel* PBB. 17, 405 u. 408, ruhl. *däissel* Regel 72.

daisdel oder *daistel* laus., leipz., altenb., koburg., greiz., ostfr., hennob. Meiche § 166, Albr. 100^a, Pasch 60, Felsberg 154, Hertel Grz. 152. Hertel 81, Zfhdm. VI 335, Spieß 42; vgl. Gerbot 177, DWb. II 908.

dečęęcha bes. *Holzdach über dem Göpel oder dem Ziehbrunnen*.

deęęowa [116] 1. *da oben* 2. *im Oberdorfe* s. S. 139.

deęa [224] *dürfen*, mit der Ne-

gation *nicht nötig haben*, z. B. *ęę def neęę at'a ich brauche nicht zu arbeiten*. — Im Schles. dafür gewöhnlich Formen von mhd. *turren*, das schnw. unbekannt ist. Df. 130, Whd. 16 b, 101 b.

deęęma zu *Hause* [116]; vgl. DWb. II 678 f. IV 2, 869.

deęęen *dahin*; betont *döhen*. *adeęęen hinauf*, *ofdeęęen* [××/] *herauf, hinauf* [116]; z. B. *de fęęę ofdeęęen tsin die Fahne aufziehen*. Vgl. salz. *ufhin* aufwärts, fort, Hertel Salz. 110, hennob. *ofhī, aufhī* aufwärts FZ. VII 140.

Möglicherweise liegt in *of-*, *adeęęen* auch Einfluß einer verlorenen, dem ahd. *höhi* entsprechenden, nach der n-Dekl. flektierten und nach § 104, 19 verkürzten Form vor; dann hieße es eigtl. *in, auf die Höhe*.

den 1. *denn*, 2. *dann*, 3. *sonst*. *deęęęda* 1. *da unten*, 2. *im Niederdorfe*, s. S. 139. Andre Zusammensetzungen mit *de-*, *d-* für *dęę* s. § 116.

deęęk'a swv. [47, 2] *dünken, denken*; *där let seęę deęęk'a, der läßt s. d. = der ist stolz*. kuhl.: *s häüt mich gleich dünken sein* ich hätte mich geehrt geglaubt. Moravia 1815, 242 b.

dęębain *dabei* [180, 3].

dęęe *trocken, vertrocknet, saftlos, mager*. *dęęes breęę vertrocknetes Brot, tręęęs br. nicht*

geschmiertes B., *deres faut tr. Feld.* Vgl. *opdera*.
dēřsofa 1. *erschaffen*, 2. *fertig bringen*. z. B. *da wēt a dēč šon dēřš. da wird er dich schon mitnehmen können.*
dērwałę adv. *unterdessen* [115], schles., zips. *derwaile*, *derwail* WSB. 25, 254, FZ. VII 164, Schm. II 889.
dęstō f., *teřtō Distel* [140]. *dęstōkōp* m. *Klette* = *řtaubūořš*; *řtačhdęstō Stechdistel*, *meļęčhdęstō Milchdistel*, wegen des milchigen Saftes der Stengel.
dīme f. *Darm* [12 I].
diu da, dann, damals, mhd. *dō*; vgl. *dōę*. — Tonschwach *do*. ant *diu do nōma und da nahm er*.
dōę, *dō* [110] *hier*. *dōhen hierhin*. *da* heißt *dōę*. Ein dem nhd. *hier* entspr. Wort ist nicht vorhanden. *dā* und *dō* sind sonst im Schles. zusammengefallen, Zeitp. 863. Im Schnw. sind Zeit- und Ortsadverb geschieden, *diu*: *dōę*.
dōčřslak m. *Durchschlag, dornartiges Instr. zum Löcher-machen für die Nieten an den Nietstellen der Radreifen*. MV. 2vb *meysil uel grabe eysen uel durchslak* celtis. — Ebenso henneb. [Spieß 48]. Vgl. Germ. 18, 268.
donst, dōřst Dunst [183, 1].

draiste kühn, beherzt; von Männern dafür auch *řtrom*.
dręčha [227 IV], *an sich ziehen, herablängen* [115]; z. B. Tassen von oben aus dem Schranke; vgl. *ręčha*. — In eigentlicher Bedtg. *dōręčha erreichen*.
dręřskōmēr f. *Sakristei* mhd. *tręřskamere* [22, 134, 1]. Schles. *treskomer* Whld. 99 f., Berndt 142, Jäschke 150. Häusler 165 *dreskemer* 1414, CdS. IV 78 *dresskammer* 1529, 331 *dresekammer* 1597, RV. 70va *dreskamēr*, HV. 218r *dreřkammer*. heß. *dresen* Geldkasten Vilm. 78, FZ. V 54; schwäb. Wb. II 390 *triskammer*, Lexer II 1505.
driuļębam. *Hochzeitsbitter*. [§ 41]. Er gehört zum Gefolge des Bräutigams. Die Braut hat *druřk'a*. Die verheiratete Brautführerin heißt *bōabadruřk'e* oder *frauadruřk'e*, die unverheiratete *māt'čhadruřk'e*. Braut und Bräutigam haben je einen *řtarosta*, zwei verheiratete und zwei unverheiratete *druřk'a* und zwei *driuļęba*. — Früher hatte der dr. einen langen, weiten Mantel (*māntō*). Aus poln. *druzba Hochzeitsbitter*, *druzka* das Fem. dazu. Im Schles. heißt der Hochzeitsbitter *druřber*, *druřmer*, *druřma*, *-mōn*, auch *druřřma* oder *druřkneřht*. Auch böhmischles. so; in der Nd.-Laus. *draořř-*

mon, draoſbær, fem. draoſka.
In der Zips *trauſbe*. — Vgl.
CdS. IV 122 *Hochzeithütter*
oder Druschma 1748, SPbB.
1801, 49, Whld. 16 a, SPb.
1865, 193, 1867, 596, 1870,
553, 604, Drechsler, Sitte,
Brauch und Volksglaube in
Schles. I 236, Mitt. II 1, 53,
GIV. VI 46, III 228, Peter II
216 ff., Knothe W. 165, Iduna
u. Hermode 1813, 33 b, Mitt.
XX 46 f., N. laus. Mag. 39,
193, WSB. 25, 256 a.

Abbildung im Bresl. Erzähler 1801
II 719, Drechsler a. a. O. I 238.
Schles. wird *drauſmön* usw. auch
der Führer der Weizenbraut ge-
nannt. SPb. 1864, 706, Schroller,
Schlesien III 309, 319. In Schles.
scheinen auch Jahrmärkte und
Feste danach genannt worden zu
sein. In Gr. Glogau hieß ein
Kinderfest *trauſke*, in Strehlen war
drauſke ein Markt, SPb. 1870, 294,
1871, 81. In Grünberg heißt der
Frühjahrsmarkt *Drauschknmarkt*. —
Eine Urkunde im StsA. von 1425
sagt: *an der nechsten mitwochen noch*
aer drauſchken tag, und in einem
Urk.-Verz. aus d. J. 1677 wird eine
Konfirmation über d. Gerichte und
d. Scholtisei Tschepowitz d. d. *Don-*
nerstag nach dem Dobroschken [ent-
stellt aus *Drauschken?*] *Montage* v.
J. 1418 angeführt.

droka swv. *zaudern*, bes. *viel*
erzählen, wenn man arbeiten
soll. droksër m. *einer der mit*
dem Erzählen nicht fertig wird
und sich so vor der Arbeit

drückt. Mit anderer Bedeu-
tung schles. *droken, drokern,*
droksen, drokser. Vgl. Whd.
16 a, Vilm. 78, DWb. II 1451.
drušk'ę Brautführerin, s. *driuſeba*.
düf m. *Dorf*. In Ortsnamen
-*drof*[33, 3, 93, S. 140f.]. Schles.
ebenso. Im Rsgbge. *noidrof*
Neudorf, *bansdrof* Berndorf,
atydrof Erdmannsd., *onsdr.*
Arnsd., *foidr.* Seid., *gišdr.*
Giersd., *pišdr.* Petersd., *wīs-*
tərišdr. Wüsteröhrsd., *šrai-*
bnydr. Schreibend., *hermsdr.*
Hermsd., *pfofnydr.* Pfaffend.,
mičnyšdr. Michelsd. — Bei
Frankenst. *šrubsdr.* Schrebsd.,
balsdr. Belmsd. SPb. 1870,
552; in der Grafschaft *kunts-*
dr. Kunzd., *šweldr.* Schwel-
deld. usw., GIV. III 312,
Pautsch § 91, 95. — Böhm-
schl. ebenso, Knothe W. 165
M. 32.

Dieselbe Bildung auch anderwärts,
z. B. in der Zips, in Siebb., usw.
WSB. 45, 215, PBB. 19, 306, 17,
383, 385, 394, 408; ferner Siegis-
mund 49 u. 59. — Parallel ist
die Entwicklung von schles.-berg
und -werk zu *-bräch*.

dupa m. *Hintern*; poln. *dupa*,
schles. *dups* m., zips. *dupe* f.

čäbaumenę f. *Hebamme*.

čäf Konj. *ehe* [127, 3]; schles.
čp, čp. Df. 34, Whd. 17 a,
Knothe W. 198, PBB. 15, 27,
Meiche § 61. Ebenso erzgeb.

- zb Göpfert 26. Vgl. ZfdM. 1908, 202.
- Vor der 2. Sg. oft *ēofs*, z. B. *ēofs* diu *k'emst che du kommst*. Df. 81, Winkler AfdA. 27, 304 f., Weise ZfdM. 1907, 199 ff., Gerbet 159. Vgl. *wenste*.
- Der adverbiale Komp. [schles. *ēndēr*] wird nicht gebraucht: dafür *rīsan* oder *frijan*.
- ēk'tēnčha n. *Eichhörnchen*. Im zweiten Teile des Wortes scheint Anlehnung an *k'tēn Korn* [34] zu stecken. Vgl. obhess. *āchkernche* Crec. 328, mnd. *ēkerken*, an. *ikorne*. KZ. VI 188 ff., IX 70 f., Schiller-Lübben I 650 a, Franck EW. 223.
- em 1. *im* 2. auch = *am*, z. B. em *besta am besten*, em *ešta moi am 1. Mai*.
- eomēr f. *Brotschrank* [15, 189, 3], aus *armarium*; schles., öschl., bschl., kuhl. *olmēr*, zips. *almer*, *qlmer*. AfkdV. XVIII 13 *almarye* 1357, CdS. VIII 86, 14 *almereyen* 1390; 1475 schon *almern* pl. AfkdV. XVIII 78. Vgl. DWb. I 244, Jäschke 98. — Die *eomēr* besteht, im Gegensatz zum *kuchōšrank*, meist aus offenen Brettern.
- eošta adv. *erst*, *endlich*, ungeduldig erwartend. neo *k'emste eošta? jetzt kommst du erst?* aus mhd. *allerēersten* = *schnw.* eo + *ešta*; s. Lexer I 38, MhdWb. I 438.
- eowešo *oberste* [130, 1, 204], bes. *der am weitesten im Oberdorfe Wohnende*; vgl. *denēōda*. Sonst gew. *hečhste höchste = oberste*.
- epo m. *Apfel* [198 V]. RV. 36^{va} *holczeppil mala macrana*, HV. 99 a *holczeppil maciana poma*. Daneben in beiden Vok. auch *appil*. Mit Umlaut auch *laus.*, *erml.*, *osterl.*, *erzgeb.*, *vogtl.*, *greiz.*, *altenb.*, *ostfränk.*, *bair.*, *alem.*, *gottsch.* Vgl. Bhgl. § 163, 1.
- ēfem [12, 4, 144] *häßlich*; a ē. *liudēr ein h. Luder*. schles. *ēfny*, *ēšny*, kuhl. *aifny*, *henneb.* *hess. aifem*. Whd. 17 a, Pautsch § 38, Sil. loq. C 4 r, Kernchronik 720, Knothe W. 202, Moravia 1815, 257 a, FZ. VII 174, Vilm. 87, Bech 6.
- ēawērduf *Oberdorf* s. § 204 u. S. 139.
- ēawērktēn n. *das schlechteste Getreide* [180, 1], ahd. *uberchara* Graff IV 465. schles. *ēawērktērn* m. *Getreideabfall*. Vgl. Sanders Wörterb. I 886 b; nd.-laus. *Überkörner* N. laus. Mag. 39, 181. Vgl. *hešeše*.
- ēawērōn *überall* [180, 1]; zips. *ūbraln* PBB. 19, 310, WSB. 44, 267. Zu dem Eindringen des n vgl. schles. nordböh. *ōnefū* ganz voll: böhmischl. *olefūl* Whd. 6 a, Knothe M. 88. Der Zusammenhang mit *all*

ist auch im Schles. gelockert. *ibərǫl(e)* ist die einzige Form mit gelängtem *a* gegenüber *olr*; vgl. Schönborn § 93.

fachər m. Maschine zum vollständigen Reinigen des bereits durch die wofmašəonə gegangenen Getreides [1]. Mit *a* für *o* durch Angleichung an *fach?* — RV. 17^{va} *flammeola vachchel*, schles. *föchər*, Dfb. 241 *a* *foculare focker*, *föcher*, *focher*, 610 *c* *ventilabrum focher*, *wintfoche*. Vgl. DWb. III 1863, Leihener 39 *a* *föchə* f. Ofenklappe.

fächta *fechten*, *fuchteln*, z. B. mit der Peitsche; nicht wie im Schles. = *bātan betteln*.

-*fächtk'* -*fach*, z. B. *əf. tswiəf.*; schles. *fächtich*, s. FZ. IV 166 (1555). Vgl. Lexer III 1223 *zwivachtic*, Knothe W. 209, DWb. III 1226, Schm. I 687. Vgl. auch schles. *czehensechyg* 1471 Scr. XIII 33, HV. 227 *r* *trilix dreyfechig panczer*.

fafər-meñtse f., -*kuchə*. Pfefferminze, -*kuchen*; nur in diesen Wörtern. Vgl. *wətse*.

faiſa fpl. s. *wāk'*. Vgl. Knothe W. 129.

fainan *feiner* [108] s. *gröf*.

fälər m. 1. Pfeiler, 2. Feile [113].

fanstərköp m. [201] *Fensterbrett*; Knothe W. 352.

färk'okosta m. *hölzerner Kasten*, in dem die Ferkel zum Markte gebracht werden.

fäſə n. [8, 1] aus *Fichtenwurzelfasern geflochtne Getreideschwinge*; dem. *fäſəcha*; schles. *fäſl* n. *Abfallfasern*, *Charpie* Berndt 32, zips. *fəſə* WSB. 25, 260 a. Vgl. *zwickauisch fəſə* f., *henneb. faſel*, f. *Faser*, *Härchen*, ZfdM. VI 210, *Spieß* 56; ferner DWb. III 1336 f., Schm. I 762 f.

fəſələ *grüne Hülsenbohne* [77, 3, 193, 3]. Die *einzelne Bohne* heißt *beonə*. schles. *ſiſölə*, *faſölə*, Jäschke 42. Umgekehrt ist die Scheidung der beiden Wörter im Henneb., FZ. VII 258 : 154; im Heanzischen, FZ. VI 28, bezeichnen sie einen Gattungsunterschied.

fät' [19] *Pferd*. — *Roß* ist unbekannt. *hāntfät'*, *das rechte*, *lētse-* oder *ſtətof.* *das linke Pferd*. Schles. ebenso.

fätsk'āwər m. *Mistkäfer*.

fätskrapeə pl. = *fätspeə* *Pferdeäpfel* [6, 1, 121].

fauda fpl. *der weiche faltige Teil am Stiefel unter dem Soß*.

faudajakə *Faltenjacke*. Eine Art Überjacke.

Sie ist länger als die *ſlentə* und der *ſaulentsər* und hat unten am Rande roten, an den Ärmeln meist blauen Besatz. [Vgl. wpoln. *faudi* pl. *Falten*]. Ist sie gefüttert, so

heißt sie peltscha. Unter dem roten Rande guckt der Pelz hervor; um Hals und Ärmel ist Pelzbesatz. — Die faudajakę wird über der flentę, das peltscha über dem faulentsęr getragen.

faut n. *Feld*. Der ganze Feldbesitz des Bauern heißt hēm-tēwę n. *Heimerbe*.

Unmittelbar hinter dem Grundstück, das rückwärts meist durch die Scheune abgeschlossen wird, ist der heßertsau *Hintersau*, mit Gras bewachsen und mit Obstbäumen bestanden. Frühkartoffeln und Kraut werden auch darauf gebaut. Er reicht bis zum twarwāk', der hinter den Höfen parallel der Dorfstraße [aęr] läuft. Nun kommt das eigentliche Feld, zunächst das größte, das fiędęrfaut *Vorderfeld*. Dahinter kommt wieder ein Fahrweg, der eęte qęwąt *erste Anwand*. Ihm folgt das bedeutend kleinere hęg'ęfaut *Hęgfeld*; hinter ihm der hęęęę qęwąt. Hinter diesem Feldwege liegt das meęfaut *Mittelfeld*, größer als das vorhergehende. Der es abschließende Querweg ist der slęmę qęwąt *schlimme Anwand*. Jenseits liegt das g'arętfaut *Gerstenfeld*, hinter dem meist ein Fußweg, das qęwent'ęha, geht. Nun kommt das heßęrfaut *Hinterfeld*, das, ohne von einem Wege durchschnitten zu sein, in das fiędęęę und hęęęę h. zerfällt. Dahinter liegt die grąntę, die *Gręne* der Dorfgemarkung. Nach allen Seiten hin haben die Schnw. aber darüber hinaus den Nachbargemeinden Feld abgekauft oder abgepachtet, nach denen es auch genannt wird; z. B. knausdreowęr *Knurower*, nidreowęr

Gusin de. Sprachinsel

Nieborowitzer, maęięjęr faut *Mako-schauer Feld*. Vgl. auch feęg'ęr. — Jedes Ackerstück heißt g'ęweid'ę *Gewende*. Das g'arętfaut hat 1, alle übrigen Ackerstücke, abgesehen natürlich vom heßertsau, haben 2 Gewende.

Im Pfarrarchiv zu Schnw. steht in einem Quartbuche „Pro Memoria“ v. J. 1730: . . . agri sunt divisi per longum in quinque campos seu faelder. 1 mus statim post sepem vocatur vulgo daę fęrderfeld. 2 dus daę Krautfeld oder hęgefęld 3 tius daę Mittelfeld 4 tus daę Gęrstenfeld 5 tus daę hęnderfeld.

faulentsęr m. *die gefütterte kurze Winterjacke der schnw. Frauen* [68, 1, 19, 2]. S. faudajakę.

fęęg'an swv. *vęgeln*, wie schles. Df. 111, Whd. 102 b.

fęel und wifo *wieviel*; ersteres nur direkt fragend [116, 201]. Schles. *wifl*, Lautsch *wifo*, Altstadt *wafł* (Satz 30). Zu fęel vgl. AfdA. 22, 92.

fęęęręha n. *Fingerring*.

fęęk'an swv. *funkeln* [42 II, 226]; schles., bschles., zips. *fnękln* Whd. 24 a, Knothe W. 218, PBB. 19, 294; vgl. DWb. IV 1, 602.

feęg'ęr pl. [15, 4] *Flurname*. Im SO. hinter der Dorfgemarkung auf Gieraltowitzer Feldmark, aber schnw. Besitz; vgl. mhd. *valgen*, *velgen* umackern Lexer III 10, und *fulg* f. Brachland Schm. I 713, DWb. III 1493, 2, mansf. *felje* f. unbestelltes

Land Jecht 2, 3 a, henneb., altenb. *felgen* swv. umpfügen FZ. VII 259, Weise N. 6. — Schles. *fulgě, folgě* ist Ablaut zu *valgen*. Vgl. Siles. 369. SPB. 1788, 290 *folgen* pl. ein Gesträuch bei Freiburg. Im Meißenischen *folgen* Wiesenstreifen DWb. III 1874.

fěrbai *vorbei*. Wie im Schles. immer ohne -n. Vgl. dagegen § 180, 3.

fěrdora s. *opdera*.

fěrdot' *verdorrt*, Schimpfwort z. B. f. *hoñt'*; vgl. *kreoke*.

fěreawěř hōn *übel nehmen* [42 I, 113, 115]; ečh hōfem f. *ich nehme es ihm übel*, seltner mit *nāma*. Nordböh. *fəribel hon*, im Vok. v. 1470 *vor ubel han* FZ. VI 175; zips. *worübel* WSB. 45, 200; vgl. mansf. *far ewel nēmen* Jecht 20 b.

Vielleicht ist die im ält. Schles. lebende, von Pfeiffer Nic. 268 unerhört genannte Form *vorvil* = *urevil* als Vermischung mit *vor* *übel* zu erklären. Vgl. Pfeiffer 152.

fěrfletst *verdammt, verflucht*.

fěrg'estan *vorgestern* [115].

fěřhen *vorwärts* [115].

fěřtēn refl. *sich freuen* [84 I, 115].

fěřlěma *jem. schlagen, daß er lahm geht*. dan hōñfě oñt'lěch fěřlěamt [oder g'ehot].

fěřlěša *löschen, verlöschen* [219].

fěřmošt [29] *vermorscht* = *verflucht*; auch schles. FZ. IV 178.

fěřfetsěř m. [115] *das Schiebrett vorn und hinten am Kastenwagen*, schles. šblich.

fěřštek'ěř m. [4, 1, 115] *Stift, der die teļe am Vorderrade festhält*; vgl. šaifečha. Erzgeb. *fěřštekr* Göpfert 60.

fěřtiěwa *verderben* trans., refl. *zu Grunde gehn*; sfěřtiěft' řěch *es verderbt* [140]. Auch schles. mit t. RV. 85_{ra}, 101_{ra} u. ö. *vorterbın*. Ebenso im HV. PrsbV. und sonst allenthalben. Vgl. erml. *fatärwe* Stuhmann 11 a und Pfeiffer Nic. LXV.

fěřwaug'et *verwelkt* [151, 2, 215 a. E.].

fěšte f. *Dachfirst*, zips. *first* f. WSB. 44, 309. Vgl. Lexer III 367.

fetěronkl m. [X/X] *Oheim*.

fetěs n. *Fett* [6, 202, 2]; schles. zips. *fets*. Df. 80, PBB. 19, 305. Vgl. *opmachā*.

fětse f. *Brotschnitte*, mhd. *vetze* m. e für e entstammt der Anlehnung an mhd. *vitze*. Ebenso erzgeb. *fěts* f., thür. *fětse* Brotabschnitt, Göpfert 45, Siegismund I 55.

fěd'ehęp 3¹/₂; wie im Schles. sehr gebräuchliche Ausdrucksweise. Vgl. Wlms. II § 438, 2.

fěděřfaut n. s. *faut*.

fětěk' 1. *fertig*, 2. *schwanger*; de bōbe eš f. *die Frau ist*

schw.; gewöhnlich aber *smät'-cha es dek'e*. Vgl. *trüonek'*.
fīlōge f. *Oberer Seitenbretter am Wagen*; sie werden noch auf die *tōnketa* gelegt [188].
fīmatičho n. [150, 3] *Frauenbrusttuch*, über dem *broślak'*; schles. *fīrtuch* Schürze, ebenso bschl., kuhl., henneb.; zips. *fōrtuch*. Auch wpoln. *fortuch*. Knothe W. 234, Meinert 425, PBB. 19, 298, FZ VII 268. Vgl. auch Fischer Geogr. Karte 25, Tschinkel 225, Schatz, Ma. v. Imst 72, die alle einem mhd. *vürtuoch* entsprechen.
fīrhaischa [188, 1] *laubenartiger Vorbau aus Holz oder Stein vor der Haustür*. Auch der durch Zurückliegen der Haustür geschaffne Vorraum wird so genannt. Schles. *fīrhaus*, erzgeb. *fīrheial* Göpfert 60.
fīrhemde f. *der von Männern unter der Weste getragene Tuchfleck mit buntem Besatze*.
fitan s. *fu't'an*.
fīwek', Dat. *fīwege'e* m. *Viehtrift*. schles., böhmischl., erzgeb., *fībīch*, öschles. *fīwīch*, zips. *wībīch*. Whd. 20 a, Knothe W. 216, Göpfert 22, Peter I 292 f., WSB. 45, 221.
tseflaise mit *Absicht, zu Trotze*, mhd. *ze vlize*; schles. mit *flaise*, ebenso koburg. Felsberg 154.

flankīrbōm m. *Stange zwischen den Pferden im Stalle*.
flente f. *kurze Frauensommerjacke* mit schwarzem Samtbesatz und schwarzen Glasperlen. S. *faudajake*. Vgl. zips. *flender* m. *großes Stück*, kuhl. *flonder* Fetzen, henneb. *flaner* m. *dünnes Baumwollenzug* WSB. 25, 261 a, 31, 268 b, FZ. VII 262, DWb. III 1722. Anders ist schles. *plente*, öschl., kuhl. *plant*, Whd. 71 b, Knothe W. 137, 140, Peter I 448, ZföstrVk. X 111, 4 a, 112, 8, 1.
flödör *Flurwärter*; jetzt beseitigtes Amt, poln. *włodarz Vogt*. CdS. I 117 *fflodar czu Tscharnowans*=*Amtmann* 1431; Urk. v. 1400 im StA. *Mykna flodir von Glyno*, *Mykna flodir von Rachen*. Vgl. Siles. 89 (1407), TSt. 73, 315.
flōn(t)š m. *schiefes Gesicht* [37, 1, 146, 4]; schles. *flunš* m., böhmischl. *fluntše* f. Whd. 22 f., Df. 80, Knothe W. 227. Ebenso vogtl. *flundš* f., neumärk. *flunš* m., henneb. *flunše* f., stieg. *flunše* f. Gerbet 125 f., ZfdM. 1909, 78, FZ. VII 264, Liesenberg 143; vgl. DWb. III 1851.
flukaila n. *spitzes Pflugeisen vorn am Grengel*. DWb. VII 1799, Lexer II 258. S. *fačh*.
fōntse f., *Licht, schlechtes Licht*

[37, 137 II], schles. *funtse* Whd. 24 b, KZ. I 248, zips. *fontse* PBB. 19, 293, kuhl. *fontse* Meinert 379, thür. *funsel*, *foinsel* Regel 186 f., Hertel 99, leipz. *funsel*, *funtsel* Albr. 117 b; vgl. DWb. IV 1, 613 f. *fopa* *foppen* aus d. Schriftd. ZfdW. X 242 ff.
fore m. *Pfarrer* [10, 186 IV]. Vgl. her.
fortäje f. *Pfarracker* [113, 137 IV].
foste f. *Pfosten* = schles.
fotse f., gewöhnlich demin. *fets-cha*, mhd. *totze* = *vut*, vgl. ZfdW. X 195.
fou *fahl*; dagegen *folbe* f. *Tiername* [7, 1, 193, 3].
*frain(t)*soft *Verwandschaft, die Verwandten*. Vgl. Whd. 23 b, GIV. III 226, Gryph. Dornr. 1. Aufz. *affe me Kind in ene sütte Frindschaft higahn*, Mitt. XIX 119, 3, XX 49, ZfdW. XII 93 ff., DWb. IV 1, 168.
frälech [57, 2] *freilich*.
frau, *frauadrušk'e* [83 II, 170, 197] s. *driušeba*.
frele f. *Muschel*.
frešg'ehék'e n. *Froschlaich* [152, 201]; schles. *gërekë* Whd. 77 b, Df. 93, Verbr. 210 (54), Knothe W. 250; laus. *kërekë* PBB. 15, 7; erzgeb. *gërüke* ZfhdM. I 49, zips. *křeutygarët* PBB. 19, 292; vgl. DWb. IV 2, 3687, V 2421. Im Schnw. scheint h für r durch Angleichung an

hecken zu stehn; ebenso *frešn-gheke* Knothe M. 39.
frijan [204] s. *ëaf*.
frofa swv. *Bäume veredeln, ppropfen*; *frofrais* n. *Pfropfreis* [121]; nur von Bäumen, von Blumen schriftdeutsch *fëredln*. Vgl. ahd. *phrofa* Graff. III 366, Rückert 127, Dfb. 440 b *plantare proffen*, DWb. VII 1796. RV. 67 vb *surtulus phrefreys* (so!), HV. 209 v *prophreyß*, Dfb. 568 c *pfroffriß* aus 8.
füre f. *Furche*, ar *fūra* in der *Furche*. demin. *fürcha* [161]; zu md. nd. *vor, vore* = *vurch*. Schles. *fürč*, bschl. *fëre* Knothe W. 214, erml. *fōa* Stuhmann 33 b, zips. *jüre, für* WSB. 25, 262 b, PBB. 19, 321, siebb. *fürt*, moselfr. *fur* PBB. 17, 400 f., hess. *fëre* Vilm. 97, nordthür. *fëren* f. Kleemann 6 c, mansf. *fëre* f. Jecht 23 a, Fallersleben *fore* FZ. V 48, 65 u. 56, neumärk. *fōra* ZfdM. 1909, 79, Cronenberg *für* Leihener 41 a, bair. Wald *fuor* Bay. Ma. I 250, Schm. I 752, pfälz. *fūr* Autenrieth 46. — Von diesen Formen ohne *ch* gehn die nd. mit *ë* auf nd. *fare* zurück; nur böhmisch. *fëre* kann Umlaut von o sein. Die mit o und u entsprechen der schnw. u. schles. Form. Danach ist die Angabe des

DWb. IV 1, 426 über das Mitteldeutsche zu berichtigen. *fürmōn* m. *eiserne Nase oben an der Deichsel Spitze, welche die Brustkette festhält*; vgl. *onhalte*, glätz. *fürmanla*. — In der Bedeutung *Fuhrmann*, *Kutscher* heißt es öfter *fürklop*, Pl. -*menēr*, -*klope*, -*laite*. *fusgriuwe*, *fu(s)šēmō* s. *wēk'a*. *fūt Vogt* [33, 1, 156] nur in *fütsdrof*, s. S. 141 a. *fut'an füttern* von Kleidungsstücken; *fitan*, *fetan* vom Vieh [60, 3, 134 II, 139]. — *fut'ēr* n. in beiden Bedeutungen. *fut'ērğ'ēmeņe* n. *Gemenge*, „*hōwōr mēt wēk'a tsoma*“. *futērparč* m. *Futterstoff* [11, 1, 134 II]. Vgl. *g'ewānt*. *galmon* m. *Galmei*, poln. *galman*, wpoln. *galmōn*; vgl. SPb. 1871, 499. *g'añs*, *g'añts* m. *Gänserich* [17, 133, 1]; schles. *gāñš*; vgl. schmalkald. *güns* Vilm. 115, henneb. *gōñts* FZ. IV 315. *gānts* adj. 1. *ganz*, 2. *sämtlich*, *alles*, wie schles., *sgāntš* *g'aut alles Geld*, *de gāntsa k'ēnd'ēr* = *eōē k'*. *alle Kinder*. — Schwach betont u. als Adv. *gants* [2, 2]. Auffällig ist der Gebrauch der nachgestellten flektierten kurzvokaligen Form mit dem Artikel, den ich nur bei 'gants' gehört habe. z. B. *dař hōts leōn šōns gantš* *krik't'*

= *dař hōt šōns gāntš leōn k. der hat schon das ganze Lohn (das Lohn ganz) gekriegt*.

g'ārštfaut s. *faut*.

g'āt'e s. *gūota*.

g'ēbaidērčha n. *Vogelbauer* [113 b]; schles. *gēbauer*.

g'ēbek'e n. *das auf einmal Gebäckne*, a g. *breōt ein Gebäck Brot*. Ebenso schles., Mitt. VII 26; vgl. henneb. *gēbāk* n. FZ. VII 271.

g'ēbeš n. *Zaumzeug* [110]; vgl. *tsēmčha*.

g'ēfatērčha n. *Wiesel* [6, 1], schles., böhmischl. und im *Altvater gefäterla* SPB. 1870, 606, GIV. III 232, Mitt. VIII 13, Knothe W. 254.

g'ēft n. *Gift*, *Grünspan*.

g'ēheostēr n. *Pferdehalter* [138]; schles. f. bschl. m. *holstj*. Knothe W. 282.

g'ēheostēr'k'čēt'čha *Halfterkette am Unterkiefer, die vom nōšarīma bis zum heōtsrīma geht*.

g'ēkrēščha n. *Gekröse*.

g'elde [16] *ohne Milch*. Vgl. Sil. loq. C 4 r, Whd. 26 b, Knothe W. 246, M. 42, FZ. VII 274, Hertel 105, Crec. 418, Schm. I 903 f.

g'ēlēēt n. = *glēēt* *Glied*. Vgl. *g'ēlek'e* [115].

g'ēliēde n. *Gelege* [12 II A, 140], s. *opliēn*; schles. *gēlēgē*, böhmischl. *geleg* Knothe W. 246, *glēighe* Knothe M. 43 f., öschl.

gläg Peter II 268, henneb. *gelē*
 FZ. VII 274; vgl. DWb. IV 1,
 2932, 3.
 g'eltsuch [j X] m., Pl. g'eltsuchē
in der Bratpfanne (brōtfonē)
gebackner Kuchen.
 g'emāre n. s. miēn.
 g'emele n. *Kehricht*; ebenso
 schles. Whd. 63 a; RV. 55ra
quisquillie gemolle uel sege-
spene, Dfb. 480 c *gemulle u.*
gemolle aus 8 u. 9. — g'emela-
 weńk'ō m. *Ecke, Ort, wo das*
g'emele hingedehrt wird.
 g'emēne f. *Gemeinde*, mhd. *ge-*
meine.
 g'emēntsele f. *Arrestzelle*, s. rest.
 g'enau *knapp, karg* [83 II, 170].
 Weigd. I 675 f., DWb. IV 1,
 3354 f.; daneben auch *knop.*
 g'erēchte 1. n. *Gericht*. — 2. adj.
gerade, gerade gewachsen [23
 III, 110]. *dēr bōm štēat g'.*
Gegstz. krōm. Vgl. g'erōde.
 g'erōde *soeben, grōde zum*
Trotze, grōde nech, wie schles.
 Vgl. g'erēchte und glāch.
 g'ese, g'eso f. [74, 144, 1, 200
 VI] *Peitsche*. AfkdV. XVIII 14
ein gebunt geiseln 1411. schles.
gaisl, gesl, Odrau *gapsu*, bschl.
gafel, laus. ebenso oder *geisdl*,
 zips. *gāisl, gāsel*, erml. alter-
 tümlich *gāsel*. Peter I 296,
 Knothe W. 240, Meiche § 166,
 PBB. 19, 319, WSB. 31, 270 b,
 Stuhmann 13 b. Vgl. thür.
gesl, gaisel, goisel, henneb.

hess. bair. *gaisel, gāsel*, gottsch.
goaisl, pfälz. *gāsel*. Hertel 104,
 FZ. VII 273, Was. 22, Vilm.
 127. Schm. I 946 f., Tschin-
 kel 128, Autenrieth 50.

g'ēsfo, -wō = hāntfō f. *Hand-*
voll [S. 6, § 82, 201] aus mhd.
gausz = goufe Lexer I 1058;
 schles. *gāsf*, CdS. XX 83 *mit*
gusseln geraffin (erste Hälfte
 des 15. Jhdts). Fdgr. I 374 a
geuse, das nicht in *gōufse* ge-
 bessert zu werden braucht,
 RV. 53va *pugillus geusol vol*,
 HV. 148 v *gewße uel handvol*;
 bschl. *gaus* hohle Hand Knothe
 W. 241, zips. *gais, gēis* f. 2
 hohle Hände WSB. 31, 270 b,
 PBB. 19, 297.

Vgl. DWb. IV 1, 1587, 1543 f.,
 Schm. I 947. Andre Formen *gai-*
spel, gešpel, gapše (schles.), u. ä.;
 vgl. darüber noch Herwig 13^{ab}, Bech
 7, Whd. 25 a, FZ. VII 273, DWb.
 IV 1, 1589, 2607 f., KZ. 2, 54.

g'ēsleńk'ēr n. 1. *Eingeweide*, 2.
Wasserlinsen [113, 136, 1];
 schles. *gōslńkō*, leipz. *gōslń-*
kere Albrecht 122 a; vgl. Germ.
 XX 38, DWb. IV 1, 3921,
 Schm. II 529.

g'ēstele = wek'ēstele.

g'ēswešbriudēr *Vetter*.

g'ēswe(s)šwastēr *Base (Cousine)*.

g'ewānt n. *Tuch* bezeichnet den
 Stoff, *tuch* das einzelne Stück.
g'ewānthōfa Tuchhofen, so
 durchweg die älteren Leute;

die jungen sagen auch dafür tuch. Vgl. futärparöh. CdS. VIII 52, 3 auch sal keyn meyster noch knecht nymande syne hosen vlicker mit newem gewande, her in geb is denne dor czu 1361; ebda. S. 61 gewandsnyder 1369. böhm-schl. gewantig Knothe W. 254. Vgl. Lexer I 976 und Indog. Forsch. XVI 406 ff.

g'eweñd'ę n. Gewende, Ackerstück vgl. faut. mhd. gewende; ebenso schles., öschles., kuhl., erzgeb. Weinhold Verbr. 221 (65), CdS. IV 101, 333 u. Einltg. 33 Anm. 2, PrsbV. 2724 stadium gewende. Morawia 1815, 260 b, Zfhdm. I 50. Vgl. Schm. II 943, FZ. VII 277, J. Grimm, Kl. Schr. II 37, AfdA. 19, 288.

g'ewerę n. Nachreche, mhd. gewërre, s. § 22, 3.

g'ist, g'üst m. Gespenst, Geist, auch als Schimpfwort; vgl. § 74, 5. Eher aber zu poln. gizd Ungeziefer, Schmutz, das ma. auch Ungetüm bedeutet.

gläch adj. gleich, eben. Daneben aus dem Schriftdeutschen glaičh adv. 1. sofort, 2. soeben = g'erřade [57, 2]. sfaud es gläch das Feld ist eben. ečh ben glaičh dōę ich bin sofort hier, wī wun glai

[g'erřade] dōna wir waren soeben unten [163, 1].

glēñstan jemand scharf oder ernst ansehen; mit eingengter Bedtg. zum mhd. glinstern, schles. glenstern, RV. 95^{ra} irradicare glinstern, Dfb. 309 b aus 8 u. 9; böhm-schl. glansern, Knothe W. 258, kuhl. glonstern Meiner 272, 2, KV. 453 b radius glanster, bair. glenstern, glinstern Schm. I 975.

glōtša auf dem Eise gleiten; schles. glitšen gleiten, ebenso brem., holst., thür., Jecht 95 b, Hertel 107; henneb. gletš Spieß 80, braunschw. gliseken. Am nächsten steht der schnw. Form cronenberg. glōtšen gleiten Leihener 46 b. — Vgl. atglęta § 228.

gluch taub; poln. głuch.

gnaipnūo m. Neidnagel [148, 2, 177, 2]; böhm-schl. knaip, kuhl. gnaip Schustermesser, Knothe W. 347, M. 66 f., Morawia 1815, 329 b, vgl. Vilmar 131. gnatsša kauen [5 IV, 148, 2], schles. knatšę im Brei herumrühren oder treten, geräuschvoll, ohne Lust essen; bschls. ebenso und natšen Knothe W. 346, 418 M. 66.

gōdeoma f. Goldammer [30 II]. Vgl. den Namen Goldalmer im Breslauer Adreßbuche. Zur Endung -a für -ęř vgl. § 210 Anm.

gońjeok'e f. *Holzbirne*; poln. gnika *teige Birne*. — it > eu > eo, vgl. Nickel § 12, Malinowski § 3.

gose f. *Gasse*, bes. *Straße nach dem ehem. Vorwerk* kořnī [s. d.]. Vgl. anēr.

gošča n. *Kuß*. schles. *guše* f. *Mund*, *gušl* n. *Kuß*, bschl. *gošla*, kuhl. *gošle* *Kuß*, erml. *gušche*. — Sil. loq. C 4 r, Whd. 31 b, Knothe W. 261, Meinert 398, Tollich 28 a, Stuhmann 20 b. Vgl. Jäschke 56 und Schm. I 952, FZ. VII 284, Hertel 111.

goštek' adv. *garstig*, *sehr*. es rānt, šteńk't g. *es regnet*, *stinkt sehr*. — *häßlich vom Aussehen* ist ešem.

grāntse *Grenze* weist auf unumgelauteten Vokal nach § 2. Vgl. faut.

graupe f. 1. *Graupe* s. krupk'e 2. *Hagel*, slav. *Lw.*; s *graupt es hagelt*. *hayl* ist schriftdeutsch, *Schloße* ist unbekannt.

graupawošt *Graupenwurst*.

greńo m. *Grengel* [136].

greos 1. adj. *groß*, 2. adv. *sehr*. dōs šteńk't greos *das stinkt sehr*.

greosknächt *der älteste Knecht*, *Großknecht*, wie schles.

greošteľor für greos-šteľor und greostiuēr *Großtuer*, *Prahler*, von Männern. Vgl. antifateš.

grēowan = štečhan *sticheln*; zu *grogen* *grob* werden MhdWb. II 762 a? Oder zu wpoln. *grować spielen?*

griumet f. *Grummet* [98].

griuwe f. 1. *Grube*, 2. *Bergwerk*; kōuagriuwe.

grōf *grob* [30 II, 108, 204]. *gropan* *gröber* nur von Geweben; Ggstz. fainan.

gromāde f. *Gemeindeversammlung*, poln. *gromada*; vgl. SPb. 1871, 499. In der Gottschée ist *grūmaidē* ein Haufen von Steinen oder dürren Ästen, Tschinkel 154. Aus dem Wendischen nd.-laus. *gromāde* *Gemeindevers.* Neues laus. Mag. 39, 183, Dubrauke *gromada* [/\X] Mitt. XX 49.

grotše f. [97] *Menschenhand*; vgl. rotš. Sil. loq. C 4 r *gratschen* *Hände*. Vgl. Berndt 47, Whd. 29 b, Knothe W. 266.

gūonbōm, gūonwautse *Garnwalze* u. ä. s. wek'a. RV. 33rb *liciatorium garn boum uel wirkestab*, HV. 93 r *garnboum uel wircke stat*.

gūor 1. *gar*, 2. *fertig*, zu *Ende*. — 1. ečh ben gūor nečh tsofrēade *ich bin gar nicht zufrieden*. 2. s. Sprachproben I a. E. Vgl. Berndt 40 *gar vorbei*.

gūota m. *Garten* [198 VIII 1]. de g'at'e. owa g'at'a ist *Flurname*.

Er bezeichnet einen Teil hinter dem Oberdorfe an der Knurower Chaussee. Dort waren früher Gehöfte, die abgebrannt sind und nicht wieder aufgebaut wurden. *də g'at'ə* entsprachen da dem, was sonst *heñertsau*n heißt.

gñotəl *Gartheil*; schles. *gört-(h)əl*, bei Gr. Glogau *gät(h)əl*. Vgl. RV. 124^{rb} *tymbria gart-huel*, Dfb. 583^b *gartuel* aus 9, SPb. 1874, 422^a, 424^b *Gottheil*, *Wildgartheil* v. J. 1601, Pritzel-Jessen 42^a, Mitt. XVI 75, XXII 197, 1910, 112. Drechsler Sitte u. Brauch II 106, 206, DWb. IV 1, 1418. Anders BrslAb. 149^b *turnella gachheil*.

g'ušəha, *g'ušja* s. *kūš*.

gut adj. *gut*, adv. *sehr* [140]. *dār stēət* *gut reš of der steht sehr zeitig auf*, *gut fēol g'aut sehr viel Geld*. — Auch schles. — FZ. V 183 führt verstärkendes *gut* aus d. Hennebergischen an.

hačhan 1. *Flachs hecheln*, 2. *prügeln* [112]. *hačho* f. *Hechel*, vgl. *wāk'*.

hačhsa, *hačhfa* swv. *atmen* [112]. Vgl. DWb. IV 2, 738, Schm. I 1042, Vilm. 156, Autenrieth 63.

hairöt f. *Heirat*, *ofde* h. *g'ēn* = *tsem māt'əha g'ēn freien*.

haķ'əčha n. *Kartoffelhacke*.
halt bekräftigende Füllpartikel *ja*, nämlich mit auffälligem *al* [vgl. 14, 1]; Whd. 32^b, GlV. IV 251 f., Lexer I 1159.

hanešk'ə m. *Anis*, poln. *anyż*, wpoln. *hanyzek*, Gen.-ku.

hāntfo, *-wə* *Handvoll* [S. 6]; schles. *ham(p)fl.* vgl. *g'ēsfo*.

hān(t)šk'a, *-g'a* mpl. *Handschuhe*; schles. *han(t)šky*. Cd S. VIII 20, 4 *hanczken* 1336, AfkdV. XVIII 14, 46 *hanczken* 1411. Vgl. Whd. 33^a, Knothe W. 284, M. 49, Pompe 53, Gerbet 176. ober-sächs. *hands(g)n* ZfdM. 1909, 26, mansf. *hendskēn* Jecht 30, bair. *hantsə*, Schm. I 1124.

hār m. *männliches Tier*, besonders *Täuberich*, *Kaninchen* [209]; ebenso schles., böhm-schl., kuhl., zips. Whd. 35^a, GlV. III 232, Knothe W. 286, Meinert 400, Moravia 1815, 234^a, WSB. 25, 270^a, 44, 373. Auch alem., Stalder I 338. — Vgl. *fēəne*.

harasan Adj. z. flg. [113].
harasbeñd'ər [1, 114, 160, 2] *nichtseidne Bänder*. mhd. *arraz*; altschles. ebenso; AfkdV. XVIII 14 *eyn grun harras* 1415, ebda. S. 45 *harris rok* 1439, S. 46 *bloe harres decke* 1446, S. 79 *eyn roten harris rock* 1490. Vgl. Rückert 166, MhdWb. I 62^b, Lexer I 97,

- FZ. VI 145, 193 f., Schm. I 121.
- harmonī f. *Ziehharmonika*; ebenso vogtl., Gerbet 284.
- hatš! *Anrede an junge Pferde*.
 hatš, g'ę atsiu, *geh vorwärts*.
 glätz. *hatšla* kleines Pferd,
 schles. *hantšl*, *hantšerla* Füllen,
 zips. *hatšala* WSB. 31, 253
 Anm. 1; vgl. bschl. *hetšla*
 schwächliches Tier Knothe W.
 298, nd.-laus. *hetšchen* Nd.-
 laus. Mitt. VIII 102, VII 365,
 pfälz. *hutšele* Autenrieth 68.
- haus *Hausflur*; für *Haus* häufig
 haisčha. Schles., böhmischl.,
 erml., kuhl. *haus* Hausflur,
 Verbr. 234 f. (78 f.), Whd. 33 f.,
 GIV. III 313, Knothe W. 289
 M. 50, Stuhmann 21 b, Mora-
 via 1815, 331 a. Vgl. DWb.
 IV 2, 644, 3.
- hāwa *hauen, mähen, hčjčj Mah-*
der. Ebenso schles. *haun*
hoičr, Whd. 33 b; vgl. AfdA.
 22, 332, Knothe W. 288.
- hečhte [108, 163, 3] s. eowęše.
- hefa fpl. *Hüften*; für den Sg.
 gew. schriftd. *hefte* [137, 2].
 Ebenso schles., laus. Whd.
 37 b, PBB, 15, 53; vgl. DWb.
 IV 2, 1871, Schm. I 1063 f.
- heg'an *wiehern*; schles., kuhl.
higern, hijern, glätz. *hčhern*
 Whd. 35 b, Moravia 1815,
 331 b, GIV. IV 248, bschl.
hičhan, hikern kichern Knothe
 W. 299, hess. *hičheln* kichern,
- wiehern Vilm. 167; vgl. ZfdW.
 XII 24. — Auffallend ist
 schnw. g' für j oder čh.
 hčg'ęfaut [12 II C] s. faut.
- hel nur vom Ton, von Farben
 lečhte.
- hčlwa pl. *dicht beieinander ste-*
hende zahlreiche Längsfäden,
zwischen denen das Garn hin-
durchgeht; sie hängen an den
 hčlwaštęba = *stäben*. S.
 węk'a.
- hčmčwę n. s. faut.
- heńd'ęrlęst m. *ein verschmitzter*
Mensch; diu audę h. *du alter*
durchtriebner Mensch.
- heńd'ęrlęsta of amąnda *jemanden*
foppen, zum Narren machen,
der sich nicht recht wehren
kann [136].
- heńt' *letzte Nacht* [55, 2], nur
 noch von alten Leuten ge-
 braucht; die jüngeren sagen
 tsnąchts. Zeitp. 883.
- heńwelaičnom *Fronleichnam*,
 nur bei alten Leuten üblich.
 — Entstellt aus *heilige Leich-*
nam?
- heńa 1. *hängen*, 2. *henken*, 3.
 redv. *auf Wagen hinten auf-*
sitzen und ein Stück mitfahren
 = ofheńa [223 I].
- heńęrfaut s. faut.
- heńęrmüne = eawęrm. *über-*
morgen.
- heńęrtsaun m. s. faut.
- heńęše n. *das schlechtere Ge-*
treide. Vgl. Eichstätt *afteri* n.

schlechtes G. ZfhdM. III 60, 3. *ēowērk'ien** ist noch schlechter und dient nur zum Füttern der Kühe; das *heſe* wird auch gequellt und als Pferde- und Schweinefutter verwandt. Die von der Dreschmaschine ausgeworfenen Körner bilden das *ēowērk'ien*, der vom *fachēr** ausgeschiedene Rückstand ist das *heſe*.

heſk'o m. *Henkel*, aber *heſko* *Kurbel am Webstuhl*, s. *wēk'a*.

heſet *Hochzeit* [131 I, 201].

heſt *Hals* [15, 137 I].

heſtſrīma s. *g'ēheſtōrk'ēat'cha*.

hept n. *Krautkopf* [82]; schles. böhm. *hēt*, Whd. 35 a, Knothe W. 297. RV. 115 va *capita kaulheupt*, Gryph. Dornr. *Haüt, Häytt, Heet*; Mit. XXII 159, 263 *Heut*. Die Bedeutung *Kopf* nur in *heptk'esa* *Kopfkissen*, allenfalls in *bouhept**; sonst *kōp* *Kopf*. Schles. *hētksa*. Die Bedeutungsverengung von *Haupt* auch *heneb.*, *thür.*, *hess.*, *erml.* FZ. II 278,51, Herwig 15 a, Vilmar 154, Stuhmann 6 b; vgl. auch Regel 205, Weise Altenb. 26.

her *Herr* [72, 2, 105 II, 186 IV]; nur von Fremden gebraucht und in *jonēher** [X/\], *hergot*. Der Pfarrer heißt einfach *forē* oder halb hochd. *hērfor* [X/\]; der Hausherr ist *wet' Wirt*.

heſe hart [10], *ahd. harti*, mit

altem Umlaut, s. Horn, Beitr. z. deutschen Lautlehre Giebener Diss. 1898, 12. Vgl. Rückert 34, Bhgl. § 163, 6, Opitz Troj. v. 630 *hárte*; zips. *hert* PBB. 19, 303.

heſe f. 1. *Hütte*, 2. *Schmiede*; *ata adēr heſa?* *arbeitet (ist) er in der Schmiede?*

heſe f. 1. *Hitze*, 2. *Fieber*; ebenso schles.

hēawo m. *Hübel, jede, auch die geringste Erderhöhung*. Schles., kuhl., zips. *hībł*. Whd. 37 a, Knothe W. 310, WSB. 31, 275 b. *fom hēawo adē nēg'e* *von oben nach unten*, bes. im Felde. Vgl. DWb. IV 2, 1849 f., CdS. X 253 *mit bergen, hobeln und grunden* 1403.

hiējōr s. *hāwa*.

hiēnēr m. *Horn*, urspr. Pl., der zum Sg. geworden ist [§ 198 III]. Vgl. *erml. hārna* Horn Stuhmann 12 b. — *hün* n. ist Stoffname.

hiſe f. *Hirse* [25, 146]; auch schles. f.

hita *met etwas hüten* [60, 3, 227, III], *meſer kiu, meſa k'ija hita* *die Kuh, die Kühe hüten*, *eſh hut meſa g'eſſa* *ich hütete die Gänse*.

hiun f. *Henne* [200, 3]. Glätzigisch *hünē* f., Dubrauke, ober-sächs., *thür. hünē* f., kuhl., *erml., salz. hün* f., was. *hün* f. Mitt. 1910, 118 Z. 2 v. u.

XX 50, Franke § 35, Hertel 123, Meinert 381, Stuhmann 19^a, Was. 25, 98.

hiuwō m. *Hobel* [41]; auch glätz., laus., zips. mit mhd. uo und gedehntem u zusammengegangen, v. Unw. § 16, Pautsch § 43, PBB. 15, 12; 19, 292. Vgl. DWb. IV 2, 1587, Weigd. I 872, Germ.-rom. Monatschr. I 649 f.

hōka m. *Haken, Hakenpflug*. Schles., bschles. *hōka* Knothe W. 54. CdS. IV 111 *einen Pflug, 1 Hocken* 1659.

Die dem schles. rūbhōka entsprechende Zusammensetzung ist im Schnw. nicht üblich. — Der alte streichbrettlose Haken wird, wie in Schlesien überhaupt, noch neben dem Pfluge verwandt: vgl. Meitzen, Boden- und landwirtschaftl. Verhältnisse des preuß. Staates II 67, 71 und 68 Abbild. 3.

hōlēnd'ēr m. [/\×] *Hollunder* [193, 3].

hōn; shōt, shōt *es gibt*. wie schles. Vgl. fērlēma.

honf *Hanf* [181, 1].

hōitsdēre *sehr mager*, s. dēre.

hōra swv. *harren, warten*. Auch schles., bschl., zips. ist *harren* das übliche Wort; Knothe W. 287, WSB. 25, 268 b.

hōāfa m. *Hase* [§ 198 VIII] hōāfa hui! dēr tsūo brit *der Schwanz brennt*, Zuruf an den laufenden Hasen.

hōāfanōs *Haselnuß* [196, 5].

hošē f. *einzelnes Haar*. Sil. loq. C 4^v *husche* das Zupfen bey den Haaren, Kernchronik 721. neumärk. *hušō* f. das Zausen am Haar ZfdM. 1909, 120. Vgl. kiudle.

hufblōt n. *Hufblattich*.

hūn n. *Horn* s. hīēnēr.

hūr *Haar* s. kiudle.

īdēr *jeder* [214 I, 87, 2]; ebenso schles., kuhl., laus., vogtl., hess. Verschl. Stadtb. 11 *ydem, 37 yden*, Df. 40, Meinert 402, Meiche § 129 Anm. 2, Gerbet 156 f., Vilm. 182, salz. *ider* Hertel 127, Salz. 43. Vgl. Bhgl. § 59, 3.

īdabeok'ēha n. dem. *Eggenbalken* [15].

Die Holzegge hat deren 4. Diese Langhölzer, in denen die iēda-tseñk'a stecken, sind durch 3 iē-dašēda *Eggenscheiden* verbunden. Die eiserne Egge hat kreuz und quer šen *Schienen*, Einzahl šēonę. Ihre Spitzen heißen iēdašaiŋēha *Eggenschäufelchen*.

īēde f. *Egge, ēg'g'a eggen* [12 II A, 140]; schles. *aide, ēde, ēde*, aber *ēg'g* swv., GlV. III 316, Knothe W. 200 M. 33. KvH. 364^a *eyde*, ebenso CdS. IV 302 (1411). Kuhl. *ēde*, laus. *eide*; ähnliche dem mhd. *eide* entspr. Formen osterl., vogtl., altenb., thür., hess., siebb., ndr.-östr. Vgl. u. a. FZ. VII 132. iēn swv. *pflügen* [12 I]; schles.

ären, *ēren* ernten, früher auch = pflügen. TSt 604 *eren* 1387, Whd. 6 b; CdS. IV 256 *eren* 1410, Mitt. VI 59 a. Vgl. štitsa.

inē irgendwo, *inēamō selten* [86, 2. 214 VI]; *dān fachečh inē den sah ich irgendwo*, vgl. auch *make*.

išta etwas [214 V].

iumēr m. Ufer. iumērwoṣo f. Kalmus (*Acorus kalamus*).

janofōṣōṇe Ausruf des Staunens, der Bestürzung, bei Neuigkeiten, unerwarteten Trauerbotschaften. Es bedeutet: *Ist das schon so zeitig eingetreten? Mußte das so schnell kommen?* Nur ganz alte Leute brauchen es noch.

jankān stottern [112]; poln. *jąkać*, *jąkać* refl. — Fern steht leipz. *janaken*, preuß *jan kern*, mülhl. *janke* vor Schmerz heulen, weinen; Albr. 140 b, Maurmann § 85; ZfdW. XII 14.

jāta mit der Hand jäten, *jēotan mit dem jētōr, der von Pferden gezogenen Maschine, jäten* [22, 1].

Der ma. Ausdruck für das Ausjäten des Unkrautes mit der Maschine ist statt des schriftdeutsch beeinflussten *jēotan* das ma. *ofriu* eigtl. *auführen*.

jerumkuča [X/X], *jerumku-*

čęča [X/X]. Ausdruck der Verwunderung [113 b 2].

jesmō damals [8, 4]; schles. böhm-schl. *jesmōl*. Vgl. *jer jener* § 210 II, Zeitp. 884.

jō, čhō, nuja [X] *ja* [172, 1].

Die ersten beiden sind nachdrücklich, das dritte stimmt lediglich zu.

Eine ähnliche Abstufung gilt auch im Schles. *jū: ōja, jō*, fürs Böhm-schl. s. Knothe W. 46; ferner thür. *jō: ja, jō* Herwig 16^a, Hertel 126, altenbg. *jū: jō* Weise 38, am Fichtelgeb. *jō: ha, čha* Bay. Ma. I 126 f., leipz. *jō: ja* Albrecht 140^a. — Die Energie des nachdrücklich gesprochenen »Ja« bedingt den Wandel von *jō* zu *čhō* im Schnw. Ebenso zips. WSB. 45, 202, FZ. V 369; hennob. *čha* FZ. VI 516, 16.

jōmreč' Jahrmarkt [11, 4, 201].

jōndēr m. flüssiger Straßenschmutz, dicke Jauche; viel dünner als keṣ und dreč'. — Davon *bejondan* refl. *sich die Kleider auf der Straße beschmutzen*. Auffällig ist nd für *×nd'*.

jōbeher [X/X] *Bräutigam* [201].

Vgl. *braitrēr*. — zips. *junker, junkfrā* als Bezeichnung für Liebende, WSB. 27, 176 a, 31, 276 b.

jūr Jahr. — *dōs jūr dieses Jahr*.

— *tsejūr voriges Jahr*. Dieselbe Bedeutung schles., im Altvater und im Kuhl. (*tsu-joir*), Whd. 38 a, To llich 30 b.

- Ebenso erml. *tse jōa*, westthür. *səjōr*, nordthür. *tsejōre*, nd. *te järe* Stuhmann 15 b, Herwig 17 a, Liesenberg 154, Schambach 94 a. — Dagegen = *übers Jahr* wie mhd. *ze järe* in der Grafschaft Glatz, bei Gryph. Dornr. 2. Aufzg., bschles. Knothe W. 315, vgl. MhdWb. I 770 a, Schm. I 1209.
- k'āčho n. *Küchlein* [90]. Daneben *kučę* n. [38]. — RV. 43^{va} *ocuus keychil*, HV. 117 r *occuus kewcheleyn*, Vok. UB. IV F. 86 10^{rb} *ocuus kewochilchein*. md. *küchel*, *keuchel*; zips. *keučhel*, *kaičhel* WSB. 44, '386, Weber 171 b, erml. *kaičhel*, Stuhmann 22 b; vgl. Lexer I 1591, DWb. V 2516.
- kafk'ę f. *Dohle*, poln. *kawka*. Aus d. Wendischen nd.-laus. *kauke*, N. laus. Mag. 39, 184.
- kakatēa [/X\] m. *Kakao*; vgl. *leńd'atēa*, *hōleńd'örtēa* *Lindenblüten*, *Holundertee*.
- kalān *husten* [112], s. *kalok*.
- kalę m. *Kerl*, *junger unverheirateter Bursche*, ohne herabsetzenden Nebensinn; ebenso schles., bschl., erzgeb. Whd. 42 b, Knothe W. 331, M. 61, ZfhdM. I 52.
- kalembe f. *Schimpfwort für eine Kuh*; wpoln. *kałemba elende Kuh*, poln. *kałęba*.
- kaliuļę f. dem. *kalisčha Pfütze*, [41, 2], poln. *kałuza*; vgl. *liuļę*.
- kalok m. [/X\] *Husten*, *kalān husten*, zu mhd. *kallen bellen* mit poln. Suffix *-ak*? Dann wäre tir. *kolen bellen*, schreien, FZ. VI 289, zu vergleichen.
- k'apečha n. *Schachtel*. Lautlich könnte es als Demin. von mhd. *keppel*, das wieder von *kappe* das Demin. ist, abgeleitet werden. Das Verhältnis wäre wie bei *trōk* : *tręog'ę*, *tręog'ęčha* [113 b]. Dann müßte „das Umschließende, Einhüllende“ zur Bedeutung *Schachtel* verengt worden sein.
- k'āpheots n. *Kerbholz*.
- kapitsatsapčha *gekrauste Bänder an der kapitse* [6, 1].
- kapitse f. *Frauenhaube* [42, 2].
- kapse f. *Tasche* [1], poln. *kapsa*; ař *kapsa in der Tasche*, westak. *Westent*. Schles. *kapš* m. *kapse* f., Jäschke 65 f.; bschl., laus. *kapse*, *gapse*; Knothe W. 325, M. 41, Pompé 52, Meiche S. 3.
- kastrolčha n. *Tiegel*, *Kasserol*, [193, 3, 137 IV]; schles. *kastrol*, leipz. *kasterol*, zips. *kastręual*, Albrecht 114 a, PBB. 19, 317, wasserpoln. *kastrol*; vgl. Jäschke 69.
- kaumo *kaum* [196, 3].
- kāuorš m. Pl. *kāuārļę Kaulquappe* [194 a. E.]. Schles., böhmischl. ist *kaulōrš* 1. gestutztes Huhn, 2. Kaulquappe.

SPb. 1871, 128, GlV. III 233,
Knothe W. 67, M. 62.

kaut kalt, a hot's kaude er hat
Fieber; zips. s kalde Fieber.
WSB. 31, 277 a, 44, 378, 32.

k'ę praep., at'čhīēn adv. entge-
gen [12 II A, 116, 153, 2]. k'ę
dāme, k'ę dār ihm, ihr entg.,
at'čhīēn kōma entg. kommen.
Schles. durchweg k im An-
laut; ebenso öschl., bschl.,
kuhl., zips.

Df. 82, Rückert 28, 159, vUnw.
§ 77 Anm. 1., Pautsch § 113,
Waniek 40, Knothe W. 329 [ke :
kēcher], 331, Meinert 400, WSB.
31, 277 b, 45, 201, PBB. 19, 314,
15, 8, Meiche § 119, 149 a — kei-
gen 1370 GM. II 442, kegenwer-
tikeyt 1387 TSt. 604, keginwortikeit
1391 Häusler 161, do kegin, kegin-
wertikeyt 1359 CdS. VIII 48; kein
1387 CdS. II 225, kegen 1405 obda.
49; keynt dem kretscham über, kegen
dem Scholts über 1568 CdS. IV 172;
PrabV. kegenwert 589, keginwert
2188, kegen, ken, enkeyn KV. 446
usw.

Auch obersächs. k-, ZfdM.
1909, 29 (1467 u. 1531),
erml. kēje Stuhm. 9^{ab}, sam-
länd. enkhējen, E. L. Fischer,
Gramm. u. Wortsch. d. plattd.
Ma. d. preuß. Saml. 186.

k'ęchabētər Kūster [24, 3]; eben-
so früher schles., heute kirch-
fōtər. CdS. IX 50 kirchen-
beter 1373, CdS. IV 221 —
223 kirchenbitter, kirchinbeter,
kirchinbitter v. J. 1409, 1385,

1454, Häusler 165 f. kirchen-
bit(t)er, kirchenbeter 1414, und
oft in Urkunden.

k'ęlpę f. 1. Holz am tšērřōk,
2. Flöte. schles. kulpę, kil-
pę kolbenartiger Gegenstand,
Nase, Whd. 49 a, vgl. Knothe
W. 330, DWb. V 2587.

k'ęlwřtsęone Kälberzähne, s.
kropk'ę.

k'ęmaifa n. Stemmeisen, zu md.,
nd. kimme. Vgl. ausk'eman.
zips. kemaisęn WSB. 27, 178 a,
vgl. DWb. V 705 f., Spieß 124.

k'ęmeņš niemand [214 II].

k'ęmeņ f. Kirchweih, Kirmesß
[110]; s. Lexer I 1585. Schles.
kermę, kirms, kermęs, kirmst,
kermst; ebenso bschl., zips.;
kuhl. kimes, Meinert 403.
Zur Verbreitung vgl. DWb.
V 835 f., Gerbet 26. — CdS.
VIII 19 kirmesse 1336.

keoęę f. Kuh, die noch nicht
gekalbt hat, demin. keoęęa;
mhd. kalbe, schles., böhm-
schl. kolbe, kolwe.

k'ęmo niemals [201].

k'ępeńd'ę n. Giebel bei Holz-
scheuern von der optrōfe bis
an die feste. Bei gemauerten
Scheuern heißt es gībo [24, 4].
Zu md. kuppe oder kippen.
CdS. IX 146 erwähnt eine
Scheune mit 8 Gesperren und
2 copenden, 1469.

k'ęęęę m. Käse [49, 198 VII];
dafür meist kwōk' m. Quarg.

- k'ešwūowëran *kirschfarben* [113, 128, 2].
- k'ets f. *junge Kuh*; poln. kieciał *Zuruf an Kälber*.
- k'etsk'ë f. *Weiberrock*; poln. kiecka *Leinenkittel der Bauernweiber*. schles. kitskër m. *Frauenrocktasche*. Kuhl. keits, böhm. kits f. sind davon zu trennen und zu mhd. kütze zu stellen; s. Knothe W. 335, Meinert 403.
- k'ïédër n. *Stiefelferse* [34, 166, 1], mhd. quërder, körder, köder *Lederflickappen*, gotts. khëder *Lederstreifen*, Tschinkel 171, 115. Vgl. DWb. V 1570.
- k'ïën n. *einzelnes Getreidekorn* [199 I]. Der in den Sg. gedrungene Umlaut unterscheidet das Wort von kün *Roggen*.
- k'is m. *Kies* [24, 4], k'ï(s)štënër *Kieselsteine*.
- k'ïšk'ë f. *saure Milch*; wpoln. k'ïška; zu poln. kisió *ein-säuern*, kisty *gesäuert*. Malinowski 43.
- kiudlë f. *einzelnes Haar*, me-(dë)ra kiudla *mit einem H.* — hür n. *Haar* in kollektivischem Sinne; vgl. hošë. — poln. kudły *lange Haare*. schles. kūdln, fërk.; kūdln fpl., kūdlich adj. Ebenso in der Zips. Whd. 41 f., KZ. I 253, WSB. 27, 183.
- kiumōs n. *Deputat für den Gemeindevorsteher, die 4 Schöffen und den Lehrer*.
- kiufëlə n. *Kuhseil* [110], mit dem die Kühe beim Grasens auf Rainen und Feldwegen an dem in die Erde gesteckten flōk, Pflock festgebunden werden.
- kiushit'ëha *Kuhhirte* [197].
- klājō m. n. [90, 148, 1, 191, 1] *Garn-, Schnurknäuel, kleiner Mensch*.
- klak'ë f. *weiße Rübe*, *Unter-rübe*; oberschles. klakə *Rübe*, SPb. 1868, 550; wasserp. klak oder kuak *weiße Rübe*, poln. kłaki pl. zu kłak, *lange Huarzotten*. Vgl. šwikle.
- klakutša fpl. *große wäβrige Schneeflocken* [X/X]. Zu kłaki *Haarzotten*.
- klōfëha [148, 1] dem. zu klōwa, 1. *Kloben*, 2. *Rädchen am Spuleisen*, s. wāk', 3. *Kloben, an dem die wek'lōade hängt*, s. wek'a.
- klenutšëk' *winzig* [201]; ein mit dem poln. Dem.-Suffix geschaffne Weiterbildung von klën *klein*; vgl. böhm. klëntšich, klintšich, Knothe W. 342 M. 65, FZ. II 31; klintšich in Siebb. FZ. VI 108, 15; vgl. DWb. V 1101, 1200. Noch mehr entspricht zips. kleinutšëndich neben klintšich WSB. 44, 268 f., westpreuß. kleinusches Kind KZ. I 426, nd.-laus.

- klejnutške, swachutške, sma-*
lutške usw. Neues laus. Mag.
39, 134, Dubrauke *kl̄nutška*
Gößgen 41, Mitt. XX 53. Vgl.
auch zips. *nutsich* herzig klein,
Weber 175 b.
- klepō m. 1. *Klöpfel*, 2. *Stück*
Holz, Knüppel, 3. wie knęto
Holzknüttel als Bindeknebel
zum Zusammenziehen des
Wagens [32 I]. schles. *klepl*,
Knothe W. 340, DWb. V
1232.
- klepō m. *dicker Stock, Knüppel*
[42 II]; schles. *klipl*, kuhl.
kl̄pel. Knothe W. 345, M. 65,
Moravia 1815, 346 b, DWb.
V 1200, 1204, Lexer I 1639 f.
- kleāscha npl. *Klöße*, schles. *kliś*.
kliśu. Man unterscheidet
g'arstank., hēwak., āppok.
Gersten-, Heje-, Kartoffelkl.
- klewēk'anēs [113, 201 f.] s. wāk'.
- klofēr m. *Klappertopp* (Alecto-
rolophus major): nur im Sg.
[5 I]. Schles. *klafer*, *klofēr*,
zips. *klafer* WSB. 27, 178 b.
Vgl. *Klaffier* DWb. V 899,
Pritzel-Jessen 16, 157 b, 388 a,
232 a.
- klompē f. *Faust*; poln. *głombaty*
plump, dick, wpoln. *guompy*
Zusammengehaltenes.
- klop 1. *jeder erwachsene Mann*,
dem. *klopčha*. 2. *Ehemann*,
vgl. *bōābē*. *Mann* nur in
Zusammensetzungen wie *tse-*
mēr-, *fūr̄mōn* [s. d.]. Jüngere,
Gusinde, Sprachinsel
- ledige Leute heißen kalē *Kerle*.
— Aus poln. *chłop*.
- klōphōāmēr *Dengelhammer* [29]
s. *bapk'e*.
- klōr, klār *klarverständig* [50],
de *fachē es mēr klōr*. Vgl.
lechte.
- klōts m. *Stiefelabsatz*; b. Fran-
kenstein *klōtsa* pl. schwere
Stiefel SPb. 1871, 128; hess.
klots Absatznagel, Pfister 1, 15.
- klōwa m. *Flaschenzug*; s. *klēf-*
čha.
- knēfēlōch *Knopfloch* [200 VI].
Vgl. DWb. V 1368 f.
- knīān *knirschen*, bes. vom Schnee;
schles. *knīř/n*, böhmischl. *kner-*
ř/n, erzgeb. *knērř/n*. Knothe
W. 349, Göpfert 39.
- knōfō f. *großer Knopf*, dem.
knēfēčha *Hosenknopf, kleiner*
Knopf [81, 200 VI]; schles.
knifl, *knifhuldē* *Stecknadel*,
Df. 40, 4, Whd. 44 b; danach
wpoln. *knefel*, *kneflik* *Knopf*,
Knöpfchen. Scr. III 199 *knou-*
fil mag man wol haben mit
Vyperlin 1374, AfkdV. XVIII
45 *silberne knowffel* 1439,
S. 77 *silberin cleine knewffil*
1470; vgl. auch *knoffe* Scr.
XI 30, 51 v. J. 1546, 1547,
1565. siebbg. *knifelsträker*
Knopfstrecker = Schlaf FZ. V
330,330. Vgl. *Regel* 218 f.,
DWb. V 1366 ff., *Schm.* I 1349.
- knola m. *Knolle* [195, 3].
- knop [122] s. *g'enau*.

kōbēr m. *geflochtner Korb*. Der Deckel bewegt sich aufwärts an 4 Schnüren. mem k. g'cān, k. trūon *Wochenbettbesuche machen*. DWb. V 1543.

kōbōwatšk'ę f. *große Pflaume*; zu poln. kobyła, kobyłocha *Eierpflaume*. In -watšk'ę scheint *Quetschke* = *Zwetschke* zu stecken.

koma m. mhd. *kamme* [175]. *Woll-, Weberkamm* im Gegensatz zu kom *Huarkamm*.

komaštōp m. s. wēk'a.

kōma m. *Kummet* [137, 2], poln. chomał.

kōmahēnēr m. *Kummetholz*, das früher gewöhnlich oben zu Hörnern ausgebogen war; vgl. hiēnēr.

kōmak'esa n. *Kissen unter dem Kummet*.

komīnē f. *Schornstein*.

komińjorš *Essenkehrer* [11, 2, 24, 4], wpoln. komińorš.

kōnek'ō n. *Kaninchen* [26, 37, 190, 2] lat. *cuniculus*; schles., laus., leipz., thür. *kaṛnikl*, *koṛnikl*; vgl. DWb. V 162. AfdV. XVIII 15 *canikeln pelcz* 1427, ebda. S. 79 *kunickelen pelcz* 1490.

kōp m. *Radnabe*, in der die *eiserne bukse* steckt. Hier ist die ältere Bedeutung von *koph* noch gewahrt. Aber kōp *Kopf*.

koptičō n. koptičečha *das leichte Kopf Tuch, das Frauen*

und Mädchen im Sommer tragen [201].

kōre f. *Heiserkeit*. da hot de k. *er ist heiser*. zu mhd. *kurren, kōren* grunzen?

kōrnī, kolnī *Kolonie* [§ 114 und S. 140 a].

kōsk'ę f. *Würfel*. poln. kostka. kōsk'a špēla *Würfel spielen*.

kosok *Sichel*; wpoln. ebenso; zu poln. kosa *Sense*.

kolafk'ę f. *fließender Sand in den Kohlengruben*; poln. kurzawa, wpoln. kurzawka *Staub*, auch gorzawka *fließende Erde*. Vgl. Drechsler, *Bergbau u. Bergmannsleben in Oberschlesien*, Kattowitz 1909, S. 64 u. 152.

kotsaštāpēha *kleine runde Pfefferkuchen, Pfeffernüsse* [6, 1]; eigtl. *Fußstapfen der Katze*. bes. im Schnee. Schles. ist *kotsyfīl* eine Pflanze, SPb. 1874, 422 b; Knothe W. 327; vgl. Cronenberg *katapyjetsen* Leihener 60 a.

kotsatsūo m. *Schachtelhalm*; ahd. *kazcizagil* ZfdW. III 293, Graff V 626. Schles.. bschl. *kotsatsōl*; auch laus., obersächs., henneb.; s. Knothe W. 327, M. 68, ZfdM. 1909, 29, Spieß 122, Pritzel-Jessen 6 b, 140 b, 182 a, 232 a.

kōu *kahl* [7, 1]. kōfraitēk', daṛ kōue fr. *Karfreitag*, kōue woche *Karwoche*.

Die andern Tage der Karwoche sind *peomfont'ek'*, *blöwe möntek'*, *g'auē deñstek'*, *kromē metwoch*, *grindōnēstēk'*, *eastōrfenōwet*.

kraitēk' n. *Unkraut, Rüben- und Kartoffelblätter.* schles., bschl., zips. *kroitich* u. ä.; Gryph. Dornr. 3. Aufz. *Kroitig*, Whd. 47 a, Knothe W. 359 M. 69, WSB. 45, 201, zips. *gōkraedich* PBB. 19, 316; vgl. DWb. V 2120.

kraitskraitēk' n. *Kreuzkraut* (*Senecio vulgaris*); s. DWb. V 2196, Pritzel-Jessen 374 b, 236 b, SPb. 1874, 422b (Kreuzwurz).

krait(s)šnōawō m. *Kreuzschnabel.*

krakē f. *schlechtes Pferd*; ebenso schles., bschl. und sonst verbreitet. Whd. 46, Knothe W. 354; ferner DWb. V 1927 ff., Schm. I 1362, Vilmar 222, Liesenberg 163, Jecht 56 a, Weise Altbg., Spieß 138, Leihener 68 a, ZfdW. V 250 f.

krankēt f. *Krankheit*, bes. *Ohnmacht, Krämpfe*, bei den jüngeren jetzt auch *kremfe*. Schles. *krankt* f. neben *krenkō* = fallende Sucht, ebenso bschl., Knothe W. 357; hess. *kränk* Vilmar 222 f.; henneb. *kränket* englische Krankheit, Spieß 138. Vgl. DWb. V 2040 f.

krapeō [6, 1] s. *fätskrapeō*. Als Lw. wpoln. *krepeł Pjannkuchen*.

krasē f. *Name einer schwarzbraunen Kuh*; ebenso wpoln. Zu poln. *krasa rote Farbe, Schönheit*, *krasula rotbraune Kuh mit weißen Flecken*.

krätsem m. *Gasthaus* [97, S. 146, 2] poln. *karczma*; »*Krug*« ist unbekannt. Ebenso schles. Whd. 47 b; vgl. Knothe 360 f. M. 69. Cds. I 30 *kretschem* 1328 u. ö., Cds. IV 300 *kreczym* 1381, TSt. 507 *kretzmen* Gasthaus 1324, KvH. 380 a *kreczym, krecimer*, Frauenstadt 216 *Birkencratschem* 1494. — Kuhl. *krätsem* Meiner 404.

kraut n. *Kohl*, wie schles., Whd. 47 a. Ebenso bschl., nordböhm., erzgeb., henneb., zips., siebb., bair. Knothe W. 359, Zfhdm. VI 216, Spieß 139, WSB. 27, 182 b, Korrb. d. Ver. f. siebb. Ldskde. 27, 89, Schm. I 1385 f.; vgl. DWb. V 2106 ff.

kremfē f., eigtl. pl. [120], s. *krankēt*.

krēōna 1. *krönen*, 2. *bemalen*; g'ēkr. *beñd'ēr*; vgl. *lispe*.

kreōke f. *die an schlechten Kleidern unten herunter hängenden Fetzen*; dann Schimpfwort: *diu fērdōt'e kreōke*.

kreōne f. 1. *Krone*, 2. *eiserner Aufsatz vorn am Pfluge mit Löchern zum Verstellen*.

krēāpō m. *Krüppel* [42 I, 97];

- schles., laus., erzgeb. *kröpl*,
vogtl. *grüwl*, altenb. mansf.
kröpl; vgl. ZfdM. 1909, 135.
- kriksepō m. *roter länglicher
Apfel* [197].
- krīmečha demin. zu kriume, s.
wek'a.
- kriume f. *weiche Brotkrume*
[61, 3]; DWb. V 2438, Weigd.
I 1159 f. — brokčha *Brot-
brocken*. Vgl. ronft'čha.
- kriuļē f. *kleine um den Hals ge-
tragene weiße Krause der
Frauen, mit roten und grünen
Rändern; auch die Krause an
der kapitse*. Zugrunde liegt
wpoln. *kreuza*, das wohl aus
mhd. *krūs* entstellt ist. Vgl.
auch poln. *krezy*, *kryszki* pl.
Halskrause u. S. 147, 1.
- krōpa m. *großer Haken* [48,
121].
- krōpe f. *Krippe* [37]. Ablaut
zur nhd. Form; nd. *krubbe*,
mhd. *kruppe*. DWb. V 2321,
Schweiz. Id. III 845. — *krēpe*
[23 I] *Weihnachtskrippe*.
- krōpk'ē f. *kleine Graupe, Gries*.
poln. *krupa*, wpoln. *krupki* pl.
Graupe.
- k'elwertsəne pl. *großkörnige Graupe,*
*bei der nur die Spitzen des Gersten-
kornes abgerundet sind. krōpk'ē*
kleinste Graupe; graupe ist ein
Mittelding, aber auch schon mehr-
mals geteilt.
Die k'elwertsəne werden meist
'met fetem opg'əmacht', die *krōp-
k'ē* wird oft 'met faferkucha be-
striēt *bestreut*.'
- krōstē f. s. ronft'čha.
- krōta m. *Eisengitter vor dem
Fenster*; poln. *krata Gitter*,
wpoln. *krota*.
- krotsbiēre f. *Brombeere*, schles.
bschl. *krōtsbērē*, laus. *krōts-
pērē*, zips. *krotspern*. Whd.
46 b, Knothe W. 357 M. 70,
Mitt. XX 55, PBB. 15, 31,
WSB. 27, 183 a. RV. 73 ra,
73 rb, 124 rb *craczer, kracc-
ber*. Der Name ist weit ver-
breitet; s. Pritzel-Jessen 344 b,
Hertel 146, Spieß 139, Vilmar
223, Bech 10, Schm. I 1388.
neumärk. *kratsbēfīne* ZfdM.
1909, 134.
- krōwatōš *Hahnenfuß* (*Ranun-
culus reptans*); böhmischl.
krōpfūta, *krōfūs* *Bärlapp*;
ebenso schles. *kraenfuß* bei
Schwenckfeldt 1601 SPb. 1874,
422 b; vgl. Pritzel-Jessen 262 b.
12 b, 132 a, 162 b, 291 b,
323 b, 373 a, 459 b.
- kubek' m. *hölzerne Rinne für
den Wetzstein*; poln. *kubek*
*Becher, Obertasse, Blumen-
kelch*.
- kuche n. *Küchlein* [38], RV.
114 vb *kuchil, kúchil*, vgl.
Weigand I 1164. — s. k'āčho.
- kuchō f. *Küche* [38, 196, 3] wie
schles. *kuchel*, vgl. DWb. V
2493 f.
- kuchōšrank s. eomār.
- kukruts m. *Mais*, poln. *kuku-
rudz, kukuruca*; ebenso *siebb*.

kukruts, heanz. *kugaruts* FZ. V 330, 2, 506 III.

kula rollen [38, 195], *ropkula herabrollen*; schles. *kulu*, *kule* f. Whd. 49 a; daneben *kulern*. vgl. DWb. V 1619.

kün n. *Roggen*, s. k'tën.

kurwe f. *Hure*, poln. *kurwa*. Dafür auch *šekse*, s. die Wb. unter *Schicksel*.

küş m. 1. *Iltis*, *Marder*, poln. *tchórz*, 2. *Gespent*, 3. *Hasenfuß*; diu *küş!* sagt man, wenn jemand Furcht hat. Dazu *külek' furchtsam*.

Poln. *tchórz Iltis* ist ein Symbol der Furchtsamkeit und Feigheit, vgl. Linde *Stownik języka polskiego* V 659 b. Entstellt, aber wohl hierher gehörig ist das seltene *g'ušča*, *g'ušja* n. *Gespent*, dessen palatalisiertes *g'* noch an poln. *tch* erinnert.

kutše f. [29, 3] 1. *Hemme*, s. *wek'a*, 2. *Schleppdach an der Scheune, unter dem der Wagenschuppen ist*. 3. *Ziegel-trockenschuppen auf dem Felde* *tsig'okutše*. — CdS. IV 259 *kutsche* Kossätenstelle 1410.

kutšer m. ist selten; der Frachtwagenführer heißt immer *fürmön*, *fürklöp*.

kwap m. *Flaumfeder*, poln. *kwap*.

kwęche f. *Quecke* [152, 200 VI]. RV. 91rb *foculare quechilu*. Dfb. 241 a *queychilu* aus 8, *quecheln* aus 9; vgl. DWb. I 703 und VII 2335. Auch

zips. *kwęch* *Quecke* PBB. 19, 315.

kwelər m. *Quirl* [140, 113], *kwelan quirlen*. böhmischl. *kwirgler*, nordböh. *quilu* m., laus. *gwərlər*, *kwelan* quirlen. Knothe W. 572 M. 97, Meiche § 167, Pompé 49.

kwolg'an schlecht und unsauber spinnen [193, 3].

kwotš m. *nasse, schlüpfrige Masse*; *kwotša in schlüpfrigen, weichen Boden treten*. In ders. *Bedtg.* schles., bschl., leipz., hess., pfälz. Whd. 74 b, Berndt 101 f., Knothe W. 434, M. 98, Albrecht 188 a, Vilmar 308, Crec. 896, Autenrieth 110.

kwutša brüten, zu poln. *kwoka*, *kwoczka Bruthenne*, *kwokač glucken*.

lāde f. *Weide mit zweijährigem Klee*, of *dē* l. *traiuwa*. Aus poln. *lada unbebautes Feld*. s. Miklosich 164 b unter *lend*. Nicht zu schles. *lāde*, *mansf. lāde*, am Harz (*Stiege*) *lade*. [Zum deutschen Worte s. Namen bei Knie 243 b, 356 b; ZfGSchl. 25, 272 *alte Läden, so nicht besähet werden, sondern bleibt liegen zur Hutweide vor der Gemeinde Ihr Vihe und vor die Hofeschaft*, 1682; Whd. 52 b.]

laiht leicht, auch = *felaht viel leicht* [57, 2].

laimet f. *Leinwand* [177, 3]; schles. *laimt*, ebenso zips., laus., erzgeb., osterl. — AfkdV.

XVIII 14 u. 16 *leymot* 1416, 1430 u. 1431, Arndt 105 *leymat* 1520.

lain n. 1. *Lein*, 2. *Leim*, daneben *laim*; immer *laima* swv.

laise f. *Bogen über den Hinterrädern des Wagens, welche die rona festhalten* [90, 1]. schles. *loise*, bschl., nordböhm. *lečse*, lese, öschles. *lečse*, erml. *les*. RV. 117 vb *opex leussen*, DV. 4va *leusse*, Verbr. 218(62), Mitt. VI 63,43, Knothe W. 377, 381, M. 73, Petters 1858, 16, Stuhmann 8 b, DWb. VI 826 f. — Vogtl. *lags* Gerbet 177, erf., mansf. *lise*, Brandis II 8 b, Jecht 64 b, henneb. *lise*, *loisn* FZ. II 217, pfälz. *laise* Autenrieth 87, Handschuhsheim *laisn* Lenz 27 a, ostfränk. *laiksə* PBB. 15, 188, bair. *loiksn* Schm. I 1428, schwäb. *laiksn*, *loisen* FZ. VII 406, ZfdM. 1906, 86, heanz. *laisn*, *lisn* FZ. VI 336.

lakomtsek' [X/X] adj. *einer, der alles mögliche haben will*; nur noch von alten Leuten gebraucht. Dazu als appellatives Sbst. *lakomjān*, *lakemjān* [X/X]. poln. *lakomy gierig, naschhaft*, *lakomic*, *lüsterner*, *gieriger Mensch*, *Geizhals*. Vgl. westpreuß. *lakummig* geizig KZ. I 420.

lanket n. *Langholz unter dem Wagen* [165, 201]. KvH.

langwit 381 a, MV. 34 rb *longale lankwyt*, RV. 35 ra *langwit*, ebenso Dfb. 336 a aus 9, HV. 95 b *langeweyt*, DV. 4 va *langwith*.

Das Wort ist weit verbreitet; vgl. Knothe W. 373 M. 74 f., Nagl I 178, Spieß 147 (henneb.), Kleemann 12 c (nordthür.), Hertel 258, Vilm. 237, Crec. 535 (hess.), Lenz 27 b (Handschuhsheim), FZ. II 392, 28 (nd.), ZfdM. III 75, 342 (Eichstätt), Schambach, FZ. VI 336 (heanz.), III 299 (Vorarlbg.), ZfdM. 1906, 86 (Wiesental), PBB. 17, 355 (siebb. *lōskət*, Eifel *lankəf*), bair. *langwid* Schm. I 1490, Autenrieth 84 (Pfalz).

lanksem *langsam* [113, 184], adverbial dafür *amächcha*.

lečta *leuchten, scheinen* [90, 2], *der mōnda lečt der Mond scheint*, auch *jmdm. leuchten*. glätz., bschl. *lečta* Pautsch § 55, Knothe W. 381, mähr. *lečtn* Moravia 1815, 236 b, erzgeb. *lečtn* Göpfert 62, salzung. *lichd* Hertel Salz. 45, siebb. *ličtn*, Eifel *lichten* PBB. 17, 375, stieg. *lichten* Liesenberg 172.

lečt'cha *Lichtchen*, a *hoť de l-heňa er hat eine Rotznase*.

lečte *klar, hell*; wie schles. Whd. 54 a. Vgl. *hel* u. *klōř*.

lēdek' *leer, unverheiratet*.

leg'a *liegen* [26]; *leg'a g'ēan schlafen gehn*.

lēg'o n. *Füßchen* [196, 3] schles.

- lęgl Whd. 50 a, ebenso zips. WSB. 27, 184 b.
- leńd'atuch *das weiße Trauertuch, das die schnw. Frauen um die Hüften tragen.*
- leńk'a *lenken, steuern*, z. B. ein Schiff; s. rąg'a.
- leńk'ęrtuch s. węk'a.
- leńk'ęš *linkshändig*; vgl. račhtęš.
- leń(k)totšę f. *Linkshänder* [S. 5].
- leń n. *Lohn* [77].
- leńs *los, locker* [77].
- leńręř [72, 2] s. šilęř.
- leńtęřę f. *Unordnung* [32 II, 94], vgl. *Lexen* I 1963, DWb. VI 1212 f., *Schm.* I 1540.
- leńtęřbóm m. *Wagenleiter*, die *Holme* heißen leńtęřštana, die *Sproßen* šprosa. schles. *lęřbóm*, RV. 117 vb *lęřtęřbóum*, Dfb. 273 b nur aus 8 u. 9.
- leńtę n. *Leitseil*, mhd. *leiteseil*. schles. *lęřtęř*, zips. *lęřř* PBB. 19, 305; wpoln. *lęce* pl. *Zügel*.
Der vordere Teil vom gębęšę bis zum Kummerring heißt tseg'ę; leńtęř ist besonders die Lenkleine vom Kummert ab.
- leńtęřfät' s. fät'.
- leńtęřęran *wer noch nichts genossen hat* [113, 191, 2], schles. *lęřtęřęřn*, nordböh. *lęřtęřęřn* Knothe M. 73; auch schwäb. *Schm.* I 1431. — Zum Suffix vgl. § 113 und ahd. *nuohtarnin*.
- lęń 1. *lehren*, 2. *lernen* [72].
- lęřę f. *Gestell oben an den*

- Wänden unter der Decke, auf dem bemalte Teller aufgestellt sind.* Darunter sind oft Haken, an denen g'ękręntę šola *bemalte Tassen* mit den Henkeln aufgehängt sind. Aus poln. *listwa Simsleiste an den Wänden.*
- liuļę f. *Pfütze* [41]; vgl. *ka-liuļę*. Schles., öschl., bschl., nd.-laus. *lūřę*. — Sil. loq. C 4 v, Whd. 55 b, Peter I 187, 450, Knothe W. 390, Ndr.-laus. Mitt. VIII 101; *kuhl. luř* Moravia 1815, 355 a.
Zips. luschig verwahrlost WSB. 31, 281 b ist nicht damit zusammenzubringen, sondern eher mit schles. *luřę* *liederliches Frauenzimmer.*
- lęřęhaifa n. *Instrument, um Löcher ins Leder zu schneiden, eine Art Pfriem.*
- lom n. *weibliches Schaf*, šęřs'ębęk *männl. Sch.*, leńęha *junges Sch.*, loma *lammn.*
- lęřm *lahm, krank*. a l. ęęę *ein krankes Auge.*
- lořthaus n. *Abtritt*; vgl. Kluge EW. u. Laube.
- lęřbęř m. *Lorbeer*, tseg'alübęř *Ziegenmist* [78, 198 IV]. schles. *lorbęř*, *turbęř*, bschl. *lorwęř*, zips. *lęřbęř*. Whd. 54 b, Knothe W. 386, M. 72, PBB. 19, 305.
- lula s. šula.
- lulęha n. *Kinderpenis* [38, 191, 2]. schles. *lulęř*, böhmischl. *lula*

harnen vom Kinde. Whd. 55 a,
Knothe W. 571.

ma^{ch}e f., wie schles., s. Whd.
59 a; vgl. opma^{ch}a; dan h^on^fe
in^e ad^er ma^{ch}e g'eh^ot den
haben sie 'irgendwo vorgehabt
(verprügelt, beklatscht).

-ma^{ch}er in r^oedema^{ch}er [4 I,
201]; früher schles. ganz ge-
wöhnlich mit Umlaut. TSt. 554
stel-, radmecher 1344, MV.
33 rb naupicus *schiffmechir*,
RV. 78 ra *gurtil mecher*, 115 rb
schif mechir u. ö., PrsbV.
2266, 1968, 2028 *salm-*, *tuch-*,
velmecher, CdS. III 152 a, 140 a
stellemecher kurz nach 1335
und 1387, Reichert 100 f,
Rück. 29, Verschl. Stadtb.
142 b *Radmecher*, 42 *Fer-*
benmecher 1444. — Ebenso
zips. *salm-*, *tuchmechir* usw.
1420 WSB. 45, 187.

maik'ab^er, -k'aw^er *Maikäfer*
[129, 4]; selten, gewöhnlich
nur k'ab^er, k'aw^er.

maj'or *Maurer* [186, 2]; ebenso
schles., laus. *moier*, glätz.
maoer, leipz., erzgeb., altenb.,
thür., mansf. *meier*. Meiche
§ 136, Pautsch § 95, Albrecht
168 b, Göpfert 17, Pasch 17,
Hertel 164, Jecht 68 b.

marotšk'ę f. *Dreck*. Zu wpoln.
maras *Schmutz*.

maš^eenę f. [24, 4, 200 IX], nur
noch von Alten = *Maschine*

gebraucht; außerdem als
Schimpfwort: diu audę m. *du*
alte M. besonders in Bez.
auf Frauen.

Ebenso schles. u. henneb. (Spieß
160). Die neueren landwirtschaftl.
Maschinen bringen ihren Namen
von außen mit; man sagt darum
nur wofmašine, męam. Als Schimpf-
wort hält sich jedoch die alte ma.
Form noch.

mat'cha 1. *Mädchen*, 2. *Tochter*,
wie schles. *mad!*; vgl. § 212
a. E.

matšetę f. *die nach unten ge-*
henden Wurzeln der Kiefer,
poln. *macica*. Die sich seit-
wärts ausbreitenden Wurzeln
der Fichte heißen wotseo
Wurzeln.

matšk'ę f. *Keule, Holzhammer*,
s. S. 147 f.

māu n. *Mund*. Ein andres Wort
als māu gibt es für den
Menschenmund nicht.

Mund ist auch anderwärts unbe-
kannt: z. B. siebb. und moselfr.
maol, PBB. 17, 386; leipz. ebenso
Albrecht 167 b; thür. *mül* Herwig
22 b, Kleemann 14 a; salz., ruhl.
mül Hertel 165, 169, Regel 238 f.:
henneb. *moile*, *maul* FZ. VI 524 ab
3, 4, *mül* Spieß 161, mansf. *maul*
Jecht 68 b. Vgl. Schweiz. Id. IV
174.

maufa 1. reflv. *sich mausern*,
von Vögeln, 2. transv. *stehlen*
[133, 3].

mautę f. *Zollhaus* [66], *maut-*

aincōmēr *Zolleinnehmer*; ahd. *mūta*, s. DWb. VI 1835.

mēān *mehr* [204]; vgl. das nasalisierte Adv. *mēi* in der Handschuhsheimer Ma. PBB. 15, 188, erzgeb. *mēnr* Göpfert 74, henneb. *māner* Spieß Die fränk.-henneb. Ma. Wien 1873 S. 48, u. *mēn* FZ. VI 516,4, eisenach. *mien* Flex II 12, bair. *mener* Schm. I 1605, pfälz. *mūner* Autenrieth 93.

mek'an *meckern, stottern*; zu mhd. *mecke* Ziegenbock.

mēlēch t. *Milch* [195, 1] dem. *milcha* *Heringsmilch* [150, 3].

mēlēchdesto s. *desto*.

mēlēchšof n. *Milchgelte*.

meletsīn *Medizin* [140, 3].

meñd'e *am Ende, vielleicht* [116].

meñēr, meñjēr m. *Müller* [182].

meok'a n. *Molken* [31 I].

meok'adip m. *Molkendieb* = *Schmetterling* [31 I]. Ebenso schles., bschl., nordböhm., kuhl., leipz., erzgeb., altenb., koburg. — HV. 123 b *papilio molkin dip*.

Wegen des zu Grunde liegenden Aberglaubens vgl. den schles. Beichtspiegel a. d. 14./15. Jhd. ZfdPh. XVI 190, 6, 193 f., Grimm Myth. 897, N. 311.

meomē f. *Pelzmotte* [23, 6]; vgl. glätz., wasung. *mēlma*, thür. *milmen*, obhess. *melme*. Pautsch

§ 99 u. 118. Was. 32, Hertel 167, Crec. 591.

meont f. *schwarzer Schilamm* [31, 1]. Wegen des -t vgl. leipz. *melnte* f. weiches stau- biges Erdreich. Albrecht 169 a.

meontwof m. *Maulwurf* [37] schles. *mōtwulf*.

Im Schnw. ist der erste Bestandteil des Wortes an meont angeglichen, der zweite ist = -wurf oder -wurf. Bei Grottkau und Neustadt kommt *mōntwurf* = Maulwurf vor, das aber nicht zum Schnw. zu stellen ist, da hier *Mond* *mōnda* heißt.

mēse f. 1. *Meise*, 2. *weibl. Scham*. Letzteres auch schles., nordböhm., henneb., schwab. Whd. 62 a, Knothe W. 401, M. 80, Spieß 160. — m. ist seltner und roher als *fetscha*.

meste f. *Salzmeste*. mhd. *meste* [§ 22], wie schles., s. Whd. 62 a, KvH. 388 a *salzmeste*, ebenso RV. 59ra, HV. 167 v. — *meste* auch bschl., nordböhm., laus., kuhl., erzgeb., leipz., altenb., henneb.

mešgōrš m. *Hengstschneider*; wpoln. *miškarz*.

mešefaut s. *faut*.

mešēt f. *Mitte* [140].

mīēn *zaudern* [12, 3]; Graff II 829 f.; schles. *mērn*, böhmischl. *mīrn*. Whd. 60 a, Knothe W. 397; vgl. Petters 1864, 4. Dazu als Subst. *g'emārē* n.; schles., bschl. *gemārē*.

- Ahd. *marrjan*, *mārjan* u. mhd. *mārn* sind, wie im Schles., auch anderwärts zusammengeraten. z. B. altnb. *mēren schwätzen, vergenden*, Weise 95: nordthür. *māere*, hess. *mēren im Schmutze rühren, langsam arbeiten oder erzählen*, Kleemann 13 b, Vilm. 261 f.
- mīēņę f. *Mohrrübe* [180].
- mīēre f. *schlechtes Pferd* mhd. *merhe* [161]; vgl. *krake*.
- mīme f. *Muhme und Base* [62]. Mit Uml. auch thür. *mīme* Hertel 169, *mīmen* Kleemann 13 c, mansf. *mīme* Jecht 69 b, hess. *müeme, moine* ZfdM. I 249.
- moi m. *Maibaum* [74, 4], bei Älteren auch der Monatsname, für den sonst mai gilt; was-serpoln. *moj*.
- moleńtsa fpl., auch *moleńsa* *Wasserlinsen*.
- mon f. *Mähne* [105 I 1, 200 IX, 2]. Vgl. *šrupīņę*.
- mōņ *Mann* [93, 1] s. *klop*.
- mōņ *Mohn* [48, 180].
- mōńda m. *Mond, Monat* [140]; schles. *mōńdę, mōńda*, bschl. *mōńda* *Mond, Monat, Knothe* W. 407; kuhl. *mōńde*.
- mošča n. *kleines Kalb*; schles. *muše* Whd. 63 b; vgl. *Spieß* 166 *mōšle*.
- mot *matt* schriftdeutsch; ma. dafür *mīde*.
- mote [29, 2, 141] s. *meņę*.
- mūņę adv. *morgen* [157], Df. 84; schles., bschl., laus. *moņę*.
- Aber *mōg'a* m. *Morgen*; *tsmūg'ęs am Morgen*.
- Dieselbe Scheidung im Schles. Vgl. auch Was. 10 *morch* m.: *morn* adv. — *morgę* m. als Ackermaß ist schriftdeutsch. Das gewöhnliche Maß ist *betę* oder *g'ewendę*.
- mūore f. *Alp* [11 I], *de* m. *ęs ęwa kōma der Alp drückt ihn*. zips. *mōre* m. WSB. 44, 387. Vgl. Grimm Myth. 384, 1041, N. 372.
- mūote f. *Straßenkreuz, Denkmal* bes. *Kriegerdenkmal, Platz, wo das Denkmal steht* [99, 200 VI]. *ęyn cřewcze mıt ęyner Marter* 1441 *Frauenstädt* 184, vgl. S. 183 (1440) u. sp. noch oft. Arndt 106 *martir kreuz* 1440, 1445, 1446. Vgl. auch Parz. 159, 16, *Lexer* I 2053.
- nāchtgeņę f. *Nachtigall* [195 II].
- naišēreķ' *neugierig* [25, 1, 154, 4]; schles. *noišērič*. Vgl. Vilm. 283, Maurmann § 120,3, DWb. VII 667, *Autenrieth* 100, *Schmeller* I 1711.
- naiwēr m. *Bohrer* [17, 125 a. E.].
- ņęch *nicht*; gew. vor dem Imp. *ņęch* *mīēr afeņ lanę zaudre nicht so lange, ñęch fat bēafe seid nicht böse, vgl. plumpsak*. Ebenso in der Zips; vgl. *ņęch* *meul en täib| on di wond, ñęch geč of di gos* ZfdM. 1911, 61 u. 67. Vgl. auch *Kisch*, *Vergl. Wörterb. d. nösner (siebb.) u. moselfr.* = luxb. Ma. 1905 86b *nād-ās-ęsu gęlič*.

nēāda *hinunter*. dōtē n., dōta n.
da hinunter. Vgl. dēnēāda.
 nēg'ē f. *Neige, Senkung im Felde*
 [74]; vgl. hēāwō.
 nēna [42] s. nōnē.
 nēñēr *aufs Ende zu, aufwärts*
auf einem ansteigenden Wege
 [116]. Vgl. atfīr.
 neō *jetzt* [39]. — *jetzt* ist unge-
 bräuchlich. Vgl. erml. nū
 Stuhmann 14 b.
 nitšcha n. *Ferkel*, von Kindern
 so genannt nach dem Lock-
 rufe der Schweine. Der lautet
 wpoln. *niś niś*, schles. *nuś*
nuś oder *nutś nutś*. Danach
 heißt das Ferkel schles. *nutšla*,
nušē, bei Glogau *nuntš!* SPb.
 1871, 178, böhmischl. *nutšla*
 Knothe W. 428; vgl. bair.
natš, *nutš*, kärnt. *natše* Schm.
 I 1766, FZ. IV 37.
 nōdē f. *Nudel* [193, 1]. schles.
nulde. öschl., mähr. *nōuld*.
 Whd. 65 b, Knothe W. 425,
 Waniek 36, Moravia 1815,
 362 a; vgl. DWb. VII 250,
 MhdWb. II 1, 305, Lexer II
 14, MGr. § 158. CdS. VIII
 19 *noldin vas* 1336, ebda 84
noldener 1389, S. 99 *nolden*,
noldener 1396, BrslAb. 35
nalden.
 nōnē f. 1. *Nonne*, 2. *weibl. Schwein*,
das unfruchtbar gemacht ist
 [37, 182]. Dazu nēna die
 dahin zielende Tätigkeit des
 Viehschneiders. sfār'k'ō lōn

nēna. RV. 117 rb *sucula nōāc*.
 Vgl. Lexer II 120 f., Whd.
 65 a.

nōnē *nahe* [180, 108]; schles.,
 bschl., nordböhml., kuhl., erz-
 geb. *nōnde, nōnd*.

Das d ist hier vom Komparativ
 übertragen, wo es zwischen n und
 r als Übergangslaut auftrat. Das
 Schnw. konnte es bei seiner Kom-
 parativbildung auf an = -er + n
 nicht entwickeln.

nuja [✓X] *ja*, Antwort auf po-
 sitive Fragen; vgl. jō.

nukwēr m. *Nachbar* [48, 5, 125
 a. E., 201]. Schles. neben *nupār*
 auch *nokwār, nukbār*; ebenso
 öschl., bschl. Im älteren Schles.
 ebenfalls *nokwer*. Df. 72, 86,
 Mitt. VIII 22 a, XII 88, Pautsch
 § 36, Firmenich II 268 a, 359 a,
 Waniek 40, Peter I 3, 188 u.
 ö. Knothe W. 425; zips. *nak-*
ber WSB. 45, 220. — HV.
 38 a *confinis nogwer*, CdS. I
 142 *nokwer* 1487, Frauenstädt
 203 *noeber* 1473; 237 *nock-*
wern 1541, Gryph. Dornr.
Nuckber, Nockber, Nookber;
 vgl. Rückert 161 Anm.

nulē f. in ochsanulē *Ochsen-*
ziemer [38]. Zu schles. *nišē*
 Whd. 65 b, DWb. VII 980,
 879, Schm. I 1737, Zfhdm.
 II 54, Crec. 631.

ochsaīējēr s. baitō.

ochsatseñd'ēr m. *Ochsensunge*
 (*Anchusa arvensis*) [184, 1,

197]; ahd. *ohsenzungu* ZfdW. III 296. MV. 36 rb, RV. 120 vb *ochfin czunge* buglossa, Dfb. 84 a, BrslAb. 144 a *ochsenzunge*, Pritzel-Jessen 348 b, 26 b, 180 b, 297 b.

ochse m. *Ochse, Bulle*.

of Prp. Adv. 1. *auf* 2. *zu, nach* (örtlich) 3. *inbetriff* nur mit *sagen* [116, 1].

of nīdrof g'ōen *nach Nieborowitz gehen*; a fīot of mech *er sagt(e) zu mir* oder *von mir*. Rück. 42, Df 50, 54, MGr. § 122, Sil. loq. C 2 r, AfdA. 21, 161 f., Waniek 46, PBB. 19, 294.

ofbēma *aufbäumen*, s. wek'a.

ofhauđneg'e f. *Zeitvertreib, Beschäftigung* [113]. mhd. *ijhaltunge*.

ofheña = heña Nr. 3.

ofričha stv. *aufriecken, entgelten*. jmdm. etw. *aufzur. geben = heimzahlen*.

ogabrauņe *Augenbraue* [48, 3, 180].

ok *nur* [28], ahd. *ēkkorōdc.* sind ok dratsa *es sind nur 13*. — Schles. *ok, ok̄, ak, och*, öschl. *och, och̄*, bschl. *ok*, nordböhm. *ok, ok, ak*; im übrigen Deutschböhmen unbekannt: kuhl. *ok, ok̄r* [ZföstVk. X 112, 82 f., Meinert 410]; laus. *ak, ok*, erzgeb. *ok*. Ohne Verbindung mit diesem zusammenhängenden Gebiete thür., henneb. *ok, och*. Regel 77 f.,

Hertel 175. Die weitere Verbreitung s. Whd. 66 f., Peters 1864, 7.

ōmächtek' *ohnmächtig* [179, 3].

ōmeste f. *Ameise*. de *ōmeste hot mech besēcht*. Entsprechende mit *seichen* zusammengesetzte Namen fehlen aber. schles., böhmischles. *ōmse, zips. omes*.

ōn, on *an* [115 f.]. Für om *am* auch em [s. d.].

ōnfāwa [12 I] *anstreichen*.

ōng'ešiuft s. šiuft.

ōng'enānte f. *Spinne*.

Vgl. MhdWb. II 1, 312. *Ungenannte* ist sonst eine Krankheit: vgl. AfdV. 1853, 135, Schm. I 1747 f., Martin, Parzivalkomm. 240, 8, PBB. 27, 565, 28, 264, ZdVerfVolksk. XII, 225 f.

ōnhaifan [67 I] *zu Haufen legen*, z. B. Ziegel; Lexer I 1309.

onhalte f. *schlaufenförmiges Eisen unterhalb der Deichselspitze* [14, 1, 115]. Vgl. fürmōn. Im Wiesental *ufhaltē* die 2 Ketten vorn an der Deichsel, ZfdM. 1906, 86.

ōnhēowa *anfangen*. Prt. hīf ōn. *anfangen* ist nicht üblich.

ōnlīōn 1. *anlegen*, 2. *Feuer anzünden*, 3. *Kohlen oder Holz ins Feuer tun*, 4. *die beim oplīōn gebildeten Häufchen zu Garben zusammenlegen*; s. oplīōn. Schles. 1—4 ebenso. hēōem hīējēr k'emt dēr oplīērēr; dār tut oprofā. dan wēt ōng'elīēt.

dōs es: de g'eliede tsoatrücn.
wens g'ebōnd'a es, wet aing'efüt
an opg'elot, an den wets faut be-
racht. dōs es g'ewere. neu wet
g'ēstīst nem fluk an g'ēēok't' an
mest g'efüt. dār wet g'ebret (*ge-
breitet*) an owaq'eiēt. wen eots frē-
tek' es, diu misa se iēn, an wens
g'eiēt es, diu k'emt (d)e löte.

ōnšīēn *die Gewebekette anlegen*,
s. wek'a.

ōna, ōna *unten*, im Superl. meist
ōneše [37, 3, 136].

ōnēr'k'ētek', ōnēr'k'. *eitrig unter
der Haut*; schles. *undarkitičh*,
bschl. *undarkitičh*. Knothe W.
527, M. 119. Vgl. Schm. I
1310, FZ. II 228 Anm., DWb.
V 1886, 2, Hertel 250, Spieß
264.

op 1. *ob*, 2. *wenn* [28]. s. auch
wen.

opdera swv. trans. *trocknen* [226].
fērdora intr.

opliēn 1. *ablegen*, 2. *gehören*,
3. *Getreide häufeln*.

Hat die Sense einen oprofēr (*Raff-
holz*), dann heißt das von diesem
bei jedem Hiebe zur Seite gewor-
fene Getreide g'eliede *Gelege*. Fehlt
das Raffholz, so fällt das Getreide
in šwōeta *Schwaden*. Dann gehn
die opliērē *Ableger* [113] oder op-
rofer *Abraffer* hinter dem Mahder
und legen das Getreide zu Häuf-
chen. Das heißt opliēn oder op-
rofa. Das Zusammenlegen der
Gelege oder Schwaden fürs Binden
heißt ōnliēn. Hafer und Gerste
bleiben in šwōeta, Weizen und
Roggen werden in g'eliede gelegt
[Vgl. Peter II 267 f.].

opmacha met fetem. *Gekochtes
nachträglich mit Fett mischen*.
schles. *mech[sn]*, *machš* zutun,
Whd. 59 a, Mitt. VII 69, 1.

oprofa abrafiēn, *Getreide arm-
voll zusammenraffen*. Ebenso
schles. — oprofēr m. 1. *Raff-
holz an der Sense*, 2. *Mann,
der abrafft*. s. opliēn.

opšlepa sečh *sich abschleppen*,
ironisch von jemand, der sich
bei der Arbeit schont.

optrōfe f. *Abtraufe*.

Der äußerste, über die Mauer
hinausragende Dachrand. Er steht
so weit über, daß er als Unterstand
gegen Unwetter benutzt werden
kann. Er soll das Durchnäßwerden
der Mauer oder bei Lehmmauern
das Aufweichen verhindern. —
Vgl. öschles. trōfe Peter III 121.

orgīne f. *Georgine*.

ofe *als*, *wie*, vergleichend;
schwachbetont; besan ofe diu
besser als du, afeq ofe wenste
so als ob du. Vgl. afeq. Schles.
as, glätz. *os*.

as, as, asc ist durch ganz Mittel-
und Oberdeutschland verbreitet
und findet sich auch im Ndd. —
Als Konj. ist *als* im Schnw. unbe-
kannt. Dafür steht wī.

ōša *verschwenderisch mit etwas
umgehn, vergeuden, unreinlich
etwas, bes. Essen, wenn man
schon satt ist, herumstreuen*
[37 a. E.], Lexer II 2003;
schles. *ūršny*, RV. 93 rb *vrec-
zin* incapulari, Dfb. 293 a
ereßen aus 8, 9 u. 17, Df. 117,

- Whd. 102 b, ZfdW. XII 57, Mitt. XX 69, Knothe W. 528, M. 120, Petters 1865, 8, FZ. V 478; zips. *urš* m. Schweinetrog.
- Vgl. FZ. VI 20, Gorbet 275, Liesenberg 120, Vilmar 425 f., Spieß 178, Hertel 176, Schambach 148^{ab}.
- ošer̄ f. *Esche* [200 V] mhd. *asch*. Ob.-Engadin *ascher*, Pritzel-Jessen 2 b.
- oſa Zuruf, um Hunde zu ärgern, wpoln. *oza*, *oze*.
- oſer̄ f. *Kreuzotter* [30].
- oſe f. *Ahle* [48] s. *ſwaitſe*.
- oſewant m. *Anwand* [2, 179]; die Stelle, wo der Pflug wendet, dann *Feldweg*, s. *faut*. mhd. *anwande*, *anwant* f.
- Durch ganz Mittelddeutschland verbreitet, in der Zips, Tirol, der Gottschee ebenfalls bekannt, auch im Nd. Vgl. FZ. VI 49.
- oſwet m. *Abend*, Pl. oſwede, tsōwets *abends* [48, 181, 3, 197]. Schles. meist *ōmt*, *ōms*, doch bei Flinsberg *ōbd*, Katscher *ōwet*, öschl. *ōwot*, *ōbət*; Leobschütz, nordböh. *tsōwes*; Lautsch *ōbət*. Ohne Nasal in der Endung auch thür., henneb., hess., siebb. und sonst.
- Mitt. VII 20, VIII 91 Z. 4, Peter I 4, Waniek 36, Knothe W. 52, PBB. 15, 51, Meiche § 149 a, Regel 291, Hertel 58, Salz. 83, Was. 9, Cre. 10, ZfhdM. III 99, Leidolf 41, ZfdM. 1909, 335, FZ. I 281, 1, 4, 220, 4, V 452; IV 1 Anm., 118 v 2, Lenz 33 b.
- oſwetmōu *Abendessen*.
- pais m. *Zuchteber* [55, 123]; Lexer I 293, DWb. I 1398. Zips., siebb. *pais* WSB. 25, 244 a; vgl. ZfhdM. VI 359; hess. *bītsel* Pfister 2, 10. Vgl. *būk'* und *noſe*.
- paisiējēr *Schweinhoden*, s. *baitō*; paisiēřcha (für paisiējērcha) pl. *Eierstock des weibl. Schweins*.
- pantōfo m. *Holzschuhe*. Zur Etym. vgl. ZfdW. XII 133.
- paputša pl. *warme, aus den friesartigen Tuchrändern geflochtene Halbschuhe, Filzschuhe*. poln. *papuć*. Im Md. häufig: mähr., zips. *paputšen*, leipz. *babušen*, greiz. *babūšen*, erf. nordthür. *bambušu*, altenb. *bobušen*, mansf. *papūšen*, *pampūšen*. Schles. gehört dazu vielleicht *pōtšu* schwere Schuhe. Vgl. Jecht 77 a; ferner Gust. Meyer Essays u. Studien zur Sprachgesch. u. Volkskunde II 71.
- paputšcha *blauer Eisenhut* (*Aconitum*). Vgl. schles. *papošla* Springauf Whd. 67 b, SPb. 1871, 560.
- paškoľan [X/], pašk'eľan, Part. g'eřpaškoľat, -k'eľat *naschen*; poln. *paskudzić*.
- peltscha s. *faudajake*.
- peotse f. *Krauseminze* (*Mentha*).

- peowärmēale *Pulverfabrik in Kriewald.*
- pepčha *Püppchen, kleines Kind.*
- peteřšleg'e f. *Petersilie* [71, 2, 146, 3, 154, 2]; schles. *pieter-filjē, pieterfilgē* Rück. 157, zips. *petřfilgē* PBB. 19, 308; vgl. DWb. VII 1578 f., Pritzel-Jessen 36.
- peřšk'e f. *Pflaume*; wpoln. *piečka getrocknete Birne oder Pflaume.*
- pi(j)ok m. *Taumellolch*; poln. *pijak Säufer.*
- pipus *Hühnerpips* mit latinisierendem u für i in der Nebensilbe [23, 2, 114, 122].
- pišk m. [198 I], *an der Milch naschende Katze.*
- piškanuna [X/X] *Schimpfwort für einen Idioten.*
- piřša = hāla *heulen, weinen.* Ebenso zips. ZfdM. 1910, 372.
- platsčha n. *Plätzchen, Gebäck* [6, 1], *āřpoplatsčha Kartoffelkuchen*, zu mhd. *plazbecke*; schles. *plāts, plāts.* Vgl. Whd. 71 a, Knothe W. 139.
- plauē f. *Leinendecke über Frachtwagen* [48, 3, 123]; ebenso schles., bschles. Whd. 71 a, Knothe W. 139, DWb. II 83.
- plautse f. *Lunje* [66, 132], poln. *plūca*; ebenso schles., bschl., nordböh., laus., nd.-laus., zips., leipz., mansf.; osterl. *plautsje* (Trebs § 15), altenb. *blautsje* (Weise 48), salz. *bloutse.*
- plēk'a *blöken, schreien* [4, 3, 123]; schles. *plēkə*, böhmischl. *plēka.* Drechsler 29, Knothe W. 140.
- plōēřša *ins Wasser schlagen oder treten* [97, 122]. *plōēřš* m. *ungeschickter Mensch*; mhd. *bleschen*, schles. *plātsa, plātsērn, plātsu, plōēřša, plōēřš* m. Whd. 71 a, 72 a, Knothe W. 138, 142, M. 91, erzgeb. *plōēřš*, obersächs. *plāts, plōēřš.*
- plum(p)sak (*Kinderspiel*); nečh *fādāčh em, dēř pl. g'ēčt řem* [aber *fāk Sack* § 96].
- plunk'e f. *wilder Apfel*; poln. *plonka.* *Dubrauke plunškə* saure Äpfel, Gössgen 40, Gerbet ZfdM. V 211, Mitt. XX 60, nd.-laus. *plunš, plontsk* wilder Holzapfel, Ndrlaus. Mitt. 8, 101, N. laus. Mag. 39, 187, 193.
- pōčht n. *Streu für Schweine, 2. Streu in der Tenne, 3. (unsaubres) Bett* [48, 123].
1: wēf da šwan pōčht, dē šwainē hōn k'e p.: 2: rains p. fom tenē reņ; 3: da laidēm p. Ebenso schles., mähr. Whd. 11 a, Drechsler 158, Moravia 1815, 369 a, DWb. I 78 b, II 201.
- podēamē f. *Querholz an den Enden der ūoma, der Deichselarme, unter dem lanķet*; poln. *podyma.*
- pōř m. *Pfau* [118, 198 I]; poln. *paū*, wpoln. *pow.*

- poiats [/\X] Pl. poiatsa [X/\X] *Possenreißer.*
- polifk'e f. *Mehlsuppe*; poln. polewka *Suppe.*
- popire f. *Papier.*
- porade f. *Ordnung, Sauberkeit* [7, 2]; adër Steqwa es p. *die Stube ist sauber, gut aufgeräumt*; poln. parada *Pracht, Staat.*
- poradebõm dient zum *Anspannen der gewobenen Leinwand*; *über ihn geht das Gewebe auf den laimetbõm*; s. wek'a.
- poradnek' m. *stolzer Mensch* [113]; dâr es abër a p. *der ist aber stolz*; poln. paradny *prächtigt, stolz.*
- posa *küssen, seltner k'esa*; glätz. *posa*, zips. *pos* Kuß, *posu* küssen, nd.-laus. *boson* küssen, mähr. *posla* Kuß, erml. *pose* küssen; wpoln. *popusać*. Vgl. Schm. I 295, Schwäb. Wb. I 1557, DWb. II 570.
- poš m. *Busch, Wald* [123]. — *Wald* nur im Namen *šewaude, krig'ewaude*, s. S. 139, 140 a. Ebenso schles. Whd. 13 b, öschl. Waniek 44. *gegen dem pusche* Liegn. Urk. v. 1354; *mit allenn puschenn* Grüssauer Urk. v. 1499 StsA. Vgl. die Ortsnamen bei Knie 71.
- pošfaut *Fhurn*. Feld im SW., an das früher ein Wäldchen grenzte.
- pōtan 1. *poltern*, 2. *spuken* [40, 135, 1]. *spōtet es spukt.*
- potērwek' m. *Stück Butter* [4 II, 123], aus einer Holzform ausgeschlagen, oben mit erhabnen Verzierungen, meist Blumen; mhd. *wecke*; s. DWb. II 586f., Martiny 18 b. — Früher schles. *wek* Semmel; PrsbV. 624 euneus *werke*. — obhess. *wegg, bodderwegg* Crec. 230, 897, Vilm. 445 f. *Butterweck* auch henneb. Spieß 38. In derselben Bedeutung *Stück Butter* laus., altenb. *wekn*, westthür. *wek, wäk*. PBB. 15, 57, Weise 123, Herwig 30 a.
- pōtš *polnisch* [181, 2].
- pōna m. 1. *Pole*, 2. *harter Nasenschleim*. 3. *die schwarzen Blütenreste oben auf Birnen. Äpfeln und Quitten*. [§ 30 II].
- powetse f. *Kiebitz*; zu poln. *pa-wica Pjauhenne*.
- pūdřale [X/\X] f. *Eule*, auch Schimpfwort = pūtš. wī an pūdřale, wī a pūtš *wie eine Eule, diu pūdřale! du Eule!* Anders ist schles. pūšoilē *Buscheule*.
- pūtš m. *Eule*; poln. *pućka Kauz, Eule*, *puć Eulenruf*.
- putša *troztig, eigensinnig sein, ein finstres Gesicht machen*; poln. *pucać sich aufblasen, puca pausbackiges Kindersicht*.

rāčhteš *rechtshändig* [22, 113],
neben recht n. *Recht*. Ggstz.
leńk'eš.

rāg'a *den Wagen wohin lenken*
[12 II B, 156]. Dagegen
leńk'a *Tiere lenken*.

raitō m. *Pflugreutel* [89].

rānča n. *Tiegel* [56, 1]; Graff
II 522. schles. *raindl*, *randl*
n. *Milchnapf*, bschl. *reindel*
kleine Pfanne, kuhl. *rainle*,
nordböhm., laus. *reiml*, zips.
rainchen, bair. *reindl* Tiegel,
Pfanne, nd.-östr. *rāi* f.

Knothe W. 445, M. 99, Meinert
412, WSB. 27, 196 b, Schmeller II
112, FZ. VI 114,10; vgl. DWb. VIII
699.

raphiun f. *Rebhuhn* [18], vgl.
hiun.

rēča *durreichen*; z. B. *Zigarren*,
Bier [74, 227 IV]. Vgl. *drēča*.

rēchtēr m. *Amtsvorsteher*. Verschl.
Stadt. 16 *richter* Dorfschulze.
Bei Katscher = *Amtsvorsteher*.
Mitt. IX 60, 30, ebenso im Böhmerwalde
richto Gemeindevorsteher FZ. V 410
I 9. Vgl. Meinert 199 *Wuhien giet
Reichters Maedle?* und Peter I 313
Nr. 134 (aus Odrau).

rem *zurück*, mhd. *herumbe* [116],
se fan rem *sie sind zurückgekehrt*;
auch nd.-laus.; vgl. henneb. *bal sen
me röm* bald sind wir fertig FZ. I 283,
2, 2.

reņe f. *Dachrinne*.

reņstēn m. *Stein auf dem Erdboden
unter der Dachrinne*. Er ist schräg
nach unten geneigt und soll das
Eindringen des Regenwassers an der
Hausmauer verhindern.

reņštōk m. *Rinnstein, kleiner
Wasserabzugsgraben auf beiden
Seiten der Dorfstrasse*. Davon
wpoln. *rinštok* *Rinnstein*.

rēņewāsa n. *Nachgeburt der Kuh*.
de kiu es rēne wūd'a *die Kuh hat
die N. fallen lassen*.

reōe f. *Rolle, einfalzige Flachsbreche*
[31 I] s. wāk'.

reōštiul *Rollenstuhl* s. wāk'.

reōse f. 1. *Rose*, 2. *jede größere
Blume*, 3. *Krankheit*. Gottschee
rofa = Blume, Hauffen, Gottschee
31 Anm. Vgl. Zinngerle ZfdPh. 24,
281 ff.

reōtsächča n. *Rotschwänzchen*.
Vgl. Was. 95, Hertel 261, Viln. 464,
Crec. 930, Schm. II 1089.

rēōsa *rösten* [79] = mhd. *ræzen*
n. *ræsten*. 1. *flāks* r. *Flachs in
Gruben mit Wasser feucht machen*.
2. *fetes* r. *Fett ausbraten*,
*g'erēaste šperk'a ausgebratene
Speckwürfel*. Vgl. laus. *rīsu*
Flachs rösten Meiche § 166,
erml. *flāks ainrēse* Stuhmann 5 b.

rest m. *Gerichtsgefängnis*, ent-
stellt aus *Arrest*. štokhaus n.
Polizeigefängnis in der Stadt

- [201], g'eměntselę f. *Zelle im Spritzenhause*.
- reš adj. *zeitig, beizeiten* [23 II], rešan *eher*. Vgl. šnel. reš faiērōwet mača *zeitig Feierabend machen, se fūon reš sie fahren zeitig*. s. auch gut. riš = *zeitig* auch schles., bschl., mähr., erzgeb., ruhl.
- Berndt 106, Whd. 78 a, GIV. III, 157, Knothe W. 450, Moravia 1815, 371 b, Göpfert 10, Regel 255. — Zu rešan vgl. öof.
- rēowę f. *Rippe* [126], bschles., laus. *rīwe*, zips. *hrebsn*, zwick. *rīwə*, osterl., erfurt. *rīwe*.
- Knothe W. 19, Meiche § 153 Anm. 1, WSB. 31, 286 a, Philipp Zwickauer Ma. 37, Zfhdm. VI 308, Trebs § 3, Brandis II 5 b, vgl. Hertel 197.
- riudę f. *Erz*, poln. *ruda* [41].
- rōadəemāčhēr s. -māčhēr.
- rōdehāwę f. *Rodehacke* [83]. CdS. IV 232 *Rodehau* 1615; bschles. 16. Jhd. *rodehaw* Knothe W. 452.
- rōgēr n. m. *Fischrogen*.
- roka m. *Spinrocken der Frauen*; vgl. tštērřōk.
- Er ist ein geschlitzter, etwa 120 cm. langer, gerader Holzpfehl, der im rokabrāt'cha, einem schmalen, höchstens 10×20 cm. großen, mit 4 kurzen Füßen versehenen Brettchen befestigt ist. Die Spinnerin stellt die Füße auf das Brettchen und hält so den Rocken fest.
- mēm roka g'ēan *mit dem Rocken, zum Lichten gehn*. Vgl.
- GIV. III 320, Zfhdm. VI 308 (Zwickau).
- rokabānt *Rockenband* s. wāk'.
- rōm m. *Ruß, Schmutz* [48], s. DWb. VIII 62 f.
- rōņę f. *Wagenrungen, an denen die Leitern liegen* [184, 1]; schles. *runě*.
- rōņstōk m. *Lenkschemel vorn am Wagen auf der Vorderachse, der die vorderen Rungen trägt*. Vgl. špoñō. KvH. *rungestoc* 388 b, RV. 117^{vb} *rungestog*. bschles. *rōņstōk* Knothe W. 452.
- ronft'čha [129, 6] *harter Brot- rand, seltner krōstę*. Vgl. kriume.
- rop *herab, herunter* [7, 3], vgl. § 116.
- rōs n. *Honigwabe* [48]. Schade II 703 b, DWb. VIII 1286, ZfdU. 19, 718, 20, 724. Schles. *rōs*, siebb. *rūosten* m. FZ. VI 108, IV 11, eifl. *ras* ebda. S. 17, henneb. *rase* f. Spieß 191, was. *rāsa*, hess. *rōse, rūse* Vilm. 330, Crec. 699, pfälz. *ros* Autenrieth 117, bair. *rōse* Schm. II 138, handschuhsh. *rousa* Lenz N. 19 b, Cronenberg *rōtə* f. Leihener 101 b.
- rōstēr m. *Ofenrost* [77, 4]. Zur Endung vgl. Cronenberg *rūestər* n. Leihener 102 a; auch Lexer II 501, DWb. VIII 1284.
- rōtę f. *Kornrade* [7 II], ebenso

- schles. s. DWb. VIII 43. —
BrslAb. 147^b *raten*, MV. 38^{rb}
zyzania *raten*, RV. 121^{vb}, 122^{vb}
rathe, *raten*, *ratyn* u. ö.
- rotš m. 1. *Huf der Kühe* 2.
große, zerrißne Schuhe; poln.
racica gespaltener Huf, wpoln.
rac f.
- rōtwēr f. *Rudwer* [125 a. E.];
schles. *rōpēr*, *rotwēr*; KvH.
radeber 387 a. Vgl. DWb.
VIII 44.
- rūrēk' *verdorben*, von Eiern [63],
schles., zips. *rūrīdh*. Whd. 78 b,
PBB. 19, 298.
- fābō f. *Säbel* [8, 5]; poln. *szabla*
f.; das Geschlecht ist bewahrt.
schles. *fābl* m.
- fāčh n. [18] *Sech, Kolter, kurze*
Schneide vor der Pflugschar;
sie schneidet die Seite der um-
zuwerfenden Scholle ab, die
šūr = flukaifa macht die Sohle
los, das strāchbrāt überwirft
die Furche.
- fāčhswōča *Sechswochen* [S. 6, § 22,
28, 1]. Die Jüngeren sagen
schon *feksw*.
- fāk m. *Nachgeburt des Pferdes*.
fek'ēcha Hodensack; vgl. *bok-*
fek'ēcha.
- fālātēg'ē *sein Lebtage* [212], Mitt.
XX 76.
- fālūowjēt [X/\] m. *Wachholder*;
poln. *jałowiec*.
- fānjehonestāk *Tag des Ev. Jo-*
hannes, 27. Dez.; aus St. Joh.
- fāñtsabeg'ō m. *Raßbügel an der*
Sense.
- fāñtsabōga m. *Sensengestell.*
- fāñtsag'erātē [49, 1] *Sense mit*
großem Bügel, die allein ab-
legte [s. *oplīēn*]; jetzt nicht
mehr gebraucht.
- fāñtsagref *Sensengriff*, in der
Mitte des Stils.
- fāñtsaklopa *deugeln.*
- fāñtsaklop m. *Sensenmann, Tod.*
- fāñtsawof m. *Sensenstiel* [37].
DWb. X 1, 612; vgl. Knothe
W. 547, M. 110, Petters 1865,
2, WSB. 27, 214 b, Gerbet 170.
- fāñtse *Sense* [17].
- fēōde f. *Siede, Häcksel* [42 I];
schles., bschl., nordböh. *fīdř*,
mähr., erzgeb. *fīd*, altenb. *fīde*,
nwthür. *fīde*.
Berndt 128, FZ. IV 185, Knothe
W. 505, M. 110, Moravia 1815,
394 a, Göpfert 30, Weise 116,
Kleemann 21 a, Liesenberg 213,
Hertel 228, DWb. X 1, 859.
- fēfjauchē f. *Seifenlauge.*
- fēg'ēr m. *Wanduhr*, mhd. *sei-*
gaere. Ebenso schles. RV.
24^{ra} *horologium zeyger* [z = f],
HV. 78 r *feyger*, PrsbV. 2316,
1930, 1157 *zeyger*; vgl. Dfb.
280 b. Cds. IX 104 *zeiger*
1414, Scr. XI 51 *sgr glacke*
1565. Öschl., kuhl., mähr.
fēger, bschl. *fēchr*, nordböh.
fēja, zips. *fāger*, *tsēigr*, laus.
seija, *sēga*, erzgeb. *fēchr*, leipz.
fēger, vogtl. *fēchr*, altenb.
seiger, thür. *saier*, erml. *fēga*.

Whd. 90^a, Peter III 115, Moravia 1815, 394^a, Knothe W. 503, M. 109, FZ. VI 175, PBR. 19, 296, WSB. 27, 206^a, 31, 287^a, PBB 15, 17, Pompé 50, N. laus. Mag. 39, 179, ZfhdM. I 59, Albrecht 211^a, Gerbet 65, ZfhdM. VI 310, Weise 116, Hertel 227, Stuhmann 6^a.

fek'eča s. fäk.

fela *sollen* [42 II, 195, 1, 224].

fěma *mit einem Saume versehen*, ebenso schles. Vgl. DWb. VIII 1914.

fěnd'e f. gew. im Pl. fěnd'a *Sumpfschilf* [175, 3]. schles. *fendě*, Whd. 90^a, Knothe 504, DWb. X 1, 572.

fěone f. *weibliches Tier*, bes. *Taube, Kaninchen* [105 I 1, 180]; schles., bschles. *fine*, kuhl. *fin*, zips. *fī*. Vgl. hār und PBB. 19, 318, Weise 116, Spieß 234, Stalder II 373.

fětər *solcher* [179, 4, 210 III].

fětsa = flāntsa *pflanzen*. Vgl. Leihener Cronenberg 105^a.

fěawa, häufiger jetzt fěaba swv. *sieben* [24, 125].

fok m. *Strumpf* [28, 152, 198 VI].

fomēř *Altweibersommer*; dēr f. flāk't' *die Sommerfäden fliegen*.

fōmknächt *Samenknecht*, derb für *Jungeselle* [201].

fōnft m. *Sammet* [175, 3].

fōnftėran *aus Sammet* [113].

fots m. *Satz, Kaffeegrund*.

šaifeča *schaufelförmiges, über die Tülle des Vorderrades gestecktes Eisen*.

Es hält die teļę fest und wird seinerseits noch durch den fěr-štok'ěr festgehalten.

šaishōděr m. *Windel*.

šājěr f. *Scheune* [67 II].

in der Mitte ist das tene, hinter der tenwānt zu beiden Seiten je eine bonfo f. *Bansen*, wo die Garben eingelegt werden. Darüber, owa bēma *auf den Bäumen*, im oberen Geschosse der Scheune, liegt auf Brettern und Balken das Kleehu und Stroh.

šāk'e f. *Schecke*, Kuhname [18].

Schles., bschl., altenb. usw. *šeke*.

Sonst gew. Mask. Vgl. DWb. VIII 2381, Vilm. 340, Schm. II 366. — Ochsen von gleicher Färbung haben nur das Attribut šāk'ek'.

šalastěr [X/X] f. *Elster* [5, 1].

Ebenso schles., bschl.; mähr. *šoloster*; zips. *šogelester*.

Mitt. XIX 82, Whd. 80^b, Df. 84, KZ. I 247, DWb. VIII 2058 nach Nemnich I 1246. Knothe W. 463, Moravia 1815, 387^b, WSB. 25, 256 f., 31, 257^b. — Als Pflanzename schles. *Schalaster* 1601 SPb. 1874, 423^a, Pritzel-Jessen 361^b. Vgl. Winteler, Prgr. d. aargauischen Kantonsschule 1892 [Naturlaute und Sprache] S. 30 ff.

šālqt [X] m. *Salat* [142, 1].

šandėř m. [X/] *Gendarm*; wpoln. *šandara*.

šara stv. 3 *scharren* [219].

šəde f. *Scheide*, s. tsīstreŋe u. iədabeok'čha.

šədek' *schuldig, verantwortlich* [42 II, 202, 3]; dār es š. *der ist schuld*. Mit Umlaut in der Bdtg. *zahlungspflichtig, schuldig* bschl. *šely*, öschl. *šelik*, nordböhm., laus., *erzgeb. šilch*, thür., mansf. *šilek, šiləch*. Vgl. Wetterau u. Ma. v. Naunheim *šəlich*.

Knothe W. 465, Waniek 44, Meiche § 73, Pompé 32, PBB. 15, 12, Göpfert 114*, Hertel 222, Jecht 93 b, ZfdM. II 179, Leidolf Naunheimer Ma. Jenaer Diss. 1891, 14; DWb. IX 1902.

šəlfrek' n. *Schilfrohr, Deckenschilf*; größeres Schilfrohr im Teiche heißt šəlf n.

šəone f. *Schiene* [200 VIII], s. iədabeok'čha u. wək'a.

šənk'o m. *der dünnere Teil der Achse, an dem das Rad sitzt*.

šəqa m. *Erdsscholle* [31 I].

šəp m. diu š! Schimpfwort für unfolgsame Kinder. — šis m. *Angst, Furcht* [23, 3]. Vgl. Kluge Studentenspr. 121 b, Albr. 200 b.

šəsfə f. *Schüsselvoll* [201].

šətoch n. *Schürze* [42 II, 60, 5, 201]. KvH. *shurtztuch* 389 b, RV. 61^{va} slenislirida *schórcztuch*, Dfb. 539 b. Vgl. obhess. *širduch*, was. *šürtsdūch*, Crec. 769, Was. 93, erml. *šārštuch* Stuhmann 12 a.

šətsləch 1. *hintereinander fort*,

2. *sparsam, lang anhaltend*. sg'əət š. *die Arbeit geht gut von der Hand*, de wüore es š. *die Ware hält lange an*. Gegenteil onš. Schles. *šitslich* sparsam. Whd. 88 b, SPb. 1871, 282, vgl. GIV. IV 153.

šəwə f. *Abfall beim Hecheln* [8 I], flekt. nach § 200 I. Ebenso schles. Verbr. 219(63); Zwickau *šəwə* ZfdM. 1909, 362, Dubrauke *šəwə* Mitt. XX 63. Vgl. hess. *šiwə, šewə* u. ä. Vilm. 348; Handschuhsheim *šəf* Bohnenhülse Lenz 43, Schambach 183 a, FZ. V 291, VI 478, Liesenbg. 193, Schiller-Lübben IV 83 f.

šəwə f. *Fleck auf der Wiese oder im Klee, auf den eine Kuh sich entleert hat und den dann die Kühe nicht abgrasen* [42 I]. DWb. IX 1814 f., Schm. II 362.

šien [12 I] s. wək'. Komp. qnš. Schl., bschl., laus. *šern*, erml. *šəare*. Berndt 112, Knothe W. 466, PBB. 15, 7, Stuhmann 9 b. Vgl. ainšien.

šierbrät'čha, -g'əstelčha, -hōts, -rəma m. s. wək'. Schles. *šērōme* f., *šərbretl*, zips. *šērōm* ZfdM. 1910, 369.

-šiterek', tswiē-, drā- *zwei-, dreimal zu schneidende Wiese* [12 I].

šierkoma [175] s. wək'a u. koma. šig'a *stoßen, schieben* [45, 227 II].

- Vgl. Sil. loq. D 1 v, Kernchronik 725, Whd. 88 b, Knothe W. 495, M. 104, Meinert 415, WSB. 27, 205 a, Pfeiffer Nic. 217 f., PBB. 15, 12, Albr. 199 a, Spieß 226, Hertel 222, Crec. 768, Vilm. 347, Schm. II 467, ZfdM. 1907, 221, Stalder II 355, DWb. IX 2045.
- šlōř m. *Lehrer*, als nur einer im Dorfe war; heute der *älteste Lehrer, Organist* [62].
Die jüngeren Lehrer heißen schriftdeutsch lōřōř, -řeņę. Henneb. hieß der Choradjuvant so, Spieß 227.
- šlōk'an swv. *klirren*.
- šlāřlāifēr m. *Schleijstein*.
- šluf m. *Stiefel* [129, 7]. ōņg'ešlufť *gestiefelt*.
- šlwo n. 1. *Scherbe*, 2. *Blumentopf* [25]; schles. šlrbł, PrsbV. 2941 testa *schirbil vel schale*, Gryph. Dornr. 1. Aufz. *schirbel*.
- škite f. *Furche des hölzernen Ackerpfluges*; vgl. tsāle.
- škrabūrę f. *Kralle* [200 X]; zu poln. skrabac̣ *kratzen*.
- škrapa, āřpō šk. *aus Sparsamkeit mit dem Löffel Schale und Augen von den Kartoffeln abkratzen*. Heute dafür šęōla. Zu poln. skrobać, skrabac̣ *kratzen*.
- škurp m. *alte Henne*, škrup m. *Bruthenne*, Komp. škruphīņę. Zu poln. skrobać *kratzen*.
- šlāisę s. šlisa.
- šlēęjaflaimęha *Schlehe* [71, 67].
- šlēādūna, -štrauch *Schlehdorn*, überhaupt *Dornstrauch* [150, 3].
- šlepa *die Füsse schleppen*. Dazu šlepōř = řemtraiwōř *Bummeler*.
- šlepa *binden* [227 II], ōņg'ešlōpt *angebunden*; zum flgd. W.
- šlepę f. *Schlinge am Seil* [42]; vgl. hess. šlupe *Bandschleife* Vilm. 358, DWb. IX 841; nd. šlīpe *zusammengeraffte Schürze* FZ. VI 479, Schambach 195 a.
- šlimōk [X/X u. X/] Pl. šlimōka [X/X] *schwarze Ackerschnecke* Ggstz. zu šnak'e. poln. ślimak, wpoln. ślimok.
- šlisa *schleifen* [55, 2]; aber šlāisę f. *Kienspan*.
Zusammenfall mit *schließen* auch in der Ma. von Dubrauke, Zwickau, Mediasch, im Hess., teilw. auch in Leibitz. Mitt. XX 65, ZfdM. VI 313, PBB. 12, 135, Vilm. 355, PBB. 19, 290.
- šlisk'e f. *Gänsestopfnudel*; wpoln. šlīzka, zu poln. śliski *schlūpfriig, glatt*. Vgl. schles. šlītske, šlīske, šlūske, bschl. šlāisķe *Mehlnudel*, mähr. šlīskien *Mehlstriezeln*, kuhl. šlīsķe *Nockerl*. Mitt. XIX 84, Whd. 84 b, Knothe W. 475, FZ. V 477, Moravia 1815, 402 a, Tollich 30 a, Peter I 297.
- šlūķę f. *Schlucken* [38]; ebenso schles., böhm. Whd. 84 b, FZ. V 472.
- šmāisa refl. *hinfallen und sich schlagen* [55]; thür. šmisō *hinfallen* Herwig 26 b, Regel 263; vgl. DWb. IX 1003—08, bes. 2 g, 5 a. *schmeißen* = *schlagen* auch *henneb.*, *hess.*, *pfälz.*,

Spieß 219, Vilm. 359, Autenrieth 126.

šmānt m. *Milchrahm* [2], mhd. *smant*, slav. Lw.

Tschech. *smant*, poln. *smietana*. GddSpr. 1002; vgl. aber DWb. IX 934 f., wo die Herkunft aus tschech. *smant* geläugnet wird. Vielleicht ist von tschech. *šmanta* f. *Schmutz* auszugehn. Die bei Miklosich EW. 189 b angeführte Wurzel *ment* vereinigt die Bedeutungen *Milchrahm*, *Trüben*, *Aufrühren*, *schmutzig Wäßriges* ähnlich, wie deutsches *rām Kuß* und *Rahm* und wie *Schmutz* obd. *Fett* bedeutet. S. Kluge EW. 7 404 b. Die Bedeutung *Schmutz* kann das Ursprüngliche sein. Im Tschech. wie im Schnw. wären dann Differenzierungen für *Schmutz* und *Rahm* eingetreten, dort *smant* neben *šmanta*, hier *šmānt* neben *šmōnt*; s. d. Vgl. noch AfdA. 34, 104, Martiny 110 f.

šmār n. *Schweinejett* [19], ebenso schles., öschl., zips. Whd. 85 b, WSB. 25, 258 a.

Markgraf, Straßen Breslau 136, 164 *šmerkamirn* (1345), *šmerbuden* (1403), CdS. VIII 37, 4 an *grunem smere* (1352).

šmetskōtōř m. *schmutziges Kind* [23 II]. Ebenso als Schimpfwort zips. *šmetskōter* WSB. 27, 177 a. Zu mhd. *smitzen*.

Auch schriftdeutsch. Möricke, Der alte Turmhahn: Lieb deucht mir jedes Drecklein itzt, Damit ihr ehrlich mich beschmitzt. Vgl. DWb. I 1585, IX 1103; Zfhdm. I 44 (erzgeb.).

šmīēn *schmierern* [22, 169, 2];

schles. *šmžrn*, bschl. *šmēra*, erzgeb. *šmeren* Whd. 85 b, Drechsler 232, Knothe W. 483, Zfhdm. I 60; vgl. DWb. IX 1081 ff., 1033.

šmīn swv. *werfen, hinfallen* [25], mhd. *smīr(we)n*; vgl. Drechsler 233, DWb. IX 1085 f. Vgl. *šmaisa*.

šmōnt *Schmutz* in *šmōntōřš* eigtl. *Schmutzarsch*, Spitzname für den Lumpensammler [7, 1]; wpoln. *smōd Rauch* Nikel § 40, Malinowski § 82. In der Bedeutung *Schmutz* auch nordböh., altenb. *šmant* Weise N. 17, zwick. *šmont*. FZ II 237, Zfhdm. VI 314, erzgeb., nd. *šmand* Göpfert 114 a, Schambach 197 a. — Zu tschech. *šmanta* *Schmutz*. Vgl. *šmānt*.

šnaida, řāřk'ō š. *junge, 4 Wochen alte Schweine kastrieren*.

šnaka *verlangen* in der Redensart: *dař biuwe šnakt noch řig'ō der Junge verlangt nach Prügel*. Vgl. DWb. IX 1156 f.

šnaue f. *dünner Brei, Grützensuppe* [15, 1]; zips. *basergešnel* n., *waseršnel* f. *Wassersuppe*. WSB. 31, 261 a; vgl. Schm. II 574.

šnautsōř m. *Schnurrbart*.

šnel, šnelan *schnell, schneller*, von der Bewegung, řeš řešan von der Zeit.

šneōdan *schneuzen*, řečh au(s)šn., *sich ausschn*. šneōđōř m. *Rotz*,

-nōse *Rotznase* [31 II]. mnd. *snodel*, *snoderen*, ahd. *snūdan* Graff VI 845. Schles. *šnūdar* m., *ausnūdarn* in ders. Bedtg. Berndt 9; vgl. Whd. 87 b, Drechsler 236; bschl. *šnūdan* Knothe W. 489, zips. *šnūdern* WSB. 27, 204^a, erml. *šnoda* m. Stuhmann 17^b, Iglau *šnūdarn* durch die Nase reden FZ. V 462, leipz. *šnudel* m. Rotz Albr. 205^b, henneb. *šnudel* f. Scheltname für rotznasige Kinder, *šnudeln* durch die Nase reden Spieß 224, hess. *šnūdel*, *šnul* Rotz Vilm. 365, Crec. 756, Siegburg *šnodel* Rotz ZfdM. 1908, 169, Cronenberg *šnodarnās* Rotznase Leihener 110 a.

Vgl. auch FZ. V 432,⁵⁴¹ DWb. IX 1383, Schm. II 573, Stalder II 344, Schiller-Lübben IV 277^b, Franck EW. 922.

šnēatbank f. *Schneidebank* [92].
Dubrauke *šnitabank* Mitt. XX 65.

šņetsloch *Schnittlauch* [131, 1].
šnūok'a *schnarchen* [151, 1]. KvH.
šmarkyn 391 a.

šnupe f. 1. *Schnupfen*, 2. *Docht-schnuppe* [38]. Ebenso beides im Schles. — opšnupa *den Docht putzen*, stōcht brīt nečh, tius opš.!

šnūre f. 1. *Schnur*, 2. *Binse*.

Binsen werden Fronleichnam auf den Weg gestreut.

šōdēr f. *Schinken* [40, 135];
Lexer II 814. Vgl. āksō.

Vielleicht ist *Scholder* bei Schorffer 304 nicht mit Hoffmann FZ. IV 184 und Drechsler 236 als *Secscholle*, sondern als *Schinken* zu fassen.

šof n. *Schaff*, *Milchkübel aus Holz oder Blech*. S. meļečhšof.
šōfsnōse *Schafsnase*, *eine oben spitz zugehende Apfelart*.

šokan *schaukeln* [28, 152]; schles., zips. *šokeln*, bschl. *šukeln* Whd. 87^b, WSB. 27, 204^a, Knothe W. 493 f., DWb. X 1435.

šole f. *Tasse* [195, 3]. Vgl. wpoln. *šola* *Förderschale*, *šolka* *Tasse*.

šōue f. 1. *Hülse*, *Schale*, 2. *Schale am Wagen* [7, 1].

šōt fsg. *Schulden* [40]; ečh hōr *šōt* *ich habe Schulden*. Vgl. *šeldek'*.

šōte f. *Schote*, *Hülse* [29, 139];
öschl. *šota* pl. *Waniek* 43.

šōts *Gemeindevorsteher* [40, 131, 1].
HV. 177 r scultetus *eyn scholcz.*

šōwadach n. *Strohdach* [30 II],
schles. *šōbndach*, Scr. XI 66
schoben dach 1578, Whd. 81 a.
Vgl. mhd. *schoupdach* Lexer II 777, altenb. *šabedach* Weise N. 15.

špailōr m. *Stahldorn des Schusters zum Vorschlagen von Löchern für die Nägel* [56].
Die lautgesetzlich entwickelte Form ist

špālōr m. *Speil*, schles., leipz. *špailōr*.

špaude f. *gespaltnes Holzstück*, špaut m. *Riß* [14].

špela swv. *den Flachs auf die špele drehn*, s. wāk'. — Zu špele f. *Spindel*, md. nd.; vgl. tsōəspo.

špelda spalten [223 I].
špelts gut? fragt man einen, den man Holz spalten sieht.

šperk'e f. Pl. -a *ausgebratnes Speckstück*. Im deutschen OS. špirke f., wpoln. *spirka* [schles. *grüwe*].

špets m. *Speichel*, špetsa *spucken* [90, 2]. Luther *spützen*, nordböh. *špüsln*, kuhl. *špüse*, thür. *špüts* swv., henneb. *špüsee*, špetse f., hess. *špitsen* swv., Eifel *špauts* f., alem. *šbidels*, nd. *spütjen*.
Knothe M. 111, Tollich 29 b, Regel 272, Spieß 237 f., Viln. 394, Schm. II 692, PBB. 13, 227, Stalder II 382, Schambach 207 a, Franck EW. 948. Vgl. DWb. X 1, 2197 f., 2596, 2609, ZfdM. 1908, 215, FZ. VI 19.

šperuta [X/X] fpl. *Sperrhölzer* [201], s. wāk'. Schles. šper-(r)ute f.

špičhēr m. *Getreideschüttboden* [55, 2, 188, 2].

špiulalifa s. wāk'. RV. 22 va girgia *spuleysen*, HV. 74 v girria *spuleysin*, Dfb. 263 c aus 8 u. 9.

špiultrök s. wāk'.

špoğāta macha *Unsinn machen* [2, 3].

špoide f. 1. *Weiberunterhemde*, jetzt wenig gebräuchlich; *wie ein Sack ohne Boden aus größter Leinwand*. Das *Frauenoberhemd* hieß hemde. Beide wurden durchs Mieder, broslak', *zusammengehalten*. Heute ist das hemde im ganzen. 2. *zerrißne Frauenkleider*. — Zu poln. spodni *unter-*, koszula spodnia *Unterhemde*, wpoln. spodniok'i plt. *Unterhosen*.

špoñuo m. *Spannagel*, der im ronštök steckt und Vorder- und Hinterwagen zusammenhält [S. 6]. MV. 34 rb, DV. 4 va, RV. 117 vb *spannayl dentale*; vgl. Dfb. 173 c, ZfdM. 1910, 7, DWb. X 1, 1912 f.

špreña *bespringen* vom Hengst, Ochsen und Schwein; vom Hahne wie schles. trāta.

špriše f. *Sommersprosse*; mhd. *spruzze*.

šprose f. *Leitersprosse*, šprošča *Ruten*, aus denen der Meisenkasten zusammengesetzt ist.

špün m. *Spur* [33, 180], owm špüne, em šp. *auf der Spur*.

šrankm. Pl. šreñe *Schrank* [151, 2]. Vgl. altenb. *schränge* Weise 30.

šrek'a *spuken*, *umgehn*, (s)šrek't es *spukt*.

šreota swv. (*Haare*) *schneiden* [77]; opg'ešrot *abgeschoren*. Sonst šnaida. Vgl. bonemšreot.

šrom m. *Schramme* [5 I, 198 I].

šrōpe f. *Striegel* [7, 1]. RV. 64rb, 117vb strigilis *schrope*, HV. 204r *schroppe*, Dfb. 556b. Vgl. Knothe W. 492 f., Vilm. 368.

šrupinę f. *Haare des Pferdes vorn zwischen den Ohren*; poln. *czupryna Haarschopf auf dem Kopfe*. Die übrige Mähne ist mon. schles. *šiprinu*.

štačhdesto s. *desto*.

štačhsaufo f. *Spaten*.

štapčha in kotsašt. [6, 1, 121].

štar m. *Widder* [19], flekt. nach § 198 I. schles. *štar*, öschles., bschl. *štar*. RV. 74va *ster* 116rb *štar* HV. 237v *stehr*, Dfb. 615a, Fdgr. I 392b; vgl. Whd. 94a, Knothe W. 515, Peter I 337.

štaregartse [X/X] Spitzname für den Lumpensammler; wpoln. *stare garce alte Töpfe*, zu poln. *garnek*, Gen. *garka Topf*.

štarosta m. *der wichtigste Begleiter des Bräutigams und der Braut*; poln. *starosta Ältester*. Er bittet am Hochzeitsmorgen den Brautvater um die Tochter. Früher hatte er auch beim Hochzeitsessen das Fleisch zu teilen. Beide Brautleute haben je einen št. Der št. der Braut fährt auch mit dem Brautfuder mit. Bezieht das neue Paar eine neue Wohnung, so fahren beide štarosta mit.

štärtutę *Starkasten* [11, 1], s. *tutę*. štaubūorš *Klette* (*Lappa major*);

Schwenckfeldts Catal. stirp. Sil. 1601 *bidens tripartita Staubars* SPb. 1874, 423b, Pritzel-Jessen 60b, Mitt. 1910, 117.

štautsa fpl. *Stelzen, Haltehörner am Pfluge*; alte Veränderung aus mhd. *stērz*, die sich auch schles. um Neustadt und in NS. findet; s. Mitt. VI 59, 6.

šteft m. *Dorn von Rosen, Akazien usw., Holzsplitter* [23 I]. ečh hōr mēr an šteft aing'ęfüt; vgl. bschl. *ičh hō mr en šifr aigejürt* Knothe W. 469. — Aber schriftd. štift *Schieferstift zum Schreiben* [23, 3].

štele f. *Nachgeburt beim Menschen*.

štele *leise*.

štelnek' *still* [113].

štelmachēr schriftd. u. selten für ma. *rōdemačhēr*.

štenērheawo m. *Flurname, ein kiesiges Feld* [201].

šteosa *stoßen* vom Ochsen und Bocke [223 VI]; sonst dafür šig'a und štucha. Vgl. butsa.

šterwek' [X/] m. *Niederschuh*; flekt. wie *fok* § 198 VI; poln. *trzewik Schuh*. fonštēran šterwek'a *Sammetniederschuhe*.

štęse m. s. *tsištęne*.

štęsēr m. *Habicht* [79, 1]. schles., bschl., nordböh., mähr. *štisər*. Knothe W. 520, M. 113, Moravia 1815, 394b.

štitsa [45, 189] *stürzen, das erste Pflügen im Herbste mit*

dem Eisenpfluge; das zweite Pflügen mit dem hölzernen Pfluge ist iën. Ebenso schles., bschles., nordböh. *štertsa*, Whd. 96 a, Knothe 523, Petters 1864, 12.

štök m. 1. *Stock*, 2. *Baumwurzel*, *Baumstumpf*; ebenso schles. štokhaus [201] s. rest.

štopa m. *Flaschenkork*.

štōtknētō m. *Spazierstock* (*Stadtknütel*).

štrāchblōt *Streichblatt zum Schürfen der Sense*.

štrāchbrāt *Streichbrett am Pfluge*; schles. štrēchbrāt. S. řāčh.

štrānēha n. [19] s. wāk'.

štrēotso m. *länglicher Kuchen* [42 I, 94]; Graff VI 761, Lexer II 1255; schles. *štritsl* Whd. 95 b. CdS. VIII 48 *stroczil* 1359; Vok. Anf. 15. Jhd. *strotzel* ader *wecke* FZ. IV 187, RV. 11 v b *cuneus strōczil* i *wecke*. Über die Verbreitung des Wortes s. Weinhold a. a. O.; ferner zips. *štrētšl*, siebbg. *štrētšol*, vogtl. *šdrīdšl*, greiz., altenb., leipz., obsächs., thür., Iglau *štritsel*, neumärk. *šdrīdšl*. PBB. 19, 295, 17, 366, Gerbet 218, Hertel Gr. 152, Weise 118, Albr. 219 a, ZfdM. 1909, 44, Hertel 238, FZ. V 461, ZfdM. 1910, 12. — Anders štitsel im Nd. Liesenberg 206, Schambach 211 b.

štritsa *spritzen*; leipz. *štritsen*, mansf., hess. *štritsen*, thür. *štrētšō*, *šdrītsō*, erf. *šdrītse*,

Handschuhsheim štritsō, schwäb. *štritsen*.

Albr. 219 a, Jecht 109 b, Vilm. 404, Herwig 28 a, Hertel 238 [vgl. Hertel Gr. 160 *štritsbičhs*], Brandis II 6 b, Lenz 46 a, Fischer Geogr. 13, Schm. II 821.

štrom s. draistē.

štucha *stoßen*; wpoln. *štuchac* *stoßen*. zips. *štuchen* *stoßen* WSB. 44, 361 a 9. vgl. bschl. *štuchtsa* durchstöbern Knothe W. 522.

šula = lula *harnen* [38, 195], bes. von Kindern; ebenso schles., laus., erzgeb., leipz. Albr. 207 b, nordböh. *tšuln* Knothe M. 118; vgl. DWb. IX 1957. wpoln. *ćulac* *pissen*.

šulēha, tšulēha n. *Penis* [149, 2]. zips. *tšulolo* m. *Kinderpenis* WSB. 31, 265 b. Vgl. wpoln. *ćulik* *Penis*. Vgl. lulēha.

šūor [11 I] *Pflugschar*, s. řāčh. tswiēsūorfluk *zweischariiger Pflug*.

šūore f. *Herde* ahd. *skara*.

šūre f. *Ratte*, poln. *szezur*.

šwainēha n. *Stachelbeere*, von den borstenähnlichen Haaren.

šwaitse f. *große Nadel des Sattlers*; õuę *Schusternadel*; poln. *szwajca* *Pfriem*.

šweõma m. *Schwalbe* [169, 2, 198 VIII 2]; mhd. *swalbe*, *swalme* m. Lexer II 1333. RV. 114 v a, PrsbV. 1161 *swalme*, schles. *šwolbe*, *šwolme*, bschl., nord-

- böhm. *šwolme*, zips. *šwolm*, was. *šwałmø*, obhess., bair., östr. *šwalm*, *šwolm*.
Df. 75, Pautsch § 99, 118, Knothe W. 496 f. M. 108, WSB. 31, 289 a, Was. 32, Crec. 773, FZ. VI 422, 2 u. ö., Schatz Ma. v. Imst 79. — Mask. auch henneb. *šwolm* Spieß 229, hess. Vilm. 377, schwäb. *šwalm* Schm. II 632.
- šwerk' m. *Sperling*, mit auffälligem w. Vgl. mhd. *sperc* s. Lexer II 1082, zips. *špirke*, nordböhm. *špurks*, Zwickau *špěrk*, *špěrk*, vogtl. *šbirg*, *šberg*, kob., henneb. *šperk*, salz., was. *šberk*, bair., schwäb. *šperk*.
WSB. 27, 207 a, Petters 1865, 4, ZfhdM. VI 311, Gerbet 65, 263, Felsberg 158, Spieß 236, Was. 6, Schm. II 685, DWb. X 1, 2163, 1941. Vgl. Winteler PBB. 14, 459 f.
- šwęts m. *Schweiß*, mhd. *swiz* = *sweiz*.
- šwikę f. *Futterrübe*, gelbe *Runkelrübe*, poln. *ćwikła rote Rübēn*; zips., westpreuß. *tswikel* rote Rübe WSB. 31, 292 b, KZ. I 427.
- šwōp m. *Küchenschabe*, schles. *šwōbe* m.; vgl. DWb. IX 2145.
- šwōpata m. *Getreideschwaden*, s. opliēn [7 II, 113, 140, 4].
Vgl. DWb. IX 2168 ff. Die ursprünglichere -m-lose Form weist auf ein nd. *swade*, s. Schiller-Lüb- ben IV 487 b.
- šwūotę f. 1. *Haut*, 2. *Speckschwarte*, 3. *äußerstes Brett eines zersägten Baumstammes*, 4. *Baumrinde*; öchan s. *Eichenlohe*. Ebenso schles., bschl., nd.-laus., erml., zips., thür., mansf., henneb., hess.
Knothe 497, Mitt. XX 68, Stuhmann 16 b, WSB. 44, 323, Hertel 224, Jecht 101 b, Spieß 230, Vilu. 377. Vgl. FZ. VI 343, Schm. II 647 f.
- šabašęnd'ęr m. *rostiges oder stumpfes Taschenmesser*. Vgl. schles. *krętyšędęar*, -šindęr, Zwickau *krętnšintęr*, Greiz *krętnšnitser*, mittelschwäb. *krotęšindęr*, nordböhm. *froušgıke*, leipz. *frošgıke*, henneb. *frōšgıker*, pfälz. *krotegıker*.
ZfhdM. VI 216, Hertel Gr. 157, Bay. Ma. I 44, Knothe M. 40, Albr. 116 b, Spieß 66, Autonrieth 81; ferner Schweiz. Id. II 1082.
- šabe f. *Kröte*, poln. *zaba Frosch*.
šifla *Nichtsnutz*; diu š!
- šure f. *saure Mehlsuppe*, poln. zur m. — *krautšure*, wenn dazu Krautbrühe verwandt wird; vgl. Whd. 88 b.
- šurk'emę m. *Feldkümmel*.
šurkakraitęk' *Hundszunge* (*Cynoglossum officinale*).
- tätsem m. *Dezem* [97, 134].
teg'a n. *Ansehen*, veraltet [43].
dos hōt k'ę teg'a *das hat kein Ansehen*. Vgl. im älteren Schles. zum tügen ordentlich, Whd. 101 a, Drechsler 264.
- tęk'ęšęr węęę m. *türkischer Weizen* = *Mais*; Schwenckfelt 1601

Türkisch Weizen Zea Mais
 SPb. 1874, 423 b, Pritzel-
 Jessen 450 f., bes. 451 b.
 teḷe f. *Dill* [23 V, 134]; schles.
 ebenso. RV. 120^{va} *hundis*
tille amarusta, Dfb. 28 a, Brsl.
 Ab. 142 a *tille*.
 teḷe f. *Tülle am Vorderrade, die*
über das Achsenende gestülpt
wird [42 II, 140]. Vgl. šai-
 fečha. Schles. *tilē* Metallhülse.
 Whd. 101 a, Knothe W. 176, 195;
 ebenso Zwickau ZfhdM. VI 48, leipz.
 Albr. 102 a, altenb. Weise 121,
 thlfr. Hertel 249, mansf. Jecht 112 a.
 tenę n. *Tenne*, tenwänt f. *Tennen-*
wand s. šājĕr.
 teo 1. *toll* vom Menschen, 2.
taubstumm [31, 3]. Vgl. tĕrek'
 u. bair. *tourat* taub, unsinnig,
 Schm. I 619.
 tešto s. dešto.
 teṭa *tuten, schreien* [42 II, 132];
 ebenso schles. Whd. 101 b,
 Knothe W. 178, M. 116; vgl.
 DWb. II 1767.
 teṭe, tite = tuṭe.
 tičhotants m. *Tücheltanz*.
 Ein Paar kniet auf ein ausgebrei-
 tetes Tuch nieder, die andern gehn
 im Kreise um sie herum; bes. bei
 Hochzeiten getanzt. Vgl. den
 Polstertanz im Adlergebirge, Kno-
 the W. 143 f.
 tifut'ĕr n. *Türpfosten* [188].
 tĕrek' *toll* vom Hunde [79 II];
 schles. *tĕrič* toll, ausgelassen;
 Gryph. Dornr. 1. u. 4. Aufz.
dulle und thüricht, tull oder

tühricht; vgl. Mitt. XIX 123
 Z. 5 u. ö., Whd. 98 a, Drechsler
 261 f., nordböh. *tĕričt* toll,
 mähr. *tĕrič(t)*, laus., altenb.
tĕričt zornig, erzgeb. *dĕričt*
 toll, zips. *tĕrič*. Vgl. teo.

Petters 1865, 6, Moravia 1815,
 395 a, PBB. 15, 19, Hertel 243,
 ZfhdM. I 64, Simplicissimus Hall.
 Neudr. 474 Z. 7 v. o. *toll und thö-*
richt.

tōcht n. *Docht* [140]; wie schles.

toko f. *Wiegenbogen* [28, 134,
 113]; mhd. *tocke* f. Puppe,
 Stück Holz. Vgl. DWb. II
 1212, Schm. I 488. — *Puppe*
 ist schnw. pepčha.

toṃlak m. *dummer Mensch*; Whd.
 16 b.

toṃka *eintauchen*, toṃke f. *Tunke*.
 Ebenso schles., zips.

toṃket n. Pl. toṃkeṭa *die un-*
teren Seitenbretter des Wa-
gens. Vgl. filōge. In OS.
tunkeṭ f. vgl. Mitt. VI 63, 53.

Das Wort erinnert an *lasket*. Wie
 dies aus *lancoit*, so kann *toṃket*
 aus einem mhd. *tunge + wit* ent-
 standen sein. *tunge*, das sonst
 durch *mest* ersetzt ist, hätte sich
 dann unverstanden in dieser Zu-
 sammensetzung = *Mistbrett* erhal-
 ten. Die Tenuis im Anlaute ent-
 spreche dem Schles. Beim Mist-
 fahren werden nur die unteren
 Seitenbretter aufgesetzt, sie sind
 also ganz eigentlich Misthölzer.

tōpĕrārš m. *ungeschickter Mensch*
 [48, 2]. Wegen -ārš junges
 Wort.

totše f. *Hand* [97]; vgl. leńk-
totše. schles. *tótša*, zips. *teutš*.

Auch leipz., altenb., henneb.,
thür., mansf., hess., nd.

Whd. 97^b, Knothe W. 182, PBB.
19, 319, Albr. 221^b, Spieß 252,
Hertel 242, Jecht 111^b, Crec. 252,
Schambach 225^a.

trächték' s. trüonek'.

träg'e trocken [67 III]; vgl. dore.

RV. 25^{va} inaquosus *trewge*
ul dorre, HV. 82^a *trewge dor-*
re, RV. 63^{ra} *siccus treuge ul*
dorre, HV. 184^v *treüge ul*
dörre. --- schles. *troige*, bschl.
traiče, nordböh. *traije*, öschl.
traige, mähr. *troik*, kuhl. *traig*,
zips. *traek*, *troik*, erml. *traig*,
laus. *troije*, vogtl. *draiçh*,
Zwickau *drēch*, obersächs.
drēch, *drēich*, altenb. *traige*,
nordhaus. *drīje*, nordthür. *trīje*,
hess. *trüge*, nd. *drūch*, *drūge*,
dröge u. a.

Whd. 100^a, Berndt 142, Knothe
W. 183, M. 116, Moravia 1815,
244^b, Weidenau, Zuckmantel,
Lautsch Satz 1, Meinert 423. PBB.
19, 293, WSB. 25, 255^b, 44, 327^f,
Stuhrmann 33^a, PBB. 15, 57,
N. laus. Mag. 39, 180, Gerbet 66,
Philipp 30, Franke 34, Weise 120,
Hertel 247, Vilm. 418, Liesenberg
137, Leihener 24^b, Schambach 49^a.
MhdWb. III 119^a, Lexer III 1534,
Dfb. 532^b, Schiller-Lübben I
579^b, PBB. XII 532^f.

träja in der Kirche trauen [67
II, 226], aber trauwa vertrauen
[171]; mit Uml. auch schles.

troin. AfkdV. XVIII 79 *trew-*
ringk 1490, Scr. XI 164
zwee getreute weyber 1549,
Mitt. XIX 120 Z. 3 v. u.,
Drechsler 262, böhm. *trojn*,
train Knothe W. 185.

traspe f. *Trespe* [18, 129, 5]:
schles. *trespe*.

DV. 277^{vb} *traefs vel trespe raten*,

MV. 37^{rb} *lolium trespe uel hederich*.

Kluge EW., Lexer II 1501.

trāta s. spreña.

triule f. *Sarg* [192, 2]. wpoln.

truça Nickel § 42, schles.

trāne Whd. 100^b, Berndt 143,

mähr., zips. *trān* Moravia 1815,

402^a, PBB. 19, 310, WSB.

25, 255, 44, 391, bschl., nord-

böh. *trügel* Knothe W. 190,

bair. *truhel* Schm. I 659.

trōadem m. *hanfene Schmiren*.

an die das Garn beim Spin-

nen angedreht wird [7 II, 113,

140] s. wək'a; ahd. *trado* m.

trada f. Graff V 524. schles.

trōdem, bschl. *trōdom*, *trōden*,

laus. *trōdn*, henneb. *trodol* m.

Fadenenden des Gewebes.

Berndt 28, Pautsch § 97, Knothe

W. 189. PBB. 15, 6, Spieß 256.

GrGr. II 361 Anm. wird *trādo* an-

gesetzt. Die schles. u. laus. For-

men weisen auf kurzes a.

tromba m. *Narr*, *Schwätzer*, als

Schimpfwort; diu *tromba!*

Poln. *trąba Trompeta*, wpoln.

tromba auch als Schimpfwort

= *dummer Kerl*.

trüonek' *trächtig*, von der Kuh,

[113], das Schwein ist *trąch-
tęk'*. Vgl. *fiōtek'*. — glätz.
trānīch, bschl. *trēnīch*, *trojnīch*,
troanič, ebenso nordböh.,
zips. *trognek*, *trogenderek*.
GIV. IV 248, Knothe W. 183, Pet-
ters 1865, 5, ZfdM. I 377, 27,
WSB. 31, 265^a, 45, 233.

tsaig'ēr m. *Zeuge* [89, 113].
tsakan *schimpfen* [112]. Vgl.
tsek'a.

tsāl prig'ō f. *Tracht Prügel* [200
II 1].

tsāle f. *Kartoffelfurche, mit dem
hōka gezogen* [56]. Vgl. *škīte*
und *fūrē*.

tsantalī [X/] *Tausendgilden-
kraut*. wpoln. *cantarya*.

Die Betonung erklärt sich daraus,
daß das poln. Suffix im Wpōln.
-ija gesprochen wird; s. Mali-
nowski § 2.

tsank m. *Knorren*, mhd. *zanke*
m. Schles. *tsanke* f. *Zacke*
Whd. 107^a, laus. *tsankl* *Zacke*,
leipz., mansf., nordthür.
tsanken m. *Ast, Zweig*, hess.
tsankel m. *langer Zweig*.

PBB. 15, 50, Albr. 239^a, Jecht
127^a, Kleemann 25^c, Vilm. 470;
vgl. Schm. II 1136.

tsanka refl. *sich streiten*; *hef-
tiges Streiten* bezeichnet *tsan-
kän* refl. [112].

tsefīn [nach 227 III] *zerwühlen*,
in Unordnung bringen, mhd.
zervüeren.

tsefleša refl. *lächeln*; schles., nord-
böh. *flešn*, bschl. *fleša*. Whd.

21^b, Knothe M. 38, W. 224^f,
Petters 1858, 11.

tseg'abēn n. *Kornblume*; gschles.
tsjabēn, ahd. *eigenbein* ZfdW.
III 304; SPb. 1874, 424^b,
Pritzel-Jessen 87^b, GIV. III
233, Knothe W. 553. Auch
altenb. *tsigenbēn* Weise N. 20.

tseg'amēleč f. *Wolfsmilch* (Eu-
phorbia).

tsegāre f. *Zigarre* [11, 1].

tsegōre f. *Zichorie*.

tselhāwa *verprügeln*.

tsejūrē [115] s. *jūr*.

tsek'a *zupfen, necken*, zu mhd.
zecken leicht stoßen, necken;
vgl. MhdWb. III 860, Lexer
III 1039.

Schles., bschl., nordböh., *tsēkan*,
tsēkan, erzgeb. *tsēkrn* locken.
Näher steht leipz., zips. *tseken*,
greiz. *tsäkeln* necken, altenb. *tse-
kern* sich zanken, *tseken* sich nek-
ken, henneb. *tseken* im Scherze
zanken, salz. *tsaken* sich zanken,
hess. *tsaken*, *tseken* sich necken,
mähr. *ōtsaken* eine Neckerei veran-
lassen, Handschuhsheim *tsakan*
locken. Whd. 110^a, Knothe W.
551 M. 126, Göpfert 42, Albr. 239^b,
WSB. 27, 215^b, Hertel 261, Hertel
Gr. 161, Weise N. 20, Reinwald I
198, Vilm. 463, Cree. 931, Moravia
1815, 410^a, Lenz N. 20^b.

tseļōfa s. *tseļāwa*.

tsem kle n. *zum Kleinen* s. *wāk'*.

tsemčha n. *besseres Pferdege-
schirr* [82]. s. *g'ēbese*.

tsēone f. *Zehe* [180, 200 IX].

tsepa refl. *sich die Haare flechten*.

tsera refl. *sich necken, zanken*
unter Kindern oder mit Hun-
den [10, 186 IV].

Ebenso schles., bschl., leipz.; kuhl.
tsore weinerlich tun, thür. *tsoren*
dsgl., henneb. *tsürgen* ärgern, Händel
suchen, erml. *tsärje* zanken, nord-
thür. *tserjen*, hess. *tsergen* necken,
nd. *terjen* dsgl. Berndt 164 f., Whd.
108 f., Knothe W. 552, M. 126,
Albr. 240 a, Tollich 30 b, Hertel 263,
Spieß 287, Liesenberg 223, Jecht
127 a, Vilm. 468, Schm. II 1150,
1146, Stuhmann 11 a, Schambach
229 a.

tsətāwa *schmelzen, tauen* [83 I].
dər šnēə tsətāft. tsəlōfa bes.
von Fett, Wachs.

tsətse f. *weibliche Brust, tsetsa*
saugen von Kindern. Schles.
tsitse, zips. *tsits* PBB. 19, 294,
WSB. 27, 217 a. — RV. 46 ra
papilla *czicze*, HV. 123 v *czitcze*,
PrsbV. 1975, 3111 *czicze*.
Vgl. Vilm. 473 f., Spieß 295,
Liesenberg 223, Schambach
231 a.

tsiče *Bettüberzug* [53], ahd. *ziecha*;
allgem. md. obd. — fädērtsiče
Unterzieche, Inlett, ēawērtsi-
tsiče Oberzieche.

Vgl. Whd. 109 a, Spieß 289, Weise
125, Regel 292 f., PrsbV. 1472.
1580 *betzyche, betzyche.*

tsig'elōrš m. *Ziegelarbeiter* [146,2,
198 I 1] mit erhaltenem l zu
tsig'o; ebenso tsig'elāje f.

tsirīma m. *Schuhstrüppe.*

tsištreñe npl. *Ziehstränge des*
Pferdes.

Sie beginnen am Kummel und
geln durch die am Gurte sitzende
šēde. Von der rechten zur linken
Scheide geht um den Bauch des
Pferdes der *bauchgot*, über den
Rücken der *owese got* (*oberste Gurt*).
Der vordere Teil des Ziehstranges
vom kōma bis zur šēde heißt *šēse*
m., der hintere Teil allgemein
tsištrank.

tsmēk' m. *dummer Junge*; bes.
Scheltwort für Kinder. poln.
smyk *Herumtreiber.*

tsnächts *vergangene Nacht* [115,
197], vgl. heñt' u. tsejüre;
schles. *tsē nachtē* nachts, ge-
stern abend. Vgl. Wlms. III §
254, 6, AhdGr. § 241 Anm. 2.

tsōfa *rückwärts stoßen, refl. zu-*
rückgehn [48]. tsōf dech!
Zurück! Zuruf an Zugtiere,
mitunter auch an Menschen;
mhd. *zāfen*, md. *zōfen, zoffen*
ziehen Lexer III 1018. Schles.
(Katscher) *tsōfen* Pferde zu-
rückziehen, bschl. *tsaufŋ* rück-
wärtsgehn vom Zugvieh, zips.
tsōufŋ das Zugvieh am Leit-
seil zurückziehen, altenb. *tsō-*
fen rücklings gehn, von Pfer-
den. Knothe W. 549, PBB.
19, 297, Weise N. 20, Schm.
II 1087. Vgl. Miklosich EW.
29 b.

tsone f. 1. *Zunge*, 2. *derjenige*
Teil am mēfekosta, auf den
der Vogel springt, sodaß die
Falle zufällt.

tsopa m. 1. *Zapfen*, 2. *laufender*

Rotz; s. lecht'cha. diu tsopa!
du Rotznase!

tsōəspō f. *Zaspel*, vgl. wāk'. mhd.
zalspille, PrsbV. 3058 tradulus
czolspille; HV. 224 v *czal-*
spille, RV. 68va tradus *czal-*
spille.

Vgl. Whd. 107 b, Knothe W. 549
M. 127, WSB. 27, 215 a, Moravia
1815, 411 a, Spieß 287, Regel 290,
Hertel 262, Vilm. 465, Bech 23 f.,
Crec. 931, Schm. II 1158.

tsōwets [115, 197] s. ōwēt.

tsuke f. *Hündin*; poln. *suka*.
Schles. *tsauke*, bei Schwenck-
felt *zuye*, westpreuß. *tsuk*,
zips. *suke*, *tsauk*, bair., siebb.
tsauk, erml. *tsok*.

Whd. 107 f., Verbr. 221 (65), FZ.
IV 192, KZ. I 427, WSB. 27, 210 a,
215 a, 44, 421, 19, Bredetzky II 156,
Schm. II 1060, Stuhmann 33 b.

tsūo m. Demin. tsāch'cha *Schwanz*
[11 II, 12 II B, 194 a. E].

S. Whd. 107 a, Knothe W. 548, M.
127, Meinert 428, Spieß 286, Re-
gel 261, Vilm. 464. Vgl. kotsatsūo.

tsūrek' [/×] *zurück!* Nur als
Zuruf an Pferde, s. S. 216 c.
Daneben auch das gewöhnliche
tserek'e *zurück* [110].

tsēla m. *kleiner Ochse*; poln.
cielę *Kalb*.

tsēs'cha, tsēs'ja! *Zuruf an junge*
Pferde. Poln. cesiu, cęś.

tsēr'łōk, auch tsēr'łōk [/×] *Spinn-*
gerät der Männer, Pl. -ōka
[×/×].

Gustinde, Sprachinsel

Es bestand aus einem meterlangen
Brett, an dessen einem Ende die
k'elpe, ein etwa 60 cm. hohes Stäb-
chen, befestigt war, über das ein
unten ausgehöhlter Holzkloben ge-
stülpt wurde. Um dieses Holz-
stück wurde der Flachs gewickelt
und mit Bindfaden festgebunden.
Das Brett wurde mit dem leeren
Ende auf eine Bank oder einen
Stuhl gelegt, und der Spinner
setzte sich darauf, sodaß er den
Stab mit dem Flachse vor sich hatte.
— Zu poln. dzierzyć *halten*, dzier-
zak, *Halter, Handgriff*. — Die Frauen
benutzten den roka.

tuńjō m. wird scherzend ein
kleines Kind genannt [183, 2].

tutę f. *Düte, Rohr aus Eisen*
oder Holz [38, 132, 134 I 1].

Ebenso schles. Vgl. DWb.
II 1770 f. Vgl. štärtute.

twār *quer*, dęrtwäre.

twār wāk' s. faut.

ūg'e'cha n. *Mundharmonika* [33].

ūoma m. 1. *Arm*, 2. *hintere*
Gabelung der Deichsel bis zur
podēome.

ūořsk'ap f. *Arschkerbe*.

ūtset n. *Ortscheit* [201], vgl.
auch węk'a. Schles. ęrtst.

ūtsa *necken, ärgern* = fōpa;
schlimmer ist arg'an [12, 1],
gręowan, štęchan.

Vgl. Vilm. 428, FZ. II 552, 25,
Spieß 265, Jecht 38 b, Hertel 250,
Regel 276, Kleemann 24 b, Auten-
rieth 145.

wąg'ebrēt *Wegerich*. BrslAb. 144b,

148 a *wegbreite*, vgl. Myth. II 1016.

wäg'ēr dōs häufiger als w. dāme *deswegen* [113].

waifa oft = tsēg'a *zeigen*. Ebenso schles., öschles., thür., henneb., hess., nd.

Whd. 104 b, Hertel 256, Regel 286, Spieß 279, Vilm. 445, Schambach 300 b.

waifēr m. *Bienenkönigin* [55].

Das Suffix ist vom folg. Worte beeinflusst. Schles. *waiff*, RV. 10^{rb} construx *weyssl*, 118^{ra} *weysil*, Dfb. 154 a. bschl. *waifer* Knothe W. 539.

Nordthür., nd. wifer Liesenberg 221, Kleemann 25 c, Schambach 301 a; vgl. Herwig 31 b.

waifēr m. *Uhrzeiger*. Ebenso schles., bschl., laus., kuhl.; nordthür., westthür. *wifer*, mansf. *waifer*, erzgeb. *weislr.*

Knothe W. 539, Tollich 30 b, Liesenberg 221, Kleemann 25 c, Herwig 31 b, ZfhDM. II 206, Göpfert 24.

wāk' *Weg* [19, 93, 2]. naję wāk' hieß früher die *Chaussee*; heute gilt das Fremdwort.

wāk' n. *Werg* [19]¹⁾.

wāl *weil*, auch zeitlich; z. B. wāl

¹⁾ Der vom Felde kommende Flachs wird feucht gemacht, rōsa*, damit er weich wird, und dann getrocknet. Darauf geht er durch die rōęę, *Rolle* eine einschneidige Breche, die auf dem rōęętiul steht. Nun wird er an der Sonne oder im Backofen weiter getrocknet und kommt durch die brāęę, die 2 Schneiden nebeneinander hat. — Das wāk' wird durch die haęę Hechel gezogen, die auf einem Gestell, dem haęęstiul, liegt. Es gibt drei Arten Hecheln, eine grobe, mittlere und feine. Nach dem ersten Durchziehen heißt das Werg grōf wāk'. Dann kommt die klewęk'aęę haęę, *kleinwirkene H.* an die Reihe. Das Werg heißt nun klewęk'aęę [erg. wāk']. Dann geht es tsęęm kleń, *zum Kleinen*, durch die dritte Hechel. Der Abfall heißt sęęwa fpl.; es bleibt der flaks. Er wird mit dem rokabānt auf den roka gebunden. Der Faden wird auf die spēęę, einen schmalen, etwa 35 cm. langen, mit dem blaęęwīt'ę, *Bleiwirtel*, beschwerten Holzstab gezogen. Sind mehrere Spillen voll, so gehts ans węfa. Das gūń, *Garn*, wird dann gewaschen und kommt zum Trocknen und Spannen auf den gūńroka. Nachher wird es auf die faifa aufgespult, die auf das spiulaifa an einem Gestell, dem spiultrōk, *dem Spulgestell*, festgesteckt werden. Vom Rade des Spultroges geht eine Übertragung nach dem klefęęęa, einem Rädchen am spiulaifa. 16 faifa füllen das sięęg'ęętelęęa. Von allen 16 werden die Fäden durch je ein Loch des sięębrāt'ęęa gezogen und gehn auf den sięęręęma, der rings herum 8 Ellen mißt. Um dies Maß zu vergrößern, läßt man den Fäden auch über die tsęęk'a die Holzapfen des sięęręęma, laufen. Das heißt sięęń.

Aus grobem wāk' wird grōwęę gūń, aus mittlerem klewęk'aęę gūń gesponnen.

Ein stęk'ę hat 4 strāńęęa zu je 3 Zaspeln, 1 tsęęęęęę = 12 g'ęęęęđ'ęę, 1 g'ęęęęđ' = 60 Faden, 1 fęęđęę = 4 ęęęa. Von 6 Stück wird ein beęę laimęę *Ballen Leirwand*.

ečh adər štöt wūor, hots de-
hema g'ēbrānt. Ebenso schles.
Zeitp. 872 ff.

wān swv. (wār, west; wāt; g'e-
wāt), mhd. *wāgen* stv. *ab-
wāgen*, *wiegen* (vom Gewicht)
[19, 106]. Vgl. wig'a.

wāndan 1. *herumziehen*, 2. *die
Möbel der Braut feierlich ins
Haus des Bräutigams bringen*.
Vgl. *wandern* = den Dienst
wechseln, umziehen Moravia
1815, 244 b, FZ. V 254,53
(kärnt.), Schm. II 939.

wāntsk'ę f. *Wanze*.

wāfa n. *Wesen*, auch Schimpf-
wort. Vgl. rēnēwāfa.

wašt f. *Sägebock* [18, 3, 200 III].
schles. *weřstě* f. Werkstatt,
mähr. *wāršt* f. Hobelbank, zips.
weršt f., laus. *waršt* f. Hobel-
bank, Werkstatt; erzgeb. *warkšt*
salz. *wāršed*, erfurt. *würgšt*
f., Ruhla *wāršt* f. Werkstatt.

Moravia 1815, 409 b, WSB. 27,
213 b, 44, 374, PBB. 15, 56, Göp-
fert 22, Hertel Salz. 88, Brandis
I 5 b, Regel 88.

watšę f. *Ohrfeige* [97]. schles.
wātšę Whd. 104 a, Knothe W.
538 M. 122; mehr Lit. bei
Spieß 276.

wēfa [74] *weifen*.

wēfe f. *Holzgestell zum Garn-
aufwickeln*, *Haspel*. Ebenso
schles., böhm., laus.; mähr.
waiř. RV. 3rb alabrum *weyfe*,
HV. 5 b *eyn weyffe ł eyn has-
pel*, RV. 63ra silabra *weyffe*,
HV. 185 v *weyffe*.

Berndt 160, Knothe W. 539, Mo-
ravia 1815, 409 b; vgl. Herwig 31 a,
Kleemann 25 b, Viln. 444.

wek' s. *pořęwēk'*.

węk'a fpl. *Wicken* [23 III]; s.
fut'ęrg'emeęe.

węk'a *wirken* = *weben*¹⁾, węk'ęř
Weber [23 VI, 152]; vgl.
kļęwęk'anęs. CđS. VIII 18,23

¹⁾ Der Webstuhl heißt *g'ęstęle*, *węk'ęstęle*. Der *węk'ęř* sitzt auf der *węk'bank*. Am andern Ende ist der *gūonbōm* oder die *gūonwautse*, *Garnbaum*, *-walze*. Daran befindet sich auf der rechten Seite des Gestelles ein Rad mit Zähnen und die *gūonheme*, *Garnhemme*, öfters *kutšę* genannt. Die Treibretter heißen *fu(a)řęomeę*, *Fußschmel*; sie bewegen sich, wenn der Webstuhl nicht erhöht steht, in eine Vertiefung im Boden, die *fugriuwe*, *Fußgrube*, hinein. An jedem Treibrett ist ein *[węk'jütšet*, jedes Ortschaft hängt an einem *komaštōp*. An den Kammstäben sind die *hōlwa* befestigt. Die Anfänge der Garnfäden werden, um sie geschmeidiger zu machen, mit einer Suppe aus Kornmehl, *křimeęha*, bestrichen; dann werden diese Fadenenden zwischen den einzelnen *hōlwa*-Fäden hindurchgeführt und an kleinen Schnuren, dem *trōdem*, befestigt. Das Andrehen an den *trōdem* heißt *ęřięię*. Zwischen Garnbaum und *hōlwa* liegen die drei *węk'sęn*, *Wirkschienen*. Die Fäden werden *ořęębēmę*, *über den Garnbaum gezogen*. Nun wird die *kutšę* losgelassen und am *hęk'ę* gedreht, sodaß die Fäden sich aufrollen. Um sie auseinanderzuhalten, setzt man beim *ęřięię* den *řięřkoma*, *Weberkamm*, davor. Ist der

wirken *weben* 1335; RV. 5vb
bentum *wirrgestelle*, HV. 21 r
wirrgestelle, MV. 1va *wirckge-
stelle*, Dfb. 72 a aus 9 u. 18.
bschl. *werka* Knothe W. 543,
erml. *wärke* Stuhmann 11 b,
zips. *gewirkt* gewebt ZfdM.
1910, 370.

welde *wild*, *hastig*, *eilig*.

welg'ērēha *Kuchensträusel*; zu
mhd. *walgen*, *welgern*. Das
schles. *Stroißl* ist unbekannt.
Schles. *walgør*, *wulgør* f. Whd.
103 a, Knothe W. 535; vgl.
Spieß 285, Hertel 252, Vilm.
446, Schm. II 904.

wen 1. *wenn*, 2. *ob*, 3. *o daß
doch*.

I. *wenstę wenn du* [145,4]. — Es
wird mitunter unterschieden: *wenđę
k'emst wenn du kommst*, [*dann
bringe die Schaufel mit*] — *wenstę
k'emst wenn du überhaupt kommst*,
[*dann komm aber zeitig*]. Im ersten
Beispiel hat 'wen' zeitlichen Neben-
sinn und das Kommen gilt als
sicher, im zweiten nicht. II. *afeo
ofę wenstę so als ob du*. Vgl. 06f.
III. *wen dos ęawan wit a bešęha*

*šnelan g'ęen! wenn es doch ein biß-
chen schneller gehn möchte!*

wēən *weh* [71, 180], z. B. *de
fišę tiun męř wēən*.

wenächta *Weihnachten* [163, 2,
201].

wenđ'ō, wenđ'e f. *Windel*.

wenđ'ok'ęsa n. *Steckbett*.

węra stv. 3 *wickeln* [22, 3, 219].

Komp. *ainwera einhüllen*.

węšę m. *Weizen* [131, 2, 160].

Ebenso schles.

Knothe M. 123, FZ. II 415, 119,
Hertel 256, Spieß 280, Crec. 902,
Schm. II 1020.

węšęha n. *Büschel Haare, Ge-
treide usw.*, schles. *wuš*, glätz.

węšlu. Sil. loq. D 2 r, Whd.

106 a. Davon poln. *wisz
strunkartiges Unkraut*.

węť (Imper.) *weide!* Zuruf an die
weidenden Tiere. Vgl. bschl.

węda! węda! Knothe 539.

węťę f. *Pfeffer*, [42 II].

Man unterscheidet *greošę* und *klę-
nę w*. Jene wird zerstoßen (*g'ę-
štomtę w*), diese zerrieben (*g'ęř-
wanę w*). Vgl. *fafęř*.

tręođem und der Anfang des Garns durch den hinter den *hęolwa* liegenden
[*tręođem*]-koma hindurch, so nimmt man den vorn liegenden *šięřkoma* fort.
— Die *węk'lęođę* bewegt sich von hinten nach vorn; sie hängt an zwei von
oben herabhängenden *klęofęha*, (seltner *klęowa*), die im joch hängen. Das
węk'šęfęha, *Schiffchen*, mit der *špiulę* geht zwischen den beiden *hęolwa* vor der
węk'lęođę hindurch. Der *węk'lepo*, *Wirrklępfel*, hängt über die Garnwalze und
über das Garn herab und hält die Schienen fest. Die *šperuta* [X/X] liegen
auf den Zettelfäden und halten sie gespannt. Die gewobene Leinwand geht
über das *leńk'ęřtuch*, *Lenkertuch*, und den *porąđębým*, auf den sie durch das
verstellbare *šponhęłts*, *Spannholz*, festgedrückt wird, nach dem *laimęťbým*, auf
den sie sich aufwickelt.

wī 1. *wie*, 2. *als temp.*

da g'īn afeq wek', wī a kōm er ging so fort, *wie er kam*. wī a kōm, brōhta opeq meṭ als er kam, *brachte er Äpfel mit*. Ebenso schles. Zeitp. 870 ff. Vgl. Altstadt Ba wai als.

wīchsa [112] *laut schreien und juchzen*

beim wāndan, wenn die Ausstattung der Braut ins Haus des Bräutigams geschafft wird; mhd. *wachsen*, *wuochen* = md. *wüchsen* schreien, brüllen, woch! rufen. Vok. v. 1420 *wuchsin* WSB. 27, 214 b, Lexer III 964, 981, MhdWb. III 797 a, 812 a. Pfeiffer Nic. 165 *gewüchze*, Frommann zu Herbort 18076, Wlms. II § 83 c. Der Bedeutung nach = schles. *juksa*, *juch(t)sa*, mähr. *jichsen*. Knothe W. 319, M. 59, Moravia 1815, 345 a. *wīchsa* hat also wohl ein schnw. >*jichsa* verdrängt und ersetzt.

wīōmet f. *Wermut* [22].

wig'a swv. *Kinder wiegen*; zu wig'e f. *Wiege* [23, 2]. Vgl. wān.

witneḱ' *hastig*, wītnt *wütend* [60, 113].

es lauksem! wqs best afeq witneḱ' *iß langsam! warum bist du so hastig?*
— wītnt wī a lōwe wütend *wie ein Löwe*.

wiule f. *Loch im Eise* [41, 192, 2]; bschl., nordböhm. *wüle* Knothe W. 546, M. 125.

Zu mhd. *wune* f., mnd. *wōne*, schles., laus., thür. *wūns*. Lexer III 994, Schade 1211 b, Whd. 13 a, Verbr. 221 (65), PBB. 15, 48, ZfhdM. I 384.

wiutša und wautša m. *nennen Kinder den Hund*. In Gr. Strehlitz ist wautš wpoln. *Zuruf an Hunde*.

wō *wohl*; nur unbetont.

wōfa *worfehn*, *Getreide von Spreu mit der Schaufel oder Maschine reinigen* [29]. schles., bschl. *worfa*, nd.-laus., mähr. *wurjen*, zips. *buofen*, westthür. *worfe*, mansf. *worfn*, obhess. *worffe*, nd. *worpen*.

Lexer III 977, Knothe W. 546, Mitt. XX 70, Moravia 1815, 410 a, WSB. 44, 392, Herwig 31 b, ZfhdM. II 334, Crec. 922, Schambach 305 a.

wōfmašīne f. *Getreidereinigungsmaschine*. wōfsaufo f. *Worfelschaukel*. KvH. *worfschuwil* 399 a, RV. 73rb, 74ra *worffschaffil*, *worfschawfil*, HV. 232 v, 235 v *worfschaukel*, *-schaufil uel fōcheler uel wyndfang*.

wolke f. *Wolke* [31, 4, 193, 3]. Häufiger g'ewelk'e n. hait es fēal g'. *heute sind viel Wolken*.

wosērmōn. Der *Wassermann* wohnt im Teiche und zieht die Badenden hinab.

wōst f. 1. *Wurst*, 2. *um die Hüften getragene Wulst, über der die Frauenkleider zusammengebunden werden*.

wōtso *Wurzel*, s. matšetse.

wōua *Eier bemalen* [48], wōuṛ, wōust; wōut; g'ewōut. wōiō-jēr *bemalte Ostereier* [194]. zips. *wēulae*, *wolae*, *bōlai* Oster-

ei, *węuoln* färben, wälzen, *węule*, *węle* Farbe zum Färben der Ostereier.

PBB. 19, 285, WSB. 27, 214^b, 31, 261^a, 44, 374, 392, ZfdM. 1910, 371. Vgl. nd.-laus. *walen*, *waleien*, *walkeien* mit Ostereiern spielen. N. laus. Mag. 39, 189. Das unverstündlich gewordene Wort ist schles. und z. T. auch zips. umgedeutet in *mōlai Malei*. SPb. 1864, 5, WSB. a. a. O. Früher war aber um Öls auch *wolai* = Osterei gebräuchlich. Hähnel, Zur Gesch. d. Schloßkirche u. d. kirchl. Lebens im Herzogtum und i. d. Gemeinde Öls 1910, 51 f. Seine Erklärung *Wellei*, *gekochtes Ei* befriedigt nicht. Die schnw. wie die zips. Formen weisen auf ä; vgl. PBB. a. a. O. Das MhdWb. III 468^a setzt *wālen* spielen an nach GrGr. I³ 168. Das malai, ein siebb. Spiel [Siebb. Korrb. 19,

108], hat kaum etwas damit zu tun.

wūmfrasa wurmtichig.

wunts m. *Schnurrbart*, poln. *wąs*. obschles. *wuntsen* SPb. 1868, 550, westpreuß. *wonts*, *wunts* f. KZ. I 426.

wuntsōk [×/], seltner *węntsōk* m. *Vollbart*. *īř wuntsōka!* sagen Frauen zu den beieinander sitzenden Männern. wpoln. *wosak bärtiger Geselle*.

wūonk'elę *geflochtner Wagenkorb*, zu ahd. *kella*; schles., thür. *šos-*, *šōskeľ*.

wūotsō f. *Warze* [113]; RV. 12^{ra}, PrsbV. 1974 *warczil*, laus., zips. *wōrtsł*, ergeb. *wortsl*, erml. *wōratsl*.

Meiche § 110, PBB. 15,6, 19, 303, Göpfert 24, Stuhmann 30^b. Vgl. auch Spieß 286.

Absatz *klōts*
absichtlich *tseflaise*
Abtritt *losthau*, *hęte*
abwärts *atfir*
Achse s. *šęnk'ō*
Alp *mūore*
als *ofę*
Ameise *ōmeste*
Amtsvorsteher *rečhtēr*
Anis *hanęk'ę*
ähnlich *amlečh*
anfangen *qnhęowa*
anschen s. *gleństan*
Ansehen *teg'a*
anstreichen *qnfawa*
Apfel *epo*, *plunę'e*,

šęfsnqęse, *awęst-*,
kriksepō
Arbeit *at'*
atmen *hąčhsa*
aufwärts *nešēr*
auskommen *bęk'in*
ausreißen *atlōfa*
ausstemmen *ausk'ęman*
Bart *būot*, *wunts*
Base *g'ęšwešwastēr*,
mimę
beherzt s. *draiste*
Beet *beę*
bei *bai*, *bo*
bemalen *mōua*, *wōua*,
qnfawa

Bergwerk *griuwę*
besichtigen *bęfan*
bespringen s. *špreńa*
Bett *pōcht*
Bienenkönigin *waifēr*
m.
binden *šlepā*
Binse *šnūrę*
bis *bos*
Bohne s. *fafolę*
Bohrer *naiwēr*
Brautführer *driuľeba*
Bräutigam s. *braitnēr*
Brei *šnaue*
brennen *brin*
Brombeere *krotsbięre*

Brotrand s. ronft'cha
 Brotschrank eomēr
 Brunnen bon
 -einfassung bonem-
 šreot¹⁾
 Brust tsetse
 brüten kwutša
 Bulle ochse
 Bummler šlepēr
 Büschel weš'cha, vgl.
 ščowo
 Chaussee naje wāk'
 Darm dieme
 darreichen rē'cha
 Deichsel daiso, vgl.
 fūrṃōn u. podčōme
 dengeln fañtsaklopa,
 vgl. bap'ę
 Denkmal mūote
 Deputat kiumōs
 Dohle kafk'ę
 Dorn šteft
 Dornstrauch šlōdūna-
 štrauch
 Dreck jondēr, marotš-
 k'ę, meont, rōm
 oben glāch
 Eichhorn ēk'iēn'cha
 einbescheren ainšien
 einfahren (Getreide)
 ainfūn
 Eisenhut paputšcha
 Elster šalastēr
 endlich meind'ę
 entbehren atpān
 entgegen k'ę, at'chīen
 Erdbeere beļenk'ę
 Ernte awest
 erst cošta
 Erz riude
 Esche ošer
 Esse komine
 Eule alę, pūtš, pūd-
 lāle

fallen s. šmīn, šmaisa
 Fäßchen lęg'ę
 Faust klompe
 Fenstergitter krōta
 fertig gūr, vgl. fiētęk'
 fertig bekommen be-
 k'in, beręta, dęřsofa
 Fieber heťse, s. kaude
 Filzschuhe paputša
 Flaumfeder kwap
 flechten (Haare) lęch
 tsepa
 Flöte k'elpe
 Flurnamen s. feog'ēr,
 g'at'ę, štēnērhcōwo,
 pořfaut; vgl. faut.
 Flurwärter flōdēr
 Frau bębe
 Frauenkleidungšpoide,
 wošt, k'ętsk'ę, broš-
 lak', fimatičę, flen-
 te, faulentsēr, fau-
 dajake, pelts'cha, ka-
 pitse, hauwe, leind'a-
 tuch, biēt'cha, kri-
 ũe, koptičę
 freien s. hairōt
 freuen sich lęch fę-
 riēn
 Fronleichnam hęnwę-
 laichnom
 Frosch frōš, ľabe
 Froschlaich frešg'ęhe-
 k'ę
 Furche fūrę, tsale,
 škite
 Gasthaus krātšęm
 Gastwirt węt'
 gebären opliēn
 Gefängnis s. rest
 Gelte šof, meļęchšof
 Gemeindeversamm-
 lung gromāde

Gemenge fut'ęrg'ę-
 meņe
 Georgine orgine
 gerade s. g'ęrečhte
 gerben aufat'a
 Gerstenkorn biēnek'ę
 Gesicht s. flōtš
 Gespenst s. g'ist, kūs,
 boba
 Getreide s. heņęše
 Getreideschwinge fafo
 Giebel k'ępeind'ę
 gierig lakomťęk'
 girren burkan
 Grape s. kropk'ę
 Haar s. kiudle
 Habicht štęsēr
 Hacke rōdęhawę, ha-
 k'ęcha
 Hahnenfuß krōwatōš
 Haken krōpa
 Halfter g'ęheoštēr
 Hand s. grotšę
 Handvoll s. g'ęřfo
 Harmonika harmoni
 harnen lula, šula
 hart heťę
 häßlich ēfęm
 hastig witnek'
 Hebamme řębaumęne
 Hecke štrāchēr, g'ę-
 štrāche
 heiser s. kōre
 hell lęchte
 Hengstscheider meš-
 gōřš
 Henne hiun, škrup
 škrup
 herablangen dręcha
 herauf s. dęhen
 herb fauwēr
 Herde šuore
 herumziehen wāndan
 hier dę

¹⁾ Vgl. noch Cod. dip. Lusatae sup. IV 485,20 ummeschrot (1405).

hinauf s. dehen
 hintennach atnōch
 Hintern dupa
 Hochzeitsbitter šta-
 rosta
 Hoden s. baito, fak
 Holzbirne gonjeok'e
 Horn hiēnēr
 Huf huf, rotš
 Huflattich hufblōt
 Hund s. tsuke, wiuſa
 Hundszunge ſurkakrai-
 tek'
 Hure kurwe
 Husten s. kore, kalok
 Iltis kūs
 Immergrün bārweñk'o
 irgendwo inē
 Jahrmarkt jomrek'
 jauchzen wičša
 jeder idēr
 jemand amant
 jetzt neq
 Junggeselle fōmnācht
 Kakao kakatōo
 Kalb mošča
 Kalmus iumērwoſto
 Kaninchen kōnek'o
 karg s. g'enau
 Karwoche kōwe woche
 Kartoffel arpo
 Katze s. pišk, bakats
 kauen gnatsa
 Kaulquappe kānořš
 Keule matsk'e
 Kiebitz powęte
 Klette ſtaubūořš
 klirren ſiok'an
 Knabe biuwe

Knochen bēn, knecho
 [*Knochen* ungebr.]
 Knopf knōfo
 Knorn tsank
 Kohl kraut, vgl. hōpt
 Kork štopa
 Kornblume tseg'abēn
 Kornrade rōto
 Kralle škrabūre
 krank s. lōm
 Krätze krotse § 5 II
 Krauseminze peotse
 Kreuzotter oter
 Krippe krope
 Kuchen buchte, g'elt-
 such, štrōtso, plats-
 čha, welg'erčha
 Küchlein, s. k'ācho
 Kuhnamen s. blase,
 šak'e, k'ets, kalemb-
 be, krase. Ferner
 als Eigennamen
 kroitse *gescheckte*,
 šiwe *silbergrau*, šwo-
 tse, repte, braune,
 folbe. Außerdem
 redfok [X/], tano-
 bęts [X/X], regulę
 [X/X], fiša, kosa,
 lotę, tsegainēr. ke-
 be und mit poln.
 Suffix kebuše [X/
 X] heißt die Kuh
 vor dem ersten Kal-
 ben. Erst wenn sie
 gekalbt hat, be-
 kommt sie einen
 Namen.
 Kürbis bānję

Kuß, küssen gošča,
 posa
 Küster k'ečhabōotēr
 lächeln lečh tsefleša
 Langholz lanket
 lenken s. rāg'a
 Lenkrufe für Pferde:
 by *hall*, [t]šēhi *links*¹⁾,
 hočę *rechts*, hočę g'e-
 rečhte *rechts gerade-*
aus, wjū *vorwärts*²⁾,
 tsūrek' *zurück* beim
 Anspannen, sonst
 tsōfdečh. Für Kühe:
 hō *halt*, g'e *vor-*
wärts, hešša *rechts*,
 tsōbje *links*³⁾. hō
 na! [V] wird der Kuh
 zugerufen, wenn sie
 springt. Vgl. wēt.
 Lenschemel roņštōk'
 Lehrer s. šilēr
 Leim s. lain
 Lesebuch bōotso
 Licht s. foņtse
 Loch im Eise wiule
 locker leq
 Lohe šwōto
 Lolch pijok
 Lunge plautse
 mager dere
 mähen hāwa
 Mähne mon, šrupine
 Maibaum moi
 Mais kukruts, tek'e-
 šēr węse
 Mann klop
 männliches Tier hār
 Marder kūs

¹⁾ Vgl. schles. neben häufigerem šwoiđe z. T. auch šibi, bschl. tšihī

²⁾ glätz. wiq, bschl. wio, nordböh. jua, hennob., hannov. jū, schwab. wio.

³⁾ Auf dem rechten Oderufer tsobe. — Zu ¹⁾ bis ³⁾ vgl. Knothe W. 301, M. 59, Siles. 374 f., Glv. III 316, Vilm. 183, FZ. V 450, 149, VII 399; Handel-Mazzetti, Die arme Margaret 223 *wiah*, *Fuchs*, *wiah!*

Maulwurf meontwof
 Maurer mājēr
 Milch s. meļēch, k'isk'e
 Milchrahm šmānt
 Mistkäfer fātsk'awēr
 Mohrrübe miēņe
 Monat, Mond mōnda
 Motte s. meome, mote
 Muhme mime
 Müller s. menēr
 Mund māu
 Mundharmonika ūg'e-
 cha
 Münze g'auštēk'e'cha
 Muschel freļe
 Nachbar nukwēr
 Nachgeburt rēņewāfa,
 fak, štele
 nachhause anhēm
 Nachreche g'ewere
 Nadel nōde
 Narr noř, tromba
 naschen paskofān
 necken s. tšera, tsek'a,
 ūtsa, heñd'ērlesta
 Neidnagel gnaipnūo
 nennen rufa, fūon
 niemals k'ēmō
 Nichtsnutz lūfla
 nüchtern lihtēran
 nur ok
 Ochsenamen s. betš-
 k'e, betškucha, tšela
 oder adēr, abēr
 Ofenrost roštēr
 Oheim fetēronkl
 Ohnmacht kranket
 Ohrfeige watše
 Ordnung porāde
 Ortscheit ūtšet
 Osterei wōiē
 Peitsche g'ēse
 Pelzbesatz brēsefem
 Penis lul'cha, šul'cha
 Perle bešork'e
 Pfau pōf

Pfeffer wētse
 Pfeffernüsse kotsa-
 štap'cha
 Pferdenamen s. hatš,
 tšeš'cha, kraķe. Fer-
 ner heñš, walach,
 štute, foķha, braunēr,
 brauņe, šwotsēr,
 šwotse, aifašemo
grauweiß, hans.
 pflanzen s. fetša
 Pflaume peštšk'e, kōbo-
 watšk'e
 Pflug s. hōka, fačh
 pflügen s. štitsa
 Pflütze kaliuļe, liuļe
 Pilz šwom
 prahlerisch s. greo-
 štelēr
 prügeln s. mačē, tse-
 hāwa, fērlēama, ha-
 čhan
 Pumpe bon
 Quecke kwēčhe
 Quell s. bon
 quer twār
 Quirl kwēlēr
 Radbüchse bukse
 Radnabe kop
 Ratte šüre
 Ring febēr'cha
 rinnen lōfa
 Rinnstein reņštōk
 Rippe rēowē
 Rocken s. tšērļōk
 Roggen kūn
 Rohr tuķe
 rollen kula
 rösten rēasa
 Rotz šneodēr, tsopa,
 lečht'cha, pōua
 Rübe s. klak'e
 Runge roņe, vgl. laise
 Sāgebock wašt
 Sakristei drēeskōamēr
 Salat šālōt

Sammet fonft
 Sand s. koľak'e
 Sarg triule
 Schachtel k'ape'cha
 Schachtelhaln kotsa-
 tsūo
 Schaf s. lom
 schaukeln šokan
 Schelt- u. Scherzworte
 s. tsmek', kroķe,
 mašēne, wāfa, šmetš-
 kōtēr, šnōntūorš,
 tromba, klājo, lūfla,
 tuijo, piškanuna,
 štaggartse
 Schiebebrett ferfetsēr
 Schilf s. šelfreķ', feñd'e
 schimpfen tsakan
 Schinken šōdēr
 schlafen gehn log'a
 g'ēon
 schlagen sich s. šmaisa
 Schleifstein širašlaifer
 schleifen šlisa
 schlimm bōse
 Schlinge šlepe
 schmelzen s. tšetāwa
 Schmetterling meok'a-
 dip
 Schnecke s. šlimok
 Schneeflocken klakutša
 schneiden s. šreota
 Schnitte fetse
 schreiben s. teta, plōk'a
 Schuh šterweķ', bute
 Schuhstippe tsirima
 schuld šeldēk'
 Schulden šōt
 Schuppen kutše
 Schürze šetōch
 Schwalbe šweoma
 schwanger s. fištēk'
 Schwanz tsūo
 Schwein būk', pais,
 noņe, šau, nits'cha
 Schweiß šwets

Schwiele beqa
 selten ineamō
 Semmel beukūcha
 Senkung nōg'e
 sehr greos, gut, goštēk'
 Sichel kosok m.
 Sohn s. biuwe (feon)
 Sommersprosse šprise
 sparsam šetslēch
 Spaten štāchšaufō
 Spazierstock štōtknētō
 Speck s. šperk'e
 Sperling špielēk'šwerk'
 Spinne oṅ'ēnāntē m.
 spinnen s. wāk', kwol-
 g'an
 spritzen štritsa
 spucken špetsa
 spuken šrek'a, pōtan
 Spur špūn
 Stachelbeere šwaincha
 staunen fečh wōnd'an
 Steckbett wēnd'ok'esa
 Stellmacher rōdema-
 chēr
 Stemmeisen k'emaifa
 sticheln grēwan
 Stiefel šiuf, vgl. fauda,
 k'iēdēr
 Stier ochse, bēk'a
 stolz s. porādnek',
 deŋk'a
 Stopfnudel šlik'e
 stoßen s. šteosa
 stottern jankān, me-
 k'an
 Straße s. aōēr
 Streu pōcht
 Striegel šrōpe
 Strumpf fok
 Stück Butter potērwek'
 Suppe ĩure, šnaue, po-
 lifk'e
 Tasche kapse
 Tasse šole

taub gluch
 taubstumm teo
 tauchen tōnka
 taunen s. taētāwa
 Tausendguldenkraut
 tsantali
 Tiegel rāncha, kast-
 rolcha
 Tochter s. mat'cha
 Tod fañtsaklop
 toll s. tirēk'
 trächtigt s. trūonek'
 trocken s. dēre
 trotzen putša
 Tuch s. g'ewant
 übel nehmen fērcōwēr
 hōn
 überall cōwērōn
 übermorgen heñēr mūne
 Ufer iumēr
 Uhr fēg'ēr (ūr)
 Unkraut kraitek'
 urbar machen rōda,
 glāch macha
 verderben fērtiēwa
 vergeuden oša
 Verwandtschaft fraint-
 soft
 verzieren fēršenan, šē-
 nan macha
 Vetter g'ešwešbrindēr
 Viehtrift fiwek'
 Vogelbauer g'ebaidēr-
 cha
 verflucht fērfletst, fēr-
 most, fērdōt'
 vorgestern fērg'estan
 vielleicht s. meid'e,
 laiht
 Vornamen. Am häu-
 figsten sind jeōfa,
 još, jošk'e, fefē Jo-
 sef; jūra Georg; feo-
 ta, Kosef. tuša Va-
 lentin; matēs, mots

Matthias: teoma Tho-
 mas; teona, tona An-
 ton; ūba Urban;
 hanes, nes, hona Jo-
 hannes; jandra, drōš
Andreas (wpoln. je-
 dra); tsema Simon:
 tsemajiude Simon-
 juda; kolē Karl; paul,
 pawō Paul; kiuba
Jakob [1665 u. spä-
 ter oft Kuba]. —
 frantse Franziska;
 tsele Cäclie; wiše
Hedwig; pleoņe Apol-
 lonia; tōņe Antonie;
 nōtō Agnes; kaše
Katharina; moše
Marie.

Vorsteecker fērstēk'ēr
 vorwärts s. fērhen, a-
 tsiu, atfir, neñēr
 Wabe wōbē, rōs
 Wachholder falūowiets
 wāgen wān
 Wagenbretter s. filōge
 weibliches Tier fēone
 Wald poš
 Wandgestell lipse
 warten hora
 Wasserfaß s. bonfos
 Wasserlinsen molēn-
 tsa, g'ešlōik'ēr
 weben wek'a
 Weide ladē
 weinen s. pitša
 wenn s. op
 Wetzstein s. kubēk' u.
 S. 5.
 wickeln wera
 Widder štar
 wiegen s. wig'a, wān
 wiehern heg'an
 Wiesel g'efatērcha
 Windel šaishōdēr

winzig klēnutšēk'
 Wochentage s. kōuē
 woche
 Wolfsmilch tseg'amē-
 lēch
 worfeln wofa
 Würfel kōsk'ē, vgl.
 bokfek'ēcha

Wurzel s. matšētšē
 zaudern droka, miēn
 Zaum s. g'ēbēšē
 Zeiger waišōr
 zeitig reš
 Zeitvertreib ofhau-
 nēg'ē
 zerwühlen tšēfin

Zeuge tsaig'ēr
 Zoll maute
 zuhause dēhōma
 zurück s. rēm, tsūrēk'
 zurückgehn lēch tsōfa
 zusammentragen (Ge-
 treide) s. ōn-, opliēn

Sprachproben

Satzsandhi kann eintreten oder nicht. Vgl. S. 5. Ich gebe die Proben genau so, wie ich sie gehört habe. Die im Satzzusammenhange auftretende stimmlose Lenis [S. 5 f.] wird nicht bezeichnet. Zu Nr. I der Proben vgl. die Bemerkung über den Sprechtakt auf S. 4.

I. A miērēcha

bom Bōkē¹⁾ | hōn dē hētwig'afaldōeta²⁾ | ondēr ād'ē a lōgēr. |
 frījan wūōr dōtē | wēō nēō dē tsig'elāje štōēt | lautēr pōš. | dōt
 g'īna dē hētwig'afaldōeta | adē ād'ē nain | ant wen amō a krik'
 wēt wād'a | wōs k'ēmō ofhīn tut | den wan dē hētwig'afaldōeta
 rauskōma | and eōts tsomašisa. | den wēta³⁾ krik' laiēh⁴⁾ ofhīn. |
 em drasekjüreg'a krig'ē | wōnšē ōch ofg'ēštānda | ant rauskōma
 ausdēr ād'ē. | diu wūō d'a⁵⁾ krik' laiēh⁴⁾ gūōr g'ēwāst.

II. Die Wenkērschen Sätze

1. em wēt'ēr flig'a dē dēre blōtēr dōch dē loft rēm. —
 2. ēs hit glaijōf tšē šnāja, den wētš wātēr wēdēr besan. — 3. tiu

¹⁾ Eigenname: Bock. — ²⁾ Soldaten der hl. Hedwig. Der Hauptton auf der zweiten Silbe ist durch das poln. Jadwiga beeinflußt. Das a der Kompositions-fuge kann auf Genetiv-en nach § 197 beruhen. — ³⁾ wirrder. — ⁴⁾ Krieg gleich. — ⁵⁾ war der. — Die Geschichte ist die Übertragung einer Erzählung aus einem Unterhaltungsblatte auf schönwäldisches Gelände. Es handelt sich also nicht um eine bodenständige Sage vom schlafenden Heere.

kōua an eowa dos de meleşh baude wed ōnhēowa tse kocha. — 4. dēr aude giude kloþ es mem fad'e dočh'f ais g'ebrocha and as kaude wosēr g'efeoa. — 5. dār es fēr fir adēr seks woča g'e-stūwa. — 6. sfājēr wūor tse hēs; de kucha fan jo dona gants fērbrānt. — 7. dar est (d)e řějēr emēr ōne fauts ant wetsē. — 8. de fiše tiun mēr aleo wēan, ečh glēw ečh hōře dočhg'elōfa. — 9. ečh ben bor bōaba g'ewāst ant hōřer g'efūot, ant(d)e fūot (d)e weots ōch ir tochtēr [īmat'čha] fūon. — 10. ečh welřoch nečh mēa wedēr tiun. — 11. ečh šlō dečh glaičh mem kochlefo em de un, diu ofe. — 12. weo g'ēastiu hen, fela wī meřer [mit andrer Betonung: meřir] g'ēan? — 13. san šlečhte tsaita. — 14. mai liweš k'ent', blāe dona stēan, de bēaře g'ēnře baisa dečh teot. — 15. diu hořt haite em mēsta g'elīt ant beřd ōřtek' g'ewāst, diu dořst rešan anhēm g'ēan ofe de āndan. — 16. diu best noch nečh greos g'enuk em an floře wain austsetreņk'a, diu must (t)seeřt a eńd'e wāksa ant grisan wād'a. — 17. g'e [g'ēa] bes aleo gut ant fūor dainēr řwastēr de řeo de kleđer fēr āje mut'ēr [muk't'ōř] řřetek' neān ant me[tē]ř beřta reņe macha. — 18. hes-tiu a g'ekānt den wīelāndeš kōma and es wit besan ema stēan. — 19. wār hōřmēr man kūp meř flēs g'ēstōua? — 20. da tōd aleo ofe hetafa tsem draša beřtaut, ře hōřfabēr fauwēr g'etōn. — 21. wāme hota de nāje g'ēřečhte dēřtsālt? — 22. ma mus laut řrāja, řonřt řērřtēad a ōns nečh. — 23. wī fan mīde ant hōn dořt. — 24. wāl [wī] wī g'estan tsōwets tsereķ'e [reņ] kōma, diu lōga de āndan řon em beře ant wūon feste em šlōfa. — 25. dēr řnē- j-es de nāčt bo ōns leg'a blēaja, abēr haite tsmūg'ef eřa třegana [třetāft]. — 26. heņer ōnřem haisčha [haure] stēan drāe řēone epobēmčha meř reote¹⁾ epečha. — 27. k'īnt'ēr nečh noğa ōgableķ'čha ōwoņs hōra, den g'ēan wēr meř āčh. — 28. ir deřtnečh řeře k'ēńd'ērāja traiwa. — 29. ōnře barg'e řanečh ři heočh, āje fan řeal hečhan. — 30. řeal [wiřo] řonřt' wořt ant wiře řonřt' breot weltēr hōn? — 31. ečh řērřtēa āčh nečh, ir mist a beřčha lautan řpračha. — 32. hōřer k'e řtek'ečha waise řeře řōř mečh of maim řeře řonřd'a? — 33. řai briudēr weř řečh tswīē řēone nāje haifēr a ājem gūota bauwa. — 34. dōř wūt kōmem řom hatře. — 35. dōř wūor (r)ečht řo dān. — 36. wōř řeřa doře řōř řeog'ečha [de]deowa ōwem mau-

¹⁾ fūr reota.

wərčha? — 37. de pauwan hota fənw ochsa ant nain k'ijə an tswelf šōfčha fes duf brōcht, dī weoda se fərčk'ēfa. — 38. de laite fan haite epe [eots] dausa oʋem faude ant hāwa. — 39. g'ēō ok, da braune hōnt' (t)uter ništ. — 40. ečh bən međa laita dote heña ēāwe¹⁾ d'e wēāfe as kūn g'ēfūon.

III. Die Schildbürger

de šeltberg'ēr²⁾ wun šon lanə os tōmə laite bekant g'ēwāst. emō hotafe wela a rōtshaus bauwa. es hōts hota se šela ansem poše heoa. diu wunfe an poš g'egana ant hota de nēateg'e šteme g'ēfelt. met greosēr mije hotafefe ropg'etrūon; diu wūor nog ē štom ēāwrek' (g')ēblēaja. wī fa diu³⁾ hota roptrūon wela, wūora īra heñd'a atglōst and es [ant hot] ropg'ekult. ēāwēr dōs hotafe fečh g'ēwōnd'et. de hota sej abēr g'ēārg'et dofes hōts klig'an wūor g'ēwāst ofe dī. diu hotafe g'ēfūot: dī fraide k'ina wēr oūs noğamō macha, dočh dōs⁴⁾ wēr epe šteme noğamō adehen trūon ant (d)en ropkula lōn. dos tōtafe očh ant lisa epe ropkula ant hota īre k'ēnd'eše fraide adāme⁵⁾.

IV. Dēr pauwēr antēr⁶⁾ tēlegrāf

aram dūfe tōd amō a pauwēr lāwa, da his jandra. da g'ēhūt očh tso jen de eots besan weša wela ofe de āndan. fan feon lisa a[dē]r štōt slosēr līn. emō šrēof dār em fōtēr dosa a pūr naje šiuwe brauch, laine auda fan šon gants atswīē. glaičh tōt (d)iu dēr jandra a pūr naje šiuwe k'ēfa. dī weota mem tēlegrāfn faim biuwa šek'a. tseešte tōda se abēr noch met lautēr giudem feq-štopa wōfa blōs hot, pōtēr, kwūok', fleš ant kucha. diu g'īna tsen tēlegrāfnštana ant(d)a wof de šiuwe, dī a očh noch tsomag'ēboñd'a hot, owa drōt afeq dos oʋ idēr laita ē šiuw rophiók'. of de šiuwe hota nog a tsēādo oŋg'ēboñd'a metār adrese fo faim feone. den tseñt'a fečh de faife oŋ ant a weot hōra ant (t)siufan wīde šiuwe opg'ēon win. abēr dī rit'a fečh nečh fo[dē]r štela. diu wūt(d)ēr jandra bēāfe anda⁷⁾ fiók' šon oŋ tse šemfa. abēr diu dōchta: fe-lācht wet ma nečh defa tsiufan, wen de šiuwe opfūon. diu g'īna anhēm anda⁷⁾ weot hōra bof of mūne. abēr da wūor k'ēne heobe

1) Assimiliert für ēāwēr.

2) schriftdeutsch. — 3) wie sie ihn da. — 4) dadurch daß. — 5) an dem = daran. — 6) und der. — 7) und er.

štuŋd'ę dehęma, diu lifa ŝon wedęř nęchfan. abęř de hana noch dęte, ok a besęha ąndęř kęma ľem fı. diu heęta¹⁾ an ŝtana²⁾ anta ŝtuęht (d)ę ŝiuwe rop. dos wun gants ąndęř ŝiuwe ant gants ľędęk' wun ľe. ęw ęm ŝiuwe han a tsęędę. ęf dąme ŝtąnt g'ę-řręęwa, dos dęř ľeęn de ŝiuwe and eęts wos dęęę węęř, krik't hęt. da ŝek't' ęm neę faine ąude ŝiuwe tsem (m)ącha ľęn. diu dęęht (d)ęř jandra: dęf ęf abęř ŝnel g'ęgana. neęh wait (d)ęřľęn abęř ľęęfa kľęp. ęmęřtsiu ľacha ęf faine nąje ŝiuwe ant (d)ęřľain ęęfa ľeľte. dąř hot (d)ę ŝiuwe ľęřtauľt.

V. Wı dęř ąude haneř da dıp fı ľaim hętse ľąnt

ęmę aram męg'a ŝtąnt (d)ęř ąude haneř ľęř ľaim hętřhaufa ant (d)a dęęht nęch, wąř ęm ľai hęts g'ęřtęwa hot; den da mıęk'ts dos dęř haufa ęmęř kľęnan wüt. dęř nukwęř, a teľľęř, g'ıę g'(ę)-ręęde ľęřbai, ant (d)iu hütas ęch, wı dęř haneř ęwęř ľan hęts-dıp ľauda tąt. diu mainta dos dos hęts noch grın ęř; wąg'ęř dęř tuts ąudęra ant (t)somafeęa; dąř ľauwęř węř dęř ęm ľeľta, wål a doęh teľľęř ęř. diu g'ıęa watan³⁾. dęř ąude haneř abęř ľromte: ęch wąř dęř s grıęę hęts ŝon ęnřtrąęha! nęchmetęg'ę g'ıęa ąde řtęd ant (d)a tęt ľej etwos ľeęwęř k'ęfa. wıa ąnhęm kęm, heęta ľej a ľęęř ľaitęř, tęd a ľde(s) ľaid a ľęch bün, a ľdes ľęch a besęha ľeęwęř nainřęta and ęch wedęř ľęřřtępa, ąľęę dos ma niřt mıęk'a kuľt'. den truga [truķa] de ľaitęř wedęř ęfa [ęwa] hęts-haufa. ľda męg'a g'ıęa nęchľan, ęp ľe wek'ľan. ant řęęhtek'! ęmę [t]smęg'ęs wunľe wek'. tsęwęts tęta g'ęřęęde ąsa, diu ęwęmę hütas⁴⁾ knola ant (d)ę ľaiwa řęk'ľan. řęř ľacha tsęm ľanřtę(ř) raus. dęř nukwęř ant faine bęębe ľifa g'ęřęęde ąľem haufę raus. dęřľain řręęja ľe: ľąjęř! ľąjęř! diu ľifa ęch dęř ąude haneř ant noch ąndęř ľaitę ątsiu an tęda s ľąjęř ąuľęřa. dos tauwęř neęh ľane, den s ľranta ľľęs de ľąg'ęřľęnęř ą[dęř] řteęwa. wıs ľąjęř ąuľęřęľęř węęř, řrüt (d)ęř haneř da teľľęř, wos den do ľęę g'ę-wąřt wıęř. diu řręę ľlaięh de bęębe: „ęch, mai kľęp tęt ľiuwan and ęch tęd ęnľıęn. diu ęw ęmę knolts ęľę wens dęnan wıt. dęř ęęwa teľľęk tsę ľautęř řtęk'ęęha ąnts ľąjęř řľrank męř ąs g'ę-ľęęhte“. „and ądęř řteęwa węęř ľautęř ľąjęř ąľęę, dos węř neęh

1) holte er. — 2) assim. für štane.

3) weiter. — 4) hörte er es.

šnel g'ėnok raušpreņa kuń'ta“, fūot (d)ėr tēšlėr. „fēl eots wī
fērhekst em ońs rėm“, šrėo dē tēšlėrėnē, „neo ef ońfēr eowa a-
tswiė ant k'ėnē ęntseg'e šaiwe ęs mēo gānts.“ diu fūot (d)ėr aude
hanēs: „nukwėr, ājēr eowa kon mai grīn hōts nečh fērtrūon.“
fai(d)āme fēald em aude hanēs k'ė hōts mēo.

Verbesserungen und Zusätze

Trotz der sorgfältigsten Korrektur ist eine Reihe Ungenauigkeiten stehn geblieben. Hie und da fehlt der Punkt unter oder der Strich über dem Buchstaben. Wo das Versehen ohne weiteres ersichtlich ist, sehe ich von einer Aufzählung ab. Anzuführen habe ich folgendes:

- S. 8 § 2 Anm. 4 füge zu: Statt ant heißt es noch weniger betont auch an.
- S. 8 § 4 II Z. 2 und S. 88 § 158 Z. 2 lies: potërwek'.
- S. 13 § 11 Anm. 1: Die schriftdent-schen Worte hägl, mäga m. gehören ans Ende von Anm. 5.
- S. 14 Z. 10 lies: g'ät'e, g'ät'nër.
- S. 14 Anm. 2 Z. 2 lies: šafsta.
- S. 16 § 15 Z. 5 f. durfte šweoma nicht getrennt werden.
- S. 19 § 18 Anm. 1 Z. 2 lies: s. § 115.
- S. 19 § 19 Z. 9 streich: „Ebenso — vöse“. — Ebenda füge zu Anm. 1 zu: Kurzes a entspricht altem ü im schwachbetonten adër oder [s. § 141].
- S. 22 § 23 III Z. 3 lies: fečhër statt lečhër.
- S. 27 § 32 Z. 2 füge hinter q̄ ein: vor l ist er e oder q̄.
- S. 31 Z. 3 v. u. lies: beok statt tseok.
- S. 32 § 42 Z. 4 lies: fënöwër.
- S. 38 § 55 Z. 13 lies: *hin* + *in*.
- S. 39 Z. 5 lies: bläja.
- S. 39 § 59 Z. 2 muß] hinter k stehn, nicht hinter g.
- S. 43 § 69 Z. 1 lies: äj, Z. 2: šäje.
- S. 60 Z. 7 füge zu: hota wechselt im PlPrt. mit hota.
- S. 64 unter -el Absatz 3 lies: topot.
- S. 66 § 113 b Absatz 1 füge zu: -chen gilt dagegen in Kostenthal Kr. Kosel, -che im Ermland.
- S. 78 § 134 II Absatz 2 füge zu: Neben mut'ër mit unorganischem k' auch muk't'ër.
- S. 80 § 138 Absatz 3 Z. 3 lies: t̄st statt t̄st.
- S. 85 § 150 Anm. 3 füge zu: Wegen glaič s. § 163 Anm. 1.
- S. 89 § 161 Z. 6 lies: bäl.
- S. 91 f. § 169 ist aus Versehen Anm. 2 doppelt gezählt.
- S. 118 Z. 5 lies: *Oberdorf*, eigentl. *Überdorf*.
- S. 118 § 204 Z. 7 v. u. ließ: r̄š, rešte.
- S. 128 Z. 3 v. u. lies: RV. und HV.
- S. 132 Z. 11 lies: u [statt o].
- S. 134 Z. 5 lies: q̄ [statt q̄].
- S. 137 § 225 füge zu die Part. g'e-štanda u. g'egana.
- S. 159 a Z. 10 lies: r̄šan.
- S. 166 a ließ: g'eltsuch.
- S. 186 b zu müore vgl. noch vUn-werth, Wörter u. Sachen II 180 ff.
- S. 188 b ong'enänte ist **masc**.
- S. 189 b hinter ofe füge zu: os.

14-511-008
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

CIRCULATION DEPARTMENT

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

REC'D CIRC DEPT	MAY 30 '74 79
OCT 28 1976	1 2
OCT 28 1976	3 78
L N	

LD 21-32m-8,'74
(B7057s10)476-A-82

General Library
University of California
Berkeley

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY



80005536??

